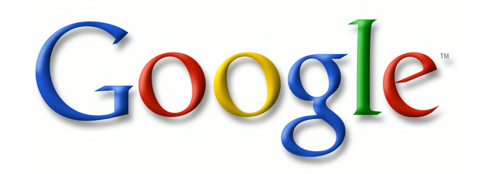
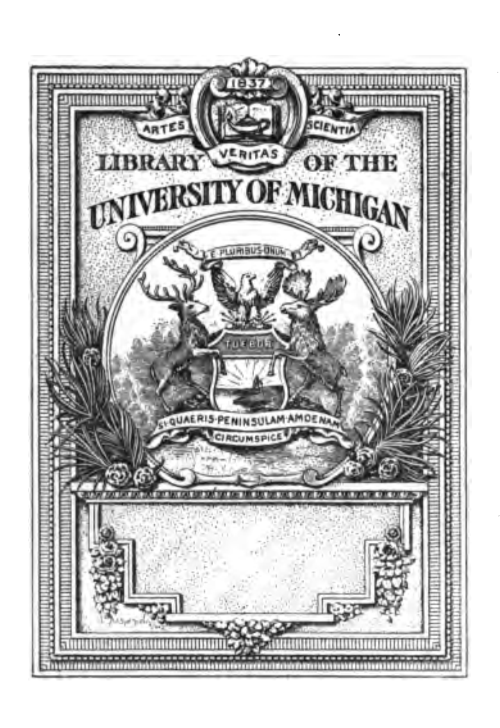
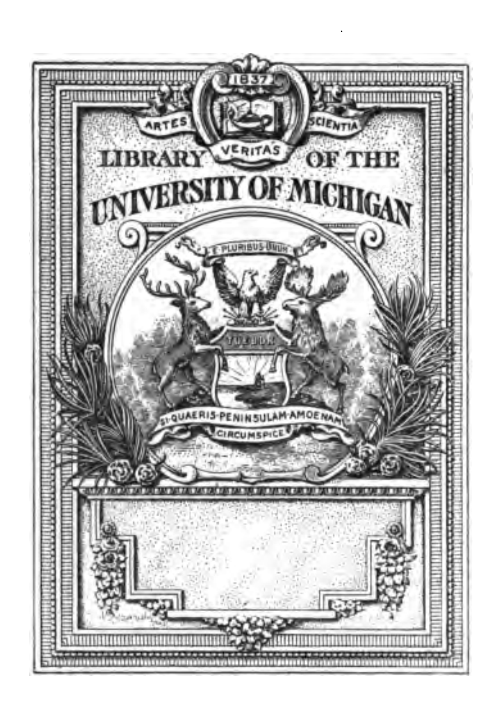





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.

Dem

Herrn Geheimen Rathe, Professor u. s. w.

Dr. Friedrich Nasse,

in Anerkennung seiner Verdienste

um die Psychiatrie

durch Wort, Schrift und That,

seit mehr als drei Decennien,

bei der

Feier seines Jubiläums

den 20. Januar 1850

in dankbarer Verehrung

gewidmet

von der Redaction.

Inhalt des Sechsten Bandes.

Erstes Heft.

Was heisst Irresein? Von Dr. *Tschallener* . . S. 1—11
Geschichte des abnormen geistigen Zustandes Carls IX. Königs von Frankreich, besonders nach Bartholomäus 1582. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie. Von Dr. *Friedrich Bird* . . . . S. 12—34.
Ueber den Einfluss der Einbildungskraft einer Mutter auf die Frucht. Von *Demselben* . . . . . . S. 35—37.
Zweiter Bericht über die Irrenanstalt zu Sorau. Von Dr. *Schnieber* . . . . S. 38—48.
Denkschrift, den Zustand der Irren-Abtheilung in der Königl. Charité-Heil-Anstalt und die Nothwendigkeit des Neubaues einer Irren-Heil- und Pflege-Anstalt für die Residenzen Berlin und Potsdam betreffend. Von *Damerow* S. 49—78.
Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit des der Ermordung seiner Ehefrau angeklagten Jacob Loos von Erbesbüdesheim. Von Dr. *Amelung* . . . . . S. 79—99
Literatur.
Schlemm, Bericht über das britische Irrenwesen in Hinsicht auf Einrichtungen und Bauart der Irrenhäuser, auf Verwaltung und Heilkunde nach eignen Anschauungen gegeben — von Dr. *W. Jessen* . . . . S. 100—113.
Engelken, Das pennsylvanische Strafsystem vom psychisch-ärztlichen Standpunkte betrachtet und kritisch beleuchtet — von *Mansfeld* . . . . . S. 114—117.
Baillarger, *Cerise et Longet*, Annales méd.-psychologiques. Journal de l'anatomie, de la physiologie et de la pathologie du systéme nerveux etc. — von *W. Jessen* S. 117—129.
Bottex, Programme et Plan pour la construction de l'Asile public des Aliénés du Rhône. — von *Droste* S. 129—141.
Ramaer, Blick auf die thierischen Vermögen und die Beziehung derselben zur Seele — von *Bergrath* S. 141—154.
Beau, Recherches cliniques sur l'anesthésie, suivies de quelques considérations physiologiques sur la sensibilité — von *Leubuscher* . . . . . . S. 154—157.
Bibliographie.
Selbständige Werke . . . . S. 158—164.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . . S. 164—174.
Miscellen.
Irrenanstalten in der Provinz Preussen u. die Denkschrift des Prof. Heinrich betr., von *Bernhardi* u. *Damerow* S. 175—184.
Empyreumatisches Braunkohlenöl bei Gehirnerweichung.
Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin.
Irren- und Siechenanstalt zu Stralsund.
Heilanstalt Sachsenberg.
Preisaufgaben, Personalnachrichten u. Todesfälle S. 184—188.

Zweites Heft.

Neue Beiträge zur Kenntniss der Harnabsonderung bei den Irren. Von Dr. *C. B. Heinrich* . . . S. 189—205.
Beschreibung der Grossh. Bad. allgemeinen Taubstummen-Anstalt in Pforzheim mit statistischen Nachweisungen und Betrachtungen, über die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften der Taubstummen im Allgemeinen. Von Dr. *Müller* . . . . S. 206—244.
General-Uebersicht der Verwaltung der Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg pro 1847. . . . S. 245—252.
Ueber die Predigerkrankheit in Schweden. Von Dr. *L. Spengler*. Nachtrag von *Flemming* . . . S. 253—261.
Ueber Wartung und Pflege der Irren, nach Herrn Dr. K. E. Kirmsse, in Bd. III. Heft 3 dieser Zeitschrift. Von Dr. *Joh. Tschallener* . . . . S. 262—284.
Literatur.
Hecker, *Ueber Visionen*. Eine Vorlesung, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 29. Januar 1848 — von *Hagen* . . . . S. 285—295.
Boldemann, Zur Erklärung der Träume und des Nachtwandelns — von *Demselben* . . . S. 295—303.
Psychiatrische Berichte aus *sieben* nicht-psychiatrischen Werken — von *Spengler* . . . . . S. 303—315.
Further Report of the commissioners in lunacy tho the lord Chancellor, presented to both houses of parliament by command of her Majesty. — Von *Hagen* S. 315—333.
American Journal of insanity. — Von *R. Leubuscher* S. 334—341.
Bibliographie.
Selbständige Werke . . . . S. 342—347.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . . S. 347—356.
Miscellen.
Pathologisch-anatomische Befunde und Aneurysmen bei Geisteskranken.
Heilung von Epilepsie durch Trepanation.
Hirngewicht bei Irren.
Harn bei chron. Cerebralleiden.
Chloroformanwendung im Bicêtre.
Zucker als Antiaphrodisiacum.
Mittel gegen Wundliegen.
Sectionen der Prager Irrenanstalt.
Irrenanstalten und Irre in Schlesien, Erlangen, Wien, Zürich, Aarhuus, Charenton, Paris, London, Peckam, Spanien, China, Türkei betreffend . S. 357—365.
Personal-Nachrichten.
Todesfälle (Prichard — Twining — Amelung — Heinrich) . . . . S. 366—368.

Drittes Heft.

Zwei Fälle von kranker Gemüthslosigkeit. Von *Fr. Nasse* S. 369—383.
Ueber die sogenannte gleichseitige Hemiplegie. Von Dr. *Werner Nasse* . . . . S. 384—412.

Die Grundzüge der Homerischen Psychologie. Von *J. B. Friedreich* . . . . S. 413—424.
Bericht über die Ergebnisse des Hospitals Hofheim in statistischer und heilkundiger Beziehung vom Jahr 1847. Von Dr. *Amelung* . . . . S. 425—439.
Nekrolog von Dr. *Franz Amelung* . . . S. 440—444.
Nekrolog von Dr. *Carl Berthold Heinrich* . S. 445—456.

Literatur.
Leubuscher, *Grundzüge der Pathologie der psychischen Krankheiten.* Erläutert an Krankengeschichten — von *Flemming* . . . . S. 457—468.
American Journal of insanity. — Von *R. Leubuscher* S. 468—476.
Millingen, *Mind and Matter* etc. — Von *Hohnbaum* S. 476—488.
Baillarger, Annales médico-psychologiques. — Von *W. Jessen* . . . . S. 489—496.
Lélut, L'Amulette de *Pascal* pour servir à l'histoire des Hallucinations. — Von Dr. *Droste* . . . S. 496—508.

Bibliographie.
Selbständige Werke . . . . S. 509—516.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . S. 516—521.

Miscellen.
Das Wasser zu Eichberg von Spengler.
Collodium cantharidale von Heinrich.
Irren- u. Siechen-Aufbewahrungsanstalt zu *Rügenwalde.*
Selbstmorde in *Berlin* 1848.
Priv. Heil- u. Pflegeanstalt zu Bendorf bei Coblenz von Erlenmeyer.

Nerven der Hirnhäute.
Ursache der Manie nach G. Carus.
Psychische Krankheitsfälle.
Belhomme über Aubanel's Hallucinationen.
Geistesstörungen in Folge von Typhus, Kohlendampf, Hungersnoth.
Mittel gegen Constipation bei Gehirnleiden, zinc. acet. gegen Delirien im Typhus — Irresein.
Wirkung des Braunkohlenöls bei Gehirnerweichung.
Paralyse nach Epilepsie und Heilung derselben.
Schwitzapparat von Hofmann.
Club des grands estomacs.
Cholera in Irrenanstalten: Salpetrière, Bicêtre, Rouen, Auxerre; in *Halle* keine.
Irrenstatistik in Frankreich.
Illenau.
Irrenanstalt im Grossherzogthum Oldenburg.
Irrenanstalt St. Lukas.
Marien-Hospital zu Sewastopol . . . S. 522—539.

Personalnachrichten.
Beförderungen — Ehrenbezeugungen — Todesfälle S. 540.

Viertes Heft.

Zum bayerischen Irrenwesen. Von Dr. *F. W. Hagen* . . . S. 541—585.
Selbstbericht einer genesenen Geisteskranken, nebst Krankheitsgeschichte und Bemerkungen. Von Dr. *Friedr. Engelken* . . . . S. 586—653.
Tabelle von einigen Kopfmessungen taubstummer Zöglinge. Von Dr. *G. H. Bergmann* . . . . . S. 654—656.
Einige Bemerkungen über Störungen des Gedächtnisses und der Sprache, über Stummheit und Taubstummheit. Von *Demselben* . . . . S. 657—676.
Einfluss des Pönitentiarsystems auf Irresein. Von Dr. *Droste* . . . . S. 677—678.
Literatur.
v. Wick, Die Isolirung der Sträflinge, mit Rücksicht auf die Erfahrungen in der mecklenburgischen Landesstrafanstalt Dreibergen — von Dr. *Spengler* . S. 680—681.
Malatier, Du mèdecin, de la folie et de la société — von Dr, *Günther* . . . . S. 681—686.
Burnett, Insanity tested by science and shown to be a disease rarely connected with permanent organic lesion of the brain etc. — von Dr. *Leubuscher* . S 686—687.
Psychiatrisches aus nicht-psychiatrischen Werken — von *Spengler* . . . . S. 687—690.
Bibliographie.
Selbständige Werke . . . . S. 691—695.
Inaugural-Dissertationen . . . . . S. 695—699.
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . . S. 699—903.
Recensionen . . . . S. 703—712.
Miscellen.
Sectionsbericht von Dr. *Richter*.

Theorie der Geisteskraft.
Gefühlseindruck der Schallwellen.
Obliteration der Arterien.
Schwefeläther gegen Selbstmonomanie.
Opiumgaben — *Heilung der Epilepsie* durch Cotyledon umbilicus — Essenz der Mandragora — Hanfaufguss bei den Cchinesen.
Gegen Harnverhaltung in Hirnaffectionen.
Cholera in Salpetrière und Bicêtre.
Statistik der Wohlthätigkeitsanstalten in Frankreich.
Predigtkrankheit.
Irrenhäuser in Mexiko.
Wahnsinn bei den Buräten.
Ueber Irrenwesen in Württemberg . . . S. 713—722.
Personal-Nachricht. Todesfall. S. 722.

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band. Erstes Heft.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.



Inhalt.

Was heisst Irresein? Von Dr. *Tschallener* . . S. 1—11.

Geschichte des abnormen geistigen Zustandes Carls IX. Königs von Frankreich, besonders nach Bartholomäus 1582. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie von Dr. *Friedrich Bird* . . . . S. 12—34.

Ueber den Einfluss der Einbildungskraft einer Mutter auf die Frucht von *Demselben* . . . . . . S. 35—37.

Zweiter Bericht über die Irrenanstalt zu Sorau, von Dr. *Schnieber* . . . . S. 38—48.

Denkschrift, den Zustand der Irren-Abtheilung in der Königl. Charité-Heil-Anstalt und die Nothwendigkeit des Neubaues einer Irren-Heil- und Pflege-Anstalt für die Residenzen Berlin und Potsdam betreffend. Von *Damerow* S. 49—78.

Gutachten über die Zurechnungsfähigkeit des der Ermordung seiner Ehefrau angeklagten Jacob Loos von Erbesbüdesheim. Von Dr. *Amelung* . . . . . S. 79—99.

Literatur.

Schlemm, Bericht über das britische Irrenwesen in Hinsicht auf Einrichtungen und Bauart der Irrenhäuser, auf Verwaltung und Heilkunde nach eignen Anschauungen gegeben — von Dr. *W. Jessen* . . . S. 100—113.

Engelken, Das pennsylvanische Strafsystem vom psychisch-ärztlichen Standpunkte betrachtet und kritisch beleuchtet — von *Mansfeld* . . . . S. 114—117.

Baillarger, *Cerise et Longet*, Annales méd.-psychologiques. Journal de l'anatomie, de la physiologie et de la pathologie du systéme nerveux etc. — von *W. Jessen* S. 117—129.

Bottex, Programme et Plan pour la construction de l'Asile public des Aliénés du Rhône. — von *Droste* S. 129—141.

Ramaer, Blick auf die thierischen Vermögen und die Beziehung derselben zur Seele — von *Bergrath* S. 141—154.

Beau, Recherches cliniques sur l'anesthésie, suivies de quelques considérations physiologiques sur la sensibilité — von *Leubuscher* . . . . . . S. 154—157.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . S. 158—164.

Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . S. 164—174.

Miscellen.

Irrenanstalten in der Provinz Preussen u. die Denkschrift des Prof. Heinrich betr., von *Bernhardi* u. *Damerow* S. 175—184.

Empyreumatisches Braunkohlenöl bei Gehirnerweichung

Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin

Irren- und Siechenanstalt zu Stralsund

Heilanstalt Sachsenberg

Preisaufgaben, Personalnachrichten u. Todesfälle S. 184—188.

Was heisst Irresein?

Von

Dr. Tschallener,

Director der k. k. Irrenanstalt zu Hall.

Irresein heisst, sich irrige Vorstellungen machen, daraus irrige Begriffe, Urtheile und Schlüsse ableiten und dadurch die wahre Sachenlage der sich vorgestellten Dinge verkennen, d. i. wähnen, dass sich alles so verhalte, wie man es sich vorstellt; wenn dieses auch nicht der Fall ist.

Wer liefert den Stoff zu diesem Irresein oder Wähnen? Die krankhaften niedern und höhern Sinne als Werkzeuge der Seele und des Leibes, d. i. der Persönlichkeit im psychischen (nicht ethischen) Sinne liefern diesen Stoff.

Wenn also die niedern und höhern Sinne zum Wahn führen, was entsteht daraus? Ganz einfach und ohne allen Zwang der Sinne Wahn, (sprachgebräuchlicher) der Wahnsinn als unwillkührliche Täuschung in der Erkenntniss.

Diese Täuschung in der Erkenntniss gehört eigentlich allein vor das Forum der Psychiatrie.

Es giebt in Irrenanstalten aber auch noch manche andere Individuen, welche von den eigentlichen Irren aber doch wohl unterschieden werden müssen; weil es bei diesen Kranken in der Regel nur an der

Empfänglichkeit für Vorstellungen überhaupt fehlt und dieses ganz besonders aus Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit, aus Mangel an dem entsprechenden Gedächtnisse, um die erhaltenen Sinneswahrnehmungen geeignet aufzubewahren und nach Willkühr zu erneuern, während die äussern Sinne ganz gesund sein können.

Dergleichen Kranke nennt der allgemeine Sprachgebrauch Blödsinnige, und das Wesen ihrer Krankheit besteht bei ihnen daher und aus Obigem in einem relatif nur mangelhaften, desshalb aber noch nicht irrigen Erkennen, wenn schon selbst der Blödsinnige von irrigen Vorstellungen *ipso facto* nicht frei sein muss, sondern auch vom Wahnsinn befallen sein kann, wie dieses in und ausser den Irrenanstalten häufig beobachtet wird.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, es gebe Menschen, deren Seelenwerkzeuge an und für sich auf einer höhern oder auf einer nur niederern Stufe stehen, so dass der allgemeine Sprachgebrauch erstere in ihren gesunden Tagen „verständige Leute" und letztere „Blöde" nennt.

Diese in ihren gesunden Tagen auffallend verschiedenen Menschen werden aber auch noch während ihres, wenigstens nicht schon zu weit vorgerückten, Irreseins ansichtlich verschieden bleiben; man wird den erstern ansehen, dass sie einmal, nach ihrem Stande, verständige Männer waren, während man aus dem ganzen Aeussern der andern unzweideutig schliessen muss, dass sie schon vor ihrem noch nicht so weit vorgeschrittenen Irresein blöde gewesen sind.

Hieraus folgert von selbst: die krankhaften Affectionen dieser Leute, sofern sie Objecte der Psychiatrie sind, bilden zwei Ordnungen, wovon die

1ste als einfacher Wahn, und die

2te als Wahn mit Blödigkeit auftritt.

In diesem kurzen Aufsatze nur von der ersten Ordnung etwas in Folgendem:

Da die krankhaften niedern und höhern Sinne, sei dieses durch Vermittlung des ganzen Gehirns oder nur einzelner Theile desselben, der Cortical- oder Medular-Substanz, des verlängerten Rückenmarks oder selbst Gangliensystems, gleichviel, den Stoff zum Wahn und somit zum Wahnsinn liefern; so bildet sich aus dem Wahnsinn die Klasse für die erste Ordnung, woraus der intermittirende, continuirende und remittirende Wahnsinn wie er nach diesem Typus wirklich beobachtet wird, als Geschlecht; der fixe und vage Wahnsinn als Gattung; der Wahn- und Aberwitz als Arten des fixen Wahnsinns; die Narrheit, Verrücktheit, und Verwirrtheit aber als Arten des vagen Wahnsinnes hervorgehen, während als Unterarten des Wahnwitzes füglich passiren können alle Irrungen zeitlichen Inhaltes und die sogenannten Monomanieen mit Ausnahme der Dämonomanie, welche wie alles hyperphysische Irresein, mit den Alten zu reden, eine Unterart des Aberwitzes ist. Wenn es sich aber fragt, wohin gehört die Tobsucht, die Melancholie, und die Erotomanie, so kommt es zuerst auf die Frage an: Was ist die Manie, was ist die Melancholie und was ist die Erotomanie?

Der Manie legt man nach Schnitzer Steigerung des Selbstgefühls und des Vertrauens, der Melancholie aber Herabstimmung des Selbstgefühls und Mangel an Selbstvertrauen zum Grunde.

Was anderes als aus irrigen Vorstellungen Irresein liegt aber diesem Grunde zum — Grunde?

Würde die krankhafte Persönlichkeit des Maniakers sein Selbstgefühl und Selbstvertrauen nicht — abnorm steigern und überschätzen, wie die des Melancholikers sein Selbstgefühl und daher auch sein Selbstvertrauen nicht — zu weit, also abnorm herab-

stimmen, so wäre keiner von beiden seelengestört; jeder von beiden wäre hinsichtlich einer Manie oder einer Melancholie gesund.

Der Maniaker, wie der Melancholiker haben also irrige Vorstellungen, der eine von seinem übertriebenem Werth und der andere von seinem übertriebenen Unwerth, sie bilden sich irrige Begriffe u. s. w., wie jeder andere Irre und namentlich wie der Wahnsinnige; sie sind nur in der Modalität ihrer Nebenrollen, die sie spielen, verschieden, die Hauptrolle behauptet der Wahnsinn (Täuschung in der wahren Sachenlage) auch bei diesen Formen der Seelenstörungen.

Durchaus nicht anders verhält es sich mit der Erotomanie, existire der geliebte Gegenstand wirklich oder auch nur als ein Ideal, wie es Fälle giebt.

Der Erotomane ist mit seinem geliebten Gegenstande bald fertig; er nimmt alles für baare Münze, was ihm die vorstellungsreiche Phantasie vorgaukelt, ohne auch nur die gröbste Inconvenienz zu beachten, ohne den Werth oder Unwerth dieser unausgesetzten Träumereien von den Vorzügen des geliebten Gegenstandes und von dem nur einzigen Glücke, ihn zu besitzen, näher zu würdigen.

Mit der ersten Befangenheit hat der Erotomane seinen Kopf schon verloren und er gehört von diesem Augenblicke an mit Fug und Recht schon in das Irrenhaus, zur Klasse der Wahnsinnigen, zu den sich irrig Vorstellenden.

Wer kann in Abrede stellen, dass der Maniaker, der Melancholiker und der Erotomane von irrigen Vorstellungen, folglich auch von irrigen Begriffen u. s. w. geleitet wird?

Eine abnorme Sinnesthätigkeit liegt auch diesen Seelenstörungen zum Grunde, und sie sind nichts mehr und nichts weniger als lediglich nur symptomatische Producte eines und des nämlichen Stammvaters, des

Wahnsinnes. Bei normaler Thätigkeit der niedern und höhern Sinne, sei diese nach Obigem von Seite des Gehirns u. s. w. bedingt, durch was sie wolle, giebt es keine Tobsucht, keine Melancholie, keine Erotomanie, keine Narrheit, keine Verrücktheit, keine Verwirrtheit, keinen Wahn- oder Aberwitz, keine Monomanie von was immer für einer Art, kurz keine Seelenstörung, und in so fern gehört auch die *Mania sine delirio* nicht zu den Seelenstörungen, wenn es eine solche Manie giebt.

Man dürfte aber sehr schwer auch nur einen einzigen Fall über diese *Mania sine delirio* nachzuweisen im Stande sein, welchem keine Abnormität der Sinnesthätigkeit NB. — entweder vorausgegangen wäre oder ihn begleitet hätte.

Ich erlaube mir hier meine Vermuthung auszusprechen, welche dahin geht, dass diejenigen Herren Aerzte, welche eine *Mania sine delirio* annehmen, den Zustand des Kranken während seiner vielleicht grässlichen That mit seinem Zustande vor der That entweder verwechseln, oder dass die Vorzeichen des Anfalles bei den angegebenen Fällen übersehen worden sind.

Zwar sollen die bei Schnitzer zusammengestellten Krankengeschichten das Bestehen der *Mania sine delirio* nachweisen; ob diese Geschichten aber eine strenge Prüfung aushalten, zweifle ich sehr: die ersten zwei Geschichten sind doch gar zu succinct, als dass sie de facto entscheiden könnten; andere sprechen für meine Meinung, und mehrere gehören eigentlich nicht für dieses Thema. Ehe ich mich aber in dieses, die *Mania sine delirio* läugnende, Thema näher einlasse, finde ich es nothwendig, meinen Begriff, den ich mit dem Delirium verbinde, hier anzugeben.

Ich halte denjenigen Kranken für einen Deliranten, welcher entweder durch Worte, oder durch Geberden

oder durch Handlungen im eigentlichen Sinne zu erkennen giebt oder errathen lässt, dass sein Ideengang vom gesunden Zustande unwillkührlich abweicht, gleichviel ob diese Abweichung vom gesunden, d. i. verständigen oder vernünftigen Benehmen des in Rede stehenden Individuums, durch wahrnehmbar krankhafte Sinnesthätigkeiten oder durch Affecte von was immer für einer Art bedingt werde; auch der von einem Affect Ueberwältigte ist für die Dauer seines Affektes in meinen Augen ein Delirant, ein relativer Maniaker allzeit — *cum*, niemals — *sine delirio*; auch hier leidet die Sinnesthätigkeit. Angenommen aber auch, mein Selbstdenken sei zu gewagt und gegen so gewichtige Männer wie Esquirol, Hoffbauer und Hartmann zu anmassend, so berufe ich mich doch gerade auf diese grossen Männer und ihre eigenen Begriffe, welche sie über die *Mania sine delirio* und ihre Entstehungsweise aufstellen, um sie für mich zu benutzen, wie folgt:

Esquirol sagt nach Schnitzer: „Solche Kranke leiden zwar in den Anfällen an Verdunkelung des Bewusstseins, Störung des Verstandes, Verstandesverwirrung, nie aber am wahren Wahnsinn, wie man dieses bei der Manie antrifft."

Kann man aber eine Krankheit mit Verdunkelung des Bewusstseins, mit Störung des Verstandes, mit Verstandesverwirrung eine *Mania sine delirio* nennen?

Es theilt der nämliche Esquirol diese Manie in 3 Perioden:

In der ersten sind der Charakter und die Gewohnheiten sowie das Benehmen des Kranken verändert, in der zweiten zeigt er verkehrte Neigungen, in der dritten tritt wilde Aufregung oder ein gewaltsamer Ausbruch von Leidenschaften mit — Verdrängung der Verstandeskräfte hinzu.

Tritt bei diesen Kranken die wilde Aufregung also — *uno impetu* und ohne Vorbereitung auf und wenn sie auftritt, tritt sie mit — Verdrängung der Verstandeskräfte ohne Delirium auf?

Diese Mania Esquirols ist naeh meiner Ueberzeugung eine *Mania* — *cum*, nicht — *sine delirio*; aus einer trüben Quelle fliesst niemals ein klares Wasser. Die so oder anders geartete Einwirkung des Verstandes ist aber bei einer jeden Handlung des Menschen eine *conditio sine qua non;* ohne Denken giebt es keine Handlung und gerade der unwiderstehliche Trieb, an welchen man so oft appellirt, worin kann er anders bestehen, als in einem unwiderstehlichen Motiv, so und nicht anders zu handeln?

Damit ich aber sagen und mit Grunde behaupten kann, ein unwiderstehliches Motiv habe mich so und nicht anders zu handeln gezwungen, muss ich mich mit ihm ja näher eingelassen haben; mein Verstand d. i. meine Denkkraft muss mich von dem Motiv zu einer vernünftigen d. i. freien Handlung mit einer solchen Gewalt abgelenkt haben, dass ich dem Motiv zu einer unvernünftigen d. i. unfreien Handlung nicht mehr widerstehen konnte; denn sonst könnte ich mich durch einen unwiderstehlichen Trieb nicht entschuldigen.

Woher kommen aber die Motive zu vernunftwidrigen Handlungen?

Die Antwort ist klar: sie kommen auf dem Wege der kranken Sinnlichkeit von irrigen Vorstellungen, irrigen Urtheilen und irrigen Schlüssen; und wohin führen sie diese Motive? Die Antwort ist eben so klar: zum Wahnsinn, wovon das Delirium, so lange er besteht, unzertrennlich ist.

So sagt Esquirol an einem andern Ort: „Die Kranken, welche unwiderstehlich zu Handlungen angetrieben werden, mag Wuth dabei sein oder nicht, fühlen ihren Zustand, raisonniren darüber besser als

irgend Jemand, urtheilen darüber sehr richtig; sie beweinen ihn, strengen sich an, ihn zu überwinden: befinden sie sich dann nicht bei klarem Bewusstsein?" Bis dahin, antworte ich: „allerdings, aber von da an nicht mehr weiter"; denn Esquirol sagt im weitern Contexte: „bald darauf ein Raub ihres Zustandes (doch des unvernünftigen, nicht vernünftigen, des irren, nicht psychisch-gesunden?); leidenschaftlichen Menschen ähnlich, werden sie fortgerissen; die Vernunft vermag es nicht mehr sie zu leiten." Wenn die Vernunft solche Unglückliche nicht mehr leiten kann, wer leitet sie denn? Die Antwort liegt doch auf der Hand: Wahnvorstellungen leiten sie — *cum*, nicht — *sine delirio.*

Hoffbauer erklärt das Zustandekommen der *Mania sine delirio,* wie folgt:

Der Reiz zu einer Handlung ist bei diesem Individuum so gross, dass

1) die Vorstellung der diesem Reize entgegengesetzten Gründe gar nicht zur Klarheit (zum Bewusstsein) gelangen kann; oder dass
2) die Vorstellung des gegenwärtigen Zustandes eines solchen Menschen bei demselben durch diesen Reiz verdunkelt wird, und ihn also zu einer ganz andern Handlung hinreisst, als er vorzunehmen glaubt: — oder dass
3) diese beiden Gründe zusammenwirken; oder dass
4) die Stärke dieses Reizes zu einer Handlung durch einen — Irrthum das Uebergewicht über den Gegenreiz erhält.

Hier ist die Rede von entweder nicht klaren, oder von verdunkelten Vorstellungen, welche die Absicht des Kranken täuschen und — irre führen.

Wenn aber ein Getäuschter, ein geistig Irregeführter in Wuth geräth und eine seinem bessern Be-

wusstsein zuwiderlaufende Handlung unternimmt und ausführt, kann dieses ohne Delirium geschehen?

Ich glaube es aus dem oben schon Gesagten einmal nicht.

Nach Hartmann ginge die *Mania sine delirio* nicht aus Traumbildern der Phantasie, sondern aus krankhaften Gefühlen, besonders aus starken Affectionen des Gemeingefühls und dessen Organen hervor, welche die Seele heftig ergreifen, alle Aufmerksamkeit auf sich hinlenken, alle Reflexionen auf ihre übrigen Verhältnisse unterdrücken und eben dadurch den Verstand gar nicht verwirren, aber doch eine Zeitlang ganz ausser Thätigknit setzen.

Ob derjenige, den Gemeingefühlsstörungen nur mehr allein fixiren und auf gar nichts Anderes mehr reflectiren lassen, so dass sein Verstand wenigstens temporär ganz ausser Thätigkeit gesetzt wird, ob ein solcher Patient, wenn er in Wuth geräth, nicht delirire, möchte wohl kaum zu glauben sein; meine Erfahrungen am Krankenbette widersprechen wenigstens, sie zeigen mir offenbar, dass der Ideengang dieser Kranken vom gesunden Zustande auch ohne Wuth (um so mehr mit, bei und unter der Wuth) abweiche, und sie reihen Patienten mit Gemeingefühlsstörungen unter die Wahnsinnigen, bei welchen der Verstand wohl — noch — allerdings, aber nur — verkehrt thätig ist. Von einem ganz unthätigen Verstande habe ich bei solchen Kranken, denen in ihren Anfällen Arglist und eine sehr wohlberechnete Auswahl der Mittel zu ihren Zwecken mit Grund und aus Erfahrung zugemuthet werden kann, keinen Begriff, und ich kann es mir nicht erklären, wie der Verstand bei den mit *Mania sine delirio* behaftet sein sollenden Kranken ganz still stehen soll.

Geht denn die Persönlichkeit bei den Gemeingefühlsstörungen auch nur momentan zu Grunde?

An meinem Krankenbette einmal nicht.

Freiherr v. Feuchtersleben nimmt Seite 316 seines Werkes die *Mania sine delirio* der Erscheinung nach als eine Varietät, dem Wesen nach aber als eigentliche Manie an und sagt davon: „Der Kranke folgt einem verkehrten Impuls, ob er dieses durch Irrereden oder Irrehandeln ausdrückt, ist gleichviel."

Eine *Mania sine delirio* ist daher nicht nur nach meiner Meinung, sondern auch nach diesen Citaten und ihrer Interpretation zu Folge nicht anzunehmen.

Es giebt doch keine Handlung ohne Impuls, keinen Impuls ohne Empfindung, keine Empfindung ohne Perception, keine Perception ohne Aufmerksamkeit, keine Aufmerksamkeit ohne Phantasie, und keine Phantasie ohne Gedächtniss. Wenn sich nun eine jede, auch die gleichgültigste Handlung nach der Quantität und Qualität dieser Bedingungen zum Impuls richten muss, so hängt jede Handlung, folglich auch die des mit vorgeblicher *Mania sine delirio* Behafteten davon ab, und sie kann nur in der Voraussetzung, dass die Seelenwerkzeuge dabei verkehrt, d. i. krankhaft eingewirkt haben, nicht imputirt werden.

Zum Schlusse über diese Meinungssache zwei Fragen:

A. Wie verträgt sich die Annahme einer *Mania sine delirio*, d. i. die Unternehmung und Ausführung einer Handlung, gegen welche sich Verstand und Vernunft — mit Gefühl sträubt, mit dem in meiner Gegenwart öfters laut gewordenen und fest behaupteten Grundsatze:

„Es ist nicht denkbar, dass ein Mensch etwas Böses oder Unerlaubtes thut, wenn er einsieht, dass es böse und unerlaubt ist?"

B. Kann die Annahme einer *Mania sine delirio* der Gerechtigkeitspflege eine gleichgültige Sache sein,

wenn der Uebelthäter nämlich nur so gescheit ist, standhaft zu behaupten:

„Es kam mir auf einmal so in den Kopf, ich konnte nicht mehr anders, ich musste so handeln,"
um nicht gestraft werden zu können,

und sollte es überhaupt nicht im wesentlichen Interesse der Gerechtigkeitspflege liegen, *ex officio* zu veranlassen, dass sich die — praktischen Irrenärzte endlich einmal in den Eintheilungen und Begriffsbestimmungen der Seelenstörungen vereinigten? Man darf nur den Schnitzer lesen, und jeder Laie wird die Schnitzer einsehen, welche sich die Aerzte bei den Eintheilungen und Begriffsbestimmungen der Seelenstörungen zu Schulden kommen lassen.

Geschichte des abnormen geistigen Zustandes Carls IX. Königs von Frankreich, besonders nach Bartholomäus 1582.

Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie

von

Dr. Friedrich Bird.

(Schluss der in Bd. V. Hft. 4. abgebrochenen Abhandlung.)

Geisteszustand Carls IX. Königs von Frankreich, vor und nach der Bluthochzeit.

Carl IX. war von Natur gut und mit trefflichen Anlagen begabt; er zeigte in frühester Lebenszeit ein grossmüthiges Naturell, er entwickelte einen lebhaften Geist, zeigte eine schnelle Fassungskraft, und sein Körperbau war schön, versprach ihm ein majestätisches Aussehen; wegen seines ernsthaften Verhaltens in zartem Alter, schätzte und ehrte man den Knaben gar sehr. Mit elf Jahren durch den Tod seines Bruders Franz II. — König geworden, wird Carl IX. mit 14 Jahren, am 14. August 1563, schon majorenn erklärt und man lies ihn bei dieser Gelegenheit eine Rede im Parlament halten, die nichts Gutes versprach. Carl ist von jetzt an bereits als den Kinder- und Jünglingsjahren entwachsen zu betrachten, er ist Mann schon, und er ist dies, in der schönen Bedeutung des

Worts, doch nie geworden; denn er war nie etwas Anderes als eine willenlose Maschine in der Hand seiner herrschsüchtigen, bösen Mutter Catharina de Medici. — Die Erziehung, welche diese Mutter ihrem Sohne Carl IX. geben lies, ist in psychologischer Hinsicht so merkwürdig, dass wir Alles darüber mittheilen wollen, was die Geschichte aufgezeichnet hat. — Carl IX. ist eigentlich nicht erzogen, er ist nur dressirt zum Bösen, denn in der Erziehung sucht man die Vernunft zu entwickeln, dass sie richte über Gutes und Böses, aber in der Dressur wird die Vernunft nicht entwickelt, wohl unterdrückt, denn das Subject soll nicht urtheilen lernen über Gutes und Böses, über Wahres und Falsches, nein! — es soll nur gewissen Zwecken dienen, für die man es bestimmt hat. Damit nun der Sohn nie die Herrschaft der Mutter entbehren könne, nie selbständig werde, ist also mit Carl IX. verfahren: Die ersten Lehrer trifft kein Vorwurf, allein die guten Lehrer blieben nicht lange, oder es kamen dazu andere, die nichts taugten. Aber nicht blos durch Lehrer, sondern auch durch Freunde, durch Umgang bemühte man sich, den König zu verderben, und dass dies gelingen musste, ist natürlich, denn Carl war sanguinisch, lebhaft. geneigt zur Heftigkeit, allen Eindrücken zugänglich, und so ist es kein Wunder, wenn hier die gute Anlage durch das Böse unterging. Je lebhafter und reizbarer ein Kind ist, um so sorgfältiger muss die Erziehung sein, denn nur eine religiöse, eine streng moralische Erziehung giebt die Fähigkeit, bedingt die Kraft, dass ein von Temperament, und durch Constitution heftiger, brausender Mensch sich im spätern Leben selbst zügeln lernt, und solche moralische Erziehung wird um so nöthiger, wenn das gute, aber heftige und lebhafte Kind ein König ist, wie Carl IX., der über dem Gesetz steht, was Carl mit 14 Jahren und schon früher musste

— um so unglücklicher, da Carl das höchste Gesetz, das ihn allein bindende, nicht kannte und nicht kennen sollte, auf Befehl seiner welschen Mutter. — Neben den berüchtigten Lehrern Martigues und Losses, war Carl IX. ein Jugendfreund gegeben, der sich ihm unentbehrlich zu machen wusste; dieser Freund hiess Albert von Gondy, in Ansehung dessen man mindestens mit Recht behauptet, dass er ein schlechter Gesellschafter für Carl IX. gewesen ist; doch ist auch wahr, dass Carl IX. überhaupt und fast beständig in unpassender und einem Könige nicht anständiger Gesellschaft sich befand. Der jugendliche König, stets unruhig und ohne Rast, ergab sich der Jagdlust frühe, weil dieses Vergnügen seiner Wildheit durchaus zusagte und alle Schriftsteller bezeugen, dass Carl IX. die Jagdlust bis in das Tolle getrieben hat; der König musste hier, selbst ohne Alberts von Gondy Immoralität, roh und sittenlos werden. Einmal auf der Jagd, konnte er kein Ende des Vergnügens finden, und so kam es wohl, dass der König sogar des Nachts im Walde blieb. Er liebte es, selbst auf dem Jagdhorn zu blasen, und wohl ist möglich, dass dadurch seine Brust gelitten hat. Mit welcher Maasslosigkeit und mit welchem Nachtheil für sein physisches und moralisches Wohlsein der König die Jagdlust und sonstige Anstrengungen trieb, das wollen wir genau nach den Schriftstellern angeben: „Der König trieb die Jagdliebhaberei, sagt de Thou, bis zum Argsten; er liebte es, seine Hände mit dem Blut der wilden Thiere zu besudeln; so wurde er wilder, selbst grausam, indem er sein Blut durch die heftigsten Anstrengungen erhitzte. War Carl nicht auf der Jagd, so erfreuten ihn andere anstrengende Vergnügungen, wie z. B. die Schmiedearbeit. — Davila versichert, dass der König in Folge seiner Lust zur Jagd, zum Reiten, Ringen und Ballspiel, seine Gesundheit total zerrüttet

habe. Brantome bemerkt, dass das tolle Jagen, Reiten und der Mangel an Ruhe dem König verderblich wurden. — Massonius berichtet, dass Carl die Häuser als Gräber der Lebenden ansah. Mezerai erzählt, dass Carl unter Anderem mit dem Ballspiel sich wohl sechs Stunden lang zu Zeiten beschäftigte und zur Abwechslung den Schmidt machte; seine Activität, seine Beweglichkeit waren ohne Gleichen, aber diese heftigen Anstrengungen zerstörten des Königs Gesundheit. Serres sagt, dass Carl mit Vorbedacht zur tollen Jagdlust angeführt, mit Wollust das Blut der Thiere vergoss, und somit zur Grausamkeit gegen die Menschen verführt wurde, indem man die wilden Thiere und Rebellen ihm als gleich schilderte. — Sipiére, Carls bester Lehrer, bald entfernt, blieb ohne dauernden Einfluss. — und so wollte man es. Während der junge, culturfähige König seine Zeit in so misslicher Art verbrachte, kann derselbe kaum Zeit gehabt haben, etwas Nützliches zu lernen, und es fehlte auch an Lust, man hielt ihn nicht zu ernster Arbeit an; denn seine Mutter wollte es nicht. — Aller solcher Hindernisse ungeachtet, soll Carl Musik und Poesie geliebt haben, selbst musikalisch gewesen sein und Verse gemacht haben. Beides ist zu glauben, wobei die Verse indess schlechte sein durften, ohne des Beifalls darum zu entbehren; und blies der König das Jagdhorn, dann hat das Gefolge sicher nie verfehlt, in Entzücken zu gerathen! — Durch Jagd und alle die anderen unpassenden Beschäftigungen hielt man den König ab vom Regiment, so dass grade Musik und Gedichte, die Einige als Beweis wissenschaftlicher Ausbildung bezeichnen, in der That nichts bedeuten, und eben so ist es mit der von Einigen belobten Beredtsamkeit beschaffen; denn der König liebte es, grob, roh, gemein, drohend zu reden: wir sehen, dass von wissenschaftlicher Ausbildung nicht die Rede sein kann.

Als Kind trank Carl puren Wein, aber, weil der Wein ihn in der Art berauschte, dass er gewaltthätig und fast toll danach wurde, so mied er ihn und trank fortan nur Wasser, wohl mit Zusatz von Zucker und Zimmet; ob man ihn auch zum Weintrinken verleiten wollte, so widerstand hier der König. Auch war es anfangs nicht möglich, den König zu Ausschweifungen mit Weibern zu bringen, er wollte nicht, und er hatte nur zwei Liebschaften, was sehr wenig war in jener sittenlosen Zeit. — An dem in Mord und Lastern aller Art versunkenen Hofe der Catharina fehlte keine Art von Unzucht, und es ist jedenfalls gewiss, dass neben dem wilden Leben auch Ausschweifungen geholfen haben, Carls Gesundheitszustand völlig zu zerrütten; nach der Blutnacht suchte man, wie wir später hören werden, den König in einer Weise zu zerstreuen, die arg ist und Uebeles vermuthen lässt. — Carl, der umsonst strebte, sich der Gewalt seiner Mutter zu entziehen, soll gesagt haben, dass Herrschsucht eine unheilbare Krankheit sei, die erst im Tode endige; er war durchaus herrschsüchtig, aber geistig unfähig, unterdrückt, erlag er der Medicäerinn, denn Carl konnte sich nicht beherrschen; ohne Halt gab er sich dem Jähzorn hin, der zu Zeiten in wahre Wuthanfälle ausartete, und befielen ihn diese z. B. auf der Jagd, nachdem er im Blute der Thiere gearbeitet, so vergriff er sich selbst an seinen Dienern, — er prügelte sie durch. Wir sehen es: ohne alle Religion, ohne Moral, durch Erziehung verdorben, und dem Spiel der Leidenschaften bis zum Wahnsinn hin Preis gegeben, ist in Carl dem IX. alles Widerspruch, es fehlt jede Consequenz, er entbehrt der hiezu nöthigen Ruhe und sein angeborener Scharfsinn half ihm nichts; er durchschaute seine Mutter, und seine wahnsinnige Zügellosigkeit machte ihn immer wieder zum Werkzeug ihrer blutigen Hand.

Was die Gestalt, die Constitution und das körperliche Befinden des Königs noch insbesondere betrifft, so geben uns die Schriftsteller hier kein reizendes Bild — es ist grosse Aenderung zum Schlimmen eingetreten und, sollte man nach der obigen Schilderung fast glauben, als habe Carl IX. bereits lange gelebt, so ist dem nicht so, wir sind mit unserer Schilderung bis zum Jahre 1570 gekommen, wo der König erst in sein 21stes Lebensjahr getreten war, also eigentlich noch in des Lebens Blüthezeit lebte, indess die Blüthezeit war frühe dahin, und die jetzt folgende körperliche Schilderung gehört auch den Jahren 1571 bis 1572 und selbst Anfang von 1573, wo der König entschieden körperlich krank wurde.

Carl hatte einen schlanken Körperbau, er war gut proportionirt, die Beine waren indess schwach gebaut, womit wohl gesagt sein soll, dass sie dünne waren; zu seinem sanguinischen Temperament hatte sich eine gallige Natur gemischt, die Augen waren oft gelb, das Gesicht blass, der Blick drohend, stier und unangenehm, die Physiognomie war eine rohe und wilde geworden. — Ueberkam den König das wilde Wesen, berichtet Jesuit Daniel, dann wurden seine Augen gelb und liessen Grausames in sich blicken. War die Gestalt hoch und schlank, so ging Carl nicht grade, sondern, nach vorn gebeugt, der Hals war etwas schief und die gebeugte Haltung war Folge der Magerkeit und sich einfindender Schwäche. — Das blasse Gesicht wurde später aschfarbig, hatte einen Anflug von Grau. — Musste er, der Wuthanfälle wegen, den Wein meiden, so ass Carl höchst wenig, nur soviel, um sich zu erhalten, er hatte fast gar keinen Hunger; dieser Mangel an Appetit scheint zeitig eingetreten, aber später nach Bartholomäus 1572 zum höchsten gestiegen zu sein, wodurch des Königs Tod gefördert ist. Ebenso ist es bemerkenswerth, dass

Carl nicht schlafen konnte, oft schon vor Mitternacht wieder aufstand, um seine Unruhe durch Arbeit zu beschwichtigen; nach Bartholomäus 1572 hinderten obendrein Angstanfälle den Schlaf. Dieser böse Schlafmangel hat des Königs Blut erhitzt, sagen die Schriftsteller, und seine böse Zornmüthigkeit unterhalten und gesteigert, die so heftig wurde, dass man von halben Anfällen der Krankheit Carls VI. sprach, fürchtete, auch Carl IX. werde völlig wahnsinnig werden. — In Bezug auf den psychischen Zustand des Königs ist eine Geschichte merkwürdig, welche sich im Jahre 1570 zutrug, fast alle Schriftsteller theilen dieselbe mit, sie erinnert an jene, die mit Carl VI. im Walde von Mans sich zutrug. Carl IX. war auf der Jagd in einem Walde in der Normandie; während er durch die Jagd wahrscheinlich bereits sehr erhitzt war, hatte er eine feurige Vision, welche verschwand, als der König nach kurzem Gebet darauf los ging, kühn und schrecklos, was sehr belobt wird. Das feurige Gespenst, welches der König erblickte, war von der Höhe einer Lanze — er sah es vor sich im Walde und erschrak dort so sehr, dass er ein kleines, etwas sonderbares Gebet sprach: *Deus adjutor meus, Sis in deum adjutorem meum* —! — Nun gefasst, eilte der König auf das Gespenst los und es verschwand; die Umgebung des Königs aber verschwand auch, denn sie nahm die Flucht. Ich deute die Geschichte also: Der König war erhitzt und obendrein in Zorn gerathen, seine lebhafte Phantasie war erregt und bildete sich ein Phantasma, ein Leidenszustand, den wir jetzt zu erklären wissen und worüber ich meine Ansicht zu oft aussprach, um dies hier wiederholen zu dürfen. War Carl zornig, so drohte auch ein Wuthanfall, und seine Diener entflohen, um nicht von ihm misshandelt zu werden. Der Jesuit Daniel nennt das Phantasma eine entzündete Erdausdünstung, und wir bemerken,

dass der Gespensterschrecken weiter keine nachtheiligen Folgen auf den König ausübte.

Catharina, des Königs böse Mutter, welche einsah, dass sie die Hugenotten durch Krieg nicht bezwingen würde, sann auf Verrath und Mord, um ihr Ziel zu erreichen, und es gelang ihr, die Heirath ihrer Tochter mit dem König von Navarra, Heinrich IV. durchzusetzen. Am 14. August 1572 fand die Hochzeit Statt; die Lustbarkeiten dauerten bis in die Nacht vom 23. auf den 24., wo sie das so blutige Ende nahmen. War der Mord im Voraus beschlossen oder nicht? — wusste Carl IX. um solchen Beschluss? oder ist seine Mutter an allem Schuld? — alle Schriftsteller geben zu, dass Catharina die Seele des Unternehmens war, insbesondere unterstützt durch den Herzog von Guise. — Wer die obenverzeichneten Schriften gut studirt, wird einsehen, dass der Mord ein längst berechneter Plan war und ebenso, dass die Tage der Hochzeit dazu bestimmt sind, und nur soviel scheint gewiss, dass man den Moment der Ausführung nicht ganz bestimmt berechnet hat noch es konnte; hier entschieden die Umstände, und es ist gewiss, dass als am Vormittag des 23. August der Herr von Montrevel auf Befehl des blutigen Guise, den Admiral von Coligny morden wollte, ihn aber nur an der Hand verwundete, es galt zu handeln oder den Mord aufzugeben, und Catharina entschied sich zur That, aufgemuntert durch den Blutconseil. — Was den König betrifft, so mag er, durch unbestimmte Andeutungen längst aufmerksam gemacht, wohl etwas von dem Mordplan geahndet haben, allein ein Mitwissender war er nicht und konnte es nicht sein, denn wie hätte Carl IX. wohl ein Geheimniss bewahren können? — und von dem Geheimhalten hing allein der Erfolg ab. — Der König war körperlich und geistig leidend, sein Jähzorn ging in Zustände über, die sich dem Wahn-

sinn nur zu sehr näherten; Personen von der Art aber, sind inconsequent, sie handeln nur nach dem Impuls des Augenblicks, und so war denn seine böse Mutter so gescheit, das Geheimniss für sich zu halten und den Sohn in der Art zu benutzen, als er brauchbar war, für den Impuls des Augenblicks, wo sie seiner königlichen Sanction bedurfte. Ausserdem hatte Carl eine unvertilgbare Anhänglichkeit an mehrere Personen, die höchst eifrige Protestanten waren, von denen wir nur seine Amme und den Leibwundarzt Paré nennen; dann ehrte Carl den Admiral, und Catharina wusste, dass ihr Sohn nach Selbständigkeit immer strebte, und sie war gestürzt, wenn er sich den Protestanten in die Arme warf. — Der König konnte kein Mitwissender sein! — es ist nicht möglich gewesen, er hätte die Sache ausgeschwatzt, mochte er noch so gut heucheln und sich verstellen können, er hätte in einem Zornanfall, wo er selbst die Mutter nicht schonte, schon aus Rachsucht geschwatzt und alles, selbst wider Willen, verrathen. Der Hergang der Mordgeschichte war in Bezug auf die uns hier allein interessirende Person des Königs, folgender: Als um Mittag des 23. August die Kunde von der Verwundung des Admirals ins Schloss, den Louvre, kam, spielte der König sein wildes Ballspiel, und er wurde, als er das Geschehene gehört, gleich so heftig, dass er seinen Stock zerbrach, sein Gesicht zeigte das empfundene Entsetzen, sein Zorn stieg dann in der Art, dass er fast Convulsionen bekam und die in Schrecken gesetzten Anwesenden fürchteten, der Zorn des Königs werde in einen Wuthanfall übergehen; indess, so weit kam es nicht, aber Carl schwur, er werde den Admiral in einer Weise rächen, wovon noch die Nachwelt sprechen solle. Bald danach besuchte der König den Admiral und beruhigte Alle, indess Catharina und ihre Getreuen begleiteten den König, ihn zu überwachen. —

Fast alle Schriftsteller nennen dieses Thun des Königs eine böse Heuchelei; ich nehme das nicht an, denn Carls Benehmen erscheint mir natürlich, ein Resultat seines abnormen geistigen Zustandes. Catharina, die von des Sohnes Inconsequenz mit Recht jetzt Alles fürchtete, und Guise, von Carl tief gehasst, mussten jetzt um jeden Preis mit dem Morden eilen, sie mussten des Königs Einwilligung haben, und jetzt erst, es ist gewiss, wurde Carl — nach der Rückkehr vom Admiral in das Louvre, von seiner Mutter und ihren Räthen mit Allem bekannt gemacht. Catharina denuncirte eine Verschwörung, die schon im Augenblick drohe, sie erklärte die Krone, die Ehre und das Leben des Königs in Gefahr, und es gelang ihr, den Sohn in der Art zu reizen, wild und toll zu machen, dass er nicht nur in eine Ermordung des Admirals einwilligte, sondern in seiner Wuth nun selbst befahl, alle Hugenotten zu ermorden — so wollte es Catharina, so hatte sie es berechnet! — Da die Vermählungsfeste noch fortdauerten, so erschien an diesem 23. August gegen Abend, wie gewöhnlich, der Hof sehr zahlreich. Wenn Carl in seinem vergangenen kurzen Leben durch Rohheit und verrückte Inconsequenz, falsch und heuchlerisch erschien, dann mag er sich am Abend des 23. diesen Vorwurf, und mit Recht, in hohem Grade zugezogen haben, denn er hat sich vollendet verstellt gegen die Schlachtopfer, und ich nehme an, dass es ihm leicht wurde, weil er aufgeregt war. Indess, als es später wurde, scheint der Aufregung die Depression gefolgt zu sein, der König lies seine Amme im Schloss bleiben, und Ambrosius Paré erhielt den Befehl, die Nacht im Schlafgemach des Königs zu weilen, auch suchte er einen der Barone festzuhalten und also zu retten — dies, und wahrscheinlich sein Verhalten überhaupt, erschreckte Catharina und rasch erfolgte der Befehl, das Mordsignal früher zu geben, gegen Mit-

ternacht. Es ist natürlich, dass man Carl nicht mit der nothwendig erachteten Beschleunigung des Mordens bekannt machte, aber doch setzte ihn die jedenfalls nähernde Zeit des auf der Kirche Saint-Germain-l'Auxerroi zu gebenden Mordsignals in die grösste Angst, der Schweiss stand auf seiner Stirn, er zitterte wie in einem Fieberanfall; als er das Glockenläuten und den ersten Pistolenschuss von Guise's Mörderbande hörte, da wurde der König so heftig erschüttert, dass er Gegenbefehle gab, wollte, dass das Morden nicht sollte Statt finden, indess — Catharine und Guise hatten gesorgt, es war zu spät, die wahnsinnige Inconsequenz Carls IX. konnte die Schandthat nicht weiter hindern und selbst die inneren Räume des Louvre wurden mit dem Blute der Ermordeten roth gefärbt, denn das Blut floss in Strömen — 1572 war blutiger als 1790.

Sei es, dass Catharina ihren Sohn in den Zustand der Wahnsinns-Exaltation wieder zu versetzen wusste, oder sei es, dass Carl, gewohnt an Thiermord und Blut, sich erhitzte, als er die blutige Menschenjagd in dem eigenen Hause beginnen sah; soviel ist gewiss, dass der König sich als einen Rasenden zeigte, denn so liess er z. B. gleich während der Mordscene im Louvre den König von Navarra und den Prinzen von Condé vor sich kommen, er empfing sie mit wüthenden Blicken, die ihm bei seinem eigenthümlich stieren, drohenden und unangenehmen Ausdruck im Auge leicht wurden; Carl sprach dabei böse Worte in seiner rohen, lästernden und fluchenden Redeweise. Am Bartholomäustage den 24. und den folgenden 25. August bis gegen Abend, blieb der König anhaltend im Zustande von wahnsinniger Aufregung, und von den Thaten des neunten Carls an beiden Tagen wird noch Folgendes berichtet: Der König schoss mit der Kugelbüchse, die er auf der Jagd

der Thiere gebraucht, auf die Menschen, welche seine Unterthanen waren. — Carl war überhaupt an diesen zwei Tagen, wie sonst auf der Thierjagd, blutig und grausam, er half selbst die Menschen morden, er feuerte die Mörder an, und er sah mit Wonne zu, wie die Menschen als Thiere geschlachtet sind, und wie die Mörder zweitausend Leichen der Schlachtopfer heranschleppten und in die Seine warfen. — Die Leichen lagen in den Gärten des Louvre und den nächsten Strassen, bevor man sie in die Seine warf, aufgehäuft, und der Pöbel hatte sie der Kleider beraubt; nicht blos Carl IX., auch seine Mutter und ihre Damen wanderten unter den nackten Männerleichen herum und besahen mit Lust die Geschlechtstheile ihrer Bekannten, und besonders waren die Genitalien des Baron von Pons ein Gegenstand ihrer Neugierde, weil der Ermordete wegen Impotenz von seiner Frau verklagt war — Wollust und Mordsucht stehen sich nahe. Carl IX. war bereits körperlich zu sehr zerrüttet, um anhaltend in der Wahnsinns-Exaltation leben zu können, daher war er gegen Abend am 25. August umgewandelt, und in seiner verrückten Inconsequenz bereute er das, was nicht mehr zu ändern war. Nun wollte er abermals, dass das Morden in Paris und im ganzen Lande solle aufhören, und verlangte sogar, dass die Familie Guise sich als Urheberin des Mords angeben solle; es versteht sich, dass sich Niemand an Carls Befehle und Wünsche kehrte. Es gelang übrigens der Mutter, den Sohn zu beschwichtigen und von Neuem aufzuregen für die Scenen am 26. August, an welchem Tage zuerst ein Te-Deum für den erfochtenen Sieg abgehalten wurde; nach demselben begab sich Carl ins Parlament und sprach hier die Lection, die ihm seine Mutter aufgegehen hatte — dieses sogenannte Lit de Justice am 26. August 1572 ist wohl als die letzte Handlung Carls IX. zu betrachten, bei

der er noch mit einigem Anschein von Selbständigkeit auftrat. — War Carl früher in Zornaufwallungen oft wie wahnsinnig, so entwickelte sich nach der heftigen Aufregung auf dem Bartholomäus-Menschenschlachten die Melancholie, die sich indess mit Wahnsinn-gleichen Aufregungen oft verband, und wir wundern uns nicht, wenn der 23jährige König, dessen Gesundheit bereits sehr verdorben war, jetzt geistig und leiblich immer tiefer sank und in schleunigster Eile dem Tode entgegenlief; wahrlich, Carls IX. Leben ist eine Krankengeschichte, so wichtig und merkwürdig in vielen Beziehungen, dass die Psychiatrie ein Aehnliches nicht aufzuweisen hat.

Der König, fortan melancholisch mit dazwischen laufenden Anfällen von Zorn bis zum Wahnsinn, scheint den Aufenthalt im Louvre nicht lange mehr haben aushalten zu können, weshalb er die letzte Hälfte von 1572, den jetzt folgenden Winter und Anfang von 1573, meist in seinen Lustschlössern verlebte, nachdem sich noch im Louvre selbst — die fortan mehr anhaltende Geistesstörung aussprach. Wir wollen genau angeben, was die Zeitgenossen über das leibliche und geistige Befinden des Königs aussagen: „Seit dem Mord, oder eigentlich seit dem 26. August, wurde der inconsequente, nur dem Impuls des Augenblicks besinnungslos sich hingebende König von den heftigsten Gewissensbissen ergriffen, und wider Willen erfasste ihn ein Schauder, wenn in seiner Gegenwart von den Mordscenen die Rede war. Ich weiss nicht, sagte Carl zu seinem Arzt Ambroise Paré, was mir seit etlichen Tagen überkommen ist, ich bin an Leib und Seele so ergriffen, als hätte ich das Fieber; jeden Augenblick, schlafend und wachend, ist es mir, als sähe ich die blutigen Leichen der Ermordeten, mit ihren scheusslichen Gesichtern, ich wollte, man hätte mindestens die Schwachen und Unschuldigen ver-

schont." — Die Hofleute, versichert Daniel, bemerkten, dass nach der Blutnacht der Blick des Königs, der an sich etwas grausames und abschreckendes hatte, gewöhnlicher wurde, wobei Carl in seiner Sprache roh und unanständig sich zeigte. Ueberhaupt war der 23jährige König nach Bartholomäus ganz verändert; er war nicht mehr gütig, wie zuweilen früher, nicht mehr höflich und herablassend, was er doch sonst wohl war, er erschien im Gegentheil hart und strenge, was schon im Ausdruck seiner Miene lag. Wie leidend der König auch war, so konnten die Aerzte doch nicht helfen, denn, heisst es, was wir gern glauben, die Aerzte hatten bei Carls Krankheit ihr Latein vergessen, sie konnten den Zustand des Königs nicht begreifen; der König, bemerkt ein Schriftsteller, einst so brav, so kühn, so schrecklos, als er in einem Walde in der Normandie eine feurige Vision hatte, der damals so muthige König wird auch bei anderer Gelegenheit gleich muthig gewesen sein, denn nichts ist schrecklicher als Visionen haben — indess, Carl wurde von bösen Phantasmen gequält — er klagte sich selbst an und der Muth war verloschen. Tief verstimmt, mürrisch, unzufrieden, misstrauisch überdies, ging die Angst des Königs oft in so starke Bewegungen über, dass er wie total verrückt erschien. Der König scheint es versucht zu haben, sich mit dem Jagdvergnügen und den anderen ihm einst angenehmen Zerstreuungen noch zu befassen, aber ohne Erfolg für das gesuchte geistige und leibliche Wohlbefinden; wenn Einer bemerkt, dass durch die in Folge der Melancholie den König quälenden bösen Visionen ein früher Tod gefördert ist, so kann das nur wahr sein. Seiner bösen Mutter jetzt völlig unterworfen und von ihr verachtet, konnte nichts die Niedergeschlagenheit und Gewissensbisse des Königs entfernen und er zitterte beim Anblick eines Hugenotten. Indem nun der Gesund-

heitszustand des Königs übeler wurde, fiel doch Allen das psychische Verhalten desselben zuerst und am meisten auf; und da kein Mittel helfen wollte, so brachte man jenen alt-testamentarischen Curversuch mit der Musik in Vorschlag; man erinnerte sich, dass Davids Harfenspiel die Melancholie von König Saul einigemale entfernt hat. Da nun Carl in der Nacht, meist schlaflos, dann die heftigsten Anfälle von Angst erlitt, wenn er nach dem Einschlummern erwachte, so brachte man Knaben in das Schlafgemach, welche durch Gesang den nach dem Erwachen im Angstanfall leidenden König beruhigen sollten — aber, als ob an dem unflätigen Hof der Medicäerinn nichts rein sein sollte, so sangen jene Knaben, den König desto besser zu beruhigen — *inter eas ab humanitate abhorrentes exercitationes*, von denen hier nicht weiter zu reden ist. — Bei der Belagerung von Rochelle 1573 anwesend, gab der leidende König durch sein unerwartetes Benehmen, seiner Mutter und ihrer Partei — Anlass zu grossen Sorgen, denn er liess durch den Baron de la Nou mit Rochelle unterhandeln, er wollte den Frieden, er wollte versöhnen, indess, Alles war eitel. Zu ohnmächtig, die Parteien zu beherrschen, war Carl hoch erfreut, als er vor Rochelle die Erwählung seines Bruders Heinrich zum König von Polen erfuhr, nun hoffte er endlich auf Ruhe und Selbständigkeit, und er drang deshalb auf des Bruders Abreise; man machte Frieden und nun musste Heinrich von Anjou fort; der König, so elend, krank und leidend er war, liess sich nicht abhalten, aus Vorsicht dem neuen König von Polen das Geleit bis an die Grenze zu geben, bis Vitry in Champagne, und versteht es sich, dass Carls Mutter anwesend war. In Vitry angekommen, nimmt des Königs Krankheit plötzlich so heftig zu, dass man seinen Tod erwartete. Fast alle Schriftsteller sind, wie Carl IX. selbst, der

Meinung, Catharina habe ihren Sohn vergiftet — ich aber bin der Meinung, dass dies nicht wahr ist! — Es ist wahr, Catharina war böse, aber sie war auch klug; warum sollte sie einen Sohn vergiften, der physisch und moralisch so beschaffen war, dass er mit dem Titel, sie mit der That die Herrschaft hatte — das war es ja, was sie wollte! — sie aber that nichts, was unnütz war; Carls Krankheit ist gut zu erklären, ohne Gift — Carls ganzes Leben ist eine Krankengeschichte, die zuletzt heftigere Erscheinungen zeigt, welche das Ende andeuten. — Im September 1573 in Vitry nahmen die Leiden des Königs sehr zu, er wurde fieberhaft, litt heftige Schmerzen in der Brust, und es folgte Bluthusten; der Blutausfluss aus den Lungen muss stark gewesen sein; Anfangs October wurde der Zustand noch bedenklicher. Das Fieber war nicht immer gleich stark, sondern nahm ab, um dann wieder zu exacerbiren — namentlich war es um den 4ten Tag heftiger. Mehrere Schriftsteller sagen, dass Gesicht und Hals des Kranken, der ganze Kopf sehr ergriffen wurde; wahrscheinlich waren diese Theile entzündlich aufgetrieben, es fanden sicher Congestionen zum Kopfe Statt, sowie zur Brust, während die Lungenblutungen da waren. Der Blutdrang nach Oben konnte seine Ursache zum Theil in dem längst kranken Zustande des Unterleibs haben; wahrscheinlich war in der kranken Lunge eine Induration erweicht, gerissen, ausgeleert, und aus dieser Stelle erfolgte die Blutung. Die Geschwulst des Kopfs setzte die Umgebung in Sorgen; denn Viele fürchteten, der König werde die Pocken bekommen. Die Krankheit wurde durch den gestörten Gemüthszustand des Königs, überdies sehr verschlimmert, er hatte keine Ruhe; dazu kam noch, dass er der Umgebung nicht traute, sich für vergiftet hielt und im Geiste jener Zeit geneigt war, sich obendrein für behext zu halten. Da-

vila nennt die Idee von Behextsein eine Kinderei, und Mezerai erzählt, dass nicht Alle an eine Vergiftung glaubten, Manche vielmehr nicht übel behaupteten, wie das heftigere Erkranken in Vitry die Folge seines Zustandes überhaupt sei, seines Temperaments, das aus verbrannter Galle bestehe — *qui éstoit de bile brûlée* — weil er wenig geschlafen und schon an halben Anfällen der Krankheit Carls VI. d. h. an Wahnsinn, gelitten. Weil nicht selten bei Lungenblutungen aus localen Ursachen die Besserung oft bald eintritt, so wundern wir uns nicht, wenn der König sich Ende October bereits wohler fühlte. Nun bestand er auf die Abreise des Königs von Polen — Heinrich reiste ab. Es scheint, als haben die Freude über die Abreise des gehassten Bruders nach Polen belebend auf den kranken König eingewirkt, und er fühlte sich nun bald so wohl, dass er Ende October Vitry schon verliess und sich nach Saint-Germain begab, in der Hoffnung, in ländlicher Umgebung die Ruhe zu finden, die er bis jetzt umsonst gesucht hatte. Genesung erfolgte indess nicht, langsam zehrte der König vielmehr aus, und er konnte die Reue über das Geschehene nicht überwinden; denn in den geistig hellen Zwischenzeiten sah er ein, dass man ihn missbraucht hatte, und so trugen die Scham und der Abscheu über ein verfehltes Leben nicht wenig dazu bei, den unglücklichen König mehr und mehr zu verwirren. Den folgenden Spätherbst 1573, sowie im Winter von 1573 auf 1574 nahm die Krankheit des Königs nicht auffallend zu, und die Leibärzte wurden selbst der Meinung, dass der Zustand des hohen Kranken sich bessere. Nach dem Eindruck, welchen die Berichte der Schriftsteller auf mich gemacht haben, muss ich annehmen, dass das gute Prognosticon der Aerzte für Carl IX. sehr nachtheilig wurde, denn Catharina kannte ihres Sohnes zunehmenden Widerwillen gegen ihren bösen Einfluss;

ihr Sturz und ihre Verbannung nach Polen waren gewiss, sollte Carl genesen, und nun hatte derselbe keine Ruhe mehr. Die Hugenotten fürchteten ohne Unterlass die Falschheit des Hofes, den Catharina beherrschte, und sie rüsteten sich deswegen. Catharina, die alles fürchtete, fand nun für gut, abermals eine Verschwörung zu erdichten, und da es galt, nur List anzuwenden, so übertrug sie die Bearbeitung dieser Verschwörung ihrem derzeitigen Günstling, einem Italiäner, dem Grafen von Martinengo. Von den Beschuldigten liess Martinengo unter Anderen den Herrn de la Mole hinrichten, dessen Tod als ein Curversuch zum Besten Carls IX. sogar motivirt wird, eine Art von Medicin, die wir zum Glücke nicht mehr kennen — und ich will deshalb diese therapeutische Methode hier schildern: Man fand unter der Habe des Barons de la Mole einen Hut mit Figuren von Gold, und überdies eine kleine Figur aus Wachs, deren Herz mit einigen Nadelstichen durchstochen war. Das war ein Zauber, Herr de la Mole hatte damit den König behext, nun kannte man die Ursache der Seelenstörung des Königs; der Unglückliche wurde gefoltert und gestand, dass ein Italiäner Ruggieri, ihm jenen Zauber gegeben, aber er habe nur dazu gedient, la Mole die Liebe eines Mädchens zu gewinnen, für Carl gelte der Zauber nicht — es half nichts, la Mole wurde enthauptet. Nutzte der Curversuch, die Hinrichtung de la Mole's dem Könige nichts, so nutzte ihm desto mehr, nämlich zur Beschleunigung seines Todes, eine andere Erfindung seiner Mutter, indem sie nämlich, ob es auch nicht wahr war, eine Hugenotten-Armee auf das Schloss von Saint-Germain los marschiren lies. Sie und ihr Hof flohen in wilder Unordnung und Hast nach Paris, und der durch die ihm bereiteten Aufregungen tiefer erkrankte König musste folgen, aber — man musste ihn liegend in einer Sänfte nach Paris tragen, wo er

Abends ankam und nicht im Louvre abstieg, sondern in dem Hause seines Jugendfreundes, Alberts von Gondy. Hier blieb Carl acht Tage „und als in dieser Zeit die Zimmer im Schloss Vincennes bereitet waren, trug man den König dahin, um — dort zu sterben. Den Rest des Winters von 1574 fühlte der König sich leidlich wohl, aber der jetzt im Beginn des Jahres von Neuem ausbrechende Bürgerkrieg, so wie der für ihn verderbliche Einfluss der Frühjahrszeit, zerstörten alle Hoffnungen und beschleunigten des Königs Tod. — Die Kunde von dem neuen Ausbruch des Kriegs soll den König in einen Anfall von Wuth versetzt haben, der so heftig war, dass seine Auflösung nun rasch fortschritt. — Im Frühjahr, derjenigen Jahreszeit, wo die Säfte von Neuem brausen, *où les humeurs bouillonnent*, wie gesagt wird, wurden dem Kranken als Heilmittel verordnet: Purgantia und Aderlass; es waren, wird bemerkt, nur unnütze Palliative, die Krankheit nahm zu, Viele sahen wieder die Ursache davon in Vergiftung, Andere dachten wieder an Behexung, und Carl selbst nahm zuerst, weil das Fieber wieder am 4ten Tage sehr stark war, seine Krankheit für eine Quartana. — Indess nahmen die innern Schmerzen sehr zu, der Blutauswurf erneuerte und vermehrte sich derartig, dass zu Zeiten selbst aus den natürlichen Oeffnungen des Körpers sich das Blut in reicher Menge ergoss, selbst soll das Blut aus den Poren der Haut gedrungen sein; und als einmal die Blutung aus den natürlichen Oeffnungen sehr heftig war, der König in Ohnmacht fiel, da konnte man ihn nicht gleich aufheben, er lag in seinem eigenen Blute eine Weile, bevor man ihn zu reinigen im Stande war — ein unangenehmer Zufall, an welchen die heftigsten Feinde Carls, den sie den neuen Herodes nennen, die bittersten Bemerkungen knüpfen, aber zu weit gehen, weil sie übersehen, dass Carl IX. selbst ein Opfer der Bos-

heit ist. Zu den Blutungen kam noch ein öfteres Nervenzucken, wonach sich ein Starr- und Steifwerden der Glieder einfand; sonst aber, wegen innerer Unruhe und Ergriffensein — *transports*, weinte der König oft und strebte, sich in Bewegung zu halten, um seine Angst zu mildern. Carl eilte unter solchen Umständen seiner Auflösung entgegen: bei zunehmender Schwäche gleichgültig und ruhig geworden, starb er in den Armen des Königs von Navarra am ersten Pfingsttage oder den 30. Mai 1574, Nachmittags halb 4 Uhr, noch nicht ganz 25 Jahre alt. Nur Wenige bedauerten seinen Tod; man hatte befürchtet, dass er mit der Zeit ganz und gar in die Krankheit Carls VI., in Wahnsinn, verfallen würde.

Als der König gestorben war, fragte der Herr von Brantome den Arzt Ambroise Paré nach der Ursache des Todes, und er gab die sonderbare Antwort: *le roi est mort, pour avoir trop sonné de la trompette à la chasse du Cerf, qui lui avoit tout gaté son pauvre corps.* Indess, hier ist doch Wahres, denn das Hornblasen und das zügellose Treiben dazu, haben gewiss den ersten Grund zur Entartung gelegt, von welcher die Lungen später ergriffen sind. Bei der Section fand man nach de Thou blaue und faulige Stellen. Pater Daniel berichtet, dass die Section keine Spuren von Vergiftung zeigte, was wir glauben, dagegen fand man das Herz welk und rein vertrocknet, im Herzbeutel fehlte die Feuchtigkeit, ein Lungenlappen hing an den Seiten fest und derselbe war mit einer schleimigen, eiterigen und stinkenden Materie angefüllt. — Elf Aerzte und acht Wundärzte, unter letzteren Paré, unterzeichneten den Sectionsbericht. Catharina erliess nach des Sohnes Tod ein Rundschreiben an die Statthalter der Provinzen, in welchem sie sagte: „um den übeln Gerüchten in Ansehung des Todes Carls IX. vorzubeugen, werde bemerkt, dass der Tod in Folge

eines heftigen anhaltenden Fiebers erfolgt sei, das Fieber habe seine Ursache in einer Lungenentzündung gehabt, die der König sich wahrscheinlich durch seine heftigen Leibesbewegungen habe zugezogen. Ausser den Lungen, habe die Section alle anderen Organe gesund nachgewiesen und man könne annehmen, dass er ohne die heftigen Leibesbewegungen lange habe leben können." — Man hielt indess Catharine durchaus für die Mörderin ihres Sohnes, aber Carl IX. ist, wie ich fest annehme, nicht vergiftet. Carl ist frühe durch ein wildes Leben und durch Ausschweifungen geschwächt; seine Haut war dunkel, zu Zeiten gelb und also eine solche, wie wir sie bei Melancholikern finden, also eine Haut, die nicht aushilft, wenn die Lunge durch Krankheit zum Athmen unfähig wird. Nun trat endlich Lungenkrankheit offenbar ein, der Keim dazu war wohl lange dagewesen; erst so oft aufgeregt bis zum Wahnsinn, erlahmten endlich Hirn- und Nervenleben, Melancholie trat ein, mit zwischenlaufenden Aufregungen, die ein immer tieferes Sinken des Lebens nöthig machten; und konnte es da anders sein, als dass die Arteriellität schwand, die Venosität überhand nahm, und indem die allgemeine Cachexie selbst das Blut nicht verschonte, traten die Blutungen ein. Die Zerrüttung und allgemeine Auflösung entwickelte sich nothwendig, es bedurfte dazu keiner eigentlichen Vergiftung.

Obgleich Widersacher der ungerechten und unwissenschaftlichen Ansicht, dass Sünde und Verrücktheit dasselbe seien, ist es mir doch angenehm, hier durch eine merkwürdige historische Thatsache zeigen zu können, dass es allerdings Fälle giebt, wie Carls IX. Krankheit beweist, in welchen Sünde und Geisteszerrüttung in einer bedingenden Beziehung zu einander stehen, sich verwandt sind, selbst nahe verwandt sind — ich kenne keinen Fall, in welchem

ein solches Verhältniss, eine Verwandtschaft zwischen Sünde und Seelenstörung so deutlich ausgesprochen wäre, als in dem Leben Carls IX. — Die Stufenfolge im Leben Carls IX., wie sie vom Guten hin durch das Böse, in Körperzerrüttung, Seelenstörung, Auflösung des Körpers — wanderte und mit Tod endigte, ist jedenfalls interessant, aber immer nur einzeln, nie allgemein bedeutend; die meisten Fälle von Seelenstörung befallen solche Personen, die nicht schlecht und böse waren.

Ambroise Paré schrieb nichts über Carl IX. Krankheit, auch konnte er dem Könige kein guter Arzt sein, als Carl entschieden psychisch leidend wurde; denn Paré glaubte so ziemlich an die Hexenlehre des Thomas Erastus, der mit Paracelsus den Hexen die tollsten Eigenschaften und mit diesen den übelsten Einfluss auf die Menschen beilegte; Paré giebt nur zu, dass man die Wirkung der Dämonen nicht begreifen könne — Sprengel, Geschichte der Medicin Bd. 3. S. 279. 285. — Aus dem 14ten Jahrhundert giebt Friedreich wenig; lesen wir was aus dem 16ten Jahrhundert berichtet wird über die Ansichten des Dr. Fernelius, Leibarzt von Heinrich II., dem Vater Carls IX., was die Aerzte Rondelet, Vallesius, Piso, Schenk, Mercurialis, Plater, Prosper Alpinus und Andere gesagt haben, so ist anzunehmen, dass die Aerzte dem König auch reichlich Arznei gaben, da schon Dr. Rondelet eine Menge von complicirten Receptformeln angiebt. Auch an Streit und Uneinigkeit über des Königs Behandlung mag es nicht gefehlt haben; es war die Zeit, in welcher die Vernunft den Anfang machte, die böse Dummheit einer schlechten Vergangenheit zurück zu drängen, um sich wieder mehr allgemein geltend

zu machen. — Dr. Friedreich citirt (Literärgeschichte der Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten Würtzburg 1830) l. c. S. 135. 136. mehrere Schriften über Melancholie und die Verbindung derselben mit Manie, die in Paris 1597, 1598 und 1600 gedruckt sind, so wie ähnliche Schriften, die ich alle nicht zu bekommen weiss; sollte hier nicht Interessantes in Bezug auf Carl IX., auch ohne den König zu nennen, gesagt oder angedeutet werden? — die ärztliche Behandlung genau zu kennen, wäre gewiss werthvoll! — Schliesslich will ich noch bemerken, dass wir, um eine Geschichte der praktischen Psychiatrie je vollständig besitzen zu können, die Krankengeschichten hoch stehender Personen benutzen müssen und auch nur können, weil die Schriftsteller nur von ihnen Kunde hinterlassen haben, die auf die Nachwelt gekommen ist.

Ueber den Einfluss der Einbildungskraft einer Mutter auf die Frucht.

Mitgetheilt
von
Dr. Friedrich Bird.

Ueber den Einfluss der Einbildungskraft einer Mutter auf die Frucht, oder über das sogenannte Versehen einer Schwangeren, ist sehr Vieles gesagt worden, ohne dass die Sache entschieden wäre; wir theilen hier nur ein, aber auch ein sehr interessantes, Factum mit, aus „*Muratori* über die Einbildungskraft, deutsch und mit Zusätzen von Richerz. Leipzig 1785. Bd. 2. S. 292 und 294", wo Richerz das Folgende giebt, nach *Blondel, dissertation physique sur la force de l'imagination des femmes enceintes sûr le fetus.* Leyde 1734. S. 18.

Zu den vielen Beispielen, wonach der unerwartete und selbst gewaltthätigste unangenehme Eindruck auf die schwangere Mutter, ohne alle Folgen geblieben ist für das Kind, fügt Blondel noch das Folgende: „Als die mit Recht übel verrufene Maria Stuart, Königin von Schottland, eines Abends zur Tafel sass, traten einige mit Dolchen bewaffnete Personen ins

Zimmer, und überfielen den Secretär David Riccio, in der Absicht, ihn zu ermorden. Riccio hoffte sein Leben zu retten, indem er die Knie der Königin umfasste und um Barmherzigkeit flehte. Aber umsonst! — die wüthenden Mörder verdoppelten ihre Stösse nur, bis Riccio todt war. Fürchterlich waren das Schreien und Aechzen des Unglücklichen und der Königin, welche damals mit Jacob I. schwanger ging; und hat dieser ihr Sohn nie die geringste Narbe oder Schmarre am Körper, kein Maal bekommen, das nur die geringste Aehnlichkeit mit den Wunden des Riccio gezeigt hätte."

Ein Geschichtschreiber, bemerkt Blondel weiter, hat freilich erzählt, dass König Jacob I. von England und Schottland, keinen blossen Degen sehen konnte, allein — er wurde auch durch einen Flintenschuss, wodurch Riccio nicht getödtet ist, in gleich starke Gemüthsbewegung gesetzt. Es giebt genug Leute, die eine ähnliche Schwachheit haben, obgleich ihre Mütter, als sie mit ihnen schwanger gingen, nicht in einer hier bezüglichen Weise erschreckt sind. Man muss solche Besonderheiten eher für eine Folge der Erschlaffung gewisser Nerven halten, sagt Blondel, als von Mangel an Muth und Entschlossenheit herleiten. — Ueberdies darf man nicht eben zur Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen, um die wahren Ursachen des Abscheus aufzufinden, den Jacob I. gegen einen blossen Degen gefasst hatte. Der König hatte das Unglück, von Kindheit an unter steter Furcht erzogen zu werden, seine Diener waren die Todfeinde seiner Mutter, sie erzählten ihm ohne Unterlass das traurige und blutige Ende des Riccio, und die grausame Todesart von Heinrich Stuart, Vater des jungen Königs. Vermuthlich begleiteten sie diese Erzählungen mit Drohungen und ungestümen Vorwürfen gegen die Königin Mutter, welche bekanntlich 1587 enthauptet wurde.

Wissen wir nun nicht, wie aufmerksam Kinder, selbst ehe sie sprechen können, auf Alles sind, was ihnen von Geistern, Hexen und Erscheinungen gesagt wird? — wie leicht sie nachdem von panischem Schrecken ergriffen werden? — und auch, dass solcher Zustand sie im spätern Leben nie verlässt?

König Jacob I. wurde von seiner Gouvernante, und von dem gelehrten Hofmeister, einem Pedanten, — rauh und stolz behandelt. Sir James Melvil, ein gleichzeitiger Schriftsteller, erzählt, dass die Gouvernante Marr und der Hofmeister Georg Buchanan den jungen König sehr in Furcht und Unterwürfigkeit hielten. Man schlug eine Münze in seinem Namen, auf deren Revers ein Schwert geprägt war, mit der drohenden Umschrift: *pro me, si mereo, si non, in me.* — Jacob I. verlebte seine Jugend unter steten bürgerlichen Unruhen und Gefahren; er erlebte das Unglück der Hinrichtung seiner Mutter. Gewiss, beachten wir alle diese Umstände und Verhältnisse, dann scheint es, als ob in der Erziehung, in den erlebten Gefahren, in dem steten Druck und dem künstlich herbeigeführten Mangel an Vertrauen, die Ursachen liegen, weshalb Jacob I. so furchtsam war, und es bedarf hier durchaus keiner Annahme durch Einfluss des Schreckens der Königin, als Riccio ermordet ist. Es ist ausgemacht, dass wenn wir in der Psychologie nur richtig forschen, dann fällt Alles fort, was an das Wunderbare nur entfernt — selbst erinnern könnte, aber — hier ist eine Wahrheit, mit welcher nicht Allen gedient ist.

Zweiter Bericht

über

die Irrenanstalt zu Sorau,

auf Hohe Anordnung erstattet

von

Dr. Schnieber,

Arzt dieser Anstalt.

Der Zustand der hiesigen Irrenanstalt hat seit zwei Jahren nur die einzige Veränderung erlitten, dass auch geistig gesunde Arme, welche wegen körperlicher Gebrechen ihren Unterhalt sich nicht erwerben können, als Pfleglinge in die Anstalt aufgenommen werden.

Am Ende des Jahres 1845 befanden sich in der Anstalt:

männl. Irre . .	92,	weibl. Irre . .	61	=	153
„ Pfleglinge	2,	„ Pfleglinge	1	=	3
				Summa	156

Im Jahre 1846 und 1847 wurden in die Anstalt aufgenommen:

männl. Irre . .	30,	weibl. Irre . .	13	=	43
„ Pfleglinge	4,	„ Pfleglinge		=	4
				Summa	47

Diese 47 Aufgenommenen zu der Bestandsumme am Ende des Jahres 1845 — 156 — hinzugerechnet, ergiebt die Summe von 128 Männern, und
von 75 Weibern

Summa 203 Personen

Von dieser Summe wurden im Jahre 1846 und 1847 geheilt entlassen:

Männer 7, Weiber 1 = 8

ungeheilt entlassen:

Männer 6, Weiber 3 = 9

Gestorben sind in diesen zwei Jahren:

Männer 31, Weiber 14 = 45

Es blieb also am Ende des Jahres 1847 ein Bestand von

männl. Irren .	79,	weibl. Irren .	56	= 135
„ Pfleglingen	5,	„ Pfleglingen	1	= 6
			Summa	141

Davon litten:

an permanentem Wahnsinn u. permanenter Verrückheit	Männer	43,	Weiber	36
an periodischer Manie und Verrücktheit	„	2,	„	1
an reinem Blödsinn	„	19,	„	16
an Blödsinn mit manieartigen Exaltationen	„	6,	„	1
an Blödsinn mit Epilepsie	„	2,	„	—
an Blödsinn oder Verrücktheit mit Epilepsie und Tobsuchtanfällen	„	7,	„	2
Pfleglinge	„	5,	„	1

Die enorme Anzahl der in diesen beiden Jahren Gestorbenen muss befremden. Während meiner 32jährigen Amtsführung ist die Sterblichkeit in der Anstalt niemals so bedeutend gewesen, und dennoch ist der Grund davon leicht einzusehen. In einer Aufbewah-

rungsanstalt für unheilbare Irre findet man immer eine Menge Todescanditaten, die von jahrelangem Siechthum endlich durch den Tod erlöset werden. Auch unter den 45 Gestorbenen befinden sich viele Kranke, die schon lange an Wassersucht, an Lungen- und Gekröse-Tuberculose, und an organischen Fehlern der Leber und der Milz gelitten hatten. Ferner wurden mehrere Kranke mit schon unheilbaren körperlichen Krankheiten in die Anstalt eingeliefert. Ein an Lungenschwindsucht leidender Pflegling starb schon am 19ten Tage nach seiner Aufnahme. Ein anderer Kranker brachte eine bösartige Ruhr mit in die Anstalt, von welcher sechs Irre und zwei Wärter angesteckt wurden. Die beiden Wärter und drei Irre genasen, aber der erwähnte Kranke und drei Irre, welche schon lange an Schwindsucht und Wassersucht darnieder gelegen hatten, gingen an der Krankheit zu Grunde, weil sie zu einem Kampfe mit einer bösartigen Ruhr keine Kräfte mehr hatten.

Die Diagnose wurde durch die an jedem Gestorbenen vollzogene Section bestätigt. Es starben also:

an Ruhr	4	Personen
an Gehirnschlagfluss plötzlich . .	5	„
an Lungenschlagfluss	2	„
an Magenschlag	1	„
an Brustwassersucht	1	„
an Bauchwassersucht	2	„
an Wassersucht der Seitenhöhlen des Gehirns, die enorm erweitert waren	1	„
an geschwüriger Lungenschwindsucht, und fast totaler Tuberculose .	16	„
an Tuberculose des Gekröses . .	8	„
an Lebergeschwüren mit Milzverhärtung	2	„
Latus	42	Personen

	Transport	42 Personen
an Lungenentzündung . . .	1	„
an Blasenentzündung nach vorausgegangenen anhaltenden Blasenhämorrhoiden . . .	1	„
an *Marasmus senilis* mit Verknöcherung der Herzklappen . .	1	„
	Summa	45 Personen

Zum Schlusse dieses Berichts erlaube ich mir aus früheren Jahren einige in hiesiger Irrenanstalt gemachte Beobachtungen mitzutheilen, die nicht ohne alles Interesse sein dürften.

1.

Seltene Abnormitäten in der Leiche einer melancholischen Irren.

Anna Klauck aus Trebitz, 56 Jahr alt, zeigte schon vor Ausbruch ihrer Seelenstörung Hang zur Einsamkeit und Schwermuth; jedoch bildete sich aus dieser Gemüthsverstimmung, welche ihr Arzt aus der ihr angeborenen scheinbaren *atresia vaginae* herleitete, weil die Functionen des Genitalsystems dadurch behindert wurden, erst im 53sten Lebensjahre eine sehr bedeutende Melancholie, nachdem sie vorher an Brustkrampf und Leibesverstopfung gelitten hatte. Nach einigen kleinen Verlusten in ihrer Wirthschaft begann sie zu seufzen und zu klagen, dass sie und ihr Mann verhungern müssten, und dass auf dem Felde Alles umkomme u. s. w. Den traurigsten Vorstellungen hingegeben, bekümmerte sie sich nicht mehr um ihre Wirthschaft. Vergeblich versuchte man gegen diese Seelenstörung starke Abführungsmittel, Antispasmodica, Venäsectionen, Vesicatorien, religiöse Uebungen, Vorlesen und Zerstreuung, und man sah sich endlich genöthiget, die Kranke am 19. Juli 1818 in die hiesige Anstalt zu bringen.

In den ersten Wochen ihres Aufenthalts in der Anstalt seufzte sie unaufhörlich mit grosser Angst und Brustbeklemmung: „Ach Jesus! Wir müssen Alle verhungern!" u. s. w. Sie sah sehr elend aus, genoss wenig Speise, litt an Leibesverstopfung, an Herzklopfen, an Husten, bisweilen auch an ziemlich heftigem Asthma bei härtlichem Pulse, und an Schlaflosigkeit. Auf einen Aderlass, laue Bäder und krampfstillende Mittel in Vereinigung mit *radix Senegae, squillae* und *herba digitalis purpurea* minderte sich das Asthma, und es fand sich Schlaf und Appetit. Bei dieser Besserung ihrer körperlichen Leiden verminderte sich auch ihre Seelenstörung. Leider war sie zu einem geregelten Gebrauch von Medicamenten nur mit Zwang zu bewegen, der jedoch durch ihr Widerstreben ihre körperlichen Beschwerden einigermassen verschlimmerte. Allmählig wurde sie wieder kränker, die Unterextremitäten schwollen an, das Asthma wurde heftiger, und bei gänzlicher Schlaflosigkeit nahmen nun die Kräfte mehr und mehr ab. Der Herzschlag war niemals aussetzend, aber das Herz schien sich gewaltsam in der Brust herum zu wälzen. Sie starb am 17. December desselben Jahres plötzlich an Schlagfluss.

Bei der Obduction fanden sich folgende zum Theil seltene Abnormitäten: Form des Schädels nicht ungewöhnlich, *dura mater* sehr fest am Schädel anhängend, die *sinus* derselben stark mit Blut angefüllt, die *pia mater* an einigen Stellen ungewöhnlich dick und fest, die Venen derselben strotzend von Blut; sonst im grossen und kleinen Gehirn nichts Abnormes. In dem linken Pleurasacke 1/4 Berliner Quart Wasser, die linke Lunge frei, die rechte mit der *pleura* verwachsen, beide Lungen strotzend mit Blut angefüllt. Der Herzbeutel ragte ungewöhnlich hervor, hatte eine auffallende Grösse und enthielt ein ganzes Berliner

Quart Wasser. Das Herz fast noch einmal so gross, als es sonst bei Personen dieses Alters und dieser Körpergrösse zu sein pflegt; es war mit dicken Fettlagen bedeckt, auf welchen erbsengrosse Hydatiden sassen; die *venae coronariae* sehr aufgetrieben und varikös. Im Innern des Herzens nichts Abnormes; in beiden Herzkammern geronnenes Blut; die Wände der Herzkammern waren nicht etwa membranartig dünn, sondern normal dick, so dass also hier eine eigentliche *enormitas cordis* vorhanden war. Die Lage der Unterleibseingeweide normal; das Netz sehr fett; das Parenchyma der Leber schnitt sich knorpelartig, die Gallenblase zu der etwas grossen Leber sehr klein; das Pankreas sehr weich und klein, ebenso die Milz. Es wurden zwei Muttertrompeten gefunden mit verhärteten und von Hydatiden umgebenen Ovarien, aber ein Uterus, oder ein ihm ähnlicher Körper war nicht aufzufinden. Die Muttertrompeten waren an der Harnblase befestigt. Eben so fehlte auch die Vagina. Wenn man die Schamlippen von einander entfernte, präsentirte sich die Clitoris, und etwas zu tief das *orificium urethrae*, unter welchem eine kleine seichte Spalte sich befand, welche den Eingang in die Vagina andeutete. Als diese Spalte durchstochen wurde, gelangte das Messer durch eine dünne Haut sogleich in die Beckenhöhle.

2.

Unerwarteter Fund in der Leber eines Verrückten.

Korpe aus Schadewitz, 57 Jahr alt, an partieller Verrückheit leidend, befand sich vom Jahre 1816 bis 1818 körperlich wohl. Nun bekam er, ohne über irgend ein körperliches Leiden zu klagen, *oedema pedum* und unregelmässige Leibesöffnung, bald litt er an Durchfall, bald an Verstopfung. Im Jahre 1820 schwollen auch die Oberschenkel, und nun erst

verlor er allmählig Appetit, Schlaf und Kräfte. Er musste wegen grosser Schwäche zu Bett liegen. Niemals klagte er über irgend einen Schmerz, wohl aber einige Wochen vor seinem Tode über Brustbeklemmung und krampfhaften Husten. Sein Puls war sehr schwach, klein, intermittirend, das Gesicht gedunsen, blass, aber niemals, — wie häufig bei Leberkranken, — von atrabilärem Teint; die Augen thränten bisweilen, aber die *sclerotica* war nicht gelblich gefärbt. Der Durchfall erschöpfte trotz der angewandten Mittel seine Kräfte immer mehr. In der Bauchhöhle fühlte man Fluctuation, und die Lebergegend war aufgetrieben. Er starb an Erschöpfung der Lebenskraft am 23. Mai 1820.

Von dem Obductionsbefunde soll hier nur das Bemerkenswerthe mitgetheilt werden.

In der Unterleibshöhle befanden sich vier Quart Wasser. Die Leber und besonders der rechte Lappen derselben war sehr gross. Seine obere Fläche schnitt sich wie eine knorpelige Haut, die einige Linien dick war. Unmittelbar unter dieser Haut befand sich ein weicher, schmutziggelber Brei, welcher mit harten, schwarzen, zerreiblichen, den Kohlen ähnlichen Körperchen von der Grösse einer Bohne vermischt war. Unter diesem Brei lagen mindestens 200 halbdurchsichtige, blassgrüne, blassrothe und gelbliche Kugeln von der Grösse einer kleinen Flintenkugel bis zur Grösse eines kleinen Billardballs — Akephalokysten. — Drückte man eine solche Kugel, so platzte die dünne Haut, und indem man dies Experiment fortsetzte, überzeugte man sich deutlich, dass in einer dieser grössten Akephalokysten gegen Funfzig kleinere eingeschachtelt waren, so dass eine Kugel in der andern steckte und in den kleinen Zwischenräumen zwischen den Kugeln sich ein wenig Wasser befand. Nach Entfernung dieser Akephalo-

kysten glich der ganze rechte Leberlappen einem Sacke. Die Gallenblase enthielt 55 Gallensteine von schwarzer Farbe, und von verschiedener Form und Grösse.

3.

Merkwürdige Entartung der Leber.

Der blödsinnige Wondke aus Plau starb am 11. Juni 1828 an Brustwassersucht. Seine Leber wog 16 Pfund und war mit mehrern häutigen Säcken von der Grösse einer Obertasse bedeckt, in welchen sich wenig Wasser und sehr schöne Akephalokysten von gelblicher und blassgrüner Farbe, und von verschiedener Grösse befanden. In jeder Akephalokyste waren mehrere eingeschachtelt. Nachdem sämmtliche Säcke ausgeleert worden waren, wog die Leber mit den daran hängenden Säcken noch 10 Pfund. Das Parenchyma derselben war hart und blassroth.

4.

Schwangerschaft des linken Ovarii.

Apollonia, verwittw. Habermann aus Landsberg, alt 36 Jahr, verfiel im Jahre 1819 in Manie, und wurde am 3. März 1820 in die hiesige Irrenanstalt gebracht, wo ihre Seelenstörung sich nur in der Form der Melancholie zeigte. Nach fruchtlos angewandten Heilversuchen verschied sie unerwartet und plötzlich am 25. October desselben Jahres.

Die Obduction, welche alle Zeichen des blutigen Gehirnschlagflusses nachwies, wurde besonders durch das *ovarium sinistrum* interessant. Dasselbe war fast zweimal so gross, als ein Gänseei, jedoch mehr rund und etwas höckerig. Von der *tuba Fallopii* abgetrennt, und von der äusseren häutigen Umkleidung befreit, zeigte es eine knorpelartige Schale, in deren

Höhle sich ein wenig Wasser und folgende Theile eines kleinen Skelets befanden:

1) das Hinterhauptbein, die Seitenwandbeine, die Schläfenbeine, ein Theil des Stirnbeins und mehrere kleine Bruchstücke, — dem Anscheine nach von Schädelknochen; —
2) die Wirbelsäule unvollständig;
3) die Rippen von der Dicke schwacher Stricknadeln;
4) das Os sacrum;
5) die Röhrenknochen der oberen und unteren Extremitäten.

Die Gebärmutterhöhle war geräumiger, als in einer nicht schwangeren Gebärmutter, und der Muttermund hatte die Beschaffenheit wie im vierten Monat der Schwangerschaft.

5.

Auffallend abnorme Kopfbildung.

Pohl aus Merzdorf litt an angeborenem Blödsinn. Er hatte nicht einmal sprechen gelernt, sondern gab mit freundlichem Grinsen blos die Töne von sich: „Nä! Gä!" Er war von kleiner Statur, aber breitschulterig und robust. Auf diesem breiten und robusten Rumpfe sass ein ganz kleiner Kopf mit sehr plattem Hinterhaupt. Die Unterkinnlade stand sehr hervor, was ihm bei seiner Affengesichtslinie ein sehr widriges Ansehen gab. Er starb in seinem 21sten Lebensjahre an Lungenschwindsucht, nachdem er zwei Jahre lang in der Anstalt gelebt hatte.

Der kleine Schädel hatte Knochen von fast gewöhnlicher Dicke, wodurch die ohnediess kleine Schädelhöhle noch mehr beengt wurde. Das ganze Gehirn sammt der *pia mater* und *arachnoidea* wog nur 26½ Loth Civilgewicht. Die Durchmesser des Schädels mit einem sehr accurat gearbeiteten Cephalometer gemessen waren folgende:

1) der gerade Durchmesser von der *glabella* bis zur *protuberantia occipitalis externa* 5 rheinl. Zoll;
2) der Querdurchmesser von dem höchsten Punkte der *sutura sqamosa* der Schläfenbeine in der Linie des höchsten Punktes des Scheitels 3 rheinl. Zoll und 11 Linien;
3) der längste Durchmesser von der *protuberantia occipitalis externa* bis zur Mitte des Kinns sechs rheinl. Zoll.

Hieraus lässt sich die auffallende Kleinheit des Gehirns und des Schädels beurtheilen.

6.

Nach Ausbruch von Furunkeln erfolgte Heilung eines blödsinnigen Zustandes mit periodischer Manie.

Lehmann aus Fritschendorf, 28 Jahr alt, zeigte schon in seiner Jugend wenig Verstand, und litt oft an Schmerzen in der linken Seite des Kopfes, die bisweilen so heftig wurden, dass er das Bewusstsein verlor. Er wurde jedoch späterhin gesunder, und so kräftig, dass er zum Militärdienst sehr tauglich erachtet wurde. Im Januar 1817 wurde er still und in sich gekehrt; bisweilen aber zeigte er auch eine ängstliche Unruhe, las viel in der Bibel, entlief bisweilen, und verfiel endlich in periodische Raserei. Er wurde nun am 11. Mai 1817 in die hiesige Irrenanstalt gebracht. In den ersten Tagen äusserte sich seine Seelenstörung durch stilles Irrereden. Angeredet zeigte er gewöhnlich Besonnenheit, und antwortete vernünftig. Auf die Frage: ob er jemals einen Ausschlag gehabt habe? — erzählte er: dass er als Soldat die Krätze gehabt habe, und durch Einreibung einer Salbe schnell davon befreit worden sei. Die beliebte Krätzmilbentheorie, und die darauf basirte, als unschädlich gepriesene Behandlung der Krätze mit

alleinigen äusserlichen Mitteln niemals billigend, hielt ich es für wahrscheinlich, dass dieser nach schnell vertriebener Krätze entstandenen Seelenstörung eine Krätzmetastase zum Grunde liegen könne, zumal sonst gar keine körperliche Anomalie an ihm aufzufinden war, von welcher man mit einiger Wahrscheinlichkeit die Entstehung dieser Seelenstörung hätte herleiten können. Bald darauf erfolgte ein heftiger Anfall von Tobsucht, welcher neun Tage dauerte. Diese Anfälle von Tobsucht kehrten nach Intervallen von circa vier Wochen wieder. In den ruhigen Zwischenräumen liess ich ihn Schwefel und laue Bäder gebrauchen; in den Tobsuchtanfällen erhielt er Blutegel an den Kopf, die Einreibung der Brechweinsteinsalbe im Nacken, laue Bäder mit kalter Douche und Begiessungen auf den Kopf, und innerlich Brechweinstein als Nauseosum. Bei dieser Behandlung erschienen nach einigen Wochen Furunkeln von bedeutender Grösse, und in solcher grossen Anzahl, dass der Kranke — ein wahrer Lazarus — ohne heftige Schmerzen weder gehen, noch sitzen, noch liegen konnte. Mit der Verschlimmerung dieser Furunkel-Eruption verminderte sich die Heftigkeit der Tobsuchtanfälle, ja sie blieben zu Anfang des Jahres 1818 ganz aus, der stille, blödsinnige Zustand verlor sich allmählig gänzlich, und es war endlich keine Spur von einer Seelenstörung mehr an ihm wahrzunehmen, so dass er im Juni 1818 als geheilt entlassen werden konnte. Er ist gesund geblieben.

Nachträglich erlaube ich mir die Bemerkung, dass ich an Personen, die blos durch äusserliche Mittel von der Krätze befreit worden waren, sehr oft eine Menge Furunkeln beobachtet habe.

Denkschrift

den Zustand der Irren-Abtheilung in der Königl. Charité-Heil-Anstalt und die Nothwendigkeit des Neubaues einer Irren-Heil- und Pflege-Anstalt für die Residenzen Berlin und Potsdam betreffend.

(Berlin den 10. März 1842) *).

I. Geschichtliches.

Die Irren sind im Anfange des vorigen Jahrhunderts zugleich mit den Waisenkindern, den Kranken und anderen Armen in dem *Friedrichshospital* an der Waisenbrücke untergebracht worden, und befindet sich in den Acten eine besondere „Ordnung für die irren und dollen Leute" in dem Reglement vom 15. März 1702. — Man überzeugte sich bald, dass das Hospital zu so verschiedenen Zwecken nicht benutzt werden konnte, und es wurden von dem König Friedrich I. mittelst Allerhöchster Kabinets-Ordre

---

*) Die Beweggründe zur Veröffentlichung dieser Denkschrift, welche in Folge der Untersuchungen und Verhandlungen über die Reform-Angelegenheiten der Charité, im Auftrage des Herrn Minister Eichhorn von mir gearbeitet und den 14. März 1842 vorgelegt wurde, sind: die zum Gegenstand der Oeffentlichkeit gewordenen Reformfragen, betreffend die Charité, deren Irrenabtheilung, die Irrenverhältnisse Berlins (Leubuscher med. Reform 1848 Nr. 17 ff.), ferner der gemachte Vorschlag zur Verlegung der Irrenabtheilung der

vom 25. November 1709 Vorschläge zur Verbesserung genehmigt. Hierunter war auch der: die Irren aus der Anstalt zu entfernen. Dies geschah zum Theil 1711, wo man mehre Irre in das *Dorotheen-Hospital* brachte auf dem Georgen-Kirchhofe (dies war kurz vorher gebauet und die Stadt verdankt die Entstehung desselben grösstentheils der Gnade des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Grossen und seiner Gemahlin).

Die Entstehung des in der Folge in der *Krausenstrasse* erbaueten Irrenhauses gründet sich in der anno 1710 erfolgten Aufnahme eines geisteskranken Kaufmanns Faber in das Friedrichshospital, dessen Vermögen nebst Haus und Garten in der Krausenstrasse nach seinem 1718 erfolgten Tode auf Grund der Kabinets-Ordre vom 26. Juli 1719 dem Friedrichshospital zugewiesen wurde. Dieses Grundstück, vergrössert durch den Ankauf des Pretschen Hauses Seitens des Armen-Directoriums, benutzte man zur Anlegung eines besondern Irrenhauses. — In diesem befanden sich im Jahre 1739 bereits 95 Irre, und es sind auch die Geisteskranken ohne Unterschied, ob heilbare oder nicht, so lange dort aufbewahrt worden, bis in der Nacht vom 1. zum 2. September 1798 das Haus abbrannte *).

Vorläufig wurden die Irren nach dem Arbeitshause gebracht. Durch Kabinets-Ordre vom 4. September

---

Charité in das Krankenhaus Bethanien, sodann die Beweisführung durch die Denkschrift, wie schon vor sieben Jahren innerhalb des Ministeriums selber der Gegenstand aufgefasst und behandelt wurde, und endlich die Aussicht, dass gerade noch heute unter völlig veränderten Verhältnissen diese Denkschrift zur sachverständigen Entscheidung über Schicksal und Zukunft der Irrenabtheilung der Charité und der Berliner Irren nachwirkend beitragen, auch in weiteren Kreisen von Interesse sein kann.

*) Vgl. d. Ztschr. B. II. S. 150—154.

1798 ward eine Untersuchung in der *Charité* veranlasst, und in Folge derselben durch die resp. K.-O. vom 27. October und 3. December 1798 bestimmt, dass das bisher in der Charité befindliche *Hospital* von der Charité gänzlich getrennt, dem Hospitale das ehemalige Zuckersiederei-Gebäude in der Wallstrasse überwiesen, und die in der Charité befindlichen Hospitaliten dahin verlegt werden sollten, durch welche Trennung die Anlegung eines besonderen Irrenhauses wegfallen und solches in den Gebäuden der Charité angebracht werden könne, *wozu daher auch vorläufig der Versuch gemacht werden müsse*. Diese Allerhöchste Kabinets-Ordre kam sofort 1799 in Ausführung; die Wahnsinnigen wurden in die *Charité* verlegt, 'sie mochten *heilbar* oder *unheilbar* sein, und nur die *nichtgefährlichen unheilbaren* Kranken der Art sind entweder dem neuen Hospital oder Arbeitshause zugewiesen worden. Der Bericht der Armen-Direction vom 15. November 1820 nimmt dies Verhältniss auch als bestehend an, stellt aber die Sache so, als ob die Rücknahme der Unschädlichen nur guter Wille gewesen sei, mit der Bemerkung, dass die Unruhigen sogleich wieder zur Charité zurückgeschickt würden.

In welchem verwahrloseten Zustande die Charité zu der Zeit war, dies geht ganz besonders aus den Schriftchen von J. D. Falk (welcher 1798 behauptet: in der Charité würden die Menschen wie Pferde und in der Ecole veterinaire die Pferde wie Menschen behandelt), von dem damaligen lutherischen Prediger der Anstalt Prahmer: „Einige Worte über die Berlinische Charité zur Beherzigung aller Menschenfreunde, Berlin 1798" 2te Aufl., und von Anderen hervor. Wenn gleich in Folge derselben des hochseligen Königs Majestät die zweckmässigere Einrichtung der Charité befahlen, welche auch der Irren-Abtheilung mit zu Gute kam

(wie auch schon früher der menschenfreundliche Monarch einen beträchtlichen Theil des Vermögens der Gräfin Lichtenau dieser Anstalt zugewandt hatte), so blieben doch selbst während E. Horn's Leitung (vgl. dessen öffentliche Rechenschaft u. s. w. Berlin 1818) noch zahllose Uebelstände, unter denen z. B. selbst die Unzweckmässigkeit und Beschränktheit des Locals, im letzten Theile des rechten Flügels des ganzen Hauses in drei Etagen nicht zu beseitigen war.

Mehrmals ward daher von der Armen-Direction auf Fortschaffung der Irren, denen mit grossem Nachtheil für die andern Kranken Zimmer eingeräumt werden mussten, gedrungen.

Das Polizei-Präsidium schlug in einem Bericht an das Ober-Präsidium vom 8. October 1818 die Errichtung eines besondern Irrenhauses im Irrengarten der Charité vor, mit gleichzeitiger Benutzung zur Bildung von Irrenärzten.

Der König genehmigte auf den Immediat-Bericht des Ministerii vom 2. Juni 1825 mittelst K.-O. vom 25. d. M. und J. den Bau eines besonderen Hauses in dem — *damals 75 Morgen* grossen Garten der Charité für die Irren-Abtheilung, wenn die erforderlichen Baukosten insgesammt aus dem Charitéfond bestritten werden könnten. Die specielle Ausarbeitung des Bau- und Einrichtungs-Planes ward von dem Ministerium dem Polizei-Präsidium mit Ansprechung der Wirksamkeit des Medicinal-Collegii aufgegeben. Nach mehrseitigen Verhandlungen über Grösse und Bestimmung der Anstalt ward dieselbe für heilbare und für gemeinschädliche-unheilbare aus den Residenzen und auch aus den Provinzen jedoch mit der Beschränkung bestimmt, dass *mittellose* unheilbare Irre und solche, deren Heilung lange Zeit (?) erfordern würde, in Neu-Ruppin und Sorau unterzubringen seien.

Der von dem Medicinal-Collegium ausgearbeitete Plan ward dem Ministerium im Juni 1827 eingereicht, die Kosten beliefen sich für ppt. 220 Kranke auf 400,000 Thlr.! Langermann vernichtete denselben in dem denkwürdigen Gutachten vom 18. November 1827.

Die von Langermann eine Zeit lang verfolgte Idee: in *Pretsch* eine einzige grosse Irrenheilanstalt für Pommern, Sachsen und Brandenburg anzulegen, musste, abgesehen von allen andern Gründen, wohl allein schon deshalb aufgegeben werden, weil die Vereinigung der *Stände* dreier Provinzen zu diesem *einen* Zweck nicht zu erwarten stand.

Inzwischen ward das Schloss zu Köpenik für eine Irren-Anstalt in Vorschlag gebracht. Der General von Redlich offerirte zu diesem Zwecke sein in der Nähe von Köpenik 800 Schritte längs der Spree belegenes, ohngefähr 120 Morgen grosses Grundstück mit Baulichkeiten. Dasselbe ward, weil der Bericht der Commission sehr günstig lautete, in Folge K.-O. vom 7. März 1829 für 10,000 Thlr. erstanden. Später erst ersah man, dass ein mitten durch das Grundstück zu dem des General von Rühl führender Weg der Ausführung des Projectes grosse Schwierigkeiten entgegenstellte, überdies dass das Grundstück bedeutenden Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, Mangel an gutem Trinkwasser und Ueberfluss an Grundwasser habe; den 9. Juli 1830 brannten noch die Gebäude grösstentheils ab, — und so ging auch dieser Plan unter. —

Die Vorbereitungen zum Bau der neuen Charité waren getroffen; dieselbe wurde 1832 — 1834 ausgeführt, mit der Bestimmung, *vorläufig und bis zur Erbauung eines besonderen Irrenhauses, in einer Abtheilung den Geisteskranken, demnächst aber definitiv den*

Krätzigen, Venerischen und kranken Gefangenen Aufnahme zu verschaffen.

Die Unterbringung dieser Kranken in die *neue* Charité geschah „nicht allein um mehr Raum für die übrigen Kranken in der *alten* Charité zu gewinnen, sondern auch, um *dadurch* die alte Charité zu einem mehr *anständigen* Civilkrankenhause umzuschaffen." Im Spätherbste des Jahres 1834 ward die neue Charité eröffnet, und die Irren aus der alten Charité in die beiden ersten Etagen der neuen translocirt.

II. Gegenwärtiger Zustand der Irren-Abtheilung. Nothwendigkeit eines Neubaues.

Wenn gleich die Räumlichkeiten als solche, in welcher in der neuen Charité die Irren untergebracht sind, viele Vorzüge vor denen in der alten haben, so ist dennoch die ganze äussere und innere Einrichtung u. s. w. so weit entfernt von Erfüllung nur der gewöhnlichsten Anforderungen an eine zweckmässige Irrenheil-Anstalt, dass die steten dringenden Anfragen einheimischer und fremder Sachverständiger: „wie es nur erklärlich und möglich sei, in *neuester* Zeit, in der *Residenz* des *Preusischen* Staates eine solche Irrenheil-Anstalt inmitten solcher Umgebungen herzustellen", nur durch das Factum zu beschwichtigen sind: die Irren-Abtheilung der Charité sei keine eigentliche definitive Irrenheil-Anstalt, sondern nur ein provisorischer Nothbehelf bis zur Erbauung einer neuen.

Und wahrlich, es ist hohe Zeit, dass diesem in keiner Weise länger zu haltenden Provisorium ein Ende gemacht werde! —

Mit halben Maassregeln, mit einstweiligen palliativen Besserungsmitteln ist nicht wieder und immer wieder anzufangen, um nimmer zu enden.

Es bedarf einer gründlichen durch und durchgreifenden Reform, ja einer totalen Reorganisation des

Irrenwesens und der Irren-Anstalt der Residenz; und diese ist nicht zu schaffen durch Veränderungen in der bestehenden Irren-Abtheilung der neuen Charité, sondern nur *durch den Neubau einer zeit- und zweckgemässen selbstständigen Irren-Heil- und Pflegeanstalt für die Residenzen Berlin und Potsdam.*

Gründe.

Diese betreffen:

1. *die Bestimmung und Einrichtung der neuen Charité.*

Der *erste* und grösste, nicht allein den Aerzten, sondern dem gesammten Publicum und zunächst den Betheiligten in die Augen springende Uebelstand ist die unheilvolle, an barbarische Zeiten der Irren-Behandlung grell erinnernde

Zusammenbringen der Seelenkranken mit Venerischen, Krätzigen und kranken Gefangenen unter einem und demselben Dache!

Leicht liesse sich eine besondere Abhandlung über dieses widrige und widersinnige Ensemble schreiben; allein die Arbeit wäre eine überflüssige, in sofern als sie wesentlich nicht viel Anderes enthalten könnte, als eine weitläuftige Umschreibung von dem, was jeder gebildete Mensch, ja selbst ein Theil der Irren begreift und fühlt: nämlich, dass jene Verbindung absolut nichts für sich, aber absolut alles gegen sich hat, und aus administrativen und ärztlichen, moralischen und humanen Gründen eine so verderbliche als verwerfliche ist, ja einen unauflöslichen Widerspruch mit allen, auf Erfahrung und Recht begründeten Anforderungen an eine nicht schlechte Irren-Anstalt in sich begreift. — Die unglücklichen Seelenkranken — der innigsten Theilnahme so wie der schonendsten Rücksichten am bedürftigsten, bei de-

nen in der Mehrzahl das Selbstbewusstsein und das Gefühl für Recht und Unrecht eben so wenig erstorben ist, als bei den körperlich Kranken das Bewusstsein des Lebens und das Gefühl des Schmerzes — zusammenbringen und lassen mit den niedrigsten und widrigsten, grossen Theils nicht nur *physisch*, sondern auch *moralisch* inficirten Kranken, ist wahrlich nicht zu verantworten.

Die etwaige Entgegnung, dass die Sache nicht so übel stehe, da die Irren-Abtheilung von den übrigen getrennt in 2 Etagen sich befinde, ist ohne reale Bedeutung. Denn da die Irren die beiden *ersten* Stockwerke einnehmen, das Haus nur *einen* Haupt-Ein- und Ausgang, *einen* dergleichen Vorhof hat, so können die Kranken der einzelnen Abtheilungen sich überall im Hause begegnen, hören und sprechen und aus den Fenstern sich sehen, so dass die nöthige Isolirung des *Irren*- und *Wart*-Personals allerdings unmöglich ist. Gewohnheit stumpft den Sinn für Uebelstände ab, welche der frische unbefangene Blick ohne Weiteres in ihrem ganzen Umfange auffasst. Die Kenntniss der *geheimen* Geschichte der unzüchtigen schamlosen Scenen, der verderblichen gemeinen Klatschereien, welche bei Tag und Nacht hinter dem Rücken der Administration und Direction vorgehen, und welche gewiss noch viel ärger sein mag, als das was bekannt geworden, würde all' und jedes Räsonnement zur Beschönigung dieses Ensembles von Kranken *in* einer Irren-Anstalt für immer zum Schweigen bringen. Uebrigens hat schon die blosse Idee, dass Seelenkranke unter einem Dache mit liederlichem Gesindel, Huren und Gefangenen behandelt werden, für das Publicum und die Irren Indignirendes und Empörendes genug, um der Sache ein Ende zu machen. Die Gebildeten scheuen sich mit Recht, besonders weibliche Kranke dieser Irren-Abtheilung zu

übergeben, sie verliert dadurch bedeutend an Ruf und Einnahme. Viele Familien sehen sich genöthigt, die Ihrigen entweder in hiesige, weniger als mittelmässige Privat-Irren-Anstalten oder in auswärtige Institute unterzubringen, — Thatsachen, welche weder der Charité, noch der Residenz, noch dem Gouvernement zur Ehre gereichen.

Unzweifelhaft und vor allen Dingen müsste also die Irren-Anstalt, getrennt von den übrigen Abtheilungen, für sich bestehen. Solches könnte aber nicht allein durch einen Neubau, sondern auch *durch Evacuirung der übrigen Abtheilungen und Bestimmung des neuen Charitégebäudes ausschliesslich zur Irren-Anstalt, bewirkt werden.*

Dieser letztere Vorschlag liegt nahe, und die Ausführung desselben scheint auf den ersten Anschein nicht wenig für sich zu haben, *vorausgesetzt* nämlich, dass durch dieses Hülfsmittel die neue Charité in eine, nur den billigsten technischen Anforderungen entsprechende Irrenheil-Anstalt umgewandelt werden kann. Die Beweisführung, dass dies *nicht* möglich sei, ist mit die Veranlassung zu dieser Denkschrift, und, *weil* es nicht möglich, ist *der Neubau der Irren-Anstalt eine Nothwendigkeit* geworden.

Die nachfolgende nähere Motivirung dieser Grundansicht enthält zugleich die Beseitigung der Frage nach der Zulässigkeit der qu. Evacuation.

Diese Frage provocirt überdies zugleich die *Gegenfrage:*

> Wohin mit den in der neuen Charité befindlichen Abtheilungen der Krätzigen, Venerischen und kranken Gefangenen?

Die alte Charité ist überfüllt, dahin können sie also nicht gebracht werden und wenn, so wäre es ein Rückschritt zum Schlechteren aus denselben Gründen,

wegen welcher jene Kranken-Abtheilungen von dort entfernt wurden. Eine anderweitige Localität ist auch nicht vorhanden; — selbige erst zu schaffen, veranlasste einen ganz unnützen und grossen Aufwand von Kosten und Zeit, weil die neue Charité *definitiv* und ganz *zweckmässig* für die event. zu evacuirenden Abtheilungen eingerichtet ist.

Es liegt mithin einerseits sowohl im Interesse der Charité im Allgemeinen, als der neuen Charité insbesondere, dass die Venerischen, Krätzigen und kranken Gefangenen in der neuen Charité verbleiben. Da nun andererseits diese Krankenabtheilungen den Interessen und Zwecken der Irren-Abtheilung nicht entsprechend eingerichtet sind, so erfordern alle Rücksichten und Verhältnisse mit logischer Consequenz die Entfernung der Seelenkranken von dort.

Der *zweite* in der Bestimmung und Einrichtung der neuen Charité liegende Beweggrund zum Neubau einer Irren-Anstalt hierselbst ist die *Einrichtung derselben.*

Da nämlich die Irren-Abtheilung nur *provisorisch* für Irre, das ganze Haus aber *definitiv* für andere Kranken-Abtheilungen bestimmt ist, die Einrichtung der Irren-Anstalt deshalb im Wesentlichen dieselbe ist, wie die der übrigen Abtheilungen, diese aber eine von jener ganz verschiedene Einrichtung erfordern, so folgt daraus, dass die Irren-Abtheilung der ihr eigenthümlichen und nothwendigen Einrichtungen durchaus ermangelt. Die Irren-Abtheilung trägt den Charakter der Nichtbestimmung für *ihre* Zwecke und der Bestimmung für andere Zwecke an sich, und ist mithin an und für sich ein Widerspruch dessen, was sie ist, mit dem, was sie sein sollte. Dieses Urtheil stützt sich auf eine Reihenfolge von Thatsachen, wel-

che von Laien und Sachverständigen ohne Unterschied anerkannt sind.

Es sei nur an folgende erinnert: Nicht einmal die *Geschlechter* sind gehörig von einander getrennt, und um eine solche einigermassen zu bewirken, hat man zu sogenannten Flurwärtern die unsichere Zuflucht nehmen müssen. *Die fehlende Sonderung von Wohn- und Schlafstuben*, eines der allergewöhnlichsten Erfordernisse, bildet einen Heerd von Uebelständen für jede Irren-Haus-Ordnung – und Zucht; eben so wenig existiren besondere *Haupt-, Neben-* und *Unter-Abtheilungen*. Die Tobsüchtigen liegen auf demselben Corridor mit Ruhigen und Reconvalescenten; sogar für eine isolirte Localität für *körperlich Erkrankte* kann nicht immer gehörig gesorgt werden. Hierzu kommen noch die schlechten Badeanstalten, Abtritte, Pissoirs, Waschplätze, ganz abgesehen von dem Mangel einer Menge von Vor- und Einrichtungen, welche in einem guten Irrenhause zur Tagesordnung gehören, die man jedoch in der Charité nie gekannt hat.

Diesen Gebrechen wäre entweder gar nicht oder nur mit grossen, im Verhältniss zu den dürftigen Resultaten, unnützen Kosten abzuhelfen, wenn ein solcher Vorschlag irgend gemacht werden könnte.

2. *Lage und Umgebungen.*

Die Irren-Anstalten erfordern eine ruhige, in sich abgeschlossene Lage; die Gebäude müssen in gehöriger Entfernung rings umgeben sein von ihrem eigenen Gebiete, die Anstalt muss Herrin sein auf ihrem Grund und Boden, frei und fern von allen möglichen und wirklichen störenden, hemmenden und aufregenden heterogenen Einflüssen und Umgebungen. Sie soll ein sicheres Asyl zur Pflege und Heilung erkrankter Gemüther nicht nur *versprechen*, sondern auch in Wahrheit *bieten*.

Diesen Haupt-Erfordernissen in Betreff der Lage und Umgebungen einer Irren-Anstalt, zumal einer *Heil*anstalt, widerspricht:

a) die Lage innerhalb der Ringmauern der Residenz;

b) die Nähe der Charité, die Verbindung mit und die Abhängigkeit von diesem grossen allgemeinen Krankenhause;

c) die vorauszusehende noch grössere Einengung der neuen Charité durch die projectirten Zwischenbauten;

d) das Entstehen von neuen Wohnhäusern und Strassen ganz in der Nähe der Charité und der dazu früher gehörigen Grundstücke, wodurch die Charité der Mittelpunkt eines neuen Stadtviertels geworden ist, aus deren Häusern man zum Theil in die Fenster, Höfe und Gärten derselben sehen kann.

Mit Rücksicht auf die vorstehenden Anforderungen an die Lage und Umgebungen einer Irren-Anstalt bedarf es wohl keiner weitern Beweisführung, dass unter den betreffenden Verhältnissen, Lage und Umgebungen der Charité einen Complex von Uebelständen darstellen, welcher nicht nur das äussere Getriebe der Anstalt und das Gute, was sie noch hat, ausserordentlich beeinträchtigt, sondern auf den Organismus und Geist der Anstalt überall nur hemmend und lähmend einwirken kann. Die Beweise hierfür vervollständigt:

3. *die Organisation, Verwaltung und Direction.*

Was für eine Ansicht über das Wesen der Seelenkrankheiten auch hingestellt werden möge, Thatsache ist es und bleibt es, so lange es Irre auf der Welt giebt, dass die Verrichtungen der Seele und des Geistes krankhaft alienirt erscheinen, und der Wahnsinn eine Krankheit des ganzen Menschen, wie

er leibt, fühlt und denkt, ist. Das was den Menschen zum Menschen macht, die edelsten Kräfte seiner Natur sind leidend und mitleidend. Demzufolge muss ein Institut, welches die höchste Aufgabe der Heilkunst hat, nicht blos ein trefflich organisirtes Krankenhaus mit den Eigenthümlichkeiten, welche die Natur und Behandlung der psychischen Krankheiten fordert, sein, sondern es muss ausserdem die Totalität der Hülfs- und Heilmittel zur Wiedererlangung des gesunden leiblichen, psychischen und intellectuen Lebens in sich vereinigen, d. h. sich zu einem praktisch-sittlichen moralischen Institut durch Zucht, Ordnung, Unterricht, Religion und besonders durch nützliche, mit Musse und Erholung abwechselnde *Thätigkeit*, von der in Feld und Garten an, bis zur wissenschaftlichen, erheben und von diesem Geiste im Ganzen und Einzelnen in *Wort* und *That* durchdrungen und beseelt sein. —

Die Irren-Abtheilung in der Königl. Charité-Heilanstalt erfüllt nicht und kann nicht diese Bedingungen erfüllen, wie schon aus II. 1 u. 2 zu entnehmen ist. Denn die Localität, sowie die Lage und Umgebungen verkümmern Mittel und Wege zur einigermassen umfassenden Beschäftigung, selbst in der angemessensten mit Feld- und Gartenbau; für Werkstätten fehlt es an Raum. Und der Geist der Sitte, Zucht und Ordnung kann nicht möglichst einheimisch werden bei dem Zusammensein der Irren und *Irrenwärter* mit den genannten Kranken-Abtheilungen.

Ausser diesen localen zweckwidrigen Verhältnissen sind es noch die der *inneren* Organisation, Verwaltung und Direction, welche, unzertrennlich mit jenen verwebt, die Nothwendigkeit des Neubaues der Irrenanstalt rechtfertigen helfen.

Hierher gehört gehört ganz besonders *die der Irren-Abtheilung fehlende Selbstständigkeit*, ihr Bei-

und Untergeordnetsein der Verfassung der allgemeinen Charité-Heilanstalt.

Die Eigenthümlichkeit und Verschiedenartigkeit der Seelenkrankheiten, der diätetischen, pharmaceutischen, psychischen und moralischen Behandlung derselben von den blos körperlich Kranken fordert gebieterisch freie, selbstständige Organisation, Verwaltung, Etats-, Kassen- und Rechnungswesen nach allen Beziehungen. Keine Irren-Anstalt ist gut zu nennen, welche ein Theil eines grossen Krankenhauses ist, am wenigsten eine solche, welche nur als Nebenabtheilung, als Appendix und lästiges Provisorium existirt, daher in Speise und Trank, Kleidung und Bettung u. s. w. zufrieden sein muss, wenn sie das den andern Abtheilungen Zustehende auch erhält, wobei natürlich specielle höhere Anforderungen an Diät und Regimen wohl nur nach Kämpfen, oder gar nicht durchzusetzen sein mögen, ohne dass dies Verfahren der Direction irgend wie zur Last gelegt werden könnte.

Man denke sich den Zustand einer Irrenheil-Anstalt, deren freie Bewegung in allen diesen wichtigen Dingen bis ins Detail hinein genirt und gehemmt ist: sie ist ein Bruchstück, eine Art von Missgeburt.

Die Abzweigung der Administration der Irren-Abtheilung von der General-Verwaltung der Charité würde nicht zu überwindende formale Schwierigkeiten machen, und materiell wegen der von Haus aus ungeeigneten Bestimmungen, Einrichtung, Lage und Umgebungen doch nichts Ganzes und Tüchtiges werden.

Die Unselbstständigkeit der Administration ist auch rückwirkend auf die Direction der *Irren-Abtheilung*. Die ganze Charité hat nur *einen* Director. Den einzelnen Kranken-Abtheilungen stehen „dirigirende Aerzte" vor, deren directer Wirkungskreis vornehm-

lich die ärztliche Behandlung der Kranken umfasst und welche nur einen beschränkten mittelbaren Einfluss auf Regulirung der Administration ausüben. In Betreff des gleichgestellten dirigirenden Arztes der Irren-Abtheilung ist diese Stellung eine für die psychiatrische Behandlung der Irren höchst nachtheilige Beschränkung; einerseits — weil die freie Disposition über Gegenstände der Verwaltung die Psychiatrik sehr unterstützt; andererseits, weil der Irrenarzt *ceteris paribus* desto mehr Herr ist über die Seelenkranken, und diese ihn als solchen anerkennen, je mehr er selber im Irrenhause Herr ist und Autorität hat. Dazu kommt noch der grosse Mangel, dass der dirigirende Irrenarzt nicht in, sondern ausser der Anstalt, wenn auch in deren möglichster Nähe wohnt, auch wegen Raummangels in derselben nicht wohnen kann.

Es ist dadurch für ihn ein gewichtiger Hebel zur Erkenntniss und Behandlung der Kranken, sowie zur Controlirung der Hausdisciplin und des unter ihm stehenden ärztlichen und Warte-Personals ausser Wirksamkeit gesetzt. Der Irrenarzt, als geistiger Mittelpunkt der Irren-Anstalt, muss auch *in* derselben wohnen, sonst kann seine ganze Stellung eine schiefe, schwankende, ja selbst möglicherweise in mancher Beziehung *de facto* eine secundäre werden, zumal als der 2te Arzt (Hülfsarzt) *in* der Abtheilung wohnt, dadurch zum Theil Hauptperson ist, und überdies der dirigirende Arzt demselben viel glauben muss, was er nicht weiss und viel überlassen muss, was er selber nicht übersehen kann.

Der Geist der Einheit und Consequenz in der psychiatrischen Behandlung der Seelenkranken wird überhaupt durch die eigenthümliche Stellung der *Militairärzte*, auch zur *Irren-Abtheilung* der Charité,

nichts weniger denn begünstigt — ein Grundmangel, welchen jedes sachverständige Auge auf den ersten Blick sieht: nur Stabsärzte des K. Friedrich-Wilhelms-Instituts sind die Assistenzärzte.

Ihr dienstliches Verhältniss zur Charité ist kein andauerndes, fixes, sondern ein wechselndes, „*um* jungen Militairärzten zu ihrer vollständigeren praktischen Ausbildung die seltene Gelegenheit zu verschaffen." —

Wenn gleich dieser Wechsel seit einigen Jahren auf der Irrenstation seltener als auf den übrigen, nämlich ohngefähr aller 2 Jahre, eintritt, so ist und bleibt er ein Uebelstand; denn so wenig vorzügliche Qualification und Liebe zur Irrenheilkunst bei einzelnen Stabsärzten irgendwie in Abrede gestellt werden kann, so ist doch nicht zu läugnen, dass bei Einzelnen diese unerlässlichen Erfordernisse in wünschenswerthem Maasse nicht angetroffen werden dürften. Und wenn möglicherweise einzelne Stabsärzte diese ihre Stellung als Assistenzärzte der Irren-Anstalt, welche doch temporär ihre einzige und Hauptbeschäftigung ist, lediglich als einen Durchgangspunkt für ihre, diesem Gebiete fern liegende *militairärztliche* Laufbahn ansehen sollten, so könnte sie auch wohl blos als Nebensache behandelt und abgemacht werden. Gesellte sich nun zu diesem Mangel an Vorliebe zur Irrenheilkunst noch Mangel an gründlichen Vorkenntnissen und die subjective Ueberzeugung des Besserwissens, so stände es natürlich noch übler um ihre Wirksamkeit. Ueberdies ist das Geschäft, Geisteskranke zu beobachten und zu behandeln, den Kurplan richtig aufzufassen und tüchtig durchzuführen so schwierig und hat so viel Abweichendes von der übrigen ärztlichen Praxis, dass viel Zeit und Studium nöthig ist, um nur einige Sicherheit darin zu gewinnen. Hieraus folgt, dass selbst die ausgezeichnetesten Stabsärzte, nachdem sie sich

mit der Sache und den Kranken vertraut gemacht, und letztere Vertrauen zu ihnen gefasst haben, dem nachfolgenden den Platz räumen müssen, welcher diese Grundlage seiner vollen Wirksamkeit sich nun wieder erst erwerben muss u. s. f. —

Wenn nun endlich gar noch die auf einander folgenden Stabsärzte in ihrem persönlichen Charakter und in der durch denselben *mit*bedingten psychisch-moralischen Behandlung der Kranken, so wie in ihren theoretischen und praktischen Ansichten von einander oder selbst von dem dirigirenden Arzte wesentlich abweichen — dann muss anstatt der unerlässlichen Einheit und Einigkeit in der Leitung der Anstalt, und in der Führung der Kranken das Gegentheil sich geltend machen. Weder Kranke noch Wärter wissen, was sie thun und lassen *sollen*, und thun und lassen daher vielfach, was *sie wollen*.

Was von dem Wechsel der Stabsärzte gilt, gilt auch in verhältnissmässigen Grade von dem noch viel häufiger (selbst nach Monaten) eintretenden Wechsel der *jungen* Stations-Chirurgen.

Es ist schon öfter versucht, diese Stellung der Militairärzte in der Irren-Abtheilung aufzuheben, allein ohne Erfolg, da die einseitige Durchführung dieser Maassregel, abgesehen von allen übrigen Hindernissen, wesentlichen Bedenken unterliegen dürfte, zumal als dem dirigirenden Arzte keine Wohnung in der Irren-Anstalt verschafft werden kann.

Ein wahres Unglück für eine Irrenanstalt ist ein schlechtes *Wartpersonal* *).

*) Ich unterdrücke die nachfolgende Stelle der Denkschrift, weil das Wartpersonal wesentlich besser geworden ist, und dieselbe sich für die Veröffentlichung nicht eignet. Die angeführten Thatsachen und Beweismittel gingen noch zurück auf die Zeit vor 1842, in welcher unter dem Wartpersonal faule

Bei blos körperlich Kranken mag Furcht vor Klage gegen die Aerzte bösen Wärtern noch einen Zügel anlegen; die unglücklichen Wahnsinnigen dagegen sind wohl rücksichtslose Opfer der Brutalität. Denn wenn sie auch fähig sind die Wahrheit zu sagen, so hat ihre Klage nicht den vollen Glauben; noch häufiger verschweigen sie die erfahrene Unbill, um der Rache der Wärter zu entgehen; diese lügen sich nicht nur durch, sondern legen dem durch ihre Schuld mit Recht aufgebrachten Kranken die Zwangsjacke an, und berichten über einen Anfall von Wuth und Tobsucht, welcher entweder gar nicht stattgefunden hat, oder in Folge des Zustandes, in welchem sie sich unter solchen Wärtern befinden, hervorgebracht werden kann.

Welchen Ekel und Widerwillen gegen Reden und Leben gemeiner Wärterinnen müssen weibliche Kranke, zumal höherer Stände, empfinden?

Hass und Abscheu gegen die Anstalt kann durch *einen* schlechten Wärter sich so steigern, dass Kranke ihrem Aufenthalt daselbst durch Flucht, ja Selbsttödtung ein Ende zu machen suchen.

Die psychisch-moralische Einwirkung des Arztes auf die Seelenkranken wird durch ein zucht- und sit-

---

Tagelöhner, verdorbene Handwerker, zweideutige, liederliche Frauen, selbst vorher als syphilitisch auf dem Pavillon gewesene Lustdirnen sich befanden — ein Lohnwartpersonal, welches, allerdings mit Ausnahmen, seine frühere Sinnes- und Lebensweise so viel thunlich beibehielt, die zu schlecht besoldete Stellung als ein Absteigequartier für ein besseres Unterkommen ansah, die guten Subjecte zum Theil verdarb, selbst herausdrängte, so dass die besseren sich nicht meldeten. Ich lasse daher aus der Denkschrift nur einige allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen eines schlechten Wartpersonals folgen.

tenloses Wartepersonal grösstentheils vernichtet. Es ist als wollte man dem in irrespirabler Luft Athmenden Arzneimittel reichen, ohne ihn aus dieser Atmosphäre zu entfernen. Solch ein Wartepersonal ist ein Hohn, ein Gespött für die alltäglich wiederholte Forderung, dass die Irren-Heil-Anstalt ein sittliches Institut, eine Art von Erziehungs-Anstalt sein müsse. — Auf jeder Irren-Anstalt mit einem verderbten Wartepersonal ruht ein schweres Verhängniss. Ohne Wärter keine Irrenanstalt, ja im gewissen Sinne keine Irrenheilkunst.

Durch schlechte Wärter werden Seelenkrankheiten hingehalten, verschlimmert und heilbare geradehin unheilbar gemacht, ja selbst geheilt Entlassene sind während ihres Aufenthalts in der Anstalt moralisch schlechter geworden, und dies Uebel ist in manchen Fällen ärger als die Krankheit.

Nachdem aus vorstehenden Erörterungen über die Localität, Einrichtung, Lage und Umgebungen, über innere Organisation, Verwaltung und Direction, kurz nachdem aus dem ganzen Zustande der Irren-Abtheilung wie sie ist, die Nothwendigkeit eines *Neubaues* sich unzweifelhaft herausgestellt hat, wird diese Nothwendigkeit zugleich ein Ehrenpunkt für die Residenz und die Regierung. Denn die hiesige Irren-Heilanstalt ist das einzige bedeutende *Königl.* Institut der Art im ganzen Lande.

Betreffend

III. den Neubau,

so bleibt noch übrig:

1) über Zweckbestimmung,

2) über Grösse und Kosten,

3) über Wahl des Orts wenigstens die allgemeinen Gesichtspunkte aufzufassen.

Ad 1. ***Bestimmung und Zweck.***

Die Anstalt sei eine Königliche Irren-Heil- und Pflege-Anstalt für heilbare und für gemeingefährliche unheilbare Seelenkranke aus den Residenzen Berlin und Potsdam, desgleichen für diejenigen, deren Unterbringung des Königs Majestät befehlen, und endlich für eine gewisse Anzahl von zahlenden In- und Ausländern höherer Stände. Ihre Nebenbestimmung sei Bildungs-Anstalt für junge Aerzte in der praktischen Irrenheilkunst unter den nöthigen Beschränkungen und Modificationen.

Demzufolge bleibt also im Wesentlichen die Bestimmung die bisherige, nur mit der statutenmässig auszusprechenden Unterscheidung, dass mit der Heil-Anstalt auch eine Pflege-Anstalt für präsumtiv unheilbare gemeingefährliche in relative Verbindung gebracht werde, obgleich auch bisher schon in der jetzigen Charité-Irren-Abtheilung die letzteren verbleiben müssen. Durch diese letztere doppelte Bestimmung wird die qu. Irren-Anstalt, in Betreff der Aufnahme-Bedingungen der Seelenkranken, den in sämmtlichen Provinzial-Irren-Heil- und Pflege-Anstalten festgestellten entsprechen. Auch stimmen m. E., nach den aktenmässigen Untersuchungen in dieser Hinsicht, die früheren und bestehenden Verhältnisse der Charité-Irren-Abtheilung zur Stadt mit den angenommenen glücklicherweise in der Hauptsache überein, so dass von dieser Seite her erhebliche, Zeitverlust und Schreibereien veranlassende, Schwierigkeiten und Weiterungen kaum zu erwarten sind, wenn nicht Neben- und Detail-, Rück- und Ansichten in die Hauptsache mit hineingezogen werden.

In der „Ordnung für die irren oder dollen Leute" vom 15. März 1702 §. 7 heist es: „der bezahlen kann, bezahlt, wer es aber von den Berlinschen nicht kann,

wird umsonst gehalten. Die von fremden Orten aber anher geschickt, müssen von der Obrigkeit oder Gemeinde, die sie geschickt, unterhalten werden." Die Einnahme des Irrenhauses aus eigenen Fonds ist bis zur Vereinigung mit der Charité ohne irgend eine Bedeutung gewesen. In den älteren Zeiten sind keine förmlichen Etats angefertigt worden; allein aus der Jahresrechnung von 1785 ergiebt sich, dass die Ausgaben theils aus der Charitékasse geleistet wurden. Später, bis 1798, scheint das fehlende Geld aus der Armenkasse entnommen und aus der Haupt-Charité-Kasse kein Zuschuss gezahlt zu sein. Den Zuschuss aus der Armenkasse berechnete man im Etat pr. $17^{98}/_{99}$ auf 3370 Thlr.

Seit 1799, wo Irre in die Charité gebracht wurden, ist kein besonderer Etat mehr entworfen. Bis zum Jahr 1809 sind aus der Armenkasse keine Zuschüsse an die Charitékasse gezahlt, auch bei der Trennung der Charité von der übrigen Verwaltung des Armenwesens im Jahre 1819 ist angenommen worden, dass die Armenkasse keine Zuschüsse zu zahlen habe.

Bei Auseinandersetzung zwischen der Stadt und vormaligen Regierung ist indess angenommen worden, dass in der Folge die Charité unmittelbar aus Königl. Fonds erhalten werden soll, soweit die Revenüen derselben aus eigenen Fonds- und Verpflegungs-Geldern nicht ausreichen. In Folge K. O. vom 3. Mai 1819 hat Kommune sich zwar dazu verstanden, die Unterbringung der *unheil*baren armen Kranken der Residenz zu bewirken, ohne die gemeinschädlichen Geisteskranken davon scheinbar auszunehmen, allein sie hat an diese nicht gedacht, weil sie gemeint: es werde bei dem bisher unausgesetzt beobachteten und gesetzlichen Verfahren, dass unheilbare gemeinschäd

liche in der Charité verbleiben, sein Bewenden behalten.

Hierzu kommt noch, dass die Charité das Kapital-Vermögen des ehemaligen Irrenhauses mit 5200 Thlr. Gold und 3010 Thlr. Cour. erhalten hat; das Kapital steckt jetzt noch in dem Vermögen der Charité.

In einer Verfügung des diesseitigen Ministerii vom 19. April 1823 an das Königl. Polizei-Präsidium ist auch gesagt, dass sich für die hiesige Kommune unläugbar seit mehr als *hundert* Jahren das Verhältniss ausgebildet, dass die Kommune für die Verpflegung armer Geisteskranken, in welchem Grade sie solches auch gewesen sein mögen, *nichts* bezahlt hat. Auch noch jetzt werden für die *Irren-Abtheilung* die der Kommune bewilligten 100,000 freie Verpflegungstage in der Charité nicht mitgerechnet, daher wird auch für die armen Irren Seitens der Charité der Kommune nichts angerechnet, und zwar mit auf Grund des erhaltenen Kapitalvermögens des ehemaligen Irrenhauses. Mithin sind bisher in der Charité-Irren-Anstalt alle diejenigen armen Irren der hiesigen Kommune unentgeldlich behandelt und verpflegt worden, über welche die Aufsicht sonst nicht mit gehöriger Sicherheit nach der Beschaffenheit ihrer Krankheit geführt werden kann, wogegen die Kommune die übrigen unheilbaren Irren unter eigene Aufsicht und Verpflegung übernimmt, selbige in der Regel in dem Arbeitshause unterbringt, von wo sie jedoch bei eintretender Gemeingefährlichkeit wieder in die Charité zurückversetzt werden.

Es ist dies ein grosser Uebelstand für Kommune und Charité, welchem allseitig abgeholfen werden kann durch die kaum länger zu umgehende Errichtung eines grossen *städtischen Siechenhauses* mit einer Depot-Abtheilung für ruhige unheilbare Kommunal-

Irre, von denen am 1. Januar d. J. 78 im Arbeitshause sich befanden *).

Die Gründe, wegen welcher der qu. Neubau nur hauptsächlich für die Residenzen *und nicht zugleich für die Provinz Brandenburg* hergestellt werden soll, sind folgende:

Erstens, die gegenwärtige Bestimmung, Einrichtung und Verwaltung der alten und neuen Charité und der Irrenabtheilung in letzterer, anstatt welches die neue Irrenanstalt errrichtet werden soll;

Zweitens, das Bedürfniss einer *Königlichen* Irren-Heil- und Pflegeanstalt, im Gegensatze zu, und gegenüber den *Ständischen* Provinzial-Irren-Anstal-

---

*) Bestand war 1846 1. Jan. 96; 1847: 91; 1848: 88. Im Jahre 1846 starben 15, im Jahre 1847 20. —

Ich habe zuletzt im Juli 1848 das Arbeitshaus und die *Irren-Abtheilung* daselbst besucht und muss offen und öffentlich sagen, dass wenn die Frage nach der möglichst unzweckmässigen und schlechten Unterbringung unheilbarer, nicht gemeinfährlicher armer Irren als Aufgabe gestellt werden könnte, dieselbe durch die ausführliche, wahrheitstreue Beschreibung der Irrenabtheilung im Arbeitshause an sich und in ihrer Verbindung mit diesem und der dortigen Klasse von täglich wechselnden Bewohnern u. s. w., gewiss aufs gründlichste gelöset, und zugleich dadurch bewiesen werden würde, dass für die unheilbaren *armen* Irren, für die seelenkranken Pflegebefohlenen der Stadt, für die unmündigen Wahn- und Blödsinnigen, welche gesetzlich vom Staate unter Vormundschaft genommen werden müssen, in der Residenz Berlin am schlechtesten im Preussischen Staate gesorgt, ja so gut wie nichts, weil nichts Gutes, geschehen ist. — Hier ist es an der Zeit und am Orte, hier ist nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch die *Möglichkeit* vorhanden, die Forderungen der Armen, die ihnen gegebenen Versprechungen, zunächst an einem Theile der hülflosesten unter den armen, ihre Lage *auch* fühlenden Mitmenschen zeit- und zweckgemäss, würdig und auf die *Dauer* zu erfüllen! —

ten. Ein solches Institut ist nöthig, *einmal*, damit der Staat resp. das Ministerium der pp. Medicinal-Angelegenheiten bei Erbauung, Einrichtung, Organisation und Unterhaltung derselben sich mit Freiheit, Sicherheit und Leichtigkeit bewegen kann, und nicht vielseitig, selbst in Ausführung der besten Maassregeln, sich gehemmt sieht, wie solches bei den Ständischen Provinzial-Irren-Anstalten, deren Ausführung und Unterhaltung aus ständischen Fonds geschieht, häufig genug der Fall gewesen ist und noch ist; *sodann*, weil allein durch Staatsmittel und Kräfte für die Residenz eine *Normal*- und *Muster*-Irren-Anstalt ins Leben treten kann.

Drittens, weil die — übrigens aus andern Gründen zu verwerfende — *Idee* der Vereinigung der qu. Anstalt mit einer *Provinzial*-Irren-*Heil*-Anstalt zu unabsehbaren, sachlichen, finanziellen und administrativen Controversen und Difficultäten mit den Ständen führen und wenigstens die rasche Ausführung des hier in Rede stehenden Neubaues auf viele Jahre hinaus verschieben würde.

Viertens, weil die Provinz Brandenburg die beiden grossen Irren-Anstalten zu Neu-Ruppin und Sorau hat, und die ständischen Landarmendirectionen bis jetzt sich nichts weniger als geneigt gezeigt haben zu durchgreifenden Reformen des öffentlichen Irrenwesens, obgleich beide Anstalten factisch vielmehr *Pflege*- als Heil-Anstalten sind, und vorauszusehen ist, dass die Stände über lang und kurz für Errichtung einer *besonderen* Irren-*Heil*-Anstalt werden Sorge tragen müssen *).

*) In der Kurmärkischen Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin (s. m. Abh. ü. relat. Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten 1840. S. 76—77) sind inzwischen seit der im Jahr 1842 vorgenommenen Reform in der Zusammensetzung der Verwaltungsbehörde durch Anstellung eines dirigirenden



Fünftens, weil, wenn auch die Provinz die Sorge für ihre heilbaren Irren der qu. Anstalt unter Bedingungen überlassen wollte, auf dieses Anerbieten allein schon wegen der sub 3. angeführten Gründe nicht einzugehen sein dürfte, ausserdem aber die Verhältnisse dieser Provinzial-Irren-Heil-Anstalt einerseits zu den *absolut* davon getrennten Pflege-Anstalten zu Neu-Ruppin und Sorau, andererseits zu der qu. *relativ* verbundenen Heil- und Pflege-Anstalt für die Residenzen, Disharmonie und Verwirrung in das Ganze bringen würde, eine solche vereinte Anstalt das *technischer Seits zulässige Maass von Ausdehnung zu sehr* überschreiten

---

Arztes daselbst, in der Person des Dr. Wallis, wesentliche Verbesserungen nach vielen Beziehungen erreicht worden. (Vgl. Bd. II. S. 475—505 der Zeitschr. f. Psychiatrie.) Diese waren und sind nicht ausreichend zur Erzielung einer zeit- und zweckgemässen Irren-Heil- und Pflegeanstalt und wurde daher der Dr. Wallis, mit in Folge seiner energischen Bestrebungen, auf Grund des Landtagsbeschlusses von 1844 von der Ständischen Landarmendirection der Kurmark beauftragt: einen Plan zur Erbauung einer neuen, dem jetzigen Standpunkte der Psychiatrie entsprechenden, relativ verbundenen Irrenheil- und Pflegeanstalt für 350 Kranke zu entwerfen, und dabei die Kosten möglichst approximativ u. s. w. zu berechnen. Diesem Auftrag unterzog sich Dr. Wallis unter technischer Mitwirkung des Wegebaumeisters Steudener in Halle, welcher schon die Anstalten zu Owinsk und Halle gebaut hatte. Das Resultat ist der 1846 veröffentlichte Entwurf zum Neubau der Anstalt u. s. w., mit 3 lithographirten Plänen, welcher dem Kurmärkischen Kommunallandtage 1845 zur Prüfung und Beschlussnahme vorgelegt wurde, dessen Ausführung aber leider aus nicht hierher gehörigen Gründen unterblieben ist. — In der Irrenanstalt zu Sorau ist m. W. keine wesentliche günstige Veränderung, wohl aber leider eine ungünstige eingetreten, in sofern als die in dem betreffenden Berichte (S. 38 dieses Heftes) ergangene Anordnung zur Aufnahme von armen siechen Nichtirren in die bisher reine Irrenanstalt als ein Rückschritt zu bezeichnen ist.

und ganz besonders die darin aufzunehmende übergrosse Zahl *heilbarer* Irren es *unmöglich* machen würde, dass jedem Einzelnen die sorgfältige specielle psychiatrische Behandlung zu Theil werden könnte.

Die Benutzung der qu. neuen Irren-Anstalt als *Lehranstalt* der praktischen Psychiatrie müsste unter die Bestimmungen derselben aufgenommen werden, da auch in der Irren-Abtheilung der Charité eine Klinik für Geisteskranke festgesetzt ist. In der neuen Anstalt, als einer Königlichen, können ausserdem diejenigen Maassregeln und Einrichtungen am besten getroffen werden, welche dazu dienen, dass die für die Anstalt, die Kranken und jungen Aerzte angemessenste Methode zur Vorbildung der jungen Leute in der Psychiatrie in Ausführung gebracht werde, was in den fast ausschliesslich das Kommunal-Interesse im Auge habenden ständischen Instituten erfahrungsmässig schwerlich zu erwarten steht.

Ad 2. *Grösse und Kosten.*

Als im Jahre 1825 (vgl. Geschichtliches) das Project der Erbauung einer neuen Irren-Anstalt auf dem Grundstück der Charité aufgenommen wurde, schlug das Polizei-Präsidium die Normalzahl der Kranken auf 300 an, wobei jedoch zugleich auch auf epileptische nicht geisteskranke, so wie auf heilbare Irre aus der ganzen Provinz gerücksichtigt wurde.

Aus den oben angegebenen Gründen reducirte man diese Zahl auf 220.

Für jetzt scheint die Normalzahl von 300 Irren die maassgebende zu sein.

In den Jahren 1819—1829 enthielt die Charité durchschnittlich 170 Irre. Dies Verhältniss dürfte überhaupt als das approximativ richtigere angenommen werden können. Es befanden sich z. B. schon im Jahre 1739 in dem Irrenhause in der Krausenstrasse 95 Irre; in der Charité 1. October 1806: Irre

und Epileptische 210; desgl. 1812: 175; desgl. 1818: 212 incl. der Beurlaubten; 1835: 129; 1840: 157 ohne Epileptische, deren Zahl in der Regel die von 20—30 noch überstieg.

Bei 300 Normalbestand in der qu. neuen Anstalt blieben nun nach Abrechnung der 170 durchschnittlich in der Charité befindlichen, noch 120 Stellen offen.

In Erwägung jedoch des vorauszusetzenden Uebergehens eines Theils von den ppt. 40 in den hiesigen Privat-Irren-Anstalten und von den 78 (1. Jan. 1842) in dem Arbeitshause vorhandenen Kranken *); in Erwägung ferner der zunehmenden Bevölkerung und des grösseren Verkehrs in der Residenz, so wie der (S. 68) vorangestellten Aufnahme-Bedingungen überhaupt, wird die Bestimmung der qu. Heil- und Pflege-Anstalt für 300 Irre nicht zu gross sein, ja bei der Anlage selbst auf die Möglichkeit leichter und bequemer Vergrösserung der Pflegeanstalt Bedacht genommen werden können.

Fürs Erste dürfte eine gleiche Anzahl heilbarer wie unheilbarer Seelenkranken also ppt. 150 jeder Klasse angenommen werden.

Maassgebend für dies Verhältniss sind: die vorzugsweise Bestimmung der Anstalt als Heilanstalt; ferner die Thatsache, dass unter den ppt. 170 in der Charité befindlichen Irren stets ein grosser Theil, vielleicht fast die Hälfte, unheilbare gemeingefährliche sind, und endlich die unentbehrliche sogenannte Pensions-Anstalt für zahlende Kranke höherer Stände.

Der muthmassliche Ueberschlag der Kosten für den Bau einer solchen relativ verbundenen Irren-

*) Am 1. Jan. 1848 waren in den Privat-Irren-Anstalten und dem Arbeitshause nach dem Berichte des Polizei-Präsidiums zusammen: 135 Irre. (S. Ztschr. f. Psych. Bd. V. S. 305.)



Heil- und Pflege-Anstalt dürfte, nach umfassenden Analogien und Erfahrungen zu urtheilen, ppt. auf 250,000 Thlr. und *incl.* der Einrichtungskosten auf allerhöchstens 300,000 Thlr. sich belaufen.

Ad 3. *Localität* (*Wahl des Orts zur Anlage*).

Erfordernisse sind: Lage ohngefähr eine halbe Stunde ausserhalb der Ringmauern der Stadt, in der Nähe keine störenden, geräuschvollen Umgebungen, Landstrassen, Vergnügungs-Orte oder der Weg zu selbigen etc., das Terrain so belegen, dass keine grossen Anbauten umher zu fürchten sind, trocken, aber mit gutem Brunnen- und Fliesswasser reichlich versehen, wenn möglich schon mit Baum- und Gartenanlagen, und einem so ausgedehnten Areal, dass nach Aufführung der Gebäude noch ringsum wenigstens ppt. 30 Morgen Land zu Zier- und Nutzgärten übrig bleiben *).

Damerow.

Meine Ansichten über den eventuellen Vorschlag der Verlegung der Irrenabtheilung der Charité in das Krankenhaus *Bethanien* näheren Ermittelungen vorbehaltend, bemerke ich hier nur noch, dass gegen diese Bestimmung mehr oder weniger *die* Gründe erhoben werden können, welche vor sieben Jahren in meiner Denkschrift unter II. 1. S. 57—58 u. II. 2. a und d. S. 60 gegen die Bestimmung der ganzen neuen Charité zur Irrenanstalt erhoben worden sind: namentlich die,

dass Bethanien *auch* für andere Zwecke bestimmt, erbauet und eingerichtet sei;

dass im Innern kostspielige bauliche Umänderungen, ohne befriedigendes Resultat, herzustellen wären;

---

*) Die schliesslich gemachten Vorschläge zur Wahl des Platzes lasse ich fort, weil jetzt nach 7 Jahren die Lokalverhältnisse sich durchaus verändert haben.



dass ein besonderes Gebäude für Tobsüchtige, vielleicht eines für jedes Geschlecht, neu aufgeführt werden müsste;

dass die Lage innerhalb der Ringmauern der Residenz gleich unpassend sei;

dass die Umgebungen in Zukunft durch Bebauung des Köpeniker Feldes mehr und mehr eingeengt werden, und auch Bethanien der Mittelpunkt eines neuen Stadttheils werden würde;

dass eines der wesentlichsten Erfordernisse einer guten Irrenheilanstalt, ausgedehntes Areal an Acker- und Gartenland, schwerlich vorhanden und noch schwerer zu beschaffen und

dass das Gebände nicht einmal gross genug sein würde für Aufnahme von der übrigens auch nicht ausreichenden Zahl von 250 *Irren*. —

Zugegeben auch, dass die Verlegung der Irrenabtheilung der Charité nach *Bethanien* eine unläugbare Verbesserung in vielen Beziehungen wäre, so würde doch auch diese Verbesserung das Schicksal der Verbesserung der Irrenabtheilung der Charité durch Verlegung derselben aus der *alten* in die *neue* Charité haben: nämlich, dass diese Verbesserung lediglich bezüglich des früheren schlechteren Zustandes eine solche, also eine relative, zu nennen, Bethanien an sich übrigens eine mangelhafte Irrenheilanstalt werden und bleiben würde, und dass hier, wie dort in der neuen Charité, die Nothwendigkeit des Neubaues einer Irrenheilanstalt sich hinterher doch auch herausstellen würde, und Bethanien demnach später wieder eine anderweitige völlig angemessene Bestimmung erhalten müsste. —

Wenn aber mit Bethanien eine Veränderung der bisherigen Bestimmung wirklich im Werke sein sollte, so müsste ihm sofort eine solche gegeben werden, welche einem längst tief gefühlten unumgänglichen

Bedürfniss in vorzüglichster Weise ohne Weiteres sofort abhülfe, und das wäre, meiner unvorgreiflichen, event. näher zu begründenden Ansicht nach:

die Bestimmung, ich möchte sagen, die Hingebung Bethaniens zu einem grossen Siechenhause für die Residenz. (Vgl. meine Denkschrift vom Jahr 1842 S. 70)

Hierdurch würde Berlin ausser der grossen Kranken-*Heil*anstalt (*Charité*), unerwartet und wie sonst nicht, eine herrliche unübertroffene Kranken-*Pflege*anstalt (*Bethanien*) erhalten und es würde, wenn dazu noch der Neubau einer *Irren-Heil- und Pflegeanstalt* käme, für alle Klassen von Krankenwohlthätigkeits-Anstalten, so wie für das öffentliche Kranken- und Irrenwesen der Residenz das Grossartigste und Würdigste geschaffen sein! —

In dem Siechenhause (Bethanien) müsste eine besondere Abtheilung für diejenigen Irren bestimmt und eingerichtet werden, welche weder in eine Irren-Heilanstalt als heilbare, noch in eine Irren-Pflegeanstalt als unheilbare und zugleich gemeingefährliche gehören, d. h. für diejenigen armen Irren, welche als aufgegeben und nicht gemeingefährlich, aber principaliter siech, Seitens der Kommunen unterzubringen und zu versorgen sind. Durch diese Abtheilung würde zunächst dem Arbeitshause die erste und beste Gelegenheit gegeben, den daselbst befindlichen grösseren Theil der armen unheilbaren Kommunal-Irren auf die auch für dieselben zweckmässigste Art loszuwerden und daselbst unterzubringen. Desgleichen würde die Charité vielleicht einen Theil ihrer körperlichen Kranken dahin als Sieche verlegen können, und beide Anstalten würden dadurch jedenfalls nöthiger und zweckentsprechender zu benutzende Räumlichkeiten gewinnen. *Dw.*

Gutachten

über die

Zurechnungsfähigkeit des der Ermordung seiner Ehefrau angeklagten Jacob Loos von Erbesbüdesheim.

Von

Dr. Amelung.

Nachdem der Unterzeichnete, Grossherzogl. Hess. Medicinalrath und dirigirender Arzt des Grossherzogl. Landeshospitals und Irrenhauses Hofheim, vom Grossherzogl. Hess. Assisengericht zu Mainz vermöge Urtheils vom 17. Januar 1848 als Experte ernannt worden ist, um den des Meuchelmords an seiner Ehefrau angeklagten Jacob Loos von Erbesbüdesheim, nachdem derselbe in Folge Verfügung Grossherzogl. Hess. Ministerium des Innern und der Justiz dat. vom 20. December 1847 am 28. Januar 1848 in das Hospital Hofheim aufgenommen worden ist, zu beobachten, respective zu behandeln und dann über den psychischen Zustand desselben ein Gutachten zu erstatten; so verfehlte der Unterzeichnete nicht, diesem verehrlichen Auftrage zu entsprechen und sieht sich nun im

Stande, nach gleichmässiger Einsicht der ihm vom Grossherzogl. Generalstaatsprocurator am Grossherzogl. Obergerichte für die Provinz Rheinhessen mitgetheilten Untersuchungsacten über den Inculpaten nachfolgendes Gutachten abzustatten.

Um den in Rede stehenden Fall gründlich zu erörtern, wird es nothwendig, den psychischen Zustand des Inculpaten vor, während und nach der That, deren er angeschuldigt ist, soweit solcher sich aus den vorliegenden Acten ermitteln lässt, zu untersuchen, hieran die weiteren Beobachtungen anzureihen, welche sich während seines Aufenthalts in der hiesigen Anstalt ergeben haben, und endlich daraus die Schlussfolgerungen zu ziehen, welche sich, auf wissenschaftliche Gründe gestützt, als das Resultat dieser Untersuchung ergeben.

Da es sich hier um einen zweifelhaften Geistes- oder Gemüthszustand des Inculpaten handelt, so kommt es vor allem darauf an, die Punkte, welche als mehr oder weniger triftige Beweisgründe eines kranken oder abnormen Geisteszustandes angesehen werden können, besonders hervorzuheben und deren mehr oder minder grosse Beweiskraft zu prüfen. Zu dem Ende erlaubt sich Ref. den Fall den Hauptergebnissen der Untersuchungsacten nach zu skizziren und hieran die Bemerkungen anzuknüpfen, welche sich in psychologischer und pathologischer Beziehung ergeben.

Wir haben es hier mit einem Menschen zu thun, der zwar von Natur eine gesunde, kräftige Constitution und gesunde geistige Anlagen besessen, aber durch den mehrere Jahre fortgesetzten häufigen und übermässigen Genuss des Branntweins, und zwar eines Branntweins der schlechtesten Sorte, dieses schleichenden Giftes, den gesunden Zustand seiner Organe und insbesondere des Gehirns und Nervensystems zerrüttete und nothwendig zerrütten musste.

In wiefern dieser häufige Genuss des Branntweins und wohl auch die in Folge des von ihm begangenen Verbrechens statt gehabten Gemüthsaffectionen nachtheilig auf seine physische oder körperliche Gesundheit wirkten, wird später dargethan werden. Vorerst ist nur zu bemerken, wie weit dieses Gift den Zustand seines psychischen Seins gestört haben mag.

Aus dem Zeugenverhöre ergiebt sich, dass Loos im nüchternen Zustande ein ruhiger, ordentlicher und verständiger Mann war, dass er aber im betrunkenen und, wie es scheint, wohl selbst nur im angetrunkenen Zustande sich sehr heftig, zornig, gleich einem wüthenden Thiere gebärdete, und dann auch häufig genug seine Frau mit Wort und That misshandelte. Es ist dies eine bekannte, bei manchen Menschen eigenthümlich hervortretende Wirkung der Trunkenheit und diese die Folgeerscheinung des durch den Genuss des Alkohols gereizten und hyperämischen, d. h. mit Blut überfüllten Zustandes des Gehirns. Es ist sehr natürlich und leuchtet von selbst ein, dass, je häufiger ein solcher Reizzustand dieses edlen Organs, dieses physischen Instrumentes aller psychischen Thätigkeiten, eintritt, er eine um so nachtheiligere Wirkung haben muss, und am Ende einen mehr oder weniger intensiven und bleibenden krankhaften Zustand desselben herbeiführt. Es lehrt dies die tägliche Erfahrung und auch bei Loos trat diese Wirkung ein, wenn auch früher sich weniger durch körperlich sichtbare Erscheinungen, als durch psychische Irregularitäten kundgebend. Der Anhaltspunkte, welche dieses beweisen, sind zwar vor dem begangenen Morde nur wenige, doch hinreichend, um gewichtig genug zu erscheinen. Ausser den in dieser Weise immerhin etwas ungewöhnlichen Excessen, welche Loos im trunkenen Zustande gegen seine Frau sich zu Schulden kommen liess, kommen in dieser

Beziehung insbesondere folgende Zeugenaussagen in Betracht:

1) Der Zeuge F. B., welcher den Inculpaten in der letzten Zeit vor dem Verbrechen öfters zu sehen Gelegenheit hatte, sagt aus: dass es ihm so vorgekommen, als ob es mit seinem Geiste nicht mehr ganz richtig stehe und er an *delirium tremens* (d. h. an Säuferwahnsinn) laborire.

2) Wichtig ist besonders die Aussage des Pfarrers B. zu Erbesbüdesheim, wonach Loos in der Woche vor der That mehrmals bei ihm gewesen und erzählt habe, es sei ihm auf der Reise nach Bacharach jemand begegnet, der gesagt habe, er (Loos) wäre vom bösen Geiste besessen. — Bemerkenswerth sind besonders noch die Worte von Hölle, Teufel u. dgl. am Tage vor der Nacht, in welcher Loos das Verbrechen beging, so wie die Bemerkung dieses Geistlichen, dass das Benehmen dieses Loos immer (d. h. wohl, so oft er in dieser Zeit bei ihm war) etwas aufgeregt, excentrisch, sein Blick wild und unstät gewesen sei, so dass er ihm beinahe Angst eingeflösst hätte.

Der Zeuge setzte hinzu, dass er diesen Zustand dem Genusse des Branntweins zugeschrieben hätte.

Da jedoch Loos, wie aus den Acten hervorgeht, an diesem Tage vorzugsweise erst den Abend Branntwein getrunken hatte, so ist dies kaum anzunehmen.

Diesen directen Zeugenaussagen steht freilich eine Mehrzahl anderer gegenüber, welche besagen, dass Loos im nüchternen Zustande seines Verstandes mächtig gewesen sei und kein Anzeichen von Irrsein habe wahrnehmen lassen. Auffallend aber ist es, dass mehrere dieser Zeugen, so namentlich M. B. und M. J., das Benehmen des Loos im betrunkenen Zustande ausdrücklich dem eines Verrückten gleichstellen. Ersterer sagt aus, dass Loos schon seit zwei

Jahren es gar zu arg getrieben, sich ganz dem Branntwein überlassen, und sich im trunkenen Zustande wie ein wildes Thier gebärdet habe. „Im betrunkenen Zustande, sagt B. ausdrücklich, musste er einem manchmal wie ein verrückter Mensch vorkommen"; und M. J. drückt sich in dieser Beziehung also aus: „Nur im betrunkenen Zustande benahm sich Loos ganz rasend und schien mit der fixen Idee behaftet, seine Frau sei ihm untreu". — Eine solche Uebereinstimmung zweier Zeugen, welche bei Loos im betrunkenen Zustande etwas Ungewöhnliches, einen dem Wahnsinne gleichen, oder wenigstens sehr ähnlichen Zustand wahrzunehmen glaubten, ist immerhin bemerkenswerth. — Im übrigen möchte, was die Verschiedenheit der Zeugenaussagen bezüglich des psychischen Zustandes des Inculpaten vor der That überhaupt betrifft, der Aussage des Pfarrers B. vor andern und um desswillen ein besonderes Gewicht beizulegen sein, weil

1) einem Manne von gelehrter Bildung und psychologischen Kenntnissen in dieser Beziehung ein richtigeres Urtheil zuzutrauen ist, als dem gemeinen Manne;
2) weil er der Seelsorger des Loos war, dem dieser am ersten und ungescheut die Tiefen seines Herzens und seiner Gedanken offenbarte und vor den Wahnvorstellungen, die ihn quälten, selbst Schutz und Trost bei ihm suchte;
3) weil die Unterredungen dieses Seelsorgers mit Loos unmittelbar vor dem von ihm begangenen Verbrechen, in der laufenden Woche, ja unmittelbar am Tage vor der That statt fanden, während Loos bereits seit Jahr und Tag die Tröstungen der Religion verschmäht hatte.

Ehe und bevor Ref. zur Darstellung der Momente übergeht, welche sich unmittelbar vor, während und

nach dem Verbrechen als Beweismittel eines getrübten Seelenzustandes des Inculpaten ergeben, erscheint es von Belang, eine Thatsache zu erörtern, auf welche die meisten Zeugen aufmerksam machen, nämlich die Idee von Untreue und die daraus entsprungene Leidenschaft der Eifersucht, welche Loos im betrunkenen Zustande wiederholt zu erkennen gab.

Ueber den Ursprung dieser Idee giebt Loos selbst einige Auskunft. In seinem Verhöre am 12. August 1846 sagt er aus: „Ich habe manchmal gemeint, meine Frau gebe sich mit Andern ab und darum habe ich sie Hure geheissen. Ueberzeugung habe ich allerdings keine. Ich war aber einmal fünf viertel Jahr von Haus weg, in welcher Zeit ich auch meine Frau nicht beschlafen habe, und doch hat sie in dieser Zeit ein kleines Kind gekriegt; wo es nun her ist, das kann ich doch jetzt nicht sagen." In einer weiteren Antwort bemerkt er auf die bezügliche Frage: „Nein, ich war nicht bös, weder über das Kind, noch über meine Frau, ich habe ihr nur gesagt, sie soll dies nicht mehr thun, das wäre gefehlt, allein es werde ihr auch wieder verzeiht."

Ob L's. Meinung von der statt gehabten Untreue seiner Frau wirklich Grund hatte, bleibt dahin gestellt, und möchte schwerlich zu ermitteln sein. Aber selbst angenommen, die Frau sei unschuldig gewesen, was, da der Zeitpunkt der Geburt des Kindes nicht angegeben ist, sehr möglich ist, so war der vermeintliche Fehltritt seiner Frau, für Loos doch eine Wahrheit. Im nüchternen Zustande war ihm inzwischen diese Sache gleichgiltig, und er sagt selbst, dass er seiner Frau verziehen habe. Im betrunkenen Zustande, zumal, wenn er, wie anzunehmen ist, durch Vorwürfe seiner Frau seines betrunkenen Zustandes wegen gereizt wurde, tauchte diese Idee immer wieder von neuem auf, sie wurde, wie der

Zeuge J. sich ausdrückt, zu einer wahren fixen Idee, und macht die ihr folgenden heftigen Ausbrüche und Misshandlungen gegen seine Frau erklärlich. Wenn dies noch kein Beweis von Wahnsinn ist, vielmehr, des logischen Zusammenhangs wegen, in welchem diese Ideenassociationen und die ihr folgenden Handlungen stehen, eher das Gegentheil beweisen könnten, so trug diese Idee doch unstreitig dazu bei, den gereizten und, man kann geradezu sagen, krankhaften Zustand, welcher durch den wiederholten Branntweingenuss veranlasst wurde, bedeutend zu erhöhen und in wahrhaft tobsüchtige Anfälle auszubrechen.

Betrachten wir nun die Art und Weise, wie und unter welchen Umständen Loos das Verbrechen beging, so ergeben sich daraus unleugbar Momente, die sich mit einem gesunden Verstande, den man etwa unterstellen wollte, nicht zusammenreimen lassen, selbst wenn man die vom Pfarrer deponirten Aussagen über den Gemüthszustand des Loos am Tage vor der That nicht in Anschlag bringt.

Loos hatte den Tag über gearbeitet, etwas Wein und den Abend eine unbestimmte Menge Branntwein getrunken. Dem ganzen Zeugenverhöre nach zu urtheilen, kann man annehmen, dass er hiernach keineswegs sehr betrunken, vielmehr nur in einen sogenannten angetrunkenen Zustand gerathen war. Loos war wie gewöhnlich brummig, zänkisch, schimpfte und drohte auch wohl, aber es kam zu keinen weiteren Excessen. Das Ehepaar verhielt sich vielmehr die späteren Abendstunden ganz ruhig, hatte sich ruhig zu Bett gelegt und schlief mehrere Stunden, bis Loos erwachte und seine Frau fragte, ob sie nicht aufstehen müssten, um Binden zu gehen. Ob Loos hierauf wieder eingeschlafen sei, bleibt ungewiss. Loos behauptet es wenigstens. Als der Nachtwächter

kurz vor zwei Uhr seine Frau weckte, lag er, wenn wir seiner eigenen Aussage Glauben schenken wollen, im halbwachen oder schlaftrunkenen Zustande. Die Frau scheint sich, nachdem sie mit dem Nachtwächter am Kammerfenster gesprochen hatte, wieder gelegt zu haben. Auf einmal fällt Loos ohne alle unmittelbare Veranlassung über seine Frau her und erdrosselt sie. Ob er vorher, wie sein Kind aussagt, oder nachher, wie Loos behauptet, Licht angezündet, ist allerdings nicht gleichgiltig. Da Loos inzwischen die ganze Aussage seines Kindes, die so schwer gegen ihn zeugt, bis auf diesen einen Punkt bestätigt, so wird es wahrscheinlich, dass er wirklich erst nachher Licht angemacht habe, um, wie er sagt, seine Hosen zu suchen. Ob Loos sich hierauf zu seiner ermordeten Frau wieder zu Bett gelegt, wie sein Kind aussagt, bleibt ungewiss. Seiner eigenen Aussage und der Aussage der Wittwe R. nach zu urtheilen, scheint dies wenigstens nicht lange der Fall gewesen zu sein. Wir sehen ihn später im Hofe der Wittwe R. zurufen, dass heute Nacht ein Kerl in seinem Hause gewesen sei und seiner Frau die Kehle zugedrückt habe. Auf das Geheiss der R. begiebt er sich auf den Weg zum Bürgermeister, um den Vorfall anzuzeigen, kommt aber unverrichteter Sache wieder zurück, und wird vom Zeugen J. G. im Zimmer auf und ab gehend und mit der grössten Gleichgiltigkeit seine Pfeife rauchend getroffen.

So weit der Thatbestand, wie er sich nach den Untersuchungsacten ermitteln lässt. Kann man hier Absicht und Prämeditation unterstellen, oder hat Loos die That in einem unfreien Seelenzustande, in einem wahnsinnigen Paroxysmus verübt? Das erstere angenommen, so steht damit in Widerspruch, dass keine unmittelbare Veranlassung zu dieser schrecklichen That vorausging. Wenn auch Loos, der Aus-

sage der Wittwe R. zu Folge, am Abend vor der unheilvollen Nacht gedroht haben soll, so war doch gerade diesmal keine thätliche Misshandlung der Frau vorgefallen. Er legte sich ruhig zu Bette, schlief bis um zwei Uhr, musste mithin, wenn er irgend betrunken war, seinen Rausch ausgeschlafen haben, und jetzt erst fällt er über die Frau her und erwürgt sie. Hätte Loos den Mord unmittelbar in Folge thätlicher Misshandlungen seiner Ehefrau, oder nach unmittelbarer Anreizung durch Vorwürfe von Seiten der letzteren begangen, so könnte man wohl eher Absicht, und hätte er sie erwürgt, während sie im ersten Schlafe lag, so könnte man wohl eher Prämeditation unterstellen. Alles dieses fand nicht statt, und so lässt sich, nach Ref. Meinung, der psychologische Vorgang oder der Anreiz zur That, nach logischen Gesetzen nicht wohl erklären, oder vielmehr nicht anders erklären, als dass ein krankhafter, ein vom normalen Zustande abweichender Seelenzustand des Inculpaten die unmittelbare Veranlassung zur That abgab.

Angenommen nun, es sei wirklich ein solcher krankhafter Seelenzustand die unmittelbare Ursache des Verbrechens gewesen, liesse sich da der Vorgang und die unmittelbare Anreizung der That leichter erklären?

Gestützt auf zahlreiche ähnliche Fälle, welche in den Annalen der gerichtlichen Medicin aufbewahrt sind, sowie auf die Anzeigen, welche sich aus den Untersuchungsacten ergeben, glaubt Ref. diese Frage bejahen zu müssen. Erinnern wir uns, dass Loos bereits seit einiger Zeit an Sinnestäuschungen, an Illusionen und Hallucinationen gelitten hat, worüber er dem Pfarrer B. mehrere Tage vor dem Verbrechen Eröffnungen machte, dass er noch am Tage vor der That bei diesem seinem Seelsorger von Hölle und Teufel sprach und sich dabei in einem aufgeregten

und excentrischen Zustande befand; erinnern wir uns, dass Loos, seiner Aussage nach, beim Nachhausekommen im Zimmer einen ungewöhnlichen Gestank habe wahrgenommen, worauf die Frau gesagt habe, der Teufel müsse ihn die Nacht noch holen, oder der Teufel wird „hein" sein, die Leute sagen ja, du wärst der Teufel; und dass er, nachdem er zu Bette gegangen über das Teufelholen noch nachgedacht habe, und darüber ganz wirr geworden sei: so wird die Aussage des Loos nicht unglaublich, dass es ihm, während er sich, was wohl zu berücksichtigen ist, im halbwachen oder schlaftrunkenen Zustande befand, so vorgekommen, als habe ihn seine Frau an der Kehle gepackt, dass er hierauf „auch sie an der Kehle krigt," dass es ihm so vorgekommen sei, als müsste er seine Frau todt drücken und dass, *als er wieder zu sich gekommen*, seine Frau todt gewesen sei. Weiterhin bemerkt Loos ausdrücklich, dass er seine Frau nicht absichtlich, mit Fleiss oder Vorsatz umgebracht; dass er selbst nicht wisse, wie es gekommen sei; der Geist, der Böse, der in ihm „gestocken," habe ihn dazu gebracht. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann man, weniger diesen Aeusserungen, als vielmehr der ganzen Sachlage nach, annehmen, dass Loos in dem Momente, als er seine Frau überfiel und sie erwürgte, von einer Wahnvorstellung befangen war, die mit den früheren und noch am Tage vor der That statt gefundenen Illusionen und Wahnvorstellungen im Zusammenhang stand. — Dass diese Wahnvorstellung nur vorübergehend, und Loos später, wenn auch noch gereizt, seiner selbst wieder mächtig war, steht damit nicht in Widerspruch. Es ist dies nicht nur möglich, sondern eine Thatsache, die häufig genug vorkommt und wissenschaftlich als *mania occulta* oder *transitoria* bezeichnet wird. Auffallen muss es allerdings, dass Loos später, nachdem

er gegen die Wittwe R. einige Aeusserungen gethan, wonach er die Schuld von sich abzuwälzen schien, das begangene Verbrechen nicht nur nicht läugnete, sondern gegen mehrere Zeugen ausdrücklich sagte, er habe seine Frau vorsätzlich umgebracht. Dieses Benehmen möchte aber eher das Gegentheil beweisen, als dass es ihn besonders gravirte. Wäre Loos geflohen, hätte er sich versteckt und der ahnenden Gerechtigkeit zu entfliehen gesucht, hätte er das Verbrechen geläugnet, wäre er auf den ersten gegen die Wittwe R. gemachten Aeusserungen, wonach er einen fremden Kerl oder den Teufel als den Mörder bezeichnete, bestanden: so würde ihn dies unstreitig weit mehr gravirt haben. Auch späterhin in dem Verhöre vom 12. August, wo Loos offenbar wieder mehr zur Besinnung gekommen war und ziemlich klare Geständnisse ablegte, läugnete er das Verbrechen an sich nicht, wohl aber, dass er es absichtlich begangen habe, und entschuldigt seine früheren in dieser Beziehung geschehenen Aeusserungen damit, dass er jene Aeusserungen in der Hitze gethan habe. Denken wir uns die ganze Eigenthümlichkeit dieses Menschen, den durch übermässigen Genuss des Branntweins, durch die Wahnvorstellungen, durch das Verbrechen und dessen Folgeauftritte und die damit in Verbindung stehende Gemüthsaffection immerhin noch in hohem Grade statt findenden gereizten Gemüthszustand desselben, so wird eine solche von Rohheit und Trotz zeugende Aeusserung sehr erklärlich.

Wie ganz anders benahm sich Loos mehrere Stunden später und insbesondere drei Tage später, als er, in Alzey in Verhaft gebracht, seine Aussagen vor dem Untersuchungsrichter deponirte. Wir sehen ihn wieder zu sich selbst gekommen, seine Lebensgeschichte und die *species facti* sehr detaillirt angeben, das begangene Verbrechen durchaus nicht läugnend,

wohl aber das Geschehene bedauernd und die Schuld in so weit von sich abwälzend, dass er es nicht mit Vorsatz, vielmehr unwillkührlich begangen habe. —

Wäre Loos in diesem Zustande verblieben, in einem Zustande, von dem man, seinen Aeusserungen und seinem ganzen Benehmen nach, annehmen kann, dass er seiner Vernunft wieder ziemlich mächtig war, so möchte es vielleicht gerechtfertigt erscheinen, noch Zweifel zu hegen, dass Loos, während er das Verbrechen beging, sich in einem seelengestörten Zustande befunden und an Wahnvorstellungen gelitten habe, die als unmittelbare Triebfedern des Delictes anzusehen seien. In einem solchen Zustande verblieb inzwischen Loos nicht. Wir sehen vielmehr, dass seine Geisteskräfte allmählig mehr und mehr getrübt erscheinen, dass er immer mehr in grössere Verwirrung und Blödsinn versinkt, und dieser gestörte Seelenzustand einen bleibenden Charakter annimmt.

Schon der Grossherzogl. Physikatsarzt Dr. F. in seinem Gutachten vom 21. September, also etwa fünf Wochen nach dem begangenen Verbrechen, sagt, dass in der *letzten Zeit* Inculpat sich gar nicht mehr dessen erinnern wolle, was in jener Nacht vorging, *dass er jedoch das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht in Abrede stelle,* indem es ja die Leute behaupteten, und setzt hinzu: „dass er in seinen Reden überhaupt nicht mehr so fliessend sei, mehr niedergeschlagen aussehe, mehr abgestumpft sei und gleichgiltiger, mehr theilnahmlos als früher erscheine." — Am 17. October 1846 wird Loos nach Mainz gebracht. Aus den vor dem Assisengericht am 23. April 1847 deponirten Aussagen des Grossherzogl. Physikatsarztes Hofrath S., welcher den Inculpaten vom 1. Januar 1847 an, mithin über 3½ Monate, fast täglich beobachtete, ferner aus dem ebendaselbst deponirten Aussagen des Arresthaus-Verwalters M. und des Pfar-

rers M. geht hervor, dass die Geistesverwirrung und Geistesschwäche desselben mittlerweile nicht abgenommen, vielmehr zugenommen habe, dass, wenn er auch, wie Pfarrer M. bemerkt, über verschiedene Dinge ziemlich vernünftig und im Zusammenhange sprach, er sonst aber tolles und verkehrtes Zeug redete. —

Selbst die in seinem Gutachten vom 29. März 1847 angegebenen Beobachtungen des Grossherzogl. Physikatsarztes Dr. L. über das Benehmen und die Aeusserungen des Inculpaten widersprechen dem nicht. Er bemerkt ausdrücklich, dass sein Verstand sehr beschränkt, dass er ein dummer Mensch sei, und sucht die Aussagen früherer Zeugen, wonach derselbe früher ein sehr gescheiter Mensch gewesen sei, mit dem Mangel an Bildung jener Zeugen zu entkräften; die Aeusserungen, die Loos bezüglich des begangenen Verbrechens giebt, scheint er für Simulationen zu halten. Des Contrastes wegen zwischen dem früheren (gesunden) und dem jetzigen (kranken) Seelenzustande des Inculpaten bleibt aber die Aussage jener Zeugen immerhin wichtig. Inzwischen bleibt sich das Verhalten des Loos, sein Benehmen, seine Aeusserungen, kurz alle Symptome, welche den eingetretenen Blödsinn documentiren, gleich, oder nehmen vielmehr allmählig zu. Ref. hatte Gelegenheit denselben gegen Ende July 1847 einmal in Mainz zu sehen, und kann sonach jetzt, wo er ihn tagtäglich zu sehen Gelegenheit hat, einen solchen Fortschritt dieser Symptome nach persönlicher Ueberzeugung mit Bestimmtheit bezeugen. Ob hier noch Simulation zu unterstellen, oder auch nur möglich sei, diese Frage wird sich später nach Schilderung seines Zustandes und seines Verhaltens in der hiesigen Anstalt, gründlicher und überzeugender beantworten lassen. Vorerst erlaubt sich Ref. darauf aufmerksam zu machen, dass ein solcher

Uebergang von einem früheren, wenn auch nur vorübergehenden, oder kürzere Zeit anhaltenden Wahnsinnszustande in Blödsinn nicht nur möglich ist, sondern auch sehr häufig einzutreten pflegt, und ganz dem gewöhnlichen Verlaufe der Geistesstörungen entspricht. Es ist dies ein sehr gewöhnlicher Folgegang, dass der Wahnsinn, wenn er einen bleibenden Charakter annimmt, oder in öfteren Anfällen repetirt, früher oder später in Blödsinn übergeht, d. h. dass die intellectuellen Vermögen allmählig in grössere Schwäche verfallen, abgestumpft werden, dass Gedächtnissvermögen und Urtheilskraft an Energie verlieren, und so den Charakter einer directen Geistesschwäche documentiren. Stellen wir in dieser Beziehung den Verlauf in Betracht, wie er sich nach allen, durch die ganze Eigenthümlichkeit des Falles gegebenen, Indicien erkennen lässt, so mag sich derselbe etwa auf folgende Weise gestaltet haben, ein Folgegang, der, wie Ref. hier ausdrücklich aussprechen zu müssen glaubt, nicht aus der Luft gegriffen, sondern auf psychologische und pathologische Gründe gestützt ist.

Es ist bereits oben zu schildern versucht worden, wie der wiederholte übermässige Branntweingenuss das Gehirnorgan dieses Menschen nothwendig in einen gereizten und krankhaften Zustand versetzen musste. War dieser Reizzustand auch abwechselnd minder stark und zeigte dann Loos auch abwechselnd mehr Besinnung, so kehrte er doch immer wieder aufs neue zurück und musste allmählig einen ernsteren und gefährlicheren Charakter annehmen, der sich dann in den angegebenen Wahnvorstellungen und der ihnen folgenden verbrecherischen Handlung thatsächlich aussprach. Nachdem Loos in Verhaft gebracht und des gewohnten Branntweingenusses beraubt, mithin der Reizzustand des Gehirns vermindert war, sehen wir

ihm eine Zeitlang in ruhigerem Zustande und sich ziemlich verständig äussern. Aber schon nach wenigen Wochen war dies nicht mehr der Fall, seine intellectuellen Fähigkeiten erscheinen geschwächt, seine Sprache weniger fliessend, sein Benehmen linkischer, sein Gemüth niedergedrückter, abgestumpft, theilnahmlos. Es sind dies die äusseren Merkmale, oder die psychischen Symptome von einem mittlerweile eingetretenen Schwächezustand des Gehirns, welcher pathologisch sich dahin erläutern lässt, dass auf den habituellen Reizzustand, in welchem dieses Organ sich wiederholt seit so langer Zeit befand, ein bleibender Schwächezustand desselben und höchst wahrscheinlich wässerige Ergiessungen eingetreten sind. Es ist dies, wie bereits bemerkt, nicht nur bei Wahnsinnigen, sondern auch bei Gewohnheitssäufern eine sehr häufige Erscheinung, deren Eintritt bei Loos vielleicht dadurch noch beschleunigt wurde, weil er, der Jahre lang den Reiz des Branntweingenusses gewohnt war, denselben nun auf einmal gänzlich entbehren musste. Ja man kann annehmen, dass, wäre dem Loos nach seiner Detention dieses Reizmittel nicht völlig entzogen, ihm vielmehr in kleinen Quantitäten gereicht und die Gabe desselben nur allmählig vermindert worden, dieser funeste Ausgang, dieser Uebergang in einen lähmungsartigen Zustand vielleicht eher vermieden worden wäre. Es beruht diese Annahme auf physiologischen Gesetzen und ärztlichen Erfahrungssätzen, deren nähere Entwickelung hier nicht der Ort ist.

Nachdem Ref. auf diese Weise versucht hat, den psychischen Zustand des Inculpaten, unmittelbar vor, während und nach dem ihm zur Last fallenden Verbrechen, so weit sich solcher nach den in den Acten liegenden Indicien ermitteln lässt, zu schildern, und daraus, wo nicht mit unbestreitbarer Gewissheit, doch

mit hoher Wahrscheinlichkeit die Schlussfolgerung gezogen hat, dass Loos zur Zeit des begangenen Verbrechens sich in der That in einem unfreien, d. h. krankhaften Seelenzustande befunden habe, kommt er nunmehr zur Schilderung seines Zustandes während seines Aufenthaltes in dem Hospital Hofheim.

Bei seiner Aufnahme in diese Anstalt, welche am 28. Januar l. J. erfolgte, benahm sich Loos ruhig und fügte sich ohne Widerstreben in seine neue Situation. Von dem ihn begleitenden Gensdarmen erfuhr ich, dass er auch unterwegs sich fortwährend ruhig und still benommen und nur bei Darreichung eines Weissbrods mit ängstlicher Miene gefragt habe, ob er es auch essen dürfe. Als ich ihn mehrere Stunden nach seiner Ankunft besuchte, fand ich ihn im Bett liegend, sich bei meinem Eintritte aufrichtend, mich befremdend ansehend und auf meine Frage, ob er sich meiner erinnere, erwiedernd, es seien viele Herren bei ihm gewesen, die hätten ihm Bücher gegeben. Auf die Frage: wie er sich befinde, antwortete er verworren; doch konnte man aus seinen Reden entnehmen, dass er früher im Kopfe und Unterleib gelitten habe, sich jetzt aber besser befinde. Sein ganzes Wesen drückte Scheu und Aengstlichkeit aus. Er sprach sehr undeutlich, leise, oft nur zwischen den Zähnen murmelnd, mehrentheils erst auf wiederholte Fragen und dann ohne gehörigen Zusammenhang. Die Speise, die man ihm reichte, ass er zwar mit Appetit, berührte sie aber jedesmal erst dann, nachdem er mit ängstlicher Miene gefragt hatte, ob er das auch essen dürfe. Die folgende Nacht schlief er wenig. Der Wärter berichtete am folgenden Morgen, dass er ihn mehrmals munter getroffen und ihn, von ihm unbemerkt, unverständliche Worte habe murmeln hören.

In den folgenden Tagen blieb sich L.'s Zustand, so weit er die Aeusserungen seiner Seelenthätigkeiten betrifft, ziemlich gleich. Fortwährend zeigte er sich scheu, furchtsam, gegen keine Anordnung widerstrebend, mehr oder weniger grosse Angst beurkundend. Bei jedem Imbiss, den man ihm reichte, fragte er, ob er es auch essen dürfe, ob das auch keine Sünde sei. Einmal hielt er das Frühstück für vergiftet, genoss es aber, nachdem Wärter es gekostet hatte. Später über diesen Umstand befragt, erinnerte er sich dessen nicht mehr. In der zweiten Nacht hörte ihn der Wärter wieder mit sich selbst sprechen und verstand die Worte: „Ach Gott, was wird denn das noch werden!" Bei Fragen und Anreden blieb er häufig Anfangs die Antwort schuldig, und antwortete erst auf wiederholte Ansprache, selten deutlich und passend, häufig mit: „ich wass net", oder auch unverständlich, verworren und ohne Zusammenhang, mehrentheils mit leiser Stimme, oft nur murmelnd, häufig nur nickend oder kopfschüttelnd. Man bemerkt deutlich, dass das Sprechen ihm schwer fällt, dass ihm zur deutlichen Aussprache theils die nöthige Willenskraft, theils physisches Vermögen gebricht. Mit Vorsicht nach seiner Frau befragt, äusserte er: „die Leute sagten, sie sei gestorben." Der Namen seiner Kinder erinnerte er sich dem Anscheine nach schwer. Fortwährend verhielt er sich ruhig, sowohl bei Tage als bei Nacht, und wenn er nicht schlief, häufig für sich murmelnd, und zwar namentlich auch dann, wenn er, von ihm unbemerkt, beobachtet wurde. Er verlangte öfters ins Freie geführt zu werden. In den Hof geführt, blieb er aber, trotz der Kälte, entweder auf einem Fleck stehen, oder ging nur langsam und träge auf und ab. Von andern Hospitaliten, welche sich mit ihm im Hofe befanden, verhielt er sich ganz isolirt. Sehr häufig konnte man

eine mehr oder weniger anhaltende Bewegung seiner Lippen wahrnehmen, wie wenn er mit sich selbst spreche, ohne dass man den Ton seiner Stimme hörte. Selbst wenn man sich in ein Gespräch mit ihm einliess, war diese tonlose, ich möchte sagen unwillkührliche, Bewegung der Lippen zu bemerken. Darüber befragt, wusste er keine Rechenschaft zu geben und schien selbst nichts davon zu wissen.

Dieser unmittelbare Ausdruck seines Gemüths- und Geisteszustandes, wie er sich schon in den ersten Tagen zu erkennen gab, blieb sich während der ganzen Zeit seines hiesigen Aufenthaltes völlig gleich, mit Ausnahme vielleicht davon, dass er allmählig wohl etwas zutrauungsvoller wurde und sich der Ausdruck von Angst und Scheue etwas minderte. Immer aber blieb er einsylbig, in seinen Manieren, Antworten und Aeusserungen völlig gleich. Dass hierdurch ganz das Bild eines in höherem Grade schwach- oder blödsinnigen Menschen sich darstellt, bedarf wohl kaum einer besondern Erwähnung, und dass hier bei dieser fortwährenden Gleichheit der Erscheinungen, des Benehmens, der Aeusserungen und charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wie namentlich des unverständlichen Murmelns, das oft nur an der Bewegung der Lippen wahrnehmbar ist, und bei dem Umstande, dass dieser Zustand sich in allen Situationen gleich bleibt, er mag allein sein oder in Gesellschaft, er mag wissentlich oder unwissentlich beobachtet werden, der Verdacht von Simulation wohl nicht mehr Platz greifen kann, glaube ich mit Zuversicht aussprechen zu können. Sollte es inzwischen dennoch möglich sein, in dieser Beziehung noch irgend Zweifel zu hegen, so wird derselbe doch völlig beseitigt, wenn man den Zustand berücksichtigt, in welchem sich die physischen Organe des Loos befinden und welchen eine genaue und tägliche Beobachtung

zur Evidenz erwiesen hat. Dieser Zustand ist folgender:

Obwohl Loos früher ein kräftiger Mann gewesen sein mag, so ist sein ganzer Habitus doch jetzt nichts weniger als kräftig zu nennen. Er ist schlecht genährt, die Muskulatur schlaff, seine Haltung unsicher, die Temperatur seiner Hände, besonders der linken Hand, etwas kühl. Sein Auge ist zwar klar, aber der Blick scheu, unsicher, Geistesschwäche und Verlegenheit ausdrückend. Die rechte Gesichtshälfte zeigt sich gegen die linke deutlich erschlafft, die Züge mehr verflacht oder verstrichen, dabei die Haut etwas gedunsen. Der rechte Mundwinkel steht um 1—2 Linien tiefer als der linke; der Mund hat dadurch eine schiefe Stellung bekommen. Beim Herausstrekken der Zunge bemerkt man, dass ihre Bewegung etwas schwerfällig ist, dass die Zungenspitze zittert, sich nach unten und etwas nach der linken Seite richtet. Es sind dies Zeichen, welche auf eine unvollkommene Lähmungsaffection der Bewegungsnerven der rechten Gesichtsseite und der rechten Zungenhälfte schliessen lassen. —

Der Puls ist auffallend klein, schwach, langsam. Die Bewegungsfähigkeit und die Kraft des linken Arms sind sehr geschwächt, halb gelähmt. Dies zeigte sich deutlich, als man Loos, seinem eigenen Wunsche gemäss, zur Arbeit führte. Er war völlig ausser Stand Holz zu hauen, und konnte die Säge nur mit der rechten Hand führen. Beim Sandschöpfen und Steinklopfen zeigte er sich sehr ungeschickt, und man konnte deutlich wahrnehmen, dass ihm hierzu im linken Arme die Kraft fehlte, obwohl er sich sichtlich Mühe gab, die Anweisung, die man ihm gab, zu erfüllen. Ebenso, wenn auch in geringerem Grade, zeigt sich das linke Bein in einem unvollkommenen gelähmten Zustande. Sein Gang ist langsam,

unsicher. Man sieht, dass er mit dem linken Beine nicht fest und sicher auftreten kann, dass er es vielmehr etwas schleppt oder schlendert. — Seine Sinnesvermögen und das Gefühlsvermögen scheinen ungetrübt und ebenso die Functionen des vegetativen Lebens, wenn auch etwas träge, doch normal von statten zu gehen. Sein Appetit ist gut, wenn auch nicht stark; die Leibesöffnung träge, sonst normal, die Respiration ohne Fehler, der Herzschlag schwach, langsam, mit dem Pulse correspondirend. Der Schlaf ist öfter unterbrochen. —

Dieser Zustand seiner Organe, soweit er durch äussere Zeichen sich zu erkennen gab, blieb sich während seines Aufenthalts in der Anstalt ebenso gleich, wie der oben beschriebene Ausdruck seiner Geistes- und Gemüthsbeschaffenheit. Es sind dies Zeichen, die keiner willkührlichen Verstellung unterliegen können, Erscheinungen eines krankhaften Zustandes, welche man als Lähmung und in diesem Falle als unvollkommene halbseitige Lähmung bezeichnet. Dass diese Lähmung am Kopfe an der rechten Seite, an den Extremitäten aber an der linken statt findet, correspondirt ganz mit der anatomischen Lage der hierbei afficirten und im Gehirne, als dem Centralpunkt des Nervensystems, sich concentrirenden Bewegungsnerven. Es lässt sich hiernach mit apodictischer Gewissheit annehmen, dass die rechte Gehirnhälfte der leidende Theil ist, von welcher alle diese Lähmungserscheinungen ausgehen, oder in welchem sie ihren Ursprung finden. Es beruht dies auf anatomisch-physiologischen Thatsachen. Nicht minder beruht es ferner auf vielfältiger Erfahrung, dass dergleichen Lähmungsaffectionenen bei Geisteskranken, bei welchen immer das Gehirn, als das körperliche Organ aller psychischen Thätigkeiten, mehr oder weniger leidend erscheint und die nächste Ursache

der abnormen Erscheinungen des höheren Seelenlebens enthielt, sehr häufig in höherem oder geringerem Grade vorkommen und dann gewöhnlich mit dem Ausgange in unheilbaren Blödsinn oder sogenannte Verwirrung (*dementia*) gleichen Schritt halten, oder als begleitende Erscheinungen dieser Seelenstörungen auftreten.

Kann man nun nach allem diesen noch daran zweifeln, dass Loos dermalen wirklich an *dementia* oder erworbenem Blödsinn leide? Und kann man, wenn Ref. diese Schlussfrage verneinen muss, auch selbst darüber noch Zweifel hegen, dass Loos bereits zu der Zeit, als er das Verbrechen beging, körperlich und geistig erkrankt war und dieses Verbrechen in einem Zustande beging, der, wenn auch durch eigene Schuld, durch den unmässigen Branntweingenuss, erworben, ihn dennoch unzurechnungsfähig machte? Auch diese Frage glaubt Ref. verneinen zu müssen, und somit der ihm gewordenen Aufgabe pflichtmässig entsprochen zu haben.

Hospital Hofheim den 2. März 1848.

Literatur.

Schlemm (Th. Dr.), Bericht über das britische Irrenwesen in Hinsicht auf Einrichtungen und Bauart der Irrenhäuser, auf Verwaltung und Heilkunde nach eignen Anschauungen gegeben. Berlin, (Albert Förstner) **1848. X u. 225 S.** Zwei Steindrucktafeln. —

Der Vf. (Sohn des berühmten Anatomen) theilt die Ergebnisse seiner literarischen Studien und der eigenen Anschauungen uns mit, welche er bei einer Herbstreise durch Grossbritannien im Jahre 1846 sammelte, und hatte dabei die Absicht, mit möglichster Zurückhaltung des eignen Urtheils eine reine objective Beschreibung und Uebersicht des Gegenstandes zu geben. Diese Absicht hat er in der That durchgeführt, indem das Werk so bequem als leicht eine recht ausführliche Kunde von dem grossbritannischen (vorwiegend freilich des englischen Irrenwesens) giebt. Diejenigen freilich, welche der Literatur über den bearbeiteten Stoff gefolgt sind, werden weniger Unbekanntes darin finden: wir erkennen namentlich eine Benutzung der bekannten „Beiträge" von J u l i u s, dem der Vf. sich auch persönlich wegen der ihm ausserdem gelieferten Beiträge verpflichtet bekennt.

Ausser den Beiträgen von Julius und den darin etnhaltenen, übersetzten Schriften von Thurnam und Tuke und des Jacobi'schen Werkes über Anlegung von Irren-Anstalten wurden hauptsächlich benutzt: die Aufsätze von Hagen und Julius in der psychiatrischen Zeitschrift (Bd. II.) Artikel der Zeitschriften von Gerson und Julius, Jacobi und Nasse, das ausführlichere Werk von J. Thurnam, englische Jahresberichte u. a.

Der Vf. theilt, wie Julius, sein Buch in 3 Theile und behandelt darin Irren-Gesetzgebung, britische Irren-Anstalten im Allgemeinen und einzelne Irren-Anstalten.

Erste Abtheilung. Erster Abschnitt. Geschichte der Irren-Gesetzgebung in England.

Zum Verständniss der englischen Irren-Gesetzgebung ist es wichtig, sich zu erinnern, dass dort die Fürsorge für die Gemüthskranken nicht von einsichtsvollen und menschenfreundlichen Aerzten ausging, wie in Frankreich und Deutschland, sondern dass das Parlament durch immer erneute Anzeigen von Verbrechen, welche gegen Gemüthskranke und in Irren-Anstalten verübt wurden, wiederholt zur Erfassung schützender Gesetze veranlasst wurde. — Eine Beschränkung der Vorsteher von Irren-Anstalten und Ueberwachung derselben durch vorgesetzte Behörden waren die ganz natürlichen Maassnahmen, aber man vergass über den Pflichten der Humanität die ärztlichen, wissenschaftlichen Rücksichten und verlor den Hauptpunkt, nämlich den Aerzten die Heilung von Gemüthskranken möglichst zu erleichtern, gänzlich aus den Augen. — Wir wollen versuchen aus den Mittheilungen des Vf.'s eine Uebersicht der jetzigen englischen Irren-Gesetzgebung auszuziehen.

Die oberste Behörde für das gesammte Irrenwesen bilden eilf Commissarien, welche theils Aerzte, theils Anwälte sind. Drei von denselben bilden mit dem Lord-Kanzler einen geheimen Ausschuss und sie haben an den Minister des Innern Bericht abzustatten. Diese Behörde hat für alle Geisteskranke in England Sorge zu tragen. Sie haben das Recht, alle Orte, wo sich solche Kranke befinden, jederzeit zu besuchen (Bedlam ausgenommen), die Anlegung und Verwaltung der öffentlichen Anstalten unterliegt ihrer Einsicht, besonders gross ist aber ihre Gewalt über die Privatanstalten, denen sie Concessionen geben und nehmen, aus denen sie Kranke entlassen, ja in denen sie sogar die Beköstigung armer Kranker vorschreiben können; selbst auf einzelne in Privathäusern untergebrachte Irren erstreckt sich ihre Macht durch den geheimen Ausschuss, und zwar sowohl auf die Sorge für die Kranken selbst, als für deren Vermögen. Es scheint nach den Gesetzen, als ob die Commissarien alle Maassregeln durchsetzen könnten, welche sie zum Wohl der Gemüthskranken für nöthig erachten. Aehnliche Macht, wie die Commissarien sie für alle Irren-Anstalten haben, ist einem Ausschuss der Grafschaftsrichter für einzelne öffentliche und Privatanstalten gegeben, ja in den öffentlichen Anstalten sind sie im Besitz der ganzen administrativen Gewalt. Die Erbauung der Anstalten, die Regeln für ihre Verwaltung, die Anstellung und Entlassung der Beamten, auch der Aerzte und des Dienstpersonals, die Aufnahme, Versetzung und Entlassung der Kranken haben sie zu bestimmen und sie mischen sich selbst in die ärztliche Behandlung, verfügen die Aufhebung von Zwangsmitteln u. dgl. und lassen dem Hausarzt durch einen besuchenden Arzt controliren, wenn es ihnen gefällt. Die Aerzte haben daher nur den Einfluss, welchen ihnen diese

Behörde verstattet; in der Gesetzgebung ist von ihnen nur sehr oberflächlich und nebensächlich die Rede und selbst in Privatanstalten werden ärztliche Bemühungen wenig geachtet, denn bei einer Krankenzahl über 50 bis 100 werden tägliche, bei einer unter 50 wöchentlich zweimalige Besuche verlangt, während doch 100 heilbare Kranke die Kräfte eines nur für sie beschäftigten, im Hause wohnenden Arztes übermässig in Anspruch nehmen würden. Zur Aufnahme der Kranken selbst endlich sind schematische Scheine von zwei Aerzten, bei Armen von einem Arzte und einem Geistlichen oder Beamten nöthig.

Den Bemerkungen, welche der Vf. über die unwürdige Stellung der Aerzte macht, da sie in rein ärztlichen Functionen von Juristen beaufsichtigt und beschränkt würden, stimmen wir vollkommen bei, aber auch in andern Beziehungen hat die Gesetzgebung die allergrössten Mängel und ist dem Stande der Wissenschaft am allerwenigsten gemäss. Die Gesetzgeber scheinen von dem alten Vorurtheile befangen gewesen zu sein, dass Irre eine besondere, von allen andern Menschen leicht unterscheidbare Kaste bildeten, welche von Laien ebensogut als solche erkannt würden, als von Aerzten. Dass Kranke freiwillig sich in Irren-Anstalten begeben können, dass unter Umständen Kranke, die fast nur Hypochondristen zu nennen sind, gegen ihren Willen geheilt werden müssen, und endlich, dass dann die günstigste Zeit für die Heilung ist, wenn Laien oft noch keine Spur eines psychischen Leidens und nur unbedeutende psychische Symptome (Kopfschmerz, Verstopfung, Herzklopfen) erkennen, daran denkt das Gesetz nicht. — Von den Aerzten wird zur Aufnahme ein schematischer Beglaubigungsschein der Gemüthskrankheit verlangt, also nicht einmal eine Krankengeschichte, ein motivirtes Urtheil kommt den Richtern nicht zu Hülfe,

und sie sind daher allen Irrthümern ausgesetzt. Gewiss kann aber eine Irren-Anstalt nicht zur vollen Wirksamkeit gelangen, wenn alle Kranke, welche den Juristen als geistes-gesund erscheinen, abgewiesen werden, der Gesetzgebung aber ist durch jene scharfe Trennung in völlig Geistes-Gesunde und Geistes-Kranke, welche in der Wirklichkeit nicht existirt, über einen der schwierigsten Punkte weggeholfen, nämlich welche Kranke in Irren-Anstalten aufgenommen werden müssen, und welche privatim behandelt werden können: ein Punkt, welcher der wissenschaftlichen Beurtheilung unterliegt ebenso ausschliesslich, wie der Rath, eine Badekur oder dgl. zu geben.

Wenn es, wie mehrfach angegeben wird, wahr ist, dass in England so auffallend viele chronische Irre sich befinden, so ist es leicht möglich, dass diese Gesetzgebung daran Antheil hat. Zugleich mag es damit zusammenhängen, dass gar keine Gesetze über Curatel-Bestellung und Bevormundung von Gemüthskranken existiren, worüber die französischen Gesetze hauptsächliche und gute Bestimmungen enthalten. — Wir können demnach die englische Gesetzgebung nur recht mangelhaft und in Beziehung auf die Unterordnung der Aerzte unter die Administration, welches Verhältniss erfahrungsmässig vortrefflichen deutschen Psychiatern so viele Hindernisse und Verdriesslichkeiten gemacht hat, sehr schlecht nennen, aber Etwas darin sollten wir Deutsche uns zur Lehre nehmen, nämlich die Aufsicht auf Privatanstalten, deren jetziger Zustand in einigen grossen Städten zum Theil der Art ist, dass eine obrigkeitliche Beaufsichtigung dringend nothwendig ist.

Auffallend ist uns ein Tadel des Vf.'s über die Bestimmung gewesen, dass die Fortschaffung der

armen Kranken durch die Armenwächter besorgt werden sollte; er will dazu die Wärter der Anstalt benutzt wissen, weil sie mit den Kranken besser umzugehen wüssten. — Uns erscheint die gesetzliche Bestimmung über diese auch in Deutschland schon angeregte Frage praktischer; denn

1) ist die Abholung durch Wärter bei weiten Entfernungen und in dringenden Fällen zu zeitraubend.

2) Die um die Kranken beschäftigten Wärter können nicht ohne Schwierigkeit und Unordnung öfter und auf längere Zeit fortgeschickt werden; die Irren-Anstalt wäre also genöthigt, ein eignes Personal (auch wohl ein eignes Fuhrwerk) für jenen Zweck zu unterhalten.

3) Dieses Personal würde gar nicht zu übernehmen sein und als ungebildete Personen ebenso schlecht mit den Kranken umgehen, als anderweitig bestellte.

4) Die Einlieferung der Kranken in die Irren-Anstalt ist diesen häufig an sich eine gehässige Maassregel und es kann den ärztlichen Bemühungen in der Anstalt sehr hinderlich sein, wenn die Kranken Veranlassung finden, diesen Hass auf die Aerzte, Beamten und Diener der Anstalt zu übertragen.

Zweiter Abschnitt. Ansichten und Verordnungen der Irren-Commission. Nach Erlass der Gesetze haben die Commissarien den Behörden ihre Ansichten über Anlegung und Verwaltung von Irren-Anstalten als Rathschläge mitgetheilt; Vf. giebt dieselben in 6 Paragraphen wieder, welche über Lage, Plan und Form, Zeichnungen und den Commissarien zu machende Angaben, Leitung im Allgemeinen, Eintheilung der Geisteskrankheiten und Classification der bestehenden Irrenhäuser sich ausbreiten. Rücksichtlich der Baulichkeiten stimmen diese Ansichten mit den in Deutschland herrschenden durchgehends überein; rücksichtlich der Leitung der Anstalten aber gar

nicht, wie wir schon erwähnten, obgleich doch der Hausarzt etwas besser gestellt sein würde, als nach den Gesetzen nöthig ist. Die Eintheilung der Geisteskrankheiten, welche statistischen Berichten zu Grunde gelegt werden soll, ist eine gewöhnliche, mit Ausnahme der Aufführung eines „moralischen Irreseins" (*moral insanity* Prichard), einer Verkehrung der Neigungen und Gefühle bei anscheinend ungetrübtem Erkenntnissvermögen, wohin Trunksucht, hysterische und sexuelle Gereiztheit gehören, und der Aufführung des *delirium tremens* als besonderer Art. Der Ausdruck *moral* hat nicht mit dem deutschen moralisch gleiche Bedeutung. Engländer und Franzosen haben bekanntlich keinen Ausdruck für Gemüth, und so ist unter moralischem Irresein (*moral insanity*) wohl dasselbe verstanden, was Nasse neuerlich als Gemüthskrankheiten definirt hat, nämlich die ersten Stadien psychischer Krankheiten, wobei die Intelligenz noch nicht auffallend gestört ist. —

Die bestehenden Irrenhäuser sind in 5 Klassen getheilt:

1) Grafschafts-Anstalten, errichtet durch Beschatzung der Grafschaften.

2) Irren-Anstalten, errichtet durch Beschatzung und durch freiwillige Beiträge.

3) Irren-Abtheilungen der Regierungshospitäler für Soldaten und Seeleute.

4) Oeffentliche Hospitäler oder Abtheilungen derselben, die ganz oder zum Theil durch freiwillige Beiträge erhalten werden.

5) Privat-Anstalten. Wales hat gar keine öffentlichen, im nördlichen Theil auch keine Privatanstalt und der Zustand der Geisteskranken wird uns als höchst elend geschildert. —

Dritter Abschnitt. Irren-Verpflegung in Irland und Schottland. Die gegebene Uebersicht ist nicht ausführlich genug, um eine Vorstellung von den dortigen Irren-Verfassungen zu geben; wir gehen daher hier darüber weg, so wie über die daran sich schliessende statistische Uebersicht über die in England und Irland in den Jahren 1844—47 befindlichen Geisteskranken: denn die Benutzung der statistischen Nachweise ist bekanntlich eine sehr missliche Sache, wovon uns Vf. selbst einen neuen Beweis liefert. Da nämlich nach einer statistischen Tabelle, die in den grossbritannischen Irren-Anstalten verpflegten Männer 53 Procent, die Weiber 47 Procent ausmachen, so schliesst er, sei die Meinung Esquirol's und fast aller neueren Schriftsteller unrichtig, dass Weiber häufiger, als Männer von Geisteskrankheit befallen würden, während doch zunächst nur daraus hervorgeht, dass mehr geisteskranke Männer, als Frauen in Irren-Anstalten abgeliefert werden, und man sich bis zur weiteren Erforschung manche Gründe denken kann, weshalb Männer mehr und eher in Anstalten versetzt werden, als Frauen. Die Gesammt-Irrenzahl verhält sich nach den Rechnungen des Vf.'s zur Einwohnerzahl in England wie 1 : 756, in Irland wie 1 : 689; also, sagt der Vf., sind in Irland die Geisteskrankheiten häufiger, als in England. Wiederum ein sehr rascher Schluss; da es höchst willkürlich ist, wie weit man den Begriff *Irresein* ausdehnen will, so sind solche Verhältnisszahlen auch willkürlich, und da es sehr auffällt, wie bei jeder neuen Zählung das Verhältniss der Irren in erschreckendem Grade wächst, so könnten wir unsererseits daraus den Schluss ziehen, es werde endlich dahin kommen, dass die Zahl der Gemüthskranken ebenso gross werde, als die Einwohnerzahl, oder dass man keine Zählungen der Kranken, sondern der

Gesunden oder höchstens zu praktischen Zwecken derjenigen Kranken anstellen werde, welche einer Behandlung in einer Irren-Anstalt bedürfen. —

Zweite Abtheilung. Ein britisches Irrenhaus und seine Einrichtungen. — Vf. beschreibt uns hier nach einander folgende Punkte: Formen der Irren-Anstalten, Anlage der Corridore und Zimmer, zurückgezogene Balkone, Höfe, Einzelzimmer, Schlafsäle, gepolsterte Zellen, Bettstellen, Waterklosets, Fenster, Ventilation und Heizung; sodann erwähnt er der Wärter, der Krankenzahl, Kleidung, Diät, Classification der Kranken, bespricht ausführlicher das Nicht-Zwangsystem, kürzer die ärztliche Behandlung, dann die Beschäftigung der Kranken, ihre Vergnügungen, den Gottesdienst und endlich die Sorge für die Entlassenen. Auch dieser Theil des Werkes zeichnet sich durch Anschaulichkeit und Uebersichtlichkeit aus, doch hätten wir von einigen Punkten mehr zu erfahren gewünscht, während andere, zum Theil solche, welche nur den neugierigen Laien interessiren können, füglich hätten fehlen können (z. B. die Beschreibung der Spiele, die Geschichtchen S. 119 und 162 Anm., der Brief einer Oberaufseherin über die Kaplane, das Gedicht eines Reconvalescenten u. a. m.). — Wir heben Einzelnes heraus:

„Die H-Form ist die häufigste und wird jetzt ziemlich allgemein für die zweckmässigste gehalten": worin die Deutschen schwerlich beistimmen dürften.

Gegen die Benutzung der Corridore, als Tagräume, führt der Vf. nebst andern triftigen auch den wunderlichen Grund an, dass dadurch dem Arzte die psychische Behandlung erschwert werde, indem er genöthigt sei, dieselbe bald bei diesem, bald bei jenem ihn auf seinem Wege durch den Flur begleitenden Irren ins Werk zu setzen.

Die Grösse der Schlafsäle ist durchschnittlich auf 12 Betten bestimmt, und die Commissarien haben sich für den Vorzug der Säle vor den Einzelzellen zum Schlafen entschieden. Vf. führt die von englischen Schriftstellern gegebenen Gründe dafür und dagegen grundsätzlich auf; wir können uns aber kaum denken, dass den englischen Aerzten entgangen sein sollte, wie für einige Kranke diese, für andere jene Anordnung die bessere sei.

„Es wird behauptet, dass auch die für die gepolsterten Räume bestimmte Klasse von Patienten sich meistens des Nachtstuhls bediene." Vf. fand diese Räume meistentheils leer, sonst hätte er vermuthlich *auch gegentheilige* Fälle berichten können; übrigens wäre wohl zu erwähnen gewesen, ob solche Räume reinlich gehalten und ob sie vor Zerstörung durch die Kranken geschützt werden können, namentlich bei'm Nicht-Zwangsystem. „Man gebraucht die gepolsterten Räume für Kranke, welche mit dem Kopfe gegen die Mauern laufen, für Epileptische, für solche, die sich entkleiden und sich auf den Boden legen, und für diejenige, welche zum Selbstmord geneigt sind, wenn man ihre Absperrung für nöthig erachtet." Daraus erklärt sich der seltene Gebrauch von selbst! — „Eine andere Art sind *die eisernen Bettstellen* (für Unreinliche) mit Canvassboden, welche der Harn ebenfalls durchdringt, um entweder auf einen schräg gelegten Steinfussboden zu gelangen oder in viereckige in den Fussboden der Stube eingelegte Zinkkasten (welche in Glasgow nach Art der Waterklosets gespült werden) zu laufen." — Die Canvassboden kann man sammt den Gestellen herausnehmen und sie waschen und trocknen.

Wasserbetten, um Durchliegen zu verhüten: „die hölzerne Bettstelle enthält einen sie ganz ausfüllenden Zinkkasten voll Wasser; über denselben ist ein

Mackintosh-Laken ausgespannt, welches gross genug ist, um seinen Rand zu überragen. In diesem Rande befindet sich eine ganz herumlaufende Rinne, in welche eine hölzerne Leiste so eingefügt ist, dass sie das Laken überall festzwängt, unmittelbar auf dem letzteren liegt der Kranke."

In den meisten Anstalten findet strenge Trennung der Geschlechter statt, in einigen jedoch, wie in Lincoln, können sich die Kranken beider Geschlechter auf ihren Spazierhöfen sehen und mit einander verkehren. Vf. meint, Gutes könne aus dieser Freiheit nicht entstehen und man könne die Sache zu leicht nehmen; gewiss mit Recht, wenn, wie es in Lincoln der Fall scheint, alle Kranke dieselbe Freiheit geniessen. Aber man kann auch zu ängstlich sein, wenn man z. B. wie in englischen Anstalten, die Kapellen so einrichtet, dass die Geschlechter sich nicht sehen können, und eine unnöthige Beschränkung der Geisteskranken ist theils inhuman, theils der Heilung nachtheilig, namentlich da die nothwendigsten Einschränkungen häufig schon den Widerwillen der Kranken erregen. Ueber die in dieser Beziehung in England herrschenden Grundsätze erfahren wir nur nebenher vom Vf. Weniges, z. B. dass man mit den Kranken Spaziergänge machte, woran aber, wie an den Theaterbesuchen die öffentliche Meinung Anstand genommen habe. Es scheint aber, als ob man in England im Allgemeinen die Kranken ziemlich strenge abgeschlossen halte.

„Für Kranke, die sich entkleiden, hat man Kittel von starkem Drillich, die vorn keine Oeffnung haben und am Nacken mit einem Schlosse versehen sind." Vf. berichtet nicht, ob der Kittel die einzige Bekleidung bildet, oder wie die andere Kleidungsstücke daran befestigt sind.

Die Classification der Kranken ist nach des Vf.'s Beschreibung offenbar sehr unvollkommen, meistens sind keine abgesonderten Abtheilungen für Tobsüchtige und Unreinliche vorhanden, welche gewöhnlich einige Säle des untern Stockwerkes bewohnen; besonders gilt dies für England. Als Norm für die Eintheilung der Kranken in den Grafschafts-Anstalten könne im Allgemeinen die von Gloucester angenommen werden, welche Ruhige und Genesende, Epileptische, Narren, Schmutzige, Lärmende und Arbeitende unterscheidet.

Zwang und Nicht-Zwang mit den bekannten Gründen dafür und dawider werden angeführt, aber wir vermissen eine Schilderung der Art und Weise, wie beim Nichtzwang in denjenigen Fällen verfahren wird, wo in Deutschland die mechanischen Zwangsmittel gebraucht werden. Den Zustand von Lincoln schildert uns der Vf. freilich als völlig anarchisch, und führt das seltsame Hausgesetz an, dass es dem Hauschirurgus angezeigt werden müsse, wenn ein Kranker 10 Minuten lang von den Wärtern gehalten wurde; dieser habe, wenn er das Verfahren noch länger fortdauern lasse, das Factum dann in ein Buch einzuschreiben. Vielen Kranken, sagt er ferner, sei es zur Gewohnheit geworden, den Arzt und die Matrone zu schimpfen, zu stossen oder sonst thätlich anzugreifen, wogegen von diesen nichts gethan werden dürfe. Unter Conolly und Hutcheson dagegen herrscht vollkommene Ordnung, es müssen also doch dort wirksame Zwangsmaassregeln angewendet werden, meistens wahrscheinlich die Einsperrung, und hier wäre es interessant gewesen zu erfahren, nach welchen Grundsätzen dabei gehandelt wird, und namentlich, ob viele solche Kranke eingesperrt sind, welche von den deutschen Aerzten mit dem Kamisol bekleidet, sonst aber frei gelassen werden.

Arzeneimittel sollen von den englischen Aerzten durchgehends wenig angewendet werden, doch werden Brown und Hutcheson als Anhänger der pharmaceutischen Behandlung genannt, Gründe dieses Mangels seien das geringe Vertrauen auf Arzeneien, die Menge chronischer Kranker und die häufig unübersehbare Krankenzahl. Der Bericht über die pharmaceutische Behandlung ist daher dürftig, indessen hätten doch wohl die leitenden Grundsätze und die Methoden der genannten Aerzte besser hervorgehoben werden können — oder sollte wirklich Hutcheson, wie es nach S. 176 scheint, mit einer so oberflächlichen, symptomatischen Behandlung sich begnügen, dass er jedesmal in der Tobsucht bei hartem, schnellen Pulse und contrahirter Pupille *Tartarus stibiatus* in grossen Gaben, bei schwachem, frequentem Pulse und natürlichen Pupillen *Tinctura Hyoscyami* mit Kampher anwendete?

Dritte Abtheilung. Einzelne öffentliche Irren-Anstalten in Grossbritannien.

Wir können nicht umhin, diesen letzten Theil als den wenigst befriedigenden zu bezeichnen; eine genügende Beschreibung der angeführten 27 Irren-Anstalten kann man von Einem Reisenden und Einer Reise freilich nicht erwarten, aber ebensowenig statistische und bauliche Notizen, wie von Norfolk, Bedford, Northampton, Leicester, York, Perth, Dublin, Belfast, Stafford, Shrewsbury, Gloucester, Exeter, Oxford, Surrey, St. Luke und Bedlam gegeben sind, lehren eigentlich nichts weiter, als das Dasein jener Anstalten. Etwas ausführlicher sind: Nottingham, Lincoln, Wakefield, Friends-Betreat; Edinburgh, Dundee, Glasgow, Dumfries, Lancaster und Hanwell behandelt, aber selbst diese Beschreibungen sind wenig lehrreich, namentlich die statistischen Nachrichten, welche viel zu vereinzelt sind, um irgend eine

wissenschaftliche Schlussfolgerung zu erlauben. Da Jacobi, Julius und A. uns schon kürzere Notizen über manche britische Anstalten gegeben haben, so wäre es wohl an der Zeit, und unsers Bedenkens nützlicher gewesen, von einer oder der andern Irren-Anstalt eine gründliche Beschreibung zu liefern, und dazu hätte sich dem Vf. Glasgow, welches er ohnehin am ausführlichsten behandelt, wohl am meisten empfohlen, da Hanwell schon bekannter ist. Die Beschreibung und der Grundriss von Glasgow haben uns (neben mehreren schon oben erwähnten Details, am meisten interessirt; es ist nach der Meinung des Vf.'s das schönste aller Irrenhäuser und aus Sandstein vom Architekten Wilson erbaut. Wenn wir auch Manches, z. B. die Lage des Oekonomie-Gebäudes, den Mangel eines Gebäudes für Tobsüchtige nicht zweckmässig finden, so ist dagegen Anderes, z. B. die Anlage der Eingänge, der Bäder und Waterklosets, der Treppen, der Schlafsäle u. A. eigenthümlich und vielfach belehrend. Das Oekonomiegebäude selbst scheint sehr originell und zweckmässig, aber luxuriös eingerichtet und viele andere Einzelheiten fallen bei'm genaueren Studium des Grundrisses auf, welche wenigstens zum Nachdenken auffordern und von der Einsicht und Sorgfalt der Erbauer Zeugniss ablegen. Uebrigens ist dieses neue Haus, welches 1843 eröffnet wurde, nicht mit dem älteren, jetzt zum Armenhause verwendeten sternförmigen Gebäude zu verwechseln. —

Schliesslich haben wir noch der ersten Steindrucktafel zu erwähnen (die zweite enthält den eben angeführten Grundriss), welche recht zweckmässig eine schematische Uebersicht der Hauptformen britischer Irren-Anstalten giebt, die sich seltsam genug ausnehmen.

Die äussere Ausstattung des Buches ist zeitgemäss.

Dr. *W. Jessen.*

Das pennsylvanische Strafsystem vom psychisch-ärztlichen Standpunkte betrachtet und kritisch beleuchtet. Von Dr. *Friedrich Engelken* zu Oberneuland bei Bremen. Bremen bei Johann Georg Heyse. 1847. VI u. 46 S. 8.

Das Recht des Irrenarztes über Gegenstände vorliegender Art sich entscheidend auszusprechen, wird wohl Niemand bestreiten können; denn die unausgesetzte Beobachtung Geisteskranker und die Erwägung, dass verbrecherischen Handlungen oft Irresein entweder folgt, oder dieses zum Grunde hatte, und endlich die Aufgabe des Irrenarztes jeden Menschen in allen seinen Erscheinungen und Verhältnissen zu ermitteln; alles dieses, glauben wir, möchte ihn sogar vorzugsweise befähigen, den Standpunkt der menschlichen Natur mit dem dem Verbrecher zuertheilten Strafmaasse in Vergleich zu bringen und darnach das *Wie* der Ausführung zu bestimmen.

Vf., bekannt als humaner Irrenarzt, ist dem pennsylvanischen System trotz der zu Frankfurt, in der Versammlung für Reform des Gefängnisswesens, vorgeschlagenen Modificationen nicht zugethan; denn es bedürfe dazu nicht allein enormer Geldmittel, englischer und amerikanischer Staatsinstitutionen, sondern der gemüthliche Deutsche eigne sich zu dieser Haft auch weniger, als der Engländer und Amerikaner, bei denen offenbar die Verstandesthätigkeit prävalire, und wir setzen hinzu, das „*make money*" alle Handlungen leitet.

In einer kurzen Einleitung erklärt Vf. erst den Zweck der Strafe, bevor er über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des pennsylvanischen Systems sich auslässt. Früher gab es zwei Ansichten, über den Zweck der Strafe, wovon die eine „Abschreckung" die andere „Besserung" zur Grundlage

hatte; Beides zeigte sich aber ungenügend und die errichteten Anstalten entsprachen keineswegs. Nach Vf. wird die Geneigtheit und die Fähigkeit des Menschen zu Rechtsverletzungen gehemmt oder vernichtet: 1) durch Abschreckung, 2) durch Besserung und 3) durch Erschwerung oder Freiheitsberaubung. Der Staat müsse nun hiernach seine Einrichtungen treffen. Früher sei dies nur durch Abschreckung und Rache geschehen, gegenwärtig aber solle alles durch ein angeblich verbessertes Gefängnisssystem, nämlich das pennsylvanische, bewerkstelligt werden, was jedoch, wie Vf. darzuthun beabsichtigt, damit nur mangelhaft zu erreichen steht. Er beweist dies vom psychisch-ärztlichen Standpunkte aus, und bringt folgende Resultate:

1) Das pennsylvanische Gefängnisssystem im Allgemeinen ruinire Körper und Geist, und auf Kosten des ganzen Menschen werde der Zweck der Besserung und Verhütung der Verschlechterung entweder gar nicht oder doch nicht in ausgezeichneterem Maasse wie bisher erreicht.

2) Wolle der Staat keine Rache üben, sondern Besserung des Verbrechens, so sei die strenge isolirte Haft eine so entsetzliche und qualvolle Strafe, dass besonders leichte Verbrecher bei noch ungestörten Geistes- und Körperkräften sich schon frühzeitig das Leben nehmen.

3) Die Verpflegung sei zu kostspielig (in Preussen 200 Thlr. auf den Kopf) im Verhältniss zu der Zahl günstiger Erfolge.

4) Die *auburnsche* Modification des pennsylvanischen Systems sei wohl humaner, biete aber ungenügenden Ersatz für menschlichen Verkehr und verhindere das Bekanntschaftmachen der Verbrecher unter einander nicht.

5) Mit geringeren Kosten und eben so guten Resultaten als die Isolirungshaft aufzuweisen habe, würde man mit psychologischen Kenntnissen versehen dasselbe in gewöhnlichen Gefängnissen erreichen; wenn man den zur Besserung fähigen Individuen, abgesondert von den übrigen, besondern Fleiss zuwenden wollte.

6) Wolle man durchaus das, vor dem pennsylvanischen, allerdings vorzuziehende auburnische System beibehalten, so müsse es zuvor sehr wesentliche Veränderungen erleiden. Bei einer Haft von mehreren Jahren machten sich die Folgen der Isolation zu bemerkbar; die Besserungsfähigen verdienten besondere Aufmerksamkeit, auch möglicher Weise Gestattung des Verkehrs unter sich, mit den Angestellten der Anstalt, mit Befreundeten und selbst Fremden ausserhalb der Anstalt u. s. w. Versorgung des Verbrechers nach der Entlassung; Anlegung von Verbrechercolonieen jenseits des Meeres, besonders zum Behufe abzukürzender Haft. England könne in Betreff Vandiemensland als Beispiel genommen werden.

7) Wie eine pennsylvanische Strafanstalt beschaffen sein müsse, wenn sie allseitigen Anforderungen entsprechen solle, theilt der Vf. aus dem neuesten Bericht der Musteranstalt zu Pentonville mit. Dazu gehörten aber freiere Staatsinstitutien, und ein grösserer Geldaufwand als Deutschland zu erschwingen vermöge.

Seine Bemerkungen über das pennsylvanische Gefängnisssystem beschliessend, berücksichtigt Vf. noch die von Froriep empfohlene *Isolirung der Sinne als Basis der Isolirung der Strafgefangenen*, wo wir dann mit ihm vollkommen einverstanden sind, wenn er diesen, *deutschem Charakter unwürdigen Vorschlag* gänzlich verwirft, da ein unmenschlicheres Verfahren

als dieses selbst bei ungebildeten Völkern seines Gleichen suchen, aber nicht finden dürfte.

Eine ausgezeichnete, von uns in Oppenheim's Journal angezeigte Schrift: „*Hygiène physique et morale de Prisons ou des l'influence que les Systèmes pénitentiaires exercent sur le physique et le moral des Prisonniers, et des modifications qu'il y aurait à apporter au regime actuel de nos prisons*; *par Auguste Bonnet*, Dr. *M. Chevalier de la Légion-d'honneur, Professeur de Pathologie interne à l'Ecole de Medecine de Bordeaux etc.* Paris, *Just. Rouvier* 1847. 162 S. 8." behandelt den Einfluss des pennsylvanischen Systems auf das körperliche und moralische Befinden der Gefangenen, so ausführlich und gründlich, dass wir wohl gewünscht hätten, Herr Engelken hätte *vor* Herausgabe seiner kritischen Beleuchtung davon Kenntniss nehmem können.

Mansfeld.

Annales méd.-psychologiques. Journal de l'anatomie, de la physiologie et de la pathologie du système nerveux etc. Par *M. M. Baillarger, Cerise et Longet.* Tome X. 1stes bis 3tes Heft.

Historische Studien über die Anatomie und Physiologie des Nervensystems. Von Parchappe. Die Untersuchungen und Ansichten von Malpighi und Fracassati sind in diesem Artikel in gedrängter Uebersicht dargestellt.

Krankheiten des Willens. Von Billod. I. Physiologische und psychologische Betrachtungen über den Willen. Dieser Theil ist raisonnirend und enthält nicht wesentlich neue Ansichten und Betrachtungen.

II. Pathologie der Willenskrankheiten. Vf. unterscheidet drei Gruppen von Willenskrankheiten.

1) Störungen in den psychischen Functionen, welche den Willensakt bedingen; 2) Störungen des Willens selbst; 3) Störungen in den Functionen, welche den Willen ausführen sollen. (Die Unterscheidung wird in der Wirklichkeit unausführbar sein. Ref.) Er beginnt mit der zweiten Gruppe und führt Beobachtungen an, in denen seiner Meinung nach alle übrigen Functionen normal und nur der Wille selbst erkrankt und kraftlos sein soll. Erste Beobachtung. P., 65 Jahre alt, vormaliger Notar, verfiel in Melancholie mit Angst, die sich durch keine Besonderheit auszeichnete. Im ferneren Verlauf der Krankheit trat die Angst zurück und es entwickelte sich die Idee, dass er nicht wollen könne, verbunden mit Trübsinn über diesen unglücklichen Zustand. Er konnte z. B. schreiben, seinen Namen unterzeichnen, aber einen nöthigen Schnörkel konnte er erst nach dreiviertelstündigen Versuchen über dem Papier nothdürftig zu Stande bringen. Fünf Tage lang machte er sich täglich zum Ausgehen fertig, aber erst am sechsten gelang es ihm mit vieler Anstrengung, wirklich auszugehen. Sein Wille war indessen sehr kräftig, als er in Marseille nur durch Gewalt in ein Paquetboot gebracht werden konnte, da er nicht mit seiner Krankheit in ein fremdes Land gehen wollte. (Auch bei anderen Angelegenheiten entwickelte er eine nicht unbedeutende Willenskraft, woraus gegen die Meinung des Vf.'s hervorgeht, dass die scheinbare Abulie durch eine fixe Idee bewirkt wurde.) Die zweite Beobachtung, von Esquirol entlehnt, ist der ersten ziemlich ähnlich; die dritte betrifft eine Melancholie, welche der Vf. selbst einen sehr complicirten Zustand nennt; die vierte ist ein sehr interessanter, übrigens nicht hieher gehöriger Fall von *melancholia attonita*: B. litt an sehr heftigen Kopfschmerzen, an Ohrenfluss und äusserst hartnäckiger Verstopfung, er sprach

langsam, aber verständig. Rasch verfiel er in Stumpfsinn, hielt die Augen 8 Monate lang zugekniffen und lag im Bette mit überall so flectirten Gelenken, wie es das natürliche Uebergewicht der Flexoren bewirkt. Endlich, nachdem er mehrere Tage Strammonium genommen, erwachte er mit dem Ausrufe: Frau Müllerin; etwas Brod! — ass, sagte, dass er die Augen des Rauches im Saal wegen zugekniffen, dass Phantome mit ihm sprächen, fiel wieder in seinen Stumpfsinn zurück, wachte aber zur Essenszeit wieder auf und schien nach mehreren Schwankungen auf dem Wege der Besserung. Die fünfte Beobachtung betrifft eine sonderbare Nervenkrankheit bei einem 61 Jahr alten Geschäftsmann, welche im dreissigsten Jahre durch die Schrecken des Angriffs auf Paris entstand. Jede Art von Erregung, wohin auch der Anblick eines offnen Fensters, einer Brücke, einer Treppe gehört, bewirkt krampfhaftes Zittern, Suffocation, Seufzen und Weinen. Geht er allein aus, so bleibt er bald mitten auf der Strasse stehen, bis ihn ein Bekannter wegführt, er kann ebenfalls nie allein sein. Dabei ist er im Stande, seine Geschäfte zu leiten. Alle diese Zustände nennt der Vf. eine Schwächung des Willens; dass auch eine Erregung vorkomme, weiss er nicht aus Erfahrung, aber es scheint ihm möglich, da der Wille gesunder Menschen so sehr verschieden sei. Er versucht alsdann das Verhältniss des Willens in den verschiedenen Arten von Geisteskrankheiten darzustellen, und redet zum Schluss den in Deutschland seit einiger Zeit in Verruf gekommenen „Trieben" sehr das Wort, so dass Selbstmord und Todtschlag nach ihm durch einen unüberlegten, unwillkürlichen, unwiderstehlichen Impuls bei gesundem Denken und Empfinden veranlasst werden kann.

Vf. vermehrt seine Krankheits-Geschichten durch solche, welche er seit Publication des Vorigen erfahren: doch mangelt ihnen mit der nöthigen Genauigkeit die Beweiskraft; namentlich gilt dies von denjenigen, welche einen reinen „Trieb" zum Mord und Selbstmord beweisen sollen. Interessant ist die Erwähnung von sogenannten Piqueurs, welche vor etwa 20 Jahren in Livorno 7 oder 8 an der Zahl zum Geständniss gebracht wurden, obgleich von ihrem Gemüthszustande nichts mitgetheilt wird. — Der übrige Theil der Abhandlung bespricht die Willenskrankheiten, welche Resultat der Verletzung anderer Seelenvermögen sind, nämlich erstens diejenigen, welche von einer Störung des Agens der Willensthätigkeit (der Anregung zum Wollen, der Ueberlegung, der Selbstbestimmung und des Willens-Bewusstseins) abhängen; zweitens diejenigen, welche durch eine Verletzung der Werkzeuge des Wollens (insonderheit der Bewegungsorgane) bedingt sind. Dieser Abschnitt ist kurz gefasst; doch auch hier begegnen wir jener Unklarheit und Unsicherheit der Begriffe, welche es schwierig macht dem Vf. zu folgen und seine Ansichten treu wiederzugeben, mit Verzichtleistung auf eine Kritik derselben. Schliesslich entschuldigt der Vf. die Auslassung der beiden Kapitel über Aetiologie und Therapie der Willenskrankheiten: es sei zur Zeit und mit einer noch so unzureichenden Zahl von Beobachtungen unmöglich zu entscheiden, ob die Aetiologie und Therapie der Willenskrankheiten von denen der Geistesstörungen im Allgemeinen verschieden sei.

Behandlung der Epilepsie. Von Delasiauve. Vgl. Bd. IX. Heft 3. Fortsetzung der Specifike. Die Asa nüzt nicht viel, hat aber, selbst bis zur Gabe von 8 Grammes keine anderen Nachtheile, als den üblen Geschmack. Aehnliche Stoffe, wie Gummi Ammoniak,

Sagapenum, Opoponax, Lauch, Raute sind ganz ausser Gebrauch gekommen. Der Moschus hat einige Male Heilung oder Besserung bewirkt. Castoreum, Bernstein und Ambra werden wenig gerühmt. Opium wurde früher häufig zur Radikalkur, später nachdem der erregende Einfluss desselben auf das Gehirn durch Sydenham und Tissot bekannt wurde, nur zur Beseitigung von Schlaflosigkeit und von heftigen Schmerzen benutzt. Die Versuche mit Strammonium und Hyoscyamus haben ungünstige Resultate gegeben. Die Belladonna, selbst dem Tissot noch unbekannt, wurde besonders durch Debreyne (1842) in die Praxis eingeführt. Er hält dieselbe für das wirksamste Mittel, welches in den meisten Fällen Heilung oder Besserung bewirke. Andere Schriftsteller haben weniger davon gesehen; Vf. selbst kann nur einen Fall anführen, mehrere dagegen, wo Verschlimmerung der Symptome eintrat: vielleicht könne dies daher rühren, dass ihm mit Ausnahme jenes einen nur alte Fälle vorlagen. Die gebräuchlichste Form ist die des Extracts oder des Pulvers von Stengeln und Blättern in Pillen oder mit Zucker abgerieben. Die Gabe steigt bis zu 30 Centrigr. Extract nach Debreyne oder 20 Gr. Pulver nach Rognetta für den Tag. Von der Digitalis haben nur Wenige Nutzen gesehen, namentlich Scott und Skarkey; von der Aqua laurocerasi aber, obgleich sie einen Bestandtheil vieler zusammengesetzten Mittel gegen die Epilepsie ausmacht, fast Keiner. Von vielen Aerzten empfohlen ist das Zinkoxyd, obgleich auch dieses sich in vielen Fällen wirkungslos zeigte, die grössten Gaben waren eine halbe Drachme täglich, wobei häufig Erbrechen ohne nachtheilige Folgen eintrat. Das schwefelsaure Zink kann ebenfalls bei allmähligem Steigen bis zu grossen Gaben, wie 2 Gramm., gegeben werden, ohne dass Erbrechen entsteht; in einigen Fällen hat man gün-

stige Wirkungen beobachtet, nachdem die Dosis wiederum allmählig vermindert wurde. Nur zwei günstige Fälle des valeriansauren Zink's sind bekannt geworden: die höchste Gabe war 15 Centigr. — Das Dippelsöl, obwohl im vorigen Jahrhundert vielfach gebraucht, ist von sehr zweifelhaftem Nutzen: Tissot verwirft es ganz, Alibert dagegen sah Besserung nach dem Gebrauch, und Portal gebrauchte es äusserlich.

China und Chinin sind von verschiedenen Schriftstellern mit Erfolg in Fällen periodischer Epilepsie angewendet worden. Vf. selbst hat keine günstigen Wirkungen gesehen, selbst in Fällen, welche der Periodicität halber es zu versprechen schienen; er meint, dass sie nur in wirklicher mit epileptiformen Krämpfen complicirter Intermittens von Nutzen sei. — Eisen und eisenhaltige Wasser (Pyrmont, Spaa) haben ihren früheren Ruf ganz verloren, nur das Eisencyanur ist durch Jansion (Arzt zu Bauguière) in Ruf gekommen. Er erzählt mehrere sehr merkwürdige Fälle; Vf. hat es nur in einem Falle glücken wollen, indessen hat er nicht genau die Anwendungsweise von Jansion nachgeahmt, z. B. das Abnehmen des Mondes nicht berücksichtigt. Die Gaben steigen von 5—30 Centigr. — Indigo, der zuerst von Ideler, später von mehreren Franzosen mit Glück angewendet wurde, gab Rech und Sc. Pinel gar kein Resultat. Ausserdem stört er die Verdauung sehr und bewirkt häufig Erbrechen, Diarrhöe, Schwindel, Gesichts-Täuschungen u. dgl. Die Gabe war von 8—32 Grammes in Latwerge oder Pillen. Vf. selbst hat das Mittel nicht versucht. — Die Artemisia, von Burdach wegen ihrer überaus raschen Wirkung und von Hufeland empfohlen, konnte Vf. aus Mangel an der Substanz ebenfalls nicht prüfen; in Frankreich hat sie wenig Eingang gefunden. — Das salpetersaure Silber, dessen Gebrauch wahrscheinlich von England

ausging, ist eben so oft als nützlich, als unnütz und gefährlich bezeichnet worden. In den Versuchen des Vf.'s hat es weder viel genützt, noch geschadet. Vermehrte Wärme, stärkere Urinsecretion, Durchfall waren die von ihm beachteten Wirkungen kleiner Gaben. Andere sahen heftige Koliken, Durchfall, Erbrechen, ja sogar Durchlöcherung des Magens und dunkle Färbung der Haut. Am zweckmässigsten erscheinen Gaben von $^1/_{10}$—$^1/_4$ Gr. und flüssige Form, um Anätzung zu vermeiden. — Das Ammoniak hat schon Pinel als Riechmittel zur Beseitigung der Anfälle Nutzen geschafft, mehr aber innerlich gebraucht von Martinet, Delanglard, Pinel Grandchamp und Le Moine. Letzterer theilt drei Krankengeschichten mit glücklichen Ausgängen mit.

Es folgen eine Menge von Mitteln, von denen fast nur glückliche Resultate erzählt werden: die Kupferpräparate, namentlich Kupfersalmiak und schwefelsaures Kupferoxydammoniak, Schwefelsäure, Terpenthinöl, Canthariden, Phosphor, Einathmungen von Sauerstoff, von Kohlensäure, Kochsalz in grosser Gabe, Strychnin, Sedum acre, Selinum palustre, Gratiola, die hornige Epidermis der Innernseite des Beins vom Pferde, die Mistel. — *Specifische Curmethode.* Hier erwähnt der Vf. einer Menge weiterer Heilmittel, wie psychische Eindrücke, Elektricität, Magnetismus, spontan entstandene oder künstlich hervorgerufene (Selade) Wechselfieber, Verheirathung, Trepanation, Unterbindung der Carotis, Ligatur der Extremitäten, Nervendurchschneidung, Operationen krankhafter Geschwülste, cariöser Knochen, eingedrungener fremder Körper, Operationen an Zähnen und Zahnfleisch, Behandlung von Dyskrasien und anderen Krankheiten, z. B. der Syphilis, der Encephalopathia saturnina, der Würmer, der Krätze und künstliche Hervorrufung der letzteren. (Forts. folgt.)

Ueber den Corybantismus. Von **Maury.** Die Absicht des Vf. ist, nachzuweisen, dass die Tanzwuth mit der Chorea identisch sei. Er fasst zuvörderst die Corybanten ins Auge, weist nach, dass das Wort Corybantismus einen Zustand von Wuth und Delirium nach Art derjenigen, in den sich jene Priester der Cybele versetzten, bedeute, und giebt dann über ihre Ceremonien und Excesse das Bekannte an. Die meisten alten Schriftsteller stellen die Corybanten als halb Fanatiker, halb Charlatane dar, welche sich absichtlich in Zustände von Tollheit und epileptische Convulsionen versetzten. Aehnlich sei es mit den Mänaden, die sich überdies der Spirituosa bedient hätten, mit den Priestern der Bellona, mit den Tanzwüthigen des Mittelalters gewesen, und noch heutigen Tage bieten einige Sekten von Derwischen (*meslevi* oder Dreher und *bedevi* oder Heuler genannt), die *chasidim* (Tänzer) unter den Juden u. a. asiatische und afrikanische Sekten Aehnliches dar. Selbst in England und den vereinigten Staaten zeige sich Verwandtes bei den *jumpers* und *barkers.* Vf. rechnet alle diese Zustände zu der Ekstase und hält sie dem Wahnsinn nahe verwandt: von der Chorea unterschieden sie sich dadurch, dass in denselben die willkürliche Bewegung auf keine Weise beeinträchtigt sei, dagegen sei eine psychische Aberration vorhanden, welche in der Chorea fehle. Der Hauptsitz seien die heissen Länder, wo die Chorea nach den Beobachtungen von **Rufz** selten sei.

Ueber das Programm und den Plan des Dr. **Bottex** *betreffend die Irren-Anstalt des Departement du Rhone.* Von **Girard.** Der Aufsatz enthält eine auf bekannte Grundsätze gebaute Kritik des angeführten Planes über eine grosse Anstalt (für 550 Kranke), welche bei Lyon erstehen soll.

Ueber die Irren-Anstalten Grossbritanniens. Von Morel. (Siebenter und letzter Brief.) Vf. hat seine Angaben nicht aus eigner Ansicht, sondern grösstentheils aus Julius Beiträgen zur britischen Irrenheilkunde geschöpft, einem zu bekannten (auch in dieser Zeitschrift schon besprochenen) Werke, als dass es eines nochmaligen Auszugs bedürfte. Zuletzt giebt er die Ansichten Langermann's über die Classification der Gemüthskranken, bespricht die Pflegeanstalt zu Andernach als eine im übrigen freilich wohl gehaltene, in der aber manche Kranke nur wegen Mangel hinlänglicher Behandlung ungeheilt blieben, berührt dann die Verhältnisse der Krankenwärter und zum Schluss die Kliniken in Irrenanstalten, ohne aber Neues darüber zu bringen.

Ueber die Sensation und ihr Organ. Von Lélut. Enthält nur Allgemeines und sehr Bekanntes, wie man aus folgenden Schlussfolgerungen entnehmen kann, welche der Vf. zieht: dass nicht alle Organe äussere Eindrücke weiter leiten können, dass diejenigen, welche leiten können, namentlich die Sinnesorgane, nicht der Ort der Wahrnehmung einer Empfindung seien, sondern das Gehirn; und endlich, dass es keine unbewussten Empfindungen geben könne, wenn auch einige Empfindungen eben so schnell vergessen als bemerkt würden.

Ueber einen Fall von Imbecillität. Von Girard. Ein Gutachten über einen durchaus Blödsinnigen, der, trotz demselben, wegen eines Angriffs auf ein achtjähriges Mädchen zu dreimonatlicher Gefängnissstrafe verurtheilt wurde.

Ueber Kliniken der psychischen Krankheiten. Von Falret. Genügende Kenntnisse in der Psychiatrie werden von den Aerzten seltsamer Weise nicht verlangt, obgleich denselben nicht allein gänzlich die

Beobachtung und Behandlung der Anfänge psychischer Krankheiten und grösstentheils die Bestimmung über die weiteren Schicksale der Gemüthskranken, sondern auch die Beurtheilung hierhin gehöriger Fälle von Gerichtswegen übertragen wird. Daher sind Irrthümer in jeder Hinsicht häufig, und das Bedürfniss eines zweckmässigen d. h. praktischen Unterrichts hat sich vielfach geltend gemacht. In Frankreich hielten Pinel, Esquirol, Ferrus, Baillarger und Vf., in England Battie (schon 1758), Sutherland, Morrison, Conolly, in Deutschland Horn, Neumann, Ideler, Müller, Autenrieth, Jos. Franck, Conradi, Nasse psychiatrische Kliniken. Mehr noch wurde über die Möglichkeit derselben geschrieben und gestritten, besonders in Deutschland, und es entwickelten sich daraus drei Ansichten: 1) die Klinik in den Irrenanstalten sei statthaft (Reil, Ideler, Schröder von der Kolk, Guislain, Damerow). 2) Eine kleinere Zahl von Gemüthskranken ausserhalb der Irrenanstalten seien besonders zum klinischen Unterricht zu bestimmen (Nasse, Jacobi, Heermann, Lorent). 3) Kliniken seien unstatthaft, nur längerer Aufenthalt einzelner Schüler in Irrenanstalten nützlich und statthaft (Flemming, Roller). Die letzte Methode, überall anwendbar und sehr nützlich, kann nur sehr Wenigen zu Nutze kommen und diesen nur durch Aufopferung vieler Zeit; sie ersetzt also die Kliniken keineswegs. Die zweite würde zu vielen Unzuträglichkeiten sowohl für die Umgebung des Kranken, als namentlich für diese selbst Veranlassung geben, wenn sie in gewöhnlichen Krankenhäusern oder überhaupt an Orten behandelt werden sollten, welche die Einrichtungen der Irrenanstalten nicht besitzen; es wäre also nöthig, dem Orte der Klinik die Einrichtung einer Irrenanstalt zu geben, und deshalb bleibt die zuerst angeführte Methode als

allein in Betracht kommend übrig. Ein kleines Etablissement für 20 bis 30 Kranke zur Klinik einzurichten, wie Einige (Nasse, Heermann) vorgeschlagen haben, ist unzweckmässig, theils wegen der übermässigen Kostbarkeit, theils wegen der ungenügenden Zahl von Krankheitsfällen, die nicht häufig genug wechseln, besonders aber deswegen, weil die nachtheiligen Einflüsse einer Klinik wenige Kranke eben so sehr, ja wegen der häufigeren Störung noch mehr treffen würden, als eine grössere Anzahl. Nasse machte den Vorschlag, unter dieser geringeren Krankenzahl durch Rapport mit einer benachbarten Irrenanstalt einen häufigeren Wechsel zu bewirken; aber abgesehen von den Uebelständen des Transports, würde die Auswahl der Kranken sehr schwierig sein, ein gewissenhafter Irrenanstalt-Director würde sich sehr häufig scheuen, Kranke den Nachtheilen der Klinik auszusetzen; der Professor der Klinik kennt die Kranken nicht, und unter diesen beiden Männern müsste eine wunderbare Sympathie herrschen, wenn nicht aus solchem Verhältnisse sehr störende Misshelligkeiten entstehen sollen.

(Forts. folgt.)

Prüfung des Gesetzes vom 30. *Juni* 1838. *die Irren betreffend.* Von Lisle. Ueber die Sequestration gefährlicher Irren. Das angeführte Gesetz bestimmt, dass in Paris der Polizei-Präfect, in den Departements die Präfecten (in dringenden Fällen vorläufig die Polizei-Commissaire und Maire's) durch *motivirte* Ordres die Aufnahme gefährlicher Geisteskranken bewirken sollen; dass das Orts-Tribunal dagegen die Macht habe, auf den Antrag der sequestrirten Kranken selbst, ihrer Verwandten, Freunde u. s. w. eine Untersuchung einzuleiten, und durch *unmotivirte* nicht wieder umzustossende Verfügung die Freilassung zu bewirken. Dieses Gesetz hat aller-

dings den Vortheil, die persönliche Freiheit Einzelner zu beschützen; aber es schützt die Gesellschaft nicht hinlänglich vor gefährlichen Kranken. Der erste Uebelstand ist, dass die nöthigen Untersuchungen, um die psychische Krankheit zu constatiren, eine zu lange Zeit in Anspruch nehmen, namentlich wenn die Familie die Krankheit verheimlichen will. Die erste beigebrachte Krankengeschichte erwähnt den Fall eines schon mehrmals gemüthskrank gewesenen Mannes, dessen Familie seine Versetzung in eine Anstalt unter Beibringung ärztlicher Berichte beantragte, weil der Kranke Feuer anzulegen drohte. Dessen ungeachtet dauerten die Voruntersuchungen 4—5 Tage, und die Familie musste den Kranken durch List in die Anstalt locken. Besonders die drohende unmotivirte Aufhebung ihrer Ordres ist für die Präfecten u. s. w. eine Ursache vorsichtiger und langwieriger Voruntersuchungen, da noch dazu das beikommende Tribunal durchaus nicht immer die nöthigen Kenntnisse besitzt. Die zweite Krankengeschichte erzählt den Fall, dass ein Mann, dessen Krankheit durch Orfila, Ferrus und Devergie untersucht und bestätigt war, vom Tribunal in Freiheit gesetzt wurde, weil dasselbe beim Verhöre des Kranken an ihm keine Krankheit wahrnehmen konnte, und doch war er in solchem Zustande, dass er schon einige Tage nachher in die Anstalt zurückgebracht werden musste. Es folgen mehrere Fälle, wo Kranke, deren Gefährlichkeit den Behörden bekannt war, dessen ungeachtet nicht aus der Gesellschaft entfernt wurden, und die zum Theil Misshandlungen und Unthaten gegen andere Menschen verübten. Eine Tabelle weist nach, dass von 1835 bis 1844 in Frankreich 87 schwere Verbrechen von Irren begangen wurden, und in den Zuchthäusern fand man ausserdem 359 Irre auf eine Zahl von 21000 Gefangenen. Indem nun der Vf. hierauf und auf die

Schwierigkeit, die besondere Gefährlichkeit einzelner Gemüthskranker zu ermitteln und zu bestimmen, sich bezieht, schliesst er, dass gesetzmässig alle notorisch Gemüthskranke, welche ihre Familien nicht hinlänglich überwachen können oder wollen, in Irrenanstalten versetzt werden müssten; und er will ferner, dass für das Unheil, welches nicht gehörig überwachte Geisteskranke anrichten, die beikommenden Personen verantwortlich gemacht werden. Um zu verhüten, dass nicht Gesunde in solche Anstalten gebracht oder Genesene zurückgehalten werden, hält der Vf. die Befugniss der Aerzte, alle Gesunde sogleich zu entlassen, und die Anstellung einer Ueberwachungs-Commission bei jedem Etablissement für ausreichend. Dr. *W. Jessen.*

Programme et Plan pour la construction de l'Asile public des Aliénés du Rhône, par le Docteur *Bottex*, médecin en chef, membre de l'Académie royale des sciences, belles-lettres et arts de Lyon etc. Travail demandé par *M. Jayr*, pair de France, conseiller d'état, préfet du Rhône. Lyon, (Guilbert et Dorier.) 1847.

Diese Schrift hat zunächst natürlich ein lokales und nationales Interesse. Da sie aber einen hochwichtigen Gegenstand verhandelt, und neben den gewünschten speciellen gutachtlichen Rathschlägen auch allgemeine Grundzüge in Betreff ihres Gegenstandes giebt, so muss sie selbst über Frankreich hinaus beachtet werden, das der geehrte Vf. bei ihrer Abfassung leider nicht verlassen hat. Es ist das um so mehr zu bedauern, als seine intelligenten Erörterungen bedeutende Fachkenntniss, tüchtige Erfahrung, eindringliche Urtheilsreife und grosse ad-

ministrative Gewandtheit documentiren und *extra muros*, namentlich in deutschen psychiatrischen Werken, vieles von ihm gefunden sein würde, was ihm in der Zusammenstellung mit französischen Autoritätsansichten ohne Frage grosse Befriedigung gewährt hätte und von erheblichem Belange gewesen wäre. Denn dass die Psychiatrie in Deutschland einen eben so hohen, wo nicht höhern Standpunkt einnimmt, möchte von keiner billigen Competenz bezweifelt und schon durch die klangreichen, weithin gekannten Namen ihrer frühern und spätern Vertreter verbürgt werden können.

Die auffallende Verbesserung des Schicksals der Irren in Frankreich datirt sich von dem den 30. Juni 1838 zu dem Ende *promulgirten* Gesetze. Es schreibt den Departements vor, ihre dürftigen Kranken in specielle Obhut zu nehmen und separate Hospitäler für sie zu errichten. Rouen, Nantes, Marseille, Strassburg, Auxerre, Dijon und einige andere Orte erfreuen sich darnach freigebig eingerichteter Anstalten, die ihrer Bestimmung mehr oder weniger zweckmässig entsprechen. Zu Lyon wurden die Irren bisher in dem auf einer Anhöhe liegenden ehemaligen römischen Kloster, Antiquaille, mit Syphilitischen und Hautkranken untergebracht. Die häufig wiederholte sach- und fachkundige Rüge dieser unpassenden Vereinigung und der Mangelhaftigkeit des zudem übel gelegenen Gebäudes, an dem sich keine erspriesslichen Veränderungen anbringen liessen, hat die Regierung nun bewogen, ernstlich an die Erhebung eines eigenen Hauses zu denken, und zu dessen mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft im Einklange stehenden Einrichtung von unserm Autor die nöthigen Vorschläge begehrt.

Bottex glaubt eine Lokalität gefunden zu haben, die alle Anforderungen vollkommen erfüllen zu kön-

nen scheint. Er giebt sie in ihren Einzelnheiten umständlich an. Sie liegt 4 Kilometer von Lyon. Ihre Fläche hält 75 Hectaren.

Ueber die zweckmässigste Constructionsweise eines Irrenhauses bestehen noch immer Meinungsdissidenzen. Auch über die Zahl der Sectionen in Krankenhäusern für Irre beider Geschlechter sind die Ansichten getheilt. Bottex meint, dass 6 hinreichten, wenn man 2 oder 3 Unterabtheilungen statuire, die durch die besondere Natur gewisser, individuelle Isolirungen erheischender Seelenleiden erforderlich gemacht werden dürften. So schlägt er für ein Hospital, das zur Aufnahme von 550 Irren bestimmt ist, folgende Abtheilungen vor, die eine rechts für das weibliche Geschlecht, die andere links für das männliche:

Man errichte auf jeder Seite 4 grosse Hauptgebäude in Form von verlängerten Quadraten. Sie müssen sich ganz gleich sein. Ihre Hauptfaçade sei nach Westen gerichtet. Ihre Aufeinanderfolge gehe von Westen nach Osten. Zwischen ihnen lasse man einen bedeutenden Platz zu Spazierplätzen, die mit Bäumen besetzt sind. In der Mitte dieser Räume seien springende Fontainen. Jedes dieser Seitenhäuser (pavillons) bestehe aus einem Erdgeschosse, einem ersten Stockwerke, einem Boden. West-östlich habe jedes von ihnen einen Porticus, getragen von gegossenen, mit Zink belegten Säulen, der eine Galerie bildet, die sich längs jeder Façade hinzieht (regnera) und 2 Meter 50 Centimeter in der Breite hält. Die Kranken können während der Regenzeit und grossen Sommerhitze darin spazieren gehen. Es haben diese Bogengänge auch den Nutzen, das Erdgeschoss vor Feuchtigkeit zu bewahren und die Einwirkung eines zu lebhaften Lichtes zu verringern, das die Kranken beunruhigt. Jedes dieser Ge-

bäude sei von unten nach oben in 2 Parthieen getheilt, durch einen Vorraum (vestibule) und eine zu den obern Etagen führende Treppe. Im Erdgeschosse befinden sich die Speisezimmer, so wie die Arbeits- und Erholungssäle. Sie seien bituminirt. Bergharz macht weniger kalt, als Steinfussboden. Und da es zudem weniger consistent und weniger glatt wäre, so würde Fallen hier minder häufig und minder bedeutsam sein. Die Mauern werden von gutem Materiale gebaut und haben 50 Centimeter Dicke, die Höhe des Deckenstückes, des Erdgeschosses sei 5 Meter 50 Centimeter etwa; das des ersten Stockwerkes 14 Meter 75 Centimeter. Auf dem Söller (plate-forme) der Treppe der ersten Etage befinden sich nicht nur die Eingänge mit Flügelthüren zu den Schlafzimmern, sondern auch einer mit Flügelthüren zu einer Kammer mit 2 Betten, welche die Schlafzimmer trennt. Für 2 Aufseher bestimmt, haben diese eine Oeffnung auf das correspondirende Schlafzimmer, wodurch eine beständige Bewachung vermittelt werde. Jedes Schlafzimmer enthalte 2 Reihen von 13 Betten, im Ganzen daher 26. Sie sollen mindestens 8 Meter Breite haben und die einzelnen Betten von der Mauer so weit entfernt sein, dass man bequem ganz umhergehen kann. Zwischen ihnen sei ein Raum von 60 bis 65 Centimeter, wie es von Aerzten berechnet ist, die sich mit Hospitalbauten befasst haben (unter denen die Herren de Polinière und Bégin), damit jedes Individuum den von den Gesetzen der Hygieine geforderten Luftumfang habe. Die Fussböden bestehen aus Eichenholz, die alle Tage von den Irren gewichst und abgerieben werden, was für sie eine heilsame Beschäftigung ist. Die an ihrer obern Parthie zu wölbenden Fenster müssen in genauem symmetrischen Verhältnisse mit einander stehen und wenigstens den 3ten Theil der Gesammtausdehnung der

Mauern einnehmen. Sie gehen 1 Meter 50 Centimeter über dem Fussboden an und erstrecken sich bis zum Karniess. Ueber jedem Fenster und in der Mitte desselben bringe man, im Niveau des Fussbodens, eine oblonge Oeffnung von 20 Centimeter Länge auf 10 Höhe, die bei Tage ungeschlossen bleiben, und des Nachts mittelst eines eichenen Schiebers zu verstopfen sei. Die Rahmen seien in 4 Fächer getheilt, die sich einzeln aufmachen lassen, damit man nach Gefallen und ohne Belästigung für die Kranken von oben und unten Luft einlassen könne.

Durch die Anwendung dieser verschiedenen Vorkehrungen würde man eine gute Ventilation und gesunde Säle bekommen.

Die eisernen Fensterstangen begünstigen, der Erfahrung zufolge, wie der Vf. sagt, den Selbstmord, (?) und sind zu verbannen. Die Schlösser müssen keinen Vorsprung haben und in das Holz hineingefügt sein. Den Schlüssel dazu habe der bestimmte Wärter. Die genannten vier grossen Gebäude seien von Seite der Gärten, d. h. im Norden und Süden, durch Mauern von übersehbarer Höhe; die vor sich einen Graben haben (avec un fossé en saut-de-loup en dedans), mit einander vereinigt. Es werde dadurch die Entweichung verhütet, der Klause ein Anschein von Freiheit verliehen, der Luft freies Spiel gelassen, und der Aussicht Gelegenheit gegeben, sich weithin auszudehnen. Von Seite des Centralhofes haben sie Verbindung mit einander durch eine bedeckte Galerie mit nakten Bögen (formée d'arcades à jour), wodurch der Zutritt des Lichtes und der Luft ungehindert bleibe. Sie erleichtern den Dienst ungemein, indem man so, vor Regen und Schnee geschützt, von einem Ende der Anstalt zum andern kommen könne. Diese Einrichtung sei vom Hn. Dr. de Polinière in

seinem Berichte über die Abhandlung des Hn. Dr. Girard angegeben.

Die Kranken sind auf den Rathschlag von Bottex auf nachstehende Weise in diesen Flügelbauwerken (pavillons) unterzubringen: In das erste, dessen von Mauern eingeschlossener Spazierplatz nach vorn, und daher im Westen von der Hauptfaçade liege, verlege man die ruhigsten Irren, die intermittirenden Maniaci, die bisweilen Monate hindurch, ja Jahre lang vernünftig wären, die Convalescenten und gewisse Monomaniaci, die vollkommen ruhig in Hospitälern bleiben, die man aber darin zu bewahren genöthigt sei, weil ihre äusserste Reizbarkeit, ihre bizarren und excentrischen Ideen sie gefährlich machen könnten, sobald sie in die Freiheit kämen, indem sie die geringste Contrarietät in Wuth zu versetzen vermöchte. Es werden die Kranken nicht eher in diese Section gegeben, als bis sie ruhig sind. Von hieraus erlangen sie ihre Freiheit wieder. Sie würden ihre Versetzung in diese Abtheilung als eine Gunst ansehen, da sie die der Reconvalescenten genannt werde, und sich bestreben, in selbige hinein zu kommen.

In das zweite, welches dieselben architektonischen Einrichtungen besitzen müsse, als das vorhergenannte, werden die Maniaci und Lypemaniaci zur Behandlung gelassen.

Die Erfahrung habe bewiesen, dass es nicht passend sei, diese Klassen von einander zu trennen, dass gegentheils ihre Vereinigung den Melancholischen Vortheil bringe, da die Maniaci viel munterer und expansiver wären.

In das dritte versetze man die für unheilbar gehaltenen Maniaci und Lypemaniaci, die Blödsinnigen und nicht paralytischen Verwirrten, welche im Schlafzimmer gelassen werden können.

Die Gesammtkranken dieser 3 Klassen haben ihre Schlafzimmer im ersten Stockwerke; am Tage werden sie in den Sälen des Erdgeschosses, in den Arbeitswerkstätten, in den Gärten vertheilt oder wohl mit Feldarbeiten beschäftigt.

Der vierte und letzte Flügel enthalte die bereits erwähnte Unterabtheilung. Eines der Schlafzimmer diene zur Krankenstube und sei zur Aufnahme von Irren mit accidentellen Uebeln bestimmt. Die Betten stehen sich weniger nahe, als in den übrigen Schlafzimmern.

Das zweite Schlafzimmer dieses Gebäudes nehme die Idioten, die Halb- und Ganzblödsinnigen auf. Die Kinder, die fast alle zu dieser Kategorie gehören, werden durch eine Scheidewand oder einen Verschlag (cloison) von den älteren Kranken separirt. Uebrigens seien sie im Allgemeinen in geringer Anzahl in Irrenhäusern. Im Erdgeschosse, unter diesem Schlafzimmer, liege der Speise- und Lesesaal dieser Section: Letzterer könne auch als Erholungssaal dienen. Vornhin sei ihr Spazierplatz, der von der folgenden Section durch eine Mauer abgesondert sein müsse. Das Erdgeschoss der entgegengesetzten Seite werde in zwei getheilt durch eine Zwischenwand, welche vom Speisesaale ein Schlafzimmer mit 16 Betten scheide. Diese Abtheilung sei von den epileptischen Maniacis besetzt, die nicht agitirt genug wären, um in die Zellen gesteckt werden zu müssen, und die nicht ohne ernste Inconvenienzen ein Schlafzimmer im ersten Stockwerke einnehmen könnten. Vorn befinde sich der Spazierplatz dieser Section.

Die beiden letzten Abtheilungen müssten sich nur im Erdgeschosse finden und die eine für die unreinlichen (gâteux) und sogenannten gefährlichen Kranken, die andern für die Maniaci und die furiösen Epileptici bestimmt sein. Die Section der Unrein-

lichen bestehe aus einer Schlafkammer mit 26 Betten, aus einer Halle de fauteuils, aus einem kleinen Speisezimmer und einem grünen Platze.

Eine der Seiten der Schlafkammer diene zur Infirmerie für accidentelle Kranke dieser Section und solche, welche, zu schwach, um sich aufrecht oder im Lehnstuhle zu halten, beständig im Bette bleiben müssten. Die anderen könnten den Speisesaal und den grünen Platz, je nach dem Zustande ihrer Kräfte, benutzen.

In dieser Section bilde man nach aussen eine kleine Unterabtheilung, zusammengesetzt aus einem Schlafzimmer mit 6 Betten, einem kleinen Speisesaale und einem grünen Platze, für die besagten gefährlichen Irren, d. h. für diejenigen, welche als Mörder, Brandstifter, Diebe u. s. w. gerichtlich belangt, aber als von Geistesalienation Ergriffene wieder frei gelassen worden. Alle einigermassen bedeutende Irrenhäuser enthalten eine gewisse Zahl davon.

In diese Section müssten auch gewisse Individuen mit angebornen und unheilbaren lasterhaften Neigungen versetzt werden. Man dürfe sie als Irre betrachten, weil sie ihren Trieben nicht zu widerstehen vermöchten und die Moralität ihrer Handlungen nicht genugsam zu schützen wüssten. Dass die Entweichung aus dieser Unterabtheilung möglichst und besonders zu verhüten sei, verstehe sich von selbst.

Die 6te und letzte Section endlich habe ihre Räume hinter den der Unreinlichen (gâteux), d. h. ganz nach Osten in dem hintersten Theile der Anstalt. Sie halte 2 Reihen Zellen, 13 an jeder Seite, mit einem kleinen Speisezimmer und einem Spazierplatze, was 2 durch eine Mauer getrennte Unterabtheilungen bilden werde: die eine bestimmt für die Maniaci, die andere für die wüthenden Epileptici. Die Zellen seien

bituminirt und in einem Plano inclinato nach der Thüre hin disponirt, damit der Urin leicht abfliessen könne. Jede Zelle messe 3 Meter 50 Centimeter Tiefe und 3 Meter sowohl in der Breite, als Höhe; das Deckenstück sei gewölbt und biete ein Fensterwerk (un ciel-ouvert) dar, durch welches das Tageslicht dringen und das man nach Ermessen verdunkeln könne.

Die zur Sonderung der Zellen dienenden Zwischenwände müssten feste Mauern sein, nicht einfache Backsteinverschläge, die den Unbilden gewisser Irren nicht widerstehen möchten.

Jede Zellenthür halte in gewisser Höhe eine Oeffnung, die man mittelst eines Schiebbrettes nach Willkühr verschliessen könne, kein Gitter, keine Querstangen von Eisen, was, erfahrungsgemäss, den Selbstmord begünstige. Jede Zelle habe 2 Thüren, damit man sich leichter eines wüthenden Irren bemeistern könne. Diese Einrichtung mache es unerlässlich, dass in jeder eine Wärme-Mündung existire, weil sonst die Kälte darin zu gross sein würde. Diese Zellen müssten an ihrem hintern Theile mit einem Gange versehen sein und alle sich unter einem Porticus öffnen, ähnlich dem schon beschriebenen. Da er bedeckt sein werde, so könne er auch als Spazierplatz bei regnichtem und feuchtem Wetter für andere Kranke dienen, wenn sie ruhig genug seien, um ihnen etwas Freiheit geben zu dürfen. Einige dieser Zellen wären mit Strohmatten oder selbst mit Polster für wüthende Irre zu belegen, die sich zu entleiben suchten, insonderheit aber für furiöse Epileptische, die von allen die gefährlichsten und am schwierigsten zu handhaben seien. Es möchte zweckmässig sein, unabhängig von dieser Zellensection, 2 Zellen an der Ecke jedes Spazierplatzes, an der Vorderseite der Latrinen zu errichten.

Diese Zellen oder kleinen Cachots würden ohne Betten sein und ihr Licht von oben in der Art empfangen, dass man sie nach Gefallen verdunkeln könne. Sie könnten zur Correction auf kurze Zeit dahin zu steckender Kranken dienen, welche durch ihr ephemeres Toben die Ordnung störten.

Alle diese, 2 grosse Abtheilungen, eine für das männliche und eine für das weibliche Geschlecht, bildenden Bauten müssten durch Hülfe zweier Hitzeträger gewärmt werden.

Der Vf. resumirt seine umständlichen Expositionen über die verschiedenen corps de bâtiments und die angemessenste Classification der Irren in Folgendem:

Erster Pavillon oder *erste Section*: Convalescenten, Maniaci, intermittirende Maniaci und Monomaniaci		52
Zweiter Flügel: Maniaci und Lypemaniaci in Behandlung		52
Dritter: Maniaci, Lypemaniaci und an unheilbarer Dementia Leidende		54
Vierter:	1) Krankenstube	20
	2) Idioten und Blödsinnige	26
	3) Ruhige Maniaci epileptici . .	14
	zusammen	60
Fünfte Section:	1) Unreinliche Kranke (gâteux)	26
	2) Für gefährlich gehalten werdende Irre . .	6
	zusammen	32
Sechste Section:	1) Zellen für wüthende Maniaci	13
	2) Zellen für wüthende Epileptische . . .	12
	zusammen	25
	Total Summa	275

Diese Zahl doppelt genommen würde die Summe der Irren beiden Geschlechtes ausmachen, die in die Anstalt aufgenommen werden könnte.

Die Population des Irrenquartiers im Hospital de l'Antiquaille, die sich den 31. December 1846 auf 420 erhob, hat dem Verf. die Grundlage zu der hier geschilderten Vertheilung gewährt.

Er verhehlt sich nicht, dass die möglichst beste Classification der Seelenkrankheiten immer noch viel zu wünschen übrig lässt, weil die verschiedenen, sie von einander unterscheidenden Symptomengruppen bei weitem nicht immer schneidend genug seien und die Natur sich nicht so genau unserer Beschreibungsweise unterwerfen lasse. Nichts desto weniger wäre sie unerlässlich, um der Ohnmacht des menschlichen Geistes zu Hülfe zu kommen und zu einer methodischen Behandlung des Irreseins zu gelangen.

Die nähere Beschreibung der für den Special-Service wichtigen Latrinen und Bäder übergehen wir und bemerken nur, dass man die Latrinen in dem Winkel eines jeden Spazierplatzes und vor den erwähnten Zellen errichten solle. Sie seien in ihrem Sitztheile aus einem ausgehöhlten Steine geformt, damit man sie durch wiederholte Abschwemmungen genugsam rein halten könne. Die Steinplatten dürften zwischen sich nur den nöthigen Raum lassen, dass der Kranke gezwungen sei, sich gerade nur auf die Brille zu setzen. Diese, für 50 bis 60 Irre in 3 Fächer abgetheilten Latrinen seien von der Seite des Spazierplatzes durch eine fliegende Thür aus Eichenholz, die nur einen Meter Höhe habe und unter sich einen freien Raum von 15 Centimeter lasse, zu schliessen. Durch Hülfe dieser Einrichtung werden die Gesetze der Decenz respectirt, ohne dass d' Kranken einen einzigen Augenblick der Aufsicht ' Wärter entschlüpfen könnten. Unterhalb jeder

trine werde ein besonderer Cloak gebaut, der sich in einen gemeinschaftlichen Abzugskanal fortbegebe; oberhalb ein Wasserbehälter angelegt, der vermittelst eines Hahnes die nöthigen Abspülungen wiederholen lasse, um eine beständige Reinlichkeit zu unterhalten.

Die Bäder, welche von so grosser Wichtigkeit in Irrenanstalten seien, müssten den agitirtesten Kranken nahe liegen, d. h. solchen, die ihrer am meisten bedürfen (liegen nach dem Plan, welcher überhaupt noch wesentliche Mängel der französischen Construction von Irrenanstalten hat, für alle übrigen Abtheilungen gleichwie Küche und Oekonomieräume äusserst unbequem; Red.) und eine aus 2 an einander gelehnten Parthieen bestehende specielle Construction bilden, die rechts den Frauenzimmern und links dem männlichen Geschlechte angehörten. — Jeder Badesaal halte mindestens zehn Badewannen von Kupfer und zwei aus Holz für Arzeneibäder.

Betreffend die allgemeine Verwaltung mit ihren Dependenzien, so lassen sich dieselben ohne Plan nicht recht anschaulich beschreiben und werde hier nur hervorgehoben, dass in einer gewissen Entfernung von der Einfriedigungsmauer, rechts die Kapelle und links die Wohnung für den residirenden Hülfsarzt, der auch zugleich Director sein könne, angebracht ist. Rechts von der Kapelle und nach hinten zu werde der Verwahrungsort für die Todten und ein Saal für die Oeffnung und Zergliederung der Leichen angebracht. Ein grosses Speisezimmer für alle (?!) Beamten des Hauses ist auch projectirt; desgleichen eine kleine Krankenstube mit 8 Betten für die *Schwestern* oder Krankenpflegerinnen; links eine ähnliche Krankenstube für die *Brüder* oder Krankenwärter.

Später könnten eigene Pavillons zur Aufnahme von Pensionairen errichtet werden, die reichen Familien angehörten. Die reichlichern Zahlungen von Sei-

ten dieser Klasse liessen Vortheile gewinnen, die den dürftigen Irren und den Landeskreisen zu Gute kommen könnten.

Endlich errichte man Gebäude zu Arbeitswerkstätten für Convalescenten und unschwache incurables valides.

Die Bauart eines Irrenhauses, bemerkt der Vf., muss einfach und von unnützen Zierrathen exempt, alles darin zu einer guten Classification der Kranken und zu ihrem physischen, wie moralischen Wohlsein aufgeboten sein.

Dr. *August Droste.*

Blik op de dierlijke vermogens en derzelver betrekking tot de ziel; door *J. N. Ramaer*, M. D. etc. Rotterdam, H. A. Kramers. 1845. VIII. 187. 8. Blick auf die thierischen Vermögen und die Beziehung derselben zur Seele; von *J. N. Ramaer*, erstem Arzte der Irrenanstalt zu Zütphen.

Nach des Vf.'s eigenen Worten ist die vorliegende Schrift als ein Bestreben zu betrachten, die Psychologie dahin bringen zu helfen, wohin sie einmal gehören muss, nämlich in das Gebiet der Naturwissenschaften.

Nachdem R. sich bemühet hat, die Unhaltbarkeit der Theorieen von der Lebenskraft nachzuweisen, kommt er zu dem Schlusse, dass, wenn das Leben weder für die Aeusserung einer besonderen Kraft gehalten, noch auch als die Folge eines Zusammentreffens der allgemeinen Naturkräfte mit einer eigenthümlichen Kraft angesehen werden kann, dasselbe eine Folge der allgemeinen Kräfte des Stoffes sein müsse. Leben ist nichts anders als eine Erscheinung, welche von dem Bilde des organisirten Stoffes unzertrennlich

ist, eine Folge der Organisation, diese letztere aber ist die Krystallisation der organischen Verbindungen (Zellenbildung).

Nach dem bisher Gesagten kann man die Lebenserscheinungen der organisirten Wesen unmöglich unabhängig von ihrer Organisation betrachten. Will man zur Kenntniss der geheimnissvollen Aeusserungen des thierischen Lebens gelangen, so muss man alle die verschiedenen Lebensäusserungen der Thiere (thierische Vermögen genannt) mit den Eigenthümlichkeiten der Organisation eines jeden Thieres insbesondere in Verbindung zu bringen suchen. Da es indess nicht möglich, die Vermögen eines jeden Thieres zu erforschen, die zu derselben Species, ja zu derselben grösseren Abtheilung gehörenden Thiere aber in Hinsicht auf ihre Vermögen sehr viel Uebereinstimmendes zeigen, reicht es aus, zu wissen, in welchen Vermögen eine oder mehrere Thierarten mit einander übereinstimmen, und sich wieder von andern unterscheiden, um hiernach zu untersuchen, welcher Körpertheil derselben mit diesen Vermögen in Verbindung stehen könne, und endlich durch Experimente und pathologisch-anatomische Thatsachen zu beweisen, dass das Bestehen und die Modificationen dieser Vermögen in der That von dem Bestehen und den Modificationen in dem Zustande jenes Körpertheiles abhängig sind.

R. geht in den Untersuchungen von den untersten Thierklassen, Infusorien, sowie Polypen u. s. f. aus, bei welchen die Bewegungen mehr oder weniger zufällig, unwillkührlich, bewusstlos sind.

Bei den *Weichthieren* tritt als neue Lebenserscheinung das Bewusstsein auf. Man muss indess hier wohl zwischen Bewusstsein einer Sinnesaffection und Bewusstsein von Vorstellungen unterscheiden. R. hält beide nur für quantitativ verschieden, diese

Verschiedenheit aber für in der Verschiedenheit der Bestandtheile begründet. Er nähert sich in seiner Ansicht über die Arten des Bewusstseins am meisten der Eintheilung von Hagen, welcher ein sinnliches, verständiges und ein Selbstbewusstsein annimmt, trennt aber hiervon noch das wahrnehmende Bewusstsein, während er das Unterscheiden der vorstellenden Person von der Vorstellung, von Hagen zum Selbstbewusstsein gerechnet, als zum verständigen Bewusstsein gehörig betrachtet.

Bei den Weichthieren findet sich zuerst unter allen Thieren das sinnliche Bewusstsein in seiner naktesten Einfachheit vor.

Nicht bei allen Weichthieren offenbart sich das Bewusstsein auf dieselbe Weise, vielmehr findet man von den niederen zu den höheren Arten übergehend eine fortschreitende Entwicklung dieses Vermögens. Bei den höher entwickelten Mollusken ist das sinnliche Bewusstsein bereits zum Erkenntnissvermögen geworden, unterscheidet sich jedoch keineswegs in seinem Wesen, sondern nur allein durch die grössere Menge der Eindrücke von aussen und die grössere Deutlichkeit, mit der dieselben zu ihm gelangen, von dem Bewusstsein der niederen Arten. Ebenso ist auch der Hauptknoten des Nervensystems jener in seiner Bildung nicht von dem dieser verschieden, nur durch die grössere Zahl der aus ihm entspringenden Nerven und deren Zusammenhang mit vollkommeneren Sinnesorganen ausgezeichnet.

Ob sich die Summe der Eindrücke bereits bei den Mollusken zu einer Vorstellung bildet, lässt sich nicht bestimmen, von den Kerfthieren dagegen lässt sich dies annehmen, und nicht unwahrscheinlich werden schon die meisten Handlungen dieser Thiere durch Vorstellungen bestimmt. Noch sehr zweifelhaft ist es, ob auch die Wahl, welche man die Kerfthiere sowohl

bei Aufsuchung ihrer Nahrung als bei der Bestimmung des Ortes, wo sie ihre Eier legen, treffen sieht, als aus Vorstellungen hervorgegangen oder nur als Aeusserungen des sinnlichen Bewusstseins anzusehen sind. Nimmt man das erstere an, so hat man auch das Recht, nicht nur bei den niederen Arten der Kerfthiere (Annulata), sondern auch bei den höheren Weichthieren das Bestehen des Vorstellungsvermögens anzunehmen und ist sogar gezwungen, den Geschlechtstrieb der Schaalthiere, Insekten und Mollusken für eine Aeusserung des Vorstellungsvermögens zu halten, obgleich derselbe so wenig bestimmt ist, dass er nur das Geschlecht, nicht das Individuum zum Objecte hat. R. ist der Ansicht, dass dieser Reihe von Lebenserscheinungen nicht einmal bei den Kerfthieren Vorstellungen zu Grunde liegen, hält aber übrigens die Existenz des Vorstellungsvermögens bei denselben durch die bekannten Erscheinungen beim Baue und der Wiederherstellung der Nester, durch die Sorge für die Zukunft der Brut, die Selbstvertheidigung u. s. w. für unzweifelhaft erwiesen. — Dass eine grosse Menge von Vorstellungen ohne Einfluss auf die Handlungen der Thiere sind, denselben unbeachtet vorübergehen, und dass auch die Thiere nicht allezeit durch dieselben Vorstellungen zu denselben Handlungen angetrieben werden, erklärt R. aus dem Einflusse der Stimmung des Bewusstseins, d. h. des Zustandes, in welchem das Organ desselben sich bei der Einwirkung einer Vorstellung befindet. Ein Gedächtniss lässt sich nach seiner Ansicht bei den Kerfthieren nicht annehmen. Alle Erscheinungen, welche man bei den Bienen und Spinnen als ebenso viele Beweise für das Vorhandensein dieses Vermögens angeführt hat, lassen sich auf die verschiedenen Stimmungen des Bewusstseins und auf einfache Vorstellungen zurückführen.

Die Beschreibung des Nervensystems dieser Thiere übergehend, sei nur daran erinnert, dass bei allen Kerfthieren, so verschieden auch die Form ihres Nervensystems ist, man den Kopfknoten gesondert findet. Schon hieraus kann man schliessen, dass dieser Theil für eine eigene Verrichtung in der thierischen Oekonomie bestimmt ist: eine Vermuthung, welche durch die Form und die bedeutendere Grösse im Vergleiche mit andern Nervenknoten, welche um so mehr hervortritt, je mehr die höheren Vermögen des Thieres entwickelt sind, durch seine Verbindung mit anderen Organen und durch Experimente bestätigt wird. Der Kopfknoten ist das Organ des Bewusstseins (jedoch nicht das des Willens, den kein Thier besitzt), in ihm bilden sich die Vorstellungen, er kann mit Recht als Gehirnknoten bezeichnet werden. —

Vorstellung ist nach R. die Verrichtung eines bestimmten Theiles des Nervensystems, welche sich hier auch als Reflex nach aussen offenbart. Der Zusammenhang der Nerven bewirkt, dass nach irgend einem Eindrucke von aussen gleichzeitig mit der Bildung der Vorstellung diese auch zum Bewusstsein gebracht wird, dieses letztere aber, in Thätigkeit versetzt, die entsprechenden Körperbewegungen veranlasst. Dass das Bewusstsein indess auch schon Kenntniss von der äusseren Einwirkung haben kann, bevor dieselbe sich zu einer Vorstellung gebildet hat; dass es von der sich erst bildenden Vorstellung schon Kunde haben kann, lässt sich mit der schlingenförmigen Endigung der Nervenfäden an der Peripherie in Zusammenhang bringen. Die Ansicht Schroeder's van der Kolk, dass einer der beiden Fäden, welche an jedem Punkte der Peripherie zu einer Ansa zusammentreffen, sein Ende im Rückenmark habe und die Erscheinungen des unbewussten Reflexes hervorrufe, während der andere in einem der Centra des

Gehirnes ende, um die Eindrücke der Aussenwelt dorthin zu bringen, nimmt R. mit der Modification an, dass jeder der Nervenfäden ein verschiedenes Centrum, hier also wahrscheinlichst einer in das Organ des Bewusstseins, der andere in das der Vorstellung ausläuft. Wird ein Punkt der Peripherie von einem äusseren Eindrucke afficirt, so müssen die Organe der Vorstellung und des Bewusstseins ziemlich gleichzeitig von demselben getroffen werden, und das Bewusstsein muss früher Kenntniss von der Einwirkung des Eindruckes auf die Peripherie selbst gewinnen, als von der Vorstellung, welche sich erst in Folge jenes Eindruckes in dem Organe des Vorstellungsvermögens gebildet hat. Indess kann diese Kenntniss nur von einer allgemeinen, unbestimmten Art sein, und auch nur dann, wenn die Veränderung in dem Organe des Bewusstseins durch den äusseren Eindruck sehr stark ist, Bewegungen veranlassen. Die meisten peripherischen Veränderungen bringen unmittelbar nur geringe Veränderungen in dem Organe des Bewusstseins hervor, und meist müssen Vorstellungen hinzukommen, um eine hinreichend starke Veränderung in dem Organe des Bewusstseins sowohl als durch dessen Vermittelung in den Bewegungsorganen hervorzurufen. Im ersten Falle ist die Erscheinung ein einfacher Reflex, im zweiten eine zusammengesetzte, welche auf ihrem Wege einen neuen Bestandtheil aufnimmt.

Spuren eines besonderen sympathischen Nerven findet man schon bei den Ringelwürmern; bei den Insekten ist das gesonderte Bestehen desselben gar nicht zweifelhaft. Der Bauchstrang mit seinen Nervenknoten ist das Analogon des Rückenmarkes.

Die untersten Klassen der Wirbelthiere verdienen eine höhere Stellung in der Thierreihe, als Weich- und Kerfthiere, weil man bei ihnen ohne Unterschied

dasjenige Vermögen findet, welches man mit dem unpassenden Namen Einbildungskraft (besser Einbildungsvermögen) bezeichnet.

Der eigentliche Charakter der Einbildungskraft besteht darin, dass sie mehr oder minder von der sinnlichen Wahrnehmung entbindet, indem sie Bilder schafft, welchen kein vorhandener äusserer Gegenstand entspricht (Burdach). Dies will jedoch nicht sagen, dass gar keine Bilder vorhanden sind: denn eine Vorstellung bildet sich nicht von selbst, ist keine Lebenserscheinung, welche auf sich selbst beruht, sondern das Produkt einer Veränderung in dem Zustande des Organes des Vorstellungsvermögens, welches letzte keine Veränderung aus eigener innerer Bewegung erleidet. Die nutritiven Veränderungen veranlassen keine Vorstellungen, sondern haben nur einen Einfluss auf den inneren Zustand des Organes und die Energie seiner Lebensäusserung. Stärkere Einwirkungen auf das Organ des Vorstellungsvermögens, welche eben deshalb auch Vorstellungen hervorbringen, sind ausser den Abweichungen vom normalen Gange der Ernährung alle Veränderungen der in das Organ des Bewusstseins auslaufenden Nervenfäden, sei es durch Vermittelung der Sinne oder in Folge eines ungewöhnlichen Zustandes im eigenen Körper. Bei den bisher betrachteten Thieren verschwindet die Veränderung, welche das Organ des Bewusstseins erlitten hat, und mit ihr die durch dieselbe gebildete Vorstellung allmählig wieder, bei den höheren Thieren aber durchläuft das Organ des Vorstellungsvermögens, nachdem es durch einen Eindruck von aussen verändert worden, um wieder in den Zustand der Ruhe zurückzukehren, eine gewisse Reihe von Veränderungen, welche sich durch eine Aufeinanderfolge von Vorstellungen kundgiebt. Dies ist die Ideenassociation, aus welcher die Einbildungskraft,

d. h. die Bildung von Vorstellungen aus anderen, wirklich vorhandenen hervorgeht, welche Bildung selbst nicht nach einem blinden Zufalle (Griesinger), sondern nach bestimmten Gesetzen geschieht.

Das Gedächtniss ist unzweifelhaft vom Bewusstsein abhängig; dass es jedoch schon mit dem sinnlichen Bewusstsein beginne, wie Burdach glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Die Thiere, deren höchstes Vermögen das sinnliche Bewusstsein ist, haben noch kein Gedächtniss, dasselbe offenbart sich hingegen erst bei denjenigen, welchen durch die Ideenassociation das Mittel gegeben ist, verschiedene Vorstellungen mit einander zu vergleichen. Uebrigens ist auch die Ideenassociation allein nicht ausreichend, eine frühere Vorstellung wieder erkennen zu lassen, was nur durch Vermittelung des Bewusstseins geschehen kann. Vom Bewusstsein hängt die Klarheit, von der Ideenassociation die Stärke des Gedächtnisses ab. Da die Ideenassociation ein Bestandtheil sowohl der Einbildungskraft als des Gedächtnisses ist, so erklärt es sich, dass bei Leiden der Einbildungskraft auch das Gedächtniss krankhaft afficirt ist, und hiermit stimmt überein, dass die Thiere um so deutlichere Spuren von Gedächtniss zu erkennen geben, eine je höhere Stelle sie in der Thierreihe einnehmen, je mehr also die Einbildungskraft bei ihnen ausgebildet ist. —

Ideenassociation und ihre Produkte, Gedächtniss und Einbildungskraft, charakterisiren die Seeleneigenschaften aller Wirbelthiere und sichern diesen die Stelle über den bereits abgehandelten Thierklassen. Bei den Vögeln nimmt R. eine Art Erfahrung an; als Beweis für das Bestehen der Einbildungskraft bei den höchsten Klassen der Vertebraten gilt ihm auch das Vorkommen der Träume bei denselben, welche er nicht für Produkte der Seele gehalten wissen will.

Für das Organ der Einbildungskraft hält R. nach dem Vorgange von Foville, Delaye u. A. die Rindensubstanz des Gehirns. Seine Gründe für diese Ansicht stützen sich auf anatomische und vergleichend- und pathologisch-anatomische Thatsachen und sind mittelbare und unmittelbare. Zu den ersteren, d. h. denen, welche zu dem Schlusse führen, dass die Rindensubstanz überhaupt ein eigenthümliches und wichtiges Organ in der thierischen Oekonomie sein muss, gehören zunächst die Thatsachen, dass die Gehirnrinde ihre eigenen Blutgefässe hat, welche nicht mit denen der Marksubstanz zusammenhängen, dass die Verbreitung der Capillargefässe in der Rindensubstunz eine ganz eigenthümliche Vertheilung beobachtet, dass die Rindensubstanz sehr viel arterielles Blut erhält, und dass der Stoffwechsel in ihr sehr rasch geschieht. Unmittelbare Gründe, d. h. solche, welche dafür sprechen, dass die Rindensubstanz gerade das Organ der Ideenassociation ist, sind zunächst die anatomische Rangordnung des Gehirns, dann die Lehren der vergleichenden Anatomie und vergleicheuden Psychologie, nach welchen die Entwickelung der Rindensubstanz des Gehirns mit der der Einbildungskraft gleichen Schritt hält, und endlich die pathologisch-anatomischen Erfahrungen der Irrenärzte, nach welchen krankhafte Aeusserungen der Ideenassociation gleichen Schritt halten mit krankhaften Affectionen der Rindensubstanz des Gehirns.

Bei der Erläuterung des vorletzten der unmittelbaren Beweisgründe kommt R. auch auf die Schädellehre, welche nach seiner Ansicht in ihrer ursprünglichen Form die Verwirklichung der Grundregel ist, dass die Einbildungskraft nach Maassgabe der grösseren Entwickelung einzelner Theile der Rindensubstanz des Gehirns verschiedene Richtungen annimm. Weit entfernt, Gall's Lehre in allen ihren Anwe

dungen für richtig zu erklären, hält er doch das Princip, welches aus derselben hervorgegangen, für unbezweifelt wahr, und glaubt, dass die Zeit herangekommen ist, dasselbe vorurtheilsfrei auf praktischem Boden zu entwickeln, damit es nicht mehr Gefahr laufe, in die mit Unrecht geschiedenen Kategorien des Erkennens, Fühlens und Begehrens verdreht zu werden.

Was man vom Verstande und Denkvermögen der Thiere gesprochen hat, lässt keine befriedigende Entwickelung zu, ebenso wenig besitzen die Thiere freien Willen, vielmehr ist jede ihrer Handlungen die nothwendige und unmittelbare Folge der stärksten Vorstellung, welche grade vorhanden ist. Die thierischen Vermögen dürfen in der Psychologie nicht zu hoch gestellt werden, andererseits ist es aber auch für eine empirische Auffassung dieser Wissenschaft nicht minder nachtheilig, wenn man dem Menschen eine zu hohe Stelle zuerkennt, seine Menschheit getrennt betrachtet und das Band übersieht, welches ihn an die materielle Natur bindet. Viele der Vermögen, welche man gewöhnlich dem Menschen allein zuschreibt, besitzen die Thiere ebenfalls und müssen bei jenem ebenso gut wie bei diesen vom Stoffe abhängig sein, ja es unterliegt keinem Zweifel, dass wir alle thierischen Vermögen auch bei den Menschen antreffen. Die vorzüglichsten dieser Vermögen sind im Menschen in einem solchen Grade entwickelt, dass ihm schon dieserhalb die erste Stelle in der Reihe der Thiere gebührt, nichts destoweniger aber lässt es sich nicht in Abrede stellen, dass der Mensch nicht in allen Beziehungen die Thiere übertrifft, dass derselbe sogar in der einseitigen Virtuosität eines Organes von demselben übertroffen werden kann. Die Organe, welche zur Entwickelung und zum Bestehen jener Vermögen bei den Thieren für nothwendig gel-

ten, gehen dem Menschen so wenig ab, dass man vielmehr alle Eigenthümlichkeiten, welche diese Vermögen beim Menschen charakterisiren, aus der Entwickelung der Organe bei ihm erklären kann. Die Entwickelung des Organes der Ideenassociation ist bei dem Menschen so vollkommen, dass ihm darin kein Thier zur Seite steht. Uebrigens nimmt R. bei den Thieren auch eine productive Einbildungskraft an, wiewohl eine weit beschränktere als beim Menschen, und daher muss auch dieses Vermögen nach seiner Ansicht vom Stoffe abhängig gedacht werden.

Ausser den bisher betrachteten Vermögen besitzt der Mensch ein besonderes, höheres, welches eine scharfe Grenzlinie zwischen ihm und den Thieren zieht und bei keinem der letzteren ein Gegenstück hat, ein Vermögen, welches, ebenso erhaben in seiner Aeusserung als gross in seinem Wesen, das Bewusstsein zur Selbständigkeit erhebt, uns eines höheren Ursprungs vergewissert und der Gottheit näher bringt: die Seele. Diese ist nicht abhängig vom Stoffe, der Gedanke ist keine Ausscheidung des Gehirns, wie die Galle ein Secret der Leber, sondern Denken, Ueberlegen, Verstand, Kenntniss des Guten und Bösen, Vernunft, freier Wille und sittliches Gefühl u. s. w. werden durch das Vermögen hervorgebracht, welches die Aeusserung eines höheren Wesens ist, welches auf unbekannte Weise mit unserer Thiernatur verbunden ist. Was für ein Theil unseres Körpers afficirt werden mag: keiner derselben veranlasst eine Veränderung in den Aeusserungen der Seele, und daher kann man getrost annehmen, dass es keinen Körpertheil, von welchem das Vermögen, welches wir der Seele zuschreiben, abhängig sein könnte, dass es kein Seelenorgan giebt. Die Seele ist ein einfaches, untheilbares, unsterbliches Wesen, eine einfache Kraft: das Urtheil, diese erhabenste

Eigenschaft des menschlichen Geistes, welche sich im gesunden Verstande so herrlich und kräftig offenbart, das wahrhaft Menschliche im Menschen.

Man glaube ja nicht, die Aeusserungen des Urtheils aus einer höheren eigenthümlichen Entwickelung der Einbildung erklären zu können. Das Urtheil hat mit der Einbildungskraft nichts gemein, da wo die letztere in hoher Entwickelung angetroffen wird, glänzt selten der Verstand (Urtheil), so sehr sogar, dass, wenn das Organ der Einbildungskraft in einem eigenthümlichen Zustande von Aufgewecktheit ist und Vorstellungen auf Vorstellungen mit ausserordentlicher Schnelligkeit gebildet werden, der Verstand zurückgedrängt erscheint und die Stimme des Urtheils kaum mahr gehört wird. Das Urtheil scheint da zu sein, um im gesunden Menschen die Einbildungskraft zu zügeln: hierin liegt der Kampf des Geistes mit seiner Körperlichkeit, nicht im Traume, nicht im Irresein noch in der Gewohnheit, wo kein Streit, sondern Sieg auf Seiten des Körpers besteht.

Das Urtheil äussert sich nicht nur bei demselben Menschen, sondern auch bei verschiedenen Individuen allezeit als dasselbe; mögen auch in den Vorstellungen unendliche Verschiedenheiten herrschen: in den Schlüssen, welche aus demselben Complex von Vorstellungen gezogen werden, in der Beurtheilung des Werthes derselben besteht keine Verschiedenheit. In diesem Vermögen ist uns das Erkennen der Wahrheit gegeben, und zwar nicht einem Einzelnen mit parteiischer Vorliebe, sondern Allen gleichmässig zugetheilt, eine Thatsache, welche den Vf. von selbst zu dem Schlusse führt, dass das Urtheil nicht eine Kraft ist, die an jede Seele insbesondere gebunden ist, sondern die allgemeine Kraft, durch welche ein höheres Wesen auf den Menschen wirkt, die unmittelbare

Offenbarung Gottes an die edelsten seiner Geschöpfe. In dieser Kraft liegt die verständige Sicherheit des Menschen und in dieser seine sittliche Freiheit: unsere Seele mit Verstand, Vernunft und Urtheil begabt, handelt frei und besitzt zur Begleiterin auf den Lebenswegen sittliches Gefühl. Urtheil, Verstand, Vernunft und sittliches Gefühl sind nach R. keine Eigenschaften der Seele, welche bei dem einen mehr, bei dem andern weniger kräftig entwickelt sind: offenbart sich die Seele in uns als eine einzige Kraft, so können die Fähigkeiten der Seele unter sich nur durch den materiellen Bestandtheil verschieden sein, das sittliche Gefühl muss dasselbe sein was die Vernunft, dasselbe was das Urtheil, muss unmittelbar aus der eigenthümlichen Kraft der Seele hervorgehen. —

Diese Wahrheit findet ihre Anwendung unverkennbar am besten im Gebiete der Heilwissenschaft, und besonders in der Lehre vom Irresein. Bei den Irren ist das Urtheil immer gesund; dass dieselben die Aussprüche ihres Urtheils nicht immer berücksichtigen, widerspricht dieser Ansicht keineswegs, denn dasselbe findet sich auch bei psychisch Gesunden. Nie muss man bei Irren die Ursache der Abweichung in den Aeusserungen ihrer verständigen Vermögen in der Seele suchen; nach den in diesen Blättern auseinandergesetzten Principien giebt R. von den meisten Erscheinungen, welche das Irresein ausmachen, eine organische Erklärung und erklärt sich mit kurzen Worten über die Hauptformen des Irreseins gerade so, wie er dies genauer und ausführlicher in seinem Werkchen: „Ein Wort an Nichtärzte über Irresein und Irrenbehandlung" gethan hat.

Schliesslich erlaubt sich der Referent noch die Bemerkung, dass das hier im Auszuge mitgetheilte Werk **Ramaer's** nicht weniger als Beweis gründlichen

Nachdenkens über den ein so grosses und reichhaltiges Feld berührenden, bisher noch nicht sehr weit geförderten Stoff gelten kann, als auch von fleissiger Benutzung der vorhandenen Quellen und grosser Belesenheit des Vf.'s im Gebiete der ausländischen Literatur ein rühmliches Zeugniss giebt.

Dr. *Bergrath*,
praktischer Arzt in Cleve.

Recherches cliniques sur l'anesthésie, suivies de quelques considérations physiologiques sur la sensibilité par *Beau*. (Arch. génér. Janv. 1848.)

Es ist eine Anästhesie für das Gefühl des Schmerzes und das Gefühl der Empfindung zu unterscheiden.

Bleikolik. Nach *Tanquerel des Planches* findet sich nur auf 1 unter 100 Kranken Anästhesie der allgemeinen Empfindlichkeit. Beau hält jedoch dieses Symptom für habituell für alle diese Krankheiten. Er beobachtete im Januar einen Maler mit einer sehr ausgeprägten Bleikachexie; dieser Mensch klagte über Empfindungslosigkeit an dem obern und innern Theile des linken Schenkels; man konnte in der That die Haut an diesen Stellen kneipen und stechen, wie man wollte, er empfand keinen Schmerz, er empfand es ebensowenig, wenn man nur leise mit dem Finger darüber strich. Bei genauerer Untersuchung fand sich auch an den übrigen Theilen des Körpers Schmerzlosigkeit, aber scharfes Gefühl für jede Berührung, auch wenn man nur leise mit dem Finger darauf tupfte. Zwei andere gleichzeitig an Blei-Intoxication in Behandlung befindliche Kranke empfanden ebenfalls die leiseste Berührung, das Streichen mit dem Bart einer Feder, aber weder den Stich einer Nadel, noch das Kneipen der Haut. Fortgesetzte Untersuchungen an derartigen Kranken wiesen durchgreifend diesen Unterschied der Analgesie von der eigentlichen Anästhesie nach. Analgesie fand sich nur unter je vier Fällen; wo sie vorhanden war, fand sich an denselben Stellen, freilich immer in beschränktem Umkreise, auch Anästhesie. Bei einem Kranken zeigte sich an den untern Extremitäten Anästhesie und Analgesie, an den obern jedoch nur Analgesie. Die Anästhesie zeigt einen höhern Grad der Intoxication an, als Analgesie. — Man darf sich bei der Untersuchung natürlich

nicht blos mit der Aussage der Kranken begnügen, sondern muss auch auf ihren Gesichtsausdruck achten, ob sie wirklich keinen Schmerz empfinden. Es ist bemerkenswerth, dass die Kranken bei der Analgesie auch gegen das Kitzeln, selbst an der Fusssohle, unempfindlich sind; die Analgesie kann sich über die ganze Haut verbreiten, gemeiniglich markirt sie sich aber an den Extremitäten stärker, als an dem Rumpf und Kopf, am häufigsten am Arm und Vorderarm; sie erstreckt sich auch auf die Schleimhäute; man kann die Ovula, den Eingang des Pharynx, die Nasenschleimhaut kitzeln und reizen, ohne Ekel und Niesen zu erregen, die conjunctiva reizen, selbst ein Tabakskörnchen darauf legen, ohne dass das Auge thränt.

Die Anästhesie verschwindet, sobald die Erscheinungen der Intoxication zurücktreten, sobald das Gesicht seine bleiche Farbe verliert, sobald die Verdauung anfängt, sich zu regeln; blosse Analgesie verschwindet zuweilen in Folge der Behandlung schon nach sechs Tagen, vollkommne Anästhesie als der höhere Grad bedarf längere Zeit zur Heilung. Die Schmerzlosigkeit bei der Bleikachexie bezieht sich nur auf den künstlich hervorgerufenen Schmerz; es ist eine bekannte Thatsache, dass Koliken, Arthralgieen einen hohen Grad von Intensität erreichen.

Für die *Hysterie* hat Gendrin zuerst die Beobachtung ausgesprochen, dass Anästhesie eins ihrer constanten Symptome sei. Beau modificirt diese Beobachtung dahin, dass es in der Hysterie Analgesie sei, wenn sie auch in höher entwickelten Formen mit der Anästhesie zusammenfällt. Beau meint, dass diese Empfindungslosigkeit um so stärker hervortritt, je grössere Störung in den Verdauungsfunctionen da ist. Im Uebrigen lässt sich alles bei der Blei-Intoxication Beobachtete auch auf Hysterie anwenden, ebenso wie auf *Hypochondrie*, die Beau als eine wirkliche Krankheit betrachtet, deren hauptsächlichste Symptome nach seiner Ansicht Störungen der Verdauung, Gasentwickelung im Darmkanal, Palpitationen, Dyspnoe, Schwindel, Betäubung u. s. w. sind. Freilich kommt die Empfindungslosigkeit nicht bei jeder Hypochondrie vor, sondern nur bei denen von älterm Datum, und in solchen Fällen, wo die Nervensymptome überhaupt stärker hervortreten. Interessant sind die beiden mitgetheilten Fälle. Ein Tischler 23 Jahr alt, hatte, wie er meinte, durch seine Gewohnheit jeden Tag vor der Arbeit ein grosses Glas reinen Weins zu trinken, sich die Krankheit zugezogen. Er litt an schlechter Verdauung, Mattigkeit, sauerm Aufstossen, an einer *neuralgia intercostalis*, Schwindel, Klopfen in den Korotiden und einer eigenthümlichen, sehr peinlichen

Empfindung in der Haut. An den Armen, am Thorax kann man ihn kneipen, so viel man will, ohne dass er etwas davon empfindet; gleichwohl unterscheidet er sehr gut jede Berührung. Ein Schuhmacher von 18 Jahren litt an einer Schwäche des Gesichts. Erweiterte, aber contractile Pupillen; er wird bei der Betrachtung kleiner Gegenstände leicht schwindlig; dabei schlechten Appetit, Schwäche in den Beinen, Constipation u. s. w. Auf den Armen empfindet er gar keinen Schmerz, selbst beim Brennen nicht, und doch giebt er, auch bei weggewendetem Kopfe, genau an, wenn man ihn mit einem Federbart berührt. —

Es ist wahrscheinlich, dass diese Erscheinungen nicht blos in den genannten Krankheiten vorkommen, vermuthlich finden sie sich in der Kolik von Madrid, in der *colique végetale*, in der indischen Krankheit *beriberi*, im Skorbut und im Pellagra, da diese Krankheiten so oft mit Paralyse enden. Auch das von Dupuytren bei Wunden und nach grossen Operationen als Complication beobachtete *nervöse Delirium* zeigt diese Analgesie. Das Factum, dass diese Kranken mit Frakturen, Contusionen u. s. w. Bewegungen mit der grössten Leichtigkeit ausführen, die ihnen sonst äusserst schmerzhaft sein müssten, scheint dafür zu sprechen.

Im Weitern schliessen sich häufig zu beobachtende Thatsachen aus den Irrenhäusern an, von Monomaniacis, von Blödsinnigen, und Beau ist geneigt, auch die bisher blos durch die Kraft des Willens erklärten Fälle von religiöser Monomanie hierher zu ziehen. Er beruft sich z. B. auf die in Calmeil gegebene Schilderung, auf den Ausdruck, die *trombleurs des Cévennes* hätten *les entrailles bruyantes*, d. h. sie hätten an den die Hysterie und Hypochondrie charakterisirenden Flatulenzen gelitten. Im Bicêtre hat Dr. Nelaton kürzlich einem nicht paralytischen Irren den Unterschenkel amputirt, ohne dass dieser die geringste Schmerzensäusserung von sich gab. Der Kranke war mehrere Tage mit seinem fracturirten Unterschenkel umhergegangen, als wenn Nichts geschehen wäre, bis der Eintritt einer gangränösen Entzündung die Amputation nöthig machte. Der Kranke starb an den Folgen der Amputation.

Als Schlusssätze kann man aussprechen: 1) Analgesie kommt gewöhnlich vor ohne Aufhebung des Tastgefühls; 2) Wenn Aufhebung des Tastgefühls da ist, so findet sich auch Analgesie.

Beau ist somit durch pathologische Thatsachen zu einem ähnlichen Resultate gekommen, wie Hagen, der in seinen psychologischen Untersuchungen aus den Beobachtungen der Aethereinathmung, wie auch schon früher, direct eine Trennung des

Tastgefühls von dem Gefühl des Schmerzes folgert. Ref. erlaubt sich auf die bei Gelegenheit der Anzeige von Hagen's Buch gemachten Bemerkungen hinzuweisen. B. führt zur Unterstützung seiner Ansichten noch folgende Beispiele an: Wenn man sich an einen Leichdorn stösst, so hat man zuerst das Gefühl des Stosses, nach einigen Secunden aber, wenn das Gefühl des Stosses aufgehört hat, kommt der Schmerz; dann, wenn man sich in den Finger schneidet, hat man zuerst das Gefühl des schneidenden Instrumentes, später aber erst das des Schmerzes. Er macht dabei noch die Hypothese, dass der Schmerz erst durch die reflectirte Nerventhätigkeit entstehe. Diese Beispiele scheinen dem Ref. aber nicht beweiskräftig für das, was B. will; sie beweisen ihm nur, dass der Schmerz ein höherer Grad sei, dass, wenn man sich das Wesen der Empfindung als einer Schwingung, als eine Locomotion der Nervenfaser oder des Nerveninhalts denkt, zum Zustandekommen des Schmerzes eine stärkere Schwingung nöthig sei, dass also nur ein *gradueller* Unterschied zwischen diesen beiden Vermögen bestehe. Zur Unterstützung dieser Behauptung dient, dass Analgesie ohne Anästhesie vorkommt, aber nicht Anästhesie ohne Analgesie, also der Nerv kann das Vermögen sich in die für den Schmerz nöthigen stärkeren Schwingungen zu versetzen verloren haben, kann aber noch die für das Tastgefühl nöthigem Schwingungen machen; kann er sich jedoch nicht einmal in diese schwächeren Schwingungen versetzen, so versteht sich von selbst, dass er auch die stärkeren Schwingungen erst recht nicht mehr machen kann.

R. Leubuscher.

Bibliographie.

---

1. *Selbständige Werke.*

Deutsche.

Ennemoser (Dr. Jos.), Der Geist des Menschen in der Natur, oder die Psychologie in Uebereinstimmung mit der Naturkunde. Mit einer schematischen Abbildung. Stuttgart u. Tübingen (Cotta), 1849. XXVIII u. 774 S. 8.

Romberg (Mor. Heinr.), Lehrbuch der Nervenkrankheiten des Menschen. 2te veränd. Aufl. Erste Lieferung. Berlin (Alex. Duncker), 1849. 96 S. 8.

Zehn Lieferungen, à 16 Sgr. in 4—5 wöchentlichen Zwischenräumen.

v. Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Fünfte vermehrte Auflage. Wien (Gerold), 1849. XXIV u. 184 S. kl. 8.

Wagner (Rud.), Handwörterbuch der Physiologie u. s. w. Lief. 18. (Bd. III. Abth. 1. Lief. 4. S. 463 bis 606) Braunschweig (Vieweg).

Obige Lief. enthält von S. 469 ab den Anfang des Art. *Temperament*, *Physiognomik* und *Cranioskopie*, von Harless zu München.

Barkow (H. Dr. Prof.), Bemerkungen über die Bestimmung der Nerven im Allgemeinen und über den *Nervus vagus* insbesondere. Als Einladungs-

Programm zu der an der Königl. medic. chirurgischen Lehranstalt den 15. Aug. 1845 stattfindenden öffentlichen Prüfung. Breslau, Druck von Grass, Barth u. Comp. 31 S. 8. Nebst einer Tafel.

Physiologische Experimente scheinen weniger geeignet, über die Bestimmung der Nerven zu entscheiden, als Ursprung und Verlauf der Nerven und die Funktion des Organs, für die sie bestimmt sind. Beispiele:

Anatomische Beschreibung des N. vagus. Er ist vorzugsweise Empfindungsnerv. Er steht in inniger Beziehung zur Thätigkeit der Seele; diese äussert sich durch Erkennen, Wollen und Empfinden. Das Organ der Seele ist zwar vorzugsweise das Gehirn, aber nur die beiden ersten Thätigkeiten haben in ihm ihren Sitz. Das eigentliche Empfindungsorgan der Seele ist das Herz, zum Theil sind es wohl auch die grossen Blutgefässstämme und die Lungen mit ihren Nerven. Alles, was die Seele hebt und sie herabstimmt, wird im Herzen empfunden.

Der N. sympathicus mit Einschluss der Fibern, die er von den Rückenmarksnerven empfängt, giebt bei dem Mangel an Einheit seines Ursprungs vom Centrum des Nervensystems und bei unseren anderweitigen Kenntnissen von den durch ihn hervorgerufenen Empfindungen keinen Anhaltspunkt zur Begründung der Ansicht, dass er die Seelenempfindungen vermittelt. Wohl aber der N. vagus, der von der medulla oblongata, dem Ursprunge fast aller Gehirnnerven, entspringt.

Der Hergang ist dieser, dass die sensibeln Fasern bei den Vorstellungen den Hirnreiz empfangen, ihn zu den Theilen leiten, in denen die Seelenempfindungen ihren Sitz haben und hier die Empfindung erwecken. So besonders im Herzen, wie die Nerven der Magenschleimhaut die Empfindung des Hungers, die des Mundes und Schlundes das Gefühl des Durstes. Die sensiblen Nerven wirken zwar überall centripetal, doch nur deshalb, weil der Reiz die peripherischen Nervenenden trifft. Vf. hat auch die centrifugale Kraft oft an sich selbst empfunden. So schweigen auch bei heftigen Bronchial-Katarrhen gewisse Gemüthsstimmungen ganz, kehren aber nach deren Beseitigung wieder. Der N. vagus ist demnach der Vermittler der Seelenempfindungen, er ist der Gemüthsnerv.

Zur Heftigkeit und Länge der Empfindungen der Seele tragen besonders zwei Bedingungen bei. Einmal eine grosse Blutmasse, die in der Seele Empfindungs-Organen auf einmal angehäuft ist. Ferner erwecken die Vorstellungen stets von neuem die Gefühle der Seele und diese halten wiederum die Vorstellungen rege.

Der Wille übt nur einen beschränkten Einfluss auf die Empfindung der Seele aus. In vielen Fällen reflectirt das Gehirn die schnell erweckte Vorstellung unwillkürlich auf den Gemüthsnerven und erweckt die Empfindung der Seele, z. B. die Töne einer freundlichen Musik.

Ueber die organische Nerventhätigkeit des Vagus ist wenig bekannt.

Betrachtungen über einige Ursachen, wodurch sehr viele Menschen körperlich, geistig und moralisch u. s. w. krank werden. Oldenburg (Schulze), 1849. 8. (n. 5 Sgr.)

Neumann (H. Dr.), Gedanken über die Zukunft der Schlesischen Irrenanstalten. Wohlau (Breslau, Gosohorsky), 1849. 8. (4 Sgr.)

Ausländische.

Guillaume (J. Amédée), De la physiologie des sensations. Dôle 1848. 2 Vol. 8.

Gilliot (Alphonse), Esquisse d'une science morale. (Prém. part.) Physiologie du sentiment, ou méthode naturelle de classification et de description de nos sentiments moraux. 2 Vol. Strasbourg (Derivaux), 1848. 68¼ Bog. 8. (10 fr.)

Waddington-Kàstus (C.), De la psychologie d'Aristote. Paris (Joubert), 1848. 24½ Bog. 8. (6 fr.)

Royer-Collard, Considérations physiologiques sur la vie et l'âme. Paris 1848. 3¾ Bog.

Belhomme, Cinquième mémoire sur la localisation des fonctions cérébrales et de la folie. Paris (Germer-Baillière), 1848. 10¼ Bog. 8.

Petit (A.), Mémoire sur le traitement de l'aliénation mentale. Paris (Baillière), 1847. 112 S. 8.

Morel, Notice sur l'hospice d'*Eberbach*, statistique des aliénés du Duché Nassau. Considérations générales sur le patronage des aliénés. Paris (Fortin, Masson), 1847. 8.

Rénaudin, Sixième rapport sur le service de aliénés de l'asile de *Fains*. Août 1848.

Notice sur la maison de santé de Préfargier, Canton de Neuchatel, par L. B. (ovet) D. M. Neuchatel 1848. 21 S.

Für 100 Kranke errichtet. Nach einer Zählung vom J. 1844 waren im Kanton 233 Irre (108 männliche und 125 weibliche), darunter 38 heilbare. Reizende Lage nahe am See mit Aussicht auf die Hochalpen, $1^1/_2$ Stunden von Neuchatel. 5 Unterabtheilungen. Interessante Mittheilungen über mehrere Punkte der innern Einrichtung, namentlich über eine neue und zweckmässige Art der Heizung. Der edle Stifter A. de Meuron (Bd. I. S. 522), von dem es heisst, *qu'il a contribué non seulement de sa bourse, mais de son coeur et de son intelligence*, hatte sich auf mehreren Reisen über alle Einzelheiten selbst unterrichtet: ein Communismus, dem recht viele Anhänger zu wünschen wären. Eröffnet wurde die Anstalt, wie Ref. aus brieflicher Mittheilung beifügen kann, zu Ende Januar 1849. Um die Mitte Februars waren es 11 Kranke. Thätig an der Anstalt waren 18 Personen, darunter die Frau des ärztlichen Directors und zwei Diakonissinnen aus Strassburg, welche zu ihrer Ausbildung in Illenau sich aufgehalten hatten. Dr. Bovet ist den deutschen Irrenärzten von seiner Reise im Jahr 1844 bekannt. —

Angehängt ist ein *Extrait de l'acte de fondation de Préfargièr* und ein *Réglement général.* *R.*

Blanche (Em.), Du cathétérisme oesophagien chez les aliénés. 1848.

Eine unparteiische Kritik der verschiedenen Schlundröhren für Nahrung verweigernde Irre von Esquirol, Mitivié und Ferrus, Baillarger, Leuret, Bougard (Belge), Marchant u. Pressat, mit Verbesserungvorschlägen der von Baillarger. Das Instrument wird in dem Referat von L. Lunier (Annal. méd. psych. Novbr. 1848. S. 431—434) „ingénieux" genannt, scheine aber weniger leicht zu handhaben, als dies L. Blanche anzunehmen gemeint sei, obgleich es von diesem und andern mehrmals ohne Schwierigkeiten applicirt ist.

Bonamy, Etudes sur les éffêts physiologiques et thérapeutiques du tartre stibié. Nantes (Mellinet), 1848. 15 Bog.

Geschiedkundig Overzigt der verbeteringen, in de laatste Jaren daargesteld in de verpleging van Krankzinnigen in *Nederland* en toelichtende Opmerkingen nopons de daarbij gevoegde *statisticke Tabellen*, betrekkelijk de Bevolking in de Gestichten voor Krankzinnigen aldaar, in de Jaren 1844, 1845 en 1846 aan Zyne Exc. d. H. Minister van Binnelandsche Zaken ingediend door de Jnspecteurs dier Gestichten *C. J. Feith* en *J. L. C. Schröder van der Kolk.*

'S Gravenhage (Allg. Lands-Drukkerij 1848. kl. Fol. 54 S. nebst vielen Tabellen).

Hock (A.), Onderzoekende beschouving van het dierlijk magnetismus of van de al of niet bestaande mesmerische daadzaken. Graomh und Amsterdam 1848.

Lov om Sindssyges Behandling of Forpleining. Christiania 1848. 8 S. 4.

(Anzeige in Oppenheim's Zeitschrift u. s. w. Febr. 1849. S. 236—39. von v. d. Busche.)

Dies zu Malmöe, 17. Aug. 1848 vom Könige sanctionirte Gesetz in Bezug auf Geisteskranke zerfällt in 5 Kapitel. Kap. 1.: *Einrichtung und Verwaltung der Anstalten* (Königl. Autorisation, Genehmigung des Regulativs u. s. w. — Königl. Anstellung des Arztes). Einsperrung und mechan. Zwangsmittel dürfen nur, wenn durchaus nöthig und auf kurze Zeit angewandt werden, Nachweisung im Personen- und Behandlungs-Protokoll und Controlirung durch Commission von 3 Mitgliedern, unter welchen wenigstens *ein* Arzt bei Visitationen (Form). — Kap. 2. u. 3.: *Vorschriften über Aufnahme und Entlassung.* In 48 Stunden nach der Aufnahme eines Kranken Bericht an Controll-Commission, desgl. bei Heilungen. — Kap. 4.: *Verhalten mit Geisteskranken bei Familien und Privatpersonen.* Niemand darf einen Geisteskranken in seinem Hause behalten, oder bei andern unterbringen, wenn er sich nicht bevor durch einen Prediger oder direct an einen examinirten Arzt gewandt hat, der untersuchen muss, ob die getroffenen Anstalten zweckmässig sind oder nicht; eben so bei Kranken, welche auf öffentliche Kosten gehalten werden. Jeder Arzt hat die Pflicht, hiervon der Obrigkeit sofort Anzeige zu machen; alljährlich hat jeder Arzt der Medicinalbehörde ein Verzeichniss derjenigen Geisteskranken, welche bei ihm angemeldet und von ihm untersucht sind, einzusenden. (Sehr. gut.) Kap. 5.: *Allgemeine Bestimmungen.* Kosten. Keiner darf bei Verbrechern eingesperrt werden.

Petrelli (C. M.), Om menniskojälens Natur. Försok till Psychologie. 2. Uppl. öfversedd och sammandragen. Linköping. 1848. VIII u. 200 S. 8.

Ubags (C.), Précis d'anthropologie psychologique. Löwen 1849. (1 1/6 Rthlr.)

Sokolowski (P. C. M.), Gründe für und wider das Branntweintrinken. Dorpat (Model). Leipzig (Hartknoch), 1848. (n. 2/3 Rthlr.)

Grindrod (Ralph, Barnes), Bacchus: an essay on the nature, causes, effects, and cure of intemperance. 2. edit. 1848. 388 S. 8. (5 sh.)

Bianchi (Nicod.), Delle malatie fisico-morali, ossia della pazzia, ubbriachezza, sonambulismo, magnetismo animale, sordo mutezza e suicidio, considerati in ordine ai bisogni proprii d'ell individualità umana, ai cattolicismo, alla civita, alle passioni, ai dilitti all' imputazione giuridica, al diritto romano e canonico ed leggi civile e criminali dei presenti stati d'Italia. Libri quinque. Reggio (G. Barbini), 1848. Vol. 1. 8. (16 Liv.)

C. Gray, Prison discipline in America. London (J. Murray), 1848. 203 S. 8.

(Anzeige in Oppenheim's Zeitschrift u. s. w. Febr. 1849. S. 220—230 von Hohnbaum.)

Mit dem Namen Pennsylvanisches und Auburnsches System lässt sich kein bestimmter Begriff mehr verbinden, wenn man dabei nicht auf verschiedene Zeiten und Orte Rücksicht nimmt, so viele Veränderungen und Modificationen sind vorgenommen. Vf. erklärt das Gefängnisswesen noch in der Kindheit begriffen und warnt vor voreiligen Ansichten, warnt, über Gesundheit oder Ungesundheit dieses oder jenes Systems, der öffentlichen Meinung zu viel zu vertrauen. (Begründung durchaus praktisch.) Die rechte Gränze könne nur durch Erfahrung gefunden werden, alles Raisonnement *a priori* darüber sei lächerlich. Die (jetzt aufgegebenen) ersten Extreme: ununterbrochene Arbeit ohne Absperrung, Absperrung ohne Arbeit, seien der menschlichen Natur widerstrebende Forderungen.

Ein Vergleich zwischen den Fällen von Wahnsinn in Philadelphia und Charlestown innerhalb der letzten 10 Jahre ergebe ein auffallend günstiges Resultat für das letztere. — In New-Jersey, dem einzigen Staate der Union, wo das System der einsamen Haft noch jetzt besteht, wurde im 1sten Bericht der moralische Zustand der Gefangenen besonders befriedigend geschildert. Im 3ten Jahre berichtet der Arzt (richtig nach analogen Erfahrungen bei isolirten Irren), dass die Gefangenen dyspeptischen Zufällen und Verstandesschwäche unterworfen wären, manche seien matt, schwach, einfältig wie Kinder, und dass, wenn man die einsame Haft noch länger fortsetze, der vollendetste Spitzbube die Fähigkeit verlieren werde, mit der Welt zu verkehren; anderswo, z. B. im Staat Rhode-Island, bemerkt Dr. Cleveland, dass man an den Gefangenen in einsamer Haft ganz ähnliche Erscheinungen beobachtet hat, wie die des *delirium tremens* bei Säufern. Vf. setzt hinzu: das Pennsylvanische System mit Modificationen scheine auch jetzt noch

bei den europäischen Nationen die vorherrschende Ansicht zu sein; aber bei den meisten sei sie rein speculativ, wenige, ja vielleicht nicht eine, besitzen gründliche Erfahrung über diese rein praktische Angelegenheit. Sie beriefen sich zwar häufig auf die Erfahrungen in Amerika, bewiesen aber dabei eine gänzliche Unbekanntschaft mit ihnen, besonders was die neuere Zeit betreffe, deren Erfahrung mehr werth sei, als alle früheren.

Dw.

---

2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

Deutsche.

Frerichs, **Ueber Hirnsclerose.**

(Häser's Arch. 1848. H. 3.)

Entwickelt sich gewöhnlich zunächst in den Marklagern über den Seitenventrikeln. Die Verhärtung sei scharf begrenzt und betheilige nicht die Meningen. Es entstehen ohne bestimmte Vorläufer paretische Erscheinungen in einzelnen Theilen, die allmählich Paralyse herbeiführen und sich langsam ausbreiten. Oertlich keine constante Erscheinungen. Verlauf sehr langsam, Ursache nicht constant nachweisbar, Ausgang stets tödtlich.

Zuweilen auch in *Pons Varol.* und *Med. obl.*

Anatomische Zunahme der Consistenz, Zerstörung der normalen Textur in eine formlose, chemisch mit Faserstoff übereinkommende Substanz, ohne entzündliche Reaction in der Umgebung. Diagnostisch charakteristisch die sehr allmälige Parese, langsamer Uebergang in Paralyse und mehr und mehr zunehmender Umfang derselben.

Helfft, **Ueber Gehirnerweichung.**

(Oppenheim's Ztschr. 1848. Nov. in „Neue med. chir. Zeitung Nr. 3. vom 15. Jan. 1849. S. 71—73.")

Die Gehirnerweichung tritt entweder acut auf und ist wie ein apoplektischer Anfall, oder es stellen sich heftige Delirien ein mit oder ohne Störungen der Motilität oder convulsivische Zufälle. Zuweilen Kopfschmerz, Darniederliegen der psychischen Thätigkeiten, allmählig sich steigernde Lähmung einer Extremität oder einer Körperhälfte, Steigerung, und entweder rascher Tod oder Uebergang in den chronischen Zustand. Alle 3 Zustände sind dem höheren Alter eigen. Anlässe geben: verminderte Hautthätigkeit, geringere functionelle Wirksamkeit aller Organe, sowie geschwächte Leitung in den peripherischen Nerven und ein Vorwalten des Gehirnlebens und des respiratorischen Apparates (Durand Fardel). Veränderung der Consistenz des Gehirns und Alteration der Arterien müssen mit Hyperämie oder *raptus haemorrh.* verbunden sein.

Die gelbe Erweichung ist frei von entzündlicher Natur, diese jedoch zuweilen in der Umgebung.

Im Falle der Heilung unterscheiden sich die gebliebenen Höhlen von denen der apoplektischen Heerde durch die weisse Farbe der sie auskleidenden Membran.

Brach (Dr.), Ueber das _delirium tremens._

(Rheinische Monatsschrift 1848. Aug.)

Diese Affection ist in gewisser Beziehung ein permanent gewordener Rausch. In beiden eine unaufhörliche Flucht phantastisch auftauchender Ideen und Sensationen mit der Stärke und Lebhaftigkeit wirklicher sinnlicher Anschauungen. Diese Jagd unaufhörlich sich drängender Vorstellungen und sinnlicher Gefühle, begründet in einer abnormen Empfindlichkeit aller Sinnesorgane und der gesammten Gefühlssphäre, ist wohl die Ursache der ausserordentlichen Unruhe und Schlaflosigkeit des Kranken. Die Seele kann die vielen verworrenen Bilder nicht mehr bemeistern. Dieselbe phantastische Production der willkürlichen Bewegungen: der Kranke macht alle Bewegungen, die er sich vorstellt, meist die, an die er gewöhnt ist u. s. w. Urtheilsvermögen oft noch richtig, ebenso die Antworten auf lautes Anreden; Belehrung oft noch möglich. Für dies Delirium charakterisch, dass der Kranke oft sogar witzig wird, ähnlich mit dem Witze der Berauschten darin, dass er sich meist in Wortspielen äussert. Beide suchen die an sie gerichteten Worte zu verdrehen, Gegensätze hervorzuheben. Beide fühlen sich nach dem Anfalle äusserst abgemattet und jämmerlich, und beide endlich entscheiden sich durch Schlaf.

Das Zittern bei _delirium tremens_ ist mehr ein Zusammenschaudern des ganzen Körpers von der abnormen Empfindlichkeit der Nerven, besonders stark beim Versuche des Einschlafens.

Fischel (Dr. J., suppl. Primärarzte), Ueber _Mania fixa_, als Nachtrag zu dem im 16. Bd. mitgetheilten Berichte über die Prager k. k. Irrenanstalt im den J. 1844 u. 45.

(Prager Vierteljahrsschrift. V. Jahrg. 1848. 4r Bd. S. 112.)

Diese Fälle sind sehr selten rein; ihre Scheidung von Melancholie sehr schwer. Als der am deutlichsten sich zeigende Fall von fixem Wahne wird das Beispiel einer Frau angeführt, die auf alle mögliche Weise sich zu tödten versuchte, und als dies nicht gelang, ihre Umgebung durch die grössten Schimpfreden zu Thätlichkeiten gegen sich veranlassen wollte. Allmählig nahm das Gemüth an der stets vorgebrachten Klage weniger Antheil, und endlich stiess sie diese Rede nur mechanisch aus, oft während sie mit Behagen ass.

4 Mal wurde der Uebergang der _Mania fixa_ „in die Verrücktheit" und 7 Mal in den „Blödsinn" beobachtet. Die Beibehaltung des Namens „_Mania fixa_" findet übrigens Vf. selbst nur für die Prognose wichtig.

Es werden Beispiele erzählt, wo Jemand den Wahn hatte, dass sein Rachen vollkommen verwachsen sei und sich nicht durch künstliche Fütterung abbringen liess, weil nach jeder Application des Katheters der Schlund wieder zuwachse. Ein Anderer, der an der Brust sehr behaart war, hielt sich für

einen Bären, ein Anderer für ein Pferd, ein Anderer für den „Sklaven der durchlauchtigsten Universität Leipzig."

Vf. gesteht zu, dass in keinem Falle eine vollständige Normalität aller übrigen Geistesfunctionen statt gefunden habe, so wenig wie Flemming je „Eine fixe Idee" fand.

So litten die Kranken „mit krankhafter Processsucht" durchgehends an Verrücktheit; ebenso die mit der fixen Idee des Verfolgtseins Behafteten. Dr. *Laehr.*

Martini (Dr. J., Königl. Sächsischer Bezirksarzt zu Wurzen), Zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit Epileptischer.

(Aus der vereinten deutschen Zeitschr. für die Staatsarzneikunde von Siebenhaar u. A. Jahrgang 1848. Bd. IV. Hft. I. S. 119—128.)

In diesem Aufsatze wird ein Fall von Gemüthskrankheit mitgetheilt, der sich durch die sehr lange Entwickelungsperiode, sowie das gänzliche Vergessen der begangenen Excesse auszeichnet. Dieses letztere Moment ist indess nur sehr flüchtig erwähnt. Der Fall ist kurz dieser:

F. A. T., 24 Jahre alt, der Sohn eines vor einigen Jahren verstorbenen Zieglers, ist von diesem und seit seinem 7ten Jahre von einer noch lebenden Stiefmutter erzogen, von geistig gesunder Familie. Er ist von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten verschont geblieben, nie von Krämpfen heimgesucht, und nur einmal an einem Wechselfieber erkrankt gewesen. Er ist in seiner Jugend willig und folgsam gewesen, unterstützte nach dem Tode des Vaters die Mutter in der Fortsetzung der Ziegelei, vermied öffentliche Lustbarkeiten und enthielt sich aller und jeder Ausschweifungen. Mit Anfang des Winters trat eine plötzliche Verwandlung seines ganzen Betragens, verbunden mit unverkennbaren Störungen des bisherigen körperlichen Wohlbefindens ein. Er wurde ärgerlich, reizbar, auffahrend, malitiös und grob, oft ohne alle, oder auf die unbedeutendste Veranlassung, dabei zänkisch, störrisch, lügnerisch, arbeitsscheu und faulenzend. Hatte er sich erbosst, so trank er Branntwein und ward dann von geringen Quantitäten schon überwältigt. Zu diesem Getränk war gleichzeitig mit dem Eintritt des krankhaften Zustandes ein besonderer Trieb erwacht, den er bisher nicht bestanden hatte. T. vernachlässigte sein Geschäft, las viel Romane, schlief viel am Tage und zeigte im Allgemeinen grosse Abspannung und Trägheit. Nachts war er meist unruhig, schien schwer zu träumen, redete im Schlaf, fuhr oft schreiend und erschreckt in die Höhe, verliess öfters das Bett, um lange zum Fenster hinaus zu sehen. Am Tage zeigte er etwas Tiefsinniges, Stieres im Blicke und Verstörtes im Benehmen, führte häufig „quere unvernünftige Reden," entwarf die abenteuerlichsten Pläne für die Zukunft, wollte durchaus fort, und benahm sich bisweilen ganz kindisch. War er ärgerlich oder hatte er Branntwein getrunken, so tobte er und stiess bedenkliche Drohungen aus. Er klagte über innere Angst und Unruhe, Kopf-

weh, Schwindel, Ohrensausen, Schwarzwerden vor den Augen, Herzklopfen, mehrmals auch über Rücken- und Kreuzschmerzen, zeigte Zucken und Zusammenschrecken im Schlaf, fortwährende Müdigkeit und Kraftlosigkeit, einige Male auch Zittern der Glieder. Er musste fortwährend, auch Nachts viel kaltes Wasser trinken. Appetit und Verdauung waren ungestört.

Nachdem der geschilderte Zustand ungefähr $^1/_2$ Jahr bestanden hatte, brachte der 12. Mai gröbere Excesse mit sich. Zuerst am Vormittag warf er nach seinen Schwestern mit halben Dachziegeln, als diese ihm seine Faulheit vorhielten. Abends stiess er wiederum gegen seine Mutter lebensgefährliche Drohungen aus, und verfolgte dieselbe unter den Worten: „Ihr müsst noch unter meinen Händen sterben", mit einer Mistgabel, so dass sie sich nur mit Mühe rettete. Darauf wandte er sich aus dem Hause und lief auf seine zwei herannahenden Schwestern mit einem „Schippenstiel" los, ausrufend: „Ich schlage dich todt, Luder, ich muss Blut sehen!" Vom Zuschlagen hielt ihn die herbeieilende Mutter ab und er ging nun unter fortwährenden Drohungen in die Stube, wo er arretirt ward. Er hatte am Nachmittage einige, — nach seiner Behauptung 2 — Gläser Kornbranntwein getrunken, war aber am Vormittag ganz nüchtern. Er ward am Abend in die Frohnwache gebracht, wo er einschlief und hat sich beim Erwachen 2 Uhr Morgens, seiner Aussage nach, weder auf das, was er gestern Abend gesagt und gethan, noch auf Festnehmung und Transport besinnen können.

Er befand sich in den ersten Tagen seiner Haft in fortwährender Angst, Beklemmung und Unruhe „und erlitt in der Nacht vom 21—22. Mai einen starken epileptischen Anfall, der sich ebenso heftig am 22sten früh wiederholte. Der Vf. fand ihn blass, mit gesenktem stieren scheuen Blick, niedergeschlagen und beklommen. Er klagte über Herzensangst, fortwährendes Aufsteigen des Bluts nach Kopf und Brust, Schwindel, Ohrensausen, Appetitlosigkeit und trägen Stuhlgang. Er war über mittlerer Statur, mehr mager als stark und blond. Die Haut war kühl, Puls langsam, doch klagte er über Klopfen und Wallen im Herzen und der Herzgrube in unbestimmten Perioden. Er erhielt eine abführende Arznei und täglich Bewegung in freier Luft. Die Anfälle blieben aus bis zum 27sten, wo sie täglich 1—2 mal ziemlich stark und andauernd eintraten, indem Patient ein schnelles Aufsteigen vom Unterleibe und nach der Brust bemerkte, dem sofort Besinnungslosigkeit, Umfallen, Schlagen mit den Gliedern folgten, wobei Schaum vor den Mund trat und die Daumen eingeschlagen waren. Nach 2tägiger Anwendung von *Cuprum sulphuricum* war am 30sten der Anfall schwächer und kürzer. Dem Anfalle folgte Wüstheit im Kopfe und Schläfrigkeit. Vom 31sten an verlor sich die innere Angst und Unruhe. Der Vf. erklärt nun unter Anführung mancher Citate, worin die Unzurechnungsfähigkeit kurz vor dem Eintritt der epileptischen Anfälle nachgewiesen wird, den Kranken für unzurechnungsfähig und seine Thaten am 12. Mai als in einem Anfalle krankhafter Zornwuth in *stadio prodomorum* der Fallsucht geschehen.

Dietz (**H. Dr.**), **Director der vereinigten Strafanstalten zu Bruchsal), Ueber die Nothwendigkeit besonderer Verwahrungsorte für seelengestörte Verbrecher.**

(Aus derselben Zeitschrift. Jahrgang 1848. Bd. IV. Heft 1. S. 95—112.)

Ohne sich auf das Verhältniss zwischen Wahnsinn (wohl nur durch einen Schreibfehler steht Laster im Texte) und Verbrechen weiter einzulassen, beruft sich der Vf. auf das häufige Vorkommen beider Zustände in demselben Individuum — was gewiss jeder Irrenarzt bestätigen wird — um auf die nöthige Fürsorge für solche Fälle aufmerksam zu machen.

Zunächst unterscheidet derselbe mit grossem Rechte zwischen *verbrecherischen Irren*, d. h. solchen, die nachgewiesenermaassen im Zustande der Unfreiheit ein Verbrechen verübt haben — und *wahnsinnigen Verbrechern*, die erst nach Verübung eines Verbrechens, sei es in Folge der Aufregung bei der That und in Folge der Reue, sei es in Folge der Strafgefangenschaft oder eines anderen Umstandes geisteskrank geworden sind. — Nachdem nun der Vf. noch auf die Schwierigkeit der genauen Unterscheidung beider Fälle, besonders wenn der Verbrecher schon eine Zeitlang in Haft gewesen ist, aufmerksam gemacht hat, führt er noch die „weniger zahlreiche" Klasse der Verbrecher auf, wo die Zurechnungsfähigkeit im Augenblicke der That wirklich unentschieden bleibt, — Fälle, welche sich bei dem Fortschreiten der Psychiatrie und ihres genaueren Studiums von Seiten der Gerichtsärzte hoffentlich immer mehr vermindern werden, — um gerade aus diesen Zweifeln zu schliessen, dass solche Individuen weder in die Irrenanstalt, noch in die Strafanstalt gehören. Zunächst gehören dieselben nicht in die Strafanstalten, weil „es wesentlich zur Strafe gehört, dass der Bestrafte sich bewusst ist, dass er eine Strafe erleidet", was bei Seelengestörten, die in Folge blinden Triebes, oder durch Zufall Schaden anrichteten, nicht der Fall ist; dann aber auch, weil die Hausordnung, auf deren strenger und gleichmässiger Befolgung allein die Disciplin der ganzen Anstalt beruht, entweder durch die Geisteskranken gestört wird, zum Nachtheil des Ganzen, oder durch Strenge und Härte zum Nachtheil des Kranken aufrecht erhalten werden muss, zumal da weder die Einrichtungen, noch Wärter und Kranke für solche Fälle in genügender Weise vorhanden sind. — Aehnliche Inconvenienzen stellen sich auf der andern Seite für die Irrenanstalten heraus, indem hier Einrichtungen für Verbrecher ohne Nachtheil für die andern Kranken nicht bestehen können, und daher nach der Hebung der Geisteskrankheit eine Rückversetzung des Verbrechers in die Strafanstalt zur Abhaltung seiner Strafe erfordert wird, die in den wenigsten Fällen ohne die grösste Gefahr eines Rückfalles bewerkstelliget werden kann. — Der Vf. geht dann auf die von ihm *verbrecherische Irren* genannten über, und will auch diese aus einer Anstalt für Gemüthskranke ausgeschlossen sehen. Die Gründe für eine solche Ausschliessung

sind indess keine, welche irgend in dem Wesen einer Heilanstalt für Gemüthskranke liegen, sondern lediglich die Furcht vor dem Vorurtheile der öffentlichen Meinung die „jemehr es allgemein bekannt wird, dass die Irrenanstalt nicht mehr ein Ort des Schreckens ist, — sondern dass dort ein Geist der Freundlichkeit und Liebe eingegangen ist —, desto mehr sich verletzt fühlen muss, wenn ein Mensch, der irgend eine fluchwürdige verbrecherische That verübt hat, dahin, statt in eine Strafanstalt versetzt wird. Denn nur wenige sind im Stande zu begreifen, (insbesondere in jenen Fällen, wo der unfreie Zustand — nicht in die Augen fallend war, und erst während der Untersuchung erkannt und constatirt wurde,) dass der Thäter kein verabscheuungswürdiger Verbrecher, sondern ein bedaurungswürdiger Irrer ist u. s. w." —

Unter Beistimmung zu den früher geäusserten Ansichten des Vf.'s wird man doch rücksichtlich der zuletzt geäusserten Meinung anderer Ueberzeugung sein und solche Kranke, die wirklich in ihrer Krankheit eine verbrecherische Handlung auszuüben das Unglück hatten, weder für den Ruf der Anstalt, noch für die Ruhe und Heilung der umgebenden Kranken nachtheilig halten können. Dass aber Einrichtungen des Staates nach „*Vorurtheilen*" der öffentlichen Meinung gemodelt werden sollen, selbst wenn solche Vorurtheile in „dem Stande der Richter viele Anhänger" haben, wird gewiss der Vf. nicht als seine Meinung aufstellen wollen; denn nicht durch Nachgeben gelingt es je, Vorurtheile zu beseitigen, sondern durch festen Widerstand.

Der Vf. will nun für seine verbrecherischen Irren und wahnsinnigen Verbrecher ein Gebäude aufgeführt wissen, das zwischen Strafanstalt und Irrenanstalt die Mitte hält, und will diese zugleich zur Detentionsanstalt für zweifelhafte Fälle von Zurechnungsfähigkeit verwandt sehen, damit die dortigen Aerzte, auf hinreichend lange Beobachtungen gestützt, ein genügendes Gutachten ausstellen können. — Der Vf. kommt dann zu dem Resultate, dass in grössern Ländern eine Anstalt blos zu diesem Zweck eingerichtet, in kleinern eine Abtheilung für wahnsinnige Verbrecher den Strafanstalten zugefügt werde. Nachdem er noch auf die schon bestehende Abtheilung für Verbrecher im Bedlam-Hospital hingewiesen hat, spricht er sich für diese Verbindung mit Strafanstalten besonders deshalb aus, weil die meisten Fälle solche sein würden, wo die Krankheit erst in der Strafanstalt zur Erkenntniss kommt, und wo daher einestheils die Zweifel über Simulation, anderntheils die sonst nöthigen Weitläufigkeiten eines Transports und so mancher Formalitäten, bei der Verbringung aus einer Abtheilung in die andere am wenigsten Zögerung verursachen würden. Freilich verlangt er, und mit Recht, dass dann „an jeder Strafanstalt die ärztlichen Functionen nicht dem nächsten besten Arzte und gegen geringe Vergütung übertragen, *sondern eigene Aerzte angestellt und ihnen ein wesentlicher Einfluss auf die Verwaltung eingeräumt werde.*"

Der Vf. erwartet mehrfältigen Widerspruch, und meint, die Irrenärzte würden vielleicht nicht zugeben, dass solche Irren, um ihrer gleichzeitigen Eigenschaft als Verbrecher willen, den Irrenanstalten entzogen würden, die Strafanstaltsvorstände sich

vor einer Irrenabtheilung noch mehr fürchteten, als vor einzelnen Geisteskranken. Ich glaube nun freilich, dass wahnsinnige Verbrecher gewiss in keiner Irrenanstalt gern gesehen werden, und sei es auch nur um des Verlangens der Behörden willen, dass gegen Entweichung völlige Sicherheit gegeben werde. Dass aber solche Kranke, die zu ihrer Gemüthskrankheit noch die Last einer unglücklichen That zu tragen haben, die also einer doppelten Sorge und der zartesten Behandlung zu ihrer Heilung bedürfen, in eine weniger freundliche Behausung, als eine Heilanstalt für Gemüthskranke ist, versetzt werden, dagegen werden wohl Irrenärzte protestiren. *C. Jessen.*

Leubuscher (Dr. Rud.), **Bemerkungen über *moral insanity* und ähnliche Krankheitszustände.**

(Casper's Wochenschrift f. d. ges. Heilkunde 1848. Nr. 50. S. 785—95 u. Nr. 51. S. 806—14.)

Der Vf. eröffnet diese, Behufs seiner Habilitation bei der Berliner *Universität*, *der medicinischen Facultät* vorgetragene Abhandlung mit der allgemeinen im eigentlichen Sinne irrenärztliche Bemerkung, „dass es überhaupt in der Psychiatrie vielleicht schwieriger sei, als in einem andern Gebiete, sich mit seinen Fachgenossen zu verständigen. Die häufig isolirte, von lebendigem Verkehr mit Andern abgeschiedene Stellung des Irrenarztes bringe ihn leicht dazu, sich in sein System einzunisten, sich mit seinen Gedanken zu umbauen und auf seiner einsamen Warte unzugänglich zu werden für das, was Andere in ihrem eben so abgeschiedenen Kreise denken und beobachten", macht dann kritische Bemerkungen über *mania sine delirio*, *folie raisonnante*, die Monomanieen, geht über zur *moral insanity* Prichard's, welche die naturgemässe Auffassung jener Zustände durch Casper (Gespenst der Pyromanie), Ideler und Jessen, wieder zu gefährden drohe, äussert sich über die Veranlassungen zur Aufstellung dieser Form, über die, praktisch und psychologisch unsichere, unrichtige Auffassung, da sie nicht als selbständig zu betrachten sei, reiht hieran psychiatrische und psychologische Beobachtungen und Reflexionen, beantwortet die Hauptfrage: Giebt es eine Geistesstörung, die *blos* in verkehrten Handlungen sich äussert? mit unbedingtem Nein! und lässt das *Warum* folgen, so viel als in solcher Stunde räthlich und möglich, unterstützt durch leicht skizzirte Beispiele aus der Irrenanstalt bei Halle.

Leubuscher (Dr. Rud.), **Die Stellung der Psychiatrie zur Medicin.**

(Medic. Reform 6. Oct. 1848. Nr. 14. S. 95—97.)

Hinweisend auf den früheren Aufsatz „das Verhältniss der Psychiatrie zur Medicin" (s. B. V. S. 658 dies. Ztschr.) sagt der Vf., dass nicht die Vorliebe zu dem ihm zur speciellen Lebensaufgabe gewordenen Zweige der Wissenschaft vom Menschen ihn fühlen lasse, dass die Psychiatrie als ein lebendiges Glied in den Organismus der Wissenschaft hineinwachsen müsse — die

Medicin sei jetzt nicht eine humane, sociale Wissenschaft *geworden*, sondern sie wisse nur, dass sie es *sei*. Die Psychiatrie gehöre auf diesem Standpunkte zu ihr und dürfe sich an dieselbe heranwagen. Das Irrenhaus sei mit tausend Fäden mit den die Welt durchtobenden Leidenschaften verknüpft, und wenn sich in „jedem" Geisteskranken mit „leichter" Mühe im Irrenhause die Gedanken der Zeit, oft freilich in verstellten Zügen, aber „immer" wiedererkennen liessen, — so schreite auch der Wahnsinn, aus den engen Mauern des Irrenhauses herausgreifend, in massenhaften Zügen durch die Geschichte, und der aufmerksame selbst leidenschaftlose Beobachter müsse oft sinnend stehen bleiben und sich fragen: ob nicht ein grosser Theil der Welt ein grosses Narrenhaus gewesen. Die sich dieses ihr zugehörigen Stoffes bemächtigende Psychiatrie müsse, wenn sie nicht blos bei der diagnostischen Ergründung stehen bleiben, sondern auch Therapeutik werden wolle, zur Pädagogik werden. „Die Psychiatrie ist weiter nichts als die angewendete Psychologie, die feinste Pädagogik". —

Wenn der Vf. am Schluss dieser fragmentarischen gelegentlichen Hindeutungen in der Berliner medicinischen Reform sagt: „So weit für jetzt meine Hoffnungen und Wünsche", so mögen dieselben hinsichtlich der „Stellung der Psychiatrie zur Medicin" wohl dahin zielen, dass auch die Psychiatrie jetzt nicht eine humane, sociale Wissenschaft *geworden*, sondern sie nur wisse, dass sie es *ist*. —

Derselbe, Die Irrenverhältnisse Berlins.

(Medic. Reform 1848. Nr. 17. 18 u. 20.)

Vgl. dieses Heft S. 49 ff.

Meinel (Dr. Eug. Aug.), Das Chloroform und seine schmerzstillende Kraft. Nach eigenen Erfahrungen.

(Oppenheim's Ztschr. Febr. 1849. S. 153—219.) *Dw.*

Ausländische.

Marshall-Hall, Ueber die Typen der Krankheiten des Rückenmarkssystems, durch Experimente erläutert.

(The Lancet, Aug. 1848. in Frorieps Not. Nr. 172. 1848. S. 281—288.)

Vf. nennt den Zustand, in dem sich ein Frosch befindet unter dem Einflusse des Strychnins, tetanodisch, und erst dann tetanisch, wenn er durch eine äussere Veranlassung, z. B. Erschütterung, Zuckungen äussert. Unterlässt man letzteres, so bleibt der Frosch am Leben, im andern Fall stirbt er. Aehnlich bei der Wasserscheu. In beiden Fällen gesteigerte Erregbarkeit, ohne nothwendig erregt zu sein. Consequenzen für die Therapie. Ebenso der mit Tetanus behaftete Mensch. So gewisse Formen convulsivischer Krankheiten bei Kindern und Er-

wachsenen. Die Patienten sind spasmatodisch oder spasmodisch, je nachdem sie gereizt oder vor Reizung bewahrt werden.

Den Typus der Wasserscheu stellt der von Stychnin afficirte Frosch genau dar. Vom Starrkrampfe ist wohl noch kein Typus durch Experimente dargestellt.

Der elektrogenische Zustand ist der, der in einem Nervengewebe mittelst einer gleichförmigen durch dasselbe streichenden galvanischen Strömung von der Stärke, die zu der Reizbarkeit des Thieres in dem gehörigen physiologischen Verhältnisse steht, erzeugt wird und die Erscheinungen treten hervor, sobald der Galvanismus zu wirken aufhört.

Die Wirkungen dieses elektrogenischen Zustandes auf die einfallenden Nerven stellt sich in verschiedenartigen reflectirten Thätigkeiten dar. Der Versuch liefert uns den Typus der convulsivischen Krankheiten, die in erregten reflectirten Thätigkeiten bestehen, wie beim Zahnen, gastrischer Reizung und der des Uterus. —

Der elektrogenische Zustand des Rückenmarks selbst ist der Typus der Klasse von gewissen convulsivischen Leiden, die aus *arachnitis* an der Basis des Gehirns, aus *arachnitis* des Rückenmarks u. s. w. entspringt.

Endlich ist der elektrogenische Zustand der Muskelnerven der Typus derjenigen Fälle von spasmodischen Leiden, die aus *neuritis* oder Entzündung des *neurilema* entspringen. Ein solcher Zustand im 2ten oder Reconvalescentenstadium der Gesichtslähmung.

Nach Excerebration entstehen bei Reizung der *dura mater* heftige reflectirte Bewegungen, ebenso beim Ausreissen der Eingeweide.

Nahe daran liegt die Betrachtung der Wirkungen beim Einbringen des Bougies, Reizung des äussern Gehörganges, bei Blasensteinen u. s. w.

Versuche, um bei Krankheiten an der Schädelbasis die Theile kennen zu lernen, bei denen Uebelkeit, Erbrechen, Krämpfe u. s. w. entstehen, müsste man mit Anwendung des Chloroform anstellen.

Zerstörung der *med. obl.* hatte auch jedes Mal Aufhebung der Circulation in der Schwimmhaut des Frosches zur Folge. Liesse sich daraus etwas über die Ohnmacht ähnliche Blässe bei vielen Anfällen apoplektischer oder epileptischer Art, Seekrankheit u. s. w. erklären?

Moreau (M. J.), De l'action de vapeur d'éther dans l'épilepsie.

(Gazette des hôpitaux, 1. Avril 1848.)

Die Beobachtungen wurden an 9 Individuen angestellt. Von allen wurde nur an Einem eine wesentliche Besserung bemerkt. Die Inhalationen wurden in den ersten 8 Tagen jeden Morgen angestellt, später wurden 1 oder 2 Tage Zwischenzeit gelassen. Die zur Besinnlosigkeit nöthige Zeit war fast dieselbe, wie bei Andern. Die Patienten unterwarfen sich zuletzt mit Vergnügen der Procedur. Die Disposition ist bei demselben Individuum zu verschiedenen Zeiten verschieden. Häufig entstanden während

der Aetherisation nervöse Zufälle, die denen ähnlich waren, die sie in den epileptischen Anfällen zeigten und zwar in der einem Jeden eigenthümlichen Weise. Nur der Unterschied existirt zwischen beiden Zufällen, dass die spontanen Anfälle mit einer grossen Schnelligkeit erfolgen, während die durch Aether hervorgerufenen einen allmähligen Verlauf nehmen. Umgekehrt ist dies mit dem Zustande nach dem Anfalle, wo die spontan epileptischen Anfälle langsam, die durch Aether hervorgerufenen bald das Bewusstsein zur Folge haben.

Einmal war ein fast tetanischer Krampf des ganzen Körpers die Folge der Aetherisation. Ein anderer Kranker hat nicht mehr die Heftigkeit der Anfälle und delirirt nicht mehr seit dem Gebrauche der Aetherisation. In den ersten Tagen der Anwendung empfanden die Kranken mehrere Stunden einige Schwere im Kopfe; beim ferneren Gebrauche verlor sich dies und das Allgemeinebefinden war gar nicht gestört. (Vgl. d. Ztschr. für Psych. Bd. V. S. 496 u. 497.)

(Annales medico-phychologiques. Sept. 1848. p. 237—244.)

Falret, Ueber die moralische Behandlung der Irren.

(Gaz. des hôp. 89 et 93. 1848. in Schmidt's Jahrb. Nr. 1. 1849. S. 97.)

Die moralische Behandlung der Irren ist je nach der jedesmaligen Individualität zu verschieden, als dass sich die Grundsätze derselben besonders darlegen liessen. Doch geistige Ruhe, Entfernung von äussern schädlichen Einflüssen und geschickte Ablenkung vom Delirium leisten noch das Meiste. Bei der Abnahme des Wahnsinnes kann die directe moralische Behandlung mehr Erfolge haben und die Wiederherstellung beschleunigen. Er ist dann viel empfänglicher für Vorstellungen und für die Eigenschaften, die Achtung und Liebe einflössen. Doch auch hier muss man den rechten Augenblick wählen und gehörige Zeit zur Ueberlegung lassen. Selten darf man vor der Abnahme des Irreseins Besuche zulassen, der Arzt muss den Inhalt der Gespräche überwachen, ja zuweilen vorschreiben.

Zuweilen, aber nur mit Vorsicht anzuwenden ist eine plötzliche Hervorrufung von Affecten, um den Kranken aus seiner Zerstreutheit zu erwecken.

Die Selbstschilderungen der Irren verschaffen die Kenntniss von dem, was dem Kranken geschadet hat und von Nutzen war; sie sind eine reichliche Quelle für die praktischen Hülfsmittel der moralischen Therapeutik.

Eine der schwierigsten Punkte ist die Beseitigung des Widerstandes der Irren gegen die Disciplin. Hier ist Duldung und Nachsicht nothwendig. Anfangs Mittel der Ueberredung, dann Drohung, endlich Gewalt. Die Beschränkungsmittel dürfen nie zur Disposition des Dienstpersonales stehen.

Piorry (Prof.), Ueber Anwendung des Chinin sulphuric. bei Geisteskrankheiten.

(Journ. de chimie méd. Sept. 1848.)

Erster Fall. Arzt, 40 Jahr alt, litt in Folge von Gemüthsaufregung an Ohrenklingen, später an Hallucinationen des

Gehörs, wurde in die Irrenanstalt gebracht wegen Heftigkeit der periodischen Anfälle. Anfangs jeden Abend furibunde Delirien. — 3 Gaben Chinin, jede 1 Gramme — worauf sofort, nun 5 Jahre, andauernde Heilung.

Zweiter Fall. Mann von 60 Jahren, seit 6 Wochen Selbstmord-Monomanie, jede Mitternacht. Chinin heilte rasch.

Dritter Fall. Nervöse Dame, 55 Jahr, alle Nächte Ohrensausen, Hallucinationen. 2—3 Gaben Chinin — geheilt.

Vierter Fall. Mädchen, 35 Jahr, furibunde Delirien, Gehörs-Hallucinationen, besonders Nachts. 1 Gramme Chinin — geheilt.

Die Heilungen, selbst als Wechselfieber bezeichnet, äusserst glücklich; als Heilungen von Geisteskrankheiten ist Prof. Piorry *ter quaterque beatus.*

Rul-Ogez (Dr.), Ueber Priapismus und nächtliche Pollutionen.

(Journ. de méd., chirurgie etc., publ. par la société des sciences méd. de Bruxelles. Vol. VI. 1848.)

Die dem Dr. Tessier zugeschriebene Erfindung, Pollutionen durch Umwickelung des Gliedes mit einem ziemlich fest anliegenden Bande zu verhüten, rührt nicht von T. her, sondern findet sich schon in der *Ratio medendi* von Max. Stoll Bd. 4. S. 304. erwähnt. (Oppenheim's Ztschr. Febr. 1849. S. 241.)

Dw.

Miscellen.

(Irrenanstalten in der Provinz Preussen und die Denkschrift des Prof. Heinrich (Bd. V. S. 394 ff.) *betreffend.)*

— Seit dem Jahre 1845, wo der unglückliche Brand unsere Königsberger Irrenanstalt der Hälfte ihrer Localitäten beraubte, hat sich die Anstalt in einer wahrhaft kläglichen Verfassung befunden. Es lag zunächst die Aufgabe vor, so viele Irren, als nur irgend möglich, sicherstellend unterzubringen, und dieses hatte zur nothwendigen Folge: 1) dass die Pfleglinge hospitalmässig zusammengedrängt, in denselben Zimmern wohnen, schlafen, speisen, arbeiten mussten; 2) dass aus der vorzugsweise in Betracht kommenden, polizeilichen Rücksicht nur Gemeingefährliche Aufnahme finden konnten; 3) dass unter solchen Umständen für Kranke aus den besseren Ständen angemessene Sorge zu tragen unmöglich war; 4) dass wegen der vielfachen Aufnahmegesuche Exspectantenlisten angelegt werden mussten, und die Aufnahmen sich so verzögerten, dass der für die Heilung günstige Zeitpunkt ungenutzt vorüberging. Alles dieses gab dem Institute das Gepräge einer blossen polizeilichen Detentionsanstalt und noch dazu einer im höchsten Grade dürftig ausgestatteten; denn die von den Recipirten gezahlten Beiträge reichen für ihren nothdürftigsten Unterhalt kaum aus und Fonds zur bessern Dotation der Anstalt sind nirgends vorhanden. Anfänglich war es beschlossen, den Wiederaufbau des eingeäscherten Flügels zu unterlassen, weil die Errichtung der Provinzial-Irrenanstalt, zu welcher Capitalien bereits seit dem Jahre 1840 durch jährlich geleistete Beiträge gesammelt und deponirt waren, in unmittelbarer Aussicht stand. Leider schob sich diese Aussicht, wie es bei solchen Anlagen wegen der vielen Bedenklichkeiten und Revisions-Instanzen häufig genug geschieht, in immer weitere und ungewisse Ferne, so dass mein dringender Antrag genehmigt wurde, unsere Anstalt durch die nöthigen Baulichkeiten wieder in den frühern Stand zu setzen.

Die nunmehr gefertigten Anschläge verlangten zu ihrer Bauausführung aber eine Summe, die nicht herbeizuschaffen war. Es mussten daher neue Anschläge gefertigt werden, um mit den vorhandenen Feuerkassen-Geldern auszureichen. Der anzubauende Flügel konnte aus diesem Grunde nur halb so gross werden als früher, und die Anstalt gewinnt durch den Neubau nur 8 Zimmer. Im Sommer vorigen Jahres wurde der Bau begonnen und in den letzten Tagen ist das neue Gebäude bezogen worden. Die ganze Anstalt wird jetzt zwischen 70 und 80 Kranke fassen können. Leider eine winzige Zahl für die einzige Anstalt einer Provinz von mehr als zwei Millionen Einwohnern! Inzwischen wird aber endlich seit dem Sommer mit Eifer an der neuen Anstalt bei Wehlau gearbeitet. Ob der Bau im nächsten Jahre mit gleicher Kraft wird fortgeführt werden, steht meiner Ansicht nach aus Gründen sehr dahin *).

— Schliesslich noch einige Worte über unseres Collegen Heinrich Aufsatz, das Irrenwesen unserer Provinz betreffend. Im Allgemeinen kann ich seinen leitenden Ansichten beipflichten, muss mich aber gegen die von ihm gezogenen Consequenzen wahren. Diese bestehen hauptsächlich in 3 Punkten, die er am Schlusse hervorhebt. 1) Er hält die Wahl für verfehlt und will, dass noch jetzt eine andere Wahl getroffen werde. Darin stimme ich vollkommen bei, dass es in jeder Beziehung angemessener gewesen wäre, bei Königsberg zu bauen. Dem stand aber mit Rücksicht auf die Befestigung der Stadt die Unmöglichkeit entgegen. Unter allen sonstigen Plätzen, die ich untersucht habe — und deren ist eine nicht geringe Zahl — muss dem bei Wehlau gewählten unbedingt der Vorzug gegeben werden. Jetzt noch die Wahl zu ändern, nachdem die Anlage so weit vorgerückt ist, kann überdies kaum mehr in Erwägung kommen. 2) H. verlangt eine neue Irrenzählung. Diese kann zu Nichts führen. Wird sie mit denselben unvollkommnen Mitteln, wie die frühern, veranstaltet, so kann sie auch nur so unvollkommne Resultate geben. An bessere Mittel, also durch Mitwirkung der Medicinalbeamten, zu denken, verbietet aber die grosse Kostspieligkeit — in dieser geldknappen Zeit. 3) Was die von H. vermisste Revision der Baupläne durch Sachkenner betrifft, so darf nur erwähnt werden, dass unsern obersten

*) Nach einer später eingegangenen Correspondenz sollte der Bau so rasch gefördert werden, dass Ende 1850 die Anstalt bezogen werden könne. (*Dw.*)

sachkundigen Behörden, dem Medicinal-Ministerium, und der Oberbaudeputation die Pläne vorgelegt und von diesen der Beurtheilung unterworfen sind. — (Beiläufig noch die Notiz, dass in der Irrenanstalt vier Blödsinnige von der Cholera befallen und alle vier nach einigen Stunden gestorben sind. Die Erscheinungen boten nichts besonders Bemerkenswerthes.)

Königsberg, 5. Decbr. 1848. *Bernhardi.*

Einverstanden mit diesen drei Punkten, bemerke noch:

Ad 1., dass nicht nur in der von dem Prof. Heinrich (dessen Denkschr. S. 10., u. d. Ztschr. Bd. V. S. 408) angeführten Ministerialdenkschrift: die Nothwendigkeit des Neubaues von zwei Irrenheil- und Pflegeanstalten in der Provinz Preussen betreffend, die Nähe von *Königsberg* aus den von dem Vf. citirten Gründen dringend empfohlen wurde, sondern dass auch auf die Petition der Stände um Ueberweisung des alten Schlosses zu Heilsberg zu einer Irrenanstalt für Ostpreussen, in dem Landtags-Abschiede vom 7. Novbr. 1841 (22. C.) folgender Bescheid ertheilt wurde:

„Betreffend die Bitte Unserer getreuen Stände, ihnen das unbenutzte Schloss zu Heilsberg nebst dazu gehörigem Garten zur Fundirung der Irren-Anstalt für die Bezirke Königsberg und Gumbinnen anweisen zu lassen, so können Wir darüber nicht eher einen Beschluss fassen, als bis die desfallsige, mit dem Bischof von Ermland anzuknüpfende Verhandlung zu einem bestimmten Resultate geführt hat und durch Sachverständige ein entschiedenes Urtheil darüber vorbereitet ist: ob Gebäude und Localität zur Fundirung einer Irrenheil- und einer Irrenpflege-Anstalt in einem solchen Grade geeignet sind, dass daselbst ohne verhältnissmässig zu grosse Kosten gegen einen Neubau ein so wichtiges Institut zweckmässig wird hergestellt werden können. Ueberdies geben Wir Unseren getreuen Ständen zu erwägen, dass Wir in Unserer Proposition denselben die Gebäude und Fonds der Irrenanstalt zu Königsberg unter Voraussetzung der Errichtung einer Anstalt in der Nähe der Haupt- und Residenzstadt zugesichert hatten. Auch wird es einer wiederholten sorgfältigen Erwägung Unserer getreuen Stände bedürfen, ob die Vortheile, worauf die günstige Lage des Schlosses Heilsberg, in der Mitte der Provinz, Aussicht giebt, denen gleich stehen, welche von dem *Neubau* einer Irrenanstalt auf einem ruhig gelegenen Terrain in der Nähe von Königsberg für die Direction der Anstalt, für die Bildung der Aerzte und für die Wissenschaft, ausser den unmittelbaren Zwecken der Anstalt sich erwarten lassen."

Nach dem späteren Beschluss der Befestigung von *Königsberg* musste der der Erbauung der Irrenanstalt in der Nähe von dieser Residenzstadt unbedingt aufgegeben werden, nicht sowohl wegen der von dem Baudirector v. Dechen (Heinrich'sche Denkschrift S. 12. u. diese Ztschr. Bd. V. S. 412) angegebenen Gründe, sondern wegen der zur Erhaltung der Anstalt unerlässlichen täglichen Communication mit Königsberg, wegen ökonomischer und administrativer Angelegenheiten und Bedürfnisse. Gegen diese *ultima ratio rerum* bei einer Belagerung und die dadurch bedingte Lebensfrage der Anstaltslage, konnte das Bedürfniss der Benutzung der Anstalt zur Klinik nicht aufkommen. Der objectiven Realität im Allgemeinen muss sich das besondere, mehr subjective, selbst ideale Streben unterwerfen und auf anderem Wege dasselbe möglichst zur Geltung bringen.

Ad 2. Das praktische Gewicht der von Bernhardi angedeuteten Bedenken gegen die von Heinrich geforderte neue Irrenzählung in der Provinz Preussen anerkennend, muss ich diesem doch dahin beistimmen, dass solche Zählung immerhin an und für sich und für die daraus zu ziehenden Resultate höchst wünschenswerth sei. H. sagt, dass die Zählung von „competenter Behörde" anzustellen sei, ohne über diese und die Erzielung einer zweifelsfreien Irrenzählung sich näher auszulassen. M. E. kann dies nur möglichst vollständig und zweckentsprechend geschehen, — nach vorgängiger Anordnung einer Irrenaufnahme durch das Zusammenwirken der Communalbehörden, Ortsgeistlichen, Aerzte und Kreisphysiker, — von dem zum Director der Anstalt designirten Arzte, welcher zu diesem Behufe die ganze Provinz bereisen, die vorgearbeiteten Ergebnisse der Zählung von seinem irrenärztlichen Standpuncte aus bei allen Irren revidiren und controliren müsste, wobei gleichzeitig ihm, der Anstalt und der Provinz der nicht hoch genug anzuschlagende Gewinn zu Theil würde: nicht nur die Verhältnisse und Zustände der Irren, sowie die der Einwohner, sondern auch alle dem Arzte von Wichtigkeit seienden topographischen und allgemein statistischen Verhältnisse der Provinz aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben. Unbedingt nöthig „vor Angriff des Neubaues der Irrenanstalten mit irgend welcher Sicherheit" erscheint übrigens eine neue Zählung nicht, in sofern als die allgemeine Irrenstatistik approximativ maassgebend ist, und die Anstalt mit 400 Kranken den grösstmöglichsten Umfang wenigstens erreicht hat, übrigens auch alle Directoren grosser Irrenanstalten erfahren haben, dass die Praxis ausserhalb wie innerhalb der Anstalten alljährig durch die vorausgesetzten statistischen Berechnungen einen Strich macht, d. h. die statistischen

Irrenanstalts-Verhältnisse sich anders und anders gestalten, als auf Grund der allgemeinen Irrenstatistik der Provinz zu erwarten war. — Ob bei der von H. geforderten und bezweckten neuen Zählung die gewünschte Sistirung oder Aufgebung des Baues bei Wehlau den latenten Hintergrund mitbildet, bleibe anheimgestellt.

Auf ähnlichem Grunde und „unter dem Einflusse der Ideen und Bewegungen des Jahres 1848" steht vielleicht der Hr. Vf. auch in Betreff des Punktes ad 3. Er will (S. 21. 22. u. Ztschr. Bd. V. S. 430—431), dass der Plan zu der Irrenanstalt vor seiner Ausführung zur Kenntniss möglichst vieler Sachkenner gebracht werde, damit die betreffenden Behörden ihr Werk nicht zu spät vom „competenten Forum angegriffen sehen und gerechte Vorwürfe hinnehmen müssen." — Ganz abgesehen davon, ob Angriffe und Vorwürfe, „verschiedener Männer vom Fach" begründet wären oder nicht, so würde doch durch des Vf.'s Vorschläge zur möglichsten Zunichtemachung dieser seiner Befürchtung gewiss viel Zeit verloren und höchst wahrscheinlich nach Analogie und Erfahrung verhältnissmässig wenig in der Sache selbst gewonnen werden; — und nun gar das Provociren in dieser Hinsicht auf die öffentliche Beurtheilung durch diese Zeitschrift, ist ein Vertrauen, welchem die anderweitig bisher gemachten trüben Erfahrungen entschieden widersprechen. Uebrigens waren und sind doch wohl: Bernhardi und Baumeister, Regierung (Regierungsmedicinalrath und Baurath), Ministerium der Medicinal-Angelegenheiten (technische, administrative Räthe), die Oberbaudeputation competente Behörden und Personen, zumal wenn man bedenkt, wie die Pläne in erster, zweiter und dritter Instanz gefertigt, revidirt und superrevidirt sind, und wenn man voraussetzt, dass jene Personen und Behörden in ihrer mit den reichsten Materialien versehenen Stellung vertraut sind mit den bisherigen bewährten Erfahrungen über Irrenanstalten in baulichen und irrenärztlichen Beziehungen. Mängel hat der neue Plan, wie jede Kranken- und Irrenanstalt ohne Ausnahme unter allen Umständen; ich selber habe einzelne Einrichtungen, der hiesigen Anstalt entnommen, nicht anempfohlen; mehrere andererseits gemachte Verbesserungsvorschläge waren Verschlechterungsvorschläge; die Anstalt ist im Grossen und Ganzen gut, praktisch und bequem; für die innere Einrichtung kann und wird hoffentlich auf Vervollkommnung Bedacht genommen werden, möglichst jedenfalls durch Vermeidung aller obsoleten Irrenanstalts-Sonderbarkeiten. Das Beste ist und bleibt der die wohlorganisirte Form durchdringende und belebende Geist. —

Betreffend das Project des Neubaues der Irrenanstalt für *Westpreussen* zu Schwetz, neben und in Verbindung mit dem dortigen Landkrankenhause, so möge dem Vf. der Denkschrift auf die Frage:

Woher plötzlich diese Inconsequenz, dass, nachdem das Ministerium Eichhorn gegen diese Verbindung sehr wichtige Bedenken erhoben und dieselbe als einen Rückschritt bezeichnet hatte, der Landtagsabschied vom 30. Decbr. 1843 die Auswahl des Orts und die Verbindung beider Anstalten hinsichtlich der Direction und Oekonomie genehmigte, *unter der Bedingung*, dass die Zulässigkeit und Zweckmässigkeit einer solchen Gemeinschaft, unbeschadet der im Uebrigen nothwendigen Trennung beider Anstalten, durch Vorlegung der speciellen Baupläne und der Entwürfe zu den Verwaltungseinrichtungen nachgewiesen werde?

geantwortet werden, dass das Oberpräsidium, die Stände, die Landarmendirection, das Ministerium des Innern für jene Verbindung waren, dass im Ministerium der Medicinal-Angelegenheiten nach längeren Verhandlungen nicht mehr durchgesetzt werden konnte, als eben jene *Bedingung*, und dass die Erfüllung derselben mithin erst *vor* der Genehmigung nachzuweisen war, auch nachgewiesen wurde, die beabsichtigte Verbindung beider Institute jedoch noch mehr beschränkt wurde, und endlich dass, der Nothwendigkeit nachgebend, man sich deshalb mit dem Plan befreunden lernte, weil dadurch zugleich die ohnedies äusserst fern liegende Möglichkeit näher gerückt war: in dem Landkrankenhause zu Schwetz mit der Zeit, je nach dem Bedürfniss, eine Depot-Abtheilung für sieche Irren zu gewinnen. Die von dem Prof. H. (Denkschr. S. 20. Ztschr. Bd. V. S. 426) in der Note fragweise aufgestellte Erklärung der Inconsequenz war eine ephemere, „politisch unverfängliche", sei daher eine vergangene und vergessene, auch für ihn.

In Betreff der „vielen vorübergegangenen Jahre, bevor der Bau der beiden Anstalten in Bewegung gesetzt wurde", klagt der Hr. Vf. den Unsegen des alten weitschweifigen, Zeit und Kräfte unnütz verzehrenden büreaukratischen Geschäftsganges vornehmlich an, gedenkt jedoch auch wirklicher Thatsachen, z. B. der Ermittelung und Wahl des Platzes, hingehalten durch den später hinzutretenden Beschluss der Befestigung von Königsberg. Die durchgreifendste Verschleppungsursache hat er nicht erwähnt: *die Provinzialständischen Einrichtungen.* Hiernach konnten mehrere Landtage, d. h. 4, 6 und mehr Jahre vergehen, bevor allgemeine provinzialständische Irrenanstalts-

angelegenheiten erledigt wurden: z. B. Stände machten eine Petition auf *einem* Landtage; im Landtagsabschiede, eine lange Reihe von Monaten nach dem Schluss des Landtags, ward der Bescheid ertheilt; der Bescheid war keine, oder eine an Bedingungen geknüpfte Genehmigung; auf dem nächsten Landtage gingen Stände auf diese Bedingungen nicht ein, stellten abweichende, entgegengesetzte Gesuche in derselben Sache; der Landtagsabschied ertheilte wieder den Bescheid, und wenn derselbe auch, was nicht immer geschah, der Petition entsprach, so verging mit den zur Ausführung nöthigen Zwischenverhandlungen Seitens Commissionen, Oberpräsidien, Ministerien u. s. f. die Zeit bis zum weiter nächsten, resp. dritten Landtage. Man verbrauchte demnach in Provinzialständischen Angelegenheiten mehr *Jahre* zur Erledigung einer dringlichen Sache, als *Monate* bei dem gewöhnlichen Geschäftsgange der Regierung nöthig waren. Deshalb ist für schnelle *Entwickelung* der Provinzial-Irrenanstalten ohne Ausnahme der Provinzialständische Organismus wie er war, der stärkste Hemmschuh gewesen. Zu dieser durch die Organisation der Provinzialstände nothwendig bedingten allgemeinen Ursache der jahrelangen Verzögerung des Baues einer Irrenanstalt in der Provinz Preussen bis zum ersten Spatenstich, kamen noch sehr eigenthümliche.

Ich kenne die Sache genau, bin in derselben schon 1838 bei Umarbeitung der Pläne zur event. Anstalt in Springborn als technischer Beirath zugezogen worden.

Ohne in den wirklich merkwürdigen Details mich zu verlieren, sei nur erwähnt, dass, nachdem schon 1818 (!) auf Veranlassung des Ministers v. Altenstein von dem verstorbenen Landhofmeister *v. Auerswald* darauf angetragen war, die Anstalt für Ostpreussen *neu* zu errichten, die Königsberger Irrenanstalt der medicinischen Klinik zu überweisen und ein Landsiechenhaus zu errichten, — und bevor auf dem Landtage von 1841 die Stände sich bereit erklärten zur Errichtung von 2 neuen Irrenheil- und Pflege-Anstalten in Folge der unter meinem Referat ausgearbeiteten Denkschrift des Medicinal-Ministerii, inzwischen die Irrenanstalts-Angelegenheit folgenden Kreuz- und Quergang machte.

Octbr. 1822 berichtet der Oberpräsident v. Schön über das Bedürfniss einer Irrenanstalt für Westpreussen und erbittet vom Ministerium einen guten Plan; derselbe wird ihm 9. Mai 1823 mitgetheilt; im nämlichen Jahre ward von demselben die Ueberweisung des Klosters Neuenburg zu einer Irrenanstalt beantragt, 1825 gewährt, unter der Bedingung des Beschlusses zur Errichtung einer Irrenaufbewahrungs-Anstalt für Westpreussen auf dem nächsten Landtage;

nach ergebnisslosen Verhandlungen ward von dort das Carthäuserkloster als viel besser zu dem Zweck der Heilanstalt angegeben, und zwar für das „ganze Königreich Preussen." Im 2ten Landtagsabschiede 1828 wurde Seitens des Ministeriums auf Neuenburg zurückgegangen. Der 3te Landtag acceptirte das Königl. Geschenk dieses Klosters Behufs Anlegung einer Provinzial-Irrenanstalt. Die Ueberweisung wurde im 3ten Landtagsabschiede zugesichert, wenn Stände über die ihnen, gleich allen Provinzialständen, obliegende Einrichtung und Erhaltung aus Provinzialmitteln bestimmte Erklärung abgegeben hätten. Gleich darauf trat der Oberpräsident mit dem allen frühereren Anträgen entgegengesetzten hervor: die Anstalt in Westpreussen nicht in Neuenburg, sondern in der *Corrections*-Anstalt zu Graudenz zu errichten, welcher Idee die Stände 1831 nicht nur beitraten, sondern eine gleiche Einrichtung auch in Tapiau beantragten. Es versteht sich von selbst, dass solche Projecte im 4ten Landtagsabschiede verworfen wurden — und ward nun Seitens des Ministeriums Altenstein 1833 das Kloster Springborn zu einer Irrenanstalt für Ostpreussen vorgeschlagen, der Plan im Sept. 1833 von dort eingereicht, im Ministerium umgearbeitet und ausgefertigt. Dabei blieb es. Auf dem 5ten u. 6ten Landtage geschah nichts, zumeist weil Stände, gegen die Bestimmung in früherem Landtagsabschieden, vor Abgabe einer bestimmten Erklärung wegen Einrichtung und Erhaltung der Anstalt aus Provinzialmitteln, eine Beihülfe haben wollten. — Diese aktenmässige Skizzirung von Thatsachen wird genügen, um dem Ministerium an und für sich zu machende oder gemachte Vorwürfe wegen Verschleppung dieser dringenden Angelegenheit entschieden zurückzuweisen.

Die Akten beweisen in diesem Falle, wie in tausend andern, dass zur unparteiischen Beurtheilung der Wirksamkeit und Leistungen des Ministeriums der Medicinal-Angelegenheiten nicht allein die positiven, das Gute und Zweckmässige direct schaffenden Arbeiten den Maassstab geben können, sondern zugleich auch die negativen, das Ueble und Zweckwidrige indirect verhütenden und überwindenden, von denen jene positiven, welche ins Leben treten, oft weniger Zeit und Kräfte consumiren und weniger nachhaltigen Werth haben, als diese negativen, welche, aktenmässig „todtgemacht", in den Akten vergraben bleiben.

Die Irrenanstalts-Angelegenheiten der Provinz Preussen haben die langweiligsten weil thatenlosesten Decennien ihrer Geschichte hinter sich. Die Lage der Sache ist z. Z. eine relativ glückliche zu nennen, weil bei der *post tot discrimina rerum* im

Werke seienden Errichtung der Anstalten die alten provinzialständischen Verhältnisse überwunden sind, noch mehr,. weil diese Zeit der Errichtung nicht mit der des *letzten* Provinziallandtags und der darauf folgenden Krisis der altständischen Verhältnisse zusammengefallen ist. Eine solche Situation wäre die störendste, unangenehmste, welche die dortigen Irrenanstalts-Angelegenheiten nur immer hätte treffen können.

Ich spreche aus Erfahrung. Die hiesige Anstalt befindet sich eben deshalb seit länger als vier Jahren und noch heute in einer Lage wie keine. Der letzte Provinziallandtag (1845) liess die den 1. November 1844 eröffnete Irrenanstalt in mitten ihrer unvollendeten, zum Theil ungeordneten, provisorischen Organisation zurück. Er ist seitdem nicht wieder zusammengekommen. Die Genehmigung aller mehr oder weniger erheblichen Einrichtungen, Veränderungen in der Oekonomie, in den Etats u. s. w. hatte der Landtag sich vorbehalten. Bei allen desfallsigen diesseitigen Anträgen wird mit seltenen dankbaren Ausnahmen auf den fraglichen Provinziallandtag zurückgekommen und hingewiesen oder, — auf ein denselben event. ersetzendes Institut. Die Königl. Regierung, welche die Verwaltung der Anstalt unter solchen Verhältnissen zu behalten die Resignation gehabt hat, bewegt sich in ihrem Ressort äusserst unfrei, beengt, gebunden, ist mit allen allgemeineren Gegenständen an die vom Landtage bevollmächtigte Ständische Commission gewiesen, deren Vollmacht übrigens auch wieder eine sehr beschränkte, vielfach ohnmächtige ist. — Und unter allen diesen, die freie Entwickelung der Anstalt hemmenden, ja lähmenden Aussenverhältnissen —, ohne hier der damit direct und indirect, persönlich und sachlich in Verbindung stehenden in ihrer Art merkwürdigen, stets noch anwachsenden Collection von Details zu gedenken, — hat die junge durch die edelsten Mittel und Kräfte der Provinz grossartig ins Leben gerufene Anstalt von innen heraus kräftig aufblühen müssen.

Mögen, wie es auch komme bei dem neuen mit gewaltigen Schwierigkeiten durchzogenen Gange der Staats-Angelegenheiten, die in Betreff der Irrenanstalts-Angelegenheiten gemachten Erfahrungen über die bisherigen Verhältnisse der Provinzialstände zu denselben, gehörig benutzt und möge die zukünftige Stellung der Irrenanstalten, deren Angehörigkeits- und Verwaltungsverhältnisse nicht ohne den wesentlichen Beirath von Irrenanstalts-Directoren, deren gediegene Erfahrungen in die Vergangenheit *hinein*- und die Gegenwart und Zukunft *be*greifen, erledigt werden, damit nicht unter veränderter Form das Wesen der

Sache nach wie vor dasselbe bleibe! — Der Entwurf der Kreis-, Bezirks- und Provinzial-Ordnung (Staats-Anzeiger 1849. No. 20) lässt solches, namentlich nach Art. 1. u. 2. und nach Tit. III. nicht unbedenklich.

Halle, März 1849. *Damerow.*

Auf die (in dieser Zeitschrift Bd. V. S. 679 erwähnte) Empfehlung von Schöller, das *empyreumatische Braunkohlenöl* bei chronischer Gehirnerweichung in Anwendung zu ziehen, wurde neulich bei einer vom hiesigen medicinischen Policlinicum aus behandelten Kranken dieses Mittel versucht. Es betraf dieser Fall eine 56jährige Frau niederen Standes, Tagelöhnerin. Von arthritischem Habitus, war sie ihren ziemlich verworrenen Aussagen zufolge früher gesund gewesen, bis vor nur einigen Jahren allmählig die Zeichen eines Gehirn- und Rückenmarkleidens auftraten, welches endlich als chronische Erweichung bezeichnet werden musste. Nachdem schon wiederholte Anfälle von Paralyse erfolgt waren, nach denen jedesmal eine Zunahme der Gedächtnissschwäche und der lallenden Sprache, grössere Schwerfälligkeit und oft mehrtägige Ischurie und Stuhlverstopfung beobachtet wurden, wurde das Braunkohlenöl nach der Schöller'schen Formel 6 Wochen hindurch gereicht. Allerdings schien diese Kur anfänglich einigen Erfolg zu erzielen; die Beweglichkeit der Gliedmassen schien etwas zuzunehmen, der Gang weniger schwankend zu sein. Indess noch während der Fortsetzung der Behandlung verlor sich die hierauf gegründete Hoffnung. Ein neuer paralytischer, zunehmenden Stumpfsinn und melancholische Gemüthsstimmung bedingender Anfall verschlimmerte den Zustand der Kranken so sehr, dass unter den gegebenen Umständen von einer ferneren Behandlung abgestanden werden musste. Das Braunkohlenöl leistete in diesem Falle um nichts mehr als der Kampfer und das salpetersaure Strychnin, das erstere zu 2 Gran 4 mal, das letztere zu $^{1}/_{12}$ Gr. 2 mal täglich gegeben. *C. B. Heinrich.*

Wir haben hier in der Hallischen Anstalt ähnliche Beobachtungen gemacht und aus ähnlichen Gründen das Mittel ausgesetzt; ich bemerke nur noch, dass dasselbe entschieden zugleich als Diureticum wirkte und dass vorzüglich deshalb in bestimmten Fällen, auch von Gehirnerweichung (?) und beginnender *Dementia paralytica* das Mittel der ferneren Beachtung und Anwendung empfohlen zu werden verdient, zumal da es Appetit und Verdauung nicht schwächt. *Dw.*

	M	W	S
In der *Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin* fanden sich am Schlusse des Jahres 1846 . .	103	56	159
im Jahre 1847 sind aufgenommen worden . .	23	13	36
Summa	126	69	195
Davon sind:			
1) als geheilt entlassen	10	5	15
2) gebessert entlassen	2	—	2
3) gestorben	8	7	15
4) nach andern Anstalten translocirt . .	14	7	21
Es sind also im Jahre 1847 überhaupt . .	34	19	53
abgegangen und am Schlusse desselben . .	92	50	142

darin verblieben. Die Durchschnittszahl der in der Anstalt verpflegten Personen betrug im Jahre 1847 täglich 158.

Unter den 158 Pfleglingen befanden sich 52, welche theils zu jeder Beschäftigung unfähig waren, theils nur in einer Weise beschäftigt werden konnten, die keinen Ertrag gewährte, die übrigen 106 Personen haben auch in psychischer Hinsicht zu ihrem eigenen Besten periodisch zu nützlichen Arbeiten angehalten werden können, und sie haben

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
1) durch Flachs- und Heedespinnen . .	30	—	11
2) durch Federnreissen.	66	1	6
3) durch Strohdeckenflechten	158	10	3
4) durch Handarbeiten ausserhalb d. Anstalt	264	15	—
zusammen	518	27	8
baar verdient, sodann auch noch durch Ersparniss an Ausgaben für verschiedene Verrichtungen in der Anstalt	521	8	1
im Ganzen also	1040	5	9

eingebracht. (Aus amtlichem Berichte.)

In der *Irren- und Siechenanstalt zu Stralsund* (vgl. d. Zeitschrift Bd. V. S. 130) waren ult. Decmbr. 1847 32 Pfleglinge, 16 männl. und 16 weibl., unter diesen 2 Sieche.

Im Jahr 1848 ist nur ein Mann aufgenommen. Abgang ist nicht gewesen. Es ist unerhört nach dem Vf., dass in 18 Monaten von 41 Menschen, deren Alter durchschnittlich gerechnet über 40 Jahre beträgt, Niemand gestorben ist. (Es setzt sich in allen Irrenpflege-Anstalten, welche diesen Namen durch die That verdienen, und in welchen wenig numerische Bewegung ist, ein, man möchte sagen, eiserner Bestand fest, welcher Jahrelang fast unverändert bleiben kann.) Leider hat der Dr. Picht nicht Gelegenheit gehabt, Heilungsversuche anzustellen. (Aus d. amtl. Bericht vom 23. Jan. d. J.)

Statistische Nachrichten

über die Heilanstalt Sachsenberg im Jahre 1848.

Die nachfolgende Tabelle giebt einen Ueberblick der Statistik der Heilanstalt im Jahre 1848.

Bestand vom vorigen Jahre			Neu aufgenommen			Ganzer Verpflegungsbestand			Gebessert oder ungebessert zurückgenommen			Genesen			Gestorben			Im Ganzen ausgeschieden			Zurückgeblieben unter ärztlicher Behandlung			Zurückgeblieben in Verpflegung			Im Ganzen zurückgeblieben		
M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S	M	W	S
139	101	240	35	31	65	173	132	305	7	7	14	13	6	19	9	6	15	29	19	48	41	45	86	103	68	171	144	113	257

Die Resultate dieser Uebersichten werden in folgender Zusammenstellung ihre Erläuterung finden.

Zu Ende des Jahres 1847 blieben als Bestand in der Anstalt zurück (139 M. und 101 W. =) 240 Verpflegte, also 13 M. und 7 W., im Ganzen 20 mehr als am Schlusse des J. 1846. Im Laufe des J. 1848 wurden neuerdings aufgenommen: 34 M. und 31 W., zusammen 65 Kranke, demnach 3 M. und 2 W. weniger als im vorigen Jahre. Es gehörten von diesen Neuaufgenommenen dem Auslande 9 M. und 9 W., zusammen 18, (oder $27{,}_6$ pCt. der Aufgenommenen) und dem Inlande 25 M. und 22 W., zusammen 47, und von diesen letzteren waren aufgenommen auf Antrag Grossherzogl. Dom. Aemter 11 M. und 11 W. = 22; auf Antrag Ritterschaftlicher Gutsbehörden 9 M. und 2 W. = 11; auf Antrag städtischer Behörden oder ihrer Angehörigen 5 M. und 9 W. = 14.

Als ungeeignet für die ärztliche Behandlung und nur zur Detention und Verpflegung qualificirt wurden bereits bei der Aufnahme 6 M. u. 4 W., im Ganzen 10, oder 14,4 pCt. erkannt. — Die Gesammtzahl der Verpflegten dieses Jahres betrug daher (173 M. und 132 W. =) 305, folglich 15, nämlich 10 M. und 5 W. mehr als im Jahre 1847.

Von diesem Verpflegungs-Bestande sind im Laufe des Jahres wieder ausgeschieden 29 M. und 19 W., zusammen 48; nämlich:

1) Theils gebessert, zum Theil in der Convalescenz, theils ungebessert zurückgenommen (7 M. und 7 W. =) 14, demnach 8 mehr als im Jahre 1847.

2) Als genesen beurlaubt: (13 M. und 6 W. =) 19, demnach 12 weniger als im vorigen Jahre. Es litten von diesen Beurlaubten bei der Aufnahme 7 an Tobsucht, 11 an Melancholie und 2 an schwermüthiger Verstimmung.

3) Gestorben: (9 M. und 6 W. =) 15, demnach zwei mehr als im vorigen Jahre. Die Mortalität verhielt sich demnach zur Kopfzahl des Verpflegungsbestandes wie 1 : $20^{1}/_{2}$ oder wie 4,9 pCt. Es starben 5 (3 M. und 2 W.) an tuberculöser Lungensucht, 4 (3 M. und 1 W.) an allgemeiner und Hirn-Wassersucht, 5 (3 M. und 2 W.) an Entkräftung, — darunter 1 nach 5tägigem, 1 nach 49tägigen Aufenthalt in der Anstalt, in welcher sie bereits im Zustande höchster Erschöpfung aufgenommen waren, — und 1 Weib nach wiederholten epileptischen Anfällen an Nervenschlag. Es starben von denselben:

innerhalb des ersten Verpflegungs-Jahres	5
nach fast 1jähriger Verpflegungs-Zeit	1
„ „ 2 „ „ „	1
„ „ 4 „ „ „	2
„ „ 5 „ „ „	1
„ „ 6 „ „ „	1
„ „ 14 „ „ „	1
„ „ 15 „ „ „	1
„ „ 17 „ „ „	1
„ „ 18 „ „ „	1

Nach Abzug der somit ausgeschiedenen 48 sind am Schlusse des Jahres:

4) unter ärztlicher Behandlung verblieben (41 M. und 45 W. =) 86, und

5) lediglich in Verpflegung verblieben (103 M. und 68 W. =) 171.

Der Krankenbestand war daher am 31. Decbr. 1848. (144 M. und 133 W. =) 257, folglich abermals 17 mehr als am Schlusse des Jahres 1847. *Fl.*

Preisaufgaben.

Preis *Civrieux*. Als Aufgabe von der Academie war gestellt der Selbstmord. Der Preis ist nicht ertheilt. Als Aufmunterung sind bewilligt worden:

1) dem Dr. Chéreau (Achille) 600 fr.
2) den DDr. L. Bertrand von Chalons s. Marne, Erasme Robertet u. E. Lisle, jedem 300 fr.

Ehrenvoll erwähnt sind die Herren Tissot von Dijon und Le Tertre Vallier.

Die Aufgabe war schon 1846 gestellt und nicht gelöset (S. Zeitchr. Bd. IV. S. 359). Es ist daher für 1850 die folgende Preisfrage gestellt: *De la douleur; des moyens qu'on peut lui opposer, et spécialement des moyens dits anésthésiques. Quels sont les avantages et les dangers qui peuvent résulter, de leur emploi? Comment pourrait on prévenir ces dangers?* Preis 1000 fr. Die Abhandlungen sind unter den gewöhnlichen Formen, und leserlich französisch oder lateinisch geschrieben portofrei dem Secretariat der Academie vor dem 1. März 1850 einzureichen.

Preis *Lefévre*. Der dreijährige Preis von 1800 fr. wird 1851 ertheilt werden dem Vf. des besten Werkes über *Melancholie.* Einsendung *vor* dem 1. März 1851.

Personal-Nachrichten.

Beförderungen. Unser sehr geschätzter treuer Mitarbeiter, Hr. Dr. Hagen, Assistenzarzt der Irrenanstalt zu Erlangen, ist zum Oberarzt an der Königl. Bayerschen Kreis-Irrenanstalt für Schwaben zu Irrsee ernannt und wird nächstens dahin abgehen. Er ist schon vor längerer Zeit aus seiner bisherigen Stellung ausgeschieden, um freiere Zeit zu Studien mehrfacher Art und zu wissenschaftlicher Verarbeitung seiner Erfahrungen zu gewinnen, bei deren Herausgabe derselbe unsere Zeitschrift auch erfreuen wird.

Der Dr. Lasègue ist zum *inspecteur général adjoint* der Irrenanstalten ernannt worden. Parchappe (vgl. Bd. V. S. 680) ist erster Generalinspector.

Todesfälle.

Der Physiolog Bellingeri, bekannt durch seine Arbeiten über das Nervensystem, ist getorben.

Prichard (J. C. Dr.) geb. 1786, starb im Febr. (?) d. J. Der Nekrolog im nächsten Hefte.

(NB. Wegen des Zurückbleibens vieler nicht Original-Miscellen zum nächsten Hefte, in Folge meiner gelegentlichen Bemerkungen über die Irrenanstalten Preussens, möge mich jenes Hippocratische ὁ δὲ καιρὸς ὀξὺς, ἡ δὲ κρίσις χαλεπή entschuldigen.) *Dw.*

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 12. 1848.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.
Berlin. *August Hirschwald.*

Bei **Chr. E. Kollmann** in **Leipzig** ist mit der 13. Lieferung nun vollständig erschienen:

Grisolles, Dr., Vorlesungen über die specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten des Menschen. Deutsch unter Redaction des Dr. Fr. J. Behrend. 3 Bde. mit alphabet. Sachregister. Gr. 8. 10 Thlr.

Jeder Band wird auch einzeln zu 3⅓ Thlr. verkauft. Sie enthalten:

Erster Band: Die Fieber und Entzündungen.

Zweiter Band: Die Ergüsse, die Vergiftungen und die Nutritionsstörungen.

Dritter Band: Die krankhaften Um- und Neubildungen, die Neurosen und die Spezialkrankheiten besonderer Strukturen.

Latham, Dr. P. M., Vorlesungen über die Herzkrankheiten. Aus dem Englischen von Dr. G. Krupp. 2. und letzter Band 1⅓ Thlr. (beide Bände 2⅓ Thlr.)

Orfila, M., Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. Nach der vierten verbesserten und bedeutend vermehrten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Dr. G. Krupp. 1r Bd. 3⅓ Thlr.

Bei **J. F. Steinkopf** in **Stuttgart** ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schneider, Dr. *Sigm. A. J.*, die Kopfverletzungen in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht. Vom badischen Verein für Staatsarzneikunde *gekrönte Preisschrift*. 8. geh. Preis 1 Thlr. 27 Sgr.

Wie sehr das Buch seinen Gegenstand auf eine ausgezeichnete, höchst praktische, klare und bündige Weise behandelt, unterstützt von einer ungemeinen Bekanntschaft mit der deutschen und ausländischen Literatur darüber, beweist schon die Preisertheilung des badischen Vereins für Staatsarzneikunde.

Chloroform-Apparate

nach Herrn Dr. v. Welz (dessen Aetherapparate ihrer ausgezeichneten Zweckmäßigkeit halber auf einen allerhöchsten Erlaß in allen Spitälern Bayerns eingeführt wurden), wegen ihrer leichten Transportabilität ganz vorzüglich für den praktischen Arzt und den Felddienst geeignet, mit möglichster Ersparung von Chloroform und der Einrichtung, nach Willkühr sowohl durch den Mund, als durch beide Nasenöffnungen zu athmen und die Wirkung der Dämpfe allmählig zu steigern, wodurch der ganze Vorgang im Gegensatze zum Gebrauche eines bloßen Schnupftuches oder Schwammes, die nebst dem fast doppelten Verbrauche an Chloroform andere und größere Nachtheile gar nicht vermeiden lassen, sehr angenehm, sicher und schnell wird, sind vorräthig zu haben in Würzburg bei Drehermeister Sebastian Gerster, Distr. II., Nr. 388.

Nr. 1. Der Preis eines einfachen Apparates ist . . . . 4 fl.

Nr. 2. Derselbe Apparat mit Nasenkugeln von Elfenbein (bei Nr. 1 von Horn) und Nasenklemmer mit einem schön gearbeiteten verschließbaren Kästchen über das Ganze . . . . 6 fl.

Bestellungen werden auf portofreie Briefe mittels Postnachnahme sogleich besorgt.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Literarischer Anzeiger

für

Aerzte und Naturforscher.

№ 1. **1849.**

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.

Berlin. *August Hirschwald.*

☞ Sämmtliche in diesem Anzeiger aufgeführten Werke sind stets vorräthig in der

Hirschwald'schen Buchhandlung
in Berlin, Burgstraße Nr. 25.

Bei dem Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zwölf Gebote
der
Medicinal-Reform,
von
Dr. F. Grävell,
Arzt in Berlin.
8. geh. Preis 3 Sgr.

Berlin, Januar 1849. **August Hirschwald.**

Vollständig ist jetzt bei **F. A. Brockhaus** in **Leipzig** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die operative Chirurgie
von
J. F. Dieffenbach.
Zwei Bände.
Gr. 8. 12 Thaler.
(Auch in 12 Heften zu 1 Thlr. zu beziehen.)

Es wird genügen die Freunde der Wissenschaft auf die Vollend[ung] dieses Werkes aufmerksam zu machen, um demselben, als der wichtig[sten] Hinterlassenschaft des berühmten Verfassers, fortwährende und erne[ute] Theilnahme zu sichern.

Bei Otto Wigand in Leipzig erscheint:

Encyklopädie
der
GESAMMTEN MEDICIN,
im
Vereine mit mehreren Aerzten herausgegeben
von
Dr. Carl Christian Schmidt.

Schmidt's Encyklopädie der gesammten Medicin besteht 1) aus 6 Bänden, welche, 481 Bogen stark, 18 Thlr. kosten; 2) aus 4 Supplementbänden, welche, 400 Bogen stark, 19 Thlr. kosten; mithin aus 10 Bänden, welche zusammen 37 Thlr. kosten.

Obschon dieser Preis in Hinsicht der Bogenzahl ein billiger ist, so dürfte er doch für Viele unerschwinglich sein, und ich eröffne deshalb eine neue Pränumeration, welche sowohl durch Erleichterung der Termine, in welchen die 10 Bände ausgegeben werden, als auch des billigen Preises wegen den Beweis liefert, wie gern der Verleger Zeit und Umständen willig entgegenkommt. — Am 1. November 1848 erschien der I. Band, und so am 1. eines jeden Monats 1 Band in Umschlag broschirt für den Preis von 1½ Thlr. Das ganze Werk wird demnach nur 15 Thaler kosten. Erschienen sind bereits 5 Bde.

In J. B. Müller's Verlagshandlung in Stuttgart sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Handbibliothek für praktische Aerzte und Studirende der Medicin. Erster Band: Lehrbuch der Kinderkrankheiten, nach J. M. Coley, Copland, Evanson, Marshall Hall, Maunsell, Underwood, Barrier, Barthez, Billard, Rilliet, Rees, Gölis, Meißner u. A. bearbeitet von **Dr. Herm. Hölder.** 30 Bogen gr. 8. geh. 2 Thlr.

Dieses Sammelwerk ist vorerst auf sechs Bände berechnet, welche je ein besonderes Compendium über ein Specialfach der prakt. Medicin und Chirurgie, nach den anerkanntesten Autoritäten des In- und Auslandes bearbeitet, enthalten sollen. Die weiteren Bände enthalten die Augen-, die Frauen-, die syphilitischen und die Hautkrankheiten.

Teale, Dr. Thom. Pridgin (Mitglied des Royal College of Surgeons, Oberwundarzt am gr. Krankenhaus zu Leeds), **Lehrbuch der Unterleibsbrüche.** Deutsch bearbeitet von Dr. **Herm. Hölder.** Mit 56 Holzsch. gr. 8. 17 Bog. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Dr. Teale's Practical Treatise on Abdominal Hernia ist eine gekrönte Preisschrift, und das Ausgezeichnetste, was seit Hesselbach's Lehre von den Eingeweide-Brüchen (Würzburg 1828) über Unterleibsbrüche und ihre Behandlung in Deutschland erschien; bei der ungeheuren Verbreitung dieses Uebels auch für gebildete Bruchpatienten zu empfehlen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 2. **1849.**

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.

Berlin. *August Hirschwald.*

Sämmtliche in diesem Anzeiger aufgeführten Werke sind stets vorräthig in der

Hirschwald'schen Buchhandlung
in Berlin, Burgstraße Nr. 25.

Aus dem Verlage des Hrn. C. A. H. Schreiber in Eilenburg ist in den meinigen übergegangen:

Zeitschrift
für
Erfahrungsheilkunst,
herausgegeben von
Dr. A. Bernhardi und Dr. F. Löffler.

Diese Zeitschrift hat sich die Pflege der erfahrungs-wissenschaftlichen Arzneimittellehre und Therapie zur Aufgabe gemacht. Sie will namentlich die Erfahrungen und Heilgrundsätze, welche J. G. Rademacher in seiner „Erfahrungsheillehre" niedergelegt hat, einer praktischen Prüfung unterwerfen, und ohne die Schärfe ihrer Principien aufzuopfern, strebt sie nach einer Einigung der besonders in der Therapie so divergirenden Richtungen der heutigen Medicin zu einem wissenschaftlichen Ganzen. Von ihren bisherigen Leistungen geben die bis jetzt erschienenen Lieferungen — I. Bd. 1—4 Heft, II. Band 1 Heft — Zeugniß.

Das zweite und dritte Heft des II. Bandes sind im Drucke und werden in Kurzem ausgegeben werden.

Berlin. **August Hirschwald**

Bei Ferdinand Enke in Erlangen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Aschenbrenner, Dr. M., die neueren Arzneimittel und Arzneibereitungsformen mit vorzüglicher Berücksichtigung des Bedürfnisses praktischer Aerzte bearbeitet 16. 333 Seiten. 1 Thlr. 2 Ngr.

Blätter, medicinisch-politische oder Mittheilungen für die Reformen im Medicinalwesen. 11 Lieferungen. gr. 8. 39 Bog. 3 Thlr.

Correspondenzblatt, medicinisches bayerischer Aerzte, unter Mitwirkung vieler Aerzte herausgegeben von Dr. H. Eichhorn. 52 Nr. gr. 8. 1848. 4 Thlr.

Correspondenzblatt, pharmazeutisches für Süddeutschland, herausgegeben von einem Vereine süddeutscher Apotheker. VIII. Band. gr. 8. 25 Bg. 1 Thlr. 20 Ngr.

Grauvogl, Dr. von. Die Zukunft der ärztlichen Arbeit. gr. 8. 10 Bg. 24 Ngr.

Grauvogl, Dr. von. Schedula über den ärztlichen Congreß in München. gr. 8. 1½ Bogen. 4 Ngr.

Hoffmann, C., Sammlung der Gesetze und Verordnungen welche das Apothekerwesen in Bayern, insbesondere jenes in der Pfalz betreffen. gr. 8. 8 Bogen. 18 Ngr.

Höfle, Dr. Marc-Aurel, Chemie und Mikroskop am Krankenbette. Ein Beitrag zur medicinischen Diagnostik, mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß des praktischen Arztes bearbeitet. gr. 8. 45 Bg. 3 Thlr. 22 Ngr.

Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1847, herausgegeben von Dr. Canstatt und Dr. Eisenmann. 7 Bände. Lex. Format. 10 Thlr. 3 Ngr.

Den Bemühungen der Redaction ist es nun gelungen, obigen Jahresbericht auf möglichst engem Raum zu beschränken, so daß der Preis vom Jahrgang 1846 ab, fast nicht mehr als die Hälfte eines früheren Jahrgangs beträgt. Die Jahrg. 1841—1845, welche seither 79 Thlr. 18 Ngr. kosteten, werden jetzt um 31 Thlr. 24 Ngr. zusammen abgegeben.

Jahresbericht über die Fortschritte in der Chirurgie und Geburtshülfe in allen Ländern im Jahre 1847, herausgegeben von Canstatt u. Eisenmann. Lex. Form. 27½ Bg. 2 Lithogr. 1 Thlr. 18 Ngr.

Jahresbericht über die Fortschritte in der Pharmazie in allen Ländern im Jahre 1847, herausgegeben von Prof. Scherer, Dr. Heidenreich und Dr. Wiggers. VII. Jahrgang. Lex. Form. 2 Thlr. 4 Ngr.

Jahresbericht über die Fortschritte in der Thierheilkunde in allen Ländern im Jahre 1847, herausgegeben von Canstatt und Eisenmann. Lex. Form. 8¼ Bogen. 16 Ngr.

Jahresbericht über die Fortschritte in der Staatsarzneikunde in allen Ländern im Jahre 1847, herausgegeben von Canstatt und Eisenmann. Lex. Form. 6 Bogen. 10 Ngr.

Neumann, Dr. K. G., Heilmittellehre nach den bewährtesten Erfahrungen und Untersuchungen in alphabet. Ordnung bearbeitet. gr. 8. 41 Bogen in 2 Abthl. 3 Thlr. 10 Sgr.

Reuß, Dr. A. und **Ferd. Carl,** Recepttaschenbuch, oder Sammlung der in den Kliniken des königl. Julius-Hospitals zu Würzburg gebräuchlichsten Receptformeln 16. 185 Seiten. 22 Ngr.

Schürmayer, Dr. J. H., Handbuch der medicinischen Polizei. Nach den Grundsätzen des Rechtsstaates, zu academischen Vorlesungen und zum Selbstunterricht für Aerzte und Juristen. gr. 8. 36 Bg. 3 Thlr. 2 Ngr

Seitz, Dr. Fr., Bemerkungen über epidemische und endemische Krankheits-

verhältnisse, gesammelt auf einer Reise nach Paris und London im Sommer des Jahres 1846. gr. 8. 7 Bogen. 18 Ngr.

Sommer, Dr. F., über die äußeren Standesverhältnisse der Militairärzte, insbesondere in Bayern. gr. 8. 7 Bogen. 16 Ngr.

Stahl, Dr. F. C. Neue Beiträge zur Physiognomik und pathologischen Anatomie der Idiotia endemica (genannt Cretinismus) mit 10 Stahlstichen zum Gebrauche für klinische Vorlesungen. 4. 77 Seiten 1 Thlr. 15 Ngr.

Ullersperger, Dr., die Brustbräune (Angina pectoris) nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft bearbeitet. gr. 8. 2 Bg. 5 Ngr.

Verhandlungen des Congresses bayerischer Aerzte zu München vom 2. bis 8. October 1848, herausgegeben vom ständigen Ausschusse. gr. 8. 16½ Bogen. 1 Thlr. 4 Ngr.

Wolfring, M. C. Verhältniß des Organischen zum Unorganischen oder Grundlinien d. vergleichenden Physiologie u. Physik. gr. 8. 24½ Bg. 2 Thlr.

Binnen Kurzem werden erscheinen:

Frank, Dr. C. M. Handbuch der Chirurgie. 2 Bde. mit Kupfrn. gr. 8.

Hoefle, Dr. M. A. Grundriß d. angewandten Botanik. gr. 8. c. 25 Bg.

Kastner, K. W. G. Experimental-Physik übersichtlich erläutert. gr. 8. c. 17 Bogen.

Schürmayer, Dr. J. H., Lehrbuch der gerichtlichen Medicin mit Rücksicht auf die neuern Gesetzgebungen Deutschlands und das Verfahren mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. gr. 8. c. 20 Bogen.

Schürmayer und **von Jagemann,** Handbuch der gerichtlichen Medicin.

Wintrich, M. A., die physikalischen Untersuchungsmethoden und ihre Anwendung für den Mediciner, Chirurgen und Geburtshelfer.

Außerordentliche Preisermäßigung!!!

statt 84⅓ Thlr. — 5⅔ Thlr. oder 1 Ld'or.

Callissen,

medizinisches Schriftsteller-Lexikon.

1830—1845. 33 Bände. 1100 Bogen.

Ladenpreis 84⅓ Thlr.

ist von heute ab durch jede Buchhandlung von dem Unterzeichneten

für 1 Ld'or

zu beziehen.

Ferner:

Callissen,

System der neueren Chirurgie.

2 Bde. 1822—1824 122 Bogen. gr. 8. **Ldpr. 8⅔ Thlr. für 2 Thlr.**

Hamburg, 8. Febr. 1849. **W. S. Berendsohn.**

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Es waren die erfasslichsten Eigenthümlichkeiten beider, der *Aeusserung* nach. Den andern Weg der Untersuchung boten: die nächsten Analogieen — a) die für die atmosphärische *Ursache* der Epidemie: in den drei Reichen der Natur; b) die für den *Krankheitsprocess*: in der bisherigen allgemeinen und speciellen Krankheits- und Heilungslehre. — Das Resultat würde mehr ein gefundenes als ein gesuchtes sein.»

Die beigefügte «Uebersicht der wichtigsten Punkte des Inhaltes u. s. w.» gestattet uns die nachstehende kurze Andeutung dieses Resultates. Die Cholera ist eigentlich eine miasmatisch-epidemische Krankheit; eine contagiöse nur uneigentlich: durch Verschleppung des Miasma in seltenen Fällen; gegen die Gesetze seiner gewöhnlichen Ausbreitung durch die Luft. — Das infusoriell animalische Miasma äussert als ein heftiges Gift eigenthümlicher Art seinen epidemischen Einfluss zunächst im Digestionscanal als dem Orte seiner unmittelbaren Aufnahme, jedenfalls doch seiner choleraischen Einwirkung (Mutterboden), bis zur kurzen Entscheidung über Leben und Tod. So in der Regel; der wahre *Cholera-Typhus* vermuthlich ausgenommen. — Die zweifellose höhere Prädisposition vieler Menschen zu den eigentlichen Cholera-Graden der Erkrankung ist: eine venös-congestive höhere Reizempfänglichkeit und Reizung des Pfortadergebietes, und namentlich wieder des Magens und der Gedärme; denn das allein bewährte

Schutzmittel ist: die Vermeidung alles dessen, was den genannten Zustand unmittelbar und mittelbar erzeugt und steigert, Die Furchtlosigkeit namentlich ist dieses Schutzmittel nicht; denn die Furcht ist erfahrungsgemäss kaum eine indirecte Bedingung zur Erkrankung; und die öffentliche Warnung vor ihr war blos unklug und schädlich. — Der eigenthümliche Krankheitsprocess der exquisiten Cholera ist: eine heilthätig intentirte Concentration aller Lebensenergie, von der Blutseite aus, auf den Digestionscanal; eine vital und organisch selbsterschöpfende und zerstörende, se- und excretorisch congestive Reizung — in jener heilthätigen Intention; Alles eben so rapid und intensiv, als durchaus eigenthümlich. Daran, nämlich an einer tiefen Hemmung a) des Blutumlaufes, b) der Blutbereitung (von daher) und c) der (functionellen) Blutbethätigung aller Haupt- und Theilsysteme oder Organe des Körpers (durch beides), stirbt unmittelbar der exquisite Cholerakranke, in der Regel; denn er lebt, in der Regel, durch die einfache Wiederherstellung des Blutumlaufes und der Blutthätigkeit an der Peripherie (Prognose). — Die radicalen und palliativen Indicationen, welche der wissenschaftlichen Consequenz aus allen vorstehenden Punkten sich von selbst ergaben, beweist die bisherige praktische Erfahrung oder die Behandlung der Cholera als die naturgemässen, und zwar dadurch, dass diejenigen Heilmethoden und Mittel, welche bisher am

meisten geholfen haben, solche sind, die, nach ihren erprobtesten und bekanntesten allgemeinen Eigenschaften und Wirkungen, ausserhalb der Cholera, — im Sinne jener Indicationen — auch wirklich helfen konnten, und wieder helfen können.

Die nöthige wissenschaftliche Begründung jedes einzelnen Punktes verbürgen: der Name des Verfassers und der Umfang der Schrift.

Leipzig, im December 1848.

F. A. Brockhaus.



Hr. Dr. Freiherr *v. Feuchtersleben* zu Wien.
- - *Franz Fischer*, 3ter Arzt zu Illenau.
- - *Focke*, 2ter Arzt der Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Friedreich*, Prof. in Ansbach.
- - *van Geuns*, Professor d. Pathol. u. gerichtl. Medicin am Athenäum zu Amsterdam.
- - *Guggenbühl* auf dem Abendberg.
- - *Günther* in Brannschweig.
- - *Güntz*, Med. Rath, St. Phys. zu Leipzig und Dir. der Privat-Irrenanstalt zu Thonberg.
- - *Hagen*, Oberarzt der Kreisirrenanstalt zu Irrsee.
- - *Heinrich* (C. B.), Professor in Königsberg.
- - *Hergt*, 2ter Arzt in Illenau.
- - *Herzog*, russ.-Staatsrath, Oberarzt der Irrenanstalt zu St. Petersburg.
- - *Hoffbauer* (*J. H.*), pr. Arzt zu Bielefeld.
- - *Hohnbaum*, Ob. Med. Rath, Leibarzt zu Hildburghausen.
- - *Hübertz*, pr. Arzt zu Kopenhagen.
- - *Jacobi*, Ob. Med. Rath, Dir. der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Ideler*, Prof. u. dirig. Arzt der Irrenabth. d. K. Charitéheilanstalt in Berlin.
- - *Jessen*, Professor zu Kiel und Director der Privat-Irrenanstalt Hornheim.
- - *W. Jessen*, Hülfsarzt zu Sachsenberg.
- - *Julius* (*N. H.*) in Berlin.
- - *Karuth*, Kr. Phys. in Bolkenhain.
- - *Klotz*, Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Knabbe*, 2ter Arzt der Provinzial-Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Marsberg.
- - *Lessing*, 3ter Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Rud. Leubuscher*, Priv.-Doc. in Berlin.
- - *Leupoldt*, Prof. in Erlangen.
- - *van der Lith*, Arzt an der Irrenanst. zu Utrecht.
- - *Mansfeld*, Med. Rath, Arzt an d. Irrenanst. zu Braunschweig.
- - *Martini*, Geh. Sanit. Rath u. Director der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Leubus.
- - *H. Meckel v. Hemsbach*, Priv.-Doc. zu Halle.
- - *Meyer*, Sanit. Rath u. Kr. Phys. zu Creuzburg.
- - *Meyer*, prakt. Arzt, Operat., Geburtshelfer, Vorsteher einer Privat-Irrenanstalt zu Eitorf.
- - *Mittermaier*, Geh. Rath u. Prof. zu Heidelberg.
- - *Möller*, Med. Rath zu Nidda.
- - *Müller*, Medicinalrath und Director der Pflegeanstalt zu Pforzheim.
- - *Fr. Nasse.*
- - *Picht*, Director d. Irren- u. Siechen-Verpflegungsanstalt zu Stralsund.

Hr. Dr. *Pienitz*, Hofrath, Director der Heil- u. Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.
- - *Pitsch*, Regierungs-Medicinalrath zu Cöslin.
- - *Quitzmann*, Priv.-Doc. zu Heidelberg.
- - *Ramaer*, erster Arzt der Irrenanstalt zu Zütphen.
- - *Reumont*, 2ter Arzt an d. Priv.-Anstalt zu Endenich.
- - *Rheiner* in St. Gallen.
- - *Richarz*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Endenich bei Bonn.
- - *Riedel*, Director der k. k. Irrenanstalt zu Prag.
- - *Rothamel*, Arzt des Landkrankenhauses zu Fulda.
- - *Ruer*, Sanitätsrath u. Director der Provinzial-Irren-heil- und Pflegeanstalt in Marsberg.
- - *Rüppell*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Schleswig.
- - *Schäffer*, Hofrath und Director der Irrenpflegeanstalt zu Zwiefalten.
- - *Schäffer*, Sanit. Rath u. Kr. Phys. zu Hirschberg.
- - *Schmidt*, Geh. Med. Rath, Prof., dirig. Arzt d. geburtsh. u. syphil. Abth. d. Charité in Berlin.
- - *S. P. Scheltema*, Erster Stadtarzt zu Arnheim.
- - *Schneevoogt*, Arzt der Irrenanstalt zu Amsterdam.
- - *Schnieber*, Kr. Phys. u. Arzt d. Irrenanstalt zu Sorau.
- - *Schroeder van der Kolk*, Prof., Director der Irren-heilanstalt zu Utrecht.
- - *Schupmann*, Arzt an der Provinzial-Siechenanstalt zu Geseke.
- - *Sebastian*, Prof., Director der Irrenanstalt zu Gröningen.
- - *Selmer* (H.), in Kopenhagen.
- - *Sinogowitz*, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin.
- - *Sondén*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Stockholm.
- - *L. Spengler*, Nassauischer Med. Accessist zu Herborn.
- - *Spitta*, Ob. Med. Rath u. Prof. zu Rostock.
- - *Spurzheim*, Dir. d. Irrenanstalt zu Ybbs in Oesterreich.
- - *Tobias*, Reg. Med. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Trier.
- - *Tribolet*, Schloss Bümpliz bei Bern.
- - *Tschallener*, Direct. der k. k. Irrenanstalt zu Hall in Tyrol.
- - *Varrentrapp* in Frankfurt a. M.
- - *Virchow*, Prosector bei der Charité in Berlin.
- - *Wallis*, dirig. Arzt der Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin.
- - *Weigel*, Haus-Arzt der vereinten Landesanstalten in Hubertusburg.
- - *Weiss*, Direct. der Landes-Versorganstalt zu Colditz.
- - *Zelasko*, Kr.-Phys. zu Obornick.
- - *Zeller*, Hofrath u. Dir. d. Heilanstalt Winnenthal.

Halle,
Gebauersche Buchdruckerei.




Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band. Zweites Heft.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.



Redaction.

Hauptredacteur: Dr. *Damerow*, Geh. Med. Rath, Prof. u. Dir. der Provinzial-Irren-, Heil- und Pflegeanstalt bei Halle.

Mitredacteure: Dr. *Flemming*, Ob.Med.Rath u. Dir. d. Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin in Mecklenburg.

— Dr. *Roller*, Med. Rath, Dir. der Heil- u. Pflegeanstalt Illenau im Grossherzogth. Baden.

Herausgeber und Mitarbeiter.

Hr. Dr. *Basting*, Med. Assist. u. Hülfsarzt an der Irrenanstalt zu Eberbach.

- - *Bergmann*, Hofrath und Dir. der Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Hildesheim.

- - *Bergrath*, prakt. Arzt in Cleve.

- - *Berndt*, Geh. Med. Rath, Prof., Dir. zu Greifswald.

- - *Bernhardi*, Kr. Phys. u. Direct. d. Irrenanstalt zu Königsberg in Pr.

- - *Beschorner*, Dir. d. Provinzial-Irrenheilanstalt zu Owinsk.

- - *Bird* zu Bonn.

- - *Blumröder*, Gerichtsarzt in Kirchenlanitz bei Hof.

- - *Bournye*, Sanit. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Düsseldorf.

- - *Bräunlich*, Dir. d. Privat-Heilanst. zu Lindenhoff bei Dresden.

- - *Brückner*, Ob. Med. Rath u. Kr. Phys. zu Ludwigslust.

- - *Dieterich* in Pirna.

- - *Droste*, pr. Arzt in Osnabrück.

- - *Ebers*, Geh. Med. Rath, Arzt am Allerheiligen-Krankenhaus zu Breslau.

- - *Eitner*, Kr. Phys. zu Steinau.

- - *Ellinger*, Dir. der Irrenanstalt Pirmingsberg, Canton St. Gallen.

- - *Friedr. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Oberneuland (Gut Hodenberg) bei Bremen.

- - *Herm. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Rockwinkel bei Bremen.

- - *Eschricht*, Prof. an der Universität zu Copenhagen.

- - *Everts*, dirigirender Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Meer en Berg bei Haarlem.

- - *de la Faille*, Prof., Arzt d. Irrenanstalt zu Gröningen.

- - Freiherr *v. Feuchtersleben* zu Wien.

- - *Franz Fischer*, 3ter Arzt zu Illenau.

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

Damerow,

Flemming und Roller.

Sechster Band. Zweites Heft.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.

Inhalt.

Neue Beiträge zur Kenntniss der Harnabsonderung bei den Irren. Von Dr. *C. B. Heinrich* . . . S. 189—205.

Beschreibung der Grossh. Bad. allgemeinen Taubstummen-Anstalt in Pforzheim mit statistischen Nachweisungen und Betrachtungen, über die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften der Taubstummen im Allgemeinen. Von Dr. *Müller* . . . . S. 206—244.

General-Uebersicht der Verwaltung der Provinzial-Irrenanstalt zu Marsberg pro 1847. . . . S. 245—252.

Ueber die Predigerkrankheit in Schweden. Von Dr. *L. Spengler*. Nachtrag von *Flemming* . . . S. 253—261.

Ueber Wartung und Pflege der Irren, nach Herrn Dr. K. E. Kirmsse, in Bd. III. Heft 3 dieser Zeitschrift. Von Dr. *Joh. Tschallener* . . . . S. 262—284.

Literatur.

Hecker, *Ueber Visionen*. Eine Vorlesung, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 29. Januar 1848 — von *Hagen* . . . . S. 285—295.

Boldemann, Zur Erklärung der Träume und des Nachtwandelns — von *Demselben* . . . S. 295—303.

Psychiatrische Referate aus *sieben* nicht-psychiatrischen Werken — von *Spengler* . . . . . S. 303—315.

Further Report of the commissioners in lunacy tho the lord Chancellor, presented to both houses of parliament by command of her Majesty. — Von *Hagen* S. 315—333.

American Journal of insanity. — Von *R. Leubuscher* S. 334—341.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . S. 342—347.

Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . S. 347—356.

Miscellen.

Pathologisch-anatomische Befunde und Aneurysmen bei Geisteskranken

Heilung von Epilepsie durch Trepanation

Hirngewicht bei Irren

Harn bei chron. Cerebralleiden

Chloroformanwendung im Bicêtre

Zucker als Antiaphrodisiacum

Mittel gegen Wundliegen

Sectionen der Prager Irrenanstalt

Irrenanstalten und Irre in Schlesien, Erlangen, Wien, Zürich, Aarhuus, Charenton, Paris, London, Peckam, Spanien, China, Türkei betreffend . S. 357—365.

Personal-Nachrichten.

Todesfälle (Prichard — Twining — Amelung — Heinrich) . . . . S. 366—368.

Neue Beiträge
zur Kenntniss der Harnabsonderung bei den Irren.

Von

Dr. C. B. Heinrich,
Professor zu Königsberg.

Die treffliche Gelegenheit, welche mir meine Stellung als Hülfsarzt der Irrenheilanstalt Rheinpreussens gewährte, zahlreiche Untersuchungen des Urins von Geisteskranken an Ort und Stelle, folglich unter möglichster Berücksichtigung aller dabei in Frage kommenden und mit Pünktlichkeit wahrzunehmenden Cautelen, anzustellen, setzt mich in den Stand, nachstehende theils neue, theils zunächst wenigstens berichtigende Mittheilungen zu machen. Es schliessen sich dieselben an dasjenige an, was über diesen Theil der Semiotik bereits früher von Siegburg aus durch Erlenmeyer *), sowie von dem St. Lukas-Krankenhause zu London aus durch Sutherland u. Rigby **), endlich von mir selbst an verschiedenen Orten veröffentlicht worden ist, und lassen sich meine Erfahrungen in Kürze in Folgendem zusammenfassen.

---

*) Erlenmeyer, Nonnullae observationes et physiolog. et patholog. in morotrophio Sigburgensi institutae. Pars I. de urina maniacorum. Berolini, 844.

**) Sutherland und Rigby, diese Zeitschr. 1846. S. 56 ff.



Der auch von mir einst geschützten Ansicht, dass der Urin der Irren, und zwar vornehmlich bei gewissen Hauptformen der Psychose, eine vorwiegende Neigung besitze, *alcalisch* zu werden, muss ich gegenwärtig widersprechen. Nachdem es mir möglich geworden, häufig den von Irren gelassenen Harn im frischen Zustande zu prüfen, überzeugte ich mich alsbald, dass keineswegs dem Irresein als solchem, ja nicht einmal vorzugsweise der einen oder der anderen Grundform desselben, eine ausgesuchte Disposition zur Alcalescenz zugeschrieben werden darf. Ich berufe mich hierbei noch ausdrücklich auf die von meinen Collegen in Siegburg vorgenommenen Reactionen. Unter 100 Fällen färbte der entschieden saure Urin 75 mal blaues Lakmuspapier sogleich roth, 11 mal nur schwach, 15 mal gar nicht, indem das Secret neutrale Beschaffenheit hatte, während niemals der frisch gelassene Harn rothes Lakmuspapier blau färbte. Selbst bei Paralytikern, welchen der Harn entweder unwillkürlich abfloss oder denen derselbe durch den Katheter entfernt werden musste, fand sich keine alcalische Reaction des frischen Nierensecretes vor. Ein neuer Beweis, mit welcher Vorsicht die Angaben von der manchen Krankheiten der Nervencentro originellen Alcalescenz des Urins aufzunehmen sind. Alcalischer, d. h. ursprünglich alcalischer, Harn ist im Allgemeinen, wie sich bei näherer Prüfung der einzelnen dahin gerechneten Fälle ergiebt, eine seltene Erscheinung. Für die Ansicht, dass Rückenmarksleiden directe Einwirkung auf eine mehr zur Alcalescenz hinneigende Beschaffenheit des Harns ausüben, dürfte sich unter meinen neuesten Beobachtungen höchstens etwa folgender Krankheitsfall anführen lassen.

Ein Mädchen von blühender Gesichtsfarbe und sehr ausgebildetem apoplektischen Habitus, von Aeltern

geboren, welche beide eine Zeitlang in Melancholie verfallen gewesen, in der Kindheit rhachitisch, bis zur Pubertät mit Kopfausschlägen behaftet, wurde in ihrem 24. Lebensjahre geisteskrank. Zu anstrengende Beschäftigung in einer Tuchfabrik und die Lösung eines Liebesverhältnisses, ganz besonders aber die plötzliche Unterdrückung einer Fussrose durch äussere Anwendung von Bleipräparaten, führten die Ausbildung einer tief melancholischen Gemüthsstimmung mit Lebensüberdruss und Hang zum Selbstmord herbei. Die Bahn, durch welche die Psychose vermittelt wurde, sprang in diesem Falle deutlicher in die Augen als gewöhnlich: die Gehirnirritation äusserte sich als der Ausgangspunkt eines mit Hyperämie der Hüllen verbundenen Spinalleidens. Nicht nur waren gleich nach der Unterdrückung des Erysipelas und dem Ausbruch des Irreseins von den untersuchenden Aerzten der 2. und 3. Lendenwirbel beim Druck schmerzhaft befunden worden, sondern während der zeitweise auftretenden Wuthanfälle trat ausserdem ein Unvermögen hervor, sich auf den Beinen zu erhalten. Auch die Menses, die schon immer spärlich geflossen, cessirten, so wie die Seelenstörung in die Erscheinung trat. Der Harn dieser Kranken, deren Wirbelsäule an der bezeichneten Stelle zur Zeit der Untersuchung nach wie vor schmerzhaft war, war dermassen schwach sauer, dass Lakmuspapier kaum gefärbt wurde. Wenn man indessen erwägt, dass Harnsäure in diesem Falle vermindert, hingegen der Wassergehalt relativ vermehrt, daher das specifische Gewicht nur 1006 war, so wird man zugeben müssen, dass auch dieser Stütze einer von Spinalleiden bedingten anomalen Harnbereitung wenig Gewicht beizulegen ist.

Die Behauptung von dem häufigeren Alcalischwerden des Urins bei Irren reducirt sich daher aller Wahrscheinlichkeit nach darauf, dass, weil Irresein oft

mit Paralysen verbunden vorkommt, eben deshalb eine zu lange Urinretention Zersetzung des Secretes innerhalb der uropoetischen Organe, insbesondere der Blase, und alcalische Beschaffenheit desselben begünstigt.

Dagegen kann ich die von mir einst *) urgirte öftere Anwesenheit *abnormer Fettmengen*, und zwar des Elains, im Harn der Irren gegenwärtig entschieden bestätigen. Zu näherer Begründung folgende Fälle:

1) Ein 20jähriges tuberculöses, schwach constituirtes Mädchen aus guter Familie, melancholisch, die Melancholie unter der Form grosser Launenhaftigkeit und Abulie auftretend. Depressionszustand des Unterleibsnervensystems, welcher sich zunächst als Milztumor, träge Darmthätigkeit und Amenorrhöe äussert, Fetturin; Reaction sauer, specifisches Gewicht 1016.

2) Ein unverheirathetes Frauenzimmer, dessen Verwandte sämmtlich mehr oder weniger geistesgestört sind, mit schon jahrelanger Verrücktheit behaftet, nach wiederholter mehrjähriger Cur unheilbar in eine Pflegeanstalt entlassen. Idiopathisches Hirnleiden; litt früher am Bandwurm, der Selbstbefleckung leidenschaftlich ergeben. Der Urin sauer, 1004 specif. Gewicht; leichtflockige Trübung durch Schleim, Fettkugeln und Phosphate erzeugt. Eiweissgehalt durch Sublimat dargestellt.

3) Eine Kammerjungfer, 32 Jahre alt, aus Ostpreussen. Schlank gebaut, die wespenartige Taille von übermässigem Schnüren herrührend mit offenbarer Beeinträchtigung des Leber- und Milzkreislaufes, ins Gelbliche spielende Gesichtsfarbe. Melancholie mit fixem Wahn. Fand Gelegenheit, sich durch den Strick

*) Häsers Archiv f. d. ges. Medicin Bd. 7. S. 190 ff.

zu tödten. Section: die Leber über einen Fuss hoch, auch seitlich abnorm vergrössert; das untere Drittheil derselben durch eine die ganze Breite messende, einige Linien tiefe Querfurche wie abgeschnürt, das über dieser Furche befindliche Parenchym hyperämisch, das darunter gelegene Drittheil, darunter der ganze *Lobulus Spigelii*, schon von aussen durch sein blasses, anämisches, körniges Aussehen charakteristisch verschieden, im Innern die Symptome weit vorgeschrittener Granularentartung, der Gefässapparat obliterirt, nirgends Spuren einer Gallenabsonderung. Gallenblase klein, wenig zähe braungebliche Flüssigkeit enthaltend; Milz gegen 8 Zoll lang, schmal, mit mürber braunröthlicher Pulpa. Der Urin dieser Irren war elainhaltig, neutral, specif. Gewicht 1006.

4) Bei einem 26jährigen scrofulösen Fabrikarbeiter von Aachen, dessen saurer Urin sich durch die Anwesenheit besonders zahlreicher Fettbläschen auszeichnete, verdienten zuvörderst die bis zur Gewissheit hervortretenden Symptome der Lungentuberculose, ausserdem der harte aufgetriebene Leib und die Neigung zur Verstopfung Berücksichtigung.

5) Eine 30jährige anämisch aussehende Frau, in deren Familie Rhachitis und Schwindsucht erblich, bei welcher mannigfache erschöpfende Momente des in Armuth zugebrachten ehelichen Lebens, namentlich bei wenig nahrhafter Kost ein fast 4jähriges Stillen des Kindes, mancherlei durch die Verschiedenheit der Confession des Mannes herbeigeführte psychische Alterationen, ein gastrisch-nervöses Fieber und endlich unvernünftige Blutentziehungen, als sich in Gefolge des letzteren ein tobsüchtiges Delirium eingestellt, einen Zustand anhaltenden Deliriums, völliger Verwirrung herbeigeführt hatten. Das Sinken der Ernährung und die stethoscopisch begründete Gegenwart

einer in der rechten Thoraxhälfte vorhandenen Höhlenbildung zeugten für einen Colliquationsprocess, der, während der Stuhlgang sogar symptomatisch noch befördert werden musste, in den Unterleibsexcretionsorganen durch eine abnorme Fettausscheidung der Nieren sich kund gab. Saure Reaction, specifisches Gewicht 1005.

6) Ein Maurergeselle, 22 Jahre alt, der schon zum zweiten Male in Siegburg Aufnahme gefunden, entleerte einen Fetturin mit saurer Reaction und einem specifischen Gewichte von 1022. Entschieden hereditäre Anlage zum Wahnsinn und die durch Anamnese und Symptome der Gegenwart erwiesene Scrofeldyscrasie die eigentliche Ursache der zum Irresein disponirenden Gehirndisposition, welche durch starken Hang zum Branntweingenuss genährt und gesteigert wurde.

7) Sehr reich an festen Bestandtheilen und Fett, 1028 specif. Gewichtes und von saurer Reaction der Urin einer 22jährigen Nymphomanischen mit starkem Fettpolster und ausgeprägtem scrofulösen Habitus.

8) Eine zartgebaute nervöse Frau von 33 Jahren, nun bereits zum zweiten Male in Melancholie verfallen, dies zweite Mal kurz nach der Entwöhnung des letzten Kindes, nachdem die Entwöhnung selbst durch heftige Kopfschmerzen, Cardialgie, Durchfall und zunehmende Hinfälligkeit nothwendig geworden; *nervous prostration*. Der Harn sauer, specif. Gewicht 1010; in jedem auf das Objectivglas gebrachten Tropfen eine grosse Menge von Fettkügelchen sichtbar. Ausserdem mehr oder weniger reichliche erschöpfende Nachtschweisse und eine trotz gewählter animalischer Kost fortschreitende Abmagerung.

9) Ein 30jähriges unverheirathetes Frauenzimmer, scrofulös und cachectisch, dessen Urin stark sauer, fetthaltig, 1014 specifischen Gewichtes. In der Ver-

wandtschaft der Patientin sind Tuberculose und Irresein zwei hervorstechende Erblichkeitsmomente; eine charakteristische Gruppe der Vergangenheit wie der gegenwärtigen Untersuchung entnommener Factoren — ausser der entscheidenden Localuntersuchung auch das Vorhergehen einer dreivierteljährigen Tertiana und einer sechsmonatlichen Chlorose — erheben eine chronische functionelle Störung der Milz, des Lymphgefässsystems überhaupt, und Lungentuberculosis zur unzweifelhaften Thatsache.

10) Die jetzt 19jährige Tochter eines Vagabunden, eine kleine verkrüppelte Person, hatte ihre Kindheit in bitterer Armuth und mit Betteln zugebracht. Das Irresein, durch einen Zug geschlechtlicher Aufregung charakteristisch bezeichnet, hatte sich vor einigen Monaten unter den Symptomen einer in Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen und gastrischen Störungen sich äussernden nervösen Prostration entwickelt; die Menstruation, welche schon im 7ten Jahre eingetreten sein, und den Vater veranlasst haben soll, das Mädchen als ein Wunderkind für Geld zu zeigen, blieb aus; die Verdauung träge. Der Urin gegenwärtig hellgelb, stark sauer, specif. Gewicht 1014; eine schon dem unbewaffneten Auge auffallende leichte Trübung ergab sich unter dem Microscop als eine Zusammensetzung von grösseren und kleineren Schleim- und Fettkugeln, untermischt mit einzelnen fahlgelben Körperchen, deren Bedeutung zweifelhaft blieb.

11) Ein Mädchen, 25 Jahre zählend, von blassem, leidendem Aussehen, der Lungentuberculose sehr verdächtig. Die *vita sedentaria*, welche dasselbe als Näherin geführt, die mit dieser Beschäftigung in Zusammenhang stehenden nachtheilig wirkenden Einflüsse und verschiedenartige andere physisch und psychisch schwächende Ursachen hatten eine tiefwurzelnde Melancholie mit fixem Wahn herbeigeführt. Die durch

flottirende Wölkchen erzeugte Trübung in dem neutral reagirenden, ein specif. Gewicht von 1007 haltenden Harn wies sich aus als ein Gemisch von Schleimkörperchen, Epitelien, Phosphaten und Fettbläschen; über der Flamme einiges Gerinnsel, ohne dass auch Salpetersäure oder Sublimat einen Niederschlag bewirkten.

12) Stark saure, 1006 specifisch schwere, Gruppen von Fettkugeln mit einzelnen Krystallen reiner Harnsäure enthaltend, ward der Urin eines 18jährigen Schustergesellen von scrofulösem, zur Fettbildung neigendem Habitus befunden. Unter mancherlei mächtig erregenden psychischen Reizen war plötzlich das Irresein als Tobsucht ausgebrochen, eine ungewöhnliche Gemüthsreizbarkeit hielt auch nach dem Aufhören der Manie als bedrohliches Residuum an. Uebrigens Zeichen eines speciell erkrankten Brust- oder Unterleibsorganes nicht weiter vorhanden.

13) Vorzüglich fettreich war der mattgelb gefärbte, schwachsaure, ein specifisches Gewicht von 1013 haltende Urin folgender Kranken. Ein 36jähriges, schwächlich und gebrechlich aussehendes unverheirathetes Frauenzimmer von abdominellem Habitus ist seit ihrem 17ten Jahre mit habituellem Blutspeien behaftet, wegen dessen sie in dem Kloster, in welchem sie als Schwester diente, zum Excess häufig und erschöpfend mit Venäsectionen behandelt worden war. Das Irresein, in welches Patientin verfiel, war zunächst aus einem Zustand grosser hysterischer Schwäche und Reizbarkeit hervorgegangen, welcher wiederum, wie gewöhnlich, mit Unregelmässigkeiten in dem Eintritt der Menses, überhaupt mit Störungen in der Function der Geschlechts- und Harnwerkzeuge, mit Spinalirritation und Milztumor in nächster ursächlicher Verbindung stand. Seelenstörungen und Lungenschwindsucht, Erblichkeitsübel der Familie; Per-

cussion und Auscultation bewiesen auch bei dieser Kranken die Existenz eines abnorm verdichteten Lungenparenchyms.

Nicht genug kann für die microscopische Untersuchung auf Fettgehalt eine, wie es scheint sehr gewöhnlich vernachlässigte, Vorsichtsmaassregel eingeschärft werden: ich meine die unter allen Umständen nöthige Rücksicht auf etwaige Beimischung fremder Bestandtheile zum Nierensecrete in Folge der Passage durch die Harnröhre. Nicht allein die Gegenwart eines *Fluor albus*, schon die nicht erkrankte Urethra, der normale Reiz, welchen der täglich entleerte Harn auf die Mucosa derselben ausübt, analog dem Reiz der herabgeschluckten und der Verdauung unterworfenen Speisen und Flüssigkeiten in ihrer Einwirkung auf die Wandungen der Speiseröhre, des Magens und das Darmkanals, mengt stets eine grössere oder geringere Quantität von Epitelien, Schleimkugeln und Fettzellen dem Urin bei, welche Beimischung, wenn nicht das Ergebniss der Untersuchung eine Täuschung sein soll, möglichst vermieden werden muss. Die Entfernung des zu prüfenden Urins durch den Catheter ist daher Nothwendigkeit, vorzüglich bei weiblichen Irren, deren leicht erregbares Sexualsystem örtliche Hyperämie der betreffenden Organe sowie chronisch-catarrhalische Affectionen der Scheide und Harnröhre sehr gewöhnlich im Gefolge hat.

Meine schon früher motivirte Ansicht, dass der Fetturin zunächst als das Symptom einer behinderten Leber- oder Lungenthätigkeit zu beurtheilen sei *), empfängt durch die grössere Hälfte der eben angezogenen Fälle neue directe Bestätigung. Fügen wir zu

*) Vgl. noch die unter Autenrieth's Mitwirkung geschriebene Abhandlung von C. J. Luz, über krankhafte Fettentleerung durch Darmkanal und Nieren. Tübingen 1841.

berichtigender Ergänzung hinzu, dass jede tiefere functionelle Störung des der Ernährung dienenden Drüsenapparates, insbesondere die als *Cachexia pauperum* ihren Gipfel erreichende Scrofulose, die pathologische Entleerung gewisser Fettarten durch die Nieren aus dem mit Fetten krankhaft überladenen Blute zur Folge hat. Aber auch als Symptom eines weitgreifenden consumirenden Processes, einer Tabes, die zunächst als die Rückwirkung erschöpfender Säfteverluste auf das die Assimilation vermittelnde Nervensystem auftritt, erscheint die pathologische Anwesenheit des Elains im Urin. Vgl. Fälle 5 und 8. Endlich giebt es Fälle, auf welche keines dieser ursächlichen Momente Anwendung findet; so unter den oben mitgetheilten die mit 2, 10 und 12 bezeichneten. Hier beginnt das Reich absoluter Ungewissheit und unsicherer Hypothese. Für solche Fälle des Zweifels muss ich mich hier bescheiden, nächst einer möglichst genauen somatischen Untersuchung lediglich an die Combination des Beobachters, sowie endlich an dessen ehrliches Bekenntniss zu appelliren, dass auch der Scharfsinn seine Gränze hat, soll derselbe nicht zu leeren Gebilden der irrenden Phantasie führen.

Ueber den Ort, an welchem die Ueberführung von freiem Fett aus einem mit Fetten krankhaft geschwängerten Blute in den Harn Statt findet, gewähren die histologischen Untersuchungen über den anatomischen Bau der Nieren näheren Aufschluss, welche nach Bowman mittels Injection und Microscop Patruban *) angestellt hat. Worauf es uns hier zunächst ankommt, ist der Nachweis, dass an der inneren concaven Fläche der feinfaserigen Kapseln, in welche die nach Malpighi benannten Gefässknäuel gebettet sind,

*) Patruban, Prager Vierteljahrschrift f. die prakt. Heilk. 1847. Bd. III. S. 87 ff.

eigenthümliche Epitelialgebilde liegen, welche sich bis in die Zwischenräume der den Gefässknäuel bildenden Arterien fortzusetzen scheinen. Indem nun diese Kapseln unmittelbar in Harnkanälchen übergehen, so dass jede Kapsel als das blinde Ende eines den Harn secernirenden Kanals erscheint, so wird auch die innere Wand eines solchen Kanals mit einer Epitelialauskleidung versehen. Rücksichtlich des Details dieser Kanälchen muss hier auf die Originalabhandlung Patruban's verwiesen werden; zu erwähnen ist nur noch, dass hiernach bei Bright'schen Nieren in den von Patruban als erste Klasse unterschiedenen und beschriebenen, im Inneren mit sehr reichlichen Cylinderepitelialzellen versehenen Harnkanälchen häufig eine excedirende Fettbildung, hingegen in den Kanälchen der zweiten Klasse, dem, wie es scheint, vorzugsweise dem Secretionsprocesse des Harns vorstehenden Drüsenapparate, die als cylindrische Pfröpfe längst bekannten unter verschiedenen Umständen auch mit dem Urin entleerten Faserstoffgerinnungen angetroffen werden. Aber auch für jeden anderen Harn mit fremdartigen Bestandtheilen ist diese anatomische Anordnung von Bedeutung. Bringt doch, um auf den alcalischen zurückzukommen, eine Hemmung des Nerveneinflusses, unter welchem die Function der contractilen Faser der Urinsecretionskanäle steht, wie sie in mannigfacher Abstufung bei den Paralyse-Zuständen der Psychosen gäng und gäbe ist, als natürliche Consequenz eine langsame Abführung und daher bei zu langem Verweilen eine wesentliche Alteration des Nierensecretes mit sich.

Das häufige Vorkommen von Leberleiden als ätiologische Grundlage von Seelenstörungen lässt erwarten, dass *Gallenbestandtheile* nicht selten als regelwidrige Beimischung des Urins gefunden werden. Diese Erwartung war mehrmals gerechtfertigt. So

bei einem 35jährigen Mädchen von entschieden atrabilärem Habitus und melancholischem Temperament. Schon zum dritten Male melancholisch geworden, von Wahnideen, welche sich auf Gehörhallucinationen gründeten, gefoltert, empfand diese Kranke beim Druck in das Hypochondrium auf den unteren Rand der Leber ein Schmerzgefühl. Der Harn orangegelb, sauer, specif. Gewicht 1015. Das hinreichende Quantum Salpetersäure erzeugte eine Mischung, in welcher sich eine tieferstehende goldgelbe und eine darüberstehende braunrothe Schicht abgränzten, während Chlorwasserstoffsäure eine blass grünlich-gelbe Färbung bewirkte. Noch viel entschiedener erfolgte die Reaction auf Biliphäin bei einem 57jährigen Manne aus Geldern, einem ehemaligen Napoleonischen Soldaten, der nun schon zum zweiten Male durch Trunksucht in Tobsucht verfallen und der Behandlung übergeben worden war. Bei diesen Kranken erwies die plessimetrische Untersuchung eine reichliche Volumenvergrösserung der Leber in Höhe und Breite. Der Urin, hell bernsteingelb, von gewöhnlich urinösem Geruch und einem specifischen Gewicht von 1014, reagirte schwach sauer; keine Spuren von Eiweiss. Salpetersäure hinzugetröpfelt klärte anfänglich die Urinflüssigkeit unter leichtem Perlen wasserhell auf; nach Verlauf von einer Stunde erblickte man die bei Anwesenheit von Biliphäin entschieden charakterisirenden Farbenzonen in der bekannten Reihenfolge über einander stehend. Desgleichen rief der Zusatz von Salzsäure nach einer Weile die hellgrüne Färbung hervor *).

*) Beachtenswerth war mir bei diesem Patienten wie bei mehreren anderen Leberkranken die Erscheinung, dass die innere Substanz der Zähne, durch Abschleifen blossgelegt, eine auszeichnende intensiv citronengelbe Färbung hatte. Ich würde mit Rücksicht darauf, dass einige dieser Personen Tabakraucher waren, Anstand nehmen, auf dieses Phä-



Indess sind verhältnissmässig obige Fälle doch nur Seltenheiten. Im Gegensatz zu denselben habe ich ungleich häufiger vergeblich nach Gallenfarbstoffen im Urin gesucht, wo erwartet werden durfte, dergleichen aufzufinden. Die Data der Anamnese, die Beschaffenheit der psychischen Functionen, der Habitus des Kranken, die unzweideutigsten Symptome einer chronischen mit secundärer Cholämie verbundenen Leberkrankheit können zusammentreffen, man weist durch das Plessimeter, ja schon durch die blosse Untersuchung der Hand eine Volumensvergrösserung, eine Hyperämie der Leber nach, die Albuginea des Auges, die dunkle Hautfärbung bezeugen die Retention der Gallenfarbstoffe in dem Blute, und dennoch giebt die Harnuntersuchung nicht die gehoffte Bestätigung. Wir ersehen zum wenigsten für jetzt aus solchem negativen Resultate, dass, so wenig als jeder hyperämische Zustand der Leber das Eintreten des Icterus, ebensowenig jeder Icterus einen icterischen Harn im Gefolge haben muss.

Albuminurie begleitete das Irresein einer 28jährigen Kranken aus der Moselgegend. Als Grund dieses Irreseins war einzig das drückende Bewusstsein eines schweren Vergehens nachweislich, indem Patientin mit ihrem Schwager, der eine ältere Schwester zur Ehe hatte und in dessen Hause sie wohnte, geschlechtlichen Umgang gepflogen und schwanger geworden war. Schon während der Schwangerschaft hatte sich ein Zustand der Aufregung und Verzweiflung ausgebildet, der an Tobsucht gränzte; bei der Geburt musste ihr die Zwangsjacke angelegt werden; der Lochienfluss stellte sich nur sehr gering, die

nomen einen Werth zu legen, wäre nur dasselbe nicht auch bei weiblichen Irren aufgefallen, bei welchen dieser Umstand nicht in Betracht kommen konnte.

Lactation gar nicht ein. Völlig verkehrte psychische und somatische Behandlung, namentlich harte Vorwürfe ihrer Verwandten und wiederholt an beiden Füssen vorgenommene Venäsectionen, führten einen hohen Grad von melancholischer Aufregung herbei, welche die Kranke 5 Monate nach der Geburt der Anstalt zu Siegburg zuführte. Eine Person von mittlerer Grösse, auffallend brünett, mit einer beträchtlichen Lebervergrösserung und Hydrarthrus an den Fussknöcheln behaftet, entleerte dieselbe einen leicht trüben, gesättigt gelben Urin von saurer Reaction und einem specifischen Gewichte von 1017. Arm an Harnstoff, überreich an Erdphosphaten, enthielt er Biliphäin und zufolge der Prüfung durch Siedehitze und Salpetersäure einen starken Gehalt an Eiweiss. War in diesem Falle die Albuminurie noch mit den Folgen der Geburt in Verbindung zu bringen, oder war dieselbe nicht vielmehr bei dem allerdings schon fern gerückten Zeitpunkte der Niederkunft auf einen secundären Congestivzustand der Nieren zu beziehen? Für die erstere Annahme würde sich nach den von mir bereits früher zusammengestellten Thatsachen *) namentlich auch eine von A. Walther **) gemachte Mittheilung anführen lassen, eine äussert beträchtliche Eiweissausscheidung im Harn nach plötzlicher Sistirung der Milchsecretion in Folge der Amputation der linken Brustdrüse betreffend. Uebrigens sei noch erwähnt, dass mir auch mehrere Fälle von Puerperalmanie ohne Albuminurie vorgekommen, darunter sogar einer, wo die Geburt erst vor 6 Wochen Statt gefunden hatte.

Zweimal beobachtete ich, dass das Hinzufügen von Quecksilberchlorid einen reichlichen weissen Nie-

*) In Häser's Archiv f. d. ges. Medicin Bd. 7. S. 209.

**) A. Walther, Griesinger's Archiv für physiolog. Heilkunde 1847. S. 75 ff.



derschlag zur Folge hatte, mithin die Anwesenheit von Eiweiss anzeigte, während die Anwendung von Feuer und Salpetersäure ohne die entsprechende Reaction blieb. Der eine dieser Fälle wurde schon oben beim Fetturin als zweites Beispiel desselben besprochen; die zweite Kranke hat *Focke* *) als lehrreichen Beleg für ein typisches, durch das Chinin heilbares Irresein beschrieben. Der Urin, welcher von dieser letzteren Kranken während eines regelmässig zur Nachtzeit sich einstellenden, in furchtbarer Aufregung mit Todesangst und Hang zum Selbstmord sich äussernden Paroxysmus bereitet wurde, war sauer, hatte ein specifisches Gewicht von 1014 und erfuhr durch Sublimatlösung eine Fällung. Patientin war eine durchaus atrabiläre Constitution, Haar, Haut und Auge auffallend dunkel pigmentirt, Leber und Nieren ohne erweisliche Beeinträchtigung, wohl aber die Milz angeschwollen und beim Druck schmerzhaft.

Ueber das Vorkommen von *Traubenzucker* im Harn ist zur Zeit die ursprüngliche Ansicht dahin berichtigt, dass derselbe mit nichten blos als Begleiter des *Diabetes mellitus* wahrnehmbar ist. Will doch Prout **) nicht selten bei Gicht und Dyspepsie Zukker im Urin gefunden haben; Lehmann ***) fand mittels Trommers Methode 0,76 Proc. Zucker in dem Harn eines Mannes, der merkwürdiger Weise sehr wohlgenährt und kräftig war und sich ganz gesund fühlte, und Heller ****) theilt eine Notiz mit, nach welcher er Zucker in dem Harn von zwei Pa-

*) Diese Zeitschrift 1848. S. 378 ff.

**) Prout bei Pevey, Lancet 1842—43. II. p. 773.

***) Lehmann, Schmidt's Jahrbücher d. ges. Med. 1845. No. 1. S. 10.

****) Heller, Archiv f. physiolog. und patholog. Chemie u. Mikroskopie 1847. S. 310 f.

tienten entdeckte, die keineswegs mit sonstigen der Melliturie eigenthümlichen Symptomen behaftet waren, — ähnlicher Resultate von Budge *) nicht zu gedenken, da seiner Zeit von Scharlau die Unsicherheit derselben nachgewiesen wurde. Nichtsdestoweniger vermag ich aus einer Summe von mehr als 200 Harnuntersuchungen, die nach der Heller'schen Methode theils von mir, theils von meinen Siegburger Collegen angestellt wurden, nur den von mir in der Rheinischen Monatsschrift für praktische Aerzte 1847. S. 491 ff. umständlich erzählten Fall als solchen zu bezeichnen, welcher Zuckerharn darbot. Die Section dieser im Wochenbette erkrankten, unter dem acuten colliquativen Verlauf einer Lungen- und Darmtuberculose verstorbenen Maniaca ergab die Section hyperämische und regelwidrig vergrösserte Nieren.

Ungemein schwankend sind die Differenzen, welche feste Bestandtheile im Allgemeinen, Wassergehalt, Farbstoffe und das nach den verschiedenartigsten Rücksichten veränderliche specifische Gewicht bieten. Da der Morgenharn im Allgemeinen am meisten zur Untersuchung geeignet ist, so kommt es vor allem auf gehörige Würdigung dessen an, was den Abend zuvor genossen worden, um sich ein richtiges Urtheil über die wirklichen Eigenthümlichkeiten des Secretes bilden zu können. So entleerte ein Kranker, weil ihm einer Indigestion wegen ein Brechmittel und strenge Diät verordnet worden war, einen fast wasserhellen, an Salzen und Harnstoff armen Urin mit einem specifischen Gewicht von nur 1002. Nicht weniger wichtig ist natürlich der Einfluss der Speisen und Getränke auf die Ueberführung von Säuren und Basen, mithin, auf die Reaction des Harns.

*) Budge, Roser's und Wunderlich's Archiv f. physiolog. Heilk. 1844. S. 410. 414.



Die bedeutenden quantitativen Unterschiede, welche Bence Jones *) je in einem Falle von Säuferwahnsinn und „Hirnentzündung" gefunden haben will, gewähren dieser geringfügigen Zahl von Untersuchungen wegen zu wenig Anhalt, als dass nicht vielmehr vor der Hand der Grund dieser Unterschiede gleichfalls in der Nahrung oder wenigstens in anderen Dingen, als gerade in einer specifischen Verschiedenheit der betreffenden Krankheitsformen zu suchen wäre.

Mit einem Worte, um auf das Ergebniss des Angeführten kurz zurückzublicken: mit dem Urin der Irren verhält es sich in der That nicht anders wie mit deren Puls und wahrscheinlich mit noch anderen, vielleicht sämmtlichen Zweigen der Semiotik. Unsere Arbeiten auf diesem Gebiete der Wissenschaft trugen bis jetzt nur Früchte negativer Art. Aber diese Negation enthält auch gleich jeder andern Negation einen positiven Gewinn, und zwar in diesem Falle einen neuen Beweis für die Wahrheit des Grundsatzes, dass die gewöhnliche nach psychischen Phänomenen getroffene Eintheilung der Hauptformen des Irreseins durchaus mangelhaft ist. Combiniren sich doch dieselben psychischen Anomalieen mit den verschiedenartigsten somatisch-pathologischen Zuständen, und auf der Diagnose dieser letzteren beruht ja lediglich die Stärke der ganzen Psychiatrik.

*) Bence Jones, s. Prager Vierteljahrschrift f. d. prakt. Heilk. 1848. Bd. I. Analekten S. 52.

Beschreibung

der Grossh. Bad. allgemeinen

Taubstummen-Anstalt in Pforzheim

mit

statistischen Nachweisungen und Betrachtungen, über die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften der Taubstummen im Allgemeinen.

Von

Dr. Müller,

Medicinalrath, dirigirendem Arzte der Siechenanstalt, und Arzte an der Taubstummen-Anstalt in Pforzheim.

Seitdem von Aerzten einzelne Krankheitsklassen und Krankheitsfamilien von der speciellen Pathologie und Therapie abgesondert und speciell behandelt werden, wie z. B. die psychischen Krankheiten, die Kinderkrankheiten, der Cretinismus u. A., wurden auch die Gehörkrankheiten und die Taubstummheit mehr wie früher erforscht, und in ihrem ganzen Umfange gewürdiget.

Bevor dieses geschah, wurden Taubstumme, Simpel und Cretinen ziemlich in eine Kategorie gestellt und für gleichbedeutend gehalten. Denn Taubstumme, welche in physischer und intellectueller Beziehung vernachlässigt, verwahrloset, verstossen, muthwillig

gereizt und geneckt werden, Taubstumme, welche auf keine Weise einen Begriff von Gegenständen erhalten, mussten nach und nach auch in wirklichen Blödsinn versinken, und, den äusseren Erscheinungen nach, dem Menschen mit angebornem oder erworbenem Blödsinn gleich werden. Dass durch Kunst und Wissenschaft das Loos dieser Unglücklichen verbessert, dass sie zu tauglichen und nützlichen Gliedern in der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden können — daran dachte man lange nicht.

Die *Griechen* sprachen den Taubstummen geradezu die Empfänglichkeit für geistige Ausbildung ab, und setzten dieselben in eine Kategorie mit den Stumpf- und Blödsinnigen *). Wenn bei den *Römern* auch noch nirgend zu finden ist, dass diese Versuche gemacht, den Taubstummen Sprachbegriffe beizubringen, so haben sie dieselben doch schon für geistig fähiger gehalten, und suchten sie in den schönen Künsten zu bilden, wie dieses Plinius **) von dem Taubstummen G. Pedius berichtet. Im 16ten Jahrhundert treffen wir zuerst bei Joachim Pascha ***), Hofprediger bei dem Kurfürsten von Brandenburg, und bei dem Arzt J. R. Cammerarius ****), Andeutungen, die Taubstummen sprechen und das Gesprochene an den Lippen Anderer absehen zu lernen. Auch andere Aerzte der damaligen Zeit, wie Fabricius v. Aquapendente, haben sich mit Untersuchungen über die Taubstummheit beschäftigt, vorzüglich in Bezug auf Heilung derselben. Weil aber diese und spätere Heilversuche fruchtlos geblieben, wurden alle weiteren unterlassen.

---

*) Hippocrates v. Fleisch. Kap. 7. Seite 3.

**) Naturgeschichte XXIV, 4.

***) Seidels Bildergallerie 1751. Seite 72.

****) Sylloge memorabilium naturae etc. Cent. XX, 1624.

Mehr als den Aerzten möglich war bei der Taubstummheit zu leisten, leisteten Geistliche und Lehrer, und diesen gebührt der Ruhm, zwar nicht die Taubstummheit zu beseitigen, aber das unglückliche Schicksal der Taubstummen zu mindern durch *Bildung* und Einführung derselben in die Menschenrechte; diesen ist gelungen, was früher kaum geahnet worden, die Taubstummen *sprechen und das Gesprochene an den Lippen Anderer absehen und verstehen* zu lernen, und den Taubstummen Bildung und Erziehung wie den Vollsinnigen zu geben.

Ein spanischer Mönch, Pedro de Ponce, hat schon im Jahr 1570 sich damit befasst, den Taubstummen Schrift- und Sprach-Bildung zu geben. Dieser verbreitete den Taubstummen-Unterricht in Spanien, wie eine Schrift von Juan Pablo Bonet von 1620 berichtet. Aus Spanien kam der Taubstummen-Unterricht nach Frankreich, wo zuerst Johann Rodriguez Pereira aus Portugall im Jahr 1745 Taubstummen in La Rochelle mit gutem Erfolg Unterricht gab. Bis daher war aber noch keine sichere Methode im Unterricht; erst mit Abbé de l'Epée (1755) fängt eine neue Epoche und Methode im Taubstummen-Unterricht an. Die Methode von Abbé de l'Epée hatte jedoch den Mangel, dass sie hauptsächlich auf Mimik und Geberdensprache, nicht auf die Laut-, Ton- und Schriftsprache gegründet war. Nach Abbé de l'Epée's Tod — 1789 — trat Abbé Sicard an seine Stelle, welcher schon die Geberden- mit der Ton- und Schriftsprache in Verbindung gebracht hat. Diese Lehrmethode der Taubstummen war aber vor Sicard schon in Deutschland bekannt, und wurde Unterricht darinnen gegeben von S. Heinike. Sam. Heinike hat durch diese Methode mehrere Taubstumme mit bestem Erfolg unterrichtet, und damit einen Ruf in Deutschland erhalten. Er wurde von dem Kur-

fürsten *August Friedrich* von Sachsen nach Leipzig berufen, um das erste Taubstummen-Institut in Deutschland zu errichten, welches am 15. April 1778 eröffnet worden ist. Von diesem Institute verbreitete sich der Taubstummen-Unterricht auf andere deutsche Staaten, indem Lehrer zu S. Heinike nach Leipzig gesendet wurden, um den Taubstummen-Unterricht zu erlernen.

Der menschenfreundliche, und für das Wohl seiner Unterthanen väterlich besorgte, damalige Markgraf, später Grossherzog *Carl Friedrich* von Baden, hat den talentvollen jungen Theologen Hemeling nach Leipzig zu Heinike gesendet, um den Taubstummen-Unterricht zu erlernen. Nach dessen Rückkunft 1783 wurde in Karlsruhe ein Taubstummen-Institut errichtet, welches jedoch nur mit 3 Freiplätzen für ganz arme Taubstumme fundirt war (Vermögliche mussten bezahlen), welchem Hemeling vorstand. Nach Hemelings Tode *) wurde Rath König (zum Taubstummen-Unterricht bei Hemeling, und in Paris bei Abbé Sicard gebildet) als Nachfolger Hemelings, und alleiniger Vorsteher des Instituts (1818) ernannt. Rath König hat nach der S. Heinike'schen Methode unterrichtet und namentlich die Tonsprache mit der natürlichen Mimik verbunden.

Da indessen die Anstalt in Karlsruhe zu beschränkt war, nur immer 4 Knaben, 2 Mädchen Unterricht in derselben erlangt haben, und darum dem Bedürfniss der bildungsfähigen Taubstummen im Grossherzogthum lange nicht entsprochen werden konnte, so haben früher schon in *Staufen*, später in Freiburg in Breisgau Lehrer Frey und in Bruchsal Lehrer Neumaier

---

*) Hemeling starb als Oberbibliothekar und Geh. Hofrath 1817 in Karlsruhe.

Privatinstitute errichtet und einzelnen Taubstummen Unterricht gegeben.

Aber alle diese Anstalten konnten noch immer nicht dem Bedürfniss und der Zahl der Taubstummen des Landes entsprechen. Um diesem Bedürfniss dauernd abzuhelfen, wurde unter der weisen Regierung des Grossherzogs *Ludwig* die *Errichtung einer allgemeinen Taubstummen-Anstalt* für das Grossherzogthum Baden beschlossen, dieselbe vorerst unter bereitwilliger Zustimmung der Landstände mit 3000 Fr. jährlich aus der Staatskasse fundirt, und am 8. November 1826 in Pforzheim feierlich eröffnet.

Anfangs war die Anstalt mit dem allgemeinen Arbeitshause — jedoch in eigenem, abgesonderten Lokale — in Verbindung gesetzt, in welchem die taubstummen Zöglinge den Industrie-Unterricht erhalten sollten, und zur Aufnahme von 30 Zöglingen, 20 Knaben und 10 Mädchen, bestimmt. Als Vorsteher und erster Lehrer wurde Rath Neumaier ernannt. Zu dessen Unterstützung wurden „zwei Hülfslehrer" Joseph Bach und Konrad Kall *), letzterer als Zeichnen- und Industrielehrer, nebst einer weiblichen Industrielehrerin und einer Aufseherin, beigegeben. Die Anstalt selbst ward unter die Oberaufsicht einer *Immediat-Commission* bei dem *Ministerium des Innern* gestellt.

Das Statut, welches im Regierungsblatt Nr. XX. vom 5. August 1826 über die Anstalt gegeben ward, bestimmt im Wesentlichen die Aufnahme von Zöglingen vom 7ten bis 12ten Lebensjahr und die Lehrzeit bei Knaben auf 6, bei Mädchen auf 5 Jahre. Arme haben bei der Aufnahme den Vorzug vor Vermöglichen. Die in die Anstalt aufzunehmenden Kinder dürfen *nicht blödsinnig* und die Taubstummheit

*) Kall war ein Taubstummer. Siehe unten dessen Biographie.



mit keinem andern Körpergebrechen verbunden, auch müssen dieselben von ansteckenden Krankheiten frei sein.

Rath Neumaier's Unterrichts-Methode war die vervollkommnete Heinike'sche. Die Kinder lernten laut und deutlich lesen und sprechen, das Gesprochene von Andern absehen und sich Andern mittheilen. Der Unterricht bestand im Erlernen von Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte, Geographie, Religion, Zeichnen, allerlei mechanischen, häuslichen und Industrie-Arbeiten. Im Jahr 1830 ist der Oberlehrer Rath Neumaier gestorben, und dem 2ten Lehrer Joseph Bach wurde jetzt die Leitung der Anstalt provisorisch übertragen. Zugleich wurde ein Verwaltungsrath gebildet, bei welchem der erste Justizbeamte als Grossh. Commissair den Vorsitz führte, welcher das Oekonomische und Administrative der Anstalt, als dieser zunächst vorgesetzten Behörde, überwacht. Der Verwaltungsrath ist den Kreisregierungen coordinirt, und correspondirt unmittelbar mit dem Ministerium des Innern. Ein Hausvorstand wurde ernannt, dem Verwaltungsrath subordinirt, bestehend aus dem 1sten Stadtpfarrer, als Präsidenten, den beiden Hausgeistlichen, dem Arzte der Anstalt, dem Verrechner und dem 1sten Lehrer, welcher die Hauspolizei, die administrative, die nächste Aufsicht über Lehre und Unterricht u. s. w. zu berathen und zu leiten, und mit dem Verwaltungsrath über alle Verhältnisse der Anstalt zu communiciren hat. Die Anstalt wurde von jetzt an, zu einer *selbstständigen*, vom Arbeitshaus *unabhängigen Staats-Anstalt* erhoben, wodurch eine freiere, das Gedeihen derselben fördernde, Bewegung in dieselbe getreten ist.

War die Zahl der Zöglinge bis daher nur 30, so vermehrte sich dieselbe von jetzt an mit jedem Jahr; es musste darum das Lehrer- und Aufsichtspersonale

vermehrt und die Staatsdotation erhöht werden. Im Jahr 1834 ist die Zahl der Zöglinge schon bis auf 48 gestiegen; mit der grösseren Bekanntschaft des Nutzens, welchen der Taubstummen-Unterricht gewährte, wurde der Andrang zur Aufnahme immer grösser, und die seitherige Lokalität nicht mehr ausreichend.

Man suchte eine andere geräumigere. Gefunden wurde sie endlich nach manchen Schwierigkeiten — und damit begann für diese Anstalt eine neue Epoche — in dem schönen Lokale der Landes-Siechenanstalt, welche in das Arbeitshaus verlegt wurde. Nach den nöthigen Verbesserungen und Vergrösserungen wurde dasselbe mit 50 Pfleglingen von der Taubstummen-Anstalt im Spätjahr 1843 bezogen. Die Einrichtung war auf 60—70 getroffen, welche auch schnell erreicht wurde.

Die neue Anstalt liegt auf einem Höhepunkt auf der nordwestlichen Seite der Stadt und hat 3 Stockwerke. Im 3ten befinden sich die für jedes Geschlecht abgesonderten Schlafsäle der Zöglinge, die Zimmer für die Hülfslehrer und die Aufseherinen, im zweiten: die Wohnung für den Hauslehrer, das Conferenzzimmer, die Krankenzimmer und die Arbeitssäle für die Zöglinge; im ersten: die Lehrzimmer, die Speisesäle, für jedes Geschlecht abgesondert, die Hausküche mit nöthigen Gelassen und die Magazine.

Das Gebäude steht in einem geräumigen Garten, von der katholischen Kirche, Oekonomie-Gebäuden und Mauern, umfangen und abgeschlossen. Mitten in dem geräumigen Hofe befindet sich ein Pumpbrunnen, welcher hinreichend und gutes Wasser liefert. Von der Anstalt ist ein besonderer Eingang in die katholische Kirche. Der grosse Garten, von welchem die Anstalt umgeben ist, dient theils zur Oekonomie des Hauptlehrers, zum grössten Theil ist er aber der Benutzung und dem Vergnügen der Zöglinge übergeben.

In demselben ist ein sehr gut eingerichteter, geräumiger Turnplatz zur Körperübung der Zöglinge hergerichtet.

Es hat somit die Anstalt jetzt eine Lokalität, welche sowohl in ihrer Räumlichkeit als Salubrität nichts zu wünschen übrig lässt; die innere Ausstattung entspricht dem Aeussern. Erweiterungen lassen sich, wenn nöthig, in dem die Anstalt umgebenden schönen Areal leicht anbringen.

Die Lehrmethode in dem hiesigen Taubstummen-Institute ist vorzüglich auf die Bildung der Schrift- und Lautsprache gerichtet *). Die Geberdensprache und Mimik werden nur hülfsweise bei Anfängern benutzt. Es wird dahin gewirkt, dass die Zöglinge gut und deutlich sprechen und das Gesprochene von Andern absehen lernen.

Von der Laut- und Schriftsprache geht die Entwickelung und Fortschreitung des gesammten Unterrichts aus, welcher in Realgegenständen im ganzen Umfange, als Schreiben, Lesen, Rechnen mit Zahlen und Kopfrechnen, Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Geometrie, Zeichnen, mechanischen und Industrie-Arbeiten, besteht.

In den vom Unterricht freien Stunden werden die Zöglinge in allen Haushaltungs- und ökonomischen Arbeiten geübt. Die Knaben üben sich in Garten- und Baum-Erziehungs-Geschäften, in häuslichen Arbeiten, als: Holz klein machen, Haus und Zimmer rei-

*) Die Laut- und Schriftsprache gewährt den Taubstummen einen doppelten Nutzen: einmal werden sie dadurch fähig, sich andern Menschen leicht mittheilen zu können und von diesen, durch Absehen, das Gesprochene zu verstehen, zum andern wirkt gerade die Uebung durch Sprache wohlthätig auf dieselben zur Entwickelung der Lungen und der Sprachorgane.



nigen; es wird darauf gesehen, dass die Zöglinge so wenig als möglich sich der Hülfe anderer bedienen, daher sie Kleinigkeiten an sich, wie kleine Flickarbeiten, selbst fertigen lernen müssen. Die Mädchen üben sich in Nähe-, Strick- und Flickarbeiten, Kleidermachen, Waschen und Bügeln (Glätten), wie in allen häuslichen Geschäften. In Weissnähen und Kleidermachen bringen es manche zu grosser Fertigkeit.

Als wesentlich zur Körperentwickelung und Erkräftigung desselben dient die gut eingerichtete *Turnanstalt* im Anstaltsgarten. Knaben und Mädchen turnen abgesondert, unter Aufsicht und Leitung der Lehrer, und haben manche darin schon ungewöhnliche Fertigkeit erlangt. Zu Flussbädern bietet hier der Enzfluss schöne Gelegenheit, welche im Sommer vielfach benutzt wird; für warme Bäder ist in der Anstalt selbst eine gute Einrichtung getroffen.

Es werden mit den Zöglingen bei guter Witterung und Jahreszeit öfter gemeinschaftliche Spatziergänge ins Freie, unter Aufsicht der Lehrer, gemacht, im Sommer mit denselben grössere Ausflüge, kleine Fussreisen unternommen und diese zugleich zur Belehrung über Gegenstände der Natur und Kunst benutzt.

Die Einleitung zur Erziehung für eine kräftige Berufsbildung wird bei den Zöglingen schon in der Anstalt begonnen, deren Beschäftigung nach besonderer Neigung geleitet. Sobald sich ein Zögling zur Erlernung einer Profession entschieden hat, wird derselbe in seinen freien Stunden zu einem Werkmeister in der Stadt gethan, welcher denselben, bei seiner Entlassung aus der Anstalt, in der Regel auch in die Lehre nimmt. Es geht ein solcher Zögling darum schon vorbereitet in die Lehre und kann bald dem Meister nützlich werden.

Die weiblichen Zöglinge werden zu Dienstboten, Nähen, Kleidermachen, Waschen und allen häuslichen Arbeiten erzogen, und schon in der Anstalt dazu gebildet, weshalb dieselben, wenn sie der Anstalt entlassen werden, schon eingeübt und brauchbar sind.

Vor der Entlassung der Zöglinge aus der Anstalt sorgt der Vorstand für ein geeignetes Unterkommen, sofern deren Eltern dieses nicht thun können, und für ganz arme, welche eine Profession erlernen, wird, wenn sie ausgelernt und als Geselle eingeschrieben werden, aus einer besondern wohlthätigen *Stiftung* *), welche der Anstalt zu dem Behuf zu Theil geworden, das nöthige Handwerksgeräthe angeschafft.

So sind aus Zöglingen der Anstalt schon manche taugliche Professionisten gebildet worden, als Schneider, Schuhmacher, Köbler, Schlosser, Buchbinder, Goldarbeiter, Stahlgraveur u. s. w., welche sich selbstständig ernähren können, und Mädchen wurden zu brauchbaren Dienstboten erzogen. Ein Mädchen **) hat sich in Industrie-Arbeiten in der Anstalt so vervollkommt, dass sie dermalen als Industrie-Lehrerin in der Anstalt angestellt werden konnte.

---

*) Die Mitglieder der I. Kammer der Badischen Landstände haben im Jahr 1833 auf ihre Diäten verzichtet, beziehungsweise dieselben grossmüthig zu einer Stiftung zu bezeichnetem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

**) Katharina Grümiger. Siehe unten deren kurze Biographie.

Nachweisung

über

die im Grossh. Taubstummen-Institut zu Pforzheim seit dessen Bestehen in demselben verpflegten Zöglinge.

Jahr	Verblieben vom vorigen Jahre	Zugang im Laufe des Jahres	Summa	Abgang im Laufe des Jahres			Verbleiben am Schlusse des Jahres.	Bemerkungen.
				als ausgebildet	als bildungsunfähig	gestorben.		
1826		24	24		1		23	
1827	23	8	31		3		28	
1828	28	4	32		2		30	
1829	30	3	33		1		32	
1830	32	3	35	1	2	1	31	
1831	31	3	34			1	33	
1832	33	32	65	28		2	35	
1833	35	21	56	10			46	
1834	46	10	56	6	7		43	
1835	43	6	49	2			47	
1836	47	6	53	2			51	
1837	51	17	68	16		2	50	
1838	50	28	78	26			52	
1839	52	10	62	10			52	
1840	52	8	60	7			53	
1841	53	6	59	6			53	
1842	53	16	69	17			52	
1843	52	8	60	4		3	53	
1844	53	22	75	18			57	
1845	57	23	80	16			64	
1846	64	6	70	3			67	
		264		172 +	16 +	9 +	67 +	= 264

Das Mortalitäts-Verhältniss ist gleich 1 : $29^{1}/_{3}$, ein Verhältniss, welches auch dem bei Vollsinnigen, in der Stadt wohnenden ziemlich gleichkommt.

Die Krankheiten, an welchen die 9 Genannten gestorben sind, waren

a) Kopfwassersucht bei 2

b) Abzehrung und Lungensucht 3

c) Nervenfieber 2
d) Darmentzündung 1
e) Gehirnentzündung 1

Da man in letzterer Zeit bei den Aufnahmen von neuen Zöglingen genau geprüft hat, ob dieselben bildungsfähig gewesen oder nicht, so sind vom Jahr 1835 an, keine bildungsunfähigen mehr in die Anstalt gekommen.

Durch statistische Nachweisungen der Taubstummen im Grossherzogthum Baden wurde folgendes Resultat hergestellt. Voraus müssen wir aber bemerken, dass statistische Nachweisungen über gewisse Krankheitsfamilien nie genau und bestimmt die wirkliche Zahl derselben enthalten, dieselbe vielmehr nur annährend bestimmen, weil mancherlei Verhältnisse und individuelle Ansichten entgegenstehen können, und wirklich entgegen stehen.

Nach einer im Jahr 1810 *), im Grossherzogthum Baden vorgenommenen Zählung der Taubstummen ergaben sich, bei einer Bevölkerung von 924300, 470 wirkliche Taubstumme, somit 1 : 1966, und 213 Cretinen, somit 1 : 4338.

Nach einer, im Jahr 1826 durch die Grossh. Regierung vorgenommenen Zählung aller bildungsfähigen Taubstummen im Grossherzogthum Baden fanden sich, bei einer Bevölkerung von 1,108,060850, 850 Taubstumme beiderlei Geschlechts unter 18 Jahren, oder 1 : 1304, oder 767 auf 1 Million **).

---

*) Flachsland, Annalen für die ges. Heilkunde, unter der Redaction der Mitglieder der Grossh. Bad. Sanitäts-Commission. 1r Jahrg. 1s Heft 1824.

**) Neumaier, Ankündigung der am 1. Mai 1828 zu haltenden 1sten öffentlichen Hauptprüfung in dem Grossh. Taubstummen-Institute zu Pforzheim.

Seither ist eine Zählung der Taubstummen im Grossh. Baden nicht mehr vorgenommen worden, und da die Bevölkerung in den letzten 20 Jahren sich bedeutend vermehrt hat, so lässt sich annehmen, dass in demselben Verhältniss auch die Zahl der Taubstummen zugenommen hat. Der gegen solche Zählungen zu erhebenden Bedenken geschieht unten Erwähnung.

Die Zählung der Cretinen im Grossh. Baden dürfte sich hier zweckmässig anreihen lassen.

Auf Anordnung der Grossh. Sanitäts-Commission wurde im Jahr 1844 und 1845 die Zählung der Cretinen vorgenommen. Nach dieser Zählung befinden sich im Grossherzogthum Baden 440 Cretinen, und zwar

1) im Alter bis 10 Jahren	23
2) im Alter von 10 – 20 Jahren	98
3) ohne genaue Bezeichnung von 10—30 Jahren	16
4) von 20—30 Jahren	163
5) von 30—40 Jahren	54
6) über 30 Jahre	43
7) über 40 Jahre	43
	440

Bei einer dermaligen Bevölkerung des Grossherzogthums von circa 1,300,000, ist somit das Verhältniss wie $1 : 2954^{240}/_{440}$.

Es wäre aber wohl möglich, und ist sogar wahrscheinlich, dass bei genauer Zählung der Cretinen im Grossherzogthum Baden die Zahl sich noch höher, als angegeben, stellen dürfte, anderntheils dürften diesen auch noch bildungsfähige Taubstumme zugezählt sein, wie der praktische Arzt Guerdan *) einen im hiesigen Taubstummen-Institut befindlichen bildungs-

*) Annalen der Staats-Arzneikunde von Schneider, Schürmayer und Hergt, XI. Seite 599.

fähigen taubstummen Knaben, *Joseph Frey*, der von ihm berechneten Zahl von Cretinen beigezählt hat.

Dass aber die Zahl der *bildungsfähigen* Taubstummen im Grossherzogthum Baden nicht so gross ist, wie in der Zählung derselben vom Jahr 1826 angegeben worden, wird damit bewiesen werden können, dass dermalen alle bildungsfähigen Taubstummen unter 14 Jahren, bei einer Zahl von 70—75, in dem Grossh. Taubstummen-Institute dahier untergebracht sind und Bildung erlangen können.

Von den dermaligen 36 Exspectanten der Anstalt, wurden im Mai 1847 18 eingerufen — nachdem vorher 16 als ausgebildet entlassen worden — und mit diesen sind mit Einschluss der 1835 Gebornen, alle Taubstummen, welche bildungsfähig sind, in die Anstalt aufgenommen. Von den im Jahr 1836 und den folgenden Jahren taubstumm Geborenen, oder es erst nachher Gewordenen, findet später die Aufnahme ebenfalls statt, weil im Jahr 1849 wieder 20 als ausgebildet entlassen werden können. Es können somit, wie nachgewiesen, bei der Zahl von 70—75 in der hiesigen Anstalt, alle bildungsfähigen Taubstummen des Grossherzogthums Bildung und Erziehung erhalten, was bei einer Zahl von angeblich 850 bildungsfähigen Taubstummen nicht möglich war.

Bildungsfähige Taubstumme haben ausser der Taubstummheit *kein anderes körperliches* oder *geistiges Gebrechen*: sie können, gleich den *vollsinnigen Menschen*, körperlich gesund, kräftig, gut aussehend und wohlgestaltet sein, in geistiger Beziehung leiden sie weder an *Geistesverwirrung*, noch *Geistesschwäche*, *Blödsinn oder Cretinismus*. Ein sogenannter Taubstummer, der aber ziemlich gutes Gehör hat, und doch nicht sprechen kann, auch Gegenstände und

Dinge nicht erkennt und zu begreifen im Stande ist, wie häufig Fälle vorkommen, ist nicht mehr als Taubstummer zu bezeichnen. Sobald derartige geistige Gebrechen den Taubstummen anhaften, können dieselben nicht mehr zu den Bildungsfähigen gezählt werden. Damit wollen wir jedoch durchaus nicht aussprechen, müssen uns im Gegentheil ausdrücklich dagegen verwahren, dass diese nicht auch durch eine gute Leitung in der Erziehung *geistig und körperlich* verbessert, ja selbst zu mancherlei mechanischen und einfachen Beschäftigungen nützlich gemacht werden können; aber zum Unterricht in einer Taubstummen-Anstalt sind solche Individuen nicht tauglich: sie lernen nicht sprechen und das Gesprochene von Andern nicht absehen; sie erlangen niemals deutliche Begriffe von Sachen, zumal nicht von abstracten Gegenständen.

Immerhin giebt es aber unter bildungsfähigen Taubstummen, wie unter vollsinnigen Menschen, auch Individuen von verschiedenen Geistesgaben. Man darf darum in der Auswahl, welche ohnehin ihre grossen Schwierigkeiten hat, weil besonders oftmals Körperschwäche den Geist niedergedrückt und unentwickelt erhält — auch nicht zu rigorös sein, was für die Abgewiesenen hart und von den traurigsten Folgen werden könnte *). Wir haben deshalb schon solche zweifelhaft bildungsfähige Taubstumme $^1/_2$ Jahr bis 1 Jahr in der Anstalt beobachtet, bevor wir uns ein

*) Der Ausspruch *nicht bildungsfähig* ist für das künftige Schicksal des Taubstummen sehr wichtig, und muss darum mit der grössten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit geschehen; denn ist der Unglückliche einmal für bildungsunfähig erklärt, so geschieht in der Heimath auch so viel wie gar nichts mehr für ihn, er wird auf jede Weise vernachlässiget, versinkt dadurch geistig bis zur Tiefe des Blödsinns, und verfällt später dem Staat auf andere Weise, in einer Versorgungs-Anstalt zur Last.

Urtheil über Bildungs-. oder Nichtbildungs-Fähigkeit erlaubt haben.

Den statistischen Nachweisungen der Taubstummen im Grossherzogthum Baden finden wir angemessen, zur Vergleichung und Erlangung von Anknüpfungspunkten statistische Nachweisungen über die Taubstummen von andern Ländern folgen zu lassen *).

Nach den statistischen Nachweisungen finden sich Taubstumme:

1) Im Königreich *Sachsen*: 1:1212, oder 745 auf 1 Million Bevölkerung.
2) In den sächsischen Herzogthümern: 1:1170, oder 855 auf 1 Million Bevölkerung.
3) Königreich Preussen: 1:1319, oder 758 auf 1 Million Bevölkerung.
4) Königreich Hannover: 1:1479, oder 676 auf 1 Million Bevölkerung.
5) Herzogthum Braunschweig: 1:2026, oder 494 auf 1 Million Bevölkerung.
6) Königreich Baiern: 1:1867, oder 494 auf 1 Million Bevölkerung.
7) Königreich Würtemberg: 1:1327, oder 754 auf 1 Million Bevölkerung.
8) Grossherzogthum Hessen: 1:1000, oder 1000 auf 1 Million Bevölkerung.
9) Kurfürstenthum Hessen: 1:1375, oder 727 auf 1 Million Bevölkerung.
10) Herzogthum Nassau: 1:1429, oder 700 auf 1 Million Bevölkerung.

---

*) Wir entnehmen diese Nachweisungen aus der vortrefflichen Schrift v. Dr. Schmalz: Ueber die Taubstummen und ihre Bildung, in ärztlicher, statistischer, pädagogischer und geschichtlicher Hinsicht. Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 1838.

11) Oesterreichisches Kaiserreich:
   a) Königreich Böhmen: 1 : 1535.
   b) Markgrafschaft Mähren: 1 : 2454, oder 407 auf 1 Million Bevölkerung.
   c) Königreich Gallizien: 1 : 3430, oder 292 auf 1 Million Bevölkerung.

12) Königreich Holland: 1 : 2000, oder 620 auf 1 Million Bevölkerung.

13) Königreich Belgien: 1 : 2187, oder 457 auf 1 Million Bevölkerung.

14) Königreich Frankreich. In Frankreich sind die statistischen Nachrichten über die Taubstummen unvollkommen. Man rechnet in Frankreich 12000 Taubstumme, 1 : 2500, oder 400 auf 1 Million Bevölkerung.

15) In der Schweiz sind die statistischen Nachrichten über Taubstumme vollständiger. Das Verhältniss ist:
   a) Kanton Waadt: 1 : 1020, oder 981 auf 1 Million.
   b) Kanton Basel: 1 : 500.
   c) Kanton Aargau: 1 : 187, oder 5333 auf 1 Million.
   d) Kanton Bern: 1 : 495, oder 5124 auf 1 Million.
   e) Kanton Zürich: 1 : 978, oder 1023 auf 1 Million.

16) Königreich Sardinien: 1 : 756, oder 1323 auf 1 Million Bevölkerung.

17) Im Herzogthum Modena ist eine Zählung im ganzen Lande noch nicht vorgenommen worden. Die Gemeinde Modena hat bei 50000 Einwohnern 25 Taubstumme: 1 : 2000. Die Provinz Reggio bei 142000 Einwohnern 72 Taubstumme, oder 1 : 1972.

18) Kirchenstaat. Stadt Rom bei 150000 Einwohnern 70 Taubstumme, 1 : 2143, oder 467 auf 1 Million Bevölkerung.

19) Lombardisch-Venet. Königreich. Die Provinz Cremona hat bei 180000 Einwohnern 167 Taubstumme, 1 : 1078.

20) Herzogthum Parma hat bei 419191 Einwohnern 161 Taubstumme, oder 1 : 2604.

21) Königr. Dänemark hat 1200 Taubstumme, 1 : 1750, oder 571 auf 1 Million.

22) In Russland haben noch keine statistischen Zählungen der Taubstummen Statt gefunden. Von einzelnen adeligen Familien ist bekannt, dass bei denselben mehrere Taubstumme in der Familie als erblich vorgekommen sind.

23) Grossbritannien. Eine Statistik des ganzen Reichs mangelt noch; dagegen hat man solche von einzelnen Städten und Grafschaften. So hat *Liverpool* und *Manchester* bei einer Bevölkerung von 150 bis 200000 jede 140 Taubstumme, welche in diesen Städten geboren sind, während Birmingham bei einer Bevölkerung von 150000 nur 16 hat. Die grössere Zahl in den ersten Städten wird deren flacher Lage auf Marschboden zugeschrieben, die geringere in letzterer der hohen, trockenen Lage derselben. Es mögen wohl auch noch andere Verhältnisse, z. B. Fabrikarbeiten der Eltern und Kinder, mangelhafte physische Erziehung der Kinder, schlechte Nahrung u. s. w. dabei wirksam sein.

24) In den vereinigten nordamerikanischen Staaten befinden sich nach einer Zählung im Jahr 1830, und bei einer Bevölkerung von 12,860702, 6106 Taubstumme, 1 : 2106, oder 475 auf 1 Million.

25) In der brittischen Besitzung von Unter-Canada befinden sich, nach einer Zählung vom Jahr 1831, bei 511913 Einwohnern 408 Taubstumme, 1 : 1255, oder 797 auf 1 Million.

Vergleicht man diese statistischen Nachweisungen von Taubstummen in den verschiedenen deutschen und auswärtigen Staaten, so sieht man — so

weit diese Zählungen und Zusammenstellungen derselben richtig sein mögen — einen grossen Unterschied in dem häufigen oder minder häufigen Vorkommen derselben in den einzelnen Staaten. Ob die Ursachen davon in kosmischen, tellurischen und klimatischen Verhältnissen gesucht werden müssen, kann indessen noch keineswegs daraus bestimmt nachgewiesen werden. In der Schweiz, wo in mehreren Kantonen die Zählung der Taubstummen genau vorgenommen worden ist, und wo überhaupt ausserordentlich viele Taubstumme vorkommen, finden sich in den Kantonen mit mehr ebenem und flachem Land *weniger* Taubstumme, als in denen, welche im Hochgebirge liegen, wie Bern, Aargau; ein gerade umgekehrtes Verhältniss zeigen die grossen Städte Liverpool und Manchester gegen Birmingham in England. Auch in andern Staaten, scheint es, dass die Taubstummheit sich häufiger in Ebenen und in flachen Ländern vorfindet, als in Gebirgen, wie dieses z. B. in Preussen, Braunschweig, Holland und Dänemark der Fall ist. Im Grossherzogthum Baden finden sich die meisten Taubstummen in den Thälern des Schwarzwaldes und auf der Hochebene des Odenwaldes. Nach Andern *) kommt die Taubstummheit in engen lichtarmen Thälern vor. Allein weil die Taubstummheit, wie später nachgewiesen werden wird, weit seltener angeboren als vielmehr erworben wird, so kann man den kosmischen, tellurischen und klimatischen Verhältnissen als ursächlichen Momenten derselben nicht allein Geltung geben, sondern es müssen noch andere ursächliche Verhältnisse vorhanden sein.

Aber auch die statistischen Zusammenstellungen der Zahl der Taubstummen lassen in den meisten

*) Zschokke, Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte u. s. w. Karlsruhe und Leipzig 1838.



Ländern Bedenken zu, indem es noch sehr oft geschieht, dass Individuen zu den Taubstummen gezählt werden, die eigentlich keine Taubstumme sind, z. B. Taubstumme, welche angeboren blödsinnig, mit Hirnarmuth behaftet sind, Simpel und selbst Cretinen, wie dieses von Dr. Guerdan *) geschehen ist, welcher den Satz feststellt; „Taubstummheit muss zu Cretinismus gezählt werden." Wenn aber Quercus und Pinus zwar Bäume sind, so sind diese doch so verschieden von einander, wie Taubstummheit und Cretinismus. Solche Begriffsverwirrung in diesen beiden Krankheitsfamilien mag wohl zur Vermehrung der Zahl der Taubstummen, überall in den statistischen Nachweisungen beigetragen haben. Himmelweit sind aber cretinische Individuen von den wirklichen Taubstummen verschieden. „Der Grund der Cretinischen Taubstummheit, sagt Troxler **), liegt viel tiefer und ist weit zusammengesetzter als die Ursache der sogenannten Taubstummheit, oder der Stummheit, welche nur Folge der Taubheit ist, und die bei Unverletztheit der übrigen Sinne und der Sprachorgane besteht." Den Taubstummen fehlt nur das Gehör und in Folge dieses Mangels die Sprache, den Cretinen aber das geistige, das höhere Denkvermögen gänzlich; die meisten haben Gehör, aber keine, oder nur ganz undeutliche Sprache; ihr Körper ist abnorm entwickelt, klein, unförmlich, kein Glied — was denselben charakteristisch ist — ist conform dem andern: die Nase passt nicht zum Gesicht, der Mund nicht zur Nase, die Hand nicht zum Arm, die Extremitäten nicht zum Truncus, der Kopf nicht

*) a. a. O.

**) Der Cretinismus und seine Formen als endemische Menschenentartung in der Schweiz. Eine Abhandlung, vorgetragen in der Versammlung schweizerischer Naturforscher. Zürich 1836.

zum Ganzen. Die Unförmlichkeit und Geistlosigkeit der Cretinen zeichnet sich darum schroff von der Taubstummheit ab, und der erste Blick zeigt schon, dass man es bei diesen mit einer ganz andern Krankheitsfamilie zu thun hat.

Die Aetiologie des Cretinismus ist auch eine ganz andere, von der der Taubstummheit wesentlich verschiedene.

Der Cretinismus ist ererbt und angeboren; zur Hervorrufung desselben tragen kosmische, tellurische, atmosphärische, klimatische und diätetische Verhältnisse wesentlich bei, und kommt derselbe nach Guggenbühl *) auf Höhen von und über 4000 Fuss nicht mehr vor, dagegen sehr häufig auf der Nordseite in engen tiefen, dem Sonnenlicht schwer zugänglichen Thälern wie im Aarthal **) und in den Thälern von Wallis. Es ist ferner nach Rösch ***) und Maffei der Cretinismus in sumpfigen Gegenden, in Wohnungen, welche an Sümpfen von mephitischer Ausdünstung liegen, namentlich in Mühlen, häufig anzutreffen; auch wird kalkhaltiges Trinkwasser als Ursache desselben angesehen. Anders ist dagegen die Aetiologie der Taubstummheit, diese kommt auf Höhen wie auf Ebenen vor, sie wird weit seltener angeboren als in den ersten Lebensjahren erworben, obwohl auch sie nicht selten erblich vorkommt. Häufiger aber verlieren vollsinnig geborne, hoffnungsvolle Kinder, sogar erst im 6—8—10ten Jahr, durch irgend einen Krankheitsprozess im Gehörorgan, das Gehör und werden taubstumm. Dieses kann geschehen auf hohen Bergen wie in flachen Ebenen, in jedem Klima, unter allen Verhältnissen, ja gerade auf Hochgebirgen eher, weil

*) Ueber die Heilanstalt am Abendberge.

**) Dr. Zschokke, Cretinismus im Aarthal.

***) Der Cretinismus in Würtemberg. I. Th.



auf diesen grössere Tendenz zu Entzündungskrankheiten, namentlich zu Gehirn- und Ohrenentzündung durch die atmosphärischen Verhältnisse bedingt ist. —

Seit 20 Jahren am hiesigen Taubstummen-Institut, waren wir von Anfang bedacht, die ursächlichen Verhältnisse der Taubstummheit zu erforschen. Schon einmal, im Jahr 1833, haben wir unsere Erfahrungen hierüher an 62 Taubstummen veröffentlicht *), wir finden sie jetzt an 264 bestätigt. Unter diesen sind 16, welche blödsinnig, cretinartig in die Anstalt gekommen, darum als *nicht* bildungsfähig wieder entlassen worden sind.

Gehen wir unsere Tabellen durch, so finden wir 17 Familien, welche mehr als ein taubstummes Kind haben — eine 3, eine 4, eine sogar 5 —, wo also die Taubstummheit ererbt, beziehungsweise angeboren ist. Darunter ist ein Kind, dem das äussere Ohr gänzlich fehlt, und der äussere Gehörgang mit einer Haut verwachsen ist.

1)	Angeboren ist die Taubstummheit im Ganzen bei	40
2)	erworben durch Scrophelsucht bei . .	62
3)	erworben durch Scharlach und Masern bei	38
4)	erworben durch hitzige Krankheiten bei .	31
5)	erworben durch Convulsionen in den ersten Lebensjahren bei	22
6)	erworbene Kopfverletzung durch schwere Geburt	4
7)	erworbene Metastase durch herpetischen Ausschlag	4

*) Ueber Taubheit und deren Ursachen im Allgemeinen. Annalen für die ges. Heilkunde unter der Redaction der Mitglieder der Grossh. Bad. Sanitäts-Commission. 4. J. 2. H.

8) unbekannt sind die Ursachen *) bei . . 18
9) die Mutter war während der ganzen Schwangerschaft krank bei 3
10) durch Parotitis und Otitis erworben bei . 7
11) durch Nervenfieber bei 3
13) durch Sturz auf den Kopf bei . . . 14

Unter der erworbenen Taubstummheit sind in der hiesigen Anstalt die Meisten vom 1sten bis 3ten Jahre, mehrere im 4ten, 5ten und 6ten, eines ist erst im 8ten Jahre durch Scharlachmetastase taub und stumm geworden.

Klimatischen und tellurischen Verhältnissen können wir bei den in hiesiger Anstalt vorhandenen Taubstummen keinen besondern Einfluss beimessen; wir haben so viele, ja mehr Taubstumme in der Anstalt vom Hochgebirge des Schwarz- und Odenwaldes, als von den flachen, ebenen Landesgegenden. Dagegen haben wir bemerkt, dass Gewerbe, welche beständig grossen Lärm und Geräusch verursachen, wie Mühlen, Kupferschmieden, Webereien u. s. w. die Erzeugung der Taubstummheit begünstigen. Vielleicht ist das Geräusch bei diesen Gewerben nicht die einzige Ursache, und hat grosse Feuchtigkeit der Wohnung, starke Luftströmung und Staub, wie bei Mühlen der Fall ist, wichtigen Antheil daran.

Die bei weitem grösste Zahl der Taubstummen findet sich bei der *niedern Volksklasse* in den Hütten der Armuth, obwohl es nicht an Beispielen vom Gegentheil fehlt. Dass aber bei den niederen Ständen die Taubstummheit öfter vorkommt als bei höheren, mag ausser den schlechten Wohnungen und diätetischen Verhältnissen seinen Grund hauptsächlich darin

---

*) Die Fragen im Erkundigungsbogen sind manchmal unvollständig beantwortet, wo denn das ursächliche Verhältniss der Taubstummheit unbekannt bleibt.

haben, dass bei diesen die Kinderkrankheiten häufig vernachlässiget, und darum Zerstörungsprocesse begünstiget werden.

Um *die Taubstummheit zu heilen* wurden von Aerzten und Nichtärzten schon sehr viele Versuche und Methoden angewendet. Die Hebung der Taubstummheit ist durch die Wiederherstellung des Gehörs bedingt. Diese Wiederherstellung des Gehörs ist aber nicht nur mit grossen Schwierigkeiten verbunden, sondern in den allermeisten Fällen ganz unmöglich, daher auch die verschiedenartigsten Curversuche stets erfolglos geblieben sind.

Zwar fehlt es nicht an Beispielen, dass Gehörlose durch Zufall ihr Gehör wieder erlangt haben. So erzählt Dr. Costberg *), dass ein Taubstummer durch das Abfeuern einer Kanone neben ihm, plötzlich sein Gehör erlangt habe. Itard **), theilt die Geschichte eines Taubstummen mit, welcher durch einen Stockschlag auf den Hinterkopf, der ihm die Hirnschale zerschmetterte, sein Gehör und mit diesem die Sprache wieder erlangt hat. Mücke ***) erzählt einen Fall, wo ein taubstummes Kind, das von einem Blitzstrahl getroffen worden, sein Gehör wieder erlangte; und einen andern, wo ein Taubstummer das Gehör durch das Läuten einer grossen Glocke in seiner Nähe wieder erhalten hat. Einen ähnlichen Fall erzählte auch Itard †).

Dieses sind jedoch ganz einzeln stehende und seltene Fälle, und können diese nur Statt finden bei Taubstummen, deren Gehörorgane noch ganz gut be-

---

*) Programm über die physische Behandlung der Taubstummen.

**) Maladies de l'oreille.

***) Rede bei der jährlichen Stiftungsfeier des Prager Taubstummen-Instituts.

†) a. a. O.

schaffen sind, und wo die Taubheit in Schwäche oder Halblähmung der Gehörnerven bestanden haben mag.

Mehr rationell hat man die Taubstummheit zu behandeln gesucht, indem man den Ursachen derselben nachgeforscht, und darnach die Behandlung derselben eingerichtet hat. Diesem gemäss wurden Aderlässe, Blutegel am Kopfe, drastische Abführ- und Brechmittel, aufregende und reizende Mittel, Aetherdämpfe, Ausschläge erregende Mittel, Blasenpflaster, Fontanelle, Haarseil, Moxa, Glüheisen, Guss-, Sturz- und Dampfbäder, Durchbohrung des Trommelfells und des Processus mastoideus, Einspritzungen in das Ohr und in die Eustachische Röhre, Electricität und Galvanismus u. A. angewendet. Man will davon zwar in einzelnen wenigen Fällen Nutzen gesehen haben, aber in den bei weitem meisten Fällen blieben alle Curversuche, mit welchen die Unglücklichen gemartert worden sind, fruchtlos.

Itard *) erzählt einen Fall, wo durch die Moxa, einen, wo durch Anwendung des Glüheisens auf den Proc. mastoideus das Gehör wieder hergestellt wurde, fügt aber auch bei, dass er diese Mittel noch oft ohne allen Erfolg angewendet habe. Curtis **) will es gelungen sein, in zwei Fällen durch lange Zeit unterhaltene Zugpflaster hinter den Ohren die Taubstummheit zu heben.

Unter innerlichen Mitteln rühmt Itard ***), das *Asarum Europaeum*, und Hahnemann †) schlägt antipsorische Heilmittel vor, welche dieser mit Nutzen bei der Taubstummheit angewendet haben will.

---

*) a. a. O.

**) Die Taubstummheit und ihre Heilung. Aus dem Englischen von Wiese.

***) a. a. O.

†) Deuxième Circulair de l'Institution des sourdements de Paris.

Durch Anwendung des Galvanismus will Sprenger *) mehreren Taubstummen das Gehör wieder verschafft haben. Pfingsten **) und Eschke ***), Bremser und Hafner haben davon keinen günstigen Erfolg gesehen. Aehnliche Erfahrungen wurden von der Anwendung der Electricität gemacht, wie Itard ****) berichtet. Die Operation der Durchbohrung des Trommelfells und das Proc. mastoideus blieb, nach Kern †), stets erfolglos, jedoch will Itard ††) in einem Fall Nutzen davon gesehen haben. Auch die Erfahrungen von Dr. Hendrikzs empfehlen diese Operationen nicht. Von Einspritzungen in die Eustachische Röhre hat Itard keinen guten Erfolg gesehen. Nach Hirz †††) Beobachtungen haben ärztlichen Bemühungen zur Verbesserung und Wiedererlangung des Hörvermögens bei Taubstummen nur zeitraubend gewirkt und sind schädlich gewesen. Auch Verte ††††) verwirft alles operative Verfahren, welches seit 50 Jahren bei Taubstummen vergeblich angewendet worden, will dagegen ein Heilverfahren zur Hebung der bei Taubstummen häufig vorkommenden Scrophelsucht nicht versäumt haben. Auch unsere Heilversuche bei Taubstummen in dem hiesigen In-

---

*) Nachricht von den zu Jever durch die galvanische Gehörgebekunst beglückten Taubstummen und von Sprenger's Methode diese durch die Volta-Electricität auszuüben, Oldenburg 1802.

**) G. W. Pfingsten, Vieljährige Beobachtung und Erfahrung über Gehörfehler bei Taubstummen als Winke bei Galvanisiren zu gebrauchen.

***) Galvanische Versuche.

****) a. a. O.

†) Bericht des Director Venus.

††) a. a. O.

†††) Beobachtungen am Taubstummen-Institut zu Kempten. 1844.

††††) Quelques considerations sur les Sourds-muets. 1841.

stitute, welche in Anwendung der Electricität, Blasenpflaster, Haarseil, Glüheisen, Einspritzungen in die Eustachische Röhre, drastischen Abführmittel, Anwendung von Heilmitteln gegen die Scrophelsucht und Anderm bestanden haben, blieben bis jetzt alle fruchtlos. Wenn so die Anwendung der verschiedensten Heilmittel und Heilmethoden fruchtlos blieben, während die Unglücklichen damit gequält und elend gemacht worden sind, so brachte dieses die Aerzte zur Ueberzeugung, dass die Ursachen der Taubstummheit durch die Kunst nicht zu beseitigen sind. Die Leichenöffnungen bei Taubstummen geben darüber Aufschluss. In der Regel findet man bei Leichen von Taubstummen in den inneren Gehörorganen verschiedene und wichtige Desorganisationen. Bei 6 Leichen von Taubstummen, welche wir genau untersucht haben, fanden wir überall die inneren Gehörorgane unentwickelt, desorganisirt und destruirt *). So haben wir Caries an den Gehörknöchelchen, gänzliche Trokkenheit der Trommelhöhle und der Schnecke, fehlende Gehörknochen, Verknöcherung des Trommelfells, die Trommelhöhle mit käsiger Masse angefüllt, Eiter in der Trommelhöhle, Mangel der peripherischen Enden der Gehörnerven, sehr dünne atrophische Gehörnerven, Verwachsung der Eustachischen Röhre und des äussern Gehörgangs — gefunden. Auch Andere, welche sich mit Leichenöffnungen von Taubstummen abgegeben, fanden derartige Veränderungen in dem innern Gehörorgan. Itard **) fand einmal den Gehörnerven erweicht, fast nur aus Schleim bestehend, zweimal die Paukenhöhle mit einer kreidenartigen Substanz angefüllt. Haigton ***) sah den

*) Annalen für die ges. Heilkunde. IV. Jahrg. 2s Heft.

**) a. a. O.

***) Meckel path. Anatomie.

Gehörnerven nur halb so gross als gewöhnlich. Montuin *) fand das Labyrinth fehlend, eben so die Gehörknöchelchen, und Mersani **) sah den Ambos fehlen.

Wo aber so viele und beinahe bei allen Taubstummen vorhandene organische Zerstörungen der inneren Gehörorgane angetroffen werden, welche durch keine Kunst beseitiget werden können, ist es begreiflich, warum bis daher alle eingeschlagenen Heilwege so geringen Nutzen gebracht haben. Dessen ungeachtet rathen Schmalz und Verte ***), die Heilversuche bei Taubstummen darum nicht ganz zu vernachlässigen.

In Beziehung auf die körperlichen, geistigen und moralischen Eigenschaften werden die Taubstummen nicht selten als ganz verschieden von den vollsinnigen Menschen betrachtet. Itard †) schreibt den Taubstummen ganz eigenthümliche körperliche und moralische Abweichungen zu, welchem auch Mansfeld ††) so ziemlich beistimmt. Haben aber Taubstumme, nach unserer Erfahrung, in ihren körperlichen Beziehungen vor Vollsinnigen, ausser dass ihnen Gehör und Sprache mangelt, nichts Besonderes, so kann bei guter Beobachtung nicht übersehen werden, dass bei denselben grosse Anlage zur Scrophelsucht und der Lungensucht vorwaltend ist. Die Scrophelsucht ist selbst eine öftere Ursache der Taubstummheit; dieses jedoch nicht für sich im engern Sinne, sondern durch die pathischen Ablagerungen auf das Drüsensystem,

*) Physiologie.

**) Bonet sepulchret. T. 1.

***) a. a. O.

†) Dict. du sciences medicales. Art.: Sourd-muet.

††) Das Taubst. Institut in Braunschweig.

vorzüglich der Drüsen des Halses und des Ohres, und der excessiven Folgen durch Vereiterung und Zerstörung der edleren Organe.

Man kann wohl mit Recht annehmen, dass bei $^6/_{10}$ der Taubstummen Scrophulosität vorwaltend ist; diese ist aber nicht als ein Attribut der Taubstummheit anzusehen, sie ist vielmehr erworben, ein Erzeugniss schlechter physischer Erziehung der Kinder, schlechter Nahrung und Wohnung, wie dieses bei Taubstummen aus den niederen Ständen, aus welchen verhältnissmässig die meisten herkommen, gewöhnlich der Fall ist. Es kann aber auch erbliche Anlage dabei eine Rolle spielen, dieses namentlich bei höheren Ständen.

Neu zugehende Zöglinge im hiesigen Taubstummen-Institute bringen in der Mehrzahl entweder ausgebildete Scrophulosität, oder scrophulose Anlage mit in die Anstalt, welche sich aber bei der regelmässigen Lebensart, Reinlichkeit und Ordnung, und dem Gebrauch zweckdienlicher, arzneilicher Mittel schon in den ersten Jahren verliert.

Dass dieses aber in der hiesigen Anstalt nicht allein, sondern überall in Taubstummenanstalten so ist, beweisen die statistischen Nachweisungen von denselben.

Dr. Goldbeck *) hält Scrophelsucht u d Rhachitis für vorzügliche Ursachen der Taubstummheit, und will, um die Tilgung und Heilung derselben zu erstreben, die taubstummen Kinder vom 2ten Lebensjahre an in Behandlung bekommen. Auch Verte **) stimmt damit überein, dass die Scrophulosis sehr häu-

*) Nachricht über die Taubstummen-Anstalt in Altona. Hufeland's Journal 1831.

**) a. a. O.



fig bei Taubstummen vorkommt, und diese sehr oft die Ursache der Taubstummheit sei.

Die Anlage zur Lungensucht wird ebenfalls ungewöhnlich oft bei den Taubstummen gefunden. Bei noch ungebildeten Taubstummen findet man sehr oft den Brustbau platt, eng und eingedrückt, die Lungen und Sprachorgane unentwickelt, die Brustorgane, namentlich die Lungen und den Kehlkopf, wegen Mangel an Uebung, kleiner, das Parenchym der Lunge fester, die Muskeln des Kehlkopfes und des beweglichen Gaumens rigid, unelastisch, die Stimmritze verengert *). Die Pubertät tritt bei den Meisten später, als bei Vollsinnigen ein. In diesem unentwickelten Brustbau ist die Anlage zur Lungenschwindsucht bei Taubstummen begründet, welche indessen durch die scrophulöse Diathese noch begünstigt wird **). Wenn Taubstumme keine Bildung und Erziehung erlangen, bei welchen die Lungen und Sprachorgane Uebung erhalten, so bleiben dieselben in einem unentwickelten Zustande; dieses wird jedoch anders, sobald Taubstumme in Anstalten zu Sprechübungen kommen, durch diese werden die Brustformation, die Lungen und die Sprachorgane entwickelter, vollkommener, und in dem Maasse als sich diese mehr entwickeln, tritt die Anlage zur Lungenschwindsucht bei denselben zurück. Man kann dieses bei Taubstummen nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren, in einer Anstalt wo die Ton- und Lautsprache geübt wird, schon wahrnehmen. Es gewährt darum die Lautsprache den Taubstummen, ausser dem Vortheil dass sie sich leichter durch diese den Hörenden mittheilen können, auch noch

---

*) I. G. Mürer, De causis cophoseos surdo mutorum etc. Hafniae MDCCCXXV.

**) Desiré ordinaire. Troisième circ. de l'Institut Royal des Sourds-muets de Paris.

den grossen Nutzen für Verbesserung ihres Gesundheitszustandes. Dr. Schmalz *) glaubt zwar, dass die Anstrengungen der Lungen- und Sprachorgane die Lungenkrankheiten bei Taubstummen im 2ten Jahrzehend begünstigen. Nach unserer Erfahrung findet gerade das Gegentheil statt. Wenn aber Lungensuchten im 2ten Jahrzehend bei Taubstummen öfter vorkommen als im ersten, so theilen sie diese Gefahr bekanntlich mit den Vollsinnigen.

Man wollte noch andere Krankheitsanlagen bei den Taubstummen sehen. Der erfahrene Itard **) sagt von ihnen: ihr Organismus sei durchaus träge und unempfindlich, und auffallend sei bei der Lungensucht *die Abwesenheit des Hustens und des Zehrfiebers*, was er von geringer Reizbarkeit des Organismus ableitet; auch sollen die Taubstummen geduldig die grössten Schmerzen z. B. bei chirurgischen Operationen ertragen, und auf erstaunenswürdige Weise den Wirkungen reizender abführender Arzneien widerstehen. Mansfeld ***) glaubt, dass Taubstumme nicht so vielen Krankheiten unterworfen wären wie Vollsinnige, und dass taubstumme Kinder doppelt so grosse Arzneigaben ertragen und erfordern, wie Hörende.

Wenn es nun mit unserer Erfahrung übereinstimmt, dass Taubstumme öfter, aber nicht immer, geringere körperliche Empfindlichkeit haben wie Vollsinnige, dass bei diesen die körperliche Entwickelung gehemmt ist, die Pubertät später eintritt als bei Vollsinnigen, welchen letzteren die mangelhafte, vernachlässigte physische Erziehung von früher Kindheit an zu Grunde liegen mag, so haben wir seit 20 Jahren

*) a. a. O.

**) Revue medicale française, Art.: Etrangère etc.

***) Das Taubstummen-Institut zu Braunschweig u. s. w.

doch nie gesehen, dass Taubstumme grössere Arzneigaben erfordern und ertragen, als Vollsinnige, auch haben deren Lungensuchten in Erscheinungen und Verlauf denselben Gang, dieselben Zufälle, Husten, purulenten Auswurf, Zehrfieber, wie bei den Vollsinnigen. In Beziehung auf körperliche Empfindlichkeit gegen Schmerzen, z. B. bei chirurgischen Operationen, haben wir ebenfalls diese nicht anders als bei Vollsinnigen gesehen. Wenn sie sich aber mit grösserer Ruhe und Geduld dabei benehmen wie Vollsinnige, so folgt dies aus grossem Vertrauen zum Arzt und seiner Kunst, wovon unten die Rede sein wird. Es sind aber auch Taubstumme gar oft sehr empfindlich bei Körperleiden, sogar sehr ängstlich bei kleinen Schmerzen, weil sie sich den Zusammenhang und die Folgen, wie dieses bei Kindern überhaupt der Fall ist, nicht erklären können. Oft genug ist der Arzt darum veranlasst, dieselben zu beruhigen und zu trösten.

Gegen klimatische und atmosphärische Einflüsse und die Constitutio epidemica morborum verhalten sich Taubstumme gerade wie die Vollsinnigen, und zeigen sich die Jahreskrankheiten bei denselben gerade wie bei diesen. So sind hier derselbe herrschende Krankheitscharakter, dieselben herrschenden Krankheiten in der Anstalt, wie in der Stadt. Im Winter und Frühling leiden die Zöglinge an catarrhalischen und entzündlichen Affectionen der pneumatischen Organe, im Sommer an gastrisch-galligen Formen vom einfachen Status gastricus bis zur fbr. gastric. biliosa, Diarrhöen, Dysenterien, im Spätherbst an Krankheiten der Schleimhäute, fbr. pituitosa u. s. w. Auch der Verlauf, der Ausgang und die Behandlung verhält sich gleich. Nur erreichen die Krankheiten bei den Zöglingen der Anstalt selten eine hohe In-

tensität, weil die Krankheit gleich im Entstehen beachtet und derselben zweckmässig entgegengewirkt wird.

Die Alten haben den Satz aufgestellt: „das Gehör ist die Thür alles Wissens"; und wirklich ist der Gehörsinn in Bezug auf intellectuelle und moralische Vervollkommnung der Menschen unstreitig der wichtigste; wo dieser mangelt, sind alle geistigen Verrichtungen getrübt, durch ihn steht der Mensch mit der intellectuellen Welt in der engsten Verbindung, durch ihn erhält die Seele eine Fülle von Eindrücken und Vorstellungen und Stoff zur Bildung von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, weshalb solche, denen dieser Sinn mangelt, wie den Taubstummen, welche keine Bildung und Erziehung erhalten, die den Gehörsinn ersetzen — geistig und moralisch verkrüppeln und bis zur vollkommenen Geistlosigkeit in den tiefsten Blödsinn versinken. Bei Taubstummen, welche Bildung und Erziehung erhalten, welche den Gehörsinn ersetzen, wodurch sie zu höheren geistigen Verrichtungen fähig gemacht werden, ist dieses jedoch anders. Dennoch hat man in Beziehung auf die geistigen und moralischen Eigenschaften die Taubstummen als sehr verschieden von den Vollsinnigen dargestellt, denselben Attribute untergelegt, welche sie in der Wirklichkeit nicht haben.

Itard *), welcher in dem Taubstummen-Institut zu Paris lange Jahre hindurch als Arzt Beobachtungen gesammelt, behauptet: „die Taubstummen seien misstrauisch und dennoch leichtgläubig, darum leicht zu betrügen; sie seien gleichsam in einem Zustande

---

*) Mal. de l'oreille. Dict. des sciences médicales. Art.: Sourd-muet.

der *halben Kindheit*, Ruhm und Ehrgeitz sei denselben fremd; zu denjenigen, von welchen sie Gutes erwarten und erhalten, hätten *sie unbegränztes* Vertrauen, so namentlich zu ihrem Lehrer und dem Arzte *). Kein menschliches Wesen sei im Allgemeinen fühlloser und schliesse sich weniger fest an, als ein Taubstummer und seien diese überhaupt keiner dauernden Anhänglichkeit fähig, so auch nicht derselben Liebe gegen Eltern, wie Vollsinnige; Dankbarkeit sei bei den Taubstummen wenig zu finden, sie hätten wenig Sinn für Freundschaft, desto mehr für physische Liebe und zeigten sich dabei eifersüchtig; zur Nacheiferung hätten sie gleichfalls wenig Sinn und seien für Lob und Tadel gleichgültig. Das weibliche Geschlecht sei im Allgemeinen liebevoller und für Zuneigung und Freundschaft empfänglicher als das männliche."

Wenn diese moralischen Eigenschaften als wirkliche Eigenthümlichkeiten bei den Taubstummen vorhanden wären, so müsste man dieselben für ganz andere als menschliche Wesen betrachten. Zum Glück für dieselben ist dieses aber nicht der Fall. Es giebt unter Taubstummen, wie unter Vollsinnigen, Individuen von verschiedenen moralischen und gemüthlichen Anlagen, es giebt Gefühllose und Gleichgültige, es giebt solche, welche hohen Grad der Freundschaft, Zuneigung und alle die edleren Motive des Geistes und des Herzens besitzen, und es sind dieselben auch in dieser Beziehung von den Vollsinnigen in *Nichts*

*) Hauptsächlich aus diesem Grunde befolgen sie auch unbedingt die Anordnungen von diesen, und unterwerfen sich mit Geduld und festem Vertrauen den Anordnungen des Arztes, selbst dann, wenn dieser schmerzhafte Operationen an ihnen vornimmt. Dieses geschieht darum nicht aus *Gefühllosigkeit*, sondern aus *unbegränztem Zutrauen*.

verschieden. Itard fühlt dieses auch wohl selbst, indem er zugiebt, dass diese seine Beobachtungen über die moralischen Eigenschaften der Taubstummen *viele Ausnahmen* erleiden können. Wenn in den französischen Taubstummen-Instituten, wo die Ton- und Schriftsprache weniger geübt wird, wie in den meisten deutschen, und die Zöglinge deshalb weniger mit den Vollsinnigen zu verkehren im Stande sind, diese moralischen Abnormitäten bei Taubstummen häufiger gesehen werden; wenn dort die Taubstummen gleichgültig sind gegen Lob und Tadel, Ruhm und Ehrgeiz, Zuneigung und Freundschaft, so liegt dieses ganz gewiss nicht in der Eigenthümlichkeit der Taubstummen, sondern in der Bildungs- und Erziehungsweise derselben. Das Ehrgefühl kann bei denselben wie bei Vollsinnigen geweckt werden, und wird in der hiesigen Anstalt, wie überhaupt bei jeder guten Erziehung, als Sporn zur Nacheiferung mit Glück benutzt.

Doch mehr als wortreiche Deductionen dürften Thatsachen gegen Itard beweisen, wozu wir die Lebensbeschreibungen von zwei Taubstummen aus dem hiesigen Institute nehmen wollen.

1) Konrad Kall war bis zum 6ten Lebensjahr vollsinnig, durch Metastase bei einem hitzigen Nervenfieber verlor er das Gehör und darnach die Sprache. Im Taubstummen-Institut zu Carlsruhe hat er durch Rath König Unterricht und Ausbildung erhalten. Er lernte nur undeutlich sprechen, aber vorzüglich gut das Gesprochene von Andern absehen, weshalb er im Verkehr mit Vollsinnigen sich gut bewegen konnte. Es besass derselbe ausgezeichnete Anlagen des Geistes und des Herzens, grossen Eifer zum Lernen, dabei ein vorzügliches Talent zum Zeichnen, Malen und allen mechanischen Arbeiten. In Berücksichtigung dieses Talentes wurde dasselbe besonders

ausgebildet, und so wurde er ein guter Zeichner und Portraitmaler mit besonderm Geschicke zu allerlei mechanischen und gewerblichen Arbeiten. Ohne dass er darin besondern Unterricht gehabt hatte, verfertigte er Dreher-, Schreiner-, Schlosser-Arbeiten, reparirte Taschenuhren. Beinahe was er gesehen, konnte er nachmachen: so konnte er viele Taschenspielerkünste, besonders mit Karten, ausführen.

Als 1826 das allgemeine Taubstummen-Institut dahier errichtet worden, wurde Kall als Zeichenlehrer für den mechanischen Unterricht dabei angestellt. Selbst taubstumm, konnte er mit den Zöglingen trefflich umgehen, es hatten diese grosse Zuneigung und Vertrauen zu ihm, und seine Leistungen waren ausgezeichnet. Nicht nur im Zeichnen-Unterricht, sondern auch in gewerblichen Beschäftigungen brachte er die Zöglinge sehr vorwärts. Noch hat die Anstalt viele schöne Arbeiten, welche er selbst und Zöglinge unter seiner Leitung gefertiget haben, welche in der Anstalt aufbewahrt bleiben.

1832 hat Kall sich verheirathet. In der Ehe erzeugte er 4 gesunde hoffnungsvolle Kinder — 3 Knaben 1 Mädchen — welche alle vollsinnig sind. Er war ein eben so guter, treuer Gatte, als besorgter liebevoller Vater für seine Kinder. Durch seine Geschicklichkeit im Portraitmalen und mechanischen Fertigkeiten kam er mit vielen Familien in der Stadt in Verkehr, und überall wurde er wegen seines freundlichen Anstandes und seiner gutmüthigen Unterhaltungsgabe gern gesehen. So war er Mitglied der hiesigen Schützengesellschaft, überhaupt ein guter Schütze, weshalb er öfter zu grossen Jagden eingeladen worden, denen er gern beiwohnte. Von seinen Portraits finden sich bei vielen hiesigen Familien noch schöne Denkmäler.

Kall war ein grosser Freund von Musik, und versäumte keine Gelegenheit wo musicirt worden ist, besuchte Concerte und Theater. Gefragt, wie er die Musik vernehme, bedeutete er nicht den Kopf, sondern zeigte auf die Brust, namentlich an die Herzgrube. Der Plexus solaris war somit bei ihm Vermittler des Gehörorgans. Er unterschied bei der Musik deutlich gut gelungene, schöne Passagen, gab Beifall und Tadel richtig zu erkennen.

1842 wurde er von der Influenza befallen, welche er nicht beachtete — die Folge war Bluthusten und Lungenschwindsucht, woran er 1843, 44 Jahr alt, gestorben ist.

Reger Eifer in seinem Beruf, treue Pflichterfüllung, eiserner Fleiss, offener, redlicher Charakter, frommer Sinn und Gottergebenheit, waren hervorragende Charakterzüge, welche sein Andenken in der Anstalt und bei allen denen, die ihn näher gekannt haben, ehrenvoll bewahren!

2) Katharina Grüninger wurde 1823 vollsinnig geboren, verlor im 6ten Lebensjahr durch Scharlach-Metastase das Gehör und die Sprache. Sie kam, 12 Jahr alt, 1835 in das hiesige Taubstummen-Institut, begabt mit guten geistigen Anlagen, sanftem Charakter, Trieb und regem Eifer zum Lernen. Der Unterricht in der Anstalt war bei ihr sehr fruchtbar, sie lernte gut sprechen, ganz vorzüglich aber das Gesprochene von Andern gut absehen, weshalb sie bald mit Vollsinnigen verkehren konnte. Für alle häuslichen und weiblichen Beschäftigungen hatte sie grosse Freude und besondere Geschicklichkeit, weshalb sie auch in diesen besondere Ausbildung schon in der Anstalt erhalten hat. Vollkommen ausgebildet hat sie 1840 die Anstalt verlassen, wobei vorher vom Vorstande des Instituts dafür gesorgt war, dass ihr Ge-

legenheit zu weiterer Ausbildung, womit sie sich ihren Lebensunterhalt verschaffen kann, gegeben worden. Sie erlernte nun Kleidermachen, Nähen und alle Arten weiblicher Beschäftigung. Ihre Dankbarkeit an die Anstalt, in welcher sie Bildung erlangt hatte, ihre Liebe zu derselben und den Unglücklichen, flösste ihr das Verlangen ein, wieder in die Anstalt zu gehen, und dieser mit dem Erlernten nützlich zu sein. Da gerade die Stelle der Industrie-Lehrerin in der Anstalt zu besetzen war, so wurde ihr 1845 diese übertragen. Seither wirkt dieselbe in dieser Eigenschaft mit ganz besonderm Fleiss und grosser Geschicklichkeit in der Anstalt, und die Zöglinge bezeugen zu ihr ein grosses Vertrauen und besondere Anhänglichkeit.

Dieselbe ist jetzt eine 24 Jahr alte, blühend aussehende Jungfrau, welche auf das erste Ansehen Niemand für eine Taubstumme halten wird, zumal sie sich mit Jedermann verständigen kann, weil sie Gesprochenes vom Munde gut absieht, schnell versteht und gleich antwortet *). Von Charakter ist sie sanft, gutmüthig, bescheiden, anspruchlos und streng sittlich, welche Eigenschaften ihr zur besondern Empfehlung dienen.

Indem wir unsere Abhandlung hiermit schliessen, fügen wir derselben noch an, dass wir nicht beabsichtigt haben, eine psychologische Abhandlung über Taub-

*) Das Gesprochene vom Munde Anderer gut absehen und gleich zu beantworten, ist mehr als sinnlicher Eindruck, es ist eine Verstandesoperation. Aber auch das Gemüth scheint dabei wesentlichen Antheil zu nehmen, und der Plexus solaris die Stelle des Gehörorgans zu ersetzen. Dass der Lehrer Kall die Musik durch das Gefühl und den Plexus solaris empfunden und unterschieden hat, giebt Andeutung dazu.



stummheit zu geben; nur Thatsachen, wie diese eine 20jährige Beobachtung und Erfahrung an die Hand gegeben, wollten wir zusammenstellen, und damit eines Theils die hiesige Anstalt zu näherer Kenntniss bringen, andern Theils aber auch die unglücklichen Taubstummen vor Missdeutungen in ihren geistigen und moralischen Eigenschaften schützen.

Genera

Provinzial-

der in der Pro

Es sind im Jah nach vollen Tagen net überhaupt in stalt gewe		storben		Summa		
Männer	Weiber	W	S	M	W	S
30787	26303	7	21	64	46	110
30756	26536	1	9	20	8	28
4950	—	—	2	4	—	4
—	—	—	—	—	—	—
66493	52839	8	32	88	54	142

hlusse des Jah

Ueber

die Predigerkrankheit in Schweden.

Von

Dr. L. Spengler.

Ueber diese merkwürdige Erscheinung hat ein neuerer Reisender in Schweden, Ludwig Clarus, an Ort und Stelle selbst Erkundigungen eingezogen, die er in seinen Briefen „*Schweden sonst und jetzt.* 2 Thle. Mainz 1847" wiedergegeben hat (II. 27ster Brief, S. 282 fg.) und welche wir hier im Auszuge mittheilen wollen.

Die in Rede stehende Krankheit ist die sogenannte Predigtsucht, eine Krankheit, die keine andere der europäischen Nationen in solchem Maasse aufzuweisen hat. Sie zeigt sich seit 1842 bei vielen Mädchen, namentlich in der Provinz *Småland*. Unter krankhaften Symptomen fühlen sich diese Mädchen unwiderstehlich zum Predigen getrieben. Ist auch Religionsschwärmerei dabei im Spiele, so wirken doch ohne Zweifel zugleich leibliche Ursachen mit. Fast alle Kranke, welche über den Hergang befragt wurden, gaben an, dass ihr ungewöhnlicher Zustand mit einer starken Erweckung zur Reue und Besserung angefangen, im Verein mit Uebelbefinden, Schwere im Kopfe oder im Leibe überhaupt, Brennen in der Brust u. s. w.

Die Erweckung ging bei einigen dem körperlichen Leiden voran, bei andern folgte dieselbe. Bei dem auffallenden Charakter der Erscheinung hat man dem Leiblichen als dem minder Bedeutenden und Untergeordneten wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und es fehlt daher an sorgfältigen Beobachtungen. Durch Convulsionen gelangten viele in ein Stadium der Krankheit, wo sie Gesichte hatten und predigten. Obgleich die Predigerinnen ein heiteres und freundliches Aussehen zu haben pflegen, so hat man doch in ihren Blicken und Mienen eigenthümliche Erscheinungen wahrgenommen, welche nur bei körperlichen Leiden sich einzufinden pflegen. Die Convulsionen bestehen in ihrer gelindesten Form darin, dass die Achseln heftig gegen die Brust vorgestossen werden, in stärkeren Graden aber ein gewaltsames Schütteln der Arme und des ganzen Leibes Statt findet. Die Bewegungen sind durchaus unwillkührlich. Die Kranken behaupten, sie könnten dieselben durchaus nicht lassen, sondern würden dazu gezwungen. Sie glauben deshalb hierbei unter dem Einfluss einer höhern Macht zu stehen. Darum bilden sich die Patientinnen ein, diese Erschütterungen seien Wirkungen des Geistes Gottes und ein ihnen verliehenes besonderes Gnadenzeichen, wodurch die Kranken zunächst selbst, sodann alle, welche sie sehen, an die Hässlichkeit und Verdammungswürdigkeit der Sünde erinnert werden sollten. Deshalb stellen sich diese Convulsionen auch besonders dann ein, wenn der Kranke von selbst oder durch Andere an die Sünde, oder etwas in seiner Vorstellung Sündhaftes erinnert wird. Ein Berichterstatter sah einzelne Kranke und ganze Schaaren derselben gelinder oder stärker geschüttelt werden, wenn sie die Wörter: Sünde, Satan, Eid, Schwur, Kartenspiel, Branntwein u. s. w. nennen hörten, selbst wenn dieselben ohne besondern Nachdruck ausgesprochen wurden und nur

gelegentlich im Gespräche vorkamen. Besonders heftig erfolgen die Schüttelungen, wenn Jemand, wie sich die Kranken ausdrücken, Widerrede thut, d. h. Aeusserungen macht, welche wider die Meinung der Geschüttelten laufen. So äusserte Jemand vor einer Menge ihn umgebender Convulsionäre, dass ihre Schüttelungen Anzeichen eines körperlichen Krankheitszustandes seien. Auf einmal verfielen jene in stärkere Schüttelungen, als worin der Beobachter sie je gesehen, und als er fragte: ob ihnen missfalle, was er aus Ueberzeugung geäussert, verwandelte sich der düstere Gesichtsausdruck Aller in ein freundliches Lächeln, und mehrere antworteten zugleich, dass sie sicherlich nicht übel nähmen, was jener gesagt, aber dass sie, sie möchten wollen oder nicht, zur Schüttelung gezwungen wären, wenn Jemand *Widerrede thäte*.

Ein höheres Stadium scheinen die Convulsionäre erreicht zu haben, wenn sie nach den Schüttelungen rückwärts fallen oder ohnmächtig werden. Nach dem Erwachen erzählen sie von Gesichten, die sie gehabt haben. Stoff und Gehalt dieser Gesichte sind meistens einerlei. Zunächst geben sie vor, einen Anblick der Qual und Pein der Verdammten gehabt zu haben. Wie solcher sie entsetzt und ihnen Schrecken einjagt, so erquickt und erhebt sie der ihnen durch die geöffnete Himmelspforte vergönnte Einblick in die ewige Seligkeit, in welcher vornehmlich der endlose Nachtmahltisch sich hervorthut. Merkwürdig ist, dass fast niemals ältere Personen, sondern nur Kinder, besonders aber Mädchen, von der Affection ergriffen werden. Einem Beobachter wurden zu *Tangebo* drei Kinder vorgestellt, zwei Mädchen und ein Knabe, von denen es hiess, sie hätten Gesichte und könnten predigen. Als die Pflegemutter des einen Mädchens dasselbe aufforderte, sich vor dem Herrn hören zu lassen, ant-

wortete die Kleine, sie habe dazu jetzt keine Macht, denn keins vermöge zu predigen, das nicht von Innen die Erlaubniss dazu erhalten und die Weckung dazu gefühlt. Als die Mutter gleichwohl in das Mädchen drang, fiel dasselbe unter Convulsionen rückwärts nieder, was ihm das andere Mädchen, gleichsam angesteckt, nachthat. Beide lagen mehrere Minuten still mit den Händen über der Brust, erheben dann ihren Kopf und klatschten mit den Händen, wobei sie convulsivisch lachten und sodann in ihre Lage zurücksanken. Nach einigen Minuten erwachten sie von Neuem wie aus schwerem Schlafe, rieben sich die Augen und erzählten, sie hätten den grossen Abendmahlstisch gesehen. Die anwesenden Leute legten das Händeklatschen und Lachen als Aeusserungen der Freude über jenen Anblick aus. — Auch anderwärts hat man die Bemerkung gemacht, dass die predigenden Kinder in einem Rapport zu einander stehen, sich gegenseitig angezogen fühlen und nie zusammen sind, ohne einander unaufhörlich wiederholte Beweise ihrer Zuneigung zu geben.

Eben so wenig freiwillig, als die Schüttelungen und der Schlaf sind, scheint das Predigen selbst im freien Willen der von der Predigtsucht Ergriffenen zu stehen. Alle Erzählungen stimmen darin überein, dass, bevor der Predigttrieb sich einstellt, der Kranke nicht predigen kann. Ergreift ihn aber einmal der innere Drang, so vermag er dazu mit festem Vorsatz eine Weile den Trieb zu bewältigen, muss aber zuletzt doch demselben nachgeben. Der Drang zum Predigen überfällt den Kranken auch, wenn derselbe sich ganz allein befindet; ja er gehet dann oft gerade hinaus in die Einsamkeit des Feldes und der Wälder und verkündet daselbst, von Niemandem angehört, seine Ermahnungen zur Busse und Bekehrung. Das Volk will

behaupten, dass Blumen und Bäume auf die Predigt hörten, auch die Vögel sich als Auditorium um die Predigerinnen versammelten. Die Predigerinnen bilden sich dasselbe ein. — Dass die Predigtsucht mehr aus einem innern Naturdrang als der Absicht, wirklich zu erbauen, hervorgeht, beweiset die Erzählung, welche ein 20jähriges Mädchen von dem Hergange machte. Eines Sonntags glaubte sie während der Predigt zu bemerken, dass der Pfarrer *Widerrede thäte*. Sie wurde geschüttelt, fühlte einen Brand in der Brust, wobei ihr „so starke Worte" zukamen, dass sie hart auf die Zähne beissen musste, um nicht sogleich in das Predigen auszubrechen. Durch solches Bemühen und Gebet gelang es ihr, bis der Geistliche Amen gesagt hatte, zu schweigen. Sie eilte sofort aus der Kirche, und fing mit lauter Stimme zu predigen an.

Der Inhalt dieser Predigten ist so ziemlich sich überall gleich. Sie bestehen in einfachen Ermahnungen zur Besserung und Enthaltung von Sünden. Als solche werden vorzugsweise: Spiel, Völlerei, Tanz, hoffärtiges Leben angegeben; auch Weissagungen über nahe Zerstörung der Welt giebt es zu hören. Die Kranken halten sich überzeugt, dass nicht nur die guten Rührungen zur Besserung, sondern auch alle besonderen Erscheinungen des leiblichen Krankheitszustandes das Werk des heiligen Geistes sind, wofür sie auch die Weissagung vom nahen Untergang der Welt ansehen. Als Beweis aus der heiligen Schrift berufen sie sich auf das zweite Kapitel des Propheten Joël. Und als man sie auf Apostelgeschichte II, 16 verwies, wonach jene Weissagung bereits in Erfüllung gegangen, hielten sie dafür, dass dieses eine zweite Erfüllung nicht ausschliesse.

Haben einige der Kranken auch ein niedergeschlagenes Aussehen, so fehlt doch viel an jener Düster-

heit, welche die Begleiterin krankhafter Selbstpeinigung zu sein pflegt. Auch die anscheinend in Trauer Versenkten gewannen ein mildes, freundliches und heiteres Ansehen, wenn man sie ansprach oder sie selber die Anrede begannen. Merkwürdiger Weise hat man an diesen Schwärmern von dem geistlichen Hochmuthe, der gewöhnlich solchen Erscheinungen zum Grunde liegt und der sich als Unverträglichkeit und Verdammungssucht zu äussern pflegt, noch wenig vernommen. Alle erkennen zunächst das eigne Bedürfniss der Besserung, des Erbarmens, der Gnade an. Wenn das, was sie über Sünde und Besserung sagen, einem der Anwesenden zu Herzen geht, so meinen sie, dass sie, ohne es gerade selbst zu wissen, die Aeusserungen seinetwegen hätten thun müssen. Sie pflegen aber wissend solche als Sünder zu bezeichnen, welche sich zu den Zusammenkünften der Predigenden in der Absicht einfinden, um dieselben lächerlich zu machen oder zu verachten. Gegen unschuldige Zierrathen, Vergnügungen und Genüsse, welche den Predigtsüchtigen zuwider zu sein pflegen, äussern sie ihren Hass selten auf eine fanatische Weise. Die häuslichen Arbeiten und Verrichtungen gehen bei den Predigenden ihren gleichförmigen und ungestörten Gang fort. Das Familienleben erleidet dabei keinen Abbruch noch Aenderung. Schwören, Tanzgelage, Kartenspiel und der Branntweingenuss haben in den Gemeinden, in welchen die Predigerkrankheit herrscht, ganz aufgehört, oder sind auf ein unbedeutendes Maass beschränkt.

Andere Berichte sind viel leidenschaftlicher gehalten, und namentlich in Betracht des sechsten Gebotes reden sie den Kranken viel Uebles nach. Doch diese scheinen wenig verbürgt. Aber es ist auffallend, dass unter den Sünden, gegen die gepredigt wird, die Versündigungen gegen jenes Gebot nicht mitgenannt wer-

den. — Die Erscheinung hat wie eine Seuche ganze Provinzen durchzogen und die Leute haufenweise befallen und geschüttelt. Clarus war aber nicht so glücklich gewesen, auskundschaften zu können, an wem die Krankheit sich zuerst gezeigt, und wie sie dabei aufgetreten. Daraus würde man über Wesen und Art wohl einen hellern Aufschluss erhalten.

Cl. meint, dass hier keine Erscheinungen einer tiefen religiösen Mystik vorliegen, sondern dass die Hauptsache dem Gebiete der natürlichen Mystik und namentlich dem Bereiche des sogenannten Lebensmagnetismus angehöre, dessen Aeusserungen diesen gutgearteten, religiös erzogenen Leuten ein psychologisches Räthsel sind und wegen der Unbegreiflichkeit als Abkömmlinge höherer Gebiete betrachtet werden. Dem Vitalmagnetismus wird ja auch nachgerühmt, dass er eine die Gefühle veredelnde Kraft, eine Sitten reinigende Macht besitze. Etwas Dämonisches oder dem bösen Principe Angehöriges glaubt Cl. in der schwedischen Predigtsucht nicht annehmen zu dürfen, und deshalb hält er die Gräuel für sehr übertrieben, welche man von den predigenden Mädchen zu erzählen weiss.

Nachtrag.

Ich kann nicht umhin, hier die Mittheilung eines Falles von sporadischer Predigtsucht anzureihen, welcher beweist, dass wenigstens zuweilen doch auch viel Willkühr und Affectation bei diesen Krankheitszuständen mitunterläuft. — Vor anderthalb Jahren machte in einem Dorfe, etwa 6 Meilen von hier, ein junges Dienstmädchen von 22 Jahren durch ihre Pre-

digten und Weissagungen grosses Aufsehen. Sie soll anfänglich öfters epileptische Anfälle gehabt haben; nachdem diese verschwunden, verfiel sie periodisch in jenen schlafähnlichen Zustand, in welchem sie, ganz wie die schwedischen Predigerinnen und wie die Propheten aller Zeiten, die Laster der Menschen beklagte und verdammte und grosse Strafgerichte, in Kriegen und Krankheiten, (wohin auch die damals verbreitete Kartoffelkrankheit gezogen wurde) verkündigte. Gewöhnlich sagte sie in dem Anfalle, der stets in der Feierabendstunde eintrat, den nächsten voraus; die Zuhörer strömten dann herbei und bezahlten gern ein kleines Eintrittsgeld, das ihrem Vater zu Gute kam. Das Mädchen versicherte im wachenden Zustande, nichts von ihren Anfällen zu wissen. — Ein Arzt hatte im Auftrage der Obrigkeit die Kranke mehrmals untersucht, den Zustand für spontanen Somnambulismus, die Verhältnisse aber für ungeeignet für die Behandlung des Falles erklärt. Das Zuströmen des Volkes und der dabei vorkommende Unfug veranlasste endlich die Entfernung der Kranken nach einem benachbarten Städtchen, wo sich aber die Scenen in noch schlimmerer Weise wiederholten, so dass man für das Gerathenste hielt, schleunig die Kranke in die hiesige Anstalt, Zwecks der Beobachtung und, sofern nöthig, der Behandlung zu schaffen. Es gelang mir schon in der ersten Viertelstunde, die Schwangerschaft des Mädchens zu constatiren, deren Kenntniss sie sogar nach einigen misslungenen Versuchen des Läugnens eingestand. Ich brachte sie sofort in eine Entbindungsanstalt unter und meine Warnung, vielleicht auch der Mangel an Zuhörern, bewirkte, dass sie, unter der sorgfältigsten Beobachtung, fortan keinen leisen Versuch zum Predigen wieder machte, vielmehr, nachdem sie eines Knäbleins genesen, des Heiligenscheins entklei-

det in ihre Heimath zurückkehrte und seitdem kein öffentliches Aergerniss mehr gegeben hat. — In der That scheint dieser Fall die Bemerkung des vorstehenden Artikels zu rechtfertigen: es sei auffallend, dass die Predigerinnen, wenn auch wider alle andern Sünden, doch nie wider die gegen das sechste Gebot eifern. —

Flemming.

Ueber

Wartung und Pflegung der Irren,

nach Herrn Dr. K. E. Kirmsse, aus dem 3ten Bd. 3tes Heft dieser Zeitschrift,

von

Dr. Joh. Tschallener,
k. k. Irrenanstalts - Director und Primararzt in Hall.

Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; suum ergo cuique

Keineswegs als ob ich die vortrefflichen Leistungen des Herrn Dr. phil. Bergsträsser und des Herrn Dr. med. Kirmsse bekritteln wollte, sondern nur um da oder dort in ihre Vorabeiten auch meine aus einer bald 40jährigen Erfahrung und 12jährigen Irrenpraxis abstrahirte Meinung einfliessen zu lassen, ergreife ich die Feder, wohl wissend, dass es für einen jeden Arzt, ganz besonders aber für den Irrenarzt ein beinahe unauflösliches Problem ist, ein in — jeder Hinsicht passendes Kranken - Wartpersonal aufzubringen, selbes in Ordnung zu erhalten und ihm sowohl von seinen Vorgesetzten als auch von den seiner Pflege Befohlenen die geeignete, ja — nothwendige Achtung zu verschaffen. Die tägliche Erfahrung sagt: „Wie die Kindsmagd ist, so wird das ihr anvertraute kleine

Kind", und nicht viel anders steht es mit dem Verhältniss des Wärters zu den Irren, unsern grossen Kindern.

Ist es etwa unter unserer (der Irrenärzte) Würde, das, was ich so eben von den Kindsmägden, d. i. Aeltern-Stellvertreterinnen gesagt habe, auch auf unsere Irren-Wartindividuen, als auch unsere (der Irrenärzte) Stellvertreter in einer Beziehung anzuwenden, leistet dieses Personal bei unsern grossen Kindern (den Irren), wenn es seine Schuldigkeit thut, nicht nur eben so viel, sondern muss es in mancher Beziehung nicht viel mehr leisten?

Ich brauche hier keine Beweise zu liefern, ich müsste nur voraussetzen, dass ich zu Männern spräche, welche gar keinen Begriff von dem äusserst schwierigen Irrendienste haben, welcher gesundheits- und lebensgefährlich ist.

Achtung also, dem Achtung gebührt, gutes Brod dem, der es verdient, und Nachsicht dem, der bei seinem so schwierigen Dienste so gut wie jeder von uns Irrenärzten darauf Anspruch hat! Dahin zielt mein Motto: *suum cuique.*

Wie dieses im Sinne dieser Einleitung geschehen kann und wie manche Hindernisse in dieser hochwichtigen Sache beseitiget werden können, werde ich mit Folgendem und zwar Punkt für Punkt nach der vorliegenden Abhandlung des Herrn Dr. Kirmsse versuchen, und zwar zur Seite 450, A. u. I.

Ich theile hier die Ansichten des Herrn Vf.'s durchaus: Sträflinge eignen sich nicht; am Wartpersonal soll gar nichts haften, was dem Kranken zu irgend einem Anstosse dienen könnte; der Irre ist sehr oft ein äusserst feiner Beobachter, und wehe dem, der ihm zur Zielscheibe dienen muss.

Dass der Herr Vf. der ausgedienten Soldaten nicht erwähnt, ist kein Schade, sie sind zwar an Ordnung,

Reinlichkeit, Subordination, aber auch in der Regel an wenig Gefühl und nicht selten an einen für eine Irrenanstalt nicht passenden Umgang mit den Kranken gewöhnt; drei von vielen haben mir entsprochen. Am zufriedensten kann ich immer mit wohlgesitteten, also gewissenhaften und schlichten Menschen aus dem niedern Stande sein.

Das Wartpersonal braucht gar nicht viel Wissens mitzubringen; wenn es nur guthmüthig, gelehrig und folgsam ist, dann macht sich alles in kurzer Zeit zurecht.

Zur Seite 455, II. Ueber das Zahlenverhältniss des Wartpersonales zu den Kranken lässt sich durchaus nichts festsetzen, dieses hängt einerseits von der Bauart der Anstalt und der Irrenlocalien und andererseits von der Qualität der Kranken ab. Hier gilt nur die Regel: jeder Schluss über den absoluten Bedarf des Wartpersonals von einer Anstalt auf die andere ist ein Trugschluss, so lange man eine vollkommene Gleichheit der Kranken, der Bauart der Anstalten überhaupt und der Irrenlocalien insbesondere nicht voraussetzen kann.

Ist die Bauart neuerer Art, sind die Abtheilungen der Kranken absolut nicht getrennt, so dass wenigstens doch zwei und zwei Wartindividuen miteinander unmittelbar communiciren, und bestehen die Irrenzimmer so zu sagen nur aus 4 kahlen Wänden mit, allerdings eine gemächliche Sicherheit gewährenden, aber auch eine in — lichten Augenblicken peinliche und kerkerartige Abgeschiedenheit von der Welt bedingenden Oberlichtfenstern, mit Kunstheizung; so braucht man allerdings wenigere Wartindividuen. Ist aber dieses nicht der Fall, so wird es ohne alle weitere Rücksichten nicht nur eines grössern Wartpersonals, sondern auch noch anderweitiger Unterstützungsmittel bedürfen, um Nachtheil von den Kranken und

ihrer Umgebung möglichst abzuhalten; wer sich auf das Wartpersonal auch *in einzelnen Fällen* allein verlassen will, der ist verlassen, und hätte er selbst uns — Irrenärzte — zu Wärtern.

Es ist eine alte Regel: wer den Zweck erreichen soll, dem müssen auch die Mittel dazu frei stehen. Dem Dirigenten einer Irren-Heilanstalt soll es also ganz und gar überlassen bleiben:

a) wie immer beurkundete Uebelstände in der Anstalt auf der Stelle zu heben, sobald er entweder durch eigenes Nachdenken oder durch irgend ein Ergebniss darauf aufmerksam gemacht worden ist,

b) sich ein Wartpersonal nach seinem Kopfe heranzubilden und es auch so lange zu behalten, so lange es ihm entspricht, und

c) dieses Wartpersonal nach Umständen zu vermehren oder zu vermindern.

Ueberhaupt aber soll das Wartpersonal eher überzählig als nur vollzählig sein, und besonders aus Handwerkern bestehen; weil man die überzähligen Individuen dieser Art in einer Anstalt 1) anderweitig allezeit zum sehr grossen ökonomischen Vortheil der Anstalt, wie dieses unsere Werkstatts-Rechnungen evident nachweisen, verwenden kann, und ganz besonders auch desshalb, weil man 2) ein gerade passendes Individuum nicht sonst immer herzunehmen hat, wenn man es eben braucht.

Sind dem Dirigenten die Hände diesfalls aus was immer für einer Ursache gebunden, so bleibt er vor dem Manne, der weiss, was eine Irren-Heilanstalt dirigiren heisst, von jeder Verantwortung auch entbunden. Hat man eher überzählige Wärter, so bedarf es dann keines besondern Badpersonals mehr, wogegen ich aber auch für die Anstellung einer männlichen und weiblichen Nachtwache wäre.

Was die Beiwärter aus Reconvalescirenden betrifft, so sind selbe zu Haus- und Zimmerarbeiten wohl sehr gut zu gebrauchen, und man soll sie, wie bei uns, mässig auch honoriren können; allein als Aufsichtspersonal für die Kranken selbst sind sie durchaus nicht räthlich; sie sind zu unverlässlich; und wenn ein Fehler geschehen ist, wie kann man sie ohne offenbare Gefahr einer Recidive zur Rede stellen?

Zur Seite 458, III. Hier lässt der Herr Vf. eine ganz erschöpfende Instruction in 40 §§. folgen, gegen welche ich an und für sich nichts einzuwenden habe, ausser, dass ich mit langen Instructionen nicht so ganz einverstanden bin; je länger die Instructionen sind, desto weniger werden sie in der Regel befolgt.

Auf das Wort folgen und nach dem Worte handeln, ist mir lieber als jede Instruction.

Eine Instruction für das Wartpersonal dürfte indessen mit Folgendem auch genügen:

1) das Wartpersonal vergesse seinen grossen Beruf bei Tage und, wo es nöthig ist, auch bei der Nacht keinen Augenblick.

Sein Beruf ist Vater- und Mutterstelle nicht nur an den ihm unmittelbar übergebenen Kranken, sondern an jedem Kranken, welcher in der Anstalt ist, zu vertreten; alle Kranken ohne Ausnahme und in jeder Abtheilung sind seine Kinder, und also auch seiner Aufsicht im Garten, auf dem Felde, in der Kirche, auf den Gängen, im Speisesaale, bei den Abtritten, überall — befohlen.

Jedes Wartindividuum kennt die Pflichten braver Eltern gegen ihre Kinder, es erfülle also

2) diese in Liebe, Sanftmuth und in der eisernen Geduld so vieler Eltern in — jedem Stücke, und gebe wohl Acht, dass keines der ihm von der Anstalt anvertrauten Kinder einen Fuss an einem Stein verletze.

Da es in Irrenanstalten oft stündlich Fälle eigener Art giebt, in welchen man sofort einschreiten muss, und nicht erst eine Weisung für sein Benehmen einholen kann, so sorge das Wartpersonal

3) allererst und mit möglichster Schonung für die Sicherheit des Kranken und der Personen überhaupt, lasse sodann den Aufseher (Oberwärter) oder die Aufseherin (Oberwärterin) sogleich rufen, damit dadurch das Weitere veranlasst werden könne, wornach das untergeordnete Personal sich dann pünktlich zu richten hat.

Das Wartpersonal gebe

4) seinen Pflegekindern ein gutes Beispiel durch Nüchternheit, Reinlichkeit, Bescheidenheit, Ordnungsliebe, billige Nachsicht, tadellose Sittlichkeit und vor allem durch unbedingte Folgsamkeit und Ergebenheit in die Anordnungen seiner Vorgesetzten.

Sollte das Wartpersonal eine Anordnung eines Vorgesetzten nicht geeignet glauben, so wird sein Vorgesetzter es ihm nicht nur nicht übel nehmen, wenn es ihm seine Zweifel mit Anstand vorträgt, er soll und wird vielmehr sie geeignet würdigen.

Das Wartpersonal lasse sich

5) in durchaus keinen Disput mit den Kranken ein; dieses ist nach meinen sichern Beobachtungen eine sehr gefährliche Klippe selbst für die Aerzte, und ich habe Männer diesfalls grob fehlen gesehen, von denen man es nicht vermuthen sollte. Das Wartpersonale benimmt sich bei solchen Fällen am klügsten, wenn es thut als höre es Nichts, und sich dabei etwas Anderes zu schaffen macht; nur hat dieses Personal Alles und jedes persönlich und unverfälscht auch zur Kenntniss des Dirigenten zu bringen, wenn es auch die nächste Anzeige seinem unmittelbaren Vorstande, so wie etwa einem Mitbeamten

schon gemacht hat. Nach den Ansichten richten sich die Vorkehrungen, und die Verantwortung kommt am Ende doch jederzeit auf den Dirigenten.

Ihm soll zu seinem Wissen und Benehmen also durchaus nichts verborgen bleiben, was in der Anstalt vorgeht; er, — nicht die Subalternen — sind zur Verantwortung berufen.

Eltern haben das Recht ihre Kinder zu strafen; und nachdem ich das Wartpersonal oben als ihre Stellvertreter angenommen und verpflichtet habe, soll dieses Personal auch ein gleiches Recht haben? Keine Regel ohne Ausnahme; dieses Personal darf also

6) über die Kranken der Anstalt keine Strafen verhängen, dieses muss dem Vorstande allein vorbehalten bleiben, so lange er mit seinen Disciplinarstrafen innerhalb der Gränzen der Humanität einen heilsamen Zweck verbindet und dieses nachzuweisen vermag.

Das Wartpersonal hat

7) jeden Kranken so lange unter dem Schlosse zu behalten, bis ihm hierüber eine weitere Weisung vom Dirigenten selbst zugeht.

Sollte dieser vielleicht auch auf einen ganzen Tag abwesend sein, so liegt daran nicht so viel, als wenn ein so oder anders noch verdächtiger Kranke ohne sein Wissen und nach Belieben ausser das Schloss gesetzt und selbst zu nicht gleichgültigen Arbeiten verwendet werden darf.

Ueberhaupt soll über den Kranken ausser in dringenden Fällen nur mit Vorwissen des Dirigenten verfügt werden können; nur dadurch lernt der Kranke seinen ersten Vorgesetzten kennen und diesem auch folgen.

Jeden Zweifel oder Anstand, welchen das Wartpersonal wegen der in der Anstalt befindlichen Kranken hat, muss selbes

8) dem Dirigenten selbst vor der jedesmaligen Morgenvisite vortragen. Es wäre eine Hauptregel, wenn sie nur immer befolgt würde, dass die Wärtersleute niemals als Kläger gegen die Kranken aufträten; der Kläger macht sich beim Beklagten niemals beliebt, und der Kranke soll seinen Wärter lieben. Man soll den Kranken jederzeit auf die Meinung zu bringen und darauf zu erhalten suchen, dass man seine Vergehen nicht von seinem Wärter, sondern anderswoher erfahren habe; der einigermassen überlegungsfähige Kranke, und dazu gehören die meisten Irren, wird sich auf diese Art mehr in Acht nehmen, wenn er merkt, dass er nicht nur von den 2 Augen seines nachsichtigen Wärters, sondern auch von vielen und andern Augen in der Anstalt beobachtet wird.

Das Wartpersonal muss hingegen bei der Visite

9) alles vortragen, was es in Bezug auf die Krankheit seines Pflegbefohlenen seit der letzten allgemeinen Visite beobachtet hat. Hierher gehören die Relationen über Appetit, Durst, Stuhl, Urin, Schlaf, Gemüthsstimmung und andere Erscheinungen.

Das Rauchen in den Zimmern hat das Wartpersonal

10) nicht zu gestatten; es muss jede Feuersgefahr selbst sorgfältigst vermeiden und vermeiden lassen. Sollte aber Feuer schon entstanden sein, so hat es alsogleich um Hülfe zu rufen, den Vorgesetzten unverweilte Anzeige machen zu lassen, und zur Löschung des Brandes sein möglichstes beizutragen. Fleissige und getreue Erfüllung dieser Instruction giebt Anspruch auf eine höhere Löhnung, so wie die Nichtbefolgung dieser Vorschriften nach wiederholten Mahnungen und selbst Strafen (mit Hausarrest) die unmittelbare Entlassung zur Folge haben soll.

Zur Seite 464, IV. Dass auf das *Aufsichts*personal in einer Irrenanstalt sehr viel ankommt, unterliegt keinem Zweifel; es ist die — Seele der Anstalt; wie dieses ist, so wird auch das Wartpersonal, und der Vorstand kann in seiner Anstalt nur dann beruhigt sein, wenn er lebenserfahrene, gewandte, entschlossene, dabei aber humane, unbefangene, bescheidene, durchaus verschwiegene und in — jedem Stücke gewissenhafte Leute hat, welchen er die Aufsicht über die Wärtersleute und ihre Kranken anvertrauen soll.

Da sich der Wirkungskreis dieses Personals aber sowohl auf die ihm unmittelbar übergebenen Wärtersleute, als auch auf die Kranken und auf das Oekonomische der Anstalt beziehen muss; so ist es seine vorzüglichste Pflicht, die Wärtersleute möglichst und zwar Tag und Nacht zu überwachen, und gewissenhaft dafür zu sorgen, dass sich jedes untergeordnete Individuum unbescholten aufführe, und seine Schuldigkeit thue.

Tadelnswerth ist es, wenn das Oberwartpersonal aus einem Fehler eines Untergeordneten eine Oeffentlichkeit und ihm in Gegenwart des Kranken Vorwürfe macht.

Dadurch wird das familiäre Band zwischen dem Kranken und dessen Wartindividuum, ohne welches in einer Irrenanstalt kein Gedeihen denkbar ist, muthwillig zerrissen, noch mehr, dadurch wird der Kranke als der doch Untergeordnete zum Ungehorsam gegen seinen Vorgesetzten (den Wärter) sogar aufgefordert. Ein wahrhaftes Vergehen ist es, wenn das Aufsichtspersonal der Klatscherei, der Ohrenbläserei und selbst der mit Wort oder That geübten Bestechung durch ein sich einschmeichelndes Wartindividuum zugänglich ist.

Auch das Aufsichtspersonal hat nicht selten die menschliche Schwachheit, manchen Fehler seines Untergeordneten nicht zu ahnden, sondern nur zu seiner Privatnotiz zu nehmen, dann aber bei einem sich wieder ereigneten Vorfalle oder etwa erlittener Beleidigung auf einmal und unter Subsummirung aller früheren Vergehungen gegen das fällige Wartindividuum aufzutreten, was grösstentheils auf eine leidenschaftliche Weise geschieht.

Diesem Uebelstande versuchte ich schon seit lange dadurch vorzubeugen, dass das Aufsichtspersonal schriftlich angewiesen ist, ein rubricirtes Tagebuch zu führen, darin auch jedes missbeliebige Ereigniss mit einem Wartindividuum bestimmt zu verzeichnen und mir die Resultate hierüber alle Sonntage zur Einsicht und Unterschrift vorzulegen.

Dass ernstlichere Vergehen eines Wartindividuums alsogleich zu Papier genommen und mir gemeldet werden müssen, versteht sich von selbst; dadurch zwinge ich das Aufsichtspersonal mich in fortwährende Kenntniss über das Benehmen seiner Untergeordneten zu setzen; wenn es sich nicht der Gefahr aussetzen will, leidenschaftlich zu erscheinen und selbst strafbar zu werden.

Diese Verfügung hat etwas Gutes, ganz erreicht sie ihren Zweck aber auch nicht.

Hinsichtlich der Kranken hat sich das Oberwärterpersonal die Instruction der Wärtersleute ebenfalls zu merken, es steht zu den Kranken noch um eine Stufe höher. Das männliche Aufsichtspersonal hat die Haus- und Feldarbeiten, die vom Dirigenten und der Hausordnung bestimmt werden, zu leiten und zu überwachen.

Todesfälle, Entweichungen und Beschwerden der Kranken sind alsogleich zur Kenntniss des Vorstan-

des oder in seiner Abwesenheit an dessen Stellvertreter zu bringen, damit das Geeignete gleich vorgekehrt werden kann.

Das Aufsichtspersonal hat aber den Vorstand von allem und jedem in unverfälschte Kenntniss zu setzen, was sich auch während seiner allfälligen Abwesenheit zugetragen hat.

Das Gegentheil wäre strafbar, geschehe es aus eigenem oder aus fremdem Antriebe. Dass das Aufsichtspersonal alles Unsittliche und die Irren wie immer, besonders auch von Seite der Fremdenbesuche, Verletzende zu hindern und zur Kenntniss des Vorstandes alsogleich zu bringen habe, versteht sich von selbst. Geschenke für die Kranken hat das Aufsichtspersonal dem Dirigenten einzuhändigen.

In administrativer Beziehung verschreibt dieses Personal alle verzehrbaren Gegenstände und sorgt für ihre richtige Verwendung, wie es auch unter Vorweisung der unbrauchbar gewordenen Gegenstände selbe abschreibt und dafür neue aus dem Magazin erhält, wozu ihm die eigenen Inventarbüchlein gegeben sind.

Die Oberaufseherin leitet das Waschgeschäft, welches ich jederzeit in die Hände eigens dazu angestellter und ebenfalls provisionsfähiger Weiber gestellt wissen möchte. Die contractmässige Ueberlassung der Wäsche an ausser der Anstalt wohnende Individuen hat vieles gegen sich, werde die Wäsche auch in der Anstalt behandelt.

Diese ausser der Anstalt wohnenden Wäscherinnen sind für die Anstalt einmal Fremde, und ihren Klatschereien ausser der Anstalt muss man freien Lauf lassen; zudem nehmen sie auch Kranke zu ihrem Zwecke selbst gegen Erlaubniss da, wo die Waschanstalt von der eigentlichen Anstalt nicht getrennt ist; auch mit fremder Wäsche geschehen Unterschleife.

Dass man dem Aufsichts- wie dem niedern Wartpersonal das Heirathen nicht wohl hindern könne, glaube ich annehmen zu dürfen; nur soll die Familie jedenfalls ausser der Anstalt wohnen und weiter in die Anstalt als bis in das Sprachzimmer niemals kommen, ausgenommen das in der Anstalt bedienstete Individuum wäre bedeutend krank. Ueberhaupt aber möchte ich ältere und gesetzte Ledige vorziehen. Die Anstellung wie die Entlassung nicht nur des Unter-, sondern auch des Oberwärterpersonals soll nur vom Director der Anstalt abhängen, wenn er auch Primararzt ist.

Auf den Primararzt als zugleich Director muss es ankommen, sich die Hebel zu wählen für die grosse Last, unter welcher er sonst erliegt; so wie es auch nur ihm zustehen soll, jene Mittel, welche dem Zwecke nicht entsprechen, nach gewissenhaftem Gutdünken zu entfernen und mit besseren zu vertauschen.

Den Director und Primararzt in dieser Hinsicht beschränken, heisst nach meiner vollen Ueberzeugung ihm das allerwirksamste Mittel entziehen, aus diesem Personale das zu machen, was es sein soll, und es auch auf diesem Standpunkt zu erhalten.

Zur Seite 471, B. Zur Erreichung eines in jeder Beziehung entsprechenden Wartpersonals schlägt der Herr Vf. vor:

1) Errichtung von Irrenwärterschulen,
2) hinreichende Besoldung der Wärtersleute, und
3) Sorge für ihr Alter.

Hier erlaube ich mir zu bemerken, und zwar ad

1) Hätte der jeweilige Director und Primararzt Zeit, und wäre er von unserm schreibseligen Jahrhundert nicht so sehr in Anspruch genommen, so hielte ich es mit Ruer, der diejenigen, welche unter das Wartpersonal in die Anstalt treten wollen, selbst

nach Bedürfniss unterrichtet, und daraus nur die Erprobten anstellt.

Macht der Primararzt hier einen Missgriff, so muss er die Folgen davon selbst büssen; schickt man ihm auf seinen Antrag aber ein auf einer Irrenwärterschule gebildetes Individuum, so muss er es annehmen, wie es kommt, er muss es auch doch wenigstens einige Zeit behalten und wieder um ein neues sich bewerben, und dies so lange, bis er endlich aus dieser mit nur sehr wenigen ausgezeichneten Gewinnsten ausgestatteten Lotterie eine Terne gezogen hat, was sich gar sehr in die Länge ziehen könnte; da ich seit 12 Jahren, wenigstens nicht auf dem Grunde einer vorgefassten Meinung, bemerkt zu haben glaube, dass das Wartindividuum mit seinen Kranken gewissermassen sympathisiren soll, wenn es diesem ein Zutrauen abgewinnen will, was bei auf allgemeinen also auch grossen Irren-Wärterschulen gebildeten Wartindividuen gewiss sehr oft nicht der Fall sein könnte.

Ich nehme ein solches Individuum nur auf 6 Monate probeweise auf, und entlasse es wieder, wenn es sich in dieser Zeit nicht gut qualificirt hat.

Wer sich in dieser Zeit nicht zu Recht macht, da er doch täglich *praktischen* Unterricht erhalten musste, der würde sich nach meiner Ueberzeugung auf einer Irren-Wärterschule auch niemals zum brauchbaren Wartindividuum ausbilden.

Zur Seite 474 u. II. „Wie der Lohn, so die Arbeit", meint der Herr Vf.

Man sollte glauben, das Irren-Wartpersonal werde überall im Verhältnisse zu seinen vielen Arbeiten, zu seinen schweren Verbindlichkeiten, zu seinen grossen Verantwortlichkeiten bezahlt; allein dieses ist nicht überall der Fall, und kann es auch nicht sein; die Dienste eines Irren-Wartindividuums in einer schwe-

ren Abtheilung sind mit Geld nicht zu bezahlen, wenn das Individuum ist wie es sein soll; darüber können nur die Irrenärzte als tägliche Augenzeugen absprechen, und es kann ihnen nicht gleichgültig sein, wenn sie sich mein Motto: „*quod tibi non vis fieri* etc.", nur einigermassen zu Gemüthe führen, dass ein Rauharbeiter eine bessere Schicht als sein Irren-Wartindividuum mache.

Die Aufgabe, Verbindlich- und Verantwortlichkeit eines Rauharbeiters besteht nur darin, dass er Stein und Mörtel von einer Stelle zur andern trägt.

Hat er sein Tagewerk, dauere es auch 11 Stunden, vollendet, so streckt er seine müden Glieder und seinen steifen Rücken sorgenlos aus, und er kann sich einem kummerlosen Schlafe überlassen.

Nicht so bald und nicht so leicht ist es mit der Schichte des Irren-Wartpersonals abgethan, diese dauert mit Ausnahme seines kurzen Urlaubes Jahr aus Jahr ein täglich 24 Stunden; das Irren-Wartpersonal gehört niemals, nicht einmal — im Schlafe sich selbst, wenn es ist, wie es einigermassen sein soll; vor jedem Einschlafen ist sein letzter Gedanke beim Kranken, und beim Erwachen der erste wieder bei diesem; und wie manche Nacht träumt man vom Kranken, wie manche Stunde durchwacht man für den Kranken, wie manches an sich auch unschuldige Geräusch fährt einem durch Mark und Bein.

Ich setze mich über ein vielleicht nur indifferentes, vielleicht aber auch ungläubiges Lächeln einzelner Leser dieser Zeilen zwar hinaus; ich wünschte aber einem solchen Manne nur den vierten Theil meiner eigenen Erfahrungen, er würde die Sache dann seines vollen Ernstes würdigen, und als erstes Wartindividuum seiner Anstalt die gleiche Sprache führen, dessen bin ich gewiss. Wie steht es nun aber mit

dem Lohne des Irren-Wartindividuums im Vergleich zu jenem des Rauharbeiters?

Ich antworte mit wenigen Zeilen: wäre in einzelnen Staaten, wie auch bei uns, durch die Grossmuth der Regierung für das Alter der Wärtersleute — nicht gesorgt, so stünden sie schlechter, als ein Rauharbeiter, so lange dieser Arbeit hat.

Diese Sorgfalt der Regierungen für das Alter der Wärtersleute allein macht den Irrenwärterdienst suchenswerth, und nöthiget manchem Wartindividuum eine oft unglaubliche Ueberwindung ab, sei es auch an und für sich von Nächstenliebe durchdrungen; in seiner Art ist jeder Mensch ein Söldling. — —

Wollte ich aber fordern, dass unsere Wärtersleute, so wie in Dundee in England, mit jährlich 25 bis 33 Pfund Sterling (s. Julius über das Irrenwesen in England vom Jahre 1841 Seite 54) bezahlt werden, und dass sie dazu, wie in Dundee, noch freie Verpflegung erhalten sollen, so würde ich zwar nicht an und für sich, doch aber aus Staatsrücksichten, die Saiten wohl zu hoch spannen.

Es sei mir aus meinen Notaten einen Beleg hierfür anzuführen erlaubt: Am 22. Mai 1845 besuchte Herr Dr. Vedl aus Oesterreich unsere Anstalt und sagte im Verlaufe des Discourses, er komme gerade vom Besuche der englischen Irrenanstalten.

Es war mir sehr angenehm, nach langer Zeit über eine Sache wieder sprechen zu können, welche mir vermöge meiner Stellung sehr am Herzen lag und noch liegt.

Ich ersuchte diesen Herrn Collegen nun, mir ohne allen Rückhalt zu sagen, was er in Hanwell gesehen habe.

Die Antwort war: „die Tobenden sind in sehr kleinen (etwa Quadratklafter weiten) finstern und aus-

gepolsterten Kellern, die Unreinen sind auf Zwangsstühle gebunden, auch gegurtet und von moralischer Behandlung ist nicht die — Rede."

Ich fragte weiter: wie sieht es aber mit der Reinlichkeit in diesen Kellern aus? Die Antwort war: „dieses können Sie sich denken."

Ich dachte mir wirklich meinen Theil, und denke mir ihn noch.

Wenn ich nun schon den Sold von 250 bis 330 fl. C. M. sammt Verpflegung für unsere deutschen Wärtersleute keineswegs in Anspruch nehme, so sticht die Löhnung der Wartindividuen des Herrn Vf. von höchstens nur 62 fl. C. M. sammt Verpflegung und freier Medicin mit dem obigen Gehalt doch so sehr ab, als dass man mir es übel nehmen könnte, wenn ich ihnen das Wort rede; dies ist — kein Gehalt. Käme es auf mich an, so machte ich zwischen Wärtern und Wärterinnen, gegen die Meinung Einiger, keinen Unterschied; die Wärterin hat das Nämliche zu leisten, wie der Wärter. Zwischen Wärter und Wärter, zwischen Wärterin und Wärterin soll aber ein Unterschied sein; das bravere Individuum, dem man ohnedies die gefährlichern Kranken übergiebt, soll auch besser gehalten sein. Ich würde diesen Gegenstand folgendermassen organisiren. Jedes Wartindividuum soll:

1) freie Kost mit ganzer Portion nach der dritten Verpflegsklasse haben, und diese Portion vom Traiteur nicht reluiren lassen dürfen.

Dass sich das Wartpersonal selbst verpflege, ist und bleibt in einer Irrenanstalt ein sehr grosser Uebelstand; es ist geradezu nicht — möglich, das Wartpersonal so zu überwachen, dass die Portion und die Extraverschreibung dem Kranken von den Wärtersleuten nicht geschmälert werden kann. Diesem Personale soll

2) seine Wäsche auf Kosten der Anstalt gereiniget werden.

3) Da den Wártindividuen von den Kranken jährlich sehr viele Kleider zerrissen werden, so fordert die Billigkeit, dass sie von der Anstalt mit von der Kleidung der Kranken im Schnitte verschiedenen Werktagskleidern versehen werden. Bei einem Stand von 100 Kranken sollen

4) sechs der besten Wärter und fünf der besten Wärterinnen monatlich 18 fl. C. M. und die Uebrigen 9 fl. C. M. erhalten.

5) Davon soll aber jedes Individuum monatlich 3 fl. C. M. in die Sparkasse und 2 fl. C. M. monatlich zur Creirung eines Provisionsfonds abgeben.

Bemerkung. Die Abgabe der monatlichen 2 fl. würde ich keinem Wartindividuum erlassen, zu diesem Zwecke bedarf es eines vereinten Wirkens.

Was aber die Zurücklegung von monatlichen 3 fl. in die Sparkasse betrifft, würde ich davon nur so lange Umgang nehmen, bis sich das eingetretene Individuum ordentlich gekleidet, und auch keine anderweitigen dringlichen Ausgaben mehr zu machen hat, wozu ich vorzüglich die Unterstützung armer Eltern rechne. Sollten sich aber noch mehrere (je mehrere desto besser) im Dienste wirklich auszeichnen, so soll es dem Director und Primararzt einverständlich mit der Verwaltung freistehen, auch diesen Individuen die monatlichen 18 fl. C. M. zukommen zu lassen.

Man vergesse niemals, dass das Wartindividuum gleich jedem Menschen, wie schon oben berührt wurde, in seiner Art ein Söldling ist.

Dass nur eine ausgezeichnete Dienstleistung auf eine höhere Löhnung Anspruch hat, so versteht es sich von selbst, dass

6) ein nicht gutes oder strafbares Verhalten die Zurücksetzung auf mindern Sold oder förmliche Einziehung desselben zum Pensionsfond, wie weiter unten angezeigt werden wird, zur Folge haben soll. Die Entlassung eines sonst braven und rechtschaffenen Individuums soll

7) nur im wiederholten gröbern Vergehungsfalle eintreten; ein gewissenhafter Mensch wird durch den ersten erheblichen Fehltritt 10mal für 1mal auf immer gebessert, wenn man ihm seinen Fehler nicht immer vorwirft, und gerade an solchen Individuen hat der Vorstand dann für die Zukunft gewöhnlich einen Schatz; Dank-, Ehr- und Pflichtgefühl sind die mächtigen Hebel dazu.

Nach 16jähriger wesentlich ununterbrochener und 11jähriger durch nur ein Vergehen, übrigens aber untadelhafter Dienstleistung, soll das Wartindividuum

8) auf eine lebenslängliche Provision von täglich 8 Xr. C. M. Anspruch haben, und diese Provision soll mit jedem weitern Dienstjahre um 1 Xr. C. M. für den Tag steigen. Diese allmählige Steigerung der Provision würde den zu frühen Austritt braver Wärtersleute wesentlich verhindern, und den gesuchten Ausreden der Dienstunfähigkeit am wirksamsten vorbauen.

Sollte ein Wärter oder eine Wärterin auch vor den zurückgelegten 16 Dienstjahren gründlich erwiesener- und unverschuldetermassen in Folge des Dienstes nicht mehr dienstfähig geworden sein, so soll sie auf täglich 8 Xr. C. M. Provision doch schon Anspruch haben. Ein solches zu frühe dienstunfähig gewordenes Mitglied ist ohnedies schon zu bedauern, und es wäre zu hart, selbes mit leeren Händen abziehen zu lassen.

Wenn unser deutsches Wartindividuum auf diese Art betraut jährlich auch nur auf beiläufig 225 fl. C. M. käme, während das Wartindividuum in Dundee nach Abzug der für unser Individuum mit 30 fl. C. M. in Rechnung gebrachten Werktagskleidung auf 300 bis 380 fl. C. M., folglich noch um 75 bis 155 fl. C. M. jährlich höher steht, so wird unserm Personale eine jährliche Zugabe von wenigstens 163 fl. C. M. doch immer sehr wohl thun, seinen Geist, seine Treue und

seinen Diensteifer beleben, ohne dass dem Staate durch eine solche Begünstigung dieses Personals eine übergrosse Last aufgebürdet würde; zumal sich der durch das Wartpersonal selbst gebildete Provisionsfond in nicht so vielen Jahren selbst decken müsste, und das h. Aerar derlei Ausgaben sodann für alle Zukunft nicht mehr zu bestreiten hätte.

Eine nur oberflächliche Berechnung zeigt, dass sich der obigermassen beantragte Provisionsfond in 10 Jahren so weit begründet hätte, dass im 11ten Jahre schon 6 gemeine Wärtersleute mit jährlichen 48 fl. C. M. betheilt werden könnten, wenn 23 Unterwärtersleute und 1 Aufseher mit 1 Aufseherin als Contribuenten angenommen werden, wie es der hiesige Krankenbestand fordert.

Es ist, um weiter zu kommen, allbekannt: „darnach Geld, darnach Waare", und der Hr. Vf. hat vollkommen Recht, wenn er annimmt, dass jeder Mensch das Bessere suche, und dass der aus einem schlechten Gehalt nothwendigerweise entstehende Wechsel der Wärtersleute in einer Irrenanstalt nur Nachtheil bringe und das Räderwerk ins Stocken gerathe, wenn auch nur ein einziger Zahn ausfällt. Was der Vf. Seite 478 über die weiteren Ressourcen zur Begründung eines Provisionsfonds anführt, stimme ich seinem Punkte 1 vollkommen bei. Den Punkt 2 möchte ich in sofern beanstanden, dass daraus ein Hinderniss für die Abgabe der Kranken in einer Anstalt erwachsen könnte; die Leute wollen erben. Dem Punkt 3 kann ich nicht beistimmen, so gern auch ich blos neugierige und manchmal doch nicht abweisbare Fremde strafen möchte. Lässt man solche Zudringlinge aber bezahlen, so behandelt ihre Unverschämtheit die Anstalt als eine förmliche Menagerie. Der Wink 4 sollte wohl benutzt werden; allein die Erfahrung hat bisher gezeigt, dass man wenig Sinn für diesen, wenn auch

sehr guten Zweck hat. Da, wo dieses der Fall ist, stimme ich ganz mit dem Antrag 5.

Ueber die Kliniken am psychischen Krankenbette habe ich schon Manches gelesen und erst dieser Tage wieder gefunden, dass die Meinungen noch immer getheilt sind und wahrscheinlich noch länger getheilt bleiben werden. Was mich betrifft, gehe ich von meinem Motto aus: *quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.*

Ich setze mich nämlich in die Lage eines Geisteskranken; als solcher bin ich mir während einer solchen klinischen Visite entweder bewusst, oder nicht bewusst.

Im ersten Falle wird es mich doch wohl sehr begreiflich ungemein geniren, als ein Irrer vor vielen Herren zu erscheinen, und ein Krankenexamen, sei es auch noch so leicht, zu bestehen; meine Antworten werden daher ganz zuverlässig nicht immer die wahrhaftesten und die aufrichtigsten sein; ich führe durch mein Schamgefühl verleitet diese guten Herren also irre. Im 2ten Fall zeige ich ihnen, diesen Praktikanten, keinen sichern Weg, meine Geisteskrankheit so aufzufassen, dass sie daraus auch eine richtige Anwendung auf einen andern Fall sobald erlernen können, als ihnen die Zeit anberaumt ist, diese Klinik zu besuchen; dazu gehören Jahre. Wenn ich 10 Irre, ich meine für den Augenblick sich nicht bewusste Kranke, neben einander stelle, so werden die Mienen und Geberden bei jedem anders sein, wenn auch die Form der Krankheit die gleiche ist, und auf die Aeusserungen oder die Worte sich wirklich unbewusster Kranken kann man sich auch nicht verlassen. Der Gewinn für den zweiten Fall ist also nur sehr unsicher. Angenommen aber auch, die zu diesen eigentlich nur sogenannten Kliniken berufenen Praktikanten lernen dabei, was sie zu lernen wünschen, so

wird der Vorstand sich doch immer 2 Hauptregeln bei seinen cumulativen Besuchen zu merken haben, wenn er seinen Hauptzweck, Heilung seiner Kranken, diesem Nebenzweck, Bildung tüchtiger Psychiatriker, nicht opfern will. Die

1ste Regel heisst: Sei äusserst, ja fast ängstlich vorsichtig in der Auswahl der Kranken zu deinem Zwecke; die

2te lautet: Ueberwache deine junge Herren mit Argusaugen, dass sie sich ruhig, still und gebührlich benehmen, und sich mit gar keinem Kranken ohne Ausnahme ohne deine ausdrückliche Bewilligung in einen Discours einlassen; ich habe schon oben bemerkt, dass dieses ein sehr delikater Punkt ist, ich sage hier nur noch die wohl zu beherzigenden Worte: — eine diesfällige Unvorsichtigkeit kann — lebenslängliche Unheilbarkeit zur Folge haben. — Ueberhaupt hat mich eine 12jährige Erfahrung bestimmt überzeugt, dass die Visiten in corpore das gewiss nicht leisten, was man sich von ihnen verspricht; sie öffnen und entfalten dem Kranken sein Herz nicht so, wie Unterredungen unter vier Augen und insbesondere in den Privatwohnungen der Beamten. Ich will damit aber nicht gesagt haben, dass man keine cumulativen Visiten machen soll; ich will nur sagen, man soll bei diesen gemeinschaftlichen Visiten in kein zu nachgrübelndes Detail eingehen, wenn man den Kranken nicht zurückhaltend und verschlossen, selbst für einzelne Unterredungen, machen will, und man soll diese Visiten ganz besonders dazu benutzen, um aus einer genauen Beobachtung des Kranken und seiner oft klaren Mienensprache abnehmen zu können, welches der umstehenden ärztlichen Individuen ihm am besten zu Gesicht stehe, damit sich dieses entweder unter eigener Leitung oder unter Leitung des Vorstandes mit diesem Individuum besonders abgebe. Vorzüglich hüte

man sich bei Visiten in corpore aber, dass es ja zu keinen Meinungsverschiedenheits-Debatten komme, oder dass man hierbei über Gegenstände verhandle, welche auf ein anderes Blatt gehören; wer so etwas bei Visiten veranlasst, der findet meinen Beifall nicht; die Schlichtung solcher und ähnlicher Anstände gehört in das Conferenzzimmer, nicht vor den Kranken und nicht vor das Wartpersonal.

So viel von dem Unterwartpersonale. Dass aber auch das Oberwartpersonal verhältnissmässig besser zu bedenken wäre, folgt aus der Natur der Sache. Dieses Personal soll der gebildeten Klasse angehören, und ich würde ihm monatlich nebst Holz, Licht, Wohnung für seine Person in der Anstalt 25 fl. C. M. verabfolgen lassen, und wäre der Aufseher musikalisch, so liesse ich ihm monatlich noch 5 fl. C. M. abreichen; die Musik soll man in einer Irrenheilanstalt nicht vermissen.

Von diesem Betrage soll dieses Personal aber monatlich 4 fl. C. M. in die Kasse des Provisionsfonds legen müssen. Nach 10jähriger und unbescholtener Dienstleitung soll es Anspruch auf eine tägliche Provision von 16 Xr. C. M. haben, und im Falle des Fortdienens für jedes Jahr 2 Xr. C. M. täglich mehr erhalten. Dies wären meine Ansichten in Bezug auf den Gehalt jener Leute, welche zur Wartung, Pflegung und Beaufsichtigung der Kranken in Irrenanstalten berufen sind. Möchten sie Eingang finden, dann dürfte man auch eine bessere Auswahl dieses Personals treffen können, als es beim gegenwärtig so kargen Lohn möglich ist.

Was schliesslich die Strafen gegen das Wartpersonal betrifft, bin ich mit dem Ausspruche des Herrn Vfs. S. 464 vollends einverstanden; nur erlaube ich mir zu bemerken, dass jede Entlassung eines Wart-

individuums auch nach einer gesetzlich überstandenen Strafe vom Vorstande der Anstalt abhängen soll; er könnte widrigenfalls öfters von verlässlichen Individuen auf minder verlässliche und Neulinge zurückgewiesen und dadurch neuen Verlegenheiten ausgesetzt werden. Auch würde ich während der Dauer der Strafzeit den Tagelohn eines solchen Individuums zu Gunsten des Provisionsfonds einziehen, ohne jedoch die Dienstlosigkeit während der Strafzeit als Dienstesunterbrechung anzusehen.

Literatur.

Ueber Visionen. Eine Vorlesung, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin am 29. Januar 1848 von Dr. *J. F. C. Hecker* etc. Berlin Enslin, 1848. 8. 35 S.

Der Titel dieser dankenswerthen Schrift ist etwas ungenau, indem man aus ihm nicht errathen kann, dass dieselbe nicht blos von Visionen überhaupt, sondern der grösseren Hälfte nach von denen der Jungfrau von Orleans handelt. Der allgemeine Theil giebt uns nichts wesentlich Neues, und lässt sich füglich nur als eine zur Einleitung der folgenden Geschichtserzählung dienende übersichtliche Recapitulation des bereits Bekannten betrachten. Daher nur wenige Bemerkungen. Visionen, sagt Vf. mit Recht, kommen überall durch subjectives Sehen zu Stande. Er fährt aber, nachdem er dieses explicirt hat, fort: „Dasselbe geschieht im Gehörorgan wie in allen übrigen Sinnen, und man nennt alle diese Wahrnehmungen ohne Gegenstand Hallucinationen. Der Name ist ungeeignet, ein deutscher zur Zeit noch nich vorhanden. Die Sprachen haben überhaupt keine sinnvollen Bezeichnungen für Begriffe, auf die man sich nicht versteht. Entschieden abzuwehren ist ab[illegible]ie Benennung Sinnestäuschungen. Denn di[illegible]en

nicht getäuscht bei den Hallucinationen. Das Urtheil kann irren in der Herkunft der sinnlichen Wahrnehmung, und kann diese selbst falsch auslegen, die Wahrnehmung selbst aber, d. h. der Zustand, die Bewegung der Sinnesnerven, welche zum Bewusstsein kommt, bleibt an sich dieselbe, sie mag von aussen oder von innen angeregt sein u. s. f." So sehr ich mit dem Letzteren übereinstimme, so kann ich doch keineswegs die Beseitigung des Wortes Sinnestäuschungen zugeben. Dass die Sinne getäuscht werden, liegt nicht in dem Worte; eben so wenig, dass die Sinne uns täuschen, wie ich bereits in meiner Schrift über diesen Gegenstand S. 2 und 216 erklärt habe. Ohne Zweifel ist jeder Irrthum, jede Täuschung in letzter Instanz immer Sache des Urtheils; dies bleibt allen Arten von Täuschungen immer gemeinschaftlich. Aber man kann und darf sich doch dadurch nicht abhalten lassen, die Entstehungsweisen des Irrthums weiter zu verfolgen, und darauf einzelne Arten der Täuschung zu begründen! Für solche fernere Eintheilungen kann aber natürlich der Fehler des Urtheils kein Bestimmungsgrund mehr sein, eben weil er schon das Gemeinschaftliche aller Täuschungen ist. Die Eintheilungsgründe können daher nur von den Anlässen zum Irrthum hergenommen werden, als welche denn nun auch die Sinnesthätigkeiten fungiren. Das Wort Sinnestäuschung bezeichnet daher nur eine Täuschung, welche im Gebiete und bei Gelegenheit von Sinnesthätigkeiten zu Stande kommt, im Gegensatz zu andern Arten der Täuschung, z. B. der Erinnerung oder der Vorhersage. Ich wüsste nicht, was sich dagegen einwenden liesse, man müsste denn läugnen, dass Visionen auch nur Täuschungen überhaupt seien. Allein, wo einmal blos subjective oder durch Subjectivität modificirte Wahrnehmungen sich mit solcher Gewalt als reale Erscheinungen aufdrän-

gen, können wir, glaube ich, immer das Wort Täuschung gebrauchen, selbst wenn das betreffende Individuum von der Nichtrealität der Erscheinungen überzeugt ist; sonst müsste man consequenter Weise auch die Worte optische und acustische Täuschung aus der Wissenschaft verbannen.

Nachdem nun Vf. seine Ansicht über die Hallucinationen abgegeben, dass sie durch innere Reizung der entsprechenden Hirntheile nach dem Gesetze der excentrischen Erscheinung geschehen, giebt er eine Uebersicht dieser Reizungen der Hirntheile. Obenan steht ihm „die angeborene hohe Ausbildung des Seelenorgans, welche das Eigenleben der Phantasie durch ursprüngliche Thätigkeit zu einem beweglichen freien Spiele einladet." Er führt hier Cardanus und Andere an, nennt solche Visionäre Reichbegabte, und ihre Erscheinungen Vorboten oder auch Zeichen einer mächtigen Geisteskraft. Von materiellen Reizen nennt er Spirituosa, Narcotica, besonders das Hachich und Opium, das oxydirte Stickgas, den Aether, bei welchem er indess selbst bemerkt, dass die Visionen bei seiner Anwendung sich auf den Traum beschränken. „Zwei Phänomene, fährt er fort, sind auf der Höhe dieser Anregungen von wesentlicher Wichtigkeit: das Verschwinden des Bewusstseins der Zeit, und das Auffassen einer grossen Menge von Eindrücken in einem Augenblick. In heiteren wie in finsteren Visionen kommt es den Angeregten vor, als verlebten sie in wenigen Minuten ganze Jahrhunderte, worüber denn auch die meisten Aetherisirten voll Entzücken zu berichten wissen. Es scheint diese Täuschung, die an Muhamed's Visionen erinnert, die nothwendige Folge einer fast endlosen Menge von Eindrücken zu sein, die man nach gewöhnlicher Erfahrung das Gefühl hat, nur in einer sehr langen Zeit verarbeiten zu können. Auch sind die gehörten Re-

den übernatürlicher Wesen augenblicklich aufblitzende Gedanken erhöhter Geisteskraft, sie legen sich aber nach ihrem Inhalt und nach der Natur des Sinnes, der seine Eindrücke nach einander zu empfinden gewohnt ist, scheinbar in eine längere Zeit aus einander. Ein Opiophag, der von dem Druck einer unabsehbaren Zeitdauer wie viele Andere in trüben Visionen gemartert wurde, sah die Wellen des Oceans sich in Myriaden von Menschenköpfen umwandeln, und glaubte ihren höchst affectvollen Ausdruck von Schmerz und Wuth und Verzweiflung zugleich von allen, aber wie von jedem für sich wahrzunehmen. Beides kommt auch in anderen Visionen vor, doch nirgends so deutlich, und von so gewaltiger Wirkung wie hier." Ich habe diese Stelle angeführt, weil sie Interesse für manche Zustände Wahnsinniger bietet; auf die Lehre von den Visionen hingegen dürfen nach meiner Meinung diese Bemerkungen nicht angewendet werden. Alles, was in ihnen gesagt ist, bezieht sich auf Traum und traumähnliche Zustände; dass aber Visionen mit diesen nichts gemein haben, muss ich immer und immer wieder behaupten, was jedoch des Weiteren zu beweisen hier nicht der Ort ist. — Als weitere Reizungen der Hirntheile giebt Vf. endlich noch an: die vom Blutandrang in Fiebern und Entzündungen, und die sympathische durch krankhafte Zustände des Unterleibes, wobei er den Fall von Nicolai anführt.

Ganz anders aber, als bei diesen organischen Anregungen, die sich schon durch die begleitenden Umstände als das geben, was sie sind, verhält es sich nach Vf. bei der Anregung der Visionen durch den Reiz der Vorstellung an sich. Diese Anregung sei bei weitem die wichtigste und folgenreichste. Das einfachste Phänomen dieser Art sei das Wiedererscheinen eines scharf beobachteten Gegenstandes nach

kurzer Zeit. Da Vf. dasselbe auf das Gedächtniss der Sinne zurückführt, so hat er offenbar Unrecht, wenn er diese Erscheinungen hier anführt. Denn wenn man ihm auch zugiebt, dass es ein Sinnengedächtniss gebe (was ich aber in Abrede stelle), so ist doch dabei gewiss nicht von einem Reiz der Vorstellung die Rede, ja nach dem Begründer der Theorie vom Sinnengedächtniss (Henle) gehört es eben zum Begriff desselben, dass dabei Vorstellungen nicht einwirken.

Den meisten Antheil legt Vf. indess der Phantasie bei, deren Macht und Gewalt auf einzelne Menschen wie auf ganze Zeitalter er beredt schildert. Jede lebendige Vorstellung, meint er ferner, gleichviel ob wahr oder phantastisch, gehe in Vision über, sobald sie nur die nöthige Glühhitze erreicht habe. Dass Visionen früher häufiger gewesen, liege nur in der lebendigeren Poesie, der reicheren inneren Sinnlichkeit früherer Jahrhunderte, welche die ganze Natur mit den Wesen ihrer phantastischen Schöpfung belebte. Klarheit der Vorstellungen, die der entzündenden Hitze nicht bedarf, und innere Sinnlichkeit, die nicht bestehen kann ohne gefahrvolles Wuchern der Phantasie, schliessen sich gegenseitig aus. Daher hätten sich die Visionen aus den Zellen der Gelehrten, von den Altären der Andächtigen, aus den Werkstätten der Künstler, aus Gottes freier Natur zurückgezogen in die Krankenzimmer, in die verschlossenen Räume der Irren; sie hätten aufgehört, das Genie zu entflammen, zu übermenschlicher Thatkraft zu begeistern, sie erhöben nicht mehr zu den lichten Höhen der reinen Anschauung des Göttlichen, aber es sei ihnen auch durch Verständniss der Natur für immer die Macht benommen, die Menschen in den tiefsten Abgrund der Finsterniss hinabzuziehen. Die Visionen, wodurch hervorragende Naturen der Vor-

zeit zu ausserordentlichem Wirken begeistert worden seien, seien keineswegs krankhafter Art, die Begeisterten selbst weder Ekstatische noch Irre gewesen. Eine grössere organische Kraftfülle sei es wohl, welche die Vorstellung in einem solchen Zustande in eine Vision überführe, wenn man wolle, eine Ekstase in der weiteren Bedeutung des Namens, allein eine solche Ekstase habe nichts Krankhaftes, man könne nur sagen, dass das Sehorgan, welches durch seine Thätigkeit die Vision vermittle, durch Reiz und Uebung vorwaltend kräftiger geworden sei, eine höhere Erregung, die sich in die vollkommenste Gesundheit des Geistes wie des Körpers harmonisch einfüge. Als Beispiele werden der Rhetor Aristides und Cellini angeführt.

Man sieht, der Vf. huldigt der Ansicht, nach welcher die Visionen blos durch die Wirkung eines sehr lebhaften Phantasiebildes auf den (normalbleibenden) Sehsinn, also blos durch eine Exaltation der Phantasie entstehen. Mit derselben Entschiedenheit wie früher muss ich diese Ansicht noch als eine ganz und gar irrige bezeichnen. Es ist nicht wahr, dass Visionen vorzugsweise bei phantasiereichen Menschen vorkommen, und umgewendet haben wir eben gerade von den „reichbegabtesten", phantasievollsten Menschen sehr wenig Beispiele von Visionen. Nie und nimmer wird man es durch willkürliche Phantasieanstrengung, auch selbst bei etwa hinzutretender „Uebung" des Sehorgans dafür, zu einer Vision bringen, wenn nicht ein anderer Factor, ein somatischer Reiz, hinzutritt. Vf. übersieht aber den letzteren so ganz und gar, dass er selbst da eine lediglich geistige Ursache annimmt, wo ganz deutlich nur jener waltet, wie bei der einfachen, reinen Lichtempfindung. Er sagt: „Es giebt eine einfache, ele-

mentare Vision durch Spannung der geistigen Thätigkeit ohne Bildnerei der Phantasie, selbst ohne sinnliche Vorstellung: es ist die Vision des gestaltlosen Lichtes, eine Lebenserscheinung des innerlich erregten Sehorgans, dessen Zustände nicht anders zum Bewusstsein kommen, als durch subjective Lichtempfindung, von der schwarzen Dunkelheit bis zum blendenden Schein, gleichviel ob bei geschlossenen oder offenen Augen." Ich gestehe, dass ich mir keinen Begriff von diesem Vorgang machen kann, wenn eine krankhafte Ueberreizung des Gehirnes dabei nicht angenommen werden soll; nimmt man sie aber hier an, warum nicht auch da, wo wirkliche Gestalten gesehen werden, warum soll nur bei diesen die Phantasie nicht blos mit- sondern allein wirken? An diesen Bemerkungen möge es hier genügen, da ich ohnedies vorhabe, bald eine gründliche Revision der Lehre von den Sinnestäuschungen vorzunehmen. Wir wenden uns daher jetzt zur zweiten Hälfte unsrer Schrift, an der wir nichts auszusetzen, sondern im Gegentheil nur mit Dank vom Vf. zu lernen haben. Er führt nämlich für die Visionen mit reiner Lichterscheinung ausser dem Beispiel Helmonts noch das des Mädchens von Orleans an, deren erste Vision von gleicher Gestaltlosigkeit war, und knüpft daran eine kurze Geschichte dieser Heldin, wovon ich den Lesern einen kleinen Auszug mittheilen will, in der Hoffnung, denselben dadurch einen angenehmen Dienst zu erweisen.

Von der erwähnten ersten Vision des Mädchens sagt also Hr. H. Folgendes: „Von religiösen Gefühlen und glühender Vaterlandsliebe wunderbar erregt, wurde sie am hellen Mittag im Garten ihres Vaters von einer glänzenden Lichterscheinung überrascht, welche die Tageshelle überstrahlte. Als sie aufblickte, ge-

wahrte sie einen hellen Schein zur Rechten, in der Richtung der nahegelegenen Kirche, und ergriffen von andachtvoller Scheu vernahm sie helltönende Worte, sie solle forthin auf der Bahn der Tugend uud Frömmigkeit wandeln, der Schutz Gottes werde ihr nie fehlen. Sie blieb ihrer selbst vollkommen mächtig, und von der Ahnung einer höheren Sendung beseelt, war es schon in dieser Stunde, dass sie das Gelübde der jungfräulichen Reinheit ablegte." Diese erste Lichterscheinung fällt in den Sommer des Jahres 1423 oder 1424, das dreizehnte oder vierzehnte Johanna's; der Tag ist nicht zu bestimmen. Eie Erscheinungen wiederholten sich in rascher Folge und belebten sich bald mit Gestalten, Engeln und Heiligen; besonders ergriff sie aber der Anblick des Erzengels Michael, der ihr verkündete: Gott habe sich ihres Vaterlandes erbarmt, sie sei auserwählt, dem König Hülfe zu bringen und Frankreich zu retten. Worte dieses Sinnes wiederholten sich bei allen ihren Erscheinungen, und man kann die früheren Mahnungen von den späteren nur daran unterscheiden, dass diese in bestimmtere Vorschriften ihres Handelns übergehen, welche den Personen und Begebenheiten entsprechen. An dieser Sinnenekstase, sagt der Vf. zu unserer Verwunderung, habe die Phantasie nicht den leisesten Antheil zu gewinnen vermocht. „Johanna's Erscheinungen waren Bilder der Vorstellung: zu ihrer anfänglichen Gestaltung hatte die Phantasie, äussere Eindrücke verarbeitend, allerdings das Ihrige beigetragen, sie waren aber in ihren Umrissen vollendet, wurden von der Erinnerung unwandelbar festgehalten, und verwebten sich als Anregungen des Höchsten und Edelsten im Denken in alle geistige Anschauung." — „Die Stimmen ihrer Schutzheiligen vernahm Johanna sehr oft, ohne ihrer Gestalten ansichtig zu werden. Dann bemerkte sie aber gewöhnlich einen

Lichtglanz in der Richtung, in der die Worte hörbar wurden." Die Stimmen widersprachen sich nie, und nie wurde ein einmal gegebenes Geheiss von ihnen widerrufen. Ferner wird ausdrücklich erinnert, „dass eine höchst einfache Erziehung Johannen vor aller Ansteckung des Aberglaubens, romantischen oder religiösen, bewahrt hatte, und dass sie von dieser Seite frei und ungehindert in vollkommener Reinheit des Geistes auf dem Felde der Thaten auftrat, während in diesem ganzen Zeitalter die wunderlichsten Ausgeburten der Phantasie auf die Gesinnung der Menschen wie auf den Gang der Begebenheiten einen übermächtigen Einfluss äusserten, die tiefste Zerrüttung aber von dem Glauben an Magie und Teufelsbündniss herbeigeführt wurde. Den Connetable Artus von Richemont, nachherigem Herzog von Bretagne, rühmte man als hohes Verdienst nach, dass er von allen Fürsten bei weitem die meisten Hexen mit unerbittlicher Strenge verbrannt habe, und die Inquisition, welche diese Finsterniss herauf beschwor und unterhielt, herrschte über ganz Frankreich. Johanna selbst war in Betreff der Amulete, der Besprechungen, der mystisch-religiösen Weihungen und alles sonstigen kleinen Zubehörs zum Aberglauben vollkommen ungläubig, und als es darauf ankam, dem Könige die Lügenhaftigkeit einer vielbegünstigten Abenteurerin, der Katharina von La Rochelle, zu enthüllen, die vermöge ihrer Visionen den leeren Schatz zu füllen versprach, benahm sie sich mit einer Geistesfreiheit, deren sich ein Arzt des neunzehnten Jahrhunderts rühmen könnte." — Die Erscheinungen von ihrem Beginn bis zum ersten öffentlichen Auftreten Johanna's währten einen Zeitraum von fünf Jahren hindurch. Ueber Das, was ihren Thaten zu Grunde gelegen, äussert sich der Vf. so: „Was Johanna von ihrem Auszuge aus Vaucouleurs am 13. Februar 1429

bis zu ihrem Feuertode in Rouen am 30. Mai 1431 gethan — wir sind durch die treuen Berichte vieler Augenzeugen im Stande, von jedem ihrer Tage Rechenschaft zu geben — kann nur zum geringeren Theile den einfachen Aeusserungen ihres Genies, wie ihrer edlen Natur zugeschrieben werden; das Meiste war die Wirkung einer übermenschlichen Geisteskraft, welche durch ihre Visionen, d. h. durch die ihr gleichbedeutende Gewissheit einer höheren Eingebung gehoben wurde. Beides muss sorgfältig von einander geschieden werden." So können denn ihre Staatsklugheit, ihre Kriegsgeschicklichkeit, Tapferkeit, Sittlichkeit, Mässigkeit, Bescheidenheit als ursprüngliche Eigenschaften einer hohen Natur angesehen werden, alles Uebrige war unmittelbare Wirkung ihrer Visionen. So der Glaube, den sie fand, und die Herrschaft, deren sie sich über die Geister bemächtigte, und welche sie nicht allein in der Schlacht, von ihren (noch fortwährenden) Gesichten begeistert, ausübte, sondern auch an jenen „schweren Tagen der Vorbereitung, wenn böser Wille, Unschlüssigkeit und die Gewohnheit der schlaffen Gesinnung, allen Aufschwung, alles Unbequeme von sich abzuhalten, und alles Erhabene in den gewohnten Kreis des Gemeinen herabzuziehen, ihr grössere Hindernisse bereiteten, als die Waffen der Feinde." Von ihren Kriegsthaten wird die erste und schönste, die Befreiung von Orleans, ausführlicher erzählt. Der Tag der Krönung zu Rheims war der Anfang von Johanna's Rückgang. Nur bis hierher reichten die Verheissungen ihrer Visionen, deren sie zwar auch später noch welche hatte, aber nur Unglück verkündender, zuletzt jedoch tröstender Art. Obgleich sie den König um Entlassung bat, so hielt man sie doch zurück; sie liess sich zum Bleiben bewegen, und kam nun in einen Zustand, der sie ihrem Untergange mit Riesenschritten näher brach-

te. „Nicht weil ihr Genie nicht dasselbe blieb — wir sehen vielmehr in allem, was sie fortan sprach und ausführte, dieselbe Erhabenheit und Grösse, wie an ihren schönsten Tagen — sondern weil ihm die höchste Spannung durch die Visionen fehlte, durch die alle Siege bis jetzt errungen worden waren. An die Stelle ihrer geistvollen Thatkraft, die Himmel und Erde in Bewegung gesetzt hatte, trat ein nicht minder heldenmüthiger leidender Gehorsam, die stille Unterordnung unter eine höhere Fügung." Ihr endliches Schicksal ist bekannt.

Ich überlasse dem Leser, sich aus dieser kurzen Skizze seine Schlüsse zu ziehen, und bemerke nur, dass bei aller Anerkennung der hohen Geisteskraft der Heldin und trotz des Mangels sonstiger Krankheitssymptome die Visionen selbst doch recht wohl durch Mitwirkung eines somatisch krankhaften Elementes entstanden sein konnten, in ganz ähnlicher Weise, wie ein Epileptiker ausser seinen Anfällen vollkommen gesund und geisteskräftig erscheinen kann. Jedenfalls sind wir dem Vf. grossen Dank schuldig, dass er uns diese merkwürdige Erscheinung näher gerückt und durch dieselbe uns um eine wichtige Thatsache bereichert hat.

Hagen.

Zur Erklärung der Träume und des Nachtwandelns. Eine Vorlesung von ***Th. Boldemann***, **Dr. med. Lübeck, Boldemann. 1848. 8. 44 S.**

Traum und Irresein sind in so vielen Beziehungen verwandte Zustände, dass es in einer psychiatrischen Zeitschrift wohl am Platze sein mag, hie und da auch der Betrachtung des ersteren eine kleine Stelle zu gönnen. Dies möge uns entschuldigen wenn wir obenbenannte Vorlesung, obwohl sie höchs

wahrscheinlich vor einem gemischten Publicum gehalten wurde und für die Wissenschaft nicht eigentlich sehr fördernd ist, etwas ausführlicher besprechen.

Vf. hat sich hauptsächlich den Nachweis zur Aufgabe gestellt, dass der Traum nicht etwas absonderlich Wunderbares sei, sondern vielfach aus den Erscheinungen des wachen Lebens erklärt werden könne. Er schickt deshalb zuerst einige allgemeine Andeutungen über Sinnes-Energieen und Seelenleben voraus, worauf er zu seinen Bemerkungen über die Träume selbst kommt. Wir werden nur bei einigen Punkten, die uns eine Erinnerung nöthig zu machen scheinen, etwas länger stehen bleiben.

S. 14 sagt Herr B.: „Ein ganz gewöhnlicher Traum Gesunder ist es, und er ist auch gewiss fast einem Jeden einmal vorgekommen, dass man sich von der Erde oder aus dem Bette erhoben fühlt, und glaubt in den Lüften zu schweben oder zu fliegen. Ganz besonders hört man diesen Traum häufig von jungen kräftigen Leuten erwähnen, die an eine mässige Lebensweise gewöhnt sind, und diese Erscheinung erklärt sich daraus, dass die Seele den gesunden Körper niemals empfindet. Es ist das wonnige Gefühl der Schrankenlosigkeit, dem ähnlich, welches immer dem Tode des Körpers kürzere oder längere Zeit vorangeht. Den Gegensatz zu diesem Traume bildet der, leider viel häufiger beobachtete, dass man sich von Feinden oder wilden Thieren verfolgt wähnt, zu entfliehen strebt, und dennoch nicht von der Stelle kommen kann. Hier wirken verschiedene Ursachen zusammen. Das Gefühl der Angst ist organisch bedingt, sei es durch den Druck, den ein überladener Magen vermittelst des Zwerchfelles auf die Lungen ausübt, und dadurch die Respiration hemmt, das s. g. Alpdrücken u. s. w., sei es durch die Beschleunigung

der Blutcirculation nach Aufregungen oder Genuss geistiger Getränke, oder durch unbequeme Lage" u. s. w. u. s. w. Mit diesen Empfindungen verbinde nun die Seele ganz natürlich wieder solche Vorstellungen, als deren Folge sie jene im wachen Zustande des Körpers kennen gelernt hat; denn wer habe nicht einmal in seinem Leben vor einem Thiere oder ergrimmten Gegner zu entkommen gesucht?

Ich halte diese Erklärung für verfehlt, ganz besonders betreffs des Fliegens. Die reine ungetrübte Gesundheit und ein ruhiger Schlaf bringen gewiss keine Träume hervor, wenigstens keine von solcher Lebhaftigkeit, dass wir uns derselben hinterher vollständig erinnern könnten. Der Vf. gesteht dies eigentlich gegen seinen Willen selbst zu, indem er sagt, die Seele empfinde den gesunden Körper niemals; wenn sie ihn aber nicht empfindet, wie kann sie doch im Traume glauben, er fliege? Eben so sind jene Träume, wo wir verfolgt werden, fliehen, und nicht von der Stelle können, keineswegs allein durch die Angst bedingt. Denn wo blos diese vorhanden ist, entsteht einfacher Alp, Gefühl eines Drucks auf der Brust bei ruhendem Körper, oder überhaupt schlechthin beängstigende Träume betreffs der Zukunft, eingebildete Strafen u. dgl. Damit es zu einem Traume des Laufens, Fliehens komme, ist noch ein anderes Element erforderlich, nämlich das Träumen einer ideellen Bewegung, welche selbst wieder einen organischen Boden haben muss. Irgend eine ungewöhnliche Lage der Glieder, durch welche gewisse Muskelpartieen besonders gespannt, gedrückt, angezogen werden, kommt uns zum dunkeln Bewusstsein, und durch die vergrössernde, übertreibende Kraft des Traumes wird dieser Muskeleindruck so ausgelegt und ausgemalt, als ob wir diese ' jene Bewegung, die bei ihrer wirklichen Ausfüh

einen ähnlichen, wiewohl schwächeren, Eindruck auf die Seele macht, wirklich ausführten. Ist einmal durch die Erregung eines solchen Traumes die Seele ihrem tiefsten Schlaf entrückt, so kommt es allerdings auf die jeweilige Stimmung des Organismus an, wie sich der Traum weiter färbt: bei Gefühl des Wohlseins können wir glauben zu schweben, bei Angst, verfolgt zu werden. Letztere kann zwar auch primär entstehen;. aber immer werden ideelle Muskelempfindungen sich damit verbinden müssen, wenn es zum Bewegungstraum kommen soll.

Was Vf. weiter über die Erregung von Träumen durch Empfindungen während des Schlafes beibringt und durch Beispiele erläutert, übergehen wir als bekannt. Wir können uns mit dem Vf. nur einverstanden erklären, wenn er seine Ansicht an einem Beispiel unter Anderm auch in folgender Weise erläutert, S. 17: „Es träumte z. B. Jemandem, dass er von einigen Personen überfallen würde, welche ihn der Länge nach auf den Rücken zur Erde hinstreckten, und ihm zwischen der grossen und nächtsten Zehe einen Pfahl in die Erde schlügen. Indem er sich dieses im Traume sehr lebhaft vorstellte, erwachte er, und fühlte nun — dass er einen Strohhalm (natürlich aus dem Bettstroh) zwischen den Zehen hatte. Dieser kleine Zufall und die dadurch lebhaft angeregte Empfindung des Tastsinnes erweckt also in der Seele, indem diese combinirend gleichsam rückwärts schliesst, alle jene Vorstellungen bis zum meuchlerischen Ueberfall. Je lebhafter also die auf solche Weise im Schlafe angeregte Vorstellung ist, desto hastiger ist auch die Seele mit ihrer Ideenassociation und Begriffscombination bei der Hand — alles natürlich unbewusst, denn sie weiss im Schlafe nichts von ihrer Individualität — so dass man nicht selten glaubt, einen langen Traum geträumt zu haben,

zu welchem die zuletzt gehabte äussere Empfindung den Knalleffect und sachgemässen Schluss bildet." — Indess scheint Vf. in Bezug auf die Zeitfolge der Traumbegebenheiten etwas zu weit zu gehen, wenn er aus solchen Empfindungen immer die ganze vorhergegangene Reihe ersterer entstehen lassen will. Er fährt nämlich fort: „Gewiss ist Manchen, welche die Weserzeitung lesen, vor einiger Zeit die Erzählung eines seltsamen Traumes aufgefallen, welcher eine Dame in Braunschweig betraf. Der Schluss dieser ausführlich mitgetheilten Begebenheit war etwa folgender: Die Dame befindet sich in einem Laden, um Shawls zu kaufen, eine andere Dame macht sie ihr streitig; sie gerathen in heftigen Zank darüber. Die zweite Dame zieht einen Dolch, stösst ihn sich in das Herz, um mit ihrem ausströmenden Herzblute die Shawls und ihre Gegnerin zu besudeln. Unsre Dame erwacht erschrocken und — vor ihr steht die Magd, welche ihre Herrin ungeschickter Weise mit einer warmen Suppe übergossen hatte. An diesen einen letzten Umstand knüpft sich also auch hier die ganze Begebenheit des Traumes" u. s. w. Hier ist durchaus nicht abzusehen, wie aus dem Gefühl des warmen Wassers und der sich damit verbindenden Idee des Blutvergiessens erst rückwärts die Idee des Kaufens und dann wieder vorwärts der weitere Traum entstanden sein sollte. Viel einfacher ist es, anzunehmen, dass der Traum von Kauf und Zank durch irgend eine andere Veranlassung, vielleicht durch die plaudernde Magd entstanden war, und die Katastrophe erst zufällig durch das Ueberschütten hinzufügt wurde.

Deshalb ist es denn wohl auch gewagt, wenn Vf. auf solche Erklärungen hin später (S. 20) sich äussert: „Dies eine endlich scheint mir bei allen diesen Träumen besonders bemerkenswerth, und von

hohem philosophischen Interesse, dass sie uns über den absoluten Unwerth und die absolute Inhaltslosigkeit alles Zeitbegriffes belehren; dass in ihnen *alle* Nothwendigkeit einer zeitlichen Aufeinanderfolge für die inneren Vorstellungen ganz aufgehoben erscheint. Denn wie wäre es sonst möglich, dass Vorstellungen von Begebenheiten und Handlungen, die nach unserer sinnlichen Anschauungsweise im wachen Zustande und in den dadurch bedingten relativen Zeitbegriffen Stunden, ja ganze Tage und länger zu ihrer Ausführung bedürften, im Traume an den Augenblick sich knüpfen?" Vf. knüpft daran eine Erklärung der prophetischen Träume. Ich glaube aber nicht, dass aus einer nüchternen Beurtheilung der Träume solche Schlüsse gezogen werden können. Der Zeitbegriff oder die Anschauungsform der Zeit ist im Traume durchaus nicht aufgehoben, wir können Begebenheiten schlechterdings nicht anders träumen, als in dem Modus des Aufeinanderfolgens; sonst würde uns ja der Traum gar nicht als eine Geschichte erscheinen können. Wir fürchten und hoffen von der Zukunft auch im Traume, und eben der Umstand, dass uns kaum Geträumtes im nächsten Augenblicke schon als ein längst Vergangenes vorkommen kann, spricht deutlich dafür, dass der Vergangenheitsbegriff eben sehr intensiv dabei ist. Der Schein, durch welchen wir Vergangenes als Gegenwärtiges träumen, entsteht nur aus der Subjectivität des Traumes. Im Wachen können wir an die verschiedensten Begebenheiten kurz nacheinander denken, ohne dadurch gerade allemal zugleich zu dem Gedanken genöthigt zu sein, dass dieselben in der Zeit weit von einander getrennt seien; dem Träumenden kommt aber dieser Zeitgedanke dabei natürlich um so weniger, als er das blos Gedachte *eo ipso* für Reelles hält, und Zuschauer und Schauspieler in einer Person ist. So wenig ich

daher der Seele tiefere, uns noch geheimnissvolle Kräfte abzusprechen gemeint bin, so kann ich doch mit dieser Art und Weise ihrer Demonstration nicht einverstanden sein. — Die Erklärung des bekannten Traumes von den beiden Arkadiern ist doch etwas kühn (S. 22) so gegeben: „Man darf hier gewiss voraussetzen, dass der Wirth schon in einem verdächtigen Rufe stand, und das Gerücht davon den Freund noch kurz vor Schlafengehen in der Besorgniss wegèn seines Gefährten aufgeregt hatte; an diesen Gedanken der Gefahr knüpfen sich nun im Traume die, ganz folgerecht weiter combinirten, Vorstellungen des beabsichtigten und verübten Mordes, und alles Uebrige erklärt sich dann leicht nach den vorhergehenden Erläuterungen." Vf. erzählt und erläutert hierauf noch einen Traum des Arztes Gennadius aus einem Briefe des heiligen Augustin, an dem wir aber durchaus nichts sonderlich Merkwürdiges finden, und geht sodann zum zweiten Theile seines Thema's, dem *Nachtwandeln*, über.

Man erstaunt, hier zuerst auf 4 Seiten eine kurze Physiologie der Bewegungsorgane unseres Körpers zu finden, ehe der Vf. zur Sache selbst kommt. Er erzählt sodann mehrere Fälle von Nachtwandlern aus Schriftstellern und fügt seine Epikrise hinzu. Dabei verwirft er denn die Ansicht, „dass durch gesteigerte Sinnesempfindlichkeit im somnambulen Zustande dennoch der Seele Kunde von äusseren Umständen zugeführt werden möchte", ganz und gar. Man kann aber die hierfür beigebrachten Fälle, z. B. dass ein Nachtwandler Kohl zu essen glaubte, während er Hundebrei verzehrte, und Wein zu trinken vermeinte, während er Wasser trank, vollkommen als wahr anerkennen, und doch nicht zu dem Schluss gelangen, welchen der Vf. daraus gezogen hat. Es ist nämlich schon von Vielen angenommen worden, und

gar nicht unwahrscheinlich, dass im somnambulen Zustande eine Art Gemeingefühl mit verstärkter Macht hervortrete, durch welches der Patient die äussere Welt wahrnimmt, ohne dass die specifischen Sinnesthätigkeiten gesteigert zu sein brauchten. Nach dem Vf. (S. 37) verhielte sich die Sache so: „Das Traumbild gaukelt mit lebhaften Farben ein zu erstrebendes Ziel ihrem inneren Sinne vor. Der Körper, halb erweckt, folgt mechanisch, und mechanisch meidet er jedes Hinderniss und weicht ihm aus, ohne dass sein Entgegenstehen ihm zum deutlichen Bewusstsein kommt, immer nur dem lebhaften, alles Andere in den Hintergrund drängenden Bilde seines Schattenzieles folgend." Dies sind offenbar nur Worte, die die Sache völlig unaufgeklärt lassen. Auch ist das Nachtwandeln gewiss nicht blos ein gesteigerter Traum, wie es nach denselben sein müsste. Wenn nach Vf. der Somnambule, während er neben bodenlosen Abgründen, die Gefahr nicht kennend, steigt und klettert, „unterdessen sich vielleicht auf lachenden Gefilden einherschreitend" denken kann, so sieht man nicht ein, warum er klettert, warum er „sondirt, um festen Fuss zu fassen", warum er überhaupt keinen einzigen Seitentritt thut, was doch, wenn man durch lachende Gefilde schlendert, alle Augenblicke vorkommt.

Ref. hält durch das Bisherige seine Ansicht, dass die vorliegende Schrift als populäre Vorlesung zwar eine interessante Unterhaltung gewähren konnte, aber für die Wissenschaft keine Ausbeute gewähre, gerechtfertigt; hoffentlich war aber ihre Besprechung nicht ohne Nutzen. Ref. kann sich hierbei nicht versagen, auf eine, zwar schon vor längerer Zeit erschienene, aber sehr interessante Behandlung der Traumerscheinungen von Nathan unter der Aufschrift: Elemente einer Traumtheorie, in der Hamburger Zeit-

schrift Bd. XVIII. Heft 2. aufmerksam zu machen, welche allen in diesem Zweige Forschenden zu empfehlen ist, und deren Berücksichtigung auch für unsern Vf. von grossem Nutzen gewesen wäre. —

Hagen.

Psychiatrische Referate aus nicht-psychiatrischen Werken.

1. **Berthold, A. A.,** *Lehrbuch der Physiologie für Studirende und Aerzte.* Dritte Auflage. In 2 Theilen. Göttingen 1848.

Der erste Theil dieses bekannten Handbuchs behandelt die allgemeine Physiologie, deren 4ter Abschnitt überschrieben ist „*Von der Seele*", und die Seele im Allgemeinen, die Seelenäusserungen und Seelenvermögen, die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, Instinkt und Kunsttrieb, und endlich den Schlaf abhandelt. Der für uns wichtigste Theil ist das Kapitel „*Verhältniss der Seele zum Körper*" S. 298—312. Vf. zieht zuerst eine Parallelle zwischen Seele und Körper und findet, dass wie der Körper fortpflanzungsfähig sei, so sei es auch die Seele (Erblichkeit der Geisteskrankheiten), und wie der Körper erkranken könne, so könne auch die Seele erkranken. Hierauf bespricht er die nähere Beziehung der Seele zum Körper und gelangt zu dem Resultat, dass die Seele dem ganzen Körper angehöre, indem er auch den Monaden eine Seele vindicirt, dass aber das Gehirn das materielle Substrat sei, wodurch und worin sie ihre Wirkung äussere, und dass beim Menschen der hauptsächliche Sitz die Hemisphären seien. Nachdem er nun noch von der Nervenreizbarkeit an todten Menschen, und dem Verhältniss der Seelenthätigkeit zu bestimmten Gehirnparthien, so wie

von der Gall'schen Schädellehre, der er nicht beistimmt, gesprochen, fügt er einen Anhang über *Seelenerkrankung* an, die er in idiopathische und symptomatische eintheilt; in letzterer sei der Grund hauptsächlich im Gehirn, aber auch in allen Organen zu suchen, in die sich Nerven verbreiten (?). — Zum Eintritt wirklicher Seelenstörung müsse aber eine besondere Prädisposition vorausgesetzt werden. Leider geht der Vf. über diesen höchst wichtigen Punkt mit wenig Worten hinaus, indem er nur bemerkt, dass oft in dem bedeutendsten Hirnleiden keine Seelenstörung eintrete, und die bedeutendsten Aeusserungen der Seele, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften ohne bleibende Seelenstörung verlaufen, während es doch oft umgekehrt geschehe.

2. Richter, H. L., *Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen.* Ein Grundriss der innern Klinik für academische Vorlesungen von L. Choulant. Vierte Aufl. Leipzig 1847.

In dieser neuen Auflage des Choulant'schen Handbuchs, über das die Kritik schon ihr günstiges Urtheil gesprochen, handelt der Bearbeiter in der 3ten Abtheilung die „*Krankheiten im Nervensysteme*" S. 827—1041 ab, und bespricht im 1sten Abschnitt „*die Krankheiten der Primitivfasern*" als die Krämpfe und Lähmungen, die Hyperästhesien, Empfindungslosigkeiten und Nervenschwindsuchten. Im 2ten Abschnitt werden die „*Krankheiten der Nervenbündel*" abgehandelt, als Nervenentzündung, Neurem, Krankheiten der Hirn-, Rückenmarks- und Gangliennerven. Der 3te Abschnitt beschäftigt sich mit den „*Rückenmarkskrankheiten.*" Es werden namentlich aufgeführt die Entzündungen, die Spinalirritation, die organischen Krankheiten, die Lähmungen, die Muskelunruhe, Starrkrampf, Wasserscheu und Hunds-

wuth, Kriebelkrankheit. Der 4te Abschnitt ist den *„Hirnkrankheiten"* gewidmet S. 943—1041. Sie werden eingetheilt: A. *„Materiellere Hirnkrankheiten"*: Kopfanämie, Kopfcongestionen, innere Kopfentzündungen, Säuferwahnsinn, Kopfwassersuchten, organische Hirnfehler. — Bei dem *delirium tremens* macht Vf. mit Recht aufmerksam, dass sehr häufig die *Pneumonien* der Säufer unter der Form des Zitterwahnsinns verlaufen. Der Beruhigung des Kranken durch Aether und Chloroform ist nicht erwähnt, ebenso vermissen wir ungern unter der Literatur der Säuferdyskrasie die Darstellung von Engel aus dem I. Bde. des II. Jahrg. der Zeitschrift der Wiener Aerzte. — B. *„Cerebrale Hyperästhesien"*: Kopfweh, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Hysterie. Es ist ansprechend, diese beiden letzten unter den *Hirn*krankheiten aufgeführt zu sehen. C. *„Cerebrale Krämpfe"*: Grosser Veitstanz, Starrsucht, Alpdrücken, Fallsucht. D. *„Bewusstlose Zustände"*: Schwindel, Hirnschlagflüsse, Schlafsuchten, Ohnmacht, Scheintod. E. *„Geisteskrankheiten"* S. 1041—1061. In der dem Vf. eigenthümlichen und klaren Sprache werden die Geisteskrankheiten der Tendenz eines klinischen Lehrbuchs gemäss nur in ihren allgemeinen Grundzügen gegeben. Vf. geht von dem Grundsatz aus, dass zwischen den Fieberdelirien und den Geisteskrankheiten, mit Ausnahme der Zeitdauer, kein objectiv nachweisbarer Unterschied existire. Die Ursachen der Geisteskrankheiten müssen nach ihm sowohl von somatischer als psychischer Seite ausgehen, daher die Cur eine somatische und psychische, die aber nur in einem guten Irrenhause ausgeführt werden kann. Bei der Eintheilung der Geisteskrankheiten folgt Vf. der psychologischen von Heinroth, und in kurzen aber guten Umrissen geht er die Narrheit, den Wahnsinn, die Tobsucht, die Melancholie, die Willenlosigkeit und

den Blödsinn durch, und fügt am Ende ein Literaturverzeichniss der besten Schriften bei.

Wir freuen uns, in einem Lehrbuch der Medicin eine bündige und klare Abhandlung über die Geisteskrankheiten gefunden zu haben; sie wird viel dazu beitragen, die Lust zum Studium der Psychiatrie zu erwecken. Gerade die unglaubliche Vernachlässigung und Geringschätzung der Psychiatrie von Seiten der Lehrer der Medicin war es, die diesen Zweig unsrer Wissenschaft so lange einem unverdienten Schicksal Preis gab.

3. Fuchs, C. H., Prof. zu Göttingen, *Lehrbuch der speciellen Nosologie und Therapie.* 2 Bde. Göttingen 1847.

In dieser ausführlichen Bearbeitung des Schönleinschen Systems von einem seiner berühmtesten Schüler ist auch in der IX. Ordnung der *Krankheiten des psychischen Nervenlebens* gedacht. Sie bilden eine Familie, die 28ste, und werden *Paraneuen, Seelenstörungen* genannt. Vf. war selbst früher Irrenarzt zu Würzburg, und geht namentlich von dem Grundsatz aus, dass die psychischen Neurosen keinen Gegensatz zu den somatischen bilden, sondern diesen an die Seite zu setzen sind. Eine Classification scheint ihm ausserordentlich schwer, da die verschiedenen Zustände in einander übergreifen, doch lassen sich zwei grosse Klassen: *Geistesverwirrungen, Vesaniae* und *Geistesschwächen, Insaniae,* aufstellen. Die Geistesverwirrungen zerfallen wieder in zwei Gruppen, die der *Phrenopathien,* Verwirrung der Intelligenz, und *Thymopathien,* Verwirrungen des Gemüths. Die Phrenopathien haben drei Gattungen, *Phrenesis,* Wahnsin; *Moria,* Verrücktheit, *Monomeria,* fixe Idee. Die Thymopathien werden eingetheilt in drei Gattungen: *Mania,* Tobsucht,

Melancholia, Tiefsinn, *Monomania*, fixer Trieb. — Die 2te Sippschaft, *Insaniae*, zerfällt in 2 Gattungen: *Anoia*, Blödsinn und *Amnesia*, Gedächnissschwäche. — Die *Hypochondrie* ist unter den „centralen Neuralgien", die *Hysterie* unter den „allgemeinen Neurospasmen, der Cretinismus unter den Atrophien als *Phrenotrophia, Cretinismus*, abgehandelt, und der angeborne Blödsinn unter den Teratosen, wo er den Namen *Micrencephalon* erhielt, oder Cretinismus campestris im Gegensatz zu dem alpinus.

Es genüge diese Eintheilung hier mitgetheilt zu haben. Sie leidet an denselben Fehlern und Mängeln, und hat dieselben Vorzüge, wie das ganze Buch, das sich durch das strenge Durchführen des vorgesetzten Princips auszeichnet, aber gerade dadurch oft nahe verwandte Formen trennen musste. — Die naturhistorische Anschauung der Psychiatrie scheint uns nicht weiter fördern zu können, und wir werden immer wieder auf die medicinisch-praktische Eintheilung zurückkommen, oder die psychologische annehmen müssen, da eine Eintheilung nach dem eigentlichen Wesen, d. h. nach den zu Grund liegenden anatomischen Veränderungen des Gehirns derzeit unmöglich ist.

4. Grisolles, *Vorlesungen über die specielle Pathologie und Therapie der innern Krankheiten des Menschen*. Deutsch unter der Redaction von Behrend. Leipzig 1848.

In diesem vortrefflichen Buche findet sich auf S. 421—463 des 3ten Bandes die dritte Art der Neurosen abgehandelt, die sich nämlich durch *Störungen der Intellectualität* charakterisiren. Es ist ein erfreuliches Zeichen, dass die Geisteskrankheiten sich jetzt nicht mehr wie Stiefkinder in den Handbüchern über

Pathologie zu geriren brauchen, sondern dass sie durch volle Anerkennung mitten in die Reihe der übrigen Nervenkrankheiten aufgenommen und mit demselben Fleisse dabei bearbeitet werden, während man sonst gewohnt war, sie in einem dürftigen Anhang dürftig und flüchtig erwähnt zu finden. Grisolles spricht zuerst vom *Delirium*, wobei er nachweisst, dass man demselben einen bestimmten anatomischen Sitz im Gehirn nicht erweisen könne. Die eigentlichen Geistesstörungen theilt er in *Wahnsinn*, *Hypochondrie*, *Idiotismus*. Wenn wir auch im Allgemeinen nichts Neues finden, so giebt doch der Vf. eine übersichtliche und klare Darstellung der jetzt in Frankreich geltenden Grundsätze. Bei dem Wahnsinn legt er die Esquirol'sche Schilderung zu Grunde und passt die neueren Ansichten der französischen Psychiatriker, die er recht gut kennt, daran. Er theilt sie in *Monomania*, *Mania* und *Dementia*, und bespricht ziemlich ausführlich die *Hallucinationen*, wo er namentlich Baillarger und Moreau citirt. Die Behandlung ist eine moralische und physische, gesteht aber bei ersterer der Persönlichkeit eines Leuret, ihres Hauptvertheidigers, den grössten Einfluss zu. — Bei der *Hypochondrie* folgt er hauptsächlich Dubois und Michéa. — Den *Idiotismus* theilt er in *Imbecillitas*, *Idiotismus* und *Cretinismus*. — Auffallend ist es, das Vf. so gänzlich Umgang genommen hat von allen deutschen Psychiatrikern, von denen auch nicht einer nur mit einer Sylbe erwähnt ist; höchstens sind einige ältere lateinische Autoren (Wepfer, Haller, v. Swieten) angeführt. Sogar in den geschichtlichen Einleitungen, die er jeder Abtheilung vorausschickte, ist von einer deutschen Psychiatrie nicht die Rede, während wir uns alle Mühe geben, die französischen Werke zu studiren und stets zu übersetzen. Und doch sind wir in Deutschland stolz

darauf, und mit Recht, die Pfleger und Cultivirer der Irrenheilkunde zu sein.

5. Vogler, J. K. W. (Herz. Nass. Ob.-Med.-Rath, Brunnen- und Badearzt zu Wiesbaden), *die Quellen zu Wiesbaden.* Wiesbaden 1848.

In dieser neuen Badeschrift über Wiesbaden wird unter den pathologischen und therapeutischen Bemerkungen auch ein Kapitel abgehandelt, das überschrieben ist: „*Melancholie, Hypochondrie, Hysterie, Neuralgien, Lähmungen.*" Diese fünf Krankheitsformen werden auf nicht ganz vier Seiten abgehandelt. Die periodische Hypochondrie und Melancholie trete häufig sehr kurz auf, und ihr Paroxysmus ersetze so deutlich einen Gichtanfall, einen hämorrhoidalischen Bluterguss, so wie diese wieder an die Stelle des erstern treten, dass *V.* beide Anfälle für Symptome eines und desselben Grundleidens in den Organen der Assimilation hält. Die Rückwirkung der Störungen des Unterleibes auf die Nerven des vegetativen und animalen Lebens, des Ganglien- und Cerebralsystems bedinge nur die Melancholie, Hypochondrie und Hysterie; und eben diese Rükwirkung bedinge auch vorzugsweise die Heilkraft der Wiesbadener Quelle in den genannten Störungen des Gemüths. Jedoch nicht ausschliesslich, fügt Vf. hinzu.

6. Günsburg, Dr., *pathologische Gewebelehre.* Leipzig 1848.

Im 2ten Bande erzählt der Vf. folgenden Fall von *Geisteskrankheit,* der besonders durch die *mikroskopische Untersuchung des Gehirns* von Interesse ist.

Ein 48jähriger Geisteskranker, der nach der Heilung von Fussgeschwüren die Erscheinungen der cerebralen Irritation und bei einer sehr beweglichen Denkweise den hervorstehenden Zug der Nostalgie darbot,



zeichnete sich durch Hang zum Entwenden, Gefrässigkeit und Zerstörungssucht lebloser Dinge aus. Dazu kam später ein Zustand von Eklampsie, epileptische Anfälle, die zusammen an 80 Stunden währten, mit Verlust des Bewusstseins, Sprach- und Bewegungslosigkeit. Nach dem Aufhören der Convulsionen kehrten Sprache und Bewusstsein wieder; mit Ausbildung einer pyämischen Krase stellten sich decubitäre Geschwüre von grossem Umfang ein, stete Erregung der vasomotorischen Nerven, zuletzt seröses Exsudat am Schädelgrunde, das den Tod zur Folge hatte.

Die *Section* ergab Hypostase der Lungen, fibrinarme Blutmasse, fettige Entartung der Leber mit Schwund derselben, Schwellung der Milz, unmässige Ausdehnung des Magens.

Das Schädelgewölbe oval, die Knochentafeln verdünnt, und die Diploë so geschwunden, dass die ersteren an einzelnen Stellen durchscheinend waren. Die harte Hirnhaut blutreich, die Arachnoidea auf der Oberfläche der Hemisphären getrübt, verdickt und leicht zerreisslich, längs des Sulc. longitud. von gelblichen Exsudatflecken belegt, und an der Basis des Gross- und Kleinhirns, so wie der Verbindungstheile zu dicker, gelblich-weisser Exsudatschwarte verwandelt mit eitrigem Belage.

Die graue Masse der Brücke, der Hirnschenkel, der corpor. mamillaria, der Streifen und Sehhügel, die Rindenschichten der untern Flächen der Grosshirnhemisphären und die vordern untern Windungen des Kleinhirns sind von Farbe schiefergrau bis vollkommen kohlschwarz. Der gestreifte Körper der linken Seite ist eingesunken, in einer Ebene mit dem Boden des Seitenventrikels. Die Masse desselben ist weicher, als die andern dergestalt veränderten Hirntheile. Die Faserung der weissen Markmasse tritt scharf hervor; sie ist blutleer und lederartig zähe,

Die Seitenventrikel sind leer; am Schädelgrunde etwa 3 Unzen eitriges Serum.

Die Sonderung der dunkelschiefergrau tingirten grauen Masse von der weissen Masse tritt überall scharf hervor. Im Grosshirn sind die Hirnkügelchen fast durchgängig zu einer feinkörnigen, pulverig erscheinenden Masse zertrümmert, nur äusserst wenige noch kenntlich. Die Hauptmasse bilden Eiterzellen von 0,015 mill. diam., himbeerartig gestaltet, auf der Oberfläche und im Innern ganz von dunkeln undurchsichtigen Körperchen besetzt. Nach der Peripherie waren sie noch zahlreicher, als nach der Markmasse hin. Nervenfasern sind nur an einzelnen Stellen sichtbar, mit dunklern Rändern, als gewöhnlich, und zahlreichen Varicositäten. Die feinsten Blutgefässe sind in grösster Zahl und in zweierlei Formen vorhanden. Sie sind gestreckt, in spitzen Winkeln verästelt, vollkommen leer; oder sie sind bogenförmig ramificirt, nur in den capillaren Endschlingen leer. In den grösseren Aesten mit längs- und quergestellten Kernen führen diese noch Blutkügelchen, zwischen welchen im Innern des Gefässes, mit dem Blutinhalte verschiebbar, Eiterzellen ersichtlich sind.

Im Kleinhirn war an den betreffenden Stellen der Blutreichthum noch grösser, und es fanden sich zwischen den Eiterzellen und dem massenhaften Detritus Concretionen, in denen einzelne Formen von Blutkügelchen erkennbar waren. Dies ist ein Beweis, dass die Eiterzellen zuletzt auch das Zerfallen des haltbarsten Elements der Hirnmasse, der Gefässhaut, zur Folge gehabt haben. — In dem eingesunkenen Corp. striat. ist die Ansammlung von Eiterzellen, zertrümmerten Molecularmassen dieselbe. An den leeren Blutgefässen mit bogenförmiger Verästelung liegen Pigmentkörner von 0,007 — 0,01 mill. diam. in grauer Masse. Auch im Innern der grössern Gefässstämme

waren Pigmentmassen. Mit dem völligen Zerfallen der Elementartheile beginnt um die Blutgefässe herum und in ihnen die Pigmentbildung. Hiermit ist der völlige Schwund des Hirntheils beendet.

Diese Gehirnentzündung ist durch ihre grosse Verbreitung, durch das allgemeine eitrige Zerfallen, die Eiteraufnahme in die Blutmasse, und endlich durch die Bildung von Pigmentmassen ausgezeichnet.

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass die graue Substanz Sitz der Cerebralirritation gewesen, welche der Geisteskrankheit zu Grunde gelegen.

7. Esquiros, *Paris, oder die Wissenschaften, öffentlichen Anstalten, und die Sitten im 19ten Jahrhundert.* Stuttgart 1848. 8. *).

Im 2ten Bande dieses Werkes hat der Verf. seine Erfahrungen und Gedanken über das Irrenwesen niedergelegt, nachdem er im 1sten Bande den Jardin des plantes und die naturhistorischen Sammlungen zum Gegenstand seiner Abhandlung gemacht hat. Der Aufsatz über die Irrenhäuser umfasst S. 1—198, und es folgen ihm dann Betrachtungen über die Findelhäuser und die Taubstummen. Vf. ist Publicist in Paris, und hat unter Mitwirkung eines deutschen Gelehrten daselbst diese deutsche Ausgabe seiner wissenschaftlichen Beschreibung von Paris besorgt, die das Kultur- und Sittengemälde der Weltstadt getreu und unbefangen wiedergiebt. Indem Verf. die Reihe von Instituten, worin die Hauptstadt alles Elend des Leibes und der Seele in Absicht der Heilung concentrirt, an unseren Augen vorüberziehen lässt, folgte er auch dem Gange des Menschengeschlechts durch die Tiefe des Blödsinns und die Finsternisse des Irrseins. Der Vf. ist nicht Arzt,

*) S. d. Zeitschr. Bd. V. S. 281.



und stellt sich auf den philosophischen, den psychologischen Standpunkt, wozu er namentlich durch Leuret geführt wurde.

Wie man in Frankreich fast allgemein für die psychische Behandlung sich ausspricht, so geht auch Vf. von der Idee aus, dass der Wahnsinn als Object dem Philosophen und Moralisten so gut zukomme, als dem Arzte. Die Psychiatrie ist ihm in einem sehr unvollkommenen Zustande befindlich, und es bedarf eines entschiedenen Einflusses der Philosophie, wenn sie sich auf den von den übrigen Naturwissenschaften eingenommenen Standpunkt erheben will und soll. Nur wenige, eine höchst untergeordnete Stellung in der Wissenschaft einnehmende Aerzte seien so vom Materialismus befangen, dass sie die palpablen Organe unseres Gehirns für die einzige Bildungsstätte unserer Ideen ansehen. Wir nehmen dieses strenge Urtheil eines Moralisten mit der Bemerkung hin, dass es von jeher ein Unglück für die Medicin war, wenn die Philosophie sich mit ihren Speculationen einmischte; die traurigsten Belege anzuführen, liegt wahrlich nicht fern! Vf. nimmt drei Klassen von Wahnsinn an; die eine rührt von einer organischen Veränderung im Gehirn her, die zweite von einer Verwirrung des Geistes, und die dritte ist eine Mittelstufe zwischen beiden. Dass diese Eintheilung hinkt, fühlt Vf. selbst, indem er sich zur Annahme eines Mitteldinges zwischen geistigen und körperlichen Ursachen genöthigt sieht.

Ein besonderes und grosses Kapitel ist den Hallucinationen gewidmet. Es werden auf geistreiche Weise die Theorien von Foville, Lelut, Leuret, Brièrre besprochen; seiner Beschreibung sind eine Menge interessanter Fälle aus den Pariser Anstalten eingewebt. Am meisten huldigt er Foville, dessen psychische Behandlung er, seinen Grundsätzen gemäss, am meisten hervorhebt. Sehr schön ist die Stelle, wo

er mit Voisin behauptet, dass die Organisation des Gehirns, welche zur Entstehung des Wahnsinns nöthig sei, fast ganz mit derjenigen grosser Verbrecher und geistvoller Menschen zusammentreffe, was er durch Beispiele erläutert. — Nicht das Christenthum war nach *E.* fähig, den Geisteskranken ein besseres Loos zu schaffen: denn ihm waren sie von Gott verdammt; erst die Revolution war im Stande, dies Vorurtheil zu verscheuchen. Seit dieser Zeit bemerke man auch, dass der Wahnsinn einen immer mehr individuellen Charakter annehme, statt des früher häufig epidemischen; auch hält er den religiösen Wahnsinn jetzt seltener, während es doch gerade diese Form ist, die sich in den früheren Zeiten öfter zu Epidemien ausgebildet hat.

Unter den Ursachen sind erbliche Anlage und Hochmuth und überhaupt die geistigen Ursachen besonders hervorgehoben; die somatische Theorie, die bei uns in Deutschland das Uebergewicht hat, ist gar nicht berührt. Mit der Zunahme der Civilisation steigen allerdings die Geisteskrankheiten, fällt aber die Zahl der Idioten. In Paris und London kommen 7 geisteskranke Frauen auf 5 geisteskranke Männer, während in Italien, Griechenland und der Schweiz ein umgekehrtes Verhältniss Statt hat. Dass der Wahnsinn in der aristokratischen Familie jetzt so häufig ist, schiebt Vf. mit Recht zum grossen Theil auf den Müssiggang und die Verschlechterung der Race durch die Verheirathungen in der eigenen Familie.

Ideen, Leidenschaften, Gefühle sind nach dem Vf. die vornehmsten Waffen des Arztes bei Behandlung des Wahnsinns. Besonders nennt er hier die Liebe, wie es ihm von seinem Standpunkte als Moralist und Publicist zukommt. Ein Arzt, der die Macht der Liebe kennt und in seinen Bemühungen durch edle Frauen unterstützt würde, hätte eine moralische Macht in

seiner Hand, die sicherer in ihrer Wirkung wäre, als alle pharmaceutischen Mittel der Welt. Zum Schluss erhalten wir eine Beschreibung von Bicêtre und Vanvres. Vf. erhebt bittere Klagen über die Einrichtung der Anstalten, geht jedoch nicht in's Einzelne.

Wenn auch diese Schrift, die ganz vom philosophisch-moralistischen Standpunkte aus geschrieben ist, nicht mit den Erfahrungen der Medicin durchaus übereinstimmt, und Vf. nur durch öftere Besuche in Irrenanstalten und bei deren Aerzten und durch Schriften mit diesem Zweige der Medicin bekannt wurde, der ein tieferes Studium erfordert: so ist doch diese Abhandlung eine angenehme Lectüre, und namentlich für das Publicum, worauf sie berechnet ist, eine belehrende; — und wenn auch die Wissenschaft nicht fördernd, so ist sie doch anregend, pikant durch manche treffende Bemerkungen und interessant durch die vielen eingewebten Geschichten. Sie ist ein treuer Abdruck der Ansichten über Psychiatrie in Paris, und die glänzende Beredtsamkeit und die frische geistige Lebendigkeit des Vf.'s macht die Schrift, wenn auch etwas romanhaft, doch höchst anziehend und wird nicht verfehlen, bei vielen Lesern die Vorurtheile über Geisteskranke und Irrenanstalten zu verscheuchen.

Spengler.

Further Report of the commissioners in lunacy to the lord Chancellor, presented to both houses of parliament by command of her Majesty. London, Shaw and Sons. **1847. 503 S. 8.**

Seit dem ersten Berichte der Commission über das englische Irrenwesen *) erschienen zwei neue

*) S. das Referat darüber im zweiten Bande der Zeitschrift S. 87—141. und S. 523—539.



Parlamentsacte *), durch welche unter Anderm auch die Obliegenheiten dieser Commission von neuem festgestellt wurden. Die Mitglieder derselben sind, mit wenigen Ausnahmen, die nämlichen geblieben, der Gegenstand der Untersuchung hat sich jedoch in etwas verändert, indem 26 neue Anstalten, worunter vier für die Grafschaften Oxford, Devon, Salop und den Nord- und Westbezirk von York, entstanden, 17 Hospitäler und Privatanstalten aber eingegangen sind. Die Gesammtzahl aller inspicirten Anstalten betrug demnach 949, nämlich 21 Grafschaftsanstalten (County asylums und county and subscription asylums), 11 Irre aufnehmende Hospitäler, 144 Privatanstalten, 750 Arbeitshäuser, und 20, Irre enthaltende Gefängnisse, wozu noch Bethlem, das Militär- und das Seespital kommen.

Die Commission theilt ihren Bericht in vier Theile und in Beilagen. Im *ersten Theil* giebt sie im Allgemeinen Rechenschaft über die Art und Weise, wie sie ihren Pflichten und insbesondere einzelnen Vorschriften der betreffenden Parlamentsacten nachgekommen ist, und knüpft daran kurze Mittheilungen über die gemachten Erfahrungen und ihre Ansichten betreffs der Abänderung einzelner Verordnungen. Um hier verständlich zu werden, müsste ich diese ganze Darstellung wörtlich und ausführlich wiedergeben, wozu uns jedoch der Raum gebricht. Ich beschränke mich daher darauf, wenige Punkte hervorzuheben. Erstens nämlich erkennt die Commission zwar an, dass ihr die verschiedenen Notizen über Aufnahme, Entlassung, Tod der Patienten gehörig zugekommen, rügt aber die mangelhafte Führung der Krankenjournale (Case Books) in mehreren Anstalten. Zweitens findet sie die Bestimmung, dass jeder Irre alle zwei

*) S. Zeitschr. II. Bd. S. 506—518. und III. Bd. S. 336.

Wochen einmal von einem Arzte besucht werden müsse, in Fällen veralteten oder mehr in Geistesschwäche bestehenden Irreseins, so wie da, wo der Besitzer einer Privatanstalt selbst Arzt ist, drückend und lästig, und wünscht, dass für solche Fälle Dispensationen ertheilt werden möchten. Da die Commission auch die Befugniss hat, die Pläne für neu zu errichtende oder zu verändernde Anstalten ihrer Begutachtung zu unterwerfen, so sind ihr deren bereits eine grosse Anzahl eingereicht worden, worunter jedoch sehr viele fehlerhafte. Um nun solche Missgriffe und dadurch herbeigeführten unnöthigen Zeitverlust zu verhüten, hat sie eine in einer der Beilagen mitgetheilte Anweisung betreffs des Baues und der Einrichtung von Irrenanstalten verbreiten lassen. Sie bespricht sodann einzelne solcher Anstalten, wo Neubauten nöthig wurden, besonders. Für Middlesex war die Errichtung einer neuen Anstalt für 800 Kranke unmittelbar neben der schon bestehenden zu Hanwell beantragt worden; die Commission war aber dagegen, und die neue Anstalt wird jetzt im westlichen Theile der Grafschaft errichtet werden. Es sind dazu bereits 120 Acres Land in Colney Hatch zum Ankauf in Vorschlag. Auch in Surrey ist schon eine zweite Grafschaftsanstalt nöthig; die Commission setzte es durch, dass dieselbe, statt, wie beantragt, drei nur zwei Stockwerke hoch wird. Aehnliche Verhandlungen wurden bezüglich neuer Anstalten für Derbyshire, Lancashire, Cornwall, Kent, Lincolnshire, Birmingham, so wie bezüglich Veränderungen und Verschmelzungen anderer gepflogen. Sechzehn Grafschaften sind noch ohne Armen-Irrenanstalten. Die Commission fordert daher, auf die betreffenden Bestimmungen der Parlamentsacte gestützt, den Staatssecretär für die innern Angelegenheiten auf, Maassregeln zu treffen, dass die Behörden jener Grafschaf-

ten genöthigt werden, Anstalten für ihre Armen zu errichten oder zu diesem Zwecke mit andern Grafschaften sich zu verbinden. Als Anhaltspunkte für die Beurtheilung der Zweckmässigkeit einer Anstalt hat endlich die Commission einen Vorschlag zu einem allgemeinen Regulativ für die Verwaltung von Irrenanstalten (proposed general rules for the government of lunatic asylums) drucken und vertheilen lassen, und in einer Beilage dem Bericht beigefügt.

Der zweite Theil handelt *vom gegenwärtigen Stande des Irrenwesens und der Irrenanstalten.* In England und Wales befinden sich gegenwärtig über 23000 Geisteskranke, wobei die blos Geistesschwachen (imbeciles) nicht mitgerechnet sind. Davon kommen gegen 5000 auf die höheren und mittleren Klassen, und ungefähr 18800 auf die armen. Fast alle befinden sich in Anstalten oder Arbeitshäusern u. dgl.; nur 130 werden in Privathäusern verpflegt. Mehrere tausend Personen sind theils mit der Vormundschaft, theils mit der Behandlung und Pflege derselben beschäftigt. Die Kosten für Bau, Einrichtung und Veränderung von 19 Grafschaftsanstalten belaufen sich auf beinahe eine Million Pfund. Die jährlichen Verpflegungskosten sämmtlicher Irren lassen sich im Durchschnitt auf 750000 Pfund schätzen; es machen nämlich z. B. 9652 Arme in Anstalten zu 8 Schilling die Woche 200000 Pfund, 8956 Arme in Arbeitshäusern zu 3 Schilling die Woche 71000 u. s. f. Alle Verpflegungsorte Irrer in England haben sich in den letzten Jahren bedeutend verbessert, was zum Theil davon herrührt, dass sich die öffentliche Aufmerksamkeit mehr auf dieselben gerichtet hat, und dass man die Behandlung der Irren besser versteht, grösserentheils aber von der speciellen Oberaufsicht, welcher die Anstalten jetzt unterworfen sind. Eine Menge wohlthätiger Veränderungen in Bezug auf

Wohnung, Kleidung, Heizung, Lüftung, Beschäftigung und Unterhaltung sind das Werk der Aufsichtsbehörden. Aber auch die Anstaltsärzte erhalten das verdiente Lob. Die Commission geht nun in das Detail einzelner Anstalten ein, indem sie bei jeder bemerkt, ob und in wiefern die früher bei derselben gerügten Uebelstände gehoben sind oder noch fortbestehen. So interessant die hier gegebenen Data sind, so eignet sich doch dieser Abschnitt des Buches nicht zu einem Auszug, weshalb wir das Referat erst da wieder aufnehmen, wo die Mittheilungen wieder von allgemeinerer Natur ausgehen. Die Commission hat gefunden, dass die Behandlung der Kranken im Allgemeinen human und verständig ist. Vernachlässigungen mögen hie und da vorkommen, aber ohne ernstliche Folgen. Nur in zwei Fällen sah sich die Commission genöthigt, eine gerichtliche Untersuchung einzuleiten, und zwar wegen eines durch Vernachlässigung möglich gewordenen Selbstmordes und wegen eines Todesfalls in Folge von Misshandlung durch Wärter. Sie schlägt vor, dass die Anstalten sich gegenseitig Listen ihres Wartpersonals zuschicken, und in Entlassungsfällen einander die Ursachen der Entlassung mittheilen möchten; sie ist überzeugt, dass man auf diese Weise ein zuverlässigeres und humaneres Wärterpersonal gewinnen würde. Die mechanische Beschränkung hat in allen Anstalten bedeutend abgenommen; die Parlamentsbestimmung, dass jeder Anstaltsarzt ein Verzeichniss der dem Retraint unterworfenen Kranken führen und dass jede Anstalt sechsmal jährlich visitirt werden muss, hat in dieser Beziehung sehr gute Früchte getragen; so hat sich z. B. in Bethnal Green die Zahl der unter Retraint Befindlichen von 70 auf 1 oder 2, in Ringmer von 10 (unter durchschnittlich 20 Kranken) auf 1 vermindert. In Bezug auf Klei-

dung und Betten fand die Commission nichts zu erinnern, als dass in manchen Anstalten die Betten zu wenig Wärme gewährten; bei einer Privatanstalt, wo dies wiederholt gefunden und doch nie abgeändert wurde, trug sie auf Entziehung der Licenz an. Ueber die Kost ergab sich wenig Grund zu Klagen, so sehr dieser Punkt auch bei den Visitationen immer berücksichtigt wurde. Oefter kam es vor, dass die Gemeinden für ihre Armen zu wenig (nur 6 oder 7 Schillinge die Woche) zahlen wollten, um sie dafür in Pflege und Kleidung erhalten zu können; die Commission hatte aber keine Macht, hier Abhülfe zu treffen. Noch immer werden die meisten Kranken nicht zeitig genug in die Anstalten gebracht, weshalb die Mehrzahl der Fälle veraltete oder hoffnungslose sind. Daher kommt auch die zuweilen auffallende Sterblichkeit in Irrenanstalten. Die Untersuchungen der Commission haben von Neuem die Erfahrung bestätigt, dass die Heilungen mit der Frühzeitigkeit der Aufnahmen in gleichem Verhältniss stehen; einige angeführte Beispiele zeigen, zu welchem Grade von Gewissenlosigkeit die Neigung vieler Gemeinden, die Verbringung der Armen in die Anstalten möglichst zu verschieben, häufig genug steigt. In vielen Anstalten war die Mehrzahl der Aufgenommenen bei ihrer Aufnahme in einem höchst schlechten Gesundheitsstande und viele derselben schon dem Tode nahe. Die Commission führt hierüber mehrere Aussagen von Aerzten an, und ermahnt, bei der Beurtheilung der Erfolge von Anstalten diese Umstände stets zu berücksichtigen. Sie macht ferner eine Anzahl Fälle namhaft, wo die Behörden ihre Pflicht, die zu ihrem Bezirk gehörigen Anstalten zu visitiren, theils ganz versäumten, theils sehr unordentlich erfüllten, und hebt die Nothwendigkeit, ihnen dieselbe recht einzuschärfen, eindringlich hervor; so lästig die Erfüllung

derselben hier und da sein möge, so wichtig sei es, sich von Zeit zu Zeit von dem Zustand, den Wünschen und Beschwerden der Kranken in Kenntniss zu setzen. Schliesslich schildert die Commission die Beschaffenheit und den Umfang ihrer eigenen Arbeiten, und berechnet, dass sie in Zeit von 18 Monaten 107 Sitzungen gehalten habe, so wie dass jedes ihrer Mitglieder im Durchschnitt 409 Anstalten besucht, 17749 Kranke gesehen habe und 10776 Meilen gereist sei.

Im *dritten Theil*, „specielle Untersuchungen" betitelt, theilen die Verfasser einige der Fälle, welche ihr Einschreiten erforderten, ausführlicher mit, theils wegen ihrer Wichtigkeit, theils weil sie die Nothwendigkeit fernerer gesetzlicher Maassregeln einleuchtend machen. Der erste dieser Fälle betrifft den Eigenthümer einer Privatanstalt, welcher es den Armen unter seinen Patienten in unverantwortlicher Weise an Essen, Betten, Kleidung und Heizung fehlen liess, und welchem, da er trotz wiederholter Warnung mit dieser schlechten Behandlung fortfuhr, die Licenz entzogen wurde. Der zweite giebt der Commission Gelegenheit, einen Mangel der englischen Gesetzgebung zu rügen, nach welcher in Anstalten befindliche Irre nicht genugsam vor einer gerichtlichen Verfolgung von Seiten ihrer Gläubiger geschützt sind. Ein dritter Punkt betrifft das Irrenhospital zu Lincoln. Die Vorwürfe, welche demselben gemacht werden, sind hauptsächlich folgende: 1) dass darin keine Eintheilung und geeignete Trennung der Geschlechter sich vorfindet, wodurch manche Störung und Unziemlichkeit entsteht; 2) dass die Kranken durch eine fast unbeschränkte Zulassung Fremder, einmal 311 in einem Monat, beunruhigt werden, von denen die Meisten offenbar aus blosser Neugierde das Hospital besuchen; 3) dass der Hauswundarzt, der

die Patienten doch mehr beobachten kann als die besuchenden Aerzte, gar keinen Theil an der medicinischen oder moralischen Behandlung hat, sondern seine Zeit hauptsächlich auf Führung der Listen, Beaufsichtigung der Wärter und Begleitung der zahlreichen Fremden verwenden muss, und 4) dass die Patienten alle Monate an einen andern Arzt übergehen, wodurch es geschieht, dass keine Behandlungsweise lange genug fortgesetzt werden kann, um sich von ihrer Wirksamkeit überzeugen zu können. Die Behandlung wechselt nämlich zwischen drei Aerzten, von welchen sie immer Einer einen Monat lang hat, welche aber in ihren Methoden sehr von einander abweichen. Welcher Beschränkung hier überdies die Aerzte in der Auswahl ihrer Mittel unterworfen sind, ist schon im früheren Report erwähnt worden (Zeitschr. Bd. II. S. 113). Das Schlimme ist, dass Lincoln keine Grafschaftsanstalt ist, sondern die Oberaufsicht von einem Collegium von Governors ausgeübt wird. — Die Seltenheit der Visitationen der Anstalt zu Shillingtorpe durch die Behörden wird gerügt, und die Behauptung der letzteren, dass jene nicht häufiger nöthig seien, zurückgewiesen. Einer schlechten Privatanstalt, Kingsdown House, deren Besitzer überdies immer die Parlamentsbestimmungen zu umgehen sucht, wird mit Einziehung gedroht. Bei mehreren andern hatte diese Drohung Verbesserungen zur Folge. Schliesslich werden die zwei schon erwähnten Fälle von Dienstvergehen ausführlicher erzählt. Ein Wärter, welcher beständig bei einem Patienten bleiben und denselben nicht verlassen sollte, ehe er einen andern Wärter substituirt habe, hatte doch dawider gehandelt und Patient sich unterdessen strangulirt; der Wärter wurde mit 6 Wochen Gefängniss bestraft. Zwei andere Wärter wendeten bei der Bändigung eines sehr gewaltthätigen Irren so rohe Ge-

walt an, dass sie ihm fünf Rippen brachen und derselbe ein paar Tage später starb; der eine wurde zu sechs, der andere zu drei Monaten Gefängniss verurtheilt.

Der *vierte Theil* handelt von der medicinischen und moralischen Behandlung der Irren in den verschiedenen Anstalten. Um davon eine Uebersicht zu erhalten, erliess die Commission Circulare an die Eigenthümer oder Aerzte der Anstalten mit Fragen über ihre Behandlungsmethoden, und zwar namentlich der Manie, der mit Irresein verbundenen Epilepsie und Lähmung, und der Melancholie; sie sollten sich dabei besonders über die Blutentziehungen, Brech- und Purgirmittel, Antimonalien, Opiate oder sonstigen Anodyna, Antispasmodica, Tonica, Stimulantia und warmen und kalten Bäder erklären. Die Namen derjenigen, welche dieser Aufforderung nachkamen, (53) werden aufgeführt, und ihre Erwiederungen auf die gestellten Fragen in einer der Beilagen in extenso mitgetheilt. Die Commission hat daraus eine übersichtliche Zusammenstellung gemacht, indem sie die einzelnen Krankheitsformen und die dagegen angewendeten Mittel durchgeht, und überall angiebt, welche von den erwähnten Aerzten betreffs der in Frage kommenden Indicationen unter sich übereinstimmen, und welche nicht. Wir heben das Wichtigste davon aus. *Manie.* Ueber die Verwerflichkeit und die schlimmen Folgen der Aderlässe herrscht nur *eine* Stimme; blos, wo eine mit Apoplexie drohende Plethora vorhanden ist, wollen sie Einige angewendet wissen. Gegen örtliche Blutentziehung erklärten sich hingegen nur zwei, alle übrigen sahen von Application derselben an die Schläfe grossen Nutzen. Abführende Mittel empfehlen die Meisten, doch weichen sie in der Wahl der Arzneistoffe sehr von einander ab; den Antimonalien schenkt man im Allgemeinen

wenig Vertrauen. Narcotica werden von Allen gelobt, besonders Opium und Morphium (dieses bis zu 2—3 Gr.), indischer Hanf (die Tinctur zu $1^1/_2$—2 Drachmen), Hyoscyamus; vorzüglich wird die schlafmachende Wirkung berücksichtigt. Ein Fall von 14tägiger Schlaflosigkeit wurde durch starke Mengen Porter erfolgreich behandelt. Warme Bäder mit Regendouche werden vielfach empfohlen. Uebereinstimmend wird die Verabreichung guter, reichlicher Kost bei Manie als nothwendig erkannt; wo Patient sehr herabgekommen ist, geben Viele selbst Wein, Ale und Spirituosa. *Melancholie.* Die Behandlungsweise ist sehr verschieden, und die Anzahl der in Gebrauch gezogenen Mittel sehr gross. Eigenthümlich ist, dass man in England sehr viel auf allgemeine und örtliche Blutentziehungen, für diese Form mehr als für die Manie, hält. Sonst erfährt man nichts wesentlich Neues. *Complication von Epilepsie mit Irresein.* Die Commission spricht sich zuerst über die Prognose derselben folgender Maassen aus: „Irre, welche Anfällen von Epilepsie unterworfen sind, hält man allgemein für unheilbar, und es ist daher wohl Grund zu der Annahme vorhanden, dass in Folge dieses Vorurtheils die mit Seelenstörung verbundenen Fälle von Epilepsie sehr vernachlässigt worden sind. Wir haben bei unsern Besuchen in den Anstalten nicht selten Patienten gesehen, welche aus Arbeitshäusern oder von Hause gekommen waren, wo sie viele Jahre schwerer Epilepsie ausgesetzt und in einen nahe an Stumpfsinn gränzenden Zustand versunken waren, und welche nach ihrer Aufnahme in die Anstalt sich geistig und körperlich sehr gebessert hatten. Wir erfuhren, dass ihre Paroxysmen sehr an Zahl abgenommen und in einigen Fällen ganz aufgehört hatten, und dass die geistigen Fähigkeiten dieser Patienten viel freier geworden waren. Dieser Erfolg

wurde von den Aerzten hauptsächlich der besseren Kost und der häufigeren Bewegung in freier Luft zugeschrieben. Dass solche Beispiele noch häufiger wären, wenn die Fälle von Epilepsie nicht in der Voraussetzung ihrer Hoffnungslosigkeit vernachlässigt würden, ist ausser Zweifel. Dr. Sutherland zu St. Lukas sagt, man müsse unterscheiden zwischen Epilepsie, die zum Irresein, und zwischen Irresein, das zur Epilepsie hinzutritt. Die letzteren Fälle sind nach seiner Erfahrung nicht unheilbar. Er fand in denselben besonders nützlich Haarseile im Nacken, Sublimat, Höllenstein, schwefelsauren Zink, citronsaures Eisen in Verbindung mit Abführmitteln. Er glaubt, dass man die Kost sehr berücksichtigen und Haut und Extremitäten gehörig warm halten müsse u. s. f." Im Uebrigen wurden die verschiedensten und einander widersprechendsten Methoden und Mittel von den einzelnen Aerzten in Anwendung gebracht. Prichard hatte 3 bis 4 Fälle, welche in Genesung endeten, unter strenger Vermeidung aller halbwegs unverdaulichen Speisen und unter Gebrauch von Soda, Magnesia, Purgirmitteln und Sorge für die Regulirung aller Secretionen. *Allgemeine Lähmung der Irren.* Dr. Sutherland hatte drei Fälle von Genesung von dieser sonst allgemein für tödtlich gehaltenen Krankheit; zwei davon waren mit Sublimat, der dritte mit Salzen und fliegenden Blasenpflastern behandelt worden. Die meisten Aerzte wenden, namentlich in der ersten Zeit des Uebels, örtliche Blutentziehungen, Haarseile, Blasenpflaster im Nacken und Purganzen an. Gegen den brandigen Decubitus hydrostatische Betten, d. i. Betten mit querlaufenden durch Schnallen an- und abspannbaren Gurten, unter welchen zur Erwärmung ein mit warmem Wasser gefülltes Gefäss auf dem Zinkboden der Bettstelle steht. In der Beilage sind Abbildungen solcher Betten; die sich sehr

bewährt haben, gegeben. Sie sind von Dr. Phillipps in Bethnal Green in dieser Weise empfohlen. — So weit die Resultate der Erhebungen über die medicinische Behandlung der Irren. Referent hält dieselben im Ganzen genommen für sehr trostlos; es ist eben auch hier ein ewiges blindes Herumtappen in den Mitteln, in einer Weise, dass Laien, welche mit einigermassen scharfem Blick diesem Wesen zuschauen würden, sicherlich bald sich die Frage aufwerfen würden: wie doch bei dieser offenbaren Unsicherheit und Impotenz der Aerzte es komme, dass dieselben dennoch die Behandlung Geisteskranker einzig und allein sich vindiciren? In der That, wenn man diese handwerksmässigen Indicationen in den Beilagen nebst der Schilderung der Verfahrungsarten durchliest, so begreift man nicht, wie zum Finden und Ausüben solcher Weisheit ein studirter Doctor nothwendig ist; ich wenigstens getraute mir jedem meiner Bader die ganze Methode des grössten Theils dieser Aerzte in sehr kurzer Zeit vollkommen beizubringen, bin aber der Meinung, dass es besser ist, nichts zu thun, als durchaus da curiren zu wollen, wo unser Wissen noch sehr Stückwerk ist. Sobald einmal eine wahrhaft anthropologische Ansicht in der Psychiatrie den Sieg davon getragen haben wird über die noch vielfach herrschende mechanische unlebendige, so wird man sich auch nicht mehr für berechtigt halten, die Curen über einen oder einige Leisten zu schlagen, und sich ein- für allemal mit bestimmten Methoden zu begnügen; dann wird den Leuten erst ein Licht aufgehen, *wodurch* eigentlich die Psychiatrie etwas *Schweres* ist. — *Ueber die moralische Behandlung der Irren* hat die Commission keine Fragen gestellt, weil die Beantwortung derselben zu sehr ins Detail geführt hätte; sie will jedoch diesen wichtigen Theil der Cur nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie

erkennt die hohe Wichtigkeit der moralischen Behandlung an, glaubt aber, dass die Aerzte in den letzten Jahren dieselben etwas zu sehr vorgezogen und einige derselben die somatische Grundlage der psychischen Krankheiten zu sehr ausser Acht gelassen haben möchten. Arbeit im Freien, auf dem Feld oder Garten, hält die Commission für ungleich zuträglicher, als Handwerke, und will diese nur als Supplement gelten lassen. Schulunterricht ist nur in wenigen Anstalten eingeführt; die Commission bedauert dies, und wünscht, unter Anführung der Schriften von Séguin und Guggenbühl, dass sich eigene Anstalten für die Erziehung Blödsinniger und Geistesschwacher bilden möchten, welche in England noch überall in den Irrenanstalten untergebracht sind. Endlich kommt sie auch hier nochmals auf den Retraint zurück, und rühmt die allgemeine Abnahme, ja fast völlige Abschaffung derselben nebst den guten Wirkungen davon auf das Verhalten der Patienten.

Hiermit schliesst der Bericht, und es folgen nun von S. 233 an die Beilagen, nämlich: *A.* (S. 235—308) Ein Bericht nebst Tabelle über die in Arbeitshäusern befindlichen Irren, gerichtet an die Armengesetzcommission. Die Zahl derselben beläuft sich über 6000; davon sind jedoch über $^{2}/_{3}$ Blödsinnige und Alberne, zum Theil von Kindheit an, ungefähr $^{1}/_{5}$ epileptische, und nur der kleinste Theil eigentliche Geisteskranke. Die Commission hat bewirkt, dass etwa 100 der letzteren in Irrenanstalten gebracht wurden, und es würde dies in noch grösserem Masse geschehen sein, wenn die Grafschaftsanstalten nicht zu überfüllt wären. Sobald aber einmal die neu beantragten entstanden sein werden, werden sich auch die Arbeitshäuser ihrer Irren mehr und mehr entledigen. Uebrigens geschieht in denselben das Mögliche, um sie zweckmässig zu verpflegen. *B.* Tabellarische Uebersicht über die Zahl

der Privat- und armen Kranken in allen öffentlichen und Privatanstalten Englands. Das Hauptresultat davon wurde schon oben mitgetheilt. *C.* Eine Anzahl Fragen über bürgerliche Stellung, Geldmittel und Befähigung, welche derjenige beantworten muss, der sich um die Licenz zu einer Privatanstalt bewirbt. *D.* Verordnung, das Krankenjournal betreffend. Es wird über jeden Kranken eine förmliche Krankengeschichte nach Anamnese, Status praesens, Verlauf und Behandlung verlangt. *E.* Regeln, die Lage und Bauart neuer oder neu herzurichtender Anstalten betreffend. Ich halte die hier niedergelegten Ansichten als den Ausdruck dessen, was man in England von einer Anstalt fordert, für interessant genug zu ausführlicher Mittheilung. Was die Lage betrifft, so erklärt die Commission Kreide-, Sand- oder Felsboden für den besten; lässt sich aber nur ein thoniger Boden bekommen, so ist eine hohe Lage unerlässlich und muss der Grund tief genug gelegt werden, um dem Wechsel der Temperatur nicht ausgesetzt zu sein. Die Anstalt soll möglichst im Mittelpunkt der Landschaft liegen, für welche sie gehört; es sollen gute Wege zu ihr führen, sowohl des leichten Hingelangens als der leichten Beischaffung der nothwendigen Bedürfnisse wegen. Die Lage soll etwas höher als die nächste Umgebung sein und eine angenehme Aussicht auf die Gegend gewähren; in der Nachbarschaft dürfen keine schädlichen Gewerbe, Manufacturen, Bergwerke sein; man darf die Anstalt nicht von Strassen oder Pfaden aus übersehen können. Es sollen hinreichende Gärten und Felder bei der Anstalt sein, wo möglich im Verhältniss von 1 Acre auf 10 Patienten. Gutes Wasser muss in hinlänglicher Fülle vorhanden sein, und es müssen sich gehörige Abzugskanäle anbringen lassen. Die Form der Anstalt im Allgemeinen soll eine uneingeschränkte Aussicht auf die Gegend und freien

Zutritt von Luft und Sonne gestatten; die verschiedenen Gänge und Flügel sollen wo möglich so angebracht sein, dass man sie alle durchgehen kann, ohne denselben Weg zweimal zu machen. Die s. g. Stern- oder Kreuzform ist unpassend, weil die genannten Vortheile sich bei ihr schwieriger erreichen lassen. (Dies kann doch wohl nur von der unbeschränkten Aussicht gelten; die Nachtheile der Kreuzform bestehen in etwas ganz Anderem. Ref.) Die Richtung des Gebäudes soll eine solche sein, dass die Wohnzimmer, Gänge und freien Plätze nach Süden oder Südost liegen. Diejenigen Theile desselben, welche von Patienten bewohnt werden sollen, dürfen keinesfalls mehr als zwei Stockwerke haben, nämlich ein Erdgeschoss und einen ersten Stock. Jede Abtheilung sollte ausser dem Gang noch einen besondern offenen Feuerplatz (fire-place) haben, zu dem man leicht von der Küche aus gelangen kann, und welcher geräumig genug sein muss, dass auf jeden der demselben zugetheilten Kranken ein Raum von 11 Quadratfuss kommt. Die Wärterzimmer müssen in der nächsten Nähe der Schlafräume und der Aufbewahrungskammern sein. Die Einzel-Schlafzimmer sollen 9 Fuss lang, 6 Fuss 6 Zoll breit, und 11 bis 12½ Fuss hoch sein; die Schlafräume sollen für jeden Patienten 48 Quadrat- und 576 Cubikfuss Raum bieten; alle Gänge, Wohn- und Schlafzimmer und Zellen numerirt und die verschiedenen Abtheilungen mit Buchstaben bezeichnet sein. Die Treppen sollen nicht gewunden und nicht zu schmal sein. Es muss vollständige Trennung beider Geschlechter möglich gemacht, und die so entstandenen zwei Abtheilungen müssen jede wieder in wenigstens drei Klassen getheilt sein. Ein Drittheil der Schlafräumlichkeit soll zu Zellen, das Uebrige zu Schlafsälen verwendet werden, von welchen jeder nicht weniger als drei

und nicht mehr als 12 Betten enthalten darf. Alte, unreinliche, gebrechliche und epileptische Patienten sollten immer im untern Stockwerk untergebracht, gewaltthätige und lärmende Patienten aber so weit als möglich von den übrigen entfernt werden und Wohnungen für sich allein erhalten. Alle Treppen sollen von Stein, und die zur Aufbewahrung verbrennlicher Gegenstände dienenden Räume feuerfest sein. Es müssen Vorkehrungen getroffen sein, um den Gottesdienst ausüben zu können. Auf den höchsten Punkten des Gebäudes müssen sich Blitzableiter befinden, welche sich gut mit den blechernen Dachrinnen in Verbindung setzen lassen. Es muss gehörig für die Erwärmung und Lüftung des Gebäudes und Herbeischaffung warmen Wassers gesorgt sein. Ueberall wo absteigende oder horizontale Rauchfänge gebräuchlich sind, müssen diese ganz von Backsteinen gebaut und innen und aussen überstrichen sein; solche, welche durch einige der Hauptmauern gehen, sollen noch einen hohlen Raum um sich zu haben, um die unangenehme Fortpflanzung der Wärme in das Gebäude in den wärmeren Jahreszeiten zu verhüten. Wasser muss in hinreichender Menge da sein, zu 40 Gallonen täglich für jeden Kranken u. s. f. Den Schluss macht eine Anweisung, wie die Pläne neuer Anstalten, welche an die Commission eingereicht werden, beschaffen sein und über welche Punkte sie Aufschluss geben müssen. *F.* Vorschlag eines allgemeinen Regulatives für die Verwaltung der Irrenanstalten. Wir heben das Wichtigste davon aus. Das Committee of Visitors soll die Anstalt 4 mal im Jahr besuchen, soll aber noch ein besonderes Haus-Comité ernennen, welches dieselbe alle Monate besuchen und sich über ihren Zustand in allen Beziehungen unterrichten soll. Der visiting physician soll in der Anstalt entweder täglich oder wenigstens mehr-

mals die Woche sich einfinden. „Er soll Zutritt zu jedem Patienten haben; durch die weibliche Abtheilung aber soll er von der Matron oder einer Wärterin begleitet werden." Er soll sich mit dem Hausarzt über Diät und Behandlung berathen und das Geeignete darüber in die dafür zu haltenden Journale eintragen. Der Hausarzt (resident medical officer) soll jeden Kranken täglich wenigstens einmal sehen, und seine ganze Zeit dem Dienst der Anstalt widmen. Er soll der Oberaufseher der Anstalt sein, die Annahme und Entlassung aller Wärter und Diener beantragen dürfen, die allgemeine Controlle über dieselben haben und sie nöthigen Falls suspendiren dürfen. „Dieselbe Controlle soll er haben über die Wärterinnen und Dienerinnen, aber hier nur in Gemeinschaft mit der Matron." Er soll die jährlichen statistischen Berichte machen, mit dem visiting physician Consultationen hatten, sonst aber die ärztliche, wundärztliche und moralische Behandlung der Kranken leiten, und alle allgemeinen Anordnungen in der Anstalt treffen. Er soll die Patienten classificiren und das Recht haben von Zeit zu Zeit die Qualität der den Kranken gereichten Lebensmittel zu untersuchen. Er soll sich nie auf eine Nacht oder länger entfernen ohne vorgängige schriftliche Erlaubniss eines von dem Committee of visitors, und dann nur unter der Bedingung, einen geeigneten Substituten zu stellen. Er soll die Pflichterfüllung der Matron und das Wart- und Dienstpersonals überwachen. Er soll jederzeit, aber besonders, wenn das Haus ganz oder beinahe ganz angefüllt ist, die Austauschung chronischer und ruhiger Patienten gegen frische, heilbare und gefährliche bewerkstelligen. Er soll mehrere Listen führen und überhaupt den Comités-Mitgliedern bei ihren Besuchen über alle Personen und Vorfälle in der Anstalt Bericht erstatten. Die Matron ist den Aerzten unter-

geordnet, hat ihnen über alle Vorkommnisse Anzeige zu machen; sie soll alle Patientinnen wenigstens zweimal täglich sehen, die Aufsicht über die Wärterinnen führen, die Kleidung und Betten der Patienten unter ihre Fürsorge nehmen und die Patientinnen zu weiblichen Arbeiten anhalten. Der Kaplan soll einmal wöchentlich Predigt und mehrmals Betstunde halten und diejenigen Patienten besuchen, welche der Hausarzt für geeignet hält. In ähnlicher Weise folgen noch kurze, sich von selbst verstehende, Bestimmungen für den Treasurer und den Clerk, der zugleich Steward sein soll (Amtsnamen, die sich im Deutschen durch Verwalter und Rechnungsführer wohl schwerlich entsprechend wiedergeben lassen). — Im Allgemeinen sollen noch folgende Regeln gelten: Männliche und weibliche, ruhige und unruhige, reinliche und unreinliche Kranke sollen immer streng von einander geschieden, und in jedem Gang (Ward) wenigstens ein Wärter sein; es soll nicht weniger als ein Wärter auf 20 bis 25 ruhige, und nicht weniger als zwei auf 12 bis 15 unreinliche oder widerspenstige Kranke kommen. Es sollen mindestens zwei Krankenzimmer in der Anstalt sein, ein männliches und ein weibliches. Es soll für Arbeiten und Erholung im Freien, für allerlei Handwerke, für Lectüre und sonstige Zerstreuungen gesorgt sein. Die Spazierhöfe sollen den Patienten täglich wenigstens drei Stunden Vormittags und drei Stunden Nachmittags geöffnet sein. Die Schlafstätte des Wärters muss so sein, dass er einen Schlafsaal übersehen kann; er muss ein Nachtlicht brennen oder wenigstens jederzeit sogleich Feuer machen können. Kein Schlafzimmer für Männer darf (die Zellen ausgenommen) weniger als drei Betten enthalten, in jedem Bett darf nur ein Patient liegen, und zwischen den Betten muss ein Raum von wenigstens $2^1/_2$ Fuss sein. Kein Patient darf

ohne ärztliche Erlaubniss eingesperrt oder mechanisch beschränkt, und keiner in fortwährendem Retraint oder länger, als absolut nöthig ist, gehalten werden. Allen Wärtern soll ein sanftes Benehmen gegen die Patienten, die Sorge für deren Reinlichkeit und Wohlbefinden, die gehörige Erwärmung, Lüftung und Ordnung auf ihren Abtheilungen zur Pflicht gemacht werden. Nahe Verwandte und Freunde der Patienten sollen dieselben alle 14 Tage einmal besuchen dürfen, wenn nicht der Hausarzt schriftlich erklärt, dass er den Besuch für unzulässig hält. Nur, wenn ein Patient (körperlich) erkrankt oder bei weiten Entfernungen oder sonstigen Hindernissen, sollen die Besuche an Sonntagen stattfinden dürfen, sonst aber an Werktagen. Die Gemeindebeamten sollen ermuntert werden, die ihnen angehörigen Kranken wenigstens einmal alle Vierteljahre zu besuchen, und sich von ihrem Zustand zu überzeugen u. s. f. — *G.* Auszüge aus Commissionsprotokollen, welche die successiven Verbesserungen in einigen Anstalten darthun. *H.* Verhandlungen über das Lincoln-Hospital, wovon das Wesentliche schon im Bericht selbst mitgetheilt ist. *J.* Tabellarische Uebersicht über die Zahl der Irren in England nach Grafschaften. *) *L.* Abdruck aller eingegangenen Erklärungen von Aerzten über die von ihnen befolgten Behandlungsmethoden, wovon ein Auszug ebenfalls schon mitgetheilt ist. *M.* Ein Schema zu einem jährlichen Nachweis über die Einnahmen und Ausgaben.

Hagen.

---

*) Eine Beilage K. fehlt. Ref.

American Journal of insanity. Vol. II. Utica 1845—46. 396 p. 8. *)

Bericht über das Bloomingdale Asylum von Pl. Earle.

1771 traten mehrere Einwohner von New-York zur Erbauung eines Hospitals zusammen, das noch nicht ausgebaute Haus brannte aber schon 1775 ab und so konnten erst 1791 die ersten Kranken aufgenommen werden. Im Mai 1797 kamen die ersten Irren in die Anstalt, und am Ende des Jahrs 1808 betrug unter einer Krankenzahl von 4922 die Zahl der Irren 215. Diese rasche Zunahme der Irren bestimmte die Regierung schon 1808 (15ten Juli) ein eignes Gebäude für Irre zu errichten, in welches sofort 67 Kranke eintraten. 1815 wurden Erweiterungen der Räume nothwendig. Weil aber bei der stetigen Zunahme der Stadt dies Gebäude bald im Mittelpunkte von Häusern lag, kam man auf den Gedanken, ausserhalb der Stadt eine Meierei zur Gründung einer Irrenkolonie zu kaufen, und auf diesem Grundstücke wurde am 17. Mai 1818 der Grundstein zu einer neuen Irrenanstalt gelegt, die am 16. Juni 1821 zur Aufnahme von Kranken geöffnet werden konnte. 1829 und 1837 musste auch diese Anstalt noch durch Neubauten vergrössert werden. — Die Verwaltung der Anstalt ist von einem Comité von 6 Personen abhängig, das unter dem Ausschuss für das New-York Hospital steht; jährlich findet eine Neuwahl statt; nur 4 Mitglieder sind wieder wählbar. Zwei Mitglieder dieses Comité's besuchen jede Woche die Anstalt. Die Beamten der Anstalt bestanden ursprünglich aus einem Superintendent, einer Matrone, einem besuchenden und einem Haus-Arzte; der Superintendent hatte mit Ausnahme der ärztlichen Behandlung alle Ge-

*) Vgl. d. Zeitschr. f. Psych. Bd. II. S. 539 ff.

schäfte der Anstalt zu besorgen. 1831 liess der board of governors die Stelle des besuchenden Arztes eingehen, und der Hausarzt erhielt die Hauptleitung der Anstalt. Die Sorge für den Feldbau, die Lebensmittel, die niedern Beamten, mit Ausnahme der Wärter, wurden einem andern Beamten, unter dem Namen Warden übertragen, die Function der Matrone blieb dieselbe, die Stelle eines Apothekers aber wurde neu kreirt. Im Auftrage der Direction bereiste Dr. McDonald die Irrenanstalten Englands, Frankreichs und Italiens 1½ Jahr lang (1831).

Bei der Eröffnung der neuen Anstalt wurden 52 Kranke aus dem städtischen Hospital dahin übertragen, zum grossen Theil unheilbare. 1821 betrug die tägliche Durchschnittszahl der Kranken 68,54, 1836 152,69, 1845 bis zum Juni 117,71.

Bei der in der Anstalt üblichen Behandlung sind Zwangsmaassregeln allmälig immer mehr ausser Gebrauch gekommen.

Neue Verbesserungen in der Construction, Ventilation und Erwärmung der Irrenhäuser. Mit einem Riss des neu zu errichtenden Butler Hospital zu Providence, Rhode Island, von L. Bell, Arzt und Superintendent des McLean Asylum. p. 13.

Zwei beträchtliche Legate haben die Mittel zur Errichtung einer neuen Anstalt verschafft, die den Namen des einen Gebers (Butler) tragen soll. Im Auftrage der für die Anstalt niedergesetzten Commission unternahm Dr. Bell eine Reise nach Europa, um die möglichst zweckmässigsten Einrichtungen kennen zu lernen. Zum Arzt der neuen Anstalt ist Dr. Ray ernannt worden. Der vorliegende Aufsatz ist ein Stück von dem der Commission über die Resultate der Reise vorgelegten Berichte. Bell hatte Paris und die englischen Irrenanstalten vorzugsweise heimge-

sucht, und die englischen und schottischen haben ihm am meisten Anhaltspunkte dargeboten. Besonders empfehlenswerth erscheinen ihm, um nur die wichtigsten Angaben herauszuheben, geräumige, gemeinsame Schlafsäle wegen der Ersparniss des Raums, der bessern Ueberwachung der Kranken, die zum Theil auch die Wache über einander selbst ausüben, wegen der Möglichkeit einer bessern Ventilation: dies ist nach seiner Ansicht eine wesentliche Verbesserung der neuern Irrenanstalten. Eine andere besteht in der Einführung der Heizung durch Luft oder heisses Wasser anstatt der Feuerröhren. Er findet, dass bei dieser Atmosphäre die Kranken ein frischeres, lebendigeres Ansehen gewönnen, während sie bei der Heizung auf ältere Weise apathisch und indolent würden. Er verwirft die Perkins'sche Methode das Wasser durch zusammengepressten Dampf zu erhitzen, wie es in Northampton und Belfast eingeführt ist, als zu kostspielig und gefährlich. Die durch den Apparat erzeugte Temperatur soll nach ihm nicht über 212 Gr. betragen; es ist wünschenswerth, dass die warme Luft, bevor sie in die Krankenzimmer geleitet wird, mit kalter gemischt, und dass sie in weiten *horizontal* liegenden Röhren fortgeführt werde, weil sie auf die Weise sich am weitesten verbreitet. Bell lässt sich sehr speciell und rein technisch über die Methoden der baulichen Einrichtung solcher Luftheizungsapparate und der Apparate für die Ventilation, die verschiedenen Arten der Röhrenleitung u. s. w. aus. Der beigelegte Riss der Anstalt ist von der Commission noch nicht genehmigt. Die Gebäude bilden eine gerade Linie, an welche sich auf jeder Seite unter einem rechten Winkel ein Flügel anschliesst. In der Mitte liegt das Wohnhaus des Arztes und dahinter die Wirthschaftsräume. Das Ganze bildet ein hinten offnes Oblongum, das in der Mitte durch eine grade Linie, die Wirthschaftsgebäude, durchschnitten wird.

Irrenanstalten in den vereinigten Staaten. p. 46 u. p. 145. (cf. Bd. II. S. 714—23 unsrer Zeitschr.)

Wir geben der leichtern Uebersicht und der Raumersparniss wegen dieselbe Tabelle wieder, welche im Original enthalten ist.

Name des Staates	Name der Anstalt	Lage	Erster Arzt	Eröffnet	Zahl d. Aufnahmen im letzten Jahre	Entlassungen	Heilungen	Todesfälle	Zahl der Kranken im Anf. d. Jahrs	Gegenwärtige Zahl.
Maine	Maine Insane Hospital	Augusta	J. Bates	1840	83	75	32	3	68	76
New Hampshire	Asylum for the Insane	Concord	G. Chandler	1842	104	81	37	5	47	70
Vermont	„ „ „	Brattleboro	Rockwell	1837	96	74	51	7	136	158
Massachusets	McLean As. f. Insane	Somerville	L Bell	1818	158	140	68	19	134	152
„ „	State Lunat. Hosp.	Worcester	Woodward	1833	236	228	124	15	255	263
„ „	Boston Lun. Asyl.	South Boston	Stedman	1839	29	29	9	5	108	108
Connecticut	Retreat for the Insane	Hartford	Butler	1824	105	85	45	11	83	103
New-York	Bloomingdale As.	Bloomingdale	Earle	1821	106	102	50	13	100	104
„ „	N. Y. City Lunat. As.	Blackwells Island	Hasbrouck, Stewart	1839	274	206			291	359
„ „	N. Y. State L. A.	Utica	Brigham	1843	275	211	132	16	196	260
„ „	Hudson Private L. A.	Hudson	White	1830						20
„ „	City of N. Y. Priv. L. A.	New-York-City	Mc Donald							20
Pennsylvania	Penns. H. f. the Ins.	Philadelphia	Kirkbride		153	134	75	12	132	151
„ „	Friends Asyl.	bei Philadelph.	Evans	1817	48	42	25	1	52	58
„ „	Phil. H. Dep't f. Lun.	Philadelphia								
Maryland	Maryland Hosp.	Baltimore	Fisher	1816	62	61	45	8	80	81
„	Mount Hope Hospital	Baltimore	Stokes	1843	63	51	39	6	35	46
Virginia	Eastern Lun. Asyl.	Williamsburgh	Galt	1773	41	18	10	6	109	132
„	Western Lun. As.	Staunton	Stribling	1828	66	42	27	5	119	143
South Carolina	Lunatic Asyl.	Columbia	Trezevant	1827	23	21	14	5	70	72
Georgia	Georgia Lun. As.	Milledgeville	Cooper	1843	29	4		1	4	29
Tennessee	Tennessee L. A.	Nashville		1840						29
Kentucky	Kentucky L. A.	Lexington	Allen	1824	73	53	34	8	163	183
Ohio	Ohio L. A.	Columbus	Awl	1839	68	70	40	7	148	146

Das Butler Hospital in Rhode Island bei Providence wird demnächst gebaut werden; New-Jersey, South Carolina, Louisiana, Alabama, Mississippi, Missouri, Michigan, Indiana, Illinois und Arkansas haben noch keine Irrenanstalt. —

Es folgt dann die Besprechung der einzelnen Anstalten; es wird bei den meisten eine kurze Geschichte ihrer Entstehung gegeben und einzelne Auszüge aus den Jahresberichten der dirigirenden Aerzte. Dr. Ray, eine gewiss auch in England gewichtige Autorität, hält die Abschaffung der Zwangsmittel in Irrenanstalten, also die Einführung des no-restraint-Systems, für unausführbar. *Neue* Gründe, die noch nicht bekannt wären, werden von ihm zwar nicht beigebracht, aber die vorhandenen erschöpfend und klar auseinandergesetzt; die Bemerkungen von Woodward über die angewendete Behandlung enthalten hauptsächlich die Warnung gegen Blutlassen, die Empfehlung von Dover'schen Pulv. und Morph. wiederholt in kleinen Gaben verabreicht, eigentlich aber nichts Neues. Im Mount Hope Hospital wirken barmherzige Schwestern; bis 1840 waren sie im Maryland Hospital thätig gewesen, dann bis 1844 im Vincent L. H., und seitdem in diesem, wo neben den Irren auch noch andere Kranke aufgenommen werden. Dr. Stribling verlangt die Aufmerksamkeit des Staates für schwarze Irre; bei dem letzten Census der Irren und Idioten in Virginia betrug die Zahl derselben 384, unter denen nur 58 Freie waren; er wünscht für die Schwarzen eine besondere, aber mit der Landesanstalt unter einer Verwaltung verbundene Anstalt. Cooper in Milledgeville hat von seinen innerhalb eines Jahres behandelten 33 Fällen Krankengeschichten geliefert, die ganz erbärmlich und lächerlich abgefasst sind. Eine davon wird als Beispiel angeführt.

Ueber den Gottesdienst in Irrenanstalten und die Pflichten der Geistlichen.

Es werden zuerst Stellen aus einem Berichte von Jacobi in Siegburg und dem letzten Parlamentsberichte der Metropolitan-Commissioners in Lunacy, welche sich unbedingt günstig für die Abhaltung eines regelmässigen Gottesdienstes und einer sonstigen religiösen Einwirkung auf Irre aussprechen, weitläufig citirt. Auch in Nordamerika wird jeden Sonntag regelmässig Gottesdienst gehalten; die Wahl eines Geistlichen für Irre erfordere aber grosse Vorsicht. Eiferer und Alle, welche einer bestimmten Sekte angehören, sind nicht zu wählen; Anspielungen auf den Teufel, auf ewige Verdammniss dürfen in den Predigten gar nicht vorkommen; die Religion soll den Irren erheben und trösten, aber sein Gemüth nicht verdüstern und beängstigen.

Ueber die Physiologie des Gehirns von Coventry. (p. 193.) Eine vor der Young men's Association in Utika gehaltene Rede, die als solche ihrem Zwecke vollkommen angemessen ist und in einer gefälligen populären Sprache folgende Grundsätze ausführt: 1) Die Seele kann während des Lebens nur an einem materiellen Werkzeuge, dem Gehirn, zur Erscheinung kommen. 2) Das Gehirn ist kein einfaches Organ, sondern ein Aggregat (*assemblage*) verschiedener Organe, und zwar so vieler, als verschiedene intellectuelle und moralische Fähigkeiten vorhanden sind. 3) Die Kraft, jede Fähigkeit zur Aeusserung zu bringen, steht, wenn alle übrigen Verhältnisse gleich sind, in constantem Verhältnisse mit dem Umfange des Organs oder dem Theile, von dem sie überhaupt abhängt.

Zu einem regelmässigen Fortgange der Hirnfunctionen ist die Bereitung eines gesunden Blutes nothwendig; um es gesund zu erhalten, ist der Wechsel von Anstrengung und Ruhe durchaus nothwendig.

Beiträge zur Pathologie des Irreseins von Pliny Earle.

(p. 218.) Es ist der Anfang eines längeren Aufsatzes, enthält drei gut erzählte Krankengeschichten mit recht genauen Sectionsberichten. Indess scheint Earle geneigt, mit seinen einseitigen und vereinzelten Befunden zu schnell abschliessen zu wollen.

Beobachtungen über die vorzüglichsten Irrenanstalten in Grossbritannien, Frankreich und Deutschland, von Ray.

(p. 290.) Von deutschen Irrenanstalten kennt Ray Siegburg und Illenau. Der längere Aufsatz erlaubt keinen Auszug, bringt auch nichts wesentlich Neues, ist aber durch seine ruhige, besonnene Darstellung, durch die überall von der tüchtigsten Kenntniss und Erfahrung zeugenden Urtheile äusserst empfehlenswerth. Der Vf. geht nicht die einzelnen Anstalten der Reihe nach durch, sondern in schematischer Zusammenfassung bespricht er die für den Irrenarzt wichtigsten Einrichtungen. Wir wollen nur nochmals hervorheben, dass er sich gegen die absolute Einführung des no-restraint-Systems ausspricht.

Dies sind die wichtigsten Originalarbeiten; von den kleinen Artikeln heben wir noch hervor: Eine Beschreibung des Pennsylvania Hospitals aus den *Reports* von Kirkbride zusammengetragen (cf. Zeitschr. Bd. II. p. 721); beigegeben ist eine Abbildung der prachtvollen mit einer griechischen Kuppel geschmückten Anstalt, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen ist; es gehören zu ihr 41 mit einer steinernen Mauer umgebene Morgen Gartenland; — ferner ein vor die Jury in Neu-York zur Verhandlung gekommener Mord (p. 345), der aber kein weiteres Interesse erregt, weil der Blödsinn des Angeklagten klar am Tage liegt. — Die Rede von Pariset

über Esquirol ist übersetzt; dann wird ein Aufsatz von Thurnam über das Verhältniss der Geschlechter in Bezug auf ihre Disposition zum Wahnsinn mitgetheilt, endlich unter dem Titel: Irrenanstalten in England, eine von Lord Ashley bei Einbringung seiner Irrenbill im Parlamente gehaltene Rede, die allerdings zu jenen Denkmälern in der Geschichte der Psychiatrie gehört, die unvergänglich sind und ihren Weg durch alle Schriften machen müssten.

Unter den Bücheranzeigen wird Ideler's Grundrisss der Seelenheilkunde, C. Calmeil *De la folie* etc. zur Uebersetzung sehr warm empfehlen, auch Williams über den Gebrauch der Narkotika (cf. Zeitschr. Bd. IV. p. 364) hat seinen Referenten gefunden.

R. Leubuscher.

Bibliographie.

1. *Selbständige Werke.*

Deutsche.

Eigenbrodt (C.), Ueber die Leitungsgesetze im Rükkenmark. Giessen (Heyer), 1849. 8. (n. 12 Sgr.)

Unter der Presse:

Domrich (Prof. O.), Die psychischen Zustände, als Gelegenheitsursachen somatischer Krankheiten. gr. 8. (ca 1 Rthlr.)

(Der Herr Vf. liest auch in diesem Sommersemester zu Jena physiologische Psychologie.)

Ausländische.

Hickok (P. Prof. theol.), Rational Psychology; or the subjective Idea and the objective Law of all Intelligence. New-York. 794 S. (24 sh.)

Haddock (J. W.), Somnolism and Psycheism, otherwise vital Magnetism or Mesmerism considered physiologically and philosophically: with an appendix of Mesmerism and psychical Experience. London (Hudson), 1849. 78 S. (1½ sh.)

The insanity of men of Genius — Torquato Tasso — Crichton Institution Biographus, or memoirs of Mad philosophers, Mad Kings etc. No. I. Dumfries 1849.

(Ausführliches Referat in Forbes Winslow Journal of psych. med. No. VI. April 1849. S. 262—292.)

Alfred *Smee* (Surgeon of the Bank of England etc.), Elements of Electro-Biology or the Voltaic Mechanism of Man; of Electro-Pathology, especially of the nervous System; and of Electro-Therapeutics. London (Longman), 1849. p. 178. (10$^1/_2$ sh.)

(Ebend. S. 292—302.)

Pliny Earle History, Description and Statistics of the *Bloomingdale* Asylum for the Insane, State of New-York. 1848.

(Kritik ebendas. S. 189—221.) S. unsere Zeitschr. Bd. V. 184.

On mental Maladies and their Treatment. By E. Esquirol. Translated, with Additions, by Dr. Hunt. London. 516 S. (14 sh.)

Neuester Jahresbericht der Directoren und des Superintendenten der *Irrenanstalt von Ohio.* Für das Jahr 1847. Columbus 1847. 82 S. 8.

Mit Bezugnahme auf die Bemerkungen (B. V. S. 282—283) über den 7ten Jahresbericht, welche auch für diesen in Betreff der Heilungsresultate und des Tabellenwesens gelten, werde noch hinzugefügt, dass selbst in der statistischen Recapitulation (S. 34—35) mehrere Druckfehler in den *Zahlen* vorkommen: z. B. gestorben 12 statt 23, 81 statt 18, Gesammtzahl der Aufgenommenen 41047 statt 1047.

Die Anstalt ist noch in der Entwickelung begriffen; ökonomische Gebäude, Kapelle sind im laufenden Jahren hergestellt; Höfe, Wege, Gärten lassen noch zu wünschen übrig.

„Alle die Gebäude, welche für die Anstalt dem Plane gemäss bestimmt waren, oder welche sie bedurfte, sind nun vollendet. Sie bildet eine Vorderseite von 376 Fuss. Die Flügel erstrecken sich zurück von den äussersten Enden der Central-Gebäude. Jeder von ihnen ist 218 Fuss lang und 40 Fuss breit. Alle diese Baulichkeiten sind drei Stockwerke hoch über der Grundflur. Der offene Raum hinter den Front-Gebäuden zwischen den nördlichen Enden des östlichen westlichen Flügels ist mit Ausnahme schmaler Zwischenräume von zwei Stockwerk hohen Häusern ausgefüllt. Der auf diese Weise gebildete grosse viereckige Raum ist überall eingeschlossen und gleichgemäss durch das Gebäude getheilt, welches die Kapelle enthält und bereits beschrieben ist."

Das für die Anstalt bis jetzt angekaufte Land beträgt 64 Acker.

„Die durchschnittliche Anzahl in der Anstalt während des am 15. letzten Novembers endigenden Jahres betrug 318. Während dieses Zeitraumes wurden 181 (90 Männer und 91 Weiber) auf-

genommen. 99 von diesen aufgenommenen waren neue Fälle und 82 alte. Die ganze Anzahl der während des Jahres Geheilten war 90. Während desselben Zeitraumes wurden 120 entlassen und 23 starben. Von denen, welche entlassen wurden, waren 78 neue Fälle und 62 alte — 74 Männer und 69 Weiber. Das Verhältniss der Heilungen in diesen neuen Fällen war 88 zu 46, in den alten 33 zu 75 pro Cent. Die Durchschnittszahl in beiden war 63 pro Cent. —

Die Gesammtausgaben der Anzahl während des vergangenen Jahres betrugen — mit Einschluss aller Gehalte — S. 28070 21. Die Anstalt kann 340 Patienten fassen."

Wenngleich es zu weit gegangen ist, S. 7. „die Weisheit des Verfahrens zu bezweifeln, welches denjenigen, welcher an Wahnsinn leidet, zwingt, sollte er Eigenthum besitzen, noch eine weitere Taxe gleich der zur Erhaltnng, für die Aufnahme ins Asyl zu bezahlen, so muss doch den gegebenen Ansichten in Betreff derjenigen Kranken völlig beigestimmt werden, bei welchen durch Zahlung in den Irrenanstalten das Kapital angegriffen und Grundstücke veräussert werden müssen. Jede Gelegenheit muss wahrgenommen werden, um Gründen wie die folgenden allmälige Einsicht und Geltung zu verschaffen.

„Sollte der Kranke Familie haben, so folgen in vielen Fällen nothwendigerweise beschränkte Vermögensumstände dem Verluste ihres Hauptes. Die Kosten, ihn in dem Asyle zu erhalten, tragen zu einer solchen Zeit noch zu ihrem Unglücke und ihren Verlegenheiten bei.

Oftmals werden die Mittel der Patienten dadurch erschöpft, dass sie ihre Heilung bewerkstelligen. Sie verlassen das Asyl mit Geisteskräften, die für eine Zeit lang mehr oder weniger geschwächt sind, und werden gezwungen, auf einmal den Uebeln des Mangels zu begegnen.

Sehr häufig werden ihre Mittel erschöpft, ohne dass eine Heilung bewerkstelligt ist, und sie werden als unheilbar entlassen. In solchen Fällen sind sie in die Welt hinausgestossen, den doppelten Uebeln des Mangels und des Verlustes der Vernunft unterworfen.

Der Verlust der Vernunft bei einem einzelnen Bürger ist ein öffentliches Unglück, und sollte es die ganze Gemeinschaft als eine heilige Pflicht ansehen, alle Heilmittel herbeizuschaffen, so lange nur Hoffnung auf Erleichterung bleibt.

Der einzige Einwand, welchen die Unterzeichneten gegen die vorgeschlagene Aenderung sehen, ist, dass sie eine Vermehrung der jährlichen Verwilligung zur Erhaltung der Anstalt, von ungefähr sechs tausend Thalern nöthig machen würde.

Ein grosser Theil dieser Summe würde für diejenigen aufbewahrt werden, welche es bedürften. Nach der Ansicht der Unterzeichneten würden die Wohlthaten der Aenderung bei weitem die Kosten übersteigen, und die öffentliche Meinung die Maassregel ohne Zweifel billigen."

Noch heben wir nachstehende Bemerkungen hervor (S. 53). „Statistische Uebersichten nach den Jahreszeiten haben keine Schluss-Folgerungen zugelassen"; und doch wird im Widerspruche hiermit und mit dem nachfolgenden Passus (S. 54) als gewiss behauptet, dass lange anhaltendes warmes Wetter die

Aufregung vermehrt, während Kälte die Niedergeschlagenheit verlängert.

Auf die Frage: Uebt der Mond einen besondern Einfluss auf die Wahnsinnigen aus? heisst es unter Anderm:

„Unser guter Freund, Dr. S. B. Woodward, vormaliger Superintendent des Staats-Hospitals in Worchester, Massachusetts, fing auf die Eingebung eines der wissenschaftlichsten Männer Neu-Englands eine Tabelle von Beobachtungen über den Einfluss dieses Planeten auf die Paroxysmen und Todesfälle unter den Wahnsinnigen an, und sagt, nachdem er viel Zeit auf diesen Gegenstand verwendet hatte: „Diese Thatsachen und Zusammentreffen verlassen wir für jetzt mit der einzigen Bemerkung, dass durch sie keine Theorie unterstützt zu werden scheint, welche entweder unter den unwissenden oder weisen Männern existirt hat, die den Einfluss des Mondes auf die Wahnsinnigen geglaubt haben."

Zu diesem höchst achtungswerthen Zeugnisse können wir unsere eigene beschränkte Beobachtung hinzufügen, welche uns zu dem hinneigt, was wir angeführt haben."

Der Mond wirkt auf Geisteskranke wie auf Geistesgesunde entweder nicht, oder aus denselben oder ähnlichen Gründen.

In Betreff der Ursachen wird die nur zu wahre und nur zu oft verkannte Bemerkung gemacht, dass Wirkungen zu häufig irrthümlicherweise für Ursachen angenommen werden — „ihr schweigendes Wirken ist dem Blicke verborgen."

Directoren sind: Dr. Sam. Parson und Dr. D. L. Mc. Gugin; Superintendent: W. M. Awl; M. D. Erster Gehülfsarzt: Dr. R. J. Patterson, welcher die Anstalt nach $4^1/_2$ Jahren sehr treuer Dienstzeit verlassen hat, um die medic. Anstalten der östlichen Städte zu bereisen. Der jüngere Hülfsarzt Dr. R. C. Hopkins ist zu der Stelle als im höchsten Grade geeignet vorgeschlagen.

Sixteenth annual Report of the Trustus of the State Lunatic Hospital at Worcester. December 1848. Boston 1849. 71 S. 8.

(S. uns. Zeitschr. B. V. S. 283.)

Superintendent ist G. Chandler M. D., Hülfsärzte John, R. Lee und Merrik Bemis. — Auf Vergrösserung des Ackerlandes ist man auch hier sehr bedacht. — 15 Zellen (Strong rooms) für weibliche Tobsüchtige sind noch hergestellt. — Die Generaltabelle schliesst mit der Aufnahmenummer 3084, incl. der 1848 aufgenommenen 261 (M. 128, W. 133); aus andern Staaten keine. Bestand 1. Decbr. 1847: 394 (M. 207, W. 187). Im Laufe des Jahres in der Anstalt: 655 (M. 335, W. 320). Geheilt: 136 (M. 67, W. 69), darunter frische Fälle 114, alte 22. — Die meisten Aufnahmen kamen auch hier zwischen dem 20—50. Lebensjahre vor, die grösste Zahl zwischen den 30—35.: 67. Von frischen Fällen sind 86 von alten 19 pCt. geheilt.

Report of the *Pennsylvania* Hospital for the Insane. For the Year 1847. By Thom. Kirkbride, M. D.

Philad. 1848. 46 S. 8. nebst Anhang von 6 Seiten, betreffend Aufnahmebedingungen und Fragebogen mit 1 Abbildung der Anstalt.

(Vgl. Zeitschr. Bd. V. S. 284.)

Auch hier, wie in den anderen amerikanischen und englischen Anstalten, richtet man mehr und mehr gemeinsame grössere Schlafsäle ein.

Bestand am Schluss von 1846: 161. Zugang 1847: 240, in Summa 401. Bestand am Schluss von 1847: 188. Geheilt 111, gestorben 29. Von 1176 seit Eröffnung der Anstalt sind 513 gesund, 113 gestorben. —

Die schon im vorigen Bande bezeichneten Vorlesungen werden zum Theil von den Assistenten gehalten, auch von andern Herren unentgeltlich, z. B. über den magnetischen Telegraphen, über Leben und Charakter von Johanna d'Arc. Die Anstalten der Amerikanischen Freistaaten haben durch das gemeinschaftliche öffentliche (Communal-) Leben unmittelbar von selbst das öffentliche Interesse für sich, welchem die öffentlichen Wohlthaten folgen.

Twelfth annual Report of the Trustus and Superintendent of the *Vermont* asylum for the Insane. Sept. 1848. Rutland 1848. 11 S. 8.

Seit dem 12jährigen Bestehen der Anstalt sind 1322 Kranke aufgenommen. Von den 1011 Abgegangenen sind 592 als geheilt entlassen. 304 (M. 146. W. 158) war Anfang des letzten Jahres Bestand; 156 (M. 74. W. 82) Zugang, 148 (M. 62. W. 86) Abgang, 312 jetziger Bestand. Geheilt 84, gestorben 36. Auch hier wird der Feld- und Gartenarbeit vor Allem der Vorzug gegeben, und sie wird selbst als ein treffliches Mittel zur Ableitung von den Hallucinationen erkannt.

Traité élémentaire de psychologie expérimentale. Paris (Didot), 22 Bog.

(Vervollständigung von comp. philosoph.)

***Marchand* (Emile de St.-Foy), De l'influence comparative du régime végétal et du régime animal sur la physique et le moral de l'homme. Paris (Baillière), 1849. 17⅝ Bog. 8. (5 fr.)**

***Parchappe* (Max. méd. en chef de l'Asyle de Rouen), Du coeur, de sa structure et de ses mouvemens, ou traité anatomique, physiologique et pathologique des mouvemens du coeur de l'homme etc. accomp.**

d'un Atlas de 10 pl. in 4to. Paris (V. Masson), 1848. 1. Vol. 8. 313 p.

(Rec. in l'Union médicale. 1. März 1849. Tom. III. Nr. 26.)

Dagonet (Henri), Considérations médico-légales sur l'aliénation mentale 1849. $12^1/_2$ Bog. 4. (Inaug-Diss.).

J. Marc Dupuy (de Sorges), Quelques considérations sur la folie. Visite au castel d'Andorte, établ. destiné aux aliénés de la classe riche. Périgueux 1848. 11 p. 8.

Die Beobachtungen geben, ausser leichtfertig hingeworfenen Fragen ohne Abwartung der eigenen Antwort, nichts als eine fragmentarische Beobachtung von Leuret. So neu als sonderbar ist die Ansicht, dass man gegen Ende des letzten Jahrhunderts die Behandlung der Irren den Aerzten nehmen wollte, weil Laien, wie der Apotheker Hoslam in England und Pontion der Director des Irrenhauses von Manosque, eine ziemlich grosse Anzahl von Irren geheilt hatten.

Nachdem der Vf. die Irrenanstalten in zwei Klassen, in hospices für die Armen, und in maisons de santé für die Reichen unterschieden hat, bemerkt er, dass die Provinz arm an letztern sei und dass man daher genöthigt sei, solche Kranke oft mit grossen Kosten von weit her nach Paris zu senden. Die Departements Dordogne, Haute-Vienne, Charente inférieure, Lot et Garonne besitzen keine maison de santé. Bordeaux hat erst ein solches seit 18. Juli 1845 unter Leitung des Dr. Desmaisons, und sei die Zahl der Kranken im steten Zunehmen. Es ist das *Castel d'Andorte*, früher Abtei vor den Thoren von Bordeaux, in der Commune Bouscat Es ist ein schönes 1788 nach den Zeichnungen des berühmten Architecten Louis gebautes Schloss, umgeben von schönen Gärten, Weinbergen und Charmilles; prächtiges Hauptgebäude und Seitenflügel; die Einrichtung und Vertheilung erscheint zweckentsprechend, ohne Ausgezeichnetes hervorheben zu können. Die moralische Behandlung ist die nach Leuret. *Dw.*

---

2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

Deutsche.

Hesselbach (Prof. Dr. A. K. in Würzburg), Die Bildung der Aerzte und ihre Stellung im Staate.

(Henke (Siebert), Zeitschr. für Staats-Arzneikunde 1849. 2tes Vierteljahrheft S. 271—340.)

Unter den von 10 Facultäts-Professoren vorzutragenden 28 Lehrgegenständen sind mit Recht als nothwendig ad 9. Psy-

chologie, ad 13 *Psychiatrik* und ad 22 *psychiatrische Klinik* aufgenommen. (S. 275—76.)

Der Prof. der Psychiatrik trägt im *Sommer* viermal wöchentlich *Psychologie*, im Winter *Psychiatrik* vor und führt die Schüler von Zeit zu Zeit zu den Wahnsinnigen. *Er berücksichtigt* in seinen Vorlesungen über Geisteskrankheiten vorzüglich die gerichtliche Psychiatrik. (S. 279.)

Im Universitätskrankenhause fordert der Hr. Prof. auch eine *psychiatrische* Abtheilung (hat sie zufällig in Würzburg). Sie sei aber abgesondert von dem Haupttheile des Krankenhauses, stehe mit demselben nicht unter *einem* Dache, damit durch das Geschrei der Wahnsinnigen die andern Kranken nicht beunruhigt werden können. (Dieser eine einseitige Grund hätte füglich fortbleiben können.)

In der Studienordnung fällt die *Psychologie* in das *fünfte* Halbjahr (Sommersemester). Durch das Studium des normalen Seelenlebens bereitet sich der Schüler zu der Behandlung der Seelenkrankheiten vor (S. 298). — In das *sechste* Halbjahr (Wintersemester) fällt die *Psychiatrik*. Mit diesen Vorlesungen wird zugleich die *psychiatrische Klinik* verbunden, indem der Professor von Zeit zu Zeit seine Zuhörer zu den Wahnsinnigen führt und ihnen das, was er im Hörsaale gesagt hat, in der Natur nachweiset. (S. 302.)

Prüfungen sollen am Ende eines jeden Kurses mündlich gehalten werden. In der dritten Kursprüfung am Schlusse des siebenten Semesters kommt *Psychiatrik* vor. (S. 306.)

Die Schlussprüfung wird mündlich und schriftlich abgehalten, und zwar die schriftliche währen drei Tage Vorm. von 9—12 und Nachm. von 2—6 Uhr. Unter den Prüfungsgegenständen ist auch *Psychiatrik* (S. 308). — NB. als Beitrag zu den nicht zu ignorirenden Rechten der Psychiatrie in der Medicin und von den Medicinalbehörden.

Schreiber (Dr. zu Eschwege), Ueber die leitenden Grundsätze bei der Wahl des Orts für die in Kurhessen zu errichtende Irrenheilanstalt.

(Ebendas. S. 367—378.)

Nachdem der Vf. in der Einleitung aus dem Zwecke der gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen zum Staate, welche ihm die Förderung und Erreichung der höheren Bestimmungen des Lebens nach der herrschenden Volksansicht ist, die Nothwendigkeit der Besserung (Heilung) und Aufbewahrung der Verbrecher und Seelenkranken in diesem missliebigen Vergleiche aufgestellt hat, folgert er hieraus die Nothwendigkeit und staatliche Verpflichtung zur Errichtung einer Irren-, Heil- und Bewahranstalt, erklärt sich gegen *eine* gemischte Heil- und Bewahranstalt, aber aus dem falschen auf vielfach falscher Ansicht von den unheilbaren Irren beruhenden Grunde, weil es unmenschlich wäre, die heilbaren solchen Scenen der entstellten und zur Thierheit zurückgekehrten menschlichen Natur auszusetzen, und entscheidet sich im Allgemeinen für eine relativ verbundene Heil- und Pflegeanstalt, ohne, wie man aus den seinerseits angeführten Gründen er-

sicht, die neueren und neuesten Arbeiten und Verhandlungen darüber zu kennen. — Uebergehend zu dem Zwecke des Aufsatzes, betreffend das Kurhessische Irren-Anstaltswesen, wird erwähnt, dass in Haina 279 *männliche* und in Merxhausen 200 *weibliche* Irre *aufbewahrt* werden, dass das Kurfürstenthum, in welchem ohngefähr auf 10000 Einw. 10—11 Irre kommen, etwa 700—800 Irre zählen würde, und dass daher das ganze Institut für 600 errichtet werden müsse.' Diese Zahl, von welcher der Vf. irrig meint, dass sie von *einem* Arzte und einer administrativen Behörde „überschaut" werden könnte, ist zu hoch gegriffen, indem nach Ausschliessung aller blödsinnigen Gutartigen und aller derer, welche aus andern Gründen nicht in die Anstalt kommen, die Zahl von 400 Kranken nach aller Analogie und Erfahrung jedenfalls dem Bedürfnisse völlig entsprechen dürfte.

Wenn man weiterhin auch dem Vf. darin aus den angeführten Gründen beistimmen kann, dass die Ausführung eines demgemässen *Neubaues* einer relativ verbundenen Irrenheil- und Pflegeanstalt die grössten schwerlich zu beseitigenden Schwierigkeiten haben würde, selbst wenn sie von der die Errichtung einer Irren-Heilanstalt „sich angelegen sein lassenden höchsten Behörde," als die beste Idee angesehen würde, so befremdet, mit Rücksicht auf das Vorwort, der Gegengrund, *weil* durch solchen Neubau Institutionen umgestürzt würden, die, von Landgraf Philipp dem Grossmüthigen stammend, durch ein dreihundertjähriges Alter ehrwürdig geworden sind; — es ist die veraltete Irrenanstalt zu Haina gemeint. Uebrigens muss man unter diesen Umständen der entwickelten Ansicht: die Anstalt in *Haina* so zu erweitern, dass auch die weiblichen Irren aus *Merxhausen* dort aufgenommen werden können und eine neue Heilanstalt dort in Haina errichtet werde, beistimmen, zumal als Haina in der Nähe von Marburg liegt, und Merxhausen dann zu einem „Spital für Blödsinnige, Epileptische, Krüppel, Taubstumme und Blinde" — mit einem Wort zu einer Siechenanstalt auch für Irre bestimmt würde. Dieser Plan würde der im Landtags-Abschiede vom 31. October 1848. §. 16. ertheilten Zusage, dass den Wünschen der Landstände wegen Errichtung einer Irren-Heilanstalt baldthunlichst willfahrt werden soll, in praktischer, administrativer und finanzieller Hinsicht dem unbedingt vorzuziehen sein, in Haina *männliche* und in Merxhausen *weibliche* unheilbare Irre zu belassen, und drittens eine neue Heilanstalt für *beide* Geschlechter noch zu erbauen.

Ich erinnere bei dieser Veranlassung an die treffliche Schrift des damaligen Irrenhaus-Arztes zu Merxhausen, Gross „die Irrenanstalten als Heilanstalten betrachtet" 1832 und an mein Urtheil über dieselbe und die Kurhessische Irrenanstalt, in meiner Abhandlung über die rel. Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten S. 52—56, so wie daran, dass seitdem wieder 17 Jahre vergangen sind, ohne Förderung der Sache durch die That.

Dw.

Rawitz (Dr. in Osnabrück), **Neuropathologische Beobachtungen.**

(Oppenheim's Zeitschr. etc. 1849. 4tes Heft. S. 471—495.)

II. Katalepsie, Somnambulismus.

Aus der sorgfältig mitgetheilten Krankengeschichte geht hervor, dass, wenn auf der einen Seite die vollkommenste Anästhesie während der Anfälle da war, auf der andern in den freien Zwischenräumen sich Hyperästhesie im vollsten Maasse zeigte. Der Anfall gab sich durch ein plötzliches Starren der Augen nach einem bestimmten Punkte kund, und liess sich dann durch Anrufen etc. verzögern, aber nicht beseitigen.

Die Anfälle kamen nur bei Tage; des Nachts ruhiger Schlaf, nur unterbrochen durch Verlangen nach Speisen. Das Ende des Anfalls liess sich vorhersagen, indem Patientin dann stets die Unterlippe über die Oberlippe hinausschob, wie man es bei Kindern oft vor dem Weinen bemerkt, dann reichlicher Thränenerguss, dann Erwachen und Gefühl von Heiterkeit.

Vf. meint nun, dass die Quelle der kataleptischen Erscheinungen in einer Anämie zu suchen sei, wodurch eine Anergie der Centralfasern sich ausbilde und daraus auch die Hyperästhesie zu erklären sei, wodurch leicht gänzliche Anergie und vorübergehende Erschöpfung durch sonst gewöhnliche Reize. Mit der aufgehobenen Perception, dem unterbrochenen Bewusstwerden äusserer Reize und innerer Empfindungen hört die Irradiation auf die motorischen Nervenfasern auf und es verbleiben die Muskeln in der Action, in der sie sich momentan befinden, da es an der cerebralen Erregung zum Uebergange in eine andere fehlt. Freilich ist damit noch nicht erklärt, warum gerade Katalepsie entsteht. Wahrscheinlich ist nun, was auch Canstatt ausspricht, die Katalepsie gewöhnlich nur eine besondere Erscheinungsweise hysterischer Anfälle und bekanntlich entwickelt sich gern Hysterie aus Anämie. Bei der Pat. gelang es leicht, die Extremitäten zu biegen und die Muskeln verharrten dann in der Flexion, dagegen leisteten sie jedes Mal der Extension einigen, nur durch Kraftaufwand zu besiegenden Widerstand.

Bei ihr kamen nun auch somnambüle Erscheinungen in den Anfällen vor, die sich aber doch auch wohl auf Anämie zurückführen lassen, wie nach erschöpfenden Krankheiten, Blutverlusten u. s. w. Haben wir uns aber bei der Starrsucht eine vorübergehende Anergie derjenigen Theile des grossen Gehirnes gedacht, die das Substrat des cessirenden Empfindungs-, Vorstellungs- und Denkvermögens, so wie der Willenskraft sind: dann müssen wir die für die aus gleicher Grundursache hergeleiteten gleichzeitigen Erscheinungen des Somnambulismus ein antagonistisches Verhalten des diese letzteren zu Tage fördernden Gehirntheils supponiren. Es ist die Phantasie, deren Steigerung die somnambülen Symptome unzweifelhaft hervorruft; die materielle Grundlage derselben aber wohl das mit den übrigen Gebilden des grossen Gehirns zwar innig verbundene, in seiner Organisation jedoch am unabhängigsten dastehende Gewölbe. So wie im Traume die reproductive Wirksamkeit der

Phantasie uns längst entschwundene Bilder vorführt, so im höheren Maasse die besondere Weise im Somnambulismus.

Die Kranke, an der Vf. obige Angaben beobachtete, wurde Anfangs mit China, dann mit Eisen behandelt. Mit der Reconstitution des Blutes schwanden die nervösen Anfälle.

Helfft (Dr. in Berlin), Praktische Mittheilungen aus dem Gebiet der Nervenpathologie.'

(Oppenheim's Zeitschrift Bd. 40. Heft 4. Jahrg. 1819. S. 531—541.)

Ueber Glossoplegie und Alalie.

Bei der masticatorischen Lähmung ist zwar die Sprache auch erschwert, weil zur Bildung der Zungen-Buchstaben die ungestörte Thätigkeit der Zunge natürlich erforderlich ist, aber der Kranke ist noch im Stande, laute Töne von sich zu geben, während bei der artikulirenden Glossoplegie, wenn die Leitung in den Nerven ganz aufgehoben ist, Stummheit eintritt, oder wenn die Bewegungen nicht der Norm gemäss vor sich gehen, Stammeln beobachtet wird.

Ueber den Centralsitz der Fasern der Zungennerven, die zur Bildung der Laute beitragen, herrschen die verschiedensten Ansichten. Bouillaud hat nachzuweisen gesucht, dass der Sitz der artikulirenden Bewegung der Zunge in den vorderen Lappen des grossen Gehirnes zu verlegen sei. Eine Reihe von Fällen, die Bouillaud, Rochoux, Cullerier, Boyer, Blandin, Bonnafont, Lallemand beobachtet haben, scheint diese Ansicht zu bestätigen. Doch sind auch Beispiele da, wo bei krankhaften Zuständen in den verschiedensten Partieen des Gehirnes, selbst wenn diese die hinteren Lappen ergriffen hatten, Verlust der Sprache beobachtet wurde oder Affectionen der vorderen ohne die geringste Störung derselben verliefen. So Rochoux, Velpeau, Bérard, Andral, Foville, J. Frank.

Wahrscheinlichkeit aber hat obige Ansicht, und auch Romberg theilt 5 Beobachtungen dieser Art mit. Der Glossoplegie und Alalie liegen meist centrale Anlässe zu Grunde, und zu den sie bedingenden Krankheiten des Gehirnes gehören besonders Hämorrhagien und die Erweichung. Dr. *Laehr.*

Ausländische.

Les clubs et les fonctions cérébrales. (Ohne Angabe des Vf.'s (Brierre de Boismont?).

(L'Union méd. 3. Febr. 1849. Nr. 15.)

Sehr frappante sachliche und psychologische Darstellung der französischen Clubs. „Hochmuth und Leidenschaft Aller und jedes Einzelnen werden aufs höchste gesteigert, ruhige, einfache Sprache der Vernunft werde nicht gehört, sondern nur der, welcher sich zu Hitze, Leidenschaft, Zorn erhebt." — Die Mehrzahl der Wahnsinnigen von neuem Datum haben den Wahnsinn im Schooss der Clubs gezeitigt. Dieser Clubistenhochmuthswahn

sei der Wahnsinn der Persönlichkeit, die Anbetung des *Ich* in seiner höchsten Gestalt. Er weiss Alles, Alles zu machen, Alles zu zerstören. Man müsse sie hören, diese unter dem Einflusse der Alienation mentale Genies gewordenen armen Sterblichen! Manche werden gleich als *fous* erkannt, allein wenn die Ueberspannung und Uebertreibung zur Tagesordnung gehören, bleiben diese Namen in grosser Anzahl gemengt mit den vernünftigen Leuten und nähren dort ihren Wahnsinn. So wachse unter ihnen bei steter Exaltation die isolirte Krankheit zu der schrecklichen epidemischen. Man müsse sie schliessen um den menschlichen Geist nicht zu verschlechtern. Man appellire inmitten der National-Versammlung an die Erfahrung der Aerzte in derselben.

Brierre de Boismont, Des folies épidémiques.

(L'Union médicale 13. Febr. 1849. Nr. 19.)

Diesen Brief eröffnet Br. mit der allgemeinen Aeusserung, dass jedesmal, wenn die Menschen unter einer sie leidenschaftlich beherrschenden Idee stehen, ausser Zweifel sich unter ihnen eine Art von Fieber offenbaren wird, dessen traurige Folgen der Wahnsinn für eine grosse Anzahl sein wird.

Die Eröffnung der Annalen der Geschichte bieten uns die Verlegenheit der Auswahl. Als Beweise gelten ihm in einer rapide énumération die Thyades athéniennes, die Kreuzzüge mit ihren Folgen, die Troubadours und die folies amoureuses, die Tage von St. Jean und St. Guy, der Tarantismus, die Lykanthropie, die Dämonen, Besessenen, Sorciers, Hexenprocesse im 15ten und 16ten Jahrhundert, die Convulsionaires, der Vampirism des 18ten Jahrhunderts in Ungarn, Mähren, Schlesien, die Clubistes furieux in der Englischen Revolution, die Einflüsse der Republik, des Napoleonism, der Polizei, der politischen Verurtheilungen auf die Zahl, die Erscheinungen und äussern zufälligen Formen des Wahnsinns, die 3 Julitage, die Cholera, während welcher nach Desportes ein Sechstheil mehr Irren der Salpetrière zugeführt wurden.

Br. folgert hieraus, dass der Wahnsinn determinirt wird durch die herrschenden Ideen; die schwachen Geister seien hier *la matière première* de l'alienation. Lebenswahre Beschreibung dieser esprits foibles, welche das Opfer der Anlagen durch die Zeitereignisse werden. Einen wesentlichen Antheil an der Zunahme des Wahnsinns rechnet er den Clubs zu, führt ein Beispiel an und betrachtet selbige als eine erhebliche Gelegenheitsursache zum Ausbruch von Seelenkrankheiten. — *Dw.*

Als Nachtrag und Ergänzung die folgende Mittheilung.

Die Pariser Revolution im Februar und der Wahnsinn.

In der Union médicale hat Brierre de Boismont einen ausführlichen, höchst interessanten Brief einrücken lassen, von

dem wir hier Einiges mittheilen wollen, um auf die Wirkungen der Revolution in dieser Richtung hinzudeuten. Kaum waren im Februar v. J. die letzten Schüsse gefallen, als schon mehrere Opfer der Revolution in die Anstalt gebracht wurden; die ersten Patienten waren meist traurig, melancholisch und niedergeschlagen. Ihre fixen Ideen waren grässlicher Art, indem sie beständig gemordet zu werden fürchteten. Einer darunter, ein sehr gelehrter Mann und Verfasser mehrer wissenschaftlichen Werke, sass bewegungslos da, blickte starr vor sich hin, und sprach kaum ein Wort; er glaubte fest, man würde ihn in eine Cloake werfen, und dort erwürgen. Ein anderer rief beständig „da sind sie; sie schlagen die Thüre ein und wollen mich packen und erschiessen." Andere bildeten sich ein, sie hätten drohende Stimmen gehört, die Ihnen zuriefen, sie würden sammt ihren Familien guillotinirt und erwürgt werden, oder sie hörten beständig Flintenschüsse. Die Patienten dieser Klasse waren meist ehrbare Professionisten, und manche hatten sich durch Fleiss und Sparsamkeit einiges Vermögen gesammelt, das sie gern in Frieden genossen hätten. Um dem gefürchteten Unglück zu entgehen, suchten manche dieser Patienten sich das Leben zu nehmen, und sie mussten aufs genaueste bewacht werden, damit sie dieses Vorhaben nicht ausführen konnten. Einige derselben, welche diese strengen Bewachungen bemerkten, beschlossen Hungers zu sterben, und beharrten mit wilder Energie auf ihrem Vorsatze. Unter sechs von diesen, welche sich alle für grosse Verbrecher hielten oder von ihren Nachbarn ruinirt und verrathen glaubten, starben *zwei, trotz der Anwendung des Schlundrohrs.* Einer dieser beiden litt an einer der auffallendsten Täuschungen: er bildete sich ein, dass seine Speiseröhre verstopft und keine Speise durch dieselbe hinabzubringen sei. „Wie soll ich leben", pflegte er zu sagen, wenn Sie mir das Essen in die Luftröhre hineinstopfen? Sie ersticken mich, und ich werde bald todt sein." — Einige Zeit später waren die neuen Patienten anderer Art, ihre Geistesstörung schien eher von der Einwirkung der neuen politischen Ideen herzurühren, die Kranken waren nicht niedergeschlagen und traurig, hatten vielmehr ein stolzes, heiteres, enthusiastisches Ansehen, und waren ungemein geschwätzig. Sie schrieben beständig Abhandlungen, arbeiteten Constitutionen aus u. s. w., hielten sich für grosse Männer, Vaterlandsbefreier, legten sich den Rang von Generalen, Ministern u. s. w. bei. Man hat schon lange behauptet, dass der Wahnsinn häufig das Gepräge des Stolzes an sich trägt; nie hat sich die Richtigkeit dieser Bemerkung so sehr bestätigt, als bei den durch die Februarrevolution in Wahnsinn verfallenen Personen, namentlich solchen, welche durch socialistische, communistische Ideen erhitzt, sich für berufen hielten, in der Welt eine hervorragende Rolle zu spielen. Einer der Patienten, der ursprünglich von milder und friedlicher Gemüthsart, nun aber unruhig und enthusiastisch geworden war, da ihn die aufgeregte Zeit von seinen gewöhnlichen Beschäftigungen abgezogen und auf die Strassen, in die Clubs und unter die Arbeiter getrieben hatte, äusserte Folgendes: „ich bemerke, dass die Leute mich für wahnsinnig ausgeben; allein ich bin stolz auf den Ruhm, der meinen Namen

umstrahlen wird, wenn mir die Nachwelt einst Gerechtigkeit widerfahren lässt und fragt, wie es möglich war, dass der Urheber so nützlicher und menschenfreundlicher Ansichten für wahnsinnig gelten konnte? Warum sollte ich mich aber über solche Ungerechtigkeit betrüben? Ist es doch Tasso nicht besser ergangen?" — Die furchtbarere Junirevolution hatte auch ungleich furchtbarere Folgen, und die Gemächer des Herrn Brierre füllten sich so zu sagen von dem ersten Momente an, in welchem der Barricadenkampf begann, und zwar liessen sich die aufgenommenen Wahnsinnigen nach der Art ihrer fixen Ideen ganz deutlich in zwei Gruppen sondern, nämlich in solche, welche sich entweder der verzweiflungsvollsten, herzzereissendsten Trauer, oder der wilden und blutdürstigsten Wuth hingaben. Dr. *Spengler*.

Michéa, Ueber die Anwendung der Opiate in Geisteskrankheiten.

(L'Union medic. Tom. III. 1849. Nr. 32. p. 126.)

Der Nutzen des Opium im delir. trem. führte den Vf. dahin, es viel allgemeiner bei Geistesstörungen anzuwenden. In der dement. chron. und paralyt. erschien es immer nützlich. (?) Da, wo Erinnerungsvermögen und Einbildungskraft noch einige Lebhaftigkeit haben, ruft es ein momentanes Wachsen des Delirium hervor. Es erzeugt stets Schläfrigkeit, Injection der Augen, Turgescenz des Gesichtes, kurz die Symptome von Cerebralcongestionen.

Bei acuter Manie vermehrt es die Verwirrung der Ideen und Handlungen, ja es disponirt zu Gehirncongestionen, zumal im sanguinischen Temperamente.

Besonders nützlich war die Anwendung des Opium bei der chron. Manie, der einfachen mit Hallucinationen combinirten Monomanie, endlich der acuten Dementia. — 4 Beobachtungen bestätigen diese Wirksamkeit das Opium. — Das Opium übt seinen Einfluss auf das Gangliennerven- und das Cerebrospinalnervensystem aus. Es wirkt zwiefach, es deprimirt und stimulirt, ist zugleich Sedativ und Excitans.

Durch seine Beziehungen zu dem Gangliennervensysteme deprimirt es die Secretionen des Darmkanals und beschleunigt die Functionen des Herzens, der Haut und der sexuellen Organe; es beschleunigt die Schnelligkeit, Kraft und Völle des Pulses; es steigert die Körperwärme und die Congestionen des Blutes zu den inneren Organen, ruft Schweiss und Erection und Ejaculationen hervor. In Beziehung zum Cerebrospinal-Nervensysteme deprimirt es die Empfindung und Bewegung, denn es besänftigt den Schmerz und hebt den Krampf. Es stimulirt ferner das Gehirn, da es die Erzeugung von Delirium begünstigt.

Die Störungen des Geistes sind nun nicht immer primitiv oder idiopathisch, meist sind sie die Folge einer Läsion des Gangliennervensystemes, die nur noch so unbekannt sind, weil man ihren Veränderungen bei den Sectionen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Schmerz, besonders im Bereiche des Gangliennervensystemes, begleitet oft die Störungen der Intelligenz, ist bald primär, bald secundär und trägt dann zur Verstärkung der Krankheit bei. Da nun Opium ein ihn beseitigendes Mittel ist, so ist leicht ersichtbar, weshalb es ein Delirium schwächen oder ganz beseitigen kann: sublata causa tollitur effectus.

Die tägliche Erfahrung beweist nun, dass, je heftiger und allgemeiner ein Delirium ist, es desto mehr Hoffnung zu einer baldigen und radikalen Cur darbietet. Die Manie wird leichter geheilt als die Monomanie, die acute Manie leichter als die chronische. Das Opium ist Stimulans, vermehrt das Delirium, verwandelt die partielle geistige Verwirrung in eine allgemeine, die Monomanie in eine Manie, das chronische Delirium in ein acutes und wirkt in sofern als ein heilsames Agens.

Die Beschleunigung der Herzcontractionen allein ist es nicht, wodurch das Opium Delirien erzeugt; denn bei Fiebern mit grosser Pulsfrequenz ist es nicht vorhanden und in der Meningitis ist der Puls oft nur wenig beschleunigt.

Um ein Resultat von dem Gebrauche des Opium in Geisteskrankheiten zu erhalten, muss man es anhaltend, wenigstens 8—10 Tage und dann in steigender Dosis geben. Ich bediente mich besonders des Laud. Sydenh., des Extr. gummos. und des Morphium. Vom 1sten Tage begann Vf. mit 20 Tr., am 2ten Tage 30, dann 40 und stieg bis 120; drüber selten. Vom Extr. gumm. Anfangs $1^1/_2$ Gr. und stieg bis auf $9^1/_2$—11 Gr.

Vom Morphium Anfangs $^1/_{10}$ Gr. und stieg bis auf $2^1/_2$ Gr.

Mit Ausnahme eines vorübergehenden Erbrechens vertrugen die Kranken das Opium gut. Nur muss man nicht länger als 10—15 Tage es brauchen, weil es sonst leicht Cerebralcongestionen hervorrufen könnte. *Laehr.*

Dubini, Ueber Cretinismus im Aosta-Thale.

(Gaz. méd. di Milano. 1847. 46.)

Die Aerzte in *Aosta* halten *Scrofeln* und *Cretinismus* für zwei verschiedene Krankheiten, obgleich die Cretinen nicht frei von Scrofeln sind. Selbst die erfahrensten Aerzte können einem neugebornen Kinde sehr oft nicht ansehen, ob es ein Cretin ist, oder ob es einer werden wird. Es kommt ein Kind munter, lebhaft und gut entwickelt zur Welt; sein Aussehen, die Feinheit seiner Züge, die Proportionen seines Kopfs, seine Muskelbewegungen bezeugen eine gesunde und kräftige Constitution. Sieht man aber nach einigen Monaten oder Jahren das Kind wieder, so ist es ein ganz anderes Wesen geworden, man findet es abgestumpft und stumm, die Entwickelung der Gliedmaassen nicht im Verhältniss zum Alter, der Kopf gleichsam eingerahmt in einen furchtbaren Kropf, vorherrschend über die dünnen welken Glieder, das Gesicht dem eines abgelebten blödsinnigen Greises ähnlich. Bei den Cretinen ist im Allgemeinen der Schädel sehr gross, aber in Hinsicht seiner Gestalt, seiner Durchmesser, und der Neigung der Basis schlecht gebaut. Indessen findet man unter der grossen Anzahl doch einige, deren Schädel wohlgestaltet ist. Die Erblichkeit der Krankheit ist bis

jetzt durchaus nicht erwiesen. Dubini hat mehrmals Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, dass Cretinen gesunde Kinder hatten, die vortrefflich aufwuchsen und gediehen, wenn sie zufällig in Gegenden versetzt wurden, deren klimatische und atmosphärische Zustände anderer Art waren. Ebenso kam auch der entgegengesetzte Fall vor; so wurde vor einigen Jahren ein piemontesisches Ehepaar, welches aus einem Paar kräftigen wohlgebildeten Leuten bestand, in eine niedrige, in der Tiefe des Thals von Aosta gelegene Hütte versetzt, wo die Luft sehr stagnirend ist, und bekamen dort Kinder, die Cretinen wurden. Ein Officier, mit einer gesunden, wohlgestalteten Frau verheirathet, bewohnte Cormajor; er hatte viele Kinder, die alle gesund und kräftig waren; er siedelte sich nun bei Aosta an, und die Kinder, die er dann bekam, wurden Cretinen. — Das Trinkwasser, welches man als Ursache des Cretinismus betrachtet hat, verdient diese Anklage nicht; denn die chemische Analyse hat bewiesen, dass der grosse Inhalt an kohlensaurem Kalk, den man in den Quellen von Aosta trifft, auch in denen von Cormajor vorhanden ist, wo doch der Cretinismus nicht vorkommt. Es scheint, dass zu Aosta die stagnirende, nicht erneuerte Luft der tiefen Thäler, wo sie früher durch grosse Wälder und alte Bauten noch mehr zurückgehalten wurde, die übrigen endemischen Einflüsse noch steigert. Wenigstens ist es merkwürdig, dass seit einigen Jahren, seit die Wälder theils gelichtet, theils abgeholzt sind, und einige alte Bauten abgetragen, und so der Luft eine freiere Bewegung und Strömung verschafft werden, der Cretinismus sehr abzunehmen scheint, was wohl alle Aerzte des Landes bestätigen werden.

Spglr.

Miscellen.

Ein *röhrenförmiges Gebilde*, welches von einer *Geisteskranken* auf der Irrenabtheilung der Charité in Berlin bei dem *Stuhlgang* entleert wurde, untersuchte Virchow (dessen Archiv I. 2. 266). Dasselbe hatte eine innere glatte und eine äussere rauhe Fläche. Diese letzte bestand aus einem unregelmässigen Geflecht verästelter und unter ellipsoidischen Formen anastomosirender, ziemlich breiter Fasern oder Fäden, welche an einzelnen Punkten in ganz regelmässigen Abständen brachen, worauf die einzelnen Bruchstücke eine ziemlich regelmässige, quadratische Zeichnung zeigten. Die ganzen Fäden schienen aus Gliedern zusammengesetzt, von denen jedes 4 ins Quadrat gestellte, dunklere Punkte enthielt, die in eine homogene, glatte Substanz eingesetzt waren. Lagen ein Paar solcher Fäden zusammen, so kam fast das Bild aufgeweichter Sarcinestücke heraus. Essigsäure veränderte die Substanz kaum; Jod färbte die Fäden gelb, die Punkte braun; setzte man dann concentrirte Schwefelsäure hinzu, so blieben die Punkte braun, die übrige Substanz wurde farblos, und man sah dann deutlich, dass diese 4 braunen Punkte von der homogenen Substanz wie von einer gemeinschaftlichen Hülle umgeben waren. Bei der weitern Untersuchung fand sich, dass das ganze röhrenförmige Gebilde eine *Arterie* war, die beschriebenen Fäden veränderte elastische Fasern aus der äussern Haut, und es resultirte daraus die interessante Erfahrung, dass an den elastischen Fasern der Arterie Elemente und ein componirter Bau zu Tage gekommen waren, von denen wir sonst keine Ahnung gehabt.

An der innern Fläche der *dura mater* kommen *intermeningeale Blutergüsse* sehr häufig bei *Geisteskranken* vor. Sie sind dann meist sehr fein, obwohl weit verbreitet, und Virchow,

der einige Zeit nach ihrem Entstehen Gelegenheit hatte, sie zu untersuchen, fand (Arch. f. pathol. Anat. I. p. 454) sie insbesondere der mittlern Schädelgrube entsprechend, und die *dura mater* mit einer grossen Masse ganz kleiner, rostfarbener *Punkte* wie beschlagen. Erst wenn man mit dem Scalpell leicht über die Fläche hinfährt, erkennt man, dass alle diese Punkte in einer feinen Membran liegen, die aus Bindegewebe besteht, während die Punkte eine Anhäufung braunrother oder gelber Körner bilden. Waren die Extravasate grösser, so kamen darin alle möglichen Pigmentformen vor.

Bei der Section einer Geisteskranken fand Virchow (Arch. f. pathol. Anat. I. p. 418.) ein geplatztes *Aneurysma* der *Arteria fossae Sylvii*, welches sein Blut in das umliegende lockere Bindegewebe der *pia mater*, besonders an der Spitze des mittlern Hirnlappens, ergossen hatte. Das Extravasat war zum Theil schon bedeutend verändert, und zeigte an mehrern Stellen schon eine intensiv orange, hie und da ins Gräuliche ziehende Färbung. Die mikroskopische Untersuchung wies ein fast ganz homogenes, gelbes Pigment nach, welches sowohl mit Schwefel- als mit Salpetersäure die ganze Farbenreihe von Braunroth, Grün, Blau, Roth, Gelb durchzog und mit Salzsäure die ersten Glieder desselben gleichfalls in vollkommner Klarheit erblicken liess.

Bei einem *Geisteskranken*, der vor 7 Jahren ohne bekannte Ursache *erblindet* war, fand Virchow (dessen Arch. I. 1. 148.) dass die Augen selbst keine wesentlichen Veränderungen zeigten, dass aber beide *optici* schon innerhalb der Schädelhöhle im Durchmesser verkleinert, mehr rundlich als platt, sehr derb und fest und auf dem Durchschnitte vollkommen homogen, durchscheinend, halbknorpelig, waren: nirgends war in der gleichmässigen Masse ein Nervenfaden zu erkennen. Bei der mikroskopischen Untersuchung bestand die ganze Masse fast aus einem dichten Bindegewebe, welches nur noch einzelne sehr sparsame Primitivnervenfasern einschloss. Einzelne derselben zeigten in ihrer Axe Anhäufungen eines gelblichen, ausserordentlich feinkörnigen *Fettes*, welches namentlich nach Behandlung des Objects durch Kalilauge sehr klar hervortrat.

Die zufällig bei den Irren vorkommenden Krankheiten bilden ein noch sehr wenig angebautes, aber sehr schätzbares Feld zur weiteren Forschung. Thore hat in diesem Zweige ein sehr nachahmungswerthes Muster aufgestellt. — Die Krank-

heiten der Circulationsorgane haben gewiss durch ihre Wirkung auf den Blutlauf, die Vertheilung des Bluts, wodurch in einem oder dem andern Organ, besonders in der Schädelhöhle, beständig Congestionen unterhalten werden können u. s. w., einen grossen Werth in der Psychiatrie. Unter den von Ed. Crisp (Von den Krankheiten und Verletzungen der Blutgefässe. Nebst statistischen Erläuterungen. Eine Preisschrift. Aus dem Englischen. Berlin 1849) angeführten 551 *Aneurysmen*, welche Summe die aller seit 1785 in England bekannt gewordenen Aneurysmen ist, befinden sich 3 Fälle, wo sie *bei Geisteskranken* vorgekommen sind.

1) Nr. 18, ein 69jähriges Weib. Das Aneurysma war an beiden *Carotiden* innerhalb des Schädels. Die Kranke war eine vornehme Dame, und klagte über Schwindel, Kopfweh und schwaches Gesicht. Die Geisteskrankheit war wohl bedingt durch seröse Ausschwitzung innerhalb der Ventrikel. (G. Blane, Transact. of a Soc. for the improvement of Med. and Chir. Knowledge. Vol. II.)

2) Nr. 255. Ein 54jähriger Mann, der seit drei Jahren wahnsinnig war. Die aneurysmatische Affection befand sich an der *basilaris*. Die Geschwulst war von der Grösse eines kleinen Apfels. Der Sack unverletzt. Der Kranke war taub. (Smith, Dublin Journ. Vol. XXV.)

3) Nr. 407. Ein 40jähriger Mann, der geisteskrank war, litt an einem Aneurysma der *rechten poplitea*. Keine Pulsation und kein Geräusch. Die Natur der Geschwulst war zweifelhaft. Amputation. Tod, einen Monat später. (Luke, Medical Gaz. Vol. VII.)

Ueber eine durch *Trepanation bewirkte Heilung von Epilepsie* berichtet Campbell (The americ. Journ. of med. etc. — L'Union, Nr. 44.). Die Operation wurde für angezeigt gehalten, weil die Fallsucht nach Heilung einer Schädelwunde und Fractur sich entwickelt hatte. An der Stelle der Knochennarbe fand man auch die dura mater so fest mit dem Knochen verwachsen, dass die Trennung mittelst des Messers vorgenommen werden musste; es schien, dass eine Falte der harten Hirnhaut in den Knochenspalt beim Zurückziehen des verletzenden Instruments (einer Heugabel) eingedrungen, und daselbst bei der späteren Vernarbung eingewachsen war. *Spglr.*

(Hirngewicht bei Irren.) Parchappe weiset (Acad. des sciences 31. Juli 1848) eine gleichmässige Abnahme des Gehirns

mit der Intelligenz im Irresein nach. Nach seinen Tabellen verliert das Gehirn, im acuten und chronischen Wahnsinn gewogen, durchschnittlich bei Männern 89 Gram, bei Weibern 85 Gram, oder, mit den letzten Stufen des chronischen Irreseins verglichen, 152 Gr. bei M., 135 bei W. = $^{114}/_{1000}$ und $^{106}/_{1000}$.

(Das Gewicht des Gehirns bei Geisteskranken wie bei Geistesgesunden ist sehr verschieden. Nach den Erfahrungen in hiesiger Anstalt schwankte das Gewicht zwischen 1 Pfd. 30 Loth bei einer vor der psych. Krankheit gesunden Frau, 2 Pfd. 1 Loth bei einem kretinartig gebornen jungen Manne, und 3 Pfd. 17 Loth bei einem kräftigen Manne mit Manie und Epilepsie. — Auch kann das Gehirn doch nur einmal gewogen werden — nach dem Tode.) *Dw.*

Heller fand das kohlensaure Kali und Natron in dem alkalischen Harn bei chronischen (und zuweilen acuten) Cerebral- und Cerebrospinalleiden (Erweichungen, Tuberkeln des Gehirns, nach Erschütterungen u. s. w.). Die Erdphosphate im Harn fand er bei Gehirnkrankheiten constant vermehrt. Aus „Heller, chemische Untersuchung des Harns am Krankenbette, in dessen Archiv 1847. Heft 6." und in Häser's Archiv f. d. ges. Med. Bd. X. Heft 4. Jan. 1849. S. 362.

Ueber die wohlthätige Wirkung der *Chloroformanwendung* hat man im Bicêtre die merkwürdigsten Erfahrungen gemacht. Das Mittel hat sich gegen alle Formen von Neuralgien, besonders aber gegen Ischias und Lumbago vortrefflich bewährt. Ein Stück mit Chloroform stark angefeuchteter Watte wird nach dem Verlaufe der leidenden Nerven gelegt und tilgt in der Regel schon nach $^1/_2$ Stunde den Schmerz so, dass die Kranken das leidende Glied wieder ohne alle Unbequemlichkeit gebrauchen können. Bevor das Chloroform nicht ein starkes Gefühl von Hitze und Prickeln erregt, darf man die Watte nicht abnehmen. (Privatmitth. aus Paris den 16. Jan. in Allg. med. Central-Zeitung. 24stes Stück. Jahrg. 1849.)

Ueber die Anwendung des Zuckers als Antiaphrodisiacum, von C. Provençal in „Neue med. chir. Zeitung Nr. 9. 1849. S. 290." Zucker ist wirksamer als Kampher und dient gleichzeitig als Nahrungsmittel; er lähmt die Geschlechtslust und stellt die Kräfte wieder her, beruhigt die durch Enthaltsamkeit bedingte allgemeine Irritabilität und verhindert deren üble Folgen. Indicirt in allen Fällen nervöser Aufregung und entzündlicher

Reizung der Geschlechtsorgane, sowie deren Folgen. Täglich 1 Pfd. in einem Litre Wasser, Milch oder Wein, je nach dem Zustande des Gesammtorganismus. Bei acuten Reizungen der Geschlechtsorgane und gegen die Wirkung der Kanthariden hat der Kampher den Vorzug. Völlige Wirkung erst nach achttägigem Gebrauch. (Journ. des Connaiss. méd. chir. 1849. Fevr.)

Um das Wundliegen zu verhüten, eignet sich nach Bernard das Arnott'sche hydrostatische Bett; äusserlich als Verbandmittel die Anwendung des Waschmittels von Brodie: eine Auflösung von 2 Gr. Hydrarg. bichlorat. in 1 Unze Spir. Vini. Innerlich giebt man Abends Morph. acet. Bedeckt das Geschwür ein dicker Schorf, so verordnet Vf. Kataplasmen aus Karottenbrei; ist der Schorf abgefallen, so wird die Stelle mit einer in eine Mischung von Gummi Elemi und Ol. Terebinth. aa getränkten Compresse bedeckt, darauf die Kataplasmen; entstehen Granulationen, so wendet man den Höllenstein darauf an; im letzten Stadium der Heilung schlägt man endlich eine Solution von schwefelsaurem Kupfer über. (Dubl. medical Press, 1848. XIX, 488. Neue und med. chir. Zeitung 1849. Nr. 11. S. 325.) *Laehr.*

Unter den 1406 *Sectionen*, die an der pathologisch-anatomischen Anstalt zu *Prag* vom Oct. 1846 bis Sept. 1847 gemacht wurden, kamen 123 auf die *Irrenanstalt*, und zwar auf Oct. 1846 kamen 5, auf Nov. 8, Dec. 12, 1847 Jan. 16, Febr. 14, März 7, April 11, Mai 15, Juni 11, Juli 6, August 8, September 10. — Es sind alle verstorbene Irren ohne Ausnahme secirt worden. Die Tuberculose war eine in allen Formen vorkommende Krankheit. (Prager Viertelj. 1848. II.) *Spglr.*

In der 2ten Generalversammlung der schlesischen Aerzte und Wundärzte wird als der Wunsch der Versammlung ausgesprochen, dass in grösseren Kreisen Irrenhäuser mit Abtheilungen für wahnsinnige Verbrecher, Siechhäuser mit Abtheilungen für Epileptische, Erziehungsinstitute für Blödsinnige errichtet werden. (Erste Beilage zu Nr. 79 der Breslauer Zeitung von Mittwoch den 4. April 1849. S. 878.) (Wird wohl ein Wunsch bleiben und aus finanziellen, administrativen und praktisch-irrenärztlichen Gründen, sowohl allgemeinen als auch provinziellen, in Rücksicht auf die dasigen bestehenden öffentlichen Irren- und Irrenanstalts-Angelegenheiten bleiben müssen. Auf- und voranzustellen ist der ausführbarere zunächst liegende

Wunsch, dass Behufs der nothwendigen, ja selbst nothdürftigen Unterbringung der Provinzial-Irren, vornehmlich der unheilbaren und gefährlichen, so wie zur Beseitigung der die Noth mehr als Alles beweisenden Exspectantenlisten, die noch zu benutzenden Räumlichkeiten der Provinzial-Heilanstalt vollständig besetzt und die beiden Pflegeanstalten Brieg und Plagwitz gehörig erweitert, oder, wenn dies nicht zulässig, für den Reg. Bezirk Oppeln eine besondere Pflegeanstalt noch errichtet werde.)

Aus einer „unlieb verspäteten" Corr. aus *Erlangen* in der neuen med. chir. Ztg. 1849. Nr. 8. S. 246.

„Wenn die Regierung überhaupt wollte, dass Vorurtheile und Persönlichkeiten aufhörten Hindernisse zu sein, besässen wir noch einen andern Hebel für die Universität an unserer reich besetzten *Irrenanstalt*.

Hält doch Marcus in Würzburg vor einem zahlreichen lernbegierigen Publikum *psychiatrische Klinik*, und hat mehrmals öffentlich geäussert, dass er durch geschickt geleitete klinische Besuche bei den Irren nur Nutzen und keinen Nachtheil gesehen. Unsere Anstalt hingegen ist so hermetisch gegen aussen abgeschlossen, als sollte die Pforte des Heiligthums nur erschlossen werden dem Wahnsinn, dem Idiotismus und der Narrheit." Und — in derselben Zeitung Nr. 11. S. 344 die Anzeige, dass Dr. Solbrig, ärztlicher Vorstand der Kreis-Irrenanstalt in Erlangen, zum Ehrenprofessor an der Universität daselbst ernannt worden ist.

Ueber den im Werke seienden Bau der neuen Irrenanstalt innerhalb des Rayon Wien (s. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 130 u. 307) wird in einem Corr.-Art. aus Wien v. 13. Jan. d. J. (Allg. med. Centr. Ztg. 1849. N. 7) nur Erfreuliches gemeldet. „Der sogenannte Linienwall bildet eine sichere Abschliessung, der Verkehr mit der Stadt wird nicht gehemmt, und dennoch durch die Weite des umfriedigten Raumes von derselben geschieden. Die Lage überragt durch ihre Höhe jeden andern Punkt im weiten Umkreise; die Anstalt ist im Style einer landwirthschaftlichen Niederlassung gedacht. In jeder Anordnung findet man den grossen Grundsatz festgehalten: nichts Wesentliches zu übersehen, nichts Ueberflüssiges zu dulden. Für die mögliche Absonderung der Pflege- von der Heilanstalt, wenn diese relative Verbindung Beschluss werden sollte, ist gesorgt. Glückliche Harmonie der nothwendigen Centralisation,

leichte Communication und Isolirung. Schliesslich der Wunsch, dass Absicht und Opfer des Staates für diese längst ersehnte Errichtung gelohnt, — dass die Anstalt durch Kräfte ausgefüllt und geweiht werden möge, welche einer der höchsten Aufgaben entsprechen, welche das Leben an die sittliche Stärke des Menschen stellt."

Wir fügen diesem so schönen Wunsche für die Zukunft der Anstalt, für die fertige, den für die werdende bei, dass man vor Beginn des grossartigen Baues, über Zweck und Bestimmung, Plan und Idee des Ganzen und Einzelnen, über Grösse, über die Frage, ob und wie Heilanstalt und Pflegeanstalt u. s. w. — sicher, klar und fertig war, mit einem Worte, — dass die Anstalt im Geist ausgeführt und vollendet gewesen sein möge durch das nach allen Seiten und Beziehungen durchdachte Programm, bevor man Hand ans Werk legte. Die Hinstellung dieser nothwendigen Forderung, jetzt noch als Wunsch, als Frage, erscheint gerechtfertigt, da es in dieser Correspondenz heisst, dass für die mögliche Absonderung der Pflege- von der Heilanstalt gesorgt sei, *wenn* diese relative Verbindung Beschluss *werden sollte*, und es auch von andern achtbaren Seiten her bestätigt wird, dass der Bau fortschreitet, ohne vorher schon über wesentliche Punkte des Zwecks und der Bestimmung der Anstalt entschieden zu sein, zu haben. *Dw.*

Aus „Bericht des Gesundheitsrathes an die hohe Regierung des Cantons Zürich über das Medicinalwesen des Cantons im J. 1847. Zürich, Orell u. Füssli 1848. 8. 107 S." In „Oppenheim's Zeitschr. Bd. 40. Hft. 4. Jahrg. 1849. S. 507." Irre 125; 60 geheilt, 14 gebessert, 6 nicht geheilt, 10 verlegt, 9 gestorben, Rest 26.

Zufolge einer frühern brieflichen Mittheilung des des. Arztes Dr. Selmer erfahren wir, dass der Plan für die jütländische Irrenanstalt bei *Aarhuus* nunmehr seiner Ausführung entgegensieht, und letztere durch den Beginn des Baues bereits in Angriff genommen ist. (Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 132.)

Ob die gegenwärtigen kriegerischen Zustände in Jütland im Allgemeinen und insbesondere bei Aarhuus die Förderung des Baues nicht werde unterbrochen haben, ist eine Frage, deren Beantwortung im Interesse für diese so wichtige Wohlthätigkeits-Anstalt sehr wünschenswerth ist.

Wie zu *Charenton*, so ist auch zu Saint-Yon die medicinische Leitung der Anstalten *zwei* Aerzten anvertraut, dem einen die männliche, dem andern die weibliche Abtheilung, und scheint diese Theilung immer mehr Grundsatz der Regierung zu werden, sowohl im Interesse der Kranken als der Wissenschaft.

Der französische Minister des Innern will eine Commission zur Untersuchung der in dem gesammten französischen Gebiete befindlichen Irrenanstalten niedersetzen und diesen Commissionsbericht dann der betreffenden Fachcommission zuweisen. (Berliner Spenersche Zeit. 1848. Nr. 260. Erste Beilage.)

Asyl für Idiote in London. Zu den vielen Wohlthätigkeitsanstalten Englands ist ohngefähr seit Jahr und Tag eine Anstalt für Blödsinnige gekommen. Dieselbe enthält schon 70, welche dort eine ihrer Geistesschwäche entsprechende Erziehung erhalten. Der Dr. Conolly steht an der Spitze des Etablissements, dessen Zukunft durch die vielen Beiträge gesichert scheint. (Ann. méd. psych. Tom. XII. Variétés.) Der Hausarzt Dr. Callaway ist kürzlich gestorben.

Einer der Choleraheerde war die Irrenanstalt bei Peckam, Peckamhouse, in dem Dr. Hill und Fergusson die Einathmungen von Chloroform nicht ohne palliativen Vortheil anwendeten. Der Ausbruch der Cholera in dieser Anstalt fällt mit der Auskehrung und frischer Bedielung der Versenkgruben und Kanäle zusammen. (Neue medic. chir. Zeit. Nr. 15. 1849. S. 6.)

Ueber die Irren in Spanien hat Dr. Pedro Maria Rubio, Arzt der Königin, Mitglied der Academie, einen interessanten statistischen Bericht geliefert, aus welchem jedoch in dem vorliegenden Auszug über Spanien am wenigsten mitgetheilt ist, vielmehr Bekanntes, Irrthum und Wahrheit über eine vergleichende Irrenstatistik. Es ist nur gesagt, dass in den ersten Tabellen die Zahl der Irren nach den Provinzen in den Jahren 1846 u. 47, in der zweiten die resp. in den Anstalten und in den Familien aufbewahrten aufgezählt werden, mit Angabe des Alters, Geschlechts, der Heilungen u. s. w. — Die Provinz Alava hatte 24, Barcelona 588 Irre. (Vgl. unsere Zeitschr. Bd. III. S. 735, IV. S. 538, V. S. 132.)

Wahnsinn in China. Nach dem Dr. Williams, welcher 12 Jahre in China gewesen ist, wären die psychischen Krankheiten sehr selten in diesem himmlischen Reiche. Er hat nur zwei Fälle gesehen. Leichthin erklärt er dies aus der den Chinesen unbekannten fieberhaften Thätigkeit der Europäer und Nord-Amerikaner, so wie aus dem seltenen Genusse reizender Speisen und Getränke.

Der Dr. Hepburn hat in China Idioten und Epileptische gesehen, aber nicht einen einzigen Wahnsinnigen. Es möchte scheinen, dass der Wahnsinn gleich unbekannt wäre in Thibet. (?)

Dw.

In den Irrenhäusern (Timanistan), welche man im ganzen türkischen Reiche findet (vgl. unsere Zeitschrift Bd. V. S. 494 u. 605—621.), herrscht bereits eine vernünftige ärztliche Behandlung; unwürdige Fesseln und Schläge sind abgeschafft und statt deren die Zwangsjacke eingeführt. Besonders ausgezeichnet ist das Irrenhaus des Sulemanich in Constantinopel. Um alle diese Anstalten haben sich vorzüglich deutsche Aerzte verdient gemacht.

Verrücktheiten kommen im Ganzen selten vor, was man wohl der dort noch geringen Geisteskultur zuschreiben muss, indem höhere Geistesentwickelung bekanntlich eine Menge Gelegenheitsursachen zu Geisteskrankheiten mit sich führt, weshalb diese bei civilisirten Völkern häufiger auftreten; so sind Onanie, unglückliche Liebe u. s. w. dort etwas äusserst Seltenes, und daher kommt auch Selbstmord nur selten vor. Die Irren in Constantinopel sind meist Narren und Blödsinnige. Sehr häufig wird bei Kindern der Blödsinn durch narkotische Mittel künstlich erzeugt, um sie ihrer bürgerlichen Rechte verlustig zu machen. Uebrigens halten die Türken die Irren als Begeisterte für heilig, und diesem Umstande mögen Letztere wohl vorzugsweise ihre gute Behandlung zu verdanken haben. (Dr. Paul Kadner, Aerztliche Mittheilungen aus dem Orient. Vereinte deutsche Zeitschrift für die Staatsarzneikunde von Siebenhaar u. Comp. 1848. Bd. III. Heft 2. S. 260.) *C. Jessen.*

Personal-Nachrichten.

Dr. Parigot von Brüssel ist zum Chef-Arzt der Irren-Kolonie in Gheel ernannt.

An der jetzt dem Dr. Bourdoncle gehörigen maison de santé für Geistes-, Nerven- und andere Kranke ist Hausarzt Dr. Michéa — und dennoch können nach der Bekanntmachung die Angehörigen der Kranken die Aerzte wählen? —

Todesfälle.

(Necrolog von Dr. James, Cowles Prichard). J. C. Pr., geboren 1786 zu Ross in Herefordshire, wurde im älterlichen Hause erzogen. Nachdem er im St. Thomas-Hospitale in London begonnen, ging er nach Edinburgh und promovirte dort 1808, wozu er „Diss. de generis humani varietate" schrieb, die schon die Grundzüge seines späteren grossen Werkes enthielt. Dabei besuchte er eifrig die mathemat. und physikalischen Vorlesungen von Dugalt Stuart und Playfair. Nachher war er einige Zeit in Oxford und Cambridge und beschäftigte sich dort hauptsächlich und gründlich mit Sprachen und Mathematik. 1810 liess er sich in Bristol nieder. Anfangs war sein Ruf gering und stieg erst, als er mehrere Jahre darauf Arzt am Hospital St. Peter wurde und mehrere Curse über innere Pathologie hielt.

1813 erschien die erste Ausgabe seiner: „Researches on the physical history of man" und bald darauf seine „Mythologia egyptiaca." 1816 zum ersten Arzte am Krankenhause zu Bristol ernannt, hatte er Gelegenheit, reichliche Beobachtungen zu machen, und 1822 erschienen seine Werke: „History of the epidemic which prevailed in Bristol 1817—19" und „A treatise on diseases of the nervous system. London 1822."

Um diese Zeit war es auch, dass die Geisteskrankheiten seine Aufmerksamkeit zu fesseln begannen.

1829 erschien sein „Essay on vital principle", den er der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Bristol widmete, deren Vorsteher er war.

Beim Regierungsantritt Wellington's wurde er zum Kanzler der Universität Oxford, zum Ehrendoctor daselbst und zum inspicirenden Arzte der Irrenhäuser der Grafschaft Gloucester ernannt.

Um diese Zeit gab er eine Reihe psychiatrischer Schriften heraus: „On soundness and unsoundness of the mind 1834"; 1835 „A treatise on insanity and other affections of the mind" Esquirol gewidmet.

1842: „On the different Forms of Insanity in relation to Jurisprudence. In beiden über moral insanity, instinctice madness. Ebenso die Artikel: „Delirium, Hypochondria, Geisteskrankheiten, Somnambulismus, animalischer Magnetismus, über den normalen Zustand der geistigen Kräfte und ihre Zerrüttung, Temperament" in der „Cyclopaed. of practical medicine." Ebenso mehrere analoge Artikel in dem encyklopädischen Werke „library of medicine." —

1845 wurde er zum Mitgliede der Commission ernannt, die die Irrenanstalten des ganzen Königreiches zu beaufsichtigen hatte und aus 3 Personen bestand, von denen Jeder 37500 Fr. Gehalt bezog. Er stand seinem Posten mit Eifer vor, um so mehr, da seine beiden Collegen nur der Gunst ihre Ernennung verdankten.

Um diese Zeit siedelte er nach London über, nachdem er 26 J. erster Arzt an dem Hospitale zu Bristol gewesen war. Er vollendete in 5 Bänden die 3te Auflage der „Researches on the physical history of man. London 1847" und seine „Natural

history of man." Seine Theorieen sind vielfach in England und Frankreich angegriffen worden, aber seine zahlreichen Untersuchungen und die hohe Wissenschaftlichkeit dieser gigantischen Productionen hat Europa anerkannt.

Dr. P. war Mitglied der „Royal Society" von London und Dublin, correspond. Mitglied des Instituts, der Acad. nat. de medic. und der Societé de statistique von Frankreich und mehrerer gelehrten Gesellschaften von Amerika und Italien. Er war Präsident der ethnographischen Gesellschaft von London. Als Arzt zeichnete er sich durch gute Prognose und glückliche und rasche Anwendung der Medication aus.

Am 4. Dec. erkältete er sich auf einer Berufsreise in Salisbury, er bekam ein heftiges rheumatisches Fieber, das ihn bis zum 17ten ans Bett fesselte. Nach London gebracht, bildete sich eine acute Pericarditis, begleitet von einer Kniegelenkseiterung und er starb den 22. Decbr. 1848. England verliert in ihm eine der grössten Celebritäten der Gegenwart. (L'Union médicale Tom. III. St. 3. S. 20. 1849. und Oppenheim's Zeitschr. Bd. 40. Heft 2. S. 318. 1819.)

Dr. Will. Twining, bekannt durch seine Abhandlung über den Cretinismus und Abendberg 1843. (S. unsere Zeitschr. Bd. I. S. 703—707) starb zu London Novbr. v. J. im 35sten Lebensjahre.

Der Medicinalrath Dr. Amelung zu Hofheim bei Darmstadt starb den 19. April d. J. Abends sieben Uhr nach viertägigem schweren Leiden in Folge eines Stiches in den Unterleib von einem „als unzurechnungsfähig in der dortigen Irrenanstalt befindlichen Mörder."

Den 17. desselben Monats starb Professor Dr. Heinrich zu Königsberg durch Blausäure.

Beide Todesfälle, beide Todesarten sind tief erschütternd. Das tragische Ende des Einen durch fremde, des Andern durch eigene Hand, wenn auch nicht durch freien Willen, fügt zu dem einfachen reinen Schmerze des Gemüths den ausserordentlichen Schmerz des Geistes über das gewaltige Vorgreifen des Geschicks dem natürlichen Ablaufe des Lebens. Der tiefere Widerspruch des doppelten Schmerzes kann für den Einen nur durch die Ueberzeugung an eine höhere Ordnung der Dinge, an göttliche Schickung gelöst, für den Anderen durch die Erkenntniss der Beweggründe, der Genesis der That gesühnt werden. — Amelung erlitt, s. v. v., den *psychiatrischen* Tod — in seiner Irrenanstalt, von einem Irren, in seinem Berufe, in mitten eines umfassenden Lebens- und Wirkungskreises, welcher hinter ihm grossentheils geschlossen, vor ihm noch nicht abgeschlossen war. Heinrich erlitt den *psychologischen* Tod. Der wesentliche Grund lag in einem tiefen Leiden der Seele, welches die Kritik der reinen Vernunft zu bewältigen nicht mehr vermögend war. In der Blüthe der Jahre ging er an dem bei seiner Persönlichkeit gewaltigen Widerspruch der Anforderungen an sich und an ihn, seiner Anforderungen an die Welt, an das Leben, an die Kunst und Wissenschaft, und dieser an ihn, zu Grunde, unwillkührlicher und noth-

wendiger vielleicht, wenn er fürchtete: gemüthskrank zu werden oder zu sein. Er war wohl eine jener Faustischen Naturen, welche zu sich sagen mögen: „der Gott, der mir im Busen wohnt, kann tief mein Innerstes erregen; der über allen meinen Kräften thront, er kann nach aussen nichts bewegen; und so ist mir das Dasein eine Last, der Tod erwünscht, das Leben mir verhasst." Wer auch unseres Heinrich Schicksal halb schuldlos, halb selbstverschuldet nennen könnte — er wird inne- und zurückhalten mit seinem Urtheil, wenn er vernimmt, dass das letzte Wort, welches der an seinem 31sten Geburtstage Scheidende den Bleibenden schriftlich zurückliess, war: „*Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet.*" —

Necrologe müssen von näher Vertrauten und Befreundeten erwartet werden. Ich habe Beide persönlich nicht gekannt. Ueber Amelung ist mir kein Necrolog vorgekommen; der über Heinrich in der Kölnischen Zeitung Nr. 98 bedurfte wegen der einseitig-parteiischen, politisch-zeitlosen Insinuation die Erwiederung in Nr. 102.

Es sei nur noch bemerkt, dass ich beider Tod und Todesart gleichzeitig erfuhr, dass ich von jedem nicht lange vorher Briefe erhalten hatte; der von Amelung war voll Hoffnung für seine noch erspriesslichere Wirksamkeit, der von Heinrich, milder als frühere, wandte jenes: *tempora mutantur et nos mutamur cum illis* auch auf sich an; einzelne Stellen in dem mit für ihn vor seinem Tode gedruckten, nach seinem Tode erst erschienenen Miscellenartikel über die Preussischen Irrenanstalten (Heft 1. d. J. S. 184) beziehen sich auf seinen Brief. Beide sandten noch Beiträge für unsere Zeitschrift: Heinrich den, dieses, mit seinem Todesnachruf schliessende, Heft eröffnenden Aufsatz, in welchem er, der die Psychiatrie „fürs Leben in sein Herz geschlossen", in ehrlichem Kampfe mit der fortschreitenden Wahrheit, die frühere chemische Ansicht zurücknahm, im Schlusssatz jedoch nochmals charakteristisch dagegen sich wehrte, — Amelung, seinen letzten Bericht über Hofheim, welcher im nächsten Hefte erscheinen wird. Unsere Zeitschrift verliert und vermisst schmerzlich zwei so eifrige als tüchtige wirkliche Mitarbeiter. Ein auffallender Zufall hat es noch gefügt, dass auf Heinrich's Tische neben seinem Sterbebette die bedeutendste Schrift von Amelung und von Bird aus Bonn aufgeschlagen lag. — So gehen die Gechicke der Menschen.

Dw.

Gebauersche Buchdruckerei in Halle.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 3. 1849.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.
Berlin. *August Hirschwald.*

☞ Sämmtliche in diesem Anzeiger aufgeführten Werke sind stets vorräthig in der
Hirschwald'schen Buchhandlung
in Berlin, Burgstraße Nr. 25.

MORITZ HEINRICH ROMBERG'S
Lehrbuch der Nervenkrankheiten
des
MENSCHEN

erscheint so eben in zweiter veränderter Auflage.
Die Ausgabe dieser neuen Auflage geschieht in 10 Lieferungen à 16 Sgr. Lieferung I. u. II., gr. 8., geh., liegt in jeder Buchhandlung zur Ansicht aus.

Berlin, im März 1849. **Alexander Duncker.**

Bei dem Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

De ossium mutationibus
rhachitide effectis.

Dissertatio inauguralis anatomico-pathologica
ab
Ernesto Gurlt.
Cum tabula lith. gr. 4. Preis 15 Sgr.

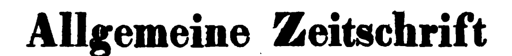
Berlin, im Mai 1849. **August Hirschwald.**

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Hr. Dr. *Focke*, 2ter Arzt der Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Friedreich*, Prof. in Ansbach.
- - *van Geuns*, Professor d. Pathol. u. gerichtl. Medicin am Athenäum zu Amsterdam.
- - *Guggenbühl* auf dem Abendberg.
- - *Günther* in Braunschweig.
- - *Güntz*, Med. Rath, St. Phys. zu Leipzig und Dir. der Privat-Irrenanstalt zu Thonberg.
- - *Hagen*, Oberarzt der Kreisirrenanstalt zu Irrsee.
- - *Hergt*, 2ter Arzt in Illenau.
- - *Herzog*, russ. Staatsrath, Oberarzt der Irrenanstalt zu St. Petersburg.
- - *Hoffbauer* (*J. H.*), pr. Arzt zu Bielefeld.
- - *Hohnbaum*, Ob.Med.Rath, Leibarzt zu Hildburghausen.
- - *Hübertz*, pr. Arzt zu Kopenhagen.
- - *Jacobi*, Ob.Med.Rath, Dir. der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Ideler*, Prof. u. dirig. Arzt der Irrenabth. d. K. Charitéheilanstalt in Berlin.
- - *Jessen*, Professor zu Kiel und Director der Privat-Irrenanstalt Hornheim.
- - *W. Jessen*, Hülfsarzt zu Sachsenberg.
- - *Julius* (*N. H.*) in Berlin.
- - *Karuth*, Kr.Phys. in Bolkenhain.
- - *Klotz*, Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Knabbe*, 2ter Arzt der Provinzial-Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Marsberg.
- - *Lessing*, 3ter Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Rud. Leubuscher*, Priv.-Doc. in Berlin.
- - *Leupoldt*, Prof. in Erlangen.
- - *van der Lith*, Arzt an der Irrenanst. zu Utrecht.
- - *Mansfeld*, Med. Rath, Arzt an d. Irrenanst. zu Braunschweig.
- - *Martini*, Geh. Sanit.Rath u. Director der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Leubus.
- - *H. Meckel v. Hemsbach*, Priv.-Doc. zu Halle.
- - *Meyer*, Sanit.Rath u. Kr. Phys. zu Creuzburg.
- - *Meyer*, prakt. Arzt, Operat., Geburtshelfer, Vorsteher einer Privat-Irrenanstalt zu Eitorf.
- - *Mittermaier*, Geh. Rath u. Prof. zu Heidelberg.
- - *Möller*, Med.Rath zu Nidda.
- - *Müller*, Medicinalrath und Director der Pflegeanstalt zu Pforzheim.
- - *Fr. Nasse*.
- - *Picht*, Director d. Irren- u. Siechen-Verpflegungsanstalt zu Stralsund.

Hr. Dr. *Pienitz*, Hofrath, Director der Heil- u. Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.
- - *Pitsch*, Regierungs-Medicinalrath zu Cöslin.
- - *Quitzmann*, Priv.-Doc. zu Heidelberg.
- - *Ramaer*, erster Arzt der Irrenanstalt zu Zütphen.
- - *Reumont*, 2ter Arzt an d. Priv.-Anstalt zu Endenich.
- - *Rheiner* in St. Gallen.
- - *Rickarz*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Endenich bei Bonn.
- - *Riedel*, Director der k. k. Irrenanstalt zu Prag.
- - *Rothamel*, Arzt des Landkrankenhauses zu Fulda.
- - *Ruer*, Sanitätsrath u. Director der Provinzial-Irren-heil- und Pflegeanstalt in Marsberg.
- - *Rüppell*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Schleswig.
- - *Schäffer*, Hofrath und Director der Irrenpflegeanstalt zu Zwiefalten.
- - *Schäffer*, Sanit. Rath u. Kr. Phys. zu Hirschberg.
- - *Schmidt*, Geh. Med. Rath, Prof., dirig. Arzt d. geburtsh. u. syphil. Abth. d. Charité in Berlin.
- - *S. P. Scheltema*, Erster Stadtarzt zu Arnheim.
- - *Schneevoogt*, Arzt der Irrenanstalt zu Amsterdam.
- - *Schnieber*, Kr. Phys. u. Arzt d. Irrenanstalt zu Sorau.
- - *Schroeder van der Kolk*, Prof., Director der Irren-heilanstalt zu Utrecht.
- - *Schupmann*, Arzt an der Provinzial-Siechenanstalt zu Geseke.
- - *Sebastian*, Prof., Director der Irrenanstalt zu Gröningen.
- - *Selmer* (H.), in Kopenhagen.
- - *Sinogowitz*, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin.
- - *Sondén*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Stockholm.
- - *L. Spengler*, Nassauischer Med. Accessist zu Herborn.
- - *Spitta*, Ob. Med. Rath u. Prof. zu Rostock.
- - *Spurzheim*, Dir. d. Irrenanstalt zu Ybbs in Oesterreich.
- - *Tobias*, Reg. Med. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Trier.
- - *Tribolet*, Schloss Bümpliz bei Bern.
- - *Tschallener*, Direct. der k. k. Irrenanstalt zu Hall in Tyrol.
- - *Varrentrapp* in Frankfurt a. M.
- - *Virchow*, Professor in Würzburg.
- - *Wallis*, dirig. Arzt der Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin.
- - *Weigel*, Haus-Arzt der vereinten Landesanstalten in Hubertusburg.
- - *Weiss*, Direct. der Landes-Versorganstalt zu Colditz.
- - *Zelasko*, Kr.-Phys. zu Obornick.
- - *Zeller*, Hofrath u. Dir. d. Heilanstalt Winnenthal.

Gebauersche Buchdruckerei in Halle.



Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction von

Damerow,

Flemming und Roller.

Sechster Band. Drittes Heft.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.



Redaction.

Hauptredacteur: Dr. *Damerow*, Geh. Med. Rath, Prof. u. Dir. der Provinzial-Irren-, Heil- und Pflegeanstalt bei Halle.

Mitredacteure: Dr. *Flemming*, Geh. Med. Rath u. Dir. d. Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin in Mecklenburg.

— Dr. *Roller*, Med. Rath, Dir. der Heil- u. Pflegeanstalt Illenau im Grossherzogth. Baden.

Herausgeber und Mitarbeiter.

Hr. Dr. *Basting*, Med. Assist. u. Hülfsarzt an der Irrenanstalt zu Eberbach.

- - *Bergmann*, Hofrath und Dir. der Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Hildesheim.

- - *Bergrath*, prakt. Arzt in Cleve.

- - *Berndt*, Geh. Med. Rath, Prof., Dir. zu Greifswald.

- - *Bernhardi*, Kr. Phys. u. Direct. d. Irrenanstalt zu Königsberg in Pr.

- - *Beschorner*, Dir. d. Provinzial-Irrenheilanstalt zu Owinsk.

- - *Bird* zu Bonn.

- - *Blumröder*, Gerichtsarzt in Kirchenlanitz bei Hof.

- - *Bournye*, Sanit. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Düsseldorf.

- - *Bräunlich*, Dir. d. Privat-Heilanst. zu Lindenhoff bei Dresden.

- - *Brückner*, Ob. Med. Rath u. Kr. Phys. zu Ludwigslust.

- - *Dieterich* in Pirna.

- - *Droste*, pr. Arzt in Osnabrück.

- - *Ebers*, Geh. Med. Rath, Arzt am Allerheiligen-Krankenhaus zu Breslau.

- - *Eitner*, Kr. Phys. zu Steinau.

- - *Ellinger*, Dir. der Irrenanstalt Pirmingsberg, Canton St. Gallen.

- - *Friedr. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Oberneuland (Gut Hodenberg) bei Bremen.

- - *Herm. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Rockwinkel bei Bremen.

- - *Erlenmeyer*, Dir. d. Priv.-Heilanstalt zu Bendorf b. Coblenz.

- - *Eschricht*, Prof. an der Universität zu Copenhagen.

- - *Everts*, dirigirender Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Meer en Berg bei Haarlem.

- - *de la Faille*, Prof., Arzt d. Irrenanstalt zu Gröningen.

- - *Franz Fischer*, 3ter Arzt zu Illenau.

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band. Drittes Heft.

Berlin,
Verlag von August Hirschwald.
1849.

Inhalt.

Zwei Fälle von kranker Gemüthslosigkeit. Von *Fr. Nasse* S. 369—383.

Ueber die sogenannte gleichseitige Hemiplegie. Von Dr. *Werner Nasse* . . . . S. 384—412.

Die Grundzüge der Homerischen Psychologie. Von *J. B. Friedreich* . . . . S. 413—424.

Bericht über die Ergebnisse des Hospitals Hofheim in statistischer und heilkundiger Beziehung vom Jahr 1847. Von Dr. *Amelung* . . . . S. 425—439.

Nekrolog von Dr. *Franz Amelung* . . . . S. 440—444.

Nekrolog von Dr. *Carl Berthold Heinrich* . . S. 445—456.

Literatur.

Leubuscher, *Grundzüge der Pathologie der psychischen Krankheiten*. Erläutert an Krankengeschichten — von *Flemming* . . . . S. 457—468.

American Journal of insanity. — Von *R. Leubuscher* S. 468—476.

Millingen, *Mind and Matter* etc. — Von *Hohnbaum* S. 476—488.

Baillarger, Annales médico-psychologiques. — Von *W. Jessen* . . . . S. 489—496.

Lélut, L'Amulette de *Pascal* pour servir à l'histoire des Hallucinations. — Von Dr. *August Droste* S. 496—508.

Bibliographie.

Selbständige Werke . . . . S. 509—516.
(Referate über Werke von Hanusch S. 509—510, Belhomme S. 513—514 u. Monceaux S. 514—515 von *Dw.*)
Original-Aufsätze in Zeitschriften . . . S. 516—521.

Miscellen.

Das Wasser zu Eichberg von Spengler.
Collodium cantharidale von Heinrich.
Irren- u. Siechen-Aufbewahrungsanstalt zu *Rügenwalde*.
Selbstmorde in *Berlin* 1848.
Priv. Heil- u. Pflegeanstalt zu Bendorf bei Coblenz von Erlenmeyer.

Nerven der Hirnhäute.
Ursache der Manie nach G. Carus.
Psychische Krankheitsfälle.
Belhomme über Aubanel's Hallucinationen.
Geistesstörungen in Folge von Typhus, Kohlendampf, Hungersnoth.
Mittel gegen Constipation bei Gehirnleiden, zinc. acet. gegen Delirien im Typhus — Irresein.
Wirkung des Braunkohlenöls bei Gehirnerweichung.
Paralyse nach Epilepsie und Heilung derselben.
Schwitzapparat von Hofmann.
Club des grands estomacs.
Cholera in Irrenanstalten: Salpetrière, Bicêtre, Rouen, Auxerre; in *Halle* keine.
Irrenstatistik in Frankreich.
Illenau.
Irrenanstalt im Grossherzogthum Oldenburg.
Irrenanstalt St. Lukas.
Marien-Hospital zu Sewastopol . . . S. 522—539.

Personalnachrichten.

Beförderungen — Ehrenbezeugungen — Todesfälle S. 540.

Zwei Fälle von kranker Gemüthslosigkeit.

Von

Fr. Nasse.

Erster Fall.

N. aus N., ein Ackerwirth, fünf und vierzig Jahr alt, evangelisch, hatte, seiner Erzählung zufolge, vor zwei Jahren nach einem Aerger vierzehn Tage lang an Gelbsucht gelitten, war aber darauf wieder wohl geworden. Dass er andere Krankheiten gehabt, wusste er sich nicht zu erinnern.

Schon seit längerer Zeit befand sich theils durch Verdruss, theils durch Schuldbewusstsein sein Gemüth in einem gedrückten Zustande, den er seinem Arzt erst, als dieser sich in sein Vertrauen Eingang gewonnen, offenbarte. Seit neunzehn Jahren verheirathet, und, wie er versicherte, mit voller Neigung beider mit einander in die Ehe Tretenden, hatte er doch mit seiner Frau, welche die dem ehelichen Verhältniss angehörende geschlechtliche Verbindung roh, nach ihrem Ausdrucke „wüst" fand, von der ersten Zeit nach der Hochzeit an ohne solche Verbindung gelebt; auch hat seine Frau nur ein einziges Kind, eine Tochter, geboren.

Durch diese Zurückweisung gekränkt, war er, wie er gestand, darauf verfallen, sich durch Saamenabtreiben zu erleichtern; auch konnte er nicht verhehlen, mit andern Frauen vertraulichen Umgang gehabt zu haben.

Im letzten Frühjahr traf noch ein anderes Bedrängniss sein Gemüth. Theure und Mangel des Futters für seinen Viehstand machten ihm so grosse Sorge, dass er, wie er versicherte, in acht Wochen nicht schlafen konnte.

Mochte nun von dieser Schlaflosigkeit allein Sorge die Ursache sein, oder auch ein zu diesen hinzugetretenes Leiden des Körpers daran Antheil haben: seit jener Zeit nahm seine Gemüths-Empfänglichkeit fortschreitend ab; Frau und Tochter wurden ihm immer gleichgültiger, und obschon er wohl sah, dass sein Geschäft rückwärts ging, fühlte er doch keine Besorgniss darum. Von seinen Freunden, denen sein verändertes Benehmen nicht entging, aufgefordert, sich seiner Angelegenheiten mehr anzunehmen, erklärte er, dass er zwar einsähe, wie er so gleichgültig gegen alles ihn Angehende sei, auch keinen Grund anzugeben wisse, weshalb ihm die Seinigen und sein Vermögenszustand nicht mehr am Herzen lägen; es sei ihm aber nicht möglich, in sich Regungen heraufzurufen, die ihm verloren gegangen wären.

Man veranlasste ihn, Arznei zu nehmen; als die nicht half, reiste er nach einem entfernten Kurort, um daselbst ein auf den Unterleib wirkendes Mineralwasser zu gebrauchen: aber auch hier, von den Seinigen getrennt, dauerte in ihm dieselbe Gleichgültigkeit sowohl gegen seine Angehörigen als gegen seine ökonomischen Angelegenheiten fort.

Weil er selbst sein Aussehen gegen sonst verändert fand, und sich doch keiner neueren Ursachen,

die diese Veränderung bewirkt haben könnten, bewusst war, so kam er auf den Gedanken, dass ihm Saamen mit dem Urin abgehe. Die demzufolge mit diesem angestellte Untersuchung zeigte, dass derselbe zwar beim Stehen einen weisslichen Bodensatz bekam, der aber blos Schleim, nicht Saamen war.

Auch nachdem er mehrere Wochen von Hause entfernt gewesen, regte sich in ihm kein Verlangen zur Rückkehr. Die Briefe, die er bekam, sah er nur gleichgültig durch, und wenn er antwortete, so geschah es ohne alle daran Theil nehmende Gemüthsregung.

Auch in wiederholt und über wechselnde Gegenstände mit ihm geführten Gesprächen gelang es nicht, irgend eine Aeusserung eines abgewichenen Erkenntnisszustandes, sei es in einzelnen, sei es in Verknüpfungen von Vorstellungen, in ihm aufzufinden. So weit die Unterhaltung nicht Regungen des Gemüths in Anspruch nahm, ward in ihr auch dem ihr aufmerksam Folgenden Nichts wahrnehmbar, was ein anderes Leiden als den Mangel dieser Regungen hätte andeuten können.

Gesicht und Gehör litten bei ihm nicht. Nach der Wirkung von Eindrücken auf seine anderen Sinne befragt, gab er an, dass das Schnupfen von Taback, welches ihn früher stark gereizt habe, jetzt für ihn kein Reiz mehr sei, sowie auch das Ziehen an einem Haare in der Nase ihm nicht mehr wie sonst Niesen errege. Das Essen schmecke ihm noch wie früher; der Geschlechtsreiz sei aber ganz für ihn verschwunden.

Er könne, berichtete er, noch mehrere Stunden weite Wanderungen machen. Doch fühle er schon seit Monaten Müdigkeit in den Knieen und Schmerzen in den unteren Theilen des Rückgrathes, wozu seit einiger Zeit Kribbeln in den Fingern und den

Plattfüssen gekommen sei. Er schlafe gut bis zum Morgen. Sein Herzschlag und sein Armpuls waren schwach und träge. Das Athemholen litt nicht, sein Unterleib zeigte beim Zufühlen und Aufklopfen nirgends etwas Regelwidriges; der frisch gelassene Urin war klar. Die Untersuchung auf Hämorrhoiden am After ergab nichts. Wie er schon zu Hause seit längerer Zeit an Verstopfung gelitten und von den ihm dagegen verordneten Arzneien keine dauernde Hülfe bekommen hatte, so verschaffte ihm auch der mehrwöchentliche Gebrauch des Mineralwassers nur alle zwei bis drei Tage einmal Oeffnung.

Rückenmarks - Symptome waren hier nicht zu verkennen; nur stimmte die Kraft zu grossen Wanderungen nicht damit.

Gemüthsstumpf, wie er gekommen, und für den Unterleib nicht gebessert, kehrte er nach Hause zurück.

Nach den mir später von seinem Befinden zugekommenen Nachrichten war sein Zustand in krankhafte Gemüthsbeklemmung mit irren Vorstellungen übergegangen, indem er sich mit dem Gedanken quälte, er leide an der Rückenmarksdarrsucht, von der jedoch bei ihm kein Symptom vorhanden sein soll.

Zweiter Fall.

N. N. aus N. N., Fabrikherr, dreissig Jahr alt, evangelisch, war bis in sein männliches Alter von seinem Vater in einer beschränkten, untergeordneten Stellung gehalten worden, dennoch ging ihm der Tod desselben sehr nahe. Begütert, nach seiner Neigung mit einer liebenswürdigen, ihm innig ergebenen Frau verheirathet, zärtlicher Vater von drei Kindern, verband er mit diesen reichen Bedingungen eines glück-

lichen Lebens Mässigkeit, häusliche Zurückgezogenheit und religiöse Richtung seines Gemüths.

Nach demjenigen, was seine Frau von ihm erzählte, war er für Eindrücke auf sein Gefühl stets sehr empfindlich gewesen, obgleich abgeneigt, seine Weichheit zu äussern. Auch in andern Dingen vermied er etwas zur Schau zu tragen, hatte einen entschiedenen Widerwillen gegen Unwahrheit.

War es allein die bald nach dem Tode seines Vaters eingetretene, ihn sehr besorgt machende Krankheit seiner Frau, oder noch eine andere hinzugekommene, sein Gemüth bedrängende Einwirkung: man bemerkte seit der Genesung seiner Frau eine grosse Veränderung an ihm; er war stiller, in sich gekehrter, scheuer gegen fremde Personen, zeigte für seine Angehörigen weniger Theilnahme und war nicht mehr so regsam zum Geschäft wie bisher. In seiner Esslust und in seinem Schlaf schien zwar nichts verändert; es kostete aber grosse Mühe, ihn aus dem Hause zu bringen, er blieb des Morgens lange im Bett, und stand zuletzt, ausser zum Mittagsessen, gar nicht mehr aus demselben auf.

Nachdem er mehrere Wochen so fortgelebt, gelang es endlich, ihn in Begleitung von einem paar Verwandten zu einer kleinen Reise zu bewegen, wo ich ihn dann sah, und dazu vermochte, ohne seine Begleiter hier zu bleiben. Wie er sich hierzu einmal entschlossen hatte, verursachte ihm der Abschied von den Verwandten allem Anscheine nach keine weitere Gemüthsbewegung. Ich hatte nun Gelegenheit, ihn recht oft zu sehen, und nach Gefallen längere Gespräche mit ihm zu halten.

Er hatte das Aeussere eines gesunden gut genährten Menschen von sanguinischem Temperament; sein Blick war nur wenig scheu, sein Puls ruhig.

Wie es schien, unterhielt er sich gern, und ging selbst in ein scherzhaftes Gespräch ein.

Was schon seine Angehörigen ausgesagt hatten, dass in seiner Familie keine Zustände vorgekommen seien, die auf eine Seelenkrankheit hätten hinweisen können, bestätigte auch er. Eine das Nervensystem angreifende Krankheit hatte er nach seiner Versicherung nie gehabt, auch nie besonders an Kopfschmerzen gelitten. Wie er zu Hause im Weingenuss immer mässig gewesen, so versicherte er, auch auf den Reisen, die er in seinem Geschäfte von Zeit zu Zeit machen musste, sich ebenso verhalten zu haben.

Wenn das Gespräch auf seine Frau kam, ward er zurückhaltender; es trat deutlich hervor, dass er etwas gegen sie hatte. Von seinen Kindern sprach er mit auffallender Gleichgültigkeit.

Es machte keine Mühe, ihn in den ersten Tagen zum Aufstehen, wenn auch etwas spät am Morgen, sowie zum Spatzierengehen und zu kleinen Arbeiten, Uebersetzen und Abschreiben, zu bewegen.

Die nähere Untersuchung seines Körpers zeigte einen andauernd ruhigen Puls, keine belegte Zunge, in der Menge und Beschaffenheit seines Urins nichts auf Krankheit Deutendes; er hatte in der Regel tägliche, kein Leiden der Verdauung anzeigende Oeffnung: von Hämorrhoiden waren keine Zeichen vorhanden. Seine Esslust war nicht blos gross, sondern sie ging sogar bis über das Maass.

Nirgends im Körper fühlte er Schmerz oder auch nur Unbehagen.

Seine Sinnesthätigkeit schien in keiner Art zu leiden; doch war er empfindlich gegen körperlich erregten Schmerz. Auf Spatziergängen ermüdete er eber, als Gesunde seines Alters. Die Nacht brachte er ruhig zu, allem Anscheine nach in gesundem Schlafe.

Den Sinn für Reinlichkeit und Ordnung schien er nicht verloren zu haben.

Nachdem er ein paar Wochen hier gewesen, gelang es auch, über seine Empfindungen und Gedanken Offenheit von ihm zu gewinnen. Er fühlte sich von seiner Frau verletzt, weil sie sich ihm seit einiger Zeit entzogen hatte, wodurch er denn, nachdem es ihn Anfangs sehr geschmerzt, dazu gekommen, sich ohne geschlechtlichen Umgang wiederholt zu erleichtern.

Auf die hiermit verbundenen Gefahren nun dringend aufmerksam gemacht, schien er von dem so geübten Laster sich bald wieder frei gemacht zu haben, sofern die Untersuchung der von ihm abgelegten Hemden sowie der Betttücher keine Spuren von Saamenergiessungen zeigten.

Die Gereiztheit, die er in der ersten Zeit bei Hinleitung des Gesprächs auf seine Frau gegen diese verrieth, verlor sich immer mehr, und nach einigen Wochen war an ihre Stelle ruhige Gleichgültigkeit gegen alle, die er zu Hause zurückgelassen, bei ihm eingetreten. Bei der weitern Entwickelung dieses Zustandes hörte er kaum hin, wenn man von der Frau sprach. Die von Hause kommenden Briefe blickte er nur flüchtig an, oder las sie gar nicht; ebenso antwortete er ohne Aeusserung von Zuneigung, oder unterliess es ganz. Nur an seine, nicht an demselben Orte wie seine Frau lebende Schwiegermutter schrieb er einmal, das Verlangen, bei ihr zu sein, in wenigen Worten, aber lebhaft ausdrückend.

Weder Eindrücke aus dem Schönen, noch aus dem Erhabenen in Kunst und Natur vermochten irgend eine Aeusserung, dass sie ihn gemüthlich berührt hätten, aus ihm hervorzurufen. Am Vorgelesenen nahm er keinen Antheil, und wenn es ein religiöses

Buch war, woraus vorgelesen ward, so suchte er sobald als möglich aus dem Zimmer zu kommen.

Zeichen von Mitleid gegen Arme wurden an ihm nicht bemerkt.

Andererseits waren jedoch keine Merkmale von bösartigem Wesen an ihm wahrzunehmen; er zeigte weder Zornwuth noch Hass, von Angst keine Spur. Wenn er einmal zornig wurde, so war es nur bald vorübergehend wegen Nichtbefriedigung seiner sinnlichen Begehrungen.

Das Leben hatte er lieb. Man könne es sich, meinte er, doch darin bequem machen; der Tod sei, wie es ja allgemein heisse, bitter.

Zu essen, zu trinken und zu schlafen: das war der Inbegriff seiner Wünsche. Darauf aufmerksam gemacht, wie wenig menschlich das sei, scherzte er über den glücklichen Zustand, nichts weiter nöthig zu haben. Zurück zu den Seinigen, sie wieder zu sehen, eine Zusammenkunft auf halbem Wege mit ihnen zu haben, verlangte er nie. Er meinte, in einer Anstalt, wo er nur essen, trinken und schlafen könne, werde es ihm ganz behaglich sein.

Zeichen von Neigung zum andern Geschlecht wurden an ihm niemals bemerkt.

Er erklärte offenherzig, dass nur die Bedrohung der Strafe ihn davon abhalten könne, sich die Mittel zu einem gewünschten Genusse gewaltsam zu verschaffen. Auf die Frage: ob er, wenn ihn hungere, einem Kinde die Speise aus der Hand reissen würde, selbst wenn er es dabei verwundete, antwortete er ohne Zögern bejahend.

Arbeiten (Uebersetzen, Abschreiben, Rechnen), die ihm aufgetragen wurden, machte er, schob sie aber, sobald er nur konnte, wieder bei Seite, um in völligem Nichtsthun behaglich dasitzen zu können.

Er hatte zu seinem steten Gefährten einen jungen Arzt. Ich sowohl als dieser haben es uns angelegen sein lassen, seine Erkenntnissthätigkeit in den verschiedenen Richtungen dieser mannigfach auf die Probe zu stellen. In seiner Art, die auf sein Erkennen gehenden Eindrücke aufzufassen, konnten wir nie etwas Regelwidriges entdecken. Sein Gedächtniss war gut, und soviel wir demselben folgen konnten, nie Verkehrtes bringend. Leitete man das Gespräch auf Dinge, worüber er sich nicht gemüthlich zu äussern brauchte, so verhielt er sich ganz wie ein Gesunder. Es fehlte ihm keineswegs an Urtheil. Er wusste im Gebiete des Verstandes angemessene Antworten zu geben, oft in scherzhafter Weise. Nie erging er sich, weder beim Gespräch, noch in dem, was er abzuschreiben hatte, in träumerische, phantastische Abschweifungen; er folgte blos der Aufgabe. Sein Vertrauen zu seinen Geisteskräften, zu seinem Wissen, war so gering, dass er es nie wagte, auf einer von ihm gefassten Ansicht hartnäckig zu beharren.

Alles dieses blieb bei ihm stets gleich. Periodische Verschlimmerungen waren durchaus an ihm nicht zu bemerken.

An die Möglichkeit denkend, dass sich Jemand bei vollem Verstande aus irgend einer Absicht blos so stellen könne, als sei ihm Alles, was ihm sonst lieb gewesen, gleichgültig geworden, haben wir nicht unterlassen, jedwedes, was vor einer Täuschung hierüber in dem vorliegenden Falle behüten konnte, zu Hülfe zu nehmen. Herr N. fühlte sich durch seine Frau gekränkt; dass er sich nun vornahm, die Neigung für sie in sich zu unterdrücken, in seinem Verhalten gegen sie die vollste Gleichgültigkeit zu zeigen, konnte das gemeinsame Erzeugniss seiner frühern Liebe zu ihr und seines gekränkten Gefühles sein.

Aber es war doch zunächst sehr unwahrscheinlich, dass der vorher so weiche, der Unwahrheit so abgeneigte Mann bei freier Erkenntniss anhaltend seine Empfindungen zu unterdrücken, ja selbst das gerade Gegentheil der Gemüthsregung, die in ihm war, zu zeigen fähig sein sollte, dass er nach dem Empfang eines ihm den lebhaftesten Ausdruck der Liebe, der Hingebung überbringenden Briefes jedes Merkmal einer innern Bewegung verbergen, und selbst die Nacht darauf nach allen Zeichen ruhig schlafen konnte. Und wenn er nun auch gegen die Frau sich gefühllos stellte, warum verhielt er sich ebenso gegen seine Kinder? Mehrere Monate lang ertrug der sonst an sorgsame Pflege Gewöhnte die Entbehrung einer bequemen Wohnung, der ihm jeden Augenblick zu Gebote stehenden Bedienung, der seinem Geschmacke zusagenden Speisen, er musste mit einem ihm Fremden zusammenwohnen, in dem nämlichen Zimmer schlafen, auf Spatziergängen demselben Folge leisten, in seinen Beschäftigungen sich leiten lassen, ihm widrige Arzneien nehmen u. s. w., und das Alles that er, ohne seine Gleichgültigkeit aufzugeben. Auch als ihm, nachdem er die Rückkehr in seine Wohnung wiederholt verweigert hatte, vorgeschlagen wurde, doch wenigstens zu einem nahen Verwandten, wo er seine Kinder sehen, sein Geschäft fortführen könne, ins Haus zu ziehen, wollte er nach seiner wiederholten Erklärung, wenn er nur hinreichend zu essen hätte und schlafen könnte, lieber bleiben wo er war.

Die semiotische Erwägung der in dem hier erzählten Falle vorhandenen psychischen und somatischen Krankheitsäusserungen zur Erforschung des diesen Aeusserungen zum Grunde liegenden Körperzustandes führte auf ein krankhaftes Verhalten des Blutes, weniger in der Menge, als in der Beschaffenheit von diesem. Welcher Art die Dysämie,

musste freilich unentschieden gelassen werden. Dass ein besonderes Organ in Brust oder Bauch sie bedinge, ergaben die Krankheitsäusserungen nicht. Noch weniger wiesen sie darauf hin, dass dem Gehirn oder dem Rückenmark oder beiden in ihrer Verbindung ein wesentlicher Antheil an der Krankheit zukomme.

Es ward für Beschäftigung des Kranken, für sein häufiges Zusammensein mit gemüthlichen Menschen, so wie für seine Bewegung im Freien, für Anordnung einer ihn mild nährenden Kost und Vermeidung reizender Getränke gesorgt. Nachdem er eine Kur zu Kissingen durchgemacht, nahm ein ihm verwandter Geistlicher ihn zu sich auf's Land, von wo er nach einigen Wochen in fortgeschrittener Besserung willig zu den Seinigen zurückkehrte.

Bemerkungen.

Von Fällen, wie die hier erzählten, finden sich in den Schriften über Seelenkrankheiten nur zerstreute und kurze Erwähnungen. Entweder müssen Zustände der Art selten sein, oder es ward von ihnen, wenn sie auch hier und da vorkamen, geschwiegen, weil man sie als blosse Gemüthsverstimmungen betrachtete, die nicht wichtig genug seien, um von ihnen öffentlich zu reden, oder auch, ohne ihr Eigenthümliches zu unterscheiden, zu solchen Arten des Irreseins rechnete, von denen bereits in ärztlichen Schriften die Rede sei.

Was aber erstens die Seltenheit anbelangt, so ist es ja bekannt, dass die Krankheiten, die sich am wenigsten durch Symptome von Aufregung zu erkennen geben, am längsten unbeachtet bleiben. So hat es lange gedauert, ehe man auf stillen Wahnsinn, auf Selbstmordhypochondrie, auf Diabetes, auf Albuminurie aufmerksam wurde. Weil den Irrenanstalten zwar die Fälle mit krankhaft aufgeregtem Gemüth,

sowie die mit vielen Klagen verbundenen eines krankhaft beklommenen Gemüths zugeführt werden, so kennt man diese dort; weil aber für einen Kranken mit Gemüthsstumpfheit nicht so leicht in einer solchen Anstalt Hülfe gesucht wird, so ist es natürlich, dass jemand, der die Kranken blos dort sieht, jene Art des Gemüthsleidens nicht anzuerkennen geneigt ist.

Für eine blosse Gemüthsverstimmung kann ein Zustand, welcher die mit ihm behaftete Person ihren Berufsgeschäften und selbst ihren häuslichen Pflichten entzieht, bei genauer pathologischer Erwägung schwerlich gehalten werden. Es giebt viele allgemein als Krankheiten anerkannte Leiden, welche die Thatkraft der Seele viel weniger niederhalten, als die krankhafte Gemüthslosigkeit.

Ob nun der in den hier aufgeführten Fällen sich darstellende Seelenzustand gleicher Art wie der in andern krankhaften Verrichtungsabweichungen der Seele sei, müssen die vorstehenden Erzählungen, in denen der zweite Fall mit Absicht sehr ausführlich dargestellt ist, entscheiden helfen. Ich weiss nur zu sagen, dass es mir weder in dem einen noch in dem andern Falle gelungen ist, Symptome von Gemüthsreizbarkeit oder Beängstigungen oder Täuschungen der Erkenntniss, die ich hätte für Krankheit erklären können, zu entdecken.

Das Leiden der Kranken war eine Stumpfheit des Gemüths, konnte nicht blos eine des Gefühls sein, weil bei den Kranken keine Bestrebungen, aus ihrem Zustande herauszukommen, in sich für die Ihrigen und ihre Angelegenheiten wieder mehr Theilnahme zu erwecken, wahrgenommen wurden.

Obschon Prichard unter den Fällen, welche er, als zur Moral insanity gehörende, beschrieben hat, keinen erzählt, der eine krankhafte Gemüthsstumpfheit darstellt, so ist doch in der Definition, die er

von der Moral insanity giebt *), die krankhafte Gemüthsstumpfheit als dem Genus untergeordnete Species miteinbegriffen. Nachdem Abercrombie (Inquiries concerning the Intellectual Powers; Edinburgh, 1830. S. 348) unter der Benennung „Moral insanity" eine Gemüthsaufgeregtheit mit Daniederliegen des sittlichen Gefühls aufgeführt hatte, ist dann von Prichard noch die krankhafte Gemüthsbeklemmung hinzugerechnet worden; die dritte Art bildet nun die, welcher die im Vorigen erzählten Fälle angehören.

Wenn in der krankhaften Gemüthsreizbarkeit zu der Zeit, wo diese eine heftige Aufregung herbeiführt, die Stimme des Gewissens überhört wird, oder der an Gemüthsbeklemmung Leidende auf der Höhe seiner Angst gegen Alles, was nicht seine Gemüthsqual betrifft, gleichgültig ist, so kann es den Anschein haben, als sei da ebenfalls Gemüthsstumpfheit vorhanden. Aber blos Unterdrückung einer Thätigkeit und Erschöpfung derselben sind auch hier zu unterscheiden.

Vielleicht bestand bei dem Kranken des ersten Falles zu der Zeit, wo er über Kribbeln in den Fingern und Füssen klagte, schon ein Anfang der kranken Einbildung, woran er jetzt leiden soll; gewiss war es aber nur der Anfang, falls damals

*) Sie heisst in Prichards letzter irrenärztlicher Schrift (On the different Forms of insanity in relation to Jurisprudence; London 1842. S. 30): Moral insanity is a disorder of which the symptoms are only displayed in the state of the feelings affections, temper, and in the habits and conduct of the individual, or in the exercise of those mental faculties which are termed the active and moral powers of the mind. There is in this disorder no discoverable *illusion* or *hallucination*, or false conviction impressed upon the belief similar to the delusive or erroneus impressions which characterise monomania.

nicht bereits wirkliches Rückenmarksleiden bei ihm statt fand.

In allen genannten Arten von Seelenkrankheit befindet sich der daran Leidende in einem ihn täuschenden Verhältnisse zur Aussenwelt; sein Gemüth irrt in dem, was es der Erkenntniss überliefert. Der Ausdruck: Gemüthsirresein, passt demnach in dem Sinne, wie ich ihn bei Eröffnung meiner psychiatrischen Zeitschrift (im Jahre 1818) in die ärztliche Sprache eingeführt, für das ganze Geschlecht der Seelenkrankheiten, die des Gemüths miteinbegriffen.

Wie Kränkung des Gemüths wenigstens oft den andern Arten von Irresein vorausgeht, so scheint es sich auch bei der kranken Gemüthsstumpfheit in gleicher Weise zu verhalten. In den vorher erzählten beiden Fällen hatte Verweigerung dessen, wozu innige Geschlechtsliebe drängt und der darum Bittende sich berechtigt fühlt, einen schmerzhaften und erbitternden Eindruck auf das Gemüth der Zurückgewiesenen gemacht.

Dass an dem Entstehen eines solchen Gemüthszustandes aber auch ein Leiden des Körpers Antheil haben müsse, sind wir schon, weil derselbe der Seele als ein in ihr Nothwendiges aufgedrungen wird, anzunehmen berechtigt, wenn sich gleich die besondere Art des Leidens, das hier mitwirkt, noch nicht nachweisen lässt. Missbrauch zur Geschlechtskraft ist als das Nervensystem angreifend, bekannt. Mag er auch im männlichen Alter weniger schädlich sein, als in einem frühern oder spätern, so kann doch sein Zusammenbestehn mit einer eingreifenden Gemüthsregung anderntheils seinen Nachtheil erhöhen.

Bettsucht, die in dem erzählten zweiten Falle statt fand, ging auch in andern Fällen, von denen Prichard berichtet, der Gemüthskrankheit vorher. Vielleicht kann sie selbst schon Gemüthskrankheit sein.

Sehr wahrscheinlich ist es denn auch durch die verschiedene Art des Körperleidens bedingt, dass in dem einen Falle das Irresein die Erkenntniss, in dem andern Falle das Gemüth betrifft. So lässt, wenn eine solche Vergleichung angemessen ist, ein Körper nur die Wärmestrahlen des Lichts durch sich hindurch, da hingegen ein anders gemischter blos den färbenden den Durchgang gestattet.

Welchen Antheil in unserm zweiten Falle die Nachwirkung des Rakoczy, welchen der Landaufenthalt mit den zu diesem hinzugekommenen Beschäftigungen an der Besserung des Kranken hatte, wage ich nicht zu bestimmen. Wäre diese Besserung nicht erfolgt, so hätte ein fixer Wahn, vielleicht auch allmählig Verstandesschwäche in dem Kranken zu Stande kommen können, wenn auch zu der Zeit, wo ich ihn beobachtete, keine Merkmale von diesen Zuständen bei ihm vorhanden waren.

Note. Bei dieser günstigen Gelegenheit übe ich eine Pflicht gegen unsern verstorbenen Heinrich und gegen den verehrten Hrn. Vf. dieses Aufsatzes, wenn ich mittheile, dass Heinrich mir in einem Briefe vom 1. März d. J. dafür, dass ich mehrere Stellen in dem Manuscript seiner „kritischen Abhandlung über die von Prichard als *moral insanity* geschilderten Krankheiten" (uns. Ztschr. Bd. V. Hft. 4.) gestrichen hatte, dankt, obgleich er darin sehr eigen war, und hinzufügt: „Da ich die Abhandlung gedruckt las, wollte mir scheinen, als hätte die Polemik gegen Nasse's Gemüthsirresein, eben so gut, wenn nicht noch besser, mit weniger Schärfe im Ausdruck geführt werden können."

Dw.

Ueber
die sogenannte gleichseitige Hemiplegie.

Von
Dr. Werner Nasse
in Bonn.

Das Gesetz der in gekreuzter Richtung erfolgenden Leitung der Hirnfasern, welche vom verlängerten Marke in das grosse und kleine Gehirn sich ausbreiten, wird bekannter Maassen von der gegenwärtigen Physiologie allgemein anerkannt, und steht nach dem Ausdruck eines ausgezeichneten Forschers in der Nervenpathologie (Romberg) unter allen auf die Physiologie des Gehirns bezüglichen „noch am sichersten, fast von keiner Ausnahme bedroht." Ehe noch die Experimente der Physiologen und die Untersuchungen der Anatomen jenes Gesetz in exacter Weise begründet hatten, hatte die pathologische Beobachtung seine Existenz den Aerzten höchst wahrscheinlich gemacht. Aretaeus sprach es bereits aus, dass die in der Apoplexie vorkommende Lähmung die der kranken Gehirnhälfte entgegengesetzte Körperhälfte befalle: und wenn auch in späteren Zeiten dieser Ausspruch vielfach (z. B. von Bonnet) in Zweifel gezogen wurde und selbst völlig in Vergessenheit gerathen zu sein scheint (wie man u. a. aus einigen Stellen bei

Wepfer zu schliessen berechtigt ist), so wurde jene Meinung doch von Valsalva und Morgagni wieder aufgenommen und durch mehrfache, eigene Beobachtungen befestigt, und ist ihre Gültigkeit seit jener Zeit von keinem der zahlreichen Schriftsteller über Gehirnkrankheiten mehr angefochten worden *). So überwiegend nun auch die Zahl der den Aerzten so ungemein häufig begegnenden Krankheitsfälle ist, in denen sich jenes physiologische Gesetz vollkommen bestätigt, so entschieden auch allgemein an der Sicherheit einer so vielfach begründeten Regel festgehalten wird: so findet sich doch auf den Blättern unserer wissenschaftlichen Urkunden eine nicht unbeträchtliche Reihe von widerspenstigen Thatsachen aufgezeichnet, welche die Unverbrüchlichkeit jenes Gesetzes, fussend auf das Recht, welches die Natur ihnen in und durch ihre Existenz gewährleistet hat, nicht anerkennen wollen.

So viel mir bekannt, sind es zuerst wieder Valsalva und Morgagni, die, obwohl sie selbst die Ansicht von der Kreuzung der Hirnfasern zur Anerkennung erhoben, auf das Vorkommen von Ausnahmen von diesem Gesetze aufmerksam gemacht haben. Der letztere hat die ihm bekannten Fälle zusammengestellt **), acht an der Zahl, zu denen ein später von ihm beobachteter ***) noch hinzuzufügen ist, und versucht auch eine Erklärung dieser Regelwidrigkeit. In unserm Jahrhundert suchte zuerst Bayle †) die Aufmerksamkeit wieder auf diese pathologische

*) Es ist hier zunächst nur von dem grossen Gehirn die Rede; der abweichenderen Ansichten in Betreff des kleinen Gehirns wird weiter unten gedacht werden.

**) Epistol. anatom. XIII, 25.

***) De sed. et caus. morb. Op. LVII, 14.

†) Revue médic. 1824. I, 33—55.

Abnormität in einer besonderen Abhandlung zu lenken, in welcher er 7 Fälle anführt, unter denen sich 6 schon von Morgagni citirte und nur ein neuer, Bayle angehöriger, befindet. Unter den Deutschen war es Burdach, welcher ebenfalls in seinem grösseren Werke über das Gehirn *), eine Sammlung von den ihm bekannten Fällen der sogenannten gleichseitigen Lähmung gab, wie es scheint, ohne Kenntniss von den gleichen Bestrebungen seiner Vorgänger, indem unter den 15 von ihm aufgeführten Beobachtungen älterer und neuerer Autoren nur zwei schon von Morg. erwähnte vorkommen. Nach ihm hat Dechambre **) sich mit demselben Gegenstande beschäftigt und führt 10 Beobachtungen von Ausnahmen von dem Kreuzungsgesetze an, von denen er 8 aus den früheren Arbeiten von Morgagni und Bayle entnommen, dagegen 2 neue, ihm selbst vorgekommene hinzufügt. Endlich hat Andral in seiner *Pathol. interne* ***) die Frage über Existenz solcher Ausnahmsfälle erörtert, und stellt in glücklicher Unbekanntschaft mit der Arbeit unseres Landsmannes an die Spitze seiner Sammlung derartiger pathologischer Beobachtungen die naive Behauptung: „il n'y a dans les annales de la science que seize cas de paralysie directe." Diese 16 Fälle, welche 9 schon von Morgagni, Bayle und Dechambre aufgeführte und 7 neue (unter denen freilich 2 ihm nur auf dem Wege mündlicher Mittheilung bekannt gewordene und auch, so weit ich erforschen konnte, bisher noch nicht veröffentlichte von Cruveilhier und Fournet) enthalten, werden freilich durch die Hinzurechnung der in

*) Vom Baue und Leben des Gehirns. Bd. III. S. 368. Leipzig 1826.

**) Gazette médic. de Paris 1835. p. 565.

***) Cours de pathol. interne, T. III. p. 75—79. Paris 1836.

den schon erwähnten Arbeiten citirten auf die Zahl von 32 vermehrt, und die Gesammtsumme aller aufgezeichneten Fälle möchte wohl eine viel beträchtlichere sein, als man vermuthen sollte, wenn man erwägt, dass eine seit einigen Jahren auf diesen Gegenstand gerichtete literarische Nachforschung mir die Möglichkeit an die Hand gegeben hat, eine der obigen fast gleiche Zahl weiterer gleichartiger Beobachtungen (26) zusammenzustellen.

Um so auffallender muss es einer solchen Reihe von Thatsachen gegenüber erscheinen, wenn es Männer von sonst in der Wissenschaft hochstehendem Namen giebt, welche die ganze Frage von der Existenz einer solchen gleichseitigen Lähmung durch ein einfaches Leugnen der Thatsachen erledigen zu können glauben. So verwirft z. B. Serres, ohne näher seine Gründe zu entwickeln, alle dahin einschlagenden Thatsachen als irrig, während sich Cruveilhier in ähnlichem Sinne ausspricht, aber die Frage doch bis auf Weiteres offen lässt, und Rostan, welcher früher selbst Fälle directer Lähmung beobachtet und beschrieben hat, ebenfalls neuerdings jener Meinung beipflichtet. Weniger befremdend sind die Urtheile, denen wir häufiger, so bei Copland, Burdach, Treviranus, Gody, Romberg, begegnen, welche gestützt auf verschiedene, gleich zu erwähnende Gründe die Richtigkeit der dem fraglichen Gesetze entgegenstehenden Beobachtungen anfechten. Denn es lässt sich nicht leugnen, dass manche Thatsachen, in Hinsicht der Genauigkeit und Ausführlichkeit der Mittheilung, so viel zu wünschen übrig lassen, dass ihnen eine entschiedene Glaubwürdigkeit und die Berechtigung, als Grundlage für wissenschaftliche Schlussfolgerungen zu dienen, nicht zugesprochen werden kann.

Dahin gehören vor allem diejenigen Fälle sogenannter gleichseitiger Lähmung, in welchen das nothwendigste Erforderniss, nämlich die Bestätigung der Erscheinung durch den Leichenbefund, vermisst wird, wie Pacchionus*) und Baldinger**) derartige Beobachtungen von tiefen Wunden auf einer Seite des Schädels mit Lähmungssymptomen der gleichen Körperseite mittheilen. Ferner sind dahin zu rechnen die schon oben erwähnten Thatsachen, von deren Existenz die Literatur bisher nur durch die flüchtige Andeutung von Andral Kenntniss hat, von Fournet und Cruveilhier, denen sich noch 2 meines Wissens ebenfalls „inédits" gebliebene Fälle von Blandin***) anschliessen, die in ihrer Gesammtheit wohl für die grössere Häufigkeit solcher Ausnahmen sprechen, bei einer kritischen Erörterung der Frage aber nicht in Betracht kommen können. Endlich giebt es noch einige wenige Beobachtungen, deren unvollständige Beschreibung des Leichenbefundes und unsichere Angaben über die Lähmungserscheinungen ihre weitere Berücksichtigung unmöglich machen, nämlich von v. Lil †) und Tavernier ††).

---

*) cf. Morgagni, Epistol. anatom. XIII, 25.

**) Baldinger, neues Magazin 17, 51, Leipzig 1784, von Burdach a. a. O. unter Fall 44. aufgeführt.

***) Andral verweist u. a. O. p. 78. auf die Notes von Blandin zu Bichat in Betreff dieser Fälle: dort (Anatomie générale de Bichat, publiée par Blandin T. I. p. 165. Paris 1830) vermochte ich aber nur die Angabe zu finden, dass der Herausgeber zwei „cas encore inédits" von directer Lähmung besitze, in denen die Hirnläsion sich in dem hinteren Theil der Hemisphären befunden habe.

†) cfr. Commentar. Lipsiens. I, 125 u. 126. 1771: von Burdach (unter Fall 506 u. 898) aufgeführt.

††) Andral, Pathol. int. III, 85, fügt der Beobachtung hinzu: „on doit dire que le cas n'a pas tous les caractères d'authenticité nécessaire aux observations, sur lesquelles on veut fonder une théorie."

Ein anderer nicht unerheblicher Grund gegen die historische Gewissheit der Thatsachen liegt in der Möglichkeit einer irrthümlichen Angabe der verschiedenen Gehirn- und Körperhälften, welche namentlich bei den Schriftstellern, die mit dem Gesetze der Kreuzung noch nicht bekannt waren, wohl leichter zulässig sein konnte. Uebrigens gewinnt diese Voraussetzung eines möglichen Irrthums oder Uehersehens durch die Nachlässigkeiten, welche sich auch neuere Autoren in dieser Hinsicht unbestreitbar haben zu Schulden kommen lassen, nicht wenig an Wahrscheinlichkeit. So hat Rostan öffentlich einen derartigen Irrthum vor Kurzem eingestanden *), und einen mehre zwanzig Jahre früher von ihm mitgetheilten Fall zurückgezogen (während er freilich den Widerruf eines zweiten ebenfalls von ihm erzählten Falles **) bei dieser Gelegenheit vergessen zu haben scheint); und selbst der sonst so gewissenhafte Andral, der an einem andern Orte keinen Fall gleichseitiger Lähmung beobachtet zu haben erklärte, hat sich mehrfacher Versehen in dieser Hinsicht schuldig gemacht, indem in seiner Clinique médicale einige Beobachtungen verzeichnet stehen, wo Lähmung und Hirnleiden die nämliche Seite betreffen ***). Es genüge noch auf zwei ähnliche, muthmassliche Schreibfehler bei Tacheron †) und Wenzel ††) aufmerk-

*) Gaz. des Hôp. 1844. p. 338.

**) Ibid. 1841. Nr. 55.

***) Clinique médic. (Paris 1832. 2. éd.) T. V. p. 649 wird die in der Beobachtung angegebene gleichseitige Lähmung in den folgenden Bemerkungen gar nicht erwähnt, und, p. 655, wo ebenfalls nach den Daten der Beobachtung die Lähmung eine *directe* war, spricht A. im Commentar von der Lähmung der *entgegengesetzten* Körperhälfte.

†) Recherch. anat. pathol. Paris 1823. T. III. p. 437.

††) Wenzel (J. et C., de penitiori structura cerebri hominum et brutorum. Tub. 1822) theilt S. 99 eine Beobachtung

sam zu machen, und man wird diesem Einwurfe eine gewisse Geltung nicht versagen können, dagegen freilich alle die (bei weitem die Mehrzahl bildenden) Fälle auszunehmen genöthigt sein, bei denen die Autoren ausdrücklich sich gegen die Vermuthung einer solchen Verwechselung verwahrt haben.

Endlich giebt es noch Fälle, welche zwar von früheren Schriftstellern als für das Vorkommen directer Lähmung sprechende angeführt worden sind, ihre Anführung aber wohl nur einer irrthümlichen Auffassung verdanken, wie die von Burdach (unter Fall 206) citirte Beobachtung von Lapeyronie *), und der von demselben Schriftsteller erwähnte Fall (ebendas. Nr. 1069) von Morrah **).

Wie verhält es sich nun aber mit der, auch nach Abrechnung jener durch die angeführten Mängel als beseitigt anzusehenden, immer noch beträchtlichen Anzahl von Thatsachen, welche jenem physiol. Gesetze zu widersprechen scheinen? — Es soll im Fol-

---

gleichseitiger Lähmung mit, die aber merkwürdiger Weise zur Bestätigung der Caldani'schen Behauptung, dass bei jeder Zerstörung der gestreiften Körper die entgegengesetzte Körperhälfte gelähmt sei, beigebracht wird, so dass also offenbar hier ein Irrthum obwalten muss, obwohl Burdach (unter Fall 246) die Beobachtung aufzuführen keinen Anstand nimmt.

*) Mem. de l'acad. de Paris 1741. p. 214 heisst es ausdrücklich bei Aufzählung der Krankheitssymptome: faiblesse du côté *droit*, à laquelle succède une vraie paralysie du même côté seulement — und bei der Sectionsangabe: caillot du sang dans le corps cannelé *gauche*. Treviranus (Biologie VI, 120) ist übrigens der irrigen Angabe von B. gefolgt.

**) Med. chirurg. Transact. II, 262. Dieser Fall kann nur von Burdach gemeint sein, der Med. chir. tr. XI, 260 angiebt und das Citat nicht vor Augen gehabt zu haben scheint, wo ausdrücklich rechte Hemisphären und linke Körperhälfte als krank angegeben werden.

genden der Versuch gemacht werden, alle zum Beweise ihrer Unhaltbarkeit theils von Anderen bereits gemachten, theils bei einer möglichst genauen kritischen Erwägung des vorliegenden Materials dem Vf. selbst nahe getretenen Einwürfe geordnet darzulegen, woraus sich das Urtheil über eine grosse Reihe der bezüglichen Beobachtungen von selbst ergeben wird.

Eine gewisse Skepsis bedarf bei der Erörterung dieser Frage, welche die unbedingte Gültigkeit eines der wenigen bisher durch die Bemühungen der Aerzte seit Jahrhunderten errungenen Grundgesetze im Gebiete der Physiologie des Gehirns in Zweifel zu ziehen scheint, sicherlich keiner weiteren Bevorwortung. Dass auf dem mühsamen Wege, welchen die Pathologie früher vielfach (Andral, Burdach) eingeschlagen hat, in der Absicht, ihrerseits zur Aufklärung der Probleme der Nervenphysiologie beizutragen, das angestrebte Ziel nicht erreicht, sondern die Ungewissheit und Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Kenntnisse nur in helleres Licht gestellt worden ist, davon dürfte die von den meisten Pathologen bisher befolgte Methode wohl keinen geringen Schuldantheil tragen. Auch die fleissigsten und auf diesem Felde noch unübertroffen dastehenden Arbeiten eines Burdach haben hauptsächlich wegen der vernachlässigten Anlegung jedes kritischen, dem augenblicklichen Standpunkt der Wissenschaft entsprechenden Maassstabes die bestehende Verwirrung durch die gehäufte Zugrundelegung vollkommen verschiedenartiger, ungenauer und complicirter Beobachtungen *)

---

*) Nähere Belege zu dieser Verfahrungsweise werden jedem, der sich z. B. die Mühe nimmt, die einzelnen Fälle der B'schen Zusammenstellung (am Schlusse des dritten Bandes seines bekannten Werkes) in den Originalien in ihrem Zusammenhange zu vergleichen, bei dieser Beschäftigung schon

und durch die darin begründete Haltlosigkeit des auf solche mangelhafte Grundlage aufgeführten Gebäudes keineswegs gehoben, sondern den verschlungenen Knoten eher noch fester geschürzt. —

Der Zustand der pathologisch-anatomischen Kenntnisse ist vor den neueren, mit besonderer Vorliebe betriebenen Fortschritten auf diesem Felde unzweifelhaft ein solcher gewesen, der mit einigem Rechte uns ein Bedenken gestattet, ob bei den von den meisten Aerzten der letzten Jahrhunderte angestellten Leichenöffnungen nicht anatomische Veränderungen übersehen oder gering angeschlagen worden sind, welche von grosser Wichtigkeit für die Erklärung der Krankheitserscheinungen am Lebenden gewesen sein möchten. Vorzugsweise wird diese Annahme in Betreff der Gehirnuntersuchung gerechtfertigt erscheinen, wenn man erwägt, dass es erst in neuester Zeit gelungen ist, über mehre pathologische Zustände desselben ein Licht zu verbreiten, welche früher gänzlich unbekannt waren. Der Process der Erweichung und deren Heilung, so wie die Rückbildung der Blutextravasate im Gehirn gehören dahin, und es wäre freilich nicht undenkbar, dass die gegenwärtige feinere Erforschung der Nervencentren ein anderes Resultat für die Beurtheilung von einzelnen, jetzt als Abnormitäten zu betrachtenden Fällen herbeigeführt haben würde, als dies ohne die Hülfsmittel einer genaueren pathologischen Anatomie früher möglich gewesen ist. Romberg macht in Bezug auf den Einfluss, den diese mangelhafte anatomische Kenntniss in der uns vorliegenden Frage geäussert haben könnte, vor allem auf den so häufig vorkommenden Fall auf-

nach den ersten Schritten aufstossen; auf ein auffallendes Beispiel habe ich an einem anderen Orte (cfr. comment. de function. sing. cerebr. part. p. 7.) aufmerksam gemacht.



merksam, dass von früheren apoplektischen Anfällen her Gelähmte einem wiederkehrenden Bluterguss erliegen, in dem Gehirn also bei der Section die Erscheinungen des letzten frischen Blutergusses ungleich mehr in die Augen fallen, als die oft nur noch geringen Spuren eines früheren Extravasates, und meint, dass vor der Kenntniss von der Cystenbildung nach Blutergüssen wohl Niemand Anstand genommen hätte, die im Leben beobachteten Erscheinungen ohne Weiteres dem neueren und hervorstechenderen Krankheitsproducte zuzuschreiben. Durch einen solchen Missgriff kann, wenn z. B. bei einer seit Jahren bestehenden rechtseitigen Hemiplegie, welche ursprünglich durch eine in der linken Hirnhemisphäre befindliche, aber zum grossen Theil aufgesogene Blutergiessung bedingt ist, in Folge eines grossen Blutergusses in der linken Hemisphäre rascher Tod eintritt, und bei der Section etwa der ältere Heerd übersehen wird, eine ganz normale Thatsache für einen Fall von gleichseitiger Lähmung angesehen werden. Unter der Zahl der als Beispiele gleichseitiger Lähmung mitgetheilten Beobachtungen befinden sich übrigens mehre, auf welche diese Bemerkung vollkommene Anwendung findet; zuerst der von Baglivi *) erzählte Fall, bei welchem sowohl Morgagni als vor allem Bayle begründeten Zweifel erheben, ob der frische beträchtliche Bluterguss in einer Hemisphäre für die Erklärung einer älteren gleichseitigen Lähmung nicht ganz unwesentlich sei, und diese vielmehr für von einem Leiden der entgegengesetzten Hemisphären (von dem sich auch noch Spuren vorfanden) abhängig halten. Auch ein von Brierre de Boismont **) beschriebener Fall scheint mir hierher zu

*) Baglivi, op. omnia. ed. VII., Lugduni 1810. 4. p. 681.

**) Gazette des Hôpit. de Paris 1842. p. 400. Frühere apoplektische Anfälle, zurückbleibende Paresis des linken Arms;

gehören, in dem Krankheitserscheinungen und Leichenbefund sich auf ganz natürliche Weise erklären. Für einen dritten von Freschi *) erzählten Fall (der noch weiter unten zu erwähnen) kann man eine ähnliche Vermuthung ebenfalls nicht ganz unterdrücken.

Einen weiteren Einwurf gegen die Zulässigkeit der von den Schriftstellern aufgezeichneten Ausnahmen nimmt Romberg aus der Erfahrung, dass bei deutlich ausgesprochener Hemiplegie im Allgemeinen zu wenig Aufmerksamkeit auf die andere anscheinend gesunde Seite verwendet und so eine geringe Abnahme ihrer Bewegungsfähigkeit nicht selten übersehen werde. Bei aller Zustimmung zu dieser begründeten Bemerkung ist ihr aber doch kaum eine praktische Anwendbarkeit für die vorliegenden Fälle zuzugestehen, um so weniger, als mehre Schriftsteller des normalen Zustandes der einen Körperhälfte ausdrücklich Erwähnung thun; wenden wir uns daher zu der wichtigeren Thatsache, dass in den erzählten Ausnahmen von auf der hemiplegischen Seite vorkommenden Gehirnentartungen auch mehrfach verschiedener, andre Theile des Gehirns betreffender Complicationen gedacht ist: ein Umstand, der im Allgemeinen bereits von Treviranus, Copland u. A. zur Sprache gebracht worden.

Unter complicirten Fällen sind aber alle diejenigen zu verstehen, in denen der Leichenbefund nicht blos auf die mit den gelähmten Gliedmaassen gleich-

---

plötzliche vollständige Lähmung desselben und des linken Beins; Convulsionen des rechten Arms bis zum unter apoplekt. Erscheinungen erfolgenden Tod — frischer bedeutender Bluterguss im mittleren Lappen der linken Hemisphäre; 5 kleine roth erweichte und 1 weiss erweichte Stelle im rechten corpus striat. und thalam. optic.

*) Gazette médic. de Paris 1844. p. 48.



namige Hälfte des Gehirns beschränkte, sondern auch auf die entgegengesetzte Hälfte (entweder auf eine oder auf mehre Stellen) desselben verbreitete pathologische Abnormitäten nachgewiesen hat. Je nachdem gleichartige oder ungleichartige anatomische Veränderungen in den beiden Gehirnhälften sich vorgefunden haben, lassen sich jene Fälle der leichteren Uebersicht halber unter verschiedene Rubriken bringen. Unter den ersteren erwähne ich zuvörderst diejenigen, wo die mit der Körperlähmung gleichseitige Hälfte des Gehirns anscheinend ausgedehntere Structur-Veränderungen dargeboten hat als die entgegengesetzte. Leuret *) erzählt eine Beobachtung, wo dicht am thalamus opticus der gelähmten Seite mehre haselnussgrosse, gelblichweisse, erweichte Stellen, dagegen im corpus striatum der anderen Hemisphären ebenfalls eine grau-weisse, linsengrosse Erweichung entdeckt wurde, und ausserdem die weichen Hirnhäute, jedoch in höherem Grade die der gelähmten Seite entsprechenden, auf der Convexität verdickt waren. Dass dieses Factum der Unthunlichkeit halber, das Alter der verschiedenen Erweichungen zu bestimmen, kein entscheidendes sei, haben auch Bayle und Andral bei seiner Anführung zugestanden. Einen zweiten hierher gehörigen Fall theilt C. Broussais **) mit, wo auf der Oberfläche der beiden Hemisphären zwei Cysten von verschiedenem Umfang, die bei weitem grössere aber auf gleicher Seite mit der Lähmung, und eine Verwachsung der Häute, ebenfalls auf der gelähmten Hälfte stärker ausgesprochen, sich befanden. Es würde auch hier mindestens willkürlich sein, wenn man die Lähmungserscheinungen, welche übrigens nur ganz vorübergehend wäh-

*) Journal des Progrès, Vol. XI. und Revue médic. de Paris 1828. IV, 299.

**) Bullet. de l'académ. de méd. de Paris 1840. T. V. p. 564.

rend zweier Tage im Krankheitsverlaufe beobachtet wurden, allein der Wirkung der Läsionen von grössérem Umfange auf der gleichnamigen Hirnhälfte zuschreiben wollte. Eher dürfte man dazu in dem Falle berechtigt erscheinen, dass ausser der gleichartigen, in beiden Hemisphären vorkommenden Veränderung in der der gelähmten Körperhälfte entsprechenden Hemisphäre noch weitere Verletzungen gefunden werden, obwohl auch hierdurch ein sicherer Beweis für die Abhängigkeit der Lähmung von der letzteren Hemisphäre keineswegs geführt werden kann. Die Beobachtungen übrigens, in welchen dieses Verhältniss statt findet, sind die von Valsalva *), Jastellier **) und Tallard ***) erzählten, welche sämmtlich bei näherer Würdigung zu mehrfachem Zweifel Anlass geben. — Die 2te Rubrik, wo verschiedenartige pathologische anatomische Veränderungen sich in den beiden Gehirnhäften dargestellt, umfasst eine grössere Zahl von Beobachtungen, denen aber begreiflicher Weise noch weniger als den eben erwähnten eine für die Constatirung der gleichseitigen Lähmung beweisende Kraft zugeschrieben werden kann. Es dürfte deshalb auch genügen, kurz bei den einzelnen Fällen die Ergebnisse des Leichenbefundes anzugeben, ohne die auf diese sich stützenden Gründe gegen die Zulässigkeit jener weiter auszuführen. Die neun hieher zu zählenden Fälle finden sich von folgenden Schriftstellern mitgetheilt: Bonnet †), Sme-

*) Morgagni, epistol. anatom. XIII, 19.

**) Journal de médecine 1815. XXXIII, 17.

***) Gazette médic. de Paris 1846. p. 198.

†) Sepulcret. Lib. IV. Sect. 3. obs. 7 (Lugduni 1700) äussere Verletzung beider oss. bregmatis, Krämpfe der rechten, Lähmung der linken Körperhälfte — auf rechtem os. bregmatis bedeutende äussere Wunde, linkes zersplittert und zum Theil in die Gehirnsubstanz eingedrückt.

tins*), Lancisi**), Bayle***), Coindet****), Cazauvieilh †), Chomel ††), Rostan †††) und Bouillon-Lagrange ††††).

---

*) Misscell. Lib. X. p. 528. cfr. Bonnet T. III. 309. Auf einen Schlag auf die linke Schläfe Lähmung des rechten Arms — Bluterguss in der rechten Hälfte der Schädelhöhle, Bruch des linken os temporum.

**) Lancisi, de subita morte Lib. I. C. XI. Lähmung rechter Seite — Bruch des rechten Schläfenbeins und beträchtlicher Bluterguss zwischen Schädel und dura mater ebendaselbst, linke Hemisphären mit Blut überfüllt und dunkel gefärbt (von Burdach unter Nr. 216 angeführt).

***) Revue médic. 1824. I, 50. Schwachsinn, epileptische Anfälle, Lähmung der Zunge; nach 9 Monaten Lähmung des linken Arms 2 Tage vor dem Tode — Membranöse Ausschwitzung auf dura mater, Verwachsung der arachnoidea mit dieser und der Gehirnsubstanz, beides an der äusseren Seite dss vorderen linken Hirnlappens, der ebendaselbst erweicht; im rechten Seitenventrikel Serumansammlung (der linke Ventrikel ganz leer).

****) Memoire sur l'hydrencéphale. Paris 1817. p. 47. Linke Hemiplegie, rechterseits Convulsionen, gelatinöse Ausschwitzung zwischen arachnoidea und pia mater der Umhüllungen, linke Hemisphären im Erweichungszustande, rechter Seitenventirkel voll Serum (linker ganz leer), ebenso der Rückenmarkskanal (von Burdach unter Nr. 795 aufgeführt).

†) Fr. Nasse, Sammlung zur Kenntniss von Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, a. d. Frz. v. Gottschalk, Stuttgart 1840. Heft 3. p. 15. Linke Gliedmaassen atrophisch und gelähmt, Epilepsie und Stumpfsinn — linke Hemisphäre atrophisch, namentlich linker Sehhügel und Ammonshorn, im rechten hinteren Lappen eine apoplektische Cyste.

††) Arch. de médic. T. 26. 556. Irresein — unvollkommne Lähmung der Gliedmaassen; mehr auf linker Seite — Gehirnhäute an der Basis des Gehirns verdickt auf beiden Seiten, jedoch mehr auf linker, Erweichung des hintern Lappens der linken Hemisphäre, beträchtliche Verkrümmung der Wirbelsäule nach rechts.

†††) Gazette des Hôp. de Paris 1841. p. 220. Lähmung linker Seite — Bluterguss unter dura mater auf linker Hemisphäre, und in der Substanz des vorderen Lappens derselben Seite: Windungen der rechten Hemisphäre zusammengedrückt, stärkere Injection dieser Gehirnhälfte. —

††††) Arch. génér. Juillet 1847. Contractur und Lähmung der rechten Seite, die bis zum 6 Monate später erfolgenden Tode ganz verschwanden. — Auf der Oberfläche der rechten Hemisphäre beträchtliche Cyste (Substanz des gesund), Verwachsung und Verdickung der Hirnh der Oberfläche der linken Hemisphäre. [Wird a Sckuhr (Schmidt's Jahrbücher 58, 305) und Eise (Jahresber. f. 1847. III, 52) für nicht beweisend geh

Haben für die letzterwähnten Beobachtungen die pathologischen anatomischen Data uns nicht von der Wirklichkeit der gleichseitigen Lähmung überzeugen können, so wird dies ebensowenig da statt haben können, wo entweder die Lähmungserscheinungen auf der gleichen Seite unvollkommen oder auf beiden Seiten des Körpers vorhanden gewesen sind. Beide Fälle geben nicht die nothwendige Sicherheit von der nach Analogie anderer Thatsachen anzunehmenden Abhängigkeit der Lähmung von der Gehirnverletzung, und können die so beschaffenen Beobachtungen nicht als Beweise gegen die Unumstösslichkeit des Kreuzungsgesetzes dem ungläubigen Physiologen gegenüber gelten, der weder in der Schwäche eines einzelnen Gliedes bei sonstigem normalen Verhalten der Bewegungsfähigkeit, noch in der vorwaltenden Affection einer Körperhälfte bei allgemeinem Bewegungsleiden, zumal wenn der Krankheitsverlauf den Zusammenhang im Ungewissen lässt, untrügerische Zeichen von Gehirnkrankheit erblicken will. Dazu kommt, dass die hier anzuführenden Fälle auch grösstentheils von Complicationen, von denen eben die Rede gewesen, nicht frei sich zeigen, in mehrfacher Hinsicht also Bedenken rege machen müssen. Nur unvollständiger Störung der Bewegungsfähigkeit einzelner Gliedmaassen erwähnen die Fälle von Bonnet *), Boyer **), Troschel ***) und Benecke †); von einer auf beiden Körperhälften andauernd oder abwechselnd, auf der mit der leidenden Gehirnhemisphäre gleichnamigen Seite aber stärker vorhanden gewesenen Bewegungs-

*) Bonnet, Sepulcret. III, 344.

**) Arch. génèral. 1835. II. Ser. VIII, 91.

***) Med. Zeitung des Vereins f. Heilk. in Preussen. 1839. Nr. 45.

†) Casper's Wochenschrift. 1847. Nr. 16.

hemmung ist die Rede bei Chomel (s. oben) und West *). —

Einer unrichtigen Deutung sind ferner, wie Romberg bemerkt, diejenigen Fälle ausgesetzt, wo eine bestehende Krankheit einzelner Hirngebilde, die an der Insertionsstätte abtretenden Nerven als peripherische Bahnen ihrer Leitung verlustig macht; d. h. die Lähmung der von den afficirten, nicht gekreuzt wirkenden Nerven versorgten Theile, z. B. des Gesichts, könnte unrichtiger Weise dem erkrankten Hirntheile als gleichseitige zugeschrieben werden. Es hat mir nicht gelingen wollen, mehr als einen Fall aufzufinden, in welchem diese Befürchtung sich als erwiesen dargestellt hat (es ist dies der schon erwähnte Boyer-sche Fall von unvollkommner Lähmung eines Arms und der Gesichtshälfte derselben Seite); in den meisten Fällen befanden sich vielmehr die Erkrankungsheerde in den oberen oder mittleren Theilen des Gehirns, so dass sie vermöge ihrer Lage einen nachweisbaren Einfluss (z. B. durch Druck, Erweichung u. s. w.) auf die an der Gehirnbasis abtretenden Nerven nicht geäussert haben können. —

Der Mangel der Untersuchung des Wirbelkanals, deren in den älteren Beobachtungen gar nicht, in den neueren kaum Erwähnung geschieht, ist ein weit[illegible] Punkt, der für die uns beschäftigende Frage n[illegible] ausser Acht gelassen werden darf. Wenn auch [illegible] genaue Erforschung des ganzen Centralnervensyst[illegible] zur Gewinnung einer vollkommen treuen pathol[illegible] schen Beobachtung höchst wünschenswerth erschei[illegible] muss, so darf die Unterlassung jener doch nicht daz[illegible] berechtigen, sämmtliche Beobachtung [illegible] [illegible]irnkrankheiten, in denen das Rückenm[illegible]

*) London médical gazette. Aug. 1847. p. 3[illegible]

sucht worden, als ungeeignet zu erklären, um aus ihnen Schlüsse auf die physiologische Bedeutung des erkrankt gefundenen Organes in Betreff der im Krankheitsverlauf vorgekommenen abnormen Lebenserscheinungen zu machen. Da ein solches Verfahren auch fast alle übrigen Beobachtungen von Gehirnkrankheiten ausschliessen würde, die gegenwärtig doch als eine wesentliche Grundlage für unsere Kenntniss von den Verrichtungen dieses Organes allgemein anerkannt werden, indem höchst selten und nur ausnahmsweise von den Ergebnissen der Rückenmarksuntersuchung in ihnen die Rede ist, so scheinen die für unsere Frage in Betracht kommenden Fälle caeteris paribus auf eine gleiche Anerkennung Anspruch erheben zu dürfen. Wie wichtig übrigens die so häufig vernachlässigte Erforschung des Wirbelkanals auch dann sein kann, wenn die Section die Diagnose des vermutheten Gehirnleidens vollkommen bestätigt hat, davon führe ich mit steter Rücksichtnahme auf den hier vorliegenden Gegenstand als Beispiel eine Beobachtung von Diday *) an, welche in jeder Beziehung als Muster einer genauen Krankheitsgeschichte genannt zu werden verdient. Erwähnt sei noch, dass auch Andral für einen von Rostan **) mitgetheilten

*) Bullet. de la société anatom. de Paris. Paris 1836. p. 76. Unvollkommene Lähmung des rechten Arms und Beins, vollständige der Gesichtshälfte — im corp. striatum der obern Hemisphäre apoplektische Höhle, in den Umhüllungen derselben Hemisphäre am hinteren Lappen ein kleiner gelber Kern; die vorderen Wurzeln der letzten auf rechter Seite dünner als in der linken. — Wenn auch die Nervenveränderung vielleicht nur eine Atrophie in diesem Fall darstellen sollte, so steht dem Zweifler doch das Recht zu, den Einfluss der erkrankt gefundenen Nerven auf die Lähmung der Gliedmaassen geltend zu machen.

**) Untersuchungen über die Erweichung des Gehirns u. s. w. Beob. 38. p. 155.



Ausnahmsfall (beim kleinen Gehirn) auf die Möglichkeit der Erklärung der gleichseitigen Lähmung durch ein von ihm vermuthetes Rückenmarksleiden hingewiesen hat *). —

Hiermit wäre denn die Reihe der Gründe, welche gegen die wirkliche Existenz der sogenannten directen Cerebral-Lähmung als eigentlich statthafte anzuführen sind, geschlossen; und fassen wir nun das Resultat der Kritik, welche wir an die ganze Summe der aufgezeichneten Beobachtungen im bisherigen zu legen bemüht waren, zusammen, so stellt sich dasselbe dahin heraus, dass von den oben erwähnten 58 Fällen 39 den gemachten Einwürfen nicht Stich gehalten haben **), und zwar befinden sich darunter 22 von der Zahl der in den früheren Sammlungen enthaltenen, die anderen 17 hingegen gehören anderen Quellen an.

Es dürfte nun im zweiten Theile dieser Abhandlung die Aufgabe sein, den Versuch zu machen, aus der kleinen Zahl der übriggebliebenen glaubwürdigen, Anhaltspunkte zur etwaigen Aufklärung der schwierigen Frage zu gewinnen. — Funfzehn Fälle liegen vor, in welchen halbseitige Lähmung und Leiden einer Hemisphäre des grossen Gehirns dieselbe Körperhälfte betroffen haben, und finden sich diese an fol-

---

*) Vgl. auch den schon mehrfach citirten Fall von Chomel, wo ausser einer mit der Hemiplegie gleichseitigen Hirnerweichung eine Verkrümmung des Rückgrats nach entgegengesetzter Seite bestand.

**) Darunter ist freilich ein von Burdach citirter Fall, dessen Quelle (Merkwürdige Krankengeschichten und seltene Beobachtungen berühmter Aerzte; Auszug aus den Abhandl. d. k. med. Societät zu Kopenhagen. Halle 1795. S. 322.) mir nicht zu Handen war, mitgerechnet.

folgenden Orten: 1) Forestus[1]. 2) Brunner[2]. 3) u. 4) Morgagni[3]. 5) Wenzel[4]. 6) Arnold[5]. 7) Wedemeyer[6]. 8) Abercrombie[7]. 9) Bright[8]. 10) u. 11) Dechambre[9]. 12) Renaud[10]. 13) Bainbridge[11]. 14) Lépine[12]. 15) Boyd[13].

Um die Leser nicht durch die ausführliche Mittheilung dieser Fälle (deren Quellen den Meisten wohl ohnehin leicht zugänglich sein werden) zu ermüden, gehe ich lieber gleich zur Darlegung der aus ihrer nach verschiedenen Gesichtspunkten angestellten Vergleichung sich ergebenden Resultate über, die unwichtigeren Verhältnisse des Geschlechts, Alters, Krankheitsverlaufes und der Körperseite weist die folgende Tabelle nach:

1) Opp. omnia Lib. X. Obs. XI. Francof. 1660. 4.

2) Ephemer. a. nat. curios. 1694. Lipsiae. III. ann. prim. p. 271.

3) De sed. et caus. morb. epist. LXVII, 14. und Epist. anat. XIII, 25.

4) l. c. p. 306.

5) A. G. Arnold, dissert. hist. fungi medull. in cerebro inv. exemplum. Vratislaviae 1822. 8.

6) Rust's Magazin 1825. 19, 227.

7) Abercrombie, Krankheiten des Gehirns u. s. w. A. d. E. von v. d. Busch. Bremen 1829. Fall 80.

8) R. Bright, Reports of medical cases. London. 1831. 4. p. 306.

9) Aus dem Bulletin médical, in Gazette méd. de Paris. 1835. p. 555.

10) Renaud, observations de maladies du cerveau etc. Paris. 1836. p. 5.

11) The Lancet. 1840. Vol. II. p. 128.

12) Bullet. de l'acad. de méd. de Paris. 1843. IX, 149.

13) Edinb. méd. and surg. Journal 1847. Vol. 68. p. 27.

Geschlecht		Alter:			Krankheitsverlauf:		Körperseite:	
M	W	Kindes-A.	Mittl.	Höheres A.	acut	chronisch	Rechte	Linke
6	9	4	6	5	4	10	10	5
15		15			14 Unbestimmt 1		15	

Bemerkenswerth dürfte hierbei nur das häufige Vorkommen der gleichseitigen Lähmung in chronischen Fällen und auf der rechten Körperhälfte sein. Ersteres hat Rochoux schon, in der freilich irrigen Weise, ausgesprochen, dass gar keine acuten Fälle dieser Erscheinung sich auffinden liessen; und auf letzteres ist ebenfalls schon früher *) aufmerksam gemacht worden. Die Krankheitssymptome lassen ausser der steten Lähmung der oberen und unteren Gliedmassen einer Seite wenig Uebereinstimmendes wahrnehmen: nur in fünf Fällen ist auch Verlust der Empfindung in den gelähmten Theilen vorhanden, in 4 erstreckt sich die Lähmung auf die Gesichtsmuskeln gleicher Seite, in 6 auf die Sprachorgane und in einigen anderen auf einzelne Sinne; in der Mehrzahl endlich sind psychische Störungen (wie soporöse Zustände, Stumpfsinn u. s. w.) mit den übrigen Krankheitserscheinungen verbunden. Irgend eine Regel in diesen mannigfach wechselnden Verhältnissen aufzufinden, hat mir aber nicht gelingen wollen, obwohl ich ihren gegenseitigen Beziehungen möglichst nachzuforschen in jeder Richtung mich bestrebt habe. — Ebensowenig lässt sich bei der Vergleichung der in jenen Fällen vorgefundenen pathologisch-anatomischen Veränderungen eine Gleichmässigkeit entdecken. In

*) Gazette medic. de Paris. 1844. p. 59.

der Mehrzahl der Fälle kamen in der kranken Gehirnhemisphäre verschiedenartige Structurveränderungen vor, nur in 6 Fällen sollen sich dieselben auf einfache Krankheitsproducte beschränkt haben; aber auch unter diesen bestand wiederum eine grosse Verschiedenheit; wie die nachfolgende Tabelle das Nähere darüber erweisen wird. Es fanden sich in den erwähnten Fällen folgende Krankheitszustände des Gehirns:

Krankheitsformen.	deren Vorkommen		Summa der Fälle
	einfach	complicirt	
Erweichung	2 mal	4 mal	6
Eiterung	2 "	—	2
frische Blutergüsse	1 "	3 "	4
Geschwülste verschied. Art	1 "	3 "	4
apoplektische Cysten	—	4 "	4
Verhärtung	—	3 "	3
Atrophie	—	2 "	2

Man ersieht wenigstens aus dieser Zusammenstellung, dass die Erscheinung der gleichseitigen Lähmung mit keiner bestimmten Art von Gehirnkrankheit in Verbindung zu stehen scheint, so wie dass die von Rochoux früher ausgesprochene Behauptung, man habe noch keinen Fall von Apoplexie mit directer Lähmung gefunden, sich nicht völlig stichhaltig zeigt.

Nicht viel besser ergeht es demjenigen, der etwa erwartet, durch diese Fälle auf einen bestimmt begrenzten Hirntheil, der stets bei dem Vorkommen dieser abnormen Lähmung erkrankt sei, hingeleitet zu werden. Nicht allein, dass dieses nicht stattfindet, sondern wieder in der Mehrzahl der Beobachtungen finden sich verschiedene Stellen derselben Hemisphäre gleichzeitig krankhaft ergriffen. Es sind auch hier nur 6 Fälle, wo die Krankheit sich post mortem auf einen einzelnen Theil des Gehirns beschränkt erwies: in einem Falle (Lépine) fehlt eine nähere Ortsangabe, und in den 8 übrigen waren

Substanzverletzungen an mehren gesonderten Stellen vorhanden. Der Häufigkeit nach vertheilen sie sich folgendermaassen auf die Theile des Gehirns:

Hirntheile	erkrankt		Summa der Fälle
	für sich allein	gleichzeitig mit andern	
hinterer Lappen	3 mal	4 mal	7
mittlerer "	2 "	1 "	3
vorderer "	1 "	3 "	4
corp. striatum	—	6 "	6
thal. opticus	—	2 "	2

Unter diesen betraf die Verletzung drei Mal die Oberfläche des Gehirns allein, und zwar zwei Mal die des mittleren Lappens, wo graue und weisse Substanz (Dechambre) krankhaft verändert war. Ausserdem werden die oberflächlichen Windungen als mitleidend angegeben, und in einem Falle endlich war die ganze Hemisphäre in atrophischem Zustande. Aus diesen Daten ergiebt sich zunächst, dass die Ansichten mehrer früherer Schriftsteller über diesen Punkt dahin zu berichtigen sind, dass gleichseitige Lähmung zu keinem Hirntheile in einer ausschliesslichen Beziehung steht. So hat Jobert, auf die Autorität von Blandin gestützt, die irrige Ansicht aufgestellt, als fände die directe Lähmung nur dann Statt, wenn die Hirnverletzung sich in dem am meisten nach hinten gelegenen Theile des lobus posterior befände: eine Meinung, auf deren theoretische Begründung wir noch weiter unten zurückkommen werden. Ebenso entbehrt eine Aeusserung von Castel, dass nur bei Verletzung der Hirnoberfläche directe Lähmung vorkommen könne, alles Grundes. — Dagegen ist nicht zu läugnen, dass sich für die Begründung der abnormen pathologischen Erscheinung ein positives Resultat aus der Betrachtung ihres Verhältnisses zu den einzelnen Hirntheilen ebenso wenig als aus den übrigen erörterten Punkten entnehmen lässt; der re-

lativ häufigere Sitz der Erkrankung in den hinteren Lappen des grossen Gehirns ist die einzige Thatsache von einiger, jedoch nur beschränkter, Beständigkeit, welche aus dem Ganzen hervortritt. —

Noch erscheint es mir für die Beurtheilung der Fälle wichtig, das wenige zu berühren, was über das frühere Verhalten der Kranken sich aufgezeichnet findet, und demnach für die Erklärung der nachfolgenden Lähmung von Bedeutung sein könnte. In 4 Fällen bestand die Lähmung der einen Körperhälfte schon längere Zeit in Folge eines plötzlichen apoplektischen Anfalles und dauerte bis zum Tode, der entweder unter Wiederkehr der schlagflussartigen Erscheinungen oder durch andere Krankheiten (Marasmus, Bronchitis) erfolgte; nur einmal wurde die vorübergehende Lähmung eines Gliedes der entgegengesetzten Körperhälfte beobachtet (Renaud). Sonst lauten die Berichte über die vorausgegangenen Krankheitszustände sehr dürftig; mehrmals (in 5 Fällen) waren die Individuen, an denen die Lähmung vorkam, vorher schon psychisch erkrankt (z. B. an Schwachsinn, Stumpfheit, Blödsinn), oder es zeigten sich vorübergehend andere Hirnerscheinungen, wie Schwindel, Erbrechen, Kopfschmerz u. s. w.: in 3 Fällen endlich ging eine gewaltsame äussere Kopfverletzung (Fall, Schlag) voraus. — Es kann also auch nicht die Rede sein von einer besondern durch frühere Krankheit erworbenen Disposition einzelner Glieder, welche die vorzugsweise Lähmung derselben bei eintretendem Hirnleiden sich etwa nach dem pathologischen Grundsatze, dass der schwächere Theil stets zuerst ergriffen werde, erklären liesse.

Ehe wir nun zu den Erklärungsversuchen übergehen, wird es der Vollständigkeit halber nöthig sein, auf das kleine Gehirn in Bezug auf unsere Frage noch einen Blick zu werfen. Während man längst das

Gesetz der gekreuzten Wirkung für die Fasern des grossen Gehirns nicht mehr bezweifelte, lebte man meistens noch des Glaubens, dass es mit dem Einflusse des kleinen Gehirns auf die Körperbewegungen sich grade umgekehrt verhalte *). Erst in unserm Jahrhundert brachten die Untersuchungen von Serres, Hertwig und Andral die Ueberzeugung von der Irrigkeit dieser Meinung zur allgemeinen Geltung, und gegenwärtig ist die Leitung in gekreuzter Richtung als allgemein gültige Norm ebenso für das kleine wie für das grosse Gehirn angenommen. Es lässt sich nach diesem schwer einsehen, wie sich die Ansicht von Reuss, dass bei Tuberkeln im kleinen Gehirn sich die Lähmung vorwaltend an der dem Sitze jener entsprechenden Körperhälfte zeige, rechtfertigen lässt. — Von acht zu meiner Kenntniss gekommenen Ausnahmefällen von diesem Gesetze habe ich im Obigen die Hälfte (die Fälle von Gastellier, Tavernier, West und Benecke) bereits als unsicher besprochen: es bleiben demnach vier von Burserius **), Bonnet ***), Bianchi †) und Rostan ††) erzählte Beobachtungen übrig, bei deren Details wir noch kurz verweilen müssen.

Geschlecht (3 männl., 1 weibl.), Alter (2 im Kindes-, 1 im mittl., 1 im höheren Alter), Krankheitsverlauf (3 acut, 1 chronisch), Körperseite (3 rechts, 1 links) ergeben zwar Abweichungen von den Fällen des grossen Gehirns; die Zahl der Beobach-

---

*) Vgl. z. B. die Ansicht von Larrey, Hamburger Magazin XXI, 696.

**) Burserius, Instit. med. pract. T. III. cap. I. §. 19.

***) Sepulcret. anatom. pract. Lib. IV. Sect. III. §. 8.

†) Raccolta d'opusculi scient. e filos. T. 46. p. 169. Venezia 1751.

††) Untersuchungen über die Erweichung des Gehirns. p. 155. Beob. 28.

tungen dürfte aber zu gering erscheinen, um ein besonderes Gewicht darauf zu legen. Die Krankheitserscheinungen weisen in 3 Fällen Lähmung beider Gliedmaassen einer Seite, in dem 4ten dagegen nur des gleichseitigen Arms, ferner keine Störungen des Gefühls, und in je 2 Fällen Sprachverlust und acutes Delirium nach: jedoch auch hier wie beim grossen Gehirn ohne ersichtliche Regel. Die pathologisch-anatomischen Veränderungen waren 3 Mal Eiterung, 1 Mal Erweichung und betrafen meistens die Substanz eines Lappens in dessen grösstem Theile, 1 Mal mehr die Oberfläche. In 2 Fällen endlich ging den Gehirnerscheinungen ein Ohrenfluss auf der später erkrankenden Seite voraus. Da demnach auch aus diesen Verhältnissen keine constanten Bedingungen für den Grund der abnormen Lähmung zu ersehen sind, so verlassen wir hiermit diesen Weg der Forschung und gehen zu der kurzen Betrachtung der verschiedenen Erklärungsversuche über, welche von mehren Seiten angestellt worden sind.

Es lag bei der Erwägung dieser seltenen Thatsachen nahe, dass man sie, ohne dem Gesetze der Kreuzung der Hirnfasern im Allgemeinen Abbruch zu thun, für bedingt hielt durch eine normale anatomische Abweichung des Verlaufes einzelner Parthien der Fasern von jener für die grosse Mehrheit derselben geltenden Regel: eine Erklärung, welcher schon Burserius und Morgagni, aber ohne nähere anatomische Begründung, das Wort gesprochen. Es ist oben bereits der Blandin'schen Ansicht, welcher sich Jobert und Gody anschlossen, Erwähnung geschehen; sie stützt sich nämlich auf die Gall'sche Angabe, dass der hinterste Theil des hinteren Grossgehirnlappens durch die aus den Olivenkörpern kommenden Fasern gebildet werde und diese Fasern nicht, wie die andern in's Gehirn eintretenden, der Kreuzung

unterworfen seien. Das Irrige dieser Angabe ist seitdem durch genauere anatomische Forschungen dahin berichtigt worden, dass die Faserbündel der Olivenkörper sich allerdings ebenfalls kreuzen, nur etwas höher in der protuberant. annularis, und ich verweise in Bezug darauf nur auf einen der neuesten Untersucher *). —

Eine andere anatomische Erklärung hat Burdach versucht, indem er meint, dass die gleichseitige Wirkung auf die Gliedmaassen durch die sich nicht kreuzenden Grundfasern der Pyramiden vollzogen werden könne; indessen haben die Untersuchungen von Foville nachgewiesen, dass auch diese Fasern sich im pons dicht vor den corpora mammillaria noch kreuzen**). — Behauptet endlich Castel, die Kreuzung der Nerven finde in der Tiefe, nicht an der Oberfläche des Gehirns statt, so ist dies freilich eine ebenso unbestreitbare Wahrheit, als seine daraus gezogene Folgerung, dass also bei oberflächlichem Hirnleiden directe, bei tiefem Sitze desselbelben gekreuzte Lähmung erfolgen müsse, selbst eine höchst oberflächliche Aeusserung genannt werden muss. — Bernard hat neuerdings eine Stelle in dem peduncul. cerebell. med. entdeckt, wo eine bis jetzt unbekannte Faserkreuzung stattfinden muss, indem Thiere bei Durchschneidung eines ped. cerebelli med. vor dem Abgang des N. trigem. Drehbewegungen nach der entgegengesetzten, hinter dem Ursprung dieses Nerven aber nach der verletzten Seite machten. Indessen ist diese interessante Thatsache der Verschiedenheit der

*) Longet, a. a. O. I, 384 u. 421.

**) Foville, traité complet de l'anatomie etc. du systéme nerveuse. Paris 1844. T. I. 298. Vgl. auch Schmidt's Jahrbücher 48, 303.

Verhältnisse wegen für die Erklärung der pathologischen Fälle unbrauchbar.

Andererseits lässt sich das Vorkommen gleichseitiger Lähmung als ein Ergebniss einer in einem Bildungsfehler bei einzelnen Individuen begründeten anatomischen Abnormität des Fasernverlaufs auffassen. Serres will zwar in 1100 Leichen, welche er grade in Hinsicht auf die Kreuzung der Pyramidenstränge untersucht hat, gar keine Abweichung von dem normalen Verhalten gefunden haben; die Erfahrung von Longet widerspricht aber einer so beständigen Gleichmässigkeit der Kreuzungsverhältnisse. Dieser Beobachter giebt nämlich an, dass er öfter Gelegenheit gehabt habe, Leichen zu untersuchen, in denen die Kreuzung kaum wahrnehmbar und offenbar unvollkommner gewesen sei, als im normalen Zustande, und knüpft daran den Wunsch, dass man in den Ausnahmefällen nie unterlassen möge eine genaue Untersuchung des verlängerten Marks und der Brücke vorzunehmen. Und in der That dürfte dies einer der Hauptpunkte sein, auf welche bei gleichen Fällen ein besonderes Augenmerk zu richten jeder wissenschaftliche Beobachter verpflichtet sein wird, dem es daran gelegen ist, unsere Kenntnisse zur Lösung dieser Frage um einen Schritt weiter zu fördern.

Diejenigen Leser, welche die Geduld gehabt haben, den vorstehenden Untersuchungen bis zum Schlusse zu folgen, werden mit dem Vf. wohl dahin übereinstimmen, dass eine irgend befriedigende Erklärung für die auffallende, wiewohl seltene Erscheinung gleichseitiger Lähmung sich weder aus dem anatomischen Befunde, noch dem pathologischen Symptomencomplex in den vorliegenden Fällen bis jetzt gewinnen lässt. Wer aber (dem Beispiele von Mor-

gagni und Renaud gemäss*) der Annahme einer sogenannten nervösen Hirnlähmung in allen den Fällen huldigen sollte, wo sich in der der Körperlähmung entgegengesetzten Hirnhälfte kein sichtbares Zeichen einer krankhaften materiellen Veränderung wahrnehmen liess, wird freilich ohne sonderlichen Aufwand von Scharfsinn im Stande sein, sämmtliche Ausnahmen als der Norm nicht widersprechend sich zurechtzulegen. Für meinen Theil muss ich aber leider bekennen, dass ich nicht zu diesen Starkgläubigen gehöre, und mich lieber bescheide, dass der Stand unserer dermaligen Kenntnisse von der feineren Anatomie und Physiologie des Gehirns uns noch nicht die Mittel an die Hand giebt, über diese sowie manche andere wichtige Frage auf diesem Gebiete (ich erinnere nur an die trotz aller Vivisectionen und pathologischer Beobachtungen noch so sehr im Argen liegende Lehre von der physiologischen Bedeutung der einzelnen Hirntheile) eine endgültige Entscheidung zu füllen.

Um so weniger ich nun im Stande gewesen bin, einen positiven Beitrag zur Aufklärung des anatomischen physiologischen Räthsels der gleichseitigen Lähmung zu liefern, um so mehr fühle ich mich gedrungen, schliesslich auf diejenigen Verhältnisse aufmerksam zu machen, deren praktische Wichtigkeit für etwaige künftige Forschungen in vorkommenden Fällen

---

*) R. sucht a. a. O. die von ihm erzählte Beobachtung directer Lähmung durch die Voraussetzung einer Apoplexie nerveuse zu erklären: indessen entsprechen die 14 Tage lang bis zum Tode in gleicher Stärke andauernde Lähmung und die übrigen Erscheinungen dem gewöhnlich von dieser, in der Leiche durch kein positives Merkmal zu verweisenden Krankheitsform aufgestellten Bilde ebensowenig, als eine nähere Würdigung der Symptome in den übrigen Fällen eine solche Uebereinstimmung ergiebt.

directer Lähmung namentlich aus dem Vorstehenden hervorzugehen scheint. Es ist dies, abgesehen von der möglichst gewissenhaften Bestimmung des Umfanges und des Ortes der Hirnverletzung, einmal die oben berührte genaue Untersuchung der Kreuzungsverhältnisse der Fasern in verlängertem Mark und Brücke, dann die Forderung der Eröffnung des Wirbelkanals und endlich die pathologisch sehr bedeutsame Erforschung der Krankheitssymptome, in Hinsicht auf etwaige frühere Krankheitsanlage der von der Lähmung betroffenen Körpertheile. Ohne die Berücksichtigung dieser Hauptpunkte scheint es mir unmöglich, auf pathologischem Wege diese wichtige Frage ihrer Lösung irgend näher zu bringen, und alle ohne Beachtung dieser nothwendigen Erfordernisse angestellten Beobachtungen würden nur als Curiosa Anspruch auf wissenschaftlichen Werth machen können. Und doch ist dieser Weg wohl der einzige, der uns, und vielleicht schon durch wenige genau erforschte Fälle, zum Ziele führen kann; denn die unendliche Schwierigkeit experimenteller, auf diese Verhältnisse gerichteter Untersuchungen ist eine so einleuchtende, dass sie keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen wird, und der mühsame Weg der feineren anatomischen Forschung über die Faserungsverhältnisse des Gehirns wird so selten mit Erfolg betreten, dass wir der einstigen Belehrung über diesen Gegenstand von dieser Seite her so bald nicht gewärtig sein dürfen.

Die Grundzüge der Homerischen Psychologie

von

J. B. Friedreich.

Um einen möglichst klaren Begriff der homerischen Ansichten vom geistigen Leben des Menschen und seinem Verhältnisse zum materiellen zu erhalten, müssen wir vorerst den Begriff des homerischen Menschen in seiner Gesammtheit erfassen, und dann nach seinen einzelnen Verhältnissen während des Lebens und nach dem Tode betrachten *).

I. Der eigentliche Mensch, der *αυτος*, ist bei Homer immer nur der Leib: „philosophi nostri, sagt Halbkart, quum de ratione, quae inter corpus atque animum intercedit, disserunt, animum pronomine Ego designare solent, de corpore autem tanquam de re extra se posita loquuntur: non ita Homerus, qui e contrario, quum de anima et corpore sermo est, illam nomine suo, hoc autem pronomine *αυτος* denotat." So wird im Anfange der Ilias gesagt, dass Achilles,

---

*) Benutzt sind: Halbkart, psychologia homerica, seu de homerica circa animam vel cognitione vel opinione commentatio; Züllich. 1796. Völcker, über die Bedeutung von *Ψυχη* und *Ειδωλον* in der Ilias und Odyssee, Giessen 1825. Nägelsbach, die homerische Theologie, Nürnb. 1840.

als er die *ψυχας* der Heroen in den Hades gesandt, sie selbst, *αυτους*, den Hunden und Vögeln zum Raube gegeben habe. Odysseus erblickte, als er am Eingange zum Hades opferte, das Scheinbild, *ειδωλον*, des Herkules, dieser selbst aber, *αυτος*, war im Kreise der Götter; Od. XI, 600: Hier ist das *ειδωλον* (von welchem später die Rede) in seiner wahren Bedeutung, das *ειδωλον* des Herkules, sein blosses Scheinbild ist unten im Hades, wie das *ειδωλον* aller übrigen Todten, allein er selbst hat den Vorzug zum Gott erhoben zu sein, und so ist der wahre Herkules, der *αυτος*, oben im Olymp bei den unsterblichen Göttern.

II. Während des Lebens des Menschen tritt ein doppeltes Princip in die Erscheinung; nämlich das Princip des animalen Lebens, die *ψυχη*, welche den Menschen im Tode verlässt und in den Hades wandert; und dann das Princip des geistigen Lebens, *φρενες* und *θυμος*. Vom Principe des animalen Lebens, der *ψυχη*, wird später bei III. die Rede sein; hier das Nähere über das Princip des geistigen Lebens.

Es ist zwar, wie oben gesagt, nach homerischer Ansicht der eigentliche Mensch der Leib; aber für die besondern geistigen Fähigkeiten, die Triebe, Neigungen u. dgl. wurden gewisse Bedingungen und Träger aufgesucht, und somit gestaltete sich die Anschauungsweise eines eigenen Princips des geistigen Lebens, welches sich, nach Nägelsbach, als ein doppeltes, 1) als ein körperliches und 2) als ein unkörperliches darstellen lässt.

1) Das körperliche Princip des geistigen Lebens sind die *φρενες*, das Zwerchfell, was aus folgenden Ansichten hervorgeht:

a) die Functionen des Geistes, Verstandes, Denkens, Empfindens, Wollens haben in den *φρενες*

ihren Sitz; s. Il. I, 362; II, 241; V, 493; VI, 355; VIII, 360; XIII, 121; Od. XX, 228.

b) Bei Störungen des Verstandes sind die φρενες betheiligt; z. B. bei der Berauschung, Od. IX, 362; XVIII, 331; XIX, 122; XXI, 297. Einem den Verstand nehmen heisst εξελεσθαι φρενας, Il. VI, 234; XVII, 470; XVIII, 311; XIX, 137. Mit dem Ausdrucke βλαπτειν φρενας wird den Göttern die Macht den Geist der Menschen zu verwirren beigelegt, Il. XV, 724; Od. XIV, 178.

c) Wenn dem Thiere Eigenschaften zugeschrieben werden, welche den Thätigkeiten des menschlichen Geistes analog sind, so beruhen diese gleichfalls auf den φρενες und inhäriren denselben, wie dieses z. B. Il. IV, 245 auf die Hirschkälber, und Il. XVII, 111 auf den Löwen angewendet wird.

d) Wenn leblosen Gegenständen geistige Thätigkeiten zugeschrieben werden, so werden ihnen auch φρενες beigelegt, wie dies Il. XVIII, 419 von den goldenen Statuen, und Od. VIII, 556 von den mit Verstand begabten Schiffen gesagt wird.

2) Das unkörperliche, das geistige Princip des geistigen Lebens ist θυμος, als dessen Sitz gewöhnlich στηθος, die Brust, bezeichnet wird. Der θυμος erscheint als Träger der geistigen Thätigkeiten, so dass mittelst des θυμος nicht nur gefühlt, begehrt, geliebt, gezürnt, sondern auch gewusst, gedacht, überlegt und begriffen wird. „Θυμος id fere est, sagt Halbkart, quod Latini animum vocant, agitque omnia, quae animus agere solet: nam primo vult, appetit aversaturque, deinde cogitat, recordatur, obliviscitur." Der θυμος ist die, durch das körperliche Substrat, die φρενες, vor sich gehende geistige Thätigkeit; somit müssen φρενες und θυμος mit einander parallelisirt, und es kann Eines nicht ohne das Andere gedacht werden. In dem θυμος als Grundbegriff

des geistigen Lebens müssen nun ferner, so wie im Allgemeinen die Besonderheiten, auch die speciellen Richtungen des geistigen Lebens, die einzelnen Seelenthätigkeiten wurzeln, und diese sind durch *μενος* und *νους* charakterisirt.

a) Der *μενος* gestaltet sich in einer zweifachen Thätigkeitsäusserung; er ist einmal (gemäss seiner Verwandtschaft mit *μαω*, *μενεαινω*) das Begehrungsvermögen, das Verlangen, Streben nach Etwas, der Wille, und dann der Affect, Muth, Zorn. Il. V, 470; VII, 457; VIII, 358; X, 482; XIII, 60. 105. 634; XIX, 37; XXII, 312.

b) Der *νους* ist die Verstandesthätigkeit, die Denkkraft, die eigentliche actio des Denkens, dann die Denkart, die Gesinnung, so wie das Gedachte, der Gedanke, der sich näher bestimmt als Sinn, Vorsatz, Plan, Rathschluss. Il. VIII, 143: X, 391; XIV, 160; XXII, 382; XXIV, 377. Od. I, 3; III, 128. 147; V, 23. 190; VI, 121. 320; X, 329; XI, 177; XIII, 255; XVI, 197.

c) Da nun *μενος* und *νους* die zwei Hauptfactoren des *θυμος* sind, letzterer aber in den *φρενες* sein körperliches Substrat hat, so folgt, dass auch *μενος* und *νους* in den *φρενες*, als ihrer körperlichen Bedingung, wurzeln.

III. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass alles geistige Leben auf den *φρενες*, seinem materiellen oder körperlichen Substrate beruht. Werden nun durch den Tod die *φρενες* vernichtet und sind sie nicht mehr animalisch belebt durch die *ψυχη*, so geht auch das geistige Leben des Menschen verloren; und die *ψυχη* bleibt übrig und geht in den Hades, wo sie *ειδωλον* wird.

Wenn nämlich der Mensch vom Leben scheidet, so verlässt, nach homerischer Ansicht, die *ψυχη* den Körper entweder durch den Mund oder durch die

tödtende Wunde. „Des Menschen ψυχη kehrt nie mehr zurück, wenn sie einmal über den Zaun der Zähne entwichen ist", Il. IX, 409; „Atreus stach den Hipperenor in den Bauch, so dass die ψυχη aus der Wunde entfloh", Od. XIV, 516. Hat die ψυχη auf diese Weise den Körper verlassen, so eilt sie nach der Unterwelt, dem Hades, was ihr aber nicht eher gelingt, als bis der Körper begraben ist, und bis dahin schwebt sie an der Pforte des Hades herum, Il. XXIII, 71; Od. XI, 51. Bei diesem allgemeinen Glauben, dass die ψυχαι unbegrabener Menschen nicht an den ihnen bestimmten Ort gelangen könnten und sich in einem Zustande der Unruhe befänden, welcher noch trauriger gedacht wurde als das träumerische Herumschwärmen der ψυχη in ihrem Bestimmungsorte, erklärt sich die, auch als Wille der Götter betrachtete (Od. XI, 73) ängstliche Sorge für das Begraben der Todten, welche zugleich als das Streben der Hinterlassenen, dem Todten den letzten Liebesdienst zu erweisen (Il. XVI, 457; Od. IV, 197), ein Zeugniss von der Humanität jener Zeit giebt. Daher zeigt sich auch überall das Bemühen durch Kampf oder Vertrag die Leichen der Erschlagenen dem Feinde zu entziehen (Il. V, 573; VII, 408; XXIV, 657); ja bei der Unmöglichkeit der Beerdigung suchte man sich wenigstens durch eine Feierlichkeit von der Verbindlichkeit zu lösen *), Od. IX, 64.

Die ψυχη kommt also nach dem Tode in den Hades und dauert daselbst fort. Diese ψυχη aber bedeutet bei Homer nur den Athem, als Bedingung des Lebens, niemals nach dem Sprachgebrauche der spätern Zeit den Geist oder die Seele. Die ψυχη ist das Princip des animalischen Lebens: sie dauert, wie ge-

*) Helbig, die sittlichen Zusände des griechischen Heldenalters; Leipzig 1839. S. 135.

sagt, im Hades fort, und nicht die Seele oder der Geist, welchen Homer nirgends als etwas Selbständiges, Abstractes erkennt, und sein Begriff vom Leben ist so rein körperlich, dass den Todten im Hades nur aus dem Grunde der Gebrauch geistiger Kräfte abgesprochen wird, weil sie keinen Körper haben, und dass sie erst Blut trinken müssen, weil an diese körperliche Stärkung und Belebung erst die geistigen Fähigkeiten geknüpft sind, worüber weiter unten etwas Näheres. Die geistigen Thätigkeiten, sagt Völcker, erscheinen nur als Eigenschaften und Kräfte des ganzen Menschen, die mit dem Körper leben und ihn im Tode verlassen und aufhören wie das Leben auch; so weit war das Nachdenken noch nicht gediehen, dass man die Seele nach dem Tode selbständig hätte fortexistiren lassen, sondern der Glaube an Fortdauer beruhte nur auf sinnlichen Wahrnehmungen. Das Wort ψυχη, nach seiner Herstammung von ψυχω (hauchen, blasen, athmen) ist zunächst der Lebenshauch *), der Athem, die Luft, welche wir ein- und ausathmen, und dieser Begriff liegt allen Bedeutungen des Wortes ψυχη in der homerischen Sprache zu Grunde: da aber der Athem nur die eine sichtbare Bedingung des Lebens ist, welche, nach der Vorstellung der Alten, mit dem zweiten Princip des Lebens, dem Blute, seinen Sitz in der Brust hat, so ist allmählig der Ausdruck des Lebens durch die-

*) Es ist dieses der Odem, der nach der biblischen Schöpfungsgeschichte dem ersten Menschen eingehaucht wurde. Unter den Griechen galt seit Anaxagoras der Aether als die lebenswirkende Ursache im Menschen und als das belebende Princip in der ganzen Natur, so wie auch nach Anaximenes, Diogenes von Apollonia u. A. die Seele nichts anders als Luft war. Tennemann, Geschichte d. Philosophie Bd. I. S. 737. Leupoldt, die alte Lehre von den Lebensgeistern; Berl. 1824.



ses Wort der näher liegende geworden, ohne jedoch als solcher die Bedeutung des Athmens ganz aufgegeben zu haben. Aus dem Gesagten folgt nun, dass die homerische ψυχη das materielle Lebensprincip, basirt auf Athmen und Blut, ist. Derselben ψυχη nun, die wir auf der Oberwelt als Luft und Lebensprincip kennen gelernt, begegnen wir nun nach dem Tode im Hades, und sie muss dieselbe sein, denn es wird ausdrücklich von ihr gesagt, dass sie in den Hades gehe; so heisst es z. B. Il. VII, 330: „das Blut vieler Achaier floss an den Ufern des Skamandros und ihre ψυχαι gingen in den Hades"; und Od. X, 560: „Elpenor brach das Genick und seine ψυχη fuhr zum Hades hinab." Die ψυχη also, und nicht die Seele ist es, welche fortdauert, und diese Annahme beruht auf der sinnlichen Wahrnehmung und daraus folgenden sinnlichen Vorstellungsart jener Zeit. Wenn der Mensch eines natürlichen Todes stirbt, so erscheint der Athem, der ihn verlässt, der sinnlichen Anschauung als Ursache des Lebens und Sterbens; ist er entwichen, so bleiben die übrigen Theile des Körpers zurück, nur der Athem ist fort und nur er kann also im Hades sein, woselbst er fortdauern wird, weil er der Grund des Lebens ist; da aber die ψυχη auch aus einer tödtlichen Wunde entströmen kann, so ist auch hier die Vorstellung so sinnlich, dass es einer Oeffnung bedarf, durch welche das Lebensprincip entweicht.

Dauert nun, wie gezeigt, die ψυχη im Hades fort, so ergiebt sich die Frage, wie die Art der Fortdauer dieser ψυχη zu denken sei? Darauf führt uns das bei Homer oft vorkommende Wort ειδωλον: ψυχη und ειδωλον sind sich gleich, ειδωλον ist nur die Erklärung der im Hades sich befindlichen ψυχη. Es ist das ειδωλον im Hades dieselbe ψυχη, die sie auf der Oberwelt in ihrer Verbindung mit dem lebenden Men-

schen war; da aber die ψυχη durch die Trennung von Menschen und durch ihren neuen Aufenthaltsort, den Hades, eine Modification in ihrer Wesenheit erleiden muss, so ergeben sich gewisse Eigenthümlichkeiten des ειδωλον selbst, welche sich unter folgende Gesichtspunkte zusammenfassen lassen.

Entwickeln wir vorerst mit Völcker den Begriff des ειδωλον. Das Wort ειδωλον, gebildet von ειδω, ειδομαι, fasst in seinem Begriffe die drei Bedeutungen von ειδομαι: das Erscheinen, das Scheinen und das Gleichen oder Aehnlichsein. Nach der Behauptung nun, dass ειδωλον die bestimmende Erklärung der im Hades fortlebenden ψυχη enthält, müssen diese drei Eigenschaften auch den Psychen der Verstorbenen zukommen; und so ist es auch, sie machen grade das Wesen derselben aus. Die ειδωλα sind Erscheinungen, Schattenbilder, wie sie aus dem Hades heraufschweben und dem Odysseus sich zeigen; es sind aber diese Schatten nicht die wahren Menschen, deren Bild sie darstellen, sie sind nur Scheinbilder, aber dem Originale in Allem vollkommen gleich: man kann eben so wenig sagen, der Körper sei es, der fortlebt, als die Seele, sondern eben das ειδωλον, es ist weder das ειδωλον des Körpers noch der Seele allein, sondern des ganzen wirklichen Menschen, des αυτος. Daraus aber geht hervor, dass die ειδωλα noch die individuellen Züge des Menschen gewahren lassen, denn die ψυχαι der Abgeschiedenen nehmen ganz die äussere Form und Gestalt ihrer einst wirklichen Menschen mit in den Hades. Patroklus erscheint als ειδωλον dem Freunde grade so wie er lebte, ähnlich an Grösse, Gestalt, Augen, Stimme und Kleidern, Il. XXIII, 65. Als Odysseus am Eingange des Hades Todtenopfer darbrachte, nahten sich dem Opferblute die schwirrenden ειδωλα, die Schattenbilder des Hades, aber in Formen lebender Menschen; es erschie-

nen in ihrer früheren Gestalt Jünglinge, Greise, Männer mit Wunden, mit blutbesudelder Rüstung; Odysseus erkennt sogleich seine Mutter, er erkennt den Ajax, den Achilleus, Od. XI, 23. Es ist also das *ειδωλον* immer grade das Abbild des wahren Menschen, und zwar wie er zur Zeit seines Sterbens war. Aber auch geistige Eigenschaften, Begehrungen, Neigungen des frühern *αυτος* gehen mit in den Hades und sprechen sich an seinem *ειδωλον* aus: dies ersehen wir aus dem, was Odysseus berichtet, wie er, am Hades opfernd, mit den Schatten in Berührung kam, wo das *ειδωλον* des Agamemnon nach seinem Sohne Orestes, jenes des Achilles nach Vater und Sohn fragte und die Kunde der ausgezeichneten Thaten des Sohnes mit Freude vernahm, wie der Schatten des Ajax noch auf seinen Nebenbuhler zürnte u. s. w. Der Grund dieses Glaubens beruhte auf ganz sinnlicher Vorstellung, nämlich darauf, dass sich die homerische Zeit eine Fortsetzung des Lebens nicht anders zu denken wusste, als eine Fortsetzung aller gegenwärtigen Zustände: man kannte kein Leben ohne in einen Raum eingeschlossen, und wenn ein Theil des Menschen fortbestehen soll, so werden Formen und Umrisse keine andern als die menschlichen sein, und so ist es nicht weniger mit den geistigen Eigenschaften, den Gefühlen, den Leidenschaften und allen übrigen Lebensverhältnissen der Fall. In Allem ist die Unterwelt ein Abbild der Oberwelt, und daher ist das *ειδωλον* ein Abbild des ehemaligen Menschen.

Obgleich, wie eben gezeigt wurde, die *ειδωλα* des Hades an Form, Gestalt und geistigen Charakterzügen der Abdruck des ehemaligen Menschen sind, so ist doch ihre ganze Wesenheit ein Nichts, oder höchstens ein Mittelding awischen Nichts nnd Etwas. Sie sind nur luft- und schattenähnliche Gebilde; als

Achilles des Patroklus εἰδωλον, das ihm aus dem Hades erschienen war, umarmen wollte, sank er wieder hinab wie Rauch, Il. XXIII, 100; als Odysseus den Schatten der geliebten Mutter an die Brust drücken wollte, entschwand sie ihm aus den Händen wie Schatten und Truggebilde, Od. XI, 207. So wie kraftlos, so auch besinnungslos sind die εἰδωλα: „im Hades, heisst es Od. XI, 475, wohnen die besinnungslosen Todten, die εἰδωλα kraftloser Menschen." Alle εἰδωλα sind der Besinnung und des Bewusstseins beraubt *), eine Ansicht, die sich folgendermassen entwickelt hat. Die zwei Hauptbedingungen des Lebens, welche die homerische Zeit kennt, sind das Athmen und das Blut, deren beider Sitz in der Brust gedacht wird. Im Tode nun geht die ψυχη in den Hades, das Blut aber bleibt auf der Oberwelt in dem Körper zurück, oder verströmt aus einer tödtlichen Wunde auf die Erde: daher entbehren die Schatten der Todten des Blutes, das nicht mit in den Hades gekommen ist, ihr Leben im Hades ist daher nur ein halbes Leben, weil nur die eine Bedingung des Lebens, der Athem, die ψυχη vorhanden ist; das Blut fehlt ihnen, sie sind daher ohne alles Körperliche. Aber mit dem Körperlichen kommt die Besinnung wieder, wenn die εἰδωλα Blut trinken, wenn

*) Eine Ausnahme davon macht Teiresias, welchem durch die Begünstigung der Persephone volles Bewusstsein im Hades geblieben ist, Od. X, 493. Aber Teiresias war auch auf Erden mehr gewesen als ein gewöhnlicher Mensch, er war vermöge seiner Wahrsagerkunst ein Gott unter den Sterblichen, er konnte also nicht so tief sinken als die andern Todten; unter den Besinnungslosen hatte er seine völlige Besinnung, und nur seine Wahrsagerkunst war im Hades von ihm gewichen, weshalb er erst von dem Opferblute trinken musste, um dem Odysseus wahrsagen zu können. Voss kritische Blätter Bd. II. S. 443.

sich dieses zur $\psi v \chi \eta$ hinzugesellt, denn dann ist das ganze Leben wieder bei einander. Wir finden deutlich diese Ansicht hervortreten in der Od. XI, wo Odysseus am Eingange des Hades das Todtenopfer bringt, und dieses ist ein Blutopfer; die Schatten drängen sich im bewusstlosen Triebe aus dem Hades herauf, begehrend von dem Blute zu trinken, damit ihnen ihr Bewusstsein wiederkehre, und dieses erhalten sie auch sogleich, nachdem ihnen der Bluttrank vergönnt war: der Schatten von Odysseus Mutter sitzt sprachlos, aber verlangend am Blute, welches ihr Sohn opfert, sie erkennt den Sohn nicht; als aber dieser ihr Blut zu trinken giebt, erhält das bisher besinnungslose ειδωλον das Bewusstsein und kann sich nur jetzt erst, den Sohn erkennend, seines Anblickes erfreuen, Od. XI, 141; auch von dem Schatten des Agamemnon wird Odysseus erst dann erkannt, nachdem jener Blut getrunken hatte, Od. XI, 387. — Dieser Zustand der Nichtigkeit der ειδωλα tritt übrigens nur den Menschen gegenüber hervor: unter sich selbst wissen sie sich zu verständigen und Gefühle zu tauschen; sie nehmen Theil an den Begebenheiten der Oberwelt, und lassen sich von den Neuangekommenen Bericht erstatten, besonders über ihre Familien; sie haben Gefühl für Rang und Ehre, und empfinden Marter und Schimpf der Strafe; Minos ist im Hades Herrscher, Sisiphos fühlt das Anstrengende seiner Arbeit, Tityos den Schmerz der abgefressenen Leber, Tantalos die Qual des Durstes u. s. w. Od. XI, 576. Gegen den Zustand der Lebenden gehalten ist aber alles dieses nichtig und Nichts *); den auf der Oberwelt lebenden Menschen gegenüber sind sie Nichts als besinnungslose Schattenbilder, obgleich ihnen, aber nur zu ihrer Qual, ihre Besin-

*) Voss a. a. O. S. 444.

nungslosigkeit doch nicht ganz das Vermögen geraubt hat, das Traurige ihres Aufenthaltes zu fühlen und mit Schmerz auf das vergangene Glück in der Oberwelt zurückblicken.

Dieses traurige und finstere Bild der Bewohner des Hades steht in einem auffallenden Contraste mit der lebendigen Schilderung des freudigen und thatkräftigen Lebens der Menschen der Oberwelt; aber der Grieche jener Zeit kannte keine andere Bedeutung des Seins als jenes im Körperlichen, und ging dieses zu Grunde, so war für ihn die Hauptsache verloren, die ψυχη musste hinab in den Hades, und da musste sie, da der andere Factor des Gesammtlebens, das Blut, auf der Oberwelt zurückblieb, ein besinnungsloses Scheinbild werden. Daher wird von dem Tode stets mit Unmuth und Furcht gesprochen („jeder Tod ist dem Menschen schrecklich" Od. XII, 341) und eben so vom traurigen Hause des Hades; Achilleus sagt Od. XI, 489, er wolle lieber bei einem armen Manne ein Knecht, als Beherrscher des Schattenreiches sein, und selbst die unsterblichen Götter hassen den Hades, Il. XX, 64. —

IV. Entnehmen wir der bisherigen Deduction ein gedrängtes Resultat, so werden wir folgendes Schema der gesammten homerischen Psychologie erhalten. 1) Princip des animalen Lebens ist ψυχη (Athem) in Verbindung mit αἱμα (dem Blute). Das Blut bleibt nach dem Tode auf der Oberwelt zurück; die ψυχη aber muss in den Hades und lebt daselbst als ειδωλον fort, als bewusstloses Scheinbild, weil das Blut fehlt. 2) Princip des geistigen Lebens: a) körperliches Princip des geistigen Lebens φρενες, b) unkörperliches Princip des geistigen Lebens θυμος, mit seinen zwei Hauptäusserungsweisen μενος und νους.

Bericht

über die Ergebnisse des Hospitals Hofheim in statistischer und heilkundiger Beziehung vom Jahr 1847.

Vom Medicinalrath Dr. **Amelung** daselbst.

War am Schlusse des Jahres 1846 der Bestand der Anstalt etwas höher, als am Schlusse des Jahrs 1845, so hat sich doch im verflossenen Jahre 1847 die Anzahl der Hospitaliten mehr und mehr vermindert, so dass sich am Schlusse des Jahres 16 Personen weniger in der Anstalt befinden, als zu Anfang desselben, wenn gleich die Zahl der im Laufe des Jahres anwesenden Personen (407) sich um 3 höher stellte als 1846.

Die Zahl der neu Aufgenommenen war in beiden Jahren gleich gross, nämlich 56, die Zahl des Abgangs aber im letzten Jahre um 19 Personen stärker. Dieser bedeutende Abgang fand aber vorzugsweise bei den Männern statt; und da gleichzeitig der seltene Fall eintrat, dass 2 Weiber mehr aufgenommen wurden, als Männer, so stellt sich das Verhältniss der Anzahl der Weiber zu denen der Männer grösser, als es seit einer langen Reihe von Jahren der Fall war,

und zwar um nicht weniger als 24 Personen. Es sind nämlich 27 Männer und 29 Weiber zu- und 47 Männer und 25 Weiber (= 72 Pers.) abgegangen.

Von den Zugegangenen litten:

1) an Geisteszerrüttung	22 M.	16 W.	=	38	Pers.
2) an Schwach- oder Blödsinn	3 „	8 „	=	11	„
3) an Epilepsie . .	1 „	5 „	=	6	„
4) an bösartigen Geschwüren	1 „	— „	=	1	„

Von diesen waren vor der Aufnahme erkrankt:

seit 1—3 Monaten . .	5 M.	5 W.	=	10	Pers.
„ 3—6 „ „ . .	3 „	1 „	=	4	„
„ 6—12 „ „ . .	2 „	— „	=	2	„
„ 1—2 Jahren . .	4 „	3 „	=	7	„
„ 2 und mehr Jahren .	13 „	20 „	=	33	„

Unter ihnen befinden sich 7 Personen, welche zum zweitenmale, 2 welche zum drittenmal, 1, welche zum viertenmal, und 1, welche zum fünftenmal in die Anstalt aufgenommen werden mussten.

14 Personen wurden gegen Kostgeld, die meisten unentgeltlich, wenige gegen ein Inferendum aufgenommen, und zwar in die I. Verpflegsklasse 1, in die II. 8, in die III. 48.

Nach den Provinzen waren gebürtig:

aus der Provinz Starkenburg	13 M.	17 W.	=	30	Pers.
„ „ „ „ Oberhessen	8 „	8 „	=	16	„
„ „ „ „ Rheinhessen	3 „	2 „	=	5	„
„ „ Landgrafschaft Hessen-Homburg	3 „	2 „	=	5	„

Dem Lebensalter nach standen bei der Aufnahme:

im II. Decennium . .	2 M.	3 W.	=	5	Pers.
„ III. „ „ . .	6 „	10 „	=	16	„
„ IV. „ „ . .	6 „	8 „	=	14	„
„ V. „ „ . .	9 „	7 „	=	16	„
„ IV. „ „ . .	2 „	1 „	=	3	„
„ VII. „ „ . .	1 „	— „	=	1	„
„ IX. „ „ . .	1 „	— „	=	1	„

Dem Civilstande nach waren:

	M.	W.	Pers.
ledig	16 M.	23 W.	= 39 Pers.
verheirathet	10 „	4 „	= 14 „
verwittwet	1 „	2 „	= 3 „

Dem Stande nach waren:

	M.	W.	Pers.
Gelehrte	1 M.	— W.	= 1 Pers.
Schullehrer	1 „	— „	= 1 „
Apotheker, Barbier, Maler	2 „	1 „	= 3 „
Handelsleute	5 „	1 „	= 6 „
Handwerker	7 „	1 „	= 8 „
Töchter oder Gattinnen von Beamten	— „	5 „	= 5 „
Wirthe	1 „	— „	= 1 „
Landleute	2 „	4 „	= 6 „
Dienstboten	2 „	7 „	= 9 „
Taglöhner	4 „	1 „	= 5 „
Ohne Gewerbe	2 „	9 „	= 11 „

In ätiologischer Beziehung konnte man bei 33 Personen vorzugsweise physische Ursachen ermitteln; bei 17 Personen kamen als solche vorzugsweise Gemüthsaffectionen in Betracht; bei 6 hielten sich physische und psychische ziemlich das Gleichgewicht; bei 16 fand erbliche Anlage statt, und 15 waren von Geburt an oder schon in früher Kindheit erkrankt.

Die meisten Aufnahmen zählten die Monate Juni und Juli (je 9 Personen). Im Januar wurden 7, im Mai und October je 5, im März, April, August je 4, im Februar, November und December je 3, im September 1 Person aufgenommen.

Wegen Geisteszerrüttung waren 116 Personen im aufe des Jahres in besonderer ärztlicher Behandlung, ıd zwar nicht sowohl, um wo es möglich war, eine dikale Heilung zu erzielen, als auch um bei vielen dern, mehrentheils unheilbaren, Erleichterung der ıfälle und zwar bei vielen wiederholt zu erwirken.

Viele andere, bei denen grade keine pharmazeutische Mittel, vielmehr anderweitige therapeutisch diätetische Maassregeln und ein passendes psychisches Regimen in Anwendung kamen, sind hierbei nicht mitgezählt, und noch andere, bei welchen zufällige Uebelseinsformen die Zufälle des psychischen Leidens verschlimmerten, mit Beseitigung der ersteren aber ebenfalls nachliessen, kommen hierbei ebenfalls nicht in Anschlag. Der Form nach litten jene 116 Personen

	M.	W.		Pers.
1) an acutem Wahnsinn	7 M.	5 W.	=	12 Pers.
2) an chronischem Wahnsinn	27 „	27 „	=	54 „
3) an periodischem Wahnsinn	9 „	10 „	=	19 „
4) an Melancholie . .	2 „	3 „	=	5 „
5) an Blödsinn . .	4 „	6 „	=	10 „
6) an Wahnsinn und Epilepsie	5 „	11 „	=	16 „
	54 „	62 „	=	116 „

Von diesen bieten etwa nur 39 Fälle (21 M. und 18 W.) mehr oder weniger Hoffnung zur Genesung dar, und unter diesen befanden sich 23 (12 M. u. 13 W.), welche im Laufe des Jahres aufgenommen worden waren.

Geheilt entlassen wurden 19 Pers., 12 M. u. 7 W.,
Gebessert entlassen 9 „ 2 „ u. 4 W.;
9 sind gestorben, 10 verblieben in gebessertem Zustande in der Anstalt und lassen demnächst vollständige Genesung hoffen.

Von den im Laufe des Jahres in die Anstalt Aufgenommenen sind 9 Personen (7 M. u. 2 W.) bereits geheilt, 3 (1 M. 2 W.) gebessert, 3 (Mädchen) als ungeeignet zur ferneren Detention entlassen worden, 7 (Männer) sind gestorben.

Von den geheilt oder in gebessertem Zustande Entlassenen waren vor der Aufnahme erkrankt:

	M.	W.		Pers.
seit 1— 3 Monaten . .	4 M.	5 W.	=	9 Pers.
„ 3— 6 „ „ . .	3 „	— „	=	3 „
„ 6—12 „ „ . .	3 „	1 „	=	4 „

seit 1—2 Jahren . . .	1 M. 1 W. = 2 Pers.
„ 2 und mehr Jahren .	3 „ 4 „ = 7 „

Es ist hierbei zu bemerken, dass sich die in gebessertem Zustande Entlassenen in der letzten Rubrik befinden.

Die geheilt oder gebessert Entlassenen befanden sich in der Anstalt

von 1— 3 Monaten . .	3 M. 1 W. = 4 Pers.
„ 3— 6 „ „ . .	3 „ 1 „ = 4 „
„ 6— 9 „ „ . .	2 „ 2 „ = 4 „
„ 9—12 „ „ . .	1 „ 1 „ = 2 „
„ 1— 2 Jahren . .	5 „ 6 „ = 11 „

Von zufälligen Krankheitsformen, welche Hospitaliten und untere Diener befielen, kamen im verflossenen Jahre 693 Fälle vor. Wie gewöhnlich waren gastrisch-biliöse Leidenszustände die vorherrschenden und fortdauernd stationären. Auch Wechselfieber waren in diesem Jahre wieder ziemlich häufig, besonders in den Sommermonaten. Es kamen mitunter, besonders im Mai, sehr hartnäckige Fälle dieser Krankheit vor, und die Zahl der Recidive war ungewöhnlich gross. Im März kamen gleichzeitig mehrere Fälle (9) von Gelbsucht vor, was in dieser Weise eine ungewöhnliche Erscheinung darbot. Rheumatische une katarrhalische Affectionen kamen zwischendurch das ganze Jahr hindurch vor; dagegen selten bedeutendere Entzündungskrankheiten, und kein einziger Fall von Nervenfieber. Sehr häufig waren dagegen apoplektische Zufälle, besonders bei Epileptischen, wie denn auch nicht weniger als 15 Personen, theils Epileptische (9 P.), theils Wahnsinnige unter mehr oder weniger heftigen krampfhaften Erscheinungen apoplektisch starben. Eine andere Reihe von Todesfällen (12) hatte eine bei Geisteskranken sehr gewöhnliche, allmählig zunehmende allgemeine,

vom Centralorgane des Nervensystems, dem Gehirne ausgehende Lähmung zur Hauptursache, wenngleich in den meisten Fällen andere, ausserdem mehrentheils unbedeutende Zufälle, wie gastrische Fieber, Durchfälle, Erysipelaceen die entferntere Veranlassung zum letzten Erkranken abgaben. —

Als wahrscheinliche und unmittelbare Todesursachen ergaben sich überhaupt:

	M.	W.	Pers.
1) Lungenentzündung bei	1 M.	— W.	= 1 Pers.
2) Lungenschwindsucht bei	2 „	2 „	= 4 „
3) Lungenödem bei . .	1 „	— „	= 1 „
4) Stickfluss bei . .	1 „	— „	= 1 „
5) Wassersucht bei . .	1 „	2 „	= 3 „
6) Schlagfluss bei . .	12 „	3 „	= 15 „
7) Allgemeine Nervenschwäche (Lähmung) mit colliquativen und gangränösen Erscheinungen bei	9 „	3 „	= 12 „
8) Altersschwäche . .	4 „	1 „	= 5 „
Summa	31 „	11 „	= 42 „

Die Zahl der Todesfälle war hiernach ungewöhnlich häufig und übersteigt bei ziemlich gleichem Bestande die des Jahres 1846 um 12. Der Grund davon liegt in der bedeutenden Anzahl vorstehend angegebenen in diesem Jahre sehr häufigen Zufälle, ohne dass die Ursache dieser Erscheinungen näher zu ergründen wäre. Doch ist zu bemerken, dass diese Todesarten in verschiedenen Monaten häufiger vorkamen als in andern, so z. B. starben im Januar von 5 Personen 4, und im Mai von 4 Personen 3 am Schlagfluss; im März von 6 Personen 4 an allgemeiner Lähmung. Die zahlreichsten Todesfälle kamen überhaupt in den Monaten März, Juli, October (je 6), Januar und April (je 5) vor. Von unteren Dienern starb keiner. Dagegen haben wir einen tragischen Fall zu beklagen, der einen an chronischer Geisteszerrüttung mit

vorherrschender Neigung zum Selbstmord erkrankten Hospitaliten Namens Adam Reidenbach von Meisenheim betraf. Derselbe war am 23. Juli unversehens Morgens, während der Wärter das Frühstück besorgte, auf den Boden gerathen und hatte sich daselbst erhängt.

Was die Leitung und Behandlung der Kranken insbesondere in psychischer Beziehung betrifft, so ist durch die nunmehr eingetretene bessere Trennung der Geschlechter und theilweise auch der einzelnen Klassen von Kranken, so wie auch durch die vermehrte Anzahl des Wartpersonals und anderer untern Diener, welche in den letzten Jahren und so auch in dem jüngst verflossenen stattfand, eine bessere Beaufsichtigung und Handhabung der Ordnung möglich geworden und hierdurch eine wohlthätige Rückwirkung auf das Wohl und die Leitung der einzelnen Verpflegten erzielt. Bleibt in dieser Beziehung freilich noch viel zu wünschen übrig und ist namentlich die Anzahl der Wärter und Wärterinnen noch immer viel zu gering (mehrere sind immer noch mit der Pflege von 30 — 35 Personen belastet), und gestatten es die gegebenen Räumlichkeiten noch immer nicht, eine durchgängig zweckmässige Sonderung der einzelnen Klassen von Kranken durchzuführen, so sind das Desiderien, die erst nach immerhin noch bedeutender Erweiterung der Anstalt und entsprechenden Einrichtungen in baulicher Beziehung befriedigt werden können.

Bezüglich der von den Hospitaliten zu ihrem eigenen Nutzen und zum Vortheile der Anstalt geschehenen Arbeiten ist zu bemerken, dass die Art und Weise der Beschäftigungsmittel im verflossenen Jahre zwar keine Aenderung erlitt, dass aber durch die Anstellung eines besondern Gärtners für die Anstalt die

Gartenarbeiten besser geregelt vermehrt und vervollkommnet werden konnten und dass bezüglich der weiblichen Handarbeiten die Veränderung in der Person der Weisszeugverwalterin in so weit einen wohlthätigen Einfluss ausübte, als jetzt diese Arbeiten von den weiblichen Kranken mit weit mehr Ruhe, Ordnung und gutem Willen vollzogen werden und dadurch erst einen wahrhaft heilsamen Einfluss auszuüben im Stande sind. Der Contrast, welcher in dieser Beziehung gegen früher und jetzt sattfindet, zeigt recht, wie viel in einer Anstalt wie die hiesige auf den Charakter und die ganze Persönlichkeit der Angestellten, sowohl höherer als niederer ankommt, ein Umstand, der für das Wohl und den Ruf eines solchen Instituts nicht wenig beiträgt und immerhin zu berücksichtigen ist.

Die Mittel zur geistigen und gesellschaftlichen Unterhaltung wurden im verflossenen Jahre in der Weise gefördert, dass die Anstaltsbibliothek um einige Dutzend Bände vermehrt und verschiedene neue Musikalien und Liederbücher angeschafft wurden, um so die musikalischen Unterhaltungen mehr zu vervollkommnen. Ausser einigen kleineren Tanzvergnügungen, welche lediglich unter weiblichen Hospitaliten stattfanden, wurde der Saal im neuen Küchengebäude am 12. October durch ein Ballfest eingeweiht und dieses Fest durch die Anwesenheit der hohen Commission verschönert.

Das am 26. u. 27. December stattgehabte Weihnachtsfest zeichnete sich diesmal durch eine grössere Menge und Mannigfaltigkeit der Gaben aus. — Um den Saal für diese und andere Festivitäten besser zu erleuchten, hatte man Anlass genommen, einen Theil der dafür bewilligten Mittel zur Anschaffung eines zu diesem Zweck geeigneten Kronleuchters zu verwenden. Dadurch, dass man die dazu nöthigen Arbeiten

grösstentheils durch Hospitaliten vollziehen lassen konnte, war es möglich geworden, ihn für eine baare Ausgabe von nicht mehr als 8 fl. 45 Kr. anzufertigen.

Das gemeinschaftliche Speisen einer gewissen Anzahl von Hospitaliten hat sich auch in diesem Jahre als zweckmässig bewährt, und es ist zu wünschen, dass diese Einrichtung, sobald es die Raumverhältnisse gestatten, nach Maassgabe der Personen, die sich dazu eignen, vermehrt werden.

Zum Schlusse dieses Berichts erlaube ish mir noch die Kranken-, resp. Heilungsgeschichte einiger in diesem Jahre vorgekommenen Fälle kurz mitzutheilen.

1) *Anna Maria Spiess von Gimbsheim*, ein Mädchen von 22 Jahren, zarter Constitution und einer angenehmen Gesichtsbildung, war bereits ein Jahr lang erkrankt, als sie am 3. Sept. 1844 in die Anstalt aufgenommen wurde. Sie litt an einer Art von Gemüthsverstimmung, welche sich, mit Schwachsinn verbunden, durch grosse Furcht und Scheue, durch kindisches und ängstliches Benehmen charakterisirte. Anfangs beständig nach der Mutter jammernd, war sie kaum ausser Bett zu halten, und kauerte dann gewöhnlich in einer Ecke des Zimmers, mehrentheils in einer unanständigen Stellung, die Hand unter dem Rocke. Sie war dabei häufig sehr unreinlich. — Meine Bemühungen zur Wiederherstellung dieses Mädchens blieben erfolglos. Ihr Zustand verschlimmerte sich vielmehr und sie befand sich so bereits zwei Jahre in der Anstalt, als sie im Herbst 1846 von einem entzündlichen Brustleiden befallen wurde, welches einen ziemlich starken Eiterauswurf zur Folge hatte und einen tödtlichen Ausgang befürchten liess. Inzwischen erholte sie sich wieder, und während be-

reits im Verlaufe dieses Leidens ihre Verstandeskräfte sich klarer gezeigt hatten, kehrte mit vollständiger Restitution ihrer körperlichen Gesundheit auch das Licht ihrer Vernunft zurück, so dass sie, vollkommen genesen, am 3. Januar 1847 aus der Anstalt entlassen werden konnte.

2) *Gottfried Trüstedt von Meisenheim*, 28 Jahr alt, Barbier, wurde den 5. Januar 1847 ins Hospital aufgenommen. Von kräftiger Constitution, gut gewachsen, ein schöner Mann mit gut geformtem Kopf, war dennoch die Prognose sehr ungünstig, weil erbliche Anlage zur Geisteszerrüttung vorhanden, und eine bereits seit vielen Jahren an chronischer Verrücktheit leidende Schwester wenige Tage zuvor ebenfalls aufgenommen worden war. (Eine zweite, dermalen ebenfalls in Convalescenz befindliche, aber lange Zeit im höchsten Grade wahnsinnige, eine in solchem Maasse seltene, mit wenigen Intermissionen 6 Monate andauernde Zerstörungs- und Tobsucht darbietende Schwester dieses Kranken wurde den 8. Juni 1847 aufgenommen.) Inzwischen war das Leiden T.'s erst seit mehreren Monaten entstanden, und somit die Hoffnung zu seiner Genesung doch nicht aufzugeben. Nachdem Pat. in seiner kurzen Lebenszeit schon mancherlei unternommen und mancherlei Schicksale gehabt, längere Zeit als Barbiergeselle gewandert, dann unter eine Schauspielertruppe gerathen war, und, da er in der That Talent für diese Kunst zeigte, selbst auf einigen grossen Bühnen debutirt hatte, war er vor etwa einem Jahre dennoch in seine Vaterstadt und zu seinem früheren Metier zurückgekehrt. Da er als Barbiergeselle sich längere Zeit in Heidelberg aufgehalten und daselbst medicinisch-chirurgische Vorlesungen besucht, überhaupt ein gewisses Streben nach höherer Bildung hatte, so hielt er sich, wie es scheint für berufen, auch ärzt-

lichen Rath zu ertheilen, und gerieth darüber in Conflicte, die ihm manche Alterationen zuzogen. Ungünstiger noch wirkte seine Verheirathung auf seinen Gemüthszustand. Ohne hinreichende Mittel hatte er noch dazu eine unglückliche Wahl getroffen und war schon vor seiner im September 1846 geschehenen Verheirathung in eine gewisse Unruhe verfallen. So wurde er, von Schulden, Nahrungssorgen und häuslicher Zwietracht gequält, bald nachher ein Opfer dieser Gemüthsaufregungen. Er verfiel in Wahnsinn und Tobsucht, welche letztere inzwischen mit ruhigen Intervallen wechselte. In diesen ruhigeren Zwischenzuständen, wobei inzwischen immer noch eine gewisse Geistesaufregung bemerkbar war, liess Pat. in seinen Reden ein merkwürdiges Gemisch von Sinn und Unsinn, eine gewisse Selbstüberschätzung und Affection wahrnehmen. Abwechselnd, gewöhnlich Nachts, war er sehr tobend, zerstörungssüchtig und unreinlich.

Sein Gedächtniss hatte so wenig gelitten, dass er im Stande war, grosse Stellen aus dramatischen Dichtern z. B. den Monolog aus Schillers Wilhelm Tell ohne Anstoss mit theatralischem Pathos und sonorer Stimme zu recitiren. Zuweilen stand er auf der im Tellhofe befindlichen Pumpe und sang in hellem Tenor kunstreiche Arien und Lieder, exercirte und commandirte dann wieder gleich einem Veteranen, zeigte sich, angeredet, fein und anständig, und zerriss und verunreinigte in der folgenden Nacht wieder das Bett. — Nachdem ich, mehrere Monate erkrankt, erst im März diesen Kranken näher beobachten und behandeln konnte, hatten wiederholte Blutentziehungen und andere entsprechende Mittel abwechselnde Besserung zur Folge. Doch kehrte noch öfters grössere Unruhe zurück; erst allmählig wurde Pat. ruhiger und für Vorstellungen und Zuredungen empfäng-

licher, und so gelang es, nachdem Pat., dessen Kräftezustand etwas heruntergekommen war, sich mit Hülfe einer reichlichen Diät wieder erholt hatte, ihn binnen kurzem und mit vollkommner körperlicher Erholung auch geistig völlig wiederherzustellen, so dass er den 18. Juni aus der Anstalt entlassen werden konnte.

3) *Maria Catharina Boss von Schlitz*, 35 Jahr alt, wurde den 9. Januar 1847 ins Hospital aufgenommen. Der Ermordung ihres siebenjährigen Kindes angeklagt, eines Verbrechens, dessen schauderhafte Umstände allgemein bekannt sind und hier keine nähere Auseinandersetzung bedürfen, sah sie ihrer Bestrafung entgegen, als sie durch das Todesurtheil des Mörders Bock eine solche Gemüthsaffection erlitt, dass sie sofort im Arresthause in Darmstadt in Wahnsinn verfiel. Ihr Zustand glich nach ihrer Aufnahme mehr dem einer Blödsinnigen. Sie sprach kein Wort, sah stier vor sich hin, war sehr unreinlich, verhielt sich aber sonst ruhig. Da sie sich in Abwesenheit Anderer etwas freier bewegte, auf Vorstellungen und liebreiche Ermahnungen allmählig etwas gesprächiger und reinlicher wurde, ja, nachdem sie nach Verlauf mehrerer Wochen in den Arbeitssaal gebracht worden war, sich nicht nur ordentlich benahm, sondern auch fleissig arbeitete, so lag anfangs der Verdacht nahe, dass hier Simulation stattgefunden. Inzwischen lehrte doch die weitere Beobachtung dieser Kranken, dass dem nicht so sei. Sie erlitt mehrmals, da sie sehr reizbar war, selbst nach geringfähigen Gemüthsaffectionen, einigemale auch nach Erkältungen wiederholte Anfälle gesteigerten Irresein's und tobsüchtiger Aufregung, war dabei mehrentheils und längere Zeit körperlich krank, klagte häufig über heftige Kopfschmerzen und mannichfache anderweitige nervöse (hysterische) Symptome, litt längere Zeit an ander-

weitigen Störungen der Functionen (in Folge dieses Erkrankens waren ihr selbst die Kopfhaare stellenweise ausgefallen), so dass an der Wahrheit ihres psychischen Erkrankens nicht mehr gezweifelt werden konnte. Nur sehr allmählig und unter abwechselnden Rückfällen gelang es mit Hülfe psychischer und moralischer Mittel eine dauernde Besserung und endlich vollständige Genesung herbeizuführen, so dass sie, nachdem ihr noch ihr Todesurtheil und gleichzeitig ihre Begnadigung bekannt gemacht worden war, am 9. October aus der Anstalt entlassen und in die Strafanstalt nach Marienschloss verbracht werden konnte.

4) *Helena Debus von Worms*, ein wohlgebildetes Mädchen von 21 Jahren, war bereits den 22. October 1846 in die Anstalt aufgenommen worden. Der Charakter des psychischen Leidens dieses Mädchens bot einen merkwürdigen Complex von irren extravaganten Ideen, Albernheit und Querköpfigkeit, die sich in allen ihren Reden, in ihrem Gange, ihrem Anzuge, in allen Manieren und Bewegungen aussprach. Abwechselnd steigerte sich dieses Leiden bis zu tobsüchtiger Aufregung, und die lange Zeit und unverdrossen fortgesetzte Behandlung konnte nur abwechselnde und vorübergehende Besserung erzielen, als Pat. im September an einem heftigen Wechselfieber erkrankte, das, mit wiederholten starken Blutungen aus der Nase verbunden und mit Vorsicht behandelt, erst nach mehreren Rückfällen bekämpft werden konnte, nunmehr aber, besonders, wie anzunehmen ist, in Folge der wiederholten Blutflüsse, eine andauernde Besserung auch in psychischer Beziehung zur Folge hatte, so dass sie, bis auf einen gewissen Grad von Geistesschwäche, die eines Theils ihr angeboren schien, andern Theils das Product einer falschen Erziehung (allzuvieler und unverdauter

Lectüre) war, allmählig soweit genas, dass ich sie, ihrem eigenen und ihrer Mutter dringendem Verlangen nachgebend, am 20. November aus der Anstalt entlassen konnte.

5) *Heinrich Winkler von Seeligenstadt*, 38 Jahr alt, von Profession ein Blechschmidt, wurde den 16. Juni 1847 ins Hospital aufgenommen. Durch einen unglücklichen Process war dieser Mann, ein armer Familienvater, bereits seit mehreren Jahren in Wahnsinn verfallen, der inzwischen nur in periodischen Intervallen von mehreren Wochen wiederkehrte.

Dergleichen periodische Manieen sind gewöhnlich sehr hartnäckig und es gelingt selten, sie gründlich zu heilen. Pat. erlitt während seines fünfmonatlichen Aufenthalts in der Anstalt bis zur Mitte Septembers mehrere Anfälle von Tobsucht. Sein Leiden stand mit einer chronischen Störung der Unterleibsorgane (insbesondere des Pfortadersystems) in ursächlichem Zusammenhange. Ein dieser Indication entsprechendes und beharrlich fortgesetztes Heilverfahren hatte dauernde Besserung und, wie ich Ursache habe zu hoffen, vollständige Genesung zur Folge. Er wurde den 20. December entlassen.

Wenn gleich noch eine Menge solcher Fälle übrig sind, die bezüglich der Entstehungsweise, des Verlaufs der Krankheit und ihrer günstigen Entscheidung mannichfache Interessen darbieten, (so kamen namentlich in diesem Jahre noch mehrere andere Fälle zum Theil sehr eingewurzelter und nach allen Erscheinungen fast hoffnungsloser Geistesstörungen vor, welche dennoch nach beharrlich fortgesetzter Behandlung zum Theil auch mit Hülfe intercurrirender, mit Vorsicht behandelter, einen kritisch-heilsamen Einfluss auf das psychische Leiden ausübender Krank-

heitszustände, zu einem glücklichen Ausgange geführt wurden), so muss ich doch befürchten, durch eine allzugrosse Ausdehnung dieses Berichtes zu ermüden und behalte mir vor, die Geschichte einiger dieser Kranken, welche sich noch als Convalescenten in der Anstalt befinden, in meinem nächstjährigen Rechenschaftsberichte mitzutheilen.

Nekrolog.

Dr. *Franz Amelung* *).

Dr. Franz Amelung, geboren den 28. Mai 1798 zu Bickenbach an der Bergstrasse, Sohn des Grh. Generalstabmedicus, starb zu Hofheim am 19. April 1849, Abends 7 Uhr, in Folge eines Stichs in den Unterleib, welchen ihm am 16. April ein, als nicht zurechnungsfähig erklärter und in die Irrenanstalt aufgenommener Mörder beigebracht. Wenn unsere Vorfahren ihre Criminaljustiz auf dem alt-testamentarischen Spruch: Auge um Auge, Zahn um Zahn — basirt hatten, so hat die neuere Zeit in ihren Humanitäts-Bestrebungen mit Recht jenen Grundsatz aufgegeben; doch wollen wir nicht untersuchen, ob man nicht bereits in diesen modernen Ideen zu weit gegangen ist, wenigstens ist es zu entschuldigen, wenn wir bei der unglücklichen Todesart eines Mannes hier zweifeln, dessen Tod für die Wittwe mit sieben meist unversorgten Kindern, und für die Wissenschaft, so sehr zu beklagen ist. Die Art und Weise, wie Amelung seinen Tod fand, ist zu wichtig, als dass wir sie hier nicht schildern sollten: Am 16. April liess Amelung jenen Mörder, auf dessen Verlangen, durch

*) Vgl. VI, 2. uns. Zeitschr. S. 367.

einen Wärter ins Zimmer bringen, weil Amelung in Folge gichtisch-rheumatischer Leiden krank war; ausser Amelung war noch ein Arzt Dr. G... im Zimmer anwesend. Jener Mensch wurde im Herbst 1847 wegen Apfeldiebstahl zu 45 Kreuzer Strafe verurtheilt, wodurch seine Rachsucht in der Art entflammt ist, dass er den Angeber erschoss; in Criminaluntersuchung gezogen, erklärte man den Menschen für unzurechnungsfähig, also für verrückt, und so kam er nach Hofheim. Unzufrieden mit diesem Aufenthalt, wünschte er Entlassung, die Amelung nicht gewähren konnte, und auch diesmal war es die Bitte um Entlassung, weshalb der unselige Mensch sich hatte anmelden lassen. Amelung versuchte es, den Mann zu beruhigen, aber indem er den Puls fühlte, stiess ihm der Mörder ein nicht sehr grosses Messer in den Unterleib, und dies war so rasch geschehen, dass Dr. G. und der Wärter es nicht hindern konnten. Sogleich quollen die Gedärme aus der Wunde hervor, der Blutverlust war nicht bedeutend; innerhalb 2 Stunden war Herr Dr. v. Siebold aus Darmstadt in Hofheim und übernahm die Behandlung. Anfangs war man nicht ohne Hoffnung, aber am 2ten Tag stellten sich heftige Magenkrämpfe mit Erbrechen ein; am 4ten Tag war der Todeskampf frühzeitig eingetreten und, nach schrecklichem Leiden, hatte Amelung gegen 7 Uhr Abends für diese Welt überwunden. Möge Amelung's unglückliches Ende warnend überall da einwirken, wo man geneigt ist, das Verbrechen als Verrücktheit gerne darzustellen; wir billigen die Humanitätsbestrebungen jedenfalls, hoffen indess, dass man fortan mindestens die unzurechnungsfähigen Mörder nicht mehr in Irrenhäusern unterbringen werde. — Aus dem Sectionsbericht ergiebt sich, dass aus einer kleinen Oeffnung in der Gallenblase die Galle in den Unterleib sich ergoss, wonach die Lei-

den sich einstellten, welche den Tod herbeiriefen. — Amelung's Verdienste sind zwiefach, denn er machte sich verdient um das Hospital Hofheim und um die Wissenschaft; dass Amelung als praktischer Arzt überdies tüchtig war, bedarf der Erwähnung weiter nicht. — In dem hessischen Schriftstellerlexikon von Scriba befindet sich Kunde über Amelung, auf die wir hier hinweisen. Weil dieses Lexikon indess schon 1830 und 1842 erschienen ist, so lassen wir noch das Verzeichniss der Schriften nachfolgen, welche Amelung von 1842 bis 1849 geschrieben hat. — Wir erlauben es uns, in Bezug auf Amelung's literarische Leistungen das Folgende zu sagen: Vorzugsweise gerne befasste sich Amelung mit der *Psychiatrie;* er ging hier von der Ansicht aus, dass es keine primäre Seelenkrankheiten giebt, dass also Seelenstörung nur eine *Folge von Körperleiden* ist, und so strebte Amelung in seinen Schriften dahin, die körperlichen Ursachen der Verrücktheit aufzuhellen und die ärztlichen Mittel anzuweisen, welche hier heilbringend einwirken. Amelung war den blos theoretischen Ideen über Psychiatrie ebendeshalb, weil er ein tüchtiger praktischer Arzt war, abgeneigt. Amelung's Name wird in spätern Tagen als Förderer der praktischen, d. h. allein wahren Psychiatrie, noch *mit Dank genannt werden,* wenn die Namen der unpraktischen Theoretiker längst vergessen sind. Diese praktische Richtung hat Amelung nie verläugnet, und wir erinnern hier nur an die „Beiträge zur Lehre von den Geisteskrankheiten. B. 1. u. B. 2. Darmstadt 1832 u. 1836", die er in Verbindung mit Dr. Bird herausgegeben hat; ebenso erinnern wir an die „Chirurgische Clinik von Dr. Larrey, deutsch und mit Anmerkungen herausgegeben von Amelung, B. 1. u. B. 2. Darmstadt 1831." — Diese letzte Schrift ist, abgesehen von ihrem sonstigen Werth, auch für Psy-

chiatrie von Bedeutung, wie das Dr. Bird in seinen „Notizen aus dem Gebiete der psychischen Heilkunde, Berlin 1835" — anerkannt und gezeigt hat. Amelung's Verdienste um die Psychiatrie und die Medicin überhaupt sind grade, ihrer praktischen Richtung wegen, werthvoll, und hierdurch ist seinem Namen ein dauerndes Andenken gesichert. Hat sich Amelung um die medicinischen Wissenschaften durchaus verdient gemacht, so müssen wir gleichfalls anerkennen, dass seine Bemühungen für das Emporkommen *des Hospitals Hofheim* — unsern Dank für den Hingeschiedenen sehr in Anspruch nehmen. Nachdem Amelung seine Studien in Berlin vollendet, wo er sich der liebevollsten Theilnahme seines *berühmten Oheims*, des Leibarztes Dr. Hufeland, erfreut hatte; nachdem er noch einige andere Universitäten besucht und eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Schweitz gemacht, wurde er im Jahre 1821 als Arzt des Landhospitals Hofheim angestellt. *Kloster Hofheim* wurde zur Zeit der Reformation aufgehoben und von einem der grössten Männer jener Zeit, von Landgraf Philipp dem Grossmüthigen von Hessen, zum Heil der leidenden Menschheit in ein Hospital für Alte, für unheilbare Kranke und Verrückte — verwandelt, und es ist gewiss, dass Philipp des Grossmüthigen Stiftung wahrhaft das Unglück erleichtert und gemildert hat. Weil sich im Verlauf der Zeit die Ideen und Bedürfnisse der Menschen ändern, so entsprach Hofheim in der Zeit, wo Amelung zum Arzt desselben ernannt ist, auch nicht mehr den Bedürfnissen der Gegenwart. Amelung hatte viele Hospitäler gesehen, und so konnte er in der Zeit, wo man in Deutschland für Spitäler und Irrenhäuser so Bedeutendes leistete, mit dem Zustand von Hofheim nicht zufrieden sein und — er

war auch nicht zufrieden. Amelung strebte darnach, Hofheim aus einem *Bewahrungsort in ein wirkliches Hospital zu verwandeln*, und er hat seine Plane soweit realisirt, als dies möglich war. — Seine Bemühungen fanden bei der *Regierung günstige Aufnahme*, und nur die Unmöglichkeit, die nöthigen Geldsummen herbeizuschaffen, ist Ursache, wenn nicht alle Plane Amelung's ins Leben treten konnten. Durch Amelung's Bestrebungen ist es indess gelungen die *Gebäude* von Hofheim zu *verbessern*, in soweit es nur möglich war. Für die Geisteskranken ist ein *neues Gebäude* aufgeführt, und so ist es Amelung's Verdienst, wenn in Hofheim eine Irrenheilanstalt zu Stande gekommen ist. — Konnte das alte Hofheim weder in Lage, Einrichtung, Ausstattung, noch in Hülfsmitteln, mit neu angelegten und sonst gepriesenen Irrenanstalten nicht wetteifern, so ist es um so verdienstlicher für Amelung, wenn die Resultate seiner Heilbestrebungen, wie die statistischen Tabellen ausweisen, so günstig sich stellen, dass seine Leistungen *mindestens* mit denen der besten Anstalten, *auf gleicher Höhe stehen* und von keiner übertroffen werden. Ausgezeichnet als Arzt, als Schriftsteller, als Erneuerer und Verbesserer von Hofheim, das jetzt ein Asyl *für 400 unglückliche Menschen ist*, für deren Wohl Amelung stets väterlich besorgt war, weihen wir dem Andenken des Freundes, der uns auf eine so unglückliche Weise entrissen ist, diese wenigen Zeilen, wobei wir die Hoffnung aussprechen, es mögen die Verdienste des Vaters der so frühe verwaiseten zahlreichen *Familie zum Segen gereichen*!

Dr. *Bird.*

Dr. *Carl Berthold Heinrich.*

Am 16. April d. J. starb zu Königsberg C. B. Heinrich, Dr. Philos. u. Medic. und ausserordentlicher Professor der Albertina. Durch seinen Tod am Vorabend seines 30sten Geburtstages vernichtete er seiner Verwandten und Freunde stolze Hoffnungen, zu denen ebensosehr der reiche Schatz seines Wissens, wie sein reger Eifer und die schönen Eigenschaften seines Charakters berechtigten. Es verliert an ihm die psych. Zeitschr. einen fleissigen und strebsamen Mitarbeiter.

Sein dem Geschick vorgreifender Entschluss war die Folge einer allmählig entwickelten tiefen Melancholie, die er selbst als solche erkannt, aber vergebens, auch durch Anwendung verschiedener medicinischer Mittel zu bemeistern versucht hat. So gewinnt des Geschiedenen Lebenslauf und tragischer Tod auch für diejenigen unserer Collegen ein besonderes Interesse, die ihn nicht persönlich gekannt haben.

Carl Berthold Heinrich, zu Bonn am 17. April 1819 geboren, war ein schwächliches, ungewöhnlich folgsames und gutmüthiges Kind. Früh schon verrieth er ein ausserordentliches Gedächtniss, einen seltenen Fleiss und eine ungewöhnliche Ordnungsliebe, die sich in den späteren Jahren fast bis zur Pedanterie steigerte. Wohl hätten die schon damals häufigen Kopf-Congestionen, das öftere Nasenbluten und einige plötzliche Ohnmachtanfälle zur Vorsicht auffordern sollen. Doch war es natürlich, dass der durch die eigenthümliche Heftigkeit seines Wesens in näheren, wie durch seine bedeutenden philologischen Arbeiten in weiteren Kreisen wohlbekannte Vater des Knaben, der Professor C. F. Heinrich, erfreut über den Eifer des Sohnes, diesen zu immer fleissigeren

Studien anspornte. Durch des Vaters streng überwachende Erziehung wie durch die Einwirkung seiner Freunde wurde denn auch dem sich entwickelnden Geiste eine gediegene klassische Grundlage gegeben. So gestattete der Vater das Studium der Medicin dem im Jahre 1836 zur Universität gereiften Jüngling nur unter der Bedingung, dass zuvor ein Semester lang philologische Collegien gehört werden müssten. Kein Wunder, dass unter diesen Verhältnissen, unter dem auch nach des Vaters 1838 erfolgten Tode fortdauernden Einfluss eines Schopen und des durch seine zweite Mutter ihm verwandten Harless, jene Klassicität des Styls entwickelt wurde, die ihn später ausgezeichnet hat, und eine vorwiegende Neigung zum Studium der Geschichte der Medicin und der theoretischen Zweige unserer Disciplin.

Dem entsprach wiederum, dass schon auf der Universität — Heinrich hat nur in Bonn studirt — seine Commilitonen in ihm den künftigen Docenten erblickten, wie er denn auch selbst die medicinische Professur sich so zu sagen zum Lebenszweck machte. Mit des Vaters Tode war sein rastloser Fleiss noch gewachsen. Mit seltener Selbstbeherrschung wusste er bei den, seinem lebhaften Temperament so entsprechenden Lustbarkeiten nach der Weisung seiner Uhr abzubrechen: er besass in hohem Grade das goldene Geheimniss der Zeiteintheilung. — Nachdem er schon vorher aus dem Nachlass seines Vaters Juvenal's Satiren herausgegeben und sich dabei geistig so angestrengt hatte, dass ein schlagartiger Ohnmachtanfall die Folge war, erwarb er sich im Herbst 1839 mit einer Dissertation *de Chryse in Philocteta Sophoclis* das Doctorat der Philosophie und im Herbst 1841 das der Medicin mit einer Dissertation *de Idiosyncrasia*, in welcher sich deutlich die historische Richtung kundgiebt.

Im folgenden Winter absolvirte H. in Coblenz das Staatsexamen, und trat dann, zuvor in Bonn habilitirt, mit reichem encyklopädischem Wissen begabt, eine längere wissenschaftliche Reise an, bestimmt, das Können mit dem Kennen in Gleichgewicht zu bringen, die praktische Tüchtigkeit den theoretischen Kenntnissen conform zu entwickeln. In der That hatte diese Reise, die im Herbst 1843 beendet war, der Besuch anderer deutschen Hochschulen, besonders der Aufenthalt in Berlin und Wien, wo Chemie und Mikroskopie, pathologische Anatomie und Stethoskopie gegen manch Stückchen staubiger Gelehrsamkeit eingetauscht wurde, den jetzt 24jährigen jungen Mann ungemein gefördert. Sie hatte ihn einigermaassen von jener Unselbständigkeit befreit, die die Folge einer zu lange fortgesetzten Herrschaft der Familie zu sein pflegt, und hatte in wissenschaftlicher Beziehung ihn seine Lücken in den praktischen Fächern kennen gelehrt. Eifrig bestrebt, diese auszufüllen, eröffnete er in Bonn seine akademische Wirksamkeit, nicht verschont von jenen Misshelligkeiten, wie sie dem Facultätsleben physiologisch anzugehören scheinen. Auch versäumte er nicht, sich literarisch thätig zu zeigen, so durch einige Aufsätze über die Vortheile des Mikroskop für den praktischen Arzt im IV. und über Oophoritis im V. Bd. von Henle und Pfeuffer Zeitschr. f. rat. Med., durch Mittheilung über einen Fall von Krebskachexie u. s. w. in Haeser's Archiv Bd. VII., durch Anderes in Jahrg. 45 u. 46 des Hellerschen Arch. f. phys. und path. Chem. und Mikrosk. — In der zum 50jährigen Jubiläum seines Oheims Harless 1844 separat gedruckten und später durch Haeser's Archiv Bd. VI. dem grösseren Publicum zugänglich gemachten Arbeit: „Mikroskop. und chemische Beiträge zur praktischen Medicin" machte H. die ersten Excursionen auf das

psychiatrische Gebiet, übersetzte und bevorwortete dann unseres frühverstorbenen Siegburger Assistenten Hittorf Dissertation über das Blut der Tobsüchtigen, in Heller's Archiv, und bereitete so zu sagen durch einen Aufsatz in Haeser's Archiv Bd. VII. Heft 2. „über die Wichtigkeit mikrosk. und chem. Untersuchungen für die Psychiatrik, mit besonderer Rücksicht auf Harnsemiotik" seinen Uebertritt nach Siegburg vor, wo er von der Bonner Facultät beurlaubt, als 1ster Assistent im Nov. 1846 eintrat.

Von hieraus besorgte H. die letzten Correcturbogen seiner Monographie: „die Krankheiten der Milz. Leipzig 1847", ein Buch, das fast von allen Seiten als die gediegenste Zusammenfassung des vorhandenen Materials betrachtet wurde. Mit rastlosem Eifer hatte der Vf. schon auf der Universität und später auf seinen Reisen den Stoff zu diesem Werke gesammelt, mit welchem er nach eigener Aussage vorläufig das „Bücherschreiben" aufgeben wollte, um alle Kraft der Psychiatrie zuzuwenden und der Geschichte der Medicin, welche letztere nach gründlichen Vorstudien in einem ausführlichen, erst im späteren Mannesalter zu edirenden, Werke zu behandeln er sich vornahm. Es sollte dies seines Lebens-Hauptinhalt, Aufgabe und Bedeutung werden. Vereitelte Hoffnung! —

In Siegburg orientirte H. sich unter den Auspicien unseres würdigen Jacobi immer mehr im Gebiete der Psychiatrie wie im Anstaltswesen, so dass er bei der Versammlung der Naturforscher und Aerzte zu Aachen im Jahre 47 als eifriges Mitglied der anthropologisch-psychiatrischen Section glänzte. Sein dort mit grosser rhetorischer Fertigkeit gehaltener Vortrag: „über die different. Diagnostik der bei den Irren vorkommenden latenten Lungenkrankheiten" fin-

det sich abgedruckt im V. Bd. unserer Zeitschrift *).
Wer in jenen herrlichen Tagen der vielleicht für längere Zeit letzten Naturforscher-Versammlung, wo die zahlreich vereinte deutsche und holländische Psychiatrie unter dem Motto der Schlusszeilen des ersten Festliedes tagte:

> Doch wie in Allem Sein von Schein
> Ihr unternehmt zu trennen,
> Eu'r Höchstes bleibt, des Menschen Sein
> Und Wesen zu erkennen.

wer dort ein Mitglied dieser Section war, dem wird alsbald das Bild des Verstorbenen vor die Seele treten, wie er blond, schlank mit einem Ausdruck von Entschiedenheit in den offenen, gutherzigen und äusserst beweglichen Zügen vor uns stand, bald der ernste und eifrige Kämpfer in der wissenschaftlichen Debatte, bald der heiterste und launigste Gesellschafter an der Tafel und bei der Excursion.

Es fällt jener Besuch Aachens in die glücklichste Zeit von H.'s Leben. Er fühlte sich in Siegburg fast ganz verschont von jenen Kopf-Congestionen, wegen deren er sich früher wiederholt und mit Erleichterung Schröpfköpfe in den Nacken appliciren liess. Seine Besorgniss vor einem Schlagfluss, wohl gerechtfertigt durch die früheren Zufälle, wie durch einen auffallend breiten wenn auch nicht sehr kurzen Hals, trat hier ganz zurück. Seine Körperfülle und Kraft

*) Kleinere Artikel aus jener Zeit, so „über Faserst[illegible] Harn", „über medicinische Volksschriften und Sanitätspolizei", „über die Wichtigkeit der Anamnese bei Behandlung von Irren", „über die psych. Sect. der Aachener Versammlung", so wie „über die Befugniss des Selbstdispensirens der Homöopathen", befinden sich in dem I. u. [illegible] Bd. der rhein. Monatsschrift für praktische Aerzte.

nahm zu, während damit correspondirend jene Heftigkeit und Empfindlichkeit sich minderte, die, ein Erbtheil seines Vaters, er schon früh äusserlich niederzukämpfen gelernt hatte. Mit der grösseren Beruhigung seines Gemüths wurde auch seine Weltanschauung etwas ernüchtert, die eine durchaus idealistische und gepaart war mit einem nach so manchen bitteren Erfahrungen kaum begreiflichen Optimismus in Beurtheilung der Personen und Sachen. Er gehörte zu jenen Charakteren, die mit grosser sittlicher Reinheit bei vorwiegendem Gemüthsleben ihr eigenes Selbst im Objecte wiederspiegeln, und darum leicht Selbsttäuschungen verfallen. Machte ihn dieser Optimismus, seine humane Bildung und der unverwüstliche Schatz seiner Laune zu einem in allen Kreisen willkommen geheissenen, liebenswürdigen Gesellschafter, so wurde andererseits durch die Beweglichkeit und Vielseitigkeit seines Geistes ein reges Interesse an allen wissenschaftlichen und politischen Ereignissen, u. A. damals seine Theilnahme an den beginnenden Medic. Reform-Bestrebungen bedingt. Aus der strengen geistigen Zucht seiner Kindheit und Jugend stammte endlich jene pedantische Ordnung in seinen Notizen und Excerpten, jene Bereitschaft des Stoffes, die in Verbindung mit der Unruhe des Gemüths zu dem Bestreben führte, jegliche Frage, auch wohl bei ungenügender Feststellung der erforderlichen Prämissen, zu raschem und entscheidendem Abschluss zu bringen. Diesem Bestreben zu genügen, das Facit zu ziehen aus dem eben vorliegenden Stoffe und den Resultaten möglichst nachdrückliche Geltung zu verschaffen, befähigten ihn ebensosehr für literarische Thätigkeit die Gewandtheit und Klarheit seines Styls, wie für die Wirksamkeit in mündlicher Discussion sein rhetorisches Talent, beides theils Anlage, theils Folge der philologischen Vorbildung.

H. besass in seltener Vollendung diejenigen Eigenschaften, die eine segensreiche psychologische Einwirkung des Irrenarztes auf seine Kranken bedingen. Er erwarb sich ihre Liebe, ihr Vertrauen in hohem Grade, und viele konnten sich der Thränen nicht erwehren, als die ehrenvolle Berufung zu einer ausserordentlichen Professur nach Königsberg ihn der Anstalt entriss. Selten wohl schied ein Beamter aus unserem Verbande unter so allgemeiner Theilnahme der Gesunden wie der Kranken.

H. verliess uns in den ersten Tagen des ereignissreichen Märzmondes 1848. Mächtig erfasste ihn die Bedeutung des Augenblicks. Seine politische Begeisterung wurde noch genährt und gehoben durch eine am Ende des Monats nach Süddeutschland unternommene Reise, von der er etwas abgemagert und reizbareren Gemüths zurückkehrte, um bald darauf dem Rhein für immer Lebewohl zu sagen und mit raschem Schritt seinem tragischen Geschick entgegenzueilen.

Wer will es ihm verargen, wenn er in der Ueberzeugung, einer höheren Pflicht zu genügen, dem seinen Freunden und Verwandten gegebenen Versprechen, sich übergrosser Geistesanstrengungen enthalten zu wollen, untreu wurde? Er erfasste wie immer frisch und kräftig die dargebotene Arbeit. Die Poliklinik, die er eingedenk seiner vorzugsweise theoretischen Tüchtigkeit mit seinen Freunden nur als einen Durchgangspunkt zur ausschliesslich theoretischen, in specie historischen Professur betrachtet hatte, erschuf ihm manche Schwierigkeiten. Auch das Verhältniss zur Facultät gestaltete sich nicht nach Wunsch, und jede Unannehmlichkeit musste um so irritirender wirken, mit je grösserem Optimismus H. bei seiner Ankunft Personen und Verhältnisse beurtheilt hatte.

Ausserdem nahm die Politik einen grossen Theil seiner Zeit in Anspruch. Mit dem ganzen Idealismus seiner Persönlichkeit eilte er in den Kampf, und während er zugleich psychiatrische Aufsätze und politische Journalartikel schrieb, wirkte er mit seiner Redegabe in politischen Versammlungen, in medic. Reform-Vereinen u. s. w. Sein Nervensystem war der andauernden Aufregung nicht gewachsen. Schon am 13. Aug. v. J. erlitt er einen Anfall, den er seinen rheinischen Freunden verschwieg, über den jedoch seine Notizen berichten: „ich spürte eine Aura, ein Unwohlsein und fiel plötzlich bewusstlos nieder." Erst nach längerer Zeit soll das Bewusstsein wiedergekehrt sein. Es blieb für einige Wochen Unbehaglichkeit zurück. „Ich bin eine Gehirnnatur", schrieb er in sein Tagebuch, „wonach sich zu richten; aber welch ein Leben ohne gleichzeitige Anspannung durch Unruhe!" Nur zu bald brachte, im October, die Cholera-Epidemie ein neues Moment der Unruhe, der Anspannung. Diese geistige Erregtheit, die Alles ergreifen, bewältigen und zum Abschluss bringen wollte, war eine krankhafte Potenzirung von H.'s ganzem Wesen, wie es oben geschildert worden, eine Exaltation; und es folgte ihr naturgemäss eine ebenso heftige Depression, zu deren Steigerung wiederum die mit dem Umschwung der politischen Verhältnisse verbundenen Enttäuschungen wesentlich beitrugen. Noch mancher andere Kummer belastete das impressionable, seiner früheren Spannkraft beraubte Gemüth des Kranken. Es würde dem Zweck dieser Zeilen durchaus widersprechen, wenn ich an dieser Stelle Einzelheiten aufführen wollte auf die Gefahr hin, neue Debatten hervorzurufen. Ebensowenig ist hier der Ort, aus den vorliegenden werthen Schriftstücken meines Freundes eine erschöpfende Schilderung des psychologischen Processes zu geben, der

ihn aus einem begeisterten Anhänger derjenigen constitutionellen Partei, die ich am besten die Gagern-Dahlmannsche nenne, zu einem ebenso begeisterten Vorkämpfer der jetzt in Ostpreussen unter dem Namen der „demokratisch-constitutionellen" bekannten Partei umschuf und ihn später wieder gegen seinen früheren Standpunkt hin zurückführte. Nur das sei nicht verschwiegen, dass jene Papiere den unwiderleglichen Beweis von der unbefleckten Reinheit dieses vielfach verdächtigten Charakters geben. Was er gethan und gesprochen, war in jeder Phase seiner politischen Wirksamkeit unverfälschtes Resultat seiner Ueberzeugungen. Aber das Uebermaass geistiger Erregung hatte die seelische Kraft gebrochen. Am letzten Tage des grossen Revolutionsjahres schrieb H. in sein Journal: „Ich bin schon seit Wochen wie paralysirt und unfähig, irgend activ zu wirken..... Ein neues Jahr steht vor der Thür: der Idealismus von 1848 ist ausgeträumt, die Wirklichkeit folgt nach."

Mit dem neuen Jahre wuchs die Melancholie rasch; ihre Ausbrüche im Tagebuch des Kranken werden immer häufiger, und man sieht aus ihnen, wie schon im Januar Vernichtungs-Gedanken nächtlich auftauchen. Zwischendurch alle mögliche zweifelhafte Hoffnungen, aber kein entscheidender Entschluss, sich eine dieser Möglichkeiten zu erringen. Keinem seiner rheinischen Freunde theilte er sich deutlicher mit. Er litt ungemein, litt um so mehr, je mehr er sein Leiden verbarg, sich selbst aber offen gestand, dass er dem Wahnsinn entgegengehe. Am 2. April machte er einen ersten erfolglosen Versuch mit gewöhnlicher, am 16. April einen zweiten, schnell tödtlichen mit einer Unze wasserfreier Blausäure. Dem ihm nahe befreundeten Dr. Graf führte er namentlich die Furcht, wahnsinnig zu werden, als Ursache seines Entschlus-

ses an. Das Tagebuch vom 1. April sagt: „Ich bin wieder traurig gestimmt — so wechselt's immer auf und ab, ein unerträglicher Zustand...... Unsere Person ist die Brille, welche die Dinge uns zum Bewusstsein bringt, und wenn unser Gemüth unglücklich sich fühlt, vermag ein Eldorado uns nicht zu befriedigen....."

Und in der That, H.'s Persönlichkeit hatte ihm auch in Königsberg aufrichtige Freunde erworben; in vielen Familien war er der stets willkommene Gast. Gerührt erkennt er dies oft und wiederholt in seinen Briefen an. Stets aber tauchen die melancholischen Gedanken wieder auf. „Ich habe zu sehr gelitten", schreibt er, „meine Kräfte versagen mir im Kampfe." oder „Es giebt für mich nur eine ultima ratio." Am deutlichsten aber spricht ein unvollendet vorgefundener Brief vom 12. April: „Ich war..... zeitweise von Anfällen der tiefsten, trübsten Schwermuth ergriffen, einer Schwermuth, deren ich trotz alles Widerstandes von meiner Seite nicht Herr werden konnte. Furchtbare Stimmungen! Was vermag Pflicht, Manneskraft, der Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge in solchen Stunden! Die traurigsten Vorstellungen, wie sie doch nur dem kranken Hirn entspringen können, fingen an mich bei Tag und bei Nacht zu quälen. Was ich thun wollte, immer derselbe Hemmschuh. Kurz, ich studirte die ausgeprägteste Melancholie an mir......" u. s. w.

Vergebens waren da Brausen und kalte Sitzbäder. Der Kranke hätte aus seinem Königsberg wenigstens für einige Zeit herausgerissen werden müssen. Aber hier ahnete Niemand das Schreckliche, bis es zu spät war.

H. legte schon früher viel Werth auf bestimmte Tage. Es war ein Charfreitag, an dem er in Kö-

nigsberg einzog, und am Abend vor seinem 30sten Geburtstag entschlief er. Neben ihm lagen die Geburtstagsbriefe der Seinigen, die er so innig geliebt.

Leider wurde die Autopsie unterlassen; es blieben die Fragen unbeantwortet, welche die Daten der Anamnese dem Pathologen aufdrängen.

H.'s Tod fand die regste Theilnahme bei den Königsbergern, deren Mitbürger er kaum ein Jahr lang gewesen. Bei dem Leichenbegängniss galt kein Unterschied der Parteien. Vielmehr scheinen sie sich gleichsam die Hand zur Versöhnung gereicht zu haben über dem frühen Grabe des Geschiedenen. *Sit ei terra levis!* —

Ausser einigen kleinen Veröffentlichungen und Referaten in Virchow's Medic. Ref. und einem im Aprilheft d. Jahrg. der rheinischen Monatsschrift abgedruckten Aufsatze „Policlinische Erfahrungen über die Cholera-Epidemie zu Königsberg in Preussen im Herbst 1848" hat H. meines Wissens von seinem neuen Wohnorte aus nur psychiatrische Arbeiten geliefert, die „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand der Irrenpflege in der Provinz Preussen", so wie die „kritische Abhandlung über die von Prichard als *moral insanity* geschilderten Krankheiten" im V. und eine Notiz über das empyreumatische Braunkohlenöl bei Hirnerweichung im VI. Bde dieser Zeitschrift. Seine letzte psychiatrische Arbeit, die mir noch unbekannt, erscheint ebenfalls in diesem Bande. (Heft 2. Red.)

Die Leser unserer psychiatrischen Zeitschrift werden ihr Urtheil sich gebildet haben über H.'s psychiatrische Leistungen. Es sind dieselben gewachsen auf dem Boden der s. g. somatischen Schule. Wie sehr aber demnach das Urtheil variiren möge, darin

werden die Irrenärzte der verschiedensten Standpunkte übereinstimmen, dass wir auch für unser Specialfach viel verloren durch den frühen Tod eines Mannes, der, ein tüchtiger Schriftsteller unseres Faches, zugleich durch sein grosses Lehrtalent vorzüglich geeignet gewesen wäre, die täglich sich mehrenden Schätze des psychiatrischen Wissens und Könnens in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Siegburg, im Juli 1849. *Focke.*

Literatur.

Grundzüge der Pathologie der psychischen Krankheiten. **Erläutert an Krankengeschichten von Dr. *R. Leubuscher*, prakt. Arzt in Berlin. Berlin, Verlag von G. Reimer. 1848. 105 S. gr. 8.**

„Wir beabsichtigen", so beginnt der Vf. — „in dem Folgenden psychiatrische Krankengeschichten zu liefern und an die Darstellung des Einzelnen allgemeinere Betrachtungen zu knüpfen." „Psychologische Krankengeschichten" würde vielleicht richtiger, den Charakter dieser Krankheitsbilder bezeichnender sein. Denn sie unterlassen jedes Eindringen in das leibliche Erkranktsein, welches doch die psychiatrische Behandlung der Krankheitsfälle fordert; sie beschäftigen sich absichtlich vorzugsweise, ja ausschliesslich mit den psychischen Verirrungen. Sie verhalten sich daher zu jenen moralischen Krankheitsbildern, die wir vor mehreren Jahren von der Hand eines geachteten psychischen Arztes unter dem Titel: „Biographieen Geisteskranker" erhielten, und zu den eigentlich psychiatrischen, wie die Psychologie zur Sittenlehre und zur Pathologie. Die Psychologie des. Vf.'s ist aber nicht eine in freier Luft schwebende, eine blosse Phänomenologie der Seele; sie ist vielmehr eine Psycho-

logie des Nerven-Systems. „Es muss eine anthropologische Einheit geben (so heisst es S. 10): denn der Mensch ist weder ein reiner Geist, noch ein reiner Körper; es ist immer nur ein *denkender, fühlender, wollender* — Mensch. Aber diese anthropologische Einheit muss sich aus der analytischen Aneinanderfügung und Heranführung beider Erscheinungsweisen, der geistigen wie der leiblichen, ergeben." Auf solcher Ansicht beruht des Vf.'s Psychologie, und auch die des Referenten. Wenn aber nun der Vf. zu der Ausführung seiner Krankheitsbilder übergeht, so nimmt er das so hervorgebildete Resultat jener anthropologischen Einheit, wie es sich in der psychischen Natur des Menschen darstellt, als ein fertiges, und glaubt aus ihm und seinen nächsten leiblichen Bedingungen die Abnormitäten, welche im Wahnsinn zur Erscheinung kommen, entwickeln zu können. „Die psychische Gestaltung des Wahnsinns, — so fährt der Vf. fort, wird im Allgemeinen mehr vernachlässigt, als die körperliche. In der Erörterung der Ursachen fühlt man mehr das Bedürfniss, aufzuzählen, welche Krankheiten der Wahnsinnige früher überstanden, als nachzuforschen, wie er früher gedacht, wie er gefühlt, wie er psychisch gebildet worden sei." Er beschäftigt sich, um die Entstehung des Wahnsinns zu erklären, lediglich mit diesem selbst, folglich mit den *secundären* und *tertiären* Erscheinungen der ganzen Krankheit, indem er die primären übergeht, ihnen wenigstens nur eine flüchtige Beachtung schenkt. Aus den psychischen Functionen, wie sie im gesunden und allmählig erkrankenden Zustande vor sich gingen, soll die Krankheit der Seele erklärt werden.

Hiemit sollte der Standpunkt, welchen der Vf. sich für seine Reflexionen wählt, und folglich derjenige, von welchem aus seine Schrift zu beurtheilen

ist, bezeichnet werden. Wie jeden Versuch, das räthselhafte Wesen des Wahnsinns aufzuklären, heissen wir auch diesen neuen willkommen, wenn er uns auch keinen praktischen Gewinn abzuwerfen, und weder die Heilung, noch auch nur die Verhütung der Geistesstörungen zu erleichtern, sondern nur die Aetiologie derselben nach *einer* Seite hin aufzuklären verspricht, nach derjenigen Seite hin, wo sich am wenigsten eine Mauer gegen ihren Angriff wird aufführen lassen. In dieser Hinsicht ist für den Ref. die Schutzrede, mit welcher der Vf. seine Beobachtungen einleitet, überflüssig, um so mehr, als sich gegen die Gründe, auf die sie sich stützt, manches einwenden lassen dürfte. Der Vf. argumentirt in folgender Weise: „Die psychischen Symptome sind die wesentlichen Merkmale der Geisteskrankheiten, weil nur an ihnen, nicht an irgend welchen sonstigen Veränderungen der Lebens-Functionen die Geisteskrankheiten sich erkennen lassen. Diese psychischen Symptome haben eine Entwickelung und einen innern Zusammenhang; letzteren nachzuweisen ist die Aufgabe der Psychiatrie, weil ohne seine Kenntniss die psychischen Symptome unverständlich, ein wüstes Chaos sind. Eine richtig angestellte Beobachtung des Geisteskranken selbst und seines gesunden und kranken psychischen Lebens wird diesen Zusammenhang erkennen lassen. Bei der Verfolgung der psychischen Vorgänge auf ihren Ursprung kommt man auf leibliche Zustände und erkennt die Erscheinung, auch die psychische, als das Product der Materie. Allein man pflegt den Irrthum zu begehen, dass man die Erscheinung und die Materie, die Ursache und das Product, für identisch hält. Das Gehirn ist zwar das Organ der geistigen Thätigkeit, allein die Geisteskrankheiten sind darum nicht Gehirn-Krankheiten. Denn das Gehirn ist zwar *einestheils* eines der Organe der Sen-

sibilität und Motilität, *anderntheils* aber auch Organ der geistigen Thätigkeiten. Daraus geht hervor die Eigenthümlichkeit der geistigen Thätigkeiten, welche mit der Sensibilität nicht wesentlich zusammenfallen: das Geistige geht vielmehr nur durch die Sinne hindurch, ist aber selbst nicht sinnlich. Was der Geist, was die Seele *sei*, gehört in ein anderes Gebiet, nicht aber in die Psychiatrie; diese hat es nur mit der Betrachtung der krankhaften psychischen Thätigkeiten zu thun." In dieser Argumentation, die fast durchgängig mit des Vf.'s eigenen Worten, gewiss aber in seinem Sinne wiedergegeben wurde, sind, wenn ich nicht irre, vornehmlich zwei schwache Stellen. Der Vf. argumentirt so: die psychischen Symptome sind die wesentlichen Merkmale der Geisteskrankheiten, weil sich letztere nur an ihnen erkennen lassen: folglich ist in ihnen das Wesen der Geisteskrankheiten zu suchen. Zwischen den wesentlichen Symptomen und dem Wesen einer Krankheit ist aber noch eine grosse Kluft befindlich, die sich, wenn überhaupt, sicherlich nicht ohne Hülfe der Physiologie und Pathologie überspringen lassen wird. Der vollständigste Inbegriff der wesentlichen Symptome eines Nervenfiebers, einer Wassersucht u. dgl., giebt noch keineswegs eine Idee von dem Wesen dieser Krankheiten, — man müsste denn mit den Schülern Hahnemann's in den Symptomen einer Krankheit ihr Wesen zu begreifen vermeinen. Und wäre damit auch wirklich das Wesen erkannt, was würde eine solche Kenntniss nützen, da sie doch nicht die Krankheit heilen lehrt? — Sodann ist es ein gewagtes Beginnen, wenn der Vf. die beiden Gruppen von Functionen des Gehirns, auf der einen Seite die Function, die es als Central-Organ der Sensibilität und der Motilität, und auf der andern Seite die, welche es als Organ der geistigen Thätigkeit ausübt, von ein-

ander in der Art trennen will, dass er wohl das krankhafte Vonstattengehen der ersteren Gruppe, nicht aber das der zweiten auf eine Krankheit des entsprechenden Organs, des Gehirns, bezieht. Ist es richtig, was der Vf. (S. 7) anerkennt, dass das Gehirn das Organ der geistigen Thätigkeit ist, so weiss ich nicht, wie das *Erkranktsein* der geistigen Thätigkeit auf etwas anderes, als auf ein Erkranktsein des ihr entsprechenden Organes, des Gehirns bezogen werden kann. Der Vf. hält uns den Satz entgegen: „das Geistige geht durch die Sinne hindurch, ist aber selbst nicht sinnlich; — die Sinnlichkeit ist nur eine Bedingung, unter der es zur Erscheinung kommen kann." Allein ich gestehe, ich verstehe dies nicht. — Soll damit gesagt sein: das Geistige ist nicht gebunden an das sinnliche (Organ), sondern *lebt nur darin*, unabhängig von ihm hinsichtlich seiner Existenz und seiner Thätigkeit, so komme ich in ein neues Dilemma. Dann nämlich kann *entweder* das „Geistige" gar nicht erkranken, und was erkrankt, wenn jenes erkrankt zu sein *scheint*, ist nur das Sinnliche (das Organ, das Gehirn,) — *dessen* Krankheit also die eigentliche Ursache und das Wesen der (scheinbaren) Geistes-Krankheit; (was doch der Vf. läugnet;) *oder* es kann auch das schlechthin Geistige erkranken, und wir werden dann zu beklagen haben, dass auch das Jenseits wahnsinnige Geister haben könne: eine eben so unabweisliche als unerfreuliche Consequenz.

Da wir jedoch später auf diesen Gegenstand zurückkommen müssen, so wollen wir zunächst einen Blick auf die Krankengeschichten werfen. Nachdem oben bereits die Methode derselben näher bezeichnet worden ist, werden wir uns hier mit der kurzen Inhaltsangabe begnügen und uns vornehmlich mit den daran geknüpften Reflexionen des Vf.'s beschäftigen können. 1r Fall. Erotomanie bei einem Manne. Er-

scheinung seiner Geliebten im Traume. Illusion im wachen Zustande. Tod an Lungentuberculose. — Dem Kranken war Ung. tart. stib. mässig auf den Schädel eingerieben worden. Der Trotz, welcher das Leiden des Kranken charakterisirte, wurde dadurch nicht gebrochen, doch seine Heftigkeit gemindert; allein es brach nun die Tuberculose der Lungen hervor, welche nach 4 Monaten den Tod herbeiführte. Vf. erörtert die Frage, ob vielleicht das erwähnte Mittel die Entwickelung der Tuberculose befördert habe: und wenn er gleich das Mittel als ein sehr heilsames schätzt und die gewöhnlich in Betreff seiner Nebenwirkungen gehegten Besorgnisse nicht theilt, so glaubt er doch, dass die erschöpfende Wirkung des durch die Entzündung verursachten Schmerzes auf den Gesammt-Organismus, die *dadurch* bedingte Aufregung des Gefässsystems und die Schwächung durch die sehr profuse Eiterung bei vorhandener Diathese die Ablagerung pathologischer Producte befördern könne. — Lässt sich dies gleich im Allgemeinen nicht bestreiten, so wird man doch in dem fraglichen Falle zu solcher Annahme nicht berechtigt sein, da es vor der Anwendung des Mittels nicht gelungen war, den Zustand der Brusthöhle zu erforschen; und die Erfahrung lehrt, wie nur zu oft bei geringem Nachlass der Hirnsymptome, welcher hier allerdings der Pockensalbe zugeschrieben werden durfte, auch ohne alle Mitwirkung solcher und ähnlicher Agentien, die Tuberculose, welche sonst vielleicht noch lange geschlummert hätte, sich plötzlich sehr rasch entwickelt. — 2r Fall. Religiöser Wahnsinn. Tobsucht. Hallucination des Geruchs (Schwefelgeruch der Hölle). Genesung. — Der Kranke hatte Gesichts- und Geruchs-Hallucinationen, die er mit seinen religiösen Wahnideen in enge Verbindung brachte. Der Vf. forscht nach den Beziehungen derselben zum Wahn-

sinn, ob sie Hyperästhesieen der betreffenden Sinnesnerven oder „durch die Einbildung der Vorstellung in die Sinnlichkeit" entstanden seien. Der Verlauf des Falles beweiset, dass die Sinnestäuschungen nicht die ursprünglichen waren. Erzeugt können diese jedenfalls werden durch centrale Erregung der Sinnesnerven, ohne Vorhandensein einer selbständigen Hyperästhesie, wie sie ja auch im gesundesten Zustande im Traume vorkommen. Wie sich aber die Hallucinationen mit den schon vorhandenen Wahnbildern verweben können, lehrt ebenfalls der Traum. — In dem den ganzen Krankheitsverlauf begleitenden klaren Bewusstsein, welches den Kranken nach der Genesung zur vollkommenen Erneuerung aller äussern und innern Erlebnisse befähigte, erblickt der Vf. einen Beweis für die gesetzmässige Gliederung des Wahnsinns. Ich weise jedoch hier wieder auf den Traum hin. Auch hier finden wir die entgegengesetzten Erscheinungen: einmal, dass von sehr lebhaften Träumen (lebhaft bis zur Erzeugung des Schlafredens und Schlafwandelns) keine Erinnerung im Wachen eintritt, — sodann wieder, dass man die ganze Reihe der Traumbilder in der Erinnerung verfolgen kann. Wird man aber diese letztere Erscheinung als Beweis für eine gesetzmässige Gliederung des Traumes annehmen können? Bei dem Traume wie bei dem Wahnsinn herrscht vielmehr das Gesetz, dass, jemehr das äussere Bewusstsein (die Besonnenheit) aufgehoben ist, — dort durch die Tiefe des Sinnenschlafs, hier durch die Heftigkeit und das Uebergewicht der centralen Nervenerregung, — desto weniger ein nachmaliges Wiederauffinden der, in einem wie im andern Falle geträumten, Bilder im Gedächtnisse möglich wird. 3r Fall. Erotomanie bei einer Hysterischen. Hallucinationen des Gemeingefühls, des Gehörs und Gesichts. Tod. — Vf. sucht das Causalverhältniss der Hysterie zum

Wahnsinn in diesem Falle zu ermitteln: ob nämlich der Wahnsinn aus der Hysterie hervorgegangen sei, oder ob er sich selbständig entwickelt habe und nur gleichsam durch jene genährt sei? — und er erklärt sich für die letztere Annahme. Die Argumentation ruht jedoch lediglich auf psychologischen und Wahrscheinlichkeits-Gründen, und es werden gerade hier bei Erörterung der angeregten Frage die Lücken der rein psychologisch gehaltenen Krankengeschichte recht fühlbar, — weshalb wir auf eine Revision jener Beweisführung des Vf.s ganz verzichten müssen. Aehnlich ist es mit dem folgenden 4ten Fall: Erotomanie. Tobsucht; Uebergang in Verwirrtheit, — welchen die Krankheitserzählung gleichsam als eine blosse Potenzirung des natürlichen und gesunden psychischen Zustandes der Patientin darstellt. In der That möchte aber die nicht ungewöhnliche Erscheinung, dass die Eigenthümlichkeiten des Charakters sich im Wahnsinn bis zur Carricatur steigern, für sich noch keinen Beweis dafür abgeben, dass der Wahnsinn nichts weiter sei als eine Potenzirung der concreten psychischen und Charakter-Individualität. Der folgende 5te Fall (Verwirrtheit. Tod. Cysticercus-Blasen auf der rechten Hemisphäre) ist von dem Vf. nur wegen seiner Verworrenheit ausgewählt und um daran die Schwierigkeit und Unsicherheit einer genauen Diagnose zu zeigen. — Interessant ist die 6te Beobachtung: Gehörs- und Gesichts-Hallucinationen bei einem im 25sten Lebensjahre, und etwa 12 Jahre vor dem Ausbruch des Wahnsinns Erblindeten. Dieser Fall giebt dem Vf. Gelegenheit ähnliche hingehörige Beobachtungen zu sammeln, und ist wichtig, weil er einen schlagenden Beweis (sofern überhaupt die Aussage eines Gestörten einen solchen abgeben kann) für die Möglichkeit der Reproduction von Sinnes-Perception lediglich durch einen Erregungszustand der Sinnesner-

ven, ohne Zuthun der Sinnesfläche liefert. Wir übergehen die beiden folgenden Fälle und erwähnen noch des 9ten. (Dämonomanie. Oeftere Rückfälle. Willenlosigkeit.) Der Vf. unterscheidet zwei Formen von Geistesstörung als Folge der Selbstbefleckung. „Die eine ist Stumpfsinn, mit den Erscheinungen der Abmagerung, und Säftearmuth, als Folge des Säfteverlustes und der dadurch bewirkten Schwächung der Nervenvitalität; natürliche sexuelle Ausschweifungen haben die gleiche Wirkung; bei der andern, häufiger vorkommenden, ist die Ernährung kräftig; der Wahnsinn geht hier hervor aus der Reue des Kranken über sein Laster und der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen, dem Triebe zu widerstehen." Weiter jedoch ist diese Unterscheidung nicht verfolgt; es sind dagegen noch einige treffende Bemerkungen über die Gefahr des Recidives von Geistesstörungen und die Unmöglichkeit auf Seiten des Arztes eine dauernde Gesundheit zu verbürgen, und über die Hallucinationen angeknüpft.

In einem dritten Abschnitt unter der Ueberschrift: „Der Wahnsinn in seiner Entwickelung" stellt der Vf. die Folgerungen zusammen, die er den mitgetheilten Krankengeschichten entnimmt. Es sind diese: „Die wesentlichen Erscheinungen des Wahnsinns sind andere als wir sonst in der Entwickelung pathologischer Processe wahrnehmen; es sind psychische. Der Wahnsinn ist kein fertiges Product das fertig und unvermittelt in den Menschen hinein gesetzt wird, — sondern er ist ein gegliederter Process. Seine Entwickelung ist nach dem Gesetze der Causalität zu verfolgen; die einzelnen Entwickelungsgrade stehen in dem Verhältnisse von Ursachen und Wirkung." In der angeknüpften Beleuchtung dieser Sätze wird nochmals zugegeben, dass der Ausgangspunkt des Wahnsinns ein Leiden des Nervensystems, und

namentlich der Sinnesnerven, dass sein Anfang die Hallucination sei; doch wird wiederholt in Abrede genommen, dass die dabei zum Grunde liegende materielle Veränderung des Nervensystems der Wahnsinn selbst sei. Dieser Satz ist jedoch so unergiebig als der ganz analoge: dass die organische Entartung der Nieren in der Brightschen Krankheit verschieden sei von den Symptomen der letzteren. Auch ist er ungefährlich, so lange man sich nicht durch ihn zu dem Schlusse verleiten lässt: folglich hat der Wahnsinn nichts mit dem Nervensystem zu thun. Der Vf. bekennt sich zwar nicht ausdrücklich zu diesem Schlusse; aber er sagt (S. 86): weil wir denn doch für jetzt nicht den Zusammenhang der „wesentlichen" Erscheinungen des Wahnsinns, d. h. den ätiologischen Zusammenhang seiner Delirien mit den somatischen Krankheitszuständen, — den näheren (des Nervensystems) und den entfernteren (anderer organischer Systeme), nachweisen können, — so wollen wir vorläufig diese seine wesentlichen Erscheinungen für sich betrachten, um aus ihnen allein seine Entstehung uns zu deuten." Wir wiederholen: das mag in einzelnen Fällen nicht blos anregend, sondern auch psychologisch-lehrreich sein; aber pathologisch-lehrreich und folglich psychiatrisch-nützlich ist es wohl nicht. Es hat aber auch noch eine andere Gefahr in seinem Gefolge: die Verwechselung des Wahnsinns mit dem Irrthum. Eine solche Verwechselung dürfte zum Grunde liegen, wenn der Vf. (S. 91) schlechthin die in einem gegebenen Zeitraum herrschenden Grundansichten, wenn sie mit der Vernunft in Widerspruch stehen, mit dem Wahnsinn in eine Kategorie wirft und nun verlangt: man solle die Form des Wahnsinns nach den Ideen, die in der Zeit sind, — man solle gleichsam den Wahnsinn der Zeit von dem Wahnsinn des Individuums unterscheiden,

und diesen ärztlich behandeln, jenem aus dem Wege gehen. Ich habe wenigstens die Ansicht des Vf.'s nicht anders auffassen können. Dies sind seine Worte: „Können wir heutigen Tages die psychischen Epidemieen des Mittelalters für etwas Anderes halten, als für Wahnsinn? Heute hat wenigstens Keiner das geringste Bedenken, eine Hexe, die auf einem Bock zum Sabbat geritten wäre, oder eine Frau, die sich einbildete, den Coitus mit einem Incubus vollzogen zu haben, ins Irrenhaus einzuschliessen; oder einen Gelehrten, der sein Vermögen vergeudete, um den Stein der Weisen zusammenzuschmelzen. Der Rückblick auf diese Verhältnisse, die uns zu massenhaft entgegentreten, als dass wir sie übersehen dürfen, muss vorsichtig machen. Wir lernen zunächst daraus, dass der Wahnsinn eine ganz verschiedene Form nach den Ideen, welche in der Zeit sind, haben wird; der Inhalt des Wahnsinns, die Gestaltung der Vorstellungen kann für uns kein feststehendes Urtheil abgeben. Es giebt zu viel Formen, die sich so gesetzmässig und logisch entwickeln, dass man gegen ihr wahnsinniges System nichts einwenden kann, sobald man ihren ersten Satz, ihr Princip zugestanden und anerkannt hat. Ist nun der Vordersatz eines solchen wahnsinnigen Systems nicht als ausgehend von einer sinnlichen Abnormität, von einem Leiden des Gehirns u. s. w. zurückzuführen, sondern ist er nur eine Einzelvorstellung einer allgemeinen Volksüberzeugung, so ist es erklärlich, dass derjenige, den wir für einen Wahnsinnigen halten, weil wir die ganze Ueberzeugung als eine wahnsinnige ächten müssen, in seiner Zeit für einen vernünftigen und ausgezeichneten Menschen gegolten hat. Es ist auch denkbar, dass zu derselben Zeit an verschiedenen Orten eine ganz verschiedene Norm des gesunden geistigen Lebens festgestellt werde" u. s. w. Ich meines Theils bin

allerdings der Meinung, dass die Dämonomanie, der Glaube, behext zu sein, wenigstens in vielen Fällen, eine wirkliche Krankheit war; ich zweifle aber, dass man Recht hat, den Hexenglauben jener vergangenen Zeit, so wie den, welcher noch jetzt bei vielen Ungebildeten herrscht, als Wahnsinn zu betrachten. In unseren Zeiten politischer Aufregung könnte eine solche Ansicht auf ein pfadloses Gebiet verleiten. — Förderlicher sind die Erörterungen des Vf.'s über die Frage: wie der Irre zu der Erkenntniss seiner Krankheit komme? Nur aus Besorgniss, einen zu grossen Raum für sich in Anspruch zu nehmen, verzichtet die gegenwärtige Relation auf ein tieferes Eingehen auf diese Bemerkungen, versagt sich aber nicht, ihnen so wie überhaupt den ernsten Bestrebungen des scharfsinnigen Vf.'s volle Anerkennung zu zollen. *Flemming.*

American Journal of insanity. Vol. III. Utica 1845 — 47.

(Forts. von VI. 2. S. 334—341.)

Gedanken über die Verbindung der Physiologie und Psychologie von Thomas Hun, M. D. Prof. of the Institutes of Medicine in the Albany Medical College.

(p. 1.) Der Aufsatz enthält keine wesentlich neuen Gedanken, aber was darin gesagt wird, ist mit Bestimmtheit und Klarheit auseinandergesetzt. — Die Materie steht dem innern Bewusstsein gegenüber, das Nervensystem bildet durch seine Ausstrahlung in die fünf Sinne den Uebergang und die Vermittlung; das Bewusstwerden der Empfindung ist nicht mehr sinnlich, gehört nicht mehr der Physiologie an, sondern der Psychologie. Die Physiologie des Nervensystems umfasst alle Thatsachen, die sich auf Bewegungen

oder Veränderungen der Nervenmasse beziehen. Sie ist die Wissenschaft der durch die fünf Sinne erkennbaren Thatsachen und bedient sich für ihre Untersuchungen derselben Art und Weise, wie die übrigen Naturwissenschaften. Die Psychologie ist die Wissenschaft der Seele; sie gründet sich auf Thatsachen des Bewusstseins, die nicht durch die Sinne erkennbar; sie umfasst die psychischen Vorgänge (mental operations) die von den Veränderungen der Nervenmasse vollkommen verschieden sind, und deshalb ist die Psychologie nicht ein Theil der Physiologie, sondern eine unabhängige Wissenschaft.

Ueber triebartigen Wahnsinn (impulsive insanity), von Edward Daniell, Esqu. Gelesen vor der Medical and Surgical Association an ihrem Jahresfeste in Sheffield am 30. u. 31. Juli 1845.

(p. 10.) Interessant durch die Mittheilung mehrerer Fälle, weniger durch die allgemeinen Betrachtungen, die namentlich gegen Ende der Abhandlung zu sehr in's Weite schweifen und viel von der nahen Berührung des Genies und des Wahnsinns erzählen. — Der Vf. hatte 1822 einen Farmer zu behandeln, der an der Leber litt und ein äusserst irritables Wesen hatte. Er findet ihn eines Tages in der fürchterlichsten Aufregung; der Kranke erzählt ihm, er habe ruhig auf dem Sopha gelegen, während seine Frau und seine Kinder am Feuer gesessen; während er in einer ganz ruhigen Unterhaltung mit ihnen begriffen ist, fällt sein Auge plötzlich auf den Feuerhaken, und der Gedanke überkommt ihm, Blut zu vergiessen. Wehrlos kämpft er gegen ihn an, aber erst, als die Seinigen auf seine Bitte das Zimmer verlassen, wird er seiner selbst wieder mächtig. Ein anderes Mal trifft er sein jüngstes Kind, ein sechsjähriges Mädchen, auf einem Abhange der Treppe, wo sich auch

ein Schiebfenster befindet. Obgleich er sein Kind zärtlich liebt, treibt es ihn, es von der Höhe (15—16 Fuss) herabzuwerfen; schon hat er es bei den Armen ergriffen, als er sich doch noch ermannt und sich in sein Zimmer flüchtet. Eine symptomatische Gehirnreizung, namentlich der grauen Substanz, war nach der Ansicht des Vf.'s die Ursache dieses Zustandes. — *W. C.*, ein Gastwirth, der von jeher in seinem Wesen zügellos gewesen war, litt an einer Leberkrankheit; er hatte mehrmals Gelbsucht gehabt, seine Zunge war fortwährend belegt, die Haut schmutzig braun. Dan. fand ihn, als er wegen eines plötzlich bei ihm zum Ausbruch gekommenen Wahnsinnanfalls zu ihm gerufen wurde, in der Stube auf- und abspringend, laut schreiend, mit Schweiss bedeckt und in seinem Gesicht den lebhaftesten Ausdruck der Angst. Er bildete sich ein, in der Hölle zu sein, Legionen von Teufeln streckten ihre Arme nach ihm aus, Schlangen ringelten sich um seine Beine und Flammen leckten an ihm empor. Daniell besprengte endlich, da weiteres Zureden nicht half, das Zimmer mit Chlorkalk, und redete ihm ein, dass er durch den Rauch die Geister verscheuche. Der Kranke wurde in der That ruhig, und man konnte ihn dazu bringen, 15 Gran Colomel und Infus. Sennae comp. einzunehmen, was seinen Wahnsinn vollkommen beseitigte. Es ist bekannt, dass der lange fortgesetzte Gebrauch von Opiaten ähnliche Phantasmen erzeugen kann.

Das Leben und die Verurtheilung von Abner Baker, der am 31. Oct. 1845 *wegen der Ermordung seines Schwagers hingerichtet wurde.*

(p. 26.) Der Angeklagte, ein Arzt, ist offenbar wahnsinnig; er leidet an Hallucinationen, bildet sich ein, dass seine junge Frau an Nymphomanie leide

und selbst in seiner Gegenwart Unzucht treibe, und ermordet aus Eifersucht den Bruder seiner Frau. Trotz der klarsten Beweise für seinen Wahnsinn wird er für schuldig erkannt. Die ganze Verhandlung ist ein Zeichen für die unglaublich schlechte Gerichtspflege in Kentucky.

Beiträge zur Pathologie des Irreseins, von Pliny Earle.

(p. 35 u. p. 199 Forts.) Zwei Krankengeschichten über den Ausgang des Irreseins in Lungenphthise; eine dritte, wo die Section nach zwanzigjähriger Dauer des Irreseins Atrophie des Gehirns und bedeutende Verdickung der Arachnoidea nachweist.

Der Process von Agostinho Rabello, verhandelt zu New Preston 1835.

(p. 41.) Der Angeklagte, bei einem Schuhmacher in Dienst, hatte den Sohn desselben aus einer ganz unwesentlichen Ursache (weil er ihn auf die Füsse getreten) getödtet; die Verhandlung, die sich namentlich im Gegensatz zu der vorhin mitgetheilten durch ihre grosse Gründlichkeit und allseitige Berücksichtigung aller dabei einfliessenden Momente auszeichnet, ergiebt den Wahnsinn des Angeklagten, der von mehreren Aerzten als moral insanity bezeichnet wird. Das Gericht spricht das Nichtschuldig aus.

Feier von Pinel's Geburtstage 11. April 1846.

(p. 78.) Sie fand in Utica unter Brigham's Leitung statt, dem für eine solche Würdigung eines der Gründer unserer Wissenschaft gewiss der aufrichtigste Dank von uns Allen gebührt. Von den zwei mitgetheilten Gedichten halten wir das eine besonders für werth, auch hier wiedergegeben zu werden:

Good and great! we hail thy name
Not for deeds of warlike fame



Not for laurels proudly wore
Steep'd in tears, and stain'd in gore
But for victories nobler far
Than the trophied spoils of war.

Thou, more truly brave than they
Who their fellow-beings slay,
Nobly dar'dst to venture where,
In the regions of despair,
Fearful shapes and horrors were,
Broke the chains of ancient night,
Pour'd on groping science light,
And the song of angels gave
For the discords of the grave.

Whereso'er, to reason blind
Moans the sick, imprison'd mind,
Whereso'er from misery's reign
Springs to health and peace again,
Set by hallow'd science free,
There, Pinel, thy praise shall be.

So, thy name shall never die,
And beneath this western sky,
In the country of the free,
Grateful hearts remember thee,
And on this, thy natal day,
Wake for thee, the votive lay,
Who in mercy's cause so brave
Didst the lost and hopeless save.

Am 11. Mai 1846 hat die zweite Zusammenkunft der Irrenärzte in Washington stattgefunden. Woodward fungirte als Vorsitzender, Kirkbride als Secretär. Die dort gehaltenen Vorträge sind leider blos ihrem Titel nach angeführt; so viel man aber daraus schliessen kann, so ist in ihnen, wie in den für das künftige Jahr neu gestellten Aufgaben eine Uebersicht und Aufklärung über die verschiedenartigsten Gebiete der Psychiatrie sowohl in pathologischer, wie in technischer Beziehung erstrebt.

Die auf diesen Bericht folgenden Aufsätze enthalten einzelne Fälle, die grossentheils aus andern Journalen entlehnt sind; auch einige Auszüge aus andern Werken, aus Crichton, aus Arnold, eine Uebersetzung aus Calmeil, und zwar den Artikel über *Jeanne d'Arc.* — Wir wollen nur *einen Fall* kurz erwähnen, (aus dem Northern Journal of Medicine von Skae p. 145):

In einem Fall von Hypochondrie, der aus Unterleibsbeschwerden hervorgegangen, kommen die gewöhnlichen Verstellungen, dass der ganze Körper zu Schanden sei (er hat Luft in den Adern, er spuckt Monate lang, weil sich Alles in Speichel auflösen müsse u. s. w.), dann die Vorstellung der Sündhaftigkeit, eifrige Beschäftigung mit religiösen Schriften, deren Blätter er fortwährend umkehrt, ohne sie zu lesen und mit denen er sich von Kopf bis zu Füssen zudeckt, wenn er zu Bette geht. Er hat zum öftern Selbstmordversuche gemacht. Alle diese Erscheinungen sollen seit 18 Monaten vollkommen periodisch sein, so dass er in der Zwischenzeit kërperlich ganz ohne Beschwerden und geistig ganz frei ist. An den Tagen der Krankheit soll er vollkommen das Gedächtniss für die vorhergehenden verloren haben, so dass er eine Art doppelter Existenz führt. — Es ist schade, dass dieser Fall, der so interessant aussieht, zu ungenau erzählt ist.

Auch aus dem New-York State Asylum (p. 194) werden uns *einige Fälle aus dem Krankenjournal* mitgetheilt, die indess sehr oberflächlich und kurz gehalten sind, so dass sie wohl als Notizen für die behandelnden Aerzte gelten können, sich nach unserer Ansicht aber nicht zur Veröffentlichung eignen.

In derselben Irrenanstalt wird ein *Buch über die verschiedenen Fluchtversuche* der Irren gehalten, worunter uns Dr. Lee, Medic. Ass., einige Notizen giebt

(p. 202.). Wir sehen daraus, dass die Irren in Nordamerika es ganz ebenso machen, wie bei uns; es ist dieselbe Schlauheit und grade bei solchen, denen man es am wenigsten zutraut; es sind fast dieselben Mittel. Ein Brief, in dem ein Irrer seine Entweichung selbst schildert, ist interessant wegen seiner lebensfrischen Wahrheit.

Der folgende Aufsatz giebt Gespräche und Briefe von Irren (p. 212.). Wir halten für richtig, dass sich der Irrenarzt bemühen muss, durch Wiedergabe der unmittelbaren Aeusserungen der Kranken die Schilderung objectiv zu machen und dem Hörer ein lebendiges Wesen vor die Seele zu führen. Dann aber dürfen diese Stücke nicht abgerissen sein und herausgenommen aus einem ganzen, grossen Gemälde. Sie können dann nicht mehr Werth haben, als den, welchen das Absonderliche für den Augenblick immer gewährt; sollen sie ein tieferes Interesse geben, so müssen sie als Theile des ganzen Menschen erscheinen, und wir müssen genau wissen, in welches Stück der Krankheit sie hineinpassen. Und dies fehlt den hier mitgetheilten Skizzen.

Die Schilderung des Wahnsinns in Shakespeare, von J. Ray, Superintend. of the Butler Hospital,

(p. 289.) geht vorzugsweise auf den Wahnsinn in Lear, Hamlet und Macbeth ein. Es ist eine unserer Ueberzeugung nach vortreffliche Abhandlung, die überall ein feines Gefühl und durchgebildetes Urtheil verräth, die sich gleichmässig fernhält von jeder kleinlichen Gelehrtenpedanterie, wie von jeder schwülstigen Uebertreibung und Aufputzen mit Bildern: Fehler, in welche Techniker zu oft bei der wissenschaftlichen Beurtheilung dichterischer Gegenstände verfallen. Ray fasst nicht einzelne Züge des Wahnsinns auf, sondern bemüht sich nachzuweisen, dass Shake-

speare den ganzen psychologischen Process verstanden und nachgebildet hat. „Während andere Dichter den Wahnsinn brauchen, um damit die Sinne zu beleben, und die Neugier des grossen Haufens durch das Ungewöhnliche zu reizen, spürt Sh. den Keimen des Wahnsinns nach und entfaltet die tausendfältigen Combinationen der Gedanken, die zu ihm hinführen können." Bei dieser Auffassung muss Ray natürlich zu der Ueberzeugung kommen, dass Hamlet nicht simulirt.

Statistische Uebersicht der Selbstmorde aus dem Staate New-York vom 1. Dec. 1844 — 1. Dec. 1846, von Dr. Lee. Aus den Records des New-York State L. A. in Utica.

Die Zahl der Selbstmorde betrug im Ganzen 138; 1845 74, u. 1846 64; darunter 96 M. und 42 W.; auf New-York allein kommen sowohl 1845 wie 1846 21. Nach den Monaten kommen auf

Januar	10
Februar	11
März	13
April	8
Mai	15
Juni	12
Juli	8
August	17
September	16
October	6
November	10
December	12
	138

Das Alter war nur bei der Hälfte zu ermitteln; die höchste Zahl fiel dabei auf das Alter von 20—25.

Art des Selbstmords:

Erhängen	44	M.	34	W.	10
Vergiften	30	„	13	„	17
Halsabschneiden	25	„	17	„	8
Erschiessen	17	„	17	„	0
Ersäufen	9	„	6	„	3
Herabspringen von einer Höhe	5	„	4	„	1
Verbrennen	1	„	—	„	1
Verbluten	1	„	1	„	0
Unbekannt	6				
	138				

34 davon waren nachweisbar wahnsinnig und 8 melancholisch. Die Einwohnerzahl des ganzen Staates betrug 1845: 2,233,272, die von New-York 371,223; dennoch kommt für diese Jahre für New-York 1 Selbstmord auf 8838 Menschen, für den übrigen Theil des Staates 1 auf 23263.

Aus den Miscellen wollen wir noch anführen, dass Jacobi's Werk über Tobsucht angekündigt wird.

R. Leubuscher.

London: H. Hurst, Publisher, King William Street, Strand: *Mind and Matter*, illustrated by Considerations on hereditary insanity, and the influence of Temperament in the Development of the Passions. By *J. G. Millingen*, M. D., M. A. first Class Surgeon to the forces; late Resident Physician of the County of Middlesex Lunatic Asylum at Hanwell etc. 1847. VIII u. 464 S. 8.

Es gehört zu den unangenehmen Enttäuschungen eines Gelehrten, wenn ihm ein Buch, das ihm zu besprechen obliegt, so wenig Ausbeute bietet, als das oben genannte, um so mehr, wenn er, wie hier, durch

Titel und Vorrede verleitet, sich Belehrung, Anregung und Genuss in reichem Maasse versprochen hatte. Wer sollte auch nicht grosse Erwartungen hegen von einem Manne, der, wie der Vf., auf ein so viel bewegtes, an Erfahrungen reiches Leben zurückblicken kann, der sich selbst rühmt, den Menschen nicht aus Büchern, sondern aus dem Verkehr mit der Welt studirt zu haben? Und in der That haben ihm seine manchfaltigen Lebensgeschicke dazu die reichste Gelegenheit geboten. Schon in früher Jugend zog er mit seiner Familie im Jahre 1789 nach Paris, wo er Zeuge aller schauderhaften Scenen der Revolution war, sein Vater sein ganzes Vermögen verlor, und er die theuersten Freunde seiner Kindheit das Schaffot besteigen sah. Er hatte hier häufig Gelegenheit, mit *Robespierre*, *Danton*, *Couthon*, *Barrère* und den meisten Führern des Berges zusammenzukommen, und lernte später auch *Napoleon* und die ihm verwandten Celebritäten kennen. Im Jahre 1801 ging er mit der britischen Armee nach Aegypten, diente hierauf in allen Peninsular-Campagnen unter *Wellington* und seinem Freunde *Hill*, verliess nach der Schlacht von Waterloo und nach der Einnahme von Paris den activen Dienst, wurde nach Westindien beordert und hier nach dem Verlust seiner Gesundheit in diesen traurigen Gegenden, auf halben Sold gesetzt. Seitdem bekleidete er die Stelle eines Arztes an der militärischen Irrenanstalt zu Chatam, später an dem Middlesex Lunatic Asylum von Hanwell, wo er an 800 Irre zu behandeln hatte, wo ihm aber, gleich seinem würdigen Vorgänger, William Ellis, das Leben durch manchfaltige Chikanen der Visitationsbehörden verleidet wurde und er der Stelle entsagt zu haben scheint. Literarische Bestrebungen und eine Vorliebe zu den schönen Künsten brachten ihn in Beziehung mit manchen ausgezeichneten Schrift-

stellern und Künstlern in verschiedenen Ländern, und während eines dreijährigen Aufenthaltes in Deutschland, am Hofe der verwittweten Grossherzogin Stephanie von Baden, auf deren Bekanntschaft er grosses Gewicht zu legen scheint, hatte er Gelegenheit, „die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten der verschiedenen europäischen Staaten kennen zu lernen, und hinter Intriguen, ja vielleicht Verbrechen zu kommen, die in modernen Zeiten fabelhaft erscheinen können." — „So waren denn seine Schule die Schlachtfelder und die Höfe, die Kranken- und Irrenhäuser, die Klöster und Theater, die Visitenzimmer und die Hütten, Gefängnisse und Armenhäuser."

In der That, man sollte meinen, wer so viel erlebt, wer so die Menschen und ihre vielseitigen Verhältnisse im Grossen und im Kleinen zu durchschauen Veranlassung gehabt hat, der müsse ein reiches Gemälde eigener Ansichten und Erfahrungen vor uns aufzurollen im Stande, dem müssten die Beziehungen des menschlichen Geistes zur Welt in einem Lichte erschienen sein, das auch auf diejenigen, die der Vf. durch das schriftliche Wort zu belehren beabsichtigt, erleuchtend und zündend nachwirkte! Von dem Allen findet sich in dem dickleibigen Buche kaum eine Spur, und weder geistreiche Gedanken noch wichtige Erfahrungen können für den Zeitverlust entschädigen, den man auf die Lectüre desselben verwendet hat. Höchstens kann man ihm das Verdienst der Unterhaltung zusprechen, wie es denn überhaupt mehr für Laien als für Kunstgenossen geschrieben zu sein scheint. Daneben ist es mit einer solchen Menge von Citaten aus fremden Schriftstellern, theils Prosaikern, theils und zumeist aber Dichtern, überfüllt, dass die eigenen Gedanken des Vf.'s gleichsam nur als einzelne Inseln aus ihrer Fluth hervorsehen.

Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen, von denen die erste „*Organisation*" überschrieben und wieder in 5 Unterabtheilungen getheilt ist. Die erste Unterabtheilung handelt *von der erblichen Anlage zu Krankheit.* Der Vf. versteht unter erblicher Krankheit diejenigen, welche von den Eltern den Kindern vor ihrer Geburt mitgetheilt und von diesen auf ihre Nachkommen verbreitet wird. Einige derselben treten bei den Kindern in verschiedener Form, in verschiedenen Perioden des Lebens auf und nehmen zuweilen auch einen verschiedenen Charakter an. Unterschieden von den erblichen Krankheiten müssen die morbi connati und familiares werden. In manchen Fällen von Irresein ist es nicht die Krankheit, die forterbt, sondern das Temperament, das zu ihr prädisponirt; denn in Familien, wo die Kinder ein verschiedenes Temperament haben, werden nur diejenigen von Irresein befallen, deren Temperament demjenigen der beiden Eltern ähnlich ist, welches an dieser Krankheit litt. Das Irresein entwickelt sich bei denen, welche die Anlage dazu mit auf die Welt brachten, auf zweifache Weise: *physisch*, in Folge des angeerbten Temperaments, und *moralisch*, in Folge des Gemüthszustandes des Individuums, das, in der Voraussetzung, es werde früher oder später der erblichen Krankheit verfallen, den Ausbruch derselben durch stete Unruhe und Furcht begünstigt. — Auch moralische Verderbniss soll sich dem Vf. zufolge vererben und es ganze Familien von Lügnern, Dieben, Schwindlern geben. Einige merkwürdige Beispiele führt der Vf. von erblichem Instinct der Thiere an. Nach Roulin ergreifen die Hunde, welche man in einigen Gegenden von Mexiko zur Jagd auf Rothwild gebraucht, das Thier am Bauch und kehren es um, indem sie das Moment wahrnehmen, wenn der Leib desselben nur auf den Vorderfüssen

ruht. Das Gewicht eines auf diese Weise umgestürzten Thieres beträgt dabei oft sechsmal soviel als das seines Gegners. Ein solcher Hund von reiner Rasse und mit dieser erblichen Anlage begabt, greift das Thier nie von vorne im Laufen an; selbst wenn es, ohne ihn zu bemerken, gerade auf ihn zukommt, schlüpft er zur Seite und fällt ihm in die Flanke, während andere Jagdhunde von grösserer Stärke und allgemeiner Sagacität, die man von Europa dahin bringt, dieses Instinctes gänzlich bar sind. Ein ähnlicher Instinct findet sich auch bei einer Rasse von Hunden, deren sich die Bewohner an den Küsten von Magdalena bei der Jagd der weissmäuligen Pecari (einer Art Schweine) bedienen. Die Kunst dieser Hunde besteht darin, dass sie ihre Begierde zu bezähmen wissen, und nie ein Thier allein angreifen, sondern die ganze Heerde im Schach halten. Es giebt manche unter ihnen, die gleich anfangs, wenn sie in die Wälder geführt werden, schon diese Angriffsmethode befolgen, während Hunde von einer anderen Rasse mit einemmale auf die Pecari losstürzen, von ihnen umringt und, wie stark sie auch sein mögen, augenblicklich vernichtet werden.

Die Frage, in welcher Weise erbliche Krankheiten sich fortpflanzen, giebt dem Vf. Veranlassung zu sehr weitschweifigen Erörterungen, die indess die Sache nicht weiter aufklären. Manche erbliche Krankheiten entwickeln sich erst in einer gewissen Periode des Lebens, andere sind angeborene Geisteskrankheiten, treten gemeiniglich erst nach dem Alter der Pubertät auf, was der in diese Epoche fallenden allgemeinen Umwälzung des ganzen Organismus zugeschrieben wird.

Die *zweite* Unterabtheilung handelt *von dem Einflusse des Temperaments auf die Entwicklung unserer körperlichen und geistigen Fähigkeiten.* Es wird hier

gezeigt, dass der menschlichen Species nicht nur eine Anlage zu körperlichen Krankheiten, sondern auch zur moralischen Verderbniss und zu Verbrechen beiwohnt. Diese Anlage kann im Allgemeinen unserem angeborenen Temperament oder unserer Constitution zugeschrieben werden, und dieser physischen Constitution kann auch die allmählige Entwicklung unserer verschiedenen Leidenschaften, mancher krankhaften Begierden und unbezwinglichen Bestrebungen beigemessen werden, je nach unserer grösseren oder geringeren Empfänglichkeit und Impressionabilität in socialer Beziehung und je nach dem Einfluss unserer geistigen Kräfte in Bezähmung und Unterdrückung jener Begierden. Obgleich sich nicht bestimmen lässt, welches unserer Organe der Sitz besonderer Leidenschaften ist, so leuchtet doch ein, dass das Vorherrschen eines besonderen organischen Systems Sensationen und Begierden erzeugt, die von den eigenthümlichen Verrichtungen dieser Organe und der Beschaffenheit ihrer Gewebe abhängen, indem sie sympathisch auf unsere geistigen Fähigkeiten einwirken und gewisse Begierden und Appetite erzeugen. Appetite sind blos thierische und instinctive Bestrebungen, während Begierden (desires) mit intellectueller und speculativer Befriedigung verbunden sind; die letzteren beruhen auf Reflexion und Vergleichung und sind geistige Manifestationen, während jene nur thierische, aus der besonderen Erregung und Excitabilität gewisser Organe hervorgehende Antriebe sind. Ohne Zweifel erzeugen Appetite nicht selten Begierden, so dass sie den Charakter der Leidenschaften annehmen, wenn sie unserer Vorstellung vergangene Genüsse vorführen, da die geistigen Vermögen unter dem Einfluss körperlicher Sensationen stehen. Instinct besteht in Ideen oder vielmehr Impulsen, welche nicht in Sensationen ihren Ursprung haben, an-

fangs von einem mechanischen oder automatischen Princip der animalischen Aktion abhängen mögen, aber wenn sie imperativ und habituell werden, allmählig innig sich mit geistigen Begierden verbinden. Reize, welche anfangs organisch und von nervöser Vertheilung abhängig waren, werden zuletzt der Einbildungskraft dienstbar in allen ihren üppigen Manifestationen, und nehmen nur zu häufig die Form nicht zu beherrschender Leidenschaften an, so dass natürliche Instincte durch krankhafte Vorstellungen in verfeinerte und verbrecherische Genüsse umgewandelt werden. So wird aus Hunger Gefrässigkeit, aus Durst Völlerei, aus Geschlechtstrieb thierische Ausschweifung. Es existirt zu allen Zeiten ein krankhafter Zustand sowohl des Körpers als der Seele, der uns bestimmt, uns dem tyrannischen Einfluss unserer constitutionellen Anlagen hinzugeben. Es sind dies die Temperamente. Es werden diese nach der älteren Eintheilung in das sanguinische, biliöse, phlegmatische und melancholische getheilt, und noch ein nervöses hinzugefügt.

Dritte Unterabtheilung. *Von der Sensibilität und dem Nervensystem.* Ganz nach alten physiologischen Ansichten.

Vierte Unterabtheilung. *Ueber den Einfluss körperlicher Wirkungen auf die Seele.* Der Verf. unterscheidet zwischen Seele (soul) und Gemüth (mind), — oder, wie wir aus seinen ferneren Bemerkungen schliessen müssen — Verstand. Von der ersteren wissen wir nichts, von dem zweiten viel, denn obwohl wir die eigentliche Natur seiner Störungen nicht erklären können, so wissen wir doch, dass das körperliche Instrument darauf Einfluss haben und es aller seiner herrlichen Eigenschaften berauben kann; wir können seine allmählige Entwicklung, seine Manifestationen, seinen Verfall von der Wiege bis zum

Grabe verfolgen und ergründen. Es ist ausgemacht, dass wir mit einer Seele, aber nicht mit Verstandeskräften geboren sind; dass der Verstand, aber nicht die Seele untergehen kann. — Unsere intellectuellen Functionen können in drei Ordnungen getheilt werden: 1) Eindrücke; 2) intellectuelle Combinationen; 3) Expressionen. Die Functionen der Eindrücke zerfallen wieder in allgemeine und specielle Sensationen. Die ersteren sind solche, welche direct dem Gehirn, als dem Sitz unserer Intelligenz überliefert werden und die Elemente der Ideen erzeugen; die letzteren hängen von einer specifischen Action auf besondere Organe ab und erzeugen Das, was man die fünf Sinne nennt. 2) Die intellectuellen Combinationen begreifen die intellectuellen Fähigkeiten und die Leidenschaften. Unter dieser Kategorie ist der gegenseitige Einfluss des Instincts und der Vernunft mit der physischen und moralischen Constitution des Menschen zu betrachten. 3) Expression ist die Function, vermöge deren der äussere Mensch den inneren wahrnehmen oder zwischen unseren moralischen und unseren physischen Zustand unterscheiden kann. Besonders sind es unsere intellectuellen Combinationen und Functionen, die sich unserer Untersuchung darbieten, und Folgendes sind die Attribute dieser Instrumental-Facultäten: 1) Sensation; 2) Perception; 3) Reflexion und Consideration; 4) Gedächtniss und Erinnerung; 5) Imagination; 6) Abstraction und Analysis; 7) Association der Ideen; 8) Vergleichung; 9) Urtheil, Vergleichung der Ideen; 10) Vernunft, Vergleichung des Urtheils.

Fünfte Unterabtheilung. *Geisteskraft.* Obschon die Vernunft eine Ueberlegenheit über unsere Handlungen erlangen kann, so vermag sie doch unsere Natur, unsere natürlichen und instinctiven Triebe nicht abzuändern; sie kann die Befriedigung unserer

Begierden und Wünsche hemmen, aber sie vermag ihr Wesen, ihre Natur nicht zu ändern, wenn die Seele an gewissen, angenehmen oder peinlichen Sensationen oder Empfindungen haftet. Unser Wille kann den Fluss unserer Gedanken in ein anderes Bette leiten, aber nur zu häufig ist es mit diesem Vermögen, wie mit einem Kiesel, den man in einen Bach wirft, um seinen Lauf aufzuhalten; die Strömung kann eine Zeit lang um den Gegenstand kreisen, aber der Strom wird seinen Lauf fortsetzen, bis das Wasser die Fläche erreicht hat, die ihm durch die Gesetze der Natur angewiesen sind. — Dass wir Richter über unser Betragen sind, ist keinem Zweifel unterworfen; aber wir können mit allem, auch dem festesten Willen, nicht unseren Gedanken, unseren Begierden und unseren Gemüthsbewegungen gebieten, wir können nicht willkürlich unser Temperament und unsere Natur abändern, leutselig, wohlthätig, mitleidig werden, einer apathischen oder egoistischen Anlage Trotz bieten. Wir können zwar zum Schein die Attribute dieser edlen Eigenschaften annehmen, aber unsere Handlungen entspringen nicht aus dem Herzen, aus wirklichem Mitgefühl für den Leidenden, aus sympathetischer Theilnahme an dem Unglück unserer Mitgeschöpfe. Unser Wille hat nichts zu thun mit unserem Erschaffensein, mit unserem Temperament, unserem Wachsthum und unserer Entwicklung, und steht den Gedanken ferne, die unser Gehirn durchkreuzen. Wir können unseren Affecten nicht gebieten, unseren Antipathien nicht widerstehen, wir können nicht einmal überlegen, wenn die Macht der Leidenschaften alle Schranken durchbricht. Auf die Ueberlegung selbst hat der Wille keinen Einfluss, sie ist ein mit Vergleichung und Ideenassociation verbundener geistiger Process; denn wenn ein Mensch, im Zustande des Zweifels, zu überlegen und zu erwägen

beschliesst, welcher Weg für ihn der vortheilhafteste sein möge, hat die Ueberlegung bereits begonnen und die intellectuellen Kräfte haben wieder ihren Einfluss erhalten.

Zweite Abtheilung. *Allgemeine Uebersicht über die Leidenschaften. Erste* Unterabtheilung. *Natur und Classificationen der Leidenschaften.* Von den Leidenschaften müssen jene instinctiven Gefühle unterschieden werden, welche den Menschen auf natürliche und unfreiwillige, ja man könnte sagen, bewusstlose Weise zur Erreichung gewisser Genüsse und Annehmlichkeiten oder Vermeidung gewisser Uebel anregen. Der Hauptinstinct dieser Art ist Neugierde, die sich in allen unseren Handlungen, von der Wiege bis zum Grabe kundgiebt. Dieses Vermögen ist es, welches uns, im Verhältniss als sich unsere intellectuellen Kräfte allmählig entwickeln, in der Erwerbung der wesentlichen Kenntniss von Ursachen und Wirkungen leitet oder vielmehr die Richtung giebt, von wo aus dann die nothwendige Association der Ideen entspringt. Denn wo wir wissen, dass irgend ein Ding die Ursache eines anderen ist, da hat die Association der Ideen Einfluss auf unser Urtheil mittelst des Acts der Vergleichung. Diese instinctiven Gefühle kann man nicht Leidenschaften nennen, obschon sie, wenn sie sehr heftig sind, ihren Charakter annehmen können. Unsere Leidenschaften haben im Allgemeinen die Tendenz, unsere Existenz abzukürzen, während unsere instinctiven Gefühle und Perceptionen sie zu verlängern trachten. Die natürlichen, thierischen Begierden unseres Geschlechts gehören den Functionen an; wenn ihnen nicht Folge gegeben wird, so erzeugen sie Unbehaglichkeit und Schmerz, und nicht selten veranlasst ein Widerstreben gegen die Vorschriften der Natur krankhafte Seelen- und Körperzustände. Unsere Leidenschaften aber erzeugen

Erregungen von einem verschiedenen Charakter; sie leiten zu gemüthlichen Excessen, die den natürlichen Gefühlen fremd sind, obgleich es auch diese Gefühle sind, denen unsere modificirten Leidenschaften ihren Ursprung verdanken.

In Betracht, dass unsere Leidenschaften aus unseren instinctiven Gefühlen und Bewegungen und aus unserer relativen socialen Stellung entspringen, theilt sie der Vf. in instinctive oder animalische und in erworbene und rationale. Unter den verschiedenen Einflüssen, welche bestimmend auf die Leidenschaften einwirken, werden namentlich Klima, Lebensstellung, insbesondere Armuth und Reichthum (mit Bezug auf statistische Bemerkungen über die Häufigkeit der Verbrechen), als Beispiel hervorgehoben.

Zweite Abtheilung. *Ueber den Einfluss der fortschreitenden Civilisation auf die Entwicklung der Leidenschaften.* Es werden hier namentlich Regierungsform, Religion, Einfluss des weiblichen Geschlechts, der Buchdruckerkunst u. s. w. besprochen.

Dritte Abtheilung. *Instinctive und animalische Leidenschaften.* Die hier in sechs verschiedenen Unterabtheilungen behandelten Leidenschaften sind: Eigenliebe und Egoismus, Furcht, Aerger, Liebe, Eifersucht, Gefallsucht.

Vierte Abtheilung. Erste bis dritte Unterabtheilung. Ehrgeiz, Freundschaft, Frömmelei und Fanatismus.

Der Vf. hält selbst die Gränzen der Leidenschaften hier noch nicht für abgeschlossen; er wollte nur die wichtigsten derselben in ihren Wirkungen auf die menschliche Gesellschaft darstellen. Uebrigens verlohnt es sich nicht der Mühe, ihn weiter in das Detail zu folgen; ich würde dann nur längst Bekanntes und oft Gesagtes wiederholen müssen. Dagegen er-

laube ich mir noch Einiges von seinen Schlussfolgerungen anzuführen: Die Welt steht unter unwandelbaren Gesetzen, und so lange die Fundamentalprincipien, durch welche die Schöpfung regiert wird, sich nicht ändern, bleibt die Vollkommenheit des Menschen ein unerreichbares Ziel. Die Fortschritte unserer intellectuellen Fähigkeiten, die Vervollkommnung der Wissenschaft, die Verbreitung der Intelligenz sind keineswegs fähig, diesen Zustand der Vervollkommnung zu befördern, sondern sie dienen nur dazu, grössere Hoffnungen auf irdische Glückseligkeit, und damit auch schwer zu bezähmende Begierden und Leidenschaften zu erregen. Unsere Leidenschaften hängen zum grossen Theil von dem Einfluss unserer Temperamente ab und entwickeln sich nicht selten aus erblicher Uebertragung; zu gleicher Zeit geht aus statistischen Untersuchungen hervor, dass auch das Böse nach einem bestimmten Gesetz der Vorsehung seine Herrschaft übt. Es würde dies ein sehr entmuthigendes Factum sein, wäre es nicht möglich, diesen natürlichen Einfluss durch die neutralisirende Kraft der moralischen und physischen Erziehung, insbesondere unter der, das Hauptmaterial der menschlichen Gesellschaft constituirenden Masse des Volks zu modificiren. Ihre Erziehung ist daher als einer der wichtigsten Gegenstände von Seiten der Gesetzgebung wie des Privatinteresses zu betrachten. Aber der Art und Weise sie zu fördern, den Mitteln ihre Zwecke zu erreichen, stellen sich grosse, unübersteigliche, den Fortschritten dieser wünschenswerthen Verbreitung des Wissens in den Weg tretende Hindernisse entgegen. Zu den Haupthindernissen gehören Frömmelei und Eigennutz. Die bewundernswürdigsten Theorien verfehlen ihren Zweck, wenn Grund und Boden nicht der Verbesserung fähig sind. Trocknes und unfruchtbares Land muss zu frucht-

barem umgewandelt werden, und eine hungernde Bevölkerung ist eben so wenig der Cultur fähig, als ein felsiger Boden oder eine Sanddüne. Die Erziehung wird daher unausführbar sein, wenn man nicht Mittel und Wege finden kann, die junge Pflanze zu nähren. Nur eine allgemeinere Vertheilung des Wohlstandes und der Behaglichkeit kann den socialen Zustand der Menge verbessern. — Dabei muss hauptsächlich für hinreichenden Schulunterricht gesorgt werden, zu welchem Ende der Vf. die Errichtung von Unionsschulen vorschlägt, die aus Beiträgen der Regierungen wie aus Privatunterstützungen unterhalten werden und unter der Aufsicht von Central-Schulcommittés der einzelnen Gewerbe stehen sollen.

Hohnbaum.

Annales médico-psychologiques. Par *M. M. Baillarger*, *Cerise* et *Longet*. Tome XI.

Die Psychologie des Aristoteles, übersetzt von Barthélemy St. Hilaire, angezeigt von Maury. (Vgl. diese Zeitschrift Bd. V. Hft. 1.)

Ueber die Sinnestäuschungen im Zustande zwischen Schlaf und Wachen. Von Maury. Im Zwischenzustande zwischen Schlaf und Wachen entstehen bekanntlich Sinnestäuschungen, welche in Frankreich nur von Baillarger (in Deutschland schon von J. Müller u. A., — vgl. Hdb. der Physiologie Bd. II. p. 564) gewürdigt sind. Dieselben erscheinen kürzere oder längere Zeit, nachdem man die Augen zum Schlafen geschlossen hat, und zwar sobald die Aufmerksamkeit auf äussere und innere Vorgänge sich verliert. Oefters entstehen die Sinnestäuschungen nach sehr kurzer Zeit: beim lauten Vorlesen an einen Absatz gekommen, schloss Vf. die Augen und sah sogleich die Gestalt eines Mönchs, wodurch er

sofort wieder zu sich gebracht wurde; die Unterbrechung im Vorlesen war so unbedeutend, dass sie dem Zuhörer nicht auffiel. In jenem Zustande sind aber nicht allein die Sinne in Thätigkeit, sondern ihre Wahrnehmungen kommen auch zum Bewusstsein; nur sind sie nicht mehr durch die Reflexion beherrscht. Ein starker Sinneseindruck verhindert die Hallucinationen; sie entstehen nicht bei offenen Augen, obgleich sie nach Oeffnung derselben fortdauern können, und es genügt im Schlafzimmer Licht brennen zu lassen, um sich vor Gesichtstäuschungen mittelst des durch die Augenlieder wahrnehmbaren Scheins zu schützen. Die dem Auge vorschwebenden Bilder sind entweder natürliche oder phantastische Objecte aller Art, sie stehen still oder bewegen sich und werden schnell durch andere verdrängt; die Farben sind meistens lebhaft; in der Regel sind es Miniaturen und nicht gleichzeitig in grosser Anzahl sichtbar. Diese Sinnestäuschungen werden durch geistige Anstrengungen, Kaffee, Champagner u. a. Erregungsmittel vermehrt und sind besonders häufig bei habituellen Kopfschmerzen. Der Körperzustand übt einen merklichen Einfluss und es bringen Geschlechtsreizung obscöne, Herzklopfen ängstigende, Magenschmerzen traurige Bilder hervor; nervöse Augenschmerzen erzeugten die Erscheinung einer sehr hellen Kerzenflamme, die später verlosch. Die Gehörstäuschungen bestehen in Wahrnehmung einzelner Wörter, Phrasen oder kürzlich gehörter Musikstücke; sie haben weniger Klang, als die wirklichen Laute. Häufig reihen sich ganz zusammenhangslose Sätze an einander, dieselben werden aber eigentlich nicht gehört, sondern nur innerlich wahrgenommen. Dass die Hallucinationen öfters in den Traum übergehen, kann, wenn der Schlaf nur kurz dauert, bestimmt beobachtet werden. Vf. meint, dass die Sinnestäuschungen

aus einer Reizung des Nervensystems entstehen und nicht die Wirkungen vorher bestehender Ideen sind, dann die Vorstellungen, welche letztere zu begleiten pflegen, sind viel matter, und die Bilder drängen sich erfahrungsgemässig der Idee gradezu auf und können nicht aus derselben abgeleitet werden.

Ueber die tonische Wirkung des Schwefeläthers. Von Parchappe. Aus den bekannten Erfahrungen und eigenen Experimenten (namentlich mit Injectionen von flüssigem Aether und von Aetherdampf in den Mastdarm) folgert Vf. folgende Wirkungsweise des Aethers. Die reizende Contactwirkung desselben ist unbedeutend und flüchtig, wenn er rein oder mit Luft gemischt kürzere Zeit in Dunstform oder mit zwei Dritteln Wasser gemischt in flüssiger Form, — sehr heftig dagegen, wenn er rein und in starken Gaben in flüssiger Form oder lange Zeit in Dunstform angewendet wird. Die Allgemein-Wirkung, durch Resorption vermittelt, trifft das Nervensystem specifisch, indem die Nervenkraft allmählig, bis zur gänzlichen Vernichtung vermindert wird. Bei jeder Anwendungsweise entsteht dann zuerst eine leichte, flüchtige Erregung, dann Trunkenheit und Delirium, darauf Betäubung und Fühllosigkeit, ferner Stupor und endlich der Tod. Es folgt die Symptomatologie der Aetherwirkungen bei Menschen und Thieren und endlich eine Theorie der Wirkungen, welche nichts Neues enthält; eine tonische Wirkung fand Ref. nirgends nachgewiesen.

Historische und physiologische Studien über die Gemüthskrankheiten. Von Morel de G. Zwei Artikel, welche beide über Jacobi und zwar hauptsächlich über dessen „Hauptformen der Seelenkrankheiten" handeln.

Ueber die Lähmung bei Pellagra. Von Baillarger. Das Pellagra ist eine weniger eigenthüm-

liche Krankheit und die psychischen Alienationen dabei haben weniger Specifisches, als angenommen zu werden pflegt. Das Pellagra ist weiter verbreitet als man glaubt, selbst in Paris kamen Fälle davon vor. Die Geistesstörung dabei tritt unter den verschiedenen Formen der Gemüthskrankheit überhaupt auf, und die häufigen Selbstmordversuche Pellagröser haben nichts Auffallendes, wenn man weiss, dass unter den wahnsinnigen Pellagrösen dreimal so viele an Stupidität (Georget) leiden, als unter anderen Gemüthskranken. Eben so ist die allgemeine Lähmung bei Pellagra weder in Erscheinungen, Formen, Verlauf, noch in den anatomischen Veränderungen von der sonstigen verschieden; Krankengeschichten dienen hier zum Belege. In enger Verbindung steht das Pellagra mit dem mal del padione, einer in der Lombardei häufigen, oft von Erythem begleiteter Form der Hypochondrie; Erythem entwickelt sich auch nicht selten bei Geisteskranken in den dortigen Asylen. Viele Pellagröse stammen von geisteskranken Aeltern und Geisteskranke oft von Pellagrösen ab; ja nach von einander unabhängigen Beobachtungen von Calderini und Vf. sind die Verhältnisse der Erblichkeit bei beiden Krankheiten dieselben. Von drei Kindern eines Bauers erkrankten zwei an Pellagra, einer, der in eine Stadt gezogen war, verfiel in allgemeine Lähmung.

Behandlung der Epilepsie. Von Delasiauve. Schluss. Nochmalige Uebersicht der verschiedenen Klassen von Heilmitteln und Heilmethoden mit besonderer Rücksicht auf die hygienische Behandlung, die von Ferrus empfohlene körperliche Arbeit und die Beschäftigung epileptischer Kinder im Bicêtre.

Ueber die Isolirung und Interdiction der Gemüthskranken. Von Renaudin. Vf. vergleicht die Bestimmungen des Code civil von 1790 mit dem Irren-

gesetze von 1838, und macht auf die durch letzteres gewonnenen Vortheile aufmerksam. Er wünscht hauptsächlich zwei Verbesserungen: 1) die bestehenden Gesetze sagen, dass alle gerichtlichen Acte Interdicirter, welche früher bestanden, als die Interdiction, in dem Falle nichtig sein sollen, wenn schon damals die Ursache der späteren Interdiction vorhanden war. Es fehle hier die Angabe bestimmter Formalitäten, unter welchen ein gerichtlicher Act nicht interdicirter Gemüthskranker Gültigkeit haben solle. Dazu müsse die Gegenwart der Gerichtsperson, des Asylarztes und zweier Mitglieder der Aufsichtscommission erforderlich gemacht und jede Maassregel, welche die Integrität des Eigenthums angreift, verboten werden. 2) Um die missbräuchliche, willkührliche Einsperrung Gemüthskranker in Privathäusern zu verhindern, würde die Annahme des Genfer Gesetzes zweckmässig sein, dass einer Privatanstalt gleich geachtet werden solle jede Wohnung, in der der Kranke mit Zwang zurückgehalten und, selbst allein, durch eine nicht zu der Familie gehörige Person, deren Willen der Kranke nicht untergeordnet ist, verpflegt werde.

Ueber eine plötzlich bei allen Mitgliedern zweier Familien entstandene Gemüthskrankheit. Von J. Toilroux. — Marcellin und Jean Isnard aus Senez (am Abhang der Alpen) hatten einen Process mit ihren Geschwistern wegen der Theilung der Güter ihres Vaters, wovon sie den grössten Theil in Besitz genommen hatten. Durch die vorläufige gerichtliche Sequestration der Güter im Juli 1846 wurden sie so gereizt, dass die öffentliche Gewalt gegen sie zu Hülfe gerufen werden musste, und einen Priester, welcher die Familienglieder zu einem gütlichen Uebereinkommen hatte bringen wollen, betrachteten sie deshalb als ihren persönlichen Feind. Am 7. August wurde

Marcellin von einem heftigen Leiden ergriffen, sein Körper wurde steif, er schrie über heftige Schmerzen, erklärte dem herbeieilenden Priester, alle seine Leiden entständen durch ein von letzterem gegebenes Fünffrankenstück, und wurde endlich durch ein vermeintliches stachliges Insect, grösser als ein Scorpion, belästigt, weshalb er seinen Strohsack u. A. verbrannte. Am 13. August waren die 13 Mitglieder der Familien beider Brüder, nämlich Marcellin, Cecile Collomp seine Frau, François sein 24jähriger Sohn, Henriette seine 17jährige Tochter, und zwei junge Mädchen, ferner Jean, Therese Dol, seine Frau und 5 Kinder im Hause Marcellin's versammelt; man vernahm von dort Lärmen, Schreien und Weinen, endlich aber gingen sämmtliche genannte Personen ganz nackt auf die Strasse, und zuletzt zur Kirche, in welche sie während des sonntäglichen Gottesdienstes einzudringen suchten. Marcellin commandirte sie durch Worte und Zeichen; die jungen Mädchen, welche man aufforderte nach Hause zu gehen, antworteten, ihr Vater werde sie todt prügeln; Therese beeilte sich in einem Nachbarhause sich zu verbergen, und zeigte dort die Spuren von Schlägen auf den Kopf; Henriette endlich bemühte sich auf alle Weise ihre Blössen den Blicken der Zuschauer zu entziehen. Marcellin dagegen und seine Frau überliessen sich obscönen Betastungen ihrer Körper, und letztere, als sie eine Schwägerin vorübergehen sah, schimpfte diese und warf nach ihr mit Steinen. Marcellin und Cecile gingen am folgenden Tage im Hemde nach einem Betsale, wo sie ähnlichen Unfug verübten. Da weder vor oder nach diesen Excessen bei allen diesen Personen eine Spur von Gemüthskrankheit nachgewiesen werden konnte, so wurde erkannt, dass Marcellin, um seinem alten Vater die Vortheile, welche der Gegenstand des Civilprocesses waren, zu entreissen,

die Gemüthskrankheit simulirt habe, und Marcellin, Jean, François und Cecile zu Gefängnisstrafen verurtheilt.

Bericht über den Gemüthszustand der Frau Drouin. Von Girard. Versuch einer Arsenikvergiftung durch eine Melancholische.

Bericht über das Asyl zu Nantes. Von Bauchet. Der Bericht enthält hauptsächlich einzelne Krankengeschichten, worunter ziemlich viele Fälle unzeitiger Zurücknahmen aus dem Asyl und dadurch entstandener Unglücksfälle.

Ueber die Organisation der Arbeit u. s. w. Von M. Parchappe. Der Artikel enthält eine Statistik der Arbeit in den vornehmsten britischen Asylen, verglichen mit dem zu Saint-Yon (im Departement der untern Seine). Es arbeiten hiernach unter 1000 Kranken in Surrey 614, Bethlem 605, Friends retreat 571, Saint-Yon 531, Hanwell 505, Gloucester 363. Die Aufzählung der verschiedenen Arbeiten, die Beschreibungen der dazu dienenden Gebäude u. s. w. und die Tabellen lehren nichts Neues. Zuletzt folgen kurz die bei der Organisation der Arbeit zu befolgenden Regeln, worin Vf. besonders gegen die Worte Conolly's, dass man die Kranken zu arbeiten nicht zwingen solle, sich ausspricht; die Vernunft habe über sie eben so viel Recht, wie über Kinder. Die Arbeit hat nicht allein einen therapeutischen und einen ökonomischen Zweck, sondern sie ist auch in den Asylen zur Erhaltung der Ordnung und der guten Sitten eben so nöthig, wie überall in der menschlichen Gesellschaft. Ausserdem besteht die grösste Zahl der Arbeiter aus Unheilbaren, und bei Vermeidung ungesunder Arbeit ist es durchaus nicht gegen die Humanität, dieselben zum Nutzen des Asyls dienstbar zu machen, was man grade in Grossbritannien vortrefflich versteht. — Zu Saint-Yon besteht die

Einrichtung, dass für jeden Arbeitstag 10 Cent. à Person für die Arbeiten berechnet wird; aus der Gesammtsumme wird jedem bedürftigen Arbeiter beim Abgange eine Summe von wenigstens 5 Fr. gegeben. Im Jahre 1846 betrug die Gesammtsumme des Arbeitslohn's 8750 Fr.; davon wurde nur 1/8 an 24 abgehende Kranke gezahlt, über die Hälfte zu Sonntagskleidern, Pfeifen, Taback u. s. w. für die Arbeiter verwendet, ein kleiner Theil Verwandten der Kranken übersendet und mit dem Rest das Gesammtkapital der Arbeiter, welches am 31. December 1846 21653 Fr. betrug, vermehrt.

Ueberwachung der öffentlichen Asyle. Von Renaudin. Würde die durch die Ordonnanz vom 18. Dec. 1839 angeordnete Ueberwachung der Asyle stets ausgeführt, wie sie es sollte, und wären die Mitglieder der Ueberwachungs-Commission kundige und unabhängige Männer, so würde gewiss das Wohl der Asyle gefördert werden. Aber mit Commissionen ist es überhaupt eine missliche Sache, weil Niemand die Verantwortlichkeit für die Handlungen derselben trägt, sondern eben Jeder in der Minorität geblieben sein kann; factisch kann dessen ungeachtet ein Mitglied der ganzen Gewalt derselben sich bemächtigen, und endlich ist dem Einflusse von Aussen auf die verschiedenen Mitglieder und den Intriguen viel Raum gelassen. In der Regel fehlt den Mitgliedern die gehörige Sachkenntniss, die doch bedeutend sein muss, da sie hauptsächlich die Handlungen des Directors zu beurtheilen haben. Hier fehlt das Gesetz darin, dass es nicht bestimmt vorschreibt, aus welchen Ständen die Commissionsglieder genommen werden sollen; es hätten dazu stets eine Gerichtsperson, ein Rechnungsbeamter, ein Techniker, ein Geschäftsmann und ein Jurist bestimmt sein müssen. Die Commission kann aber in verschiedener Weise störend einwirken; sie

kann gegen ihre eigentliche Bestimmung selbstthätig in die Administration eingreifen oder doch durch Bevorzugung oder Beschützung einzelner Unterbeamter dieselben zur Opposition gegen den Director bewegen oder sie darin bestärken; sie kann ferner den Director misstrauisch mit Spionage umgeben und ihn verschreien, ehe sie seine Handlungen gehörig geprüft hat. Ihre Stellung giebt der Commission kein solches Interesse für das Asyl, welches sie gegen äussere, locale Einflüsse oder gegen die ihnen bekannten Ansichten einflussreicher Personen widerstandsfähig machen könnte. In der That haben die Directoren, besonders in den Departements, oft mit unüberwindlichen localen Schwierigkeiten zu kämpfen und mehrere verzehrten ihre Kräfte in persönlichen Streitigkeiten. Zum Schluss spricht Vf. einen von allen Collegen getheilten Wunsch aus, dass wenigstens jährlich die Generalinspectionen der Asyle wiederholt werden möchten, da dieselben sich eben so nützlich, wie für die Directoren ermuthigend erwiesen hätten.

W. Jessen.

L'Amulette de *Pascal* pour servir à l'histoire des Hallucinations. Par F. Lélut, membre de l'Institut de France, médecin en chef de la troisième Section des Aliénées de l'Hospice de la Salpétrière etc. Paris, Baillière, 1846. XVI et 371 S. 8.

Der Vf. sucht die Spontaneität der aus krankhafter somatischer Basis hervorgegangenen Sinnesphantasmagorieen *Pascal's*, die derselbe nicht als solche erkannte, wie das auch bei *Sokrates*, *Cardanus* und andern hervorragenden Männern der Fall gewesen, als eine Spiegelung seines gottesfürchtigen, transcen-

dentalen innern Wesens und des Geistes seiner Zeit darzustellen, und leitet sein Thema mit allgemeinen Betrachtungen über die Denkoperationen, über Träume, Sinnestäuschungen und Sinnesvorspiegelungen ein, was fast ein Drittel des ganzen schönen Werkes ausmacht. Ohne an dem allbekannten Ausspruch von Locke festzuhalten, und ohne anderweitige Definitionen in Bezug auf Bildung und Bestand des Gedankens wieder zu geben, deren Abweichungen einer Verschiedenheit des Gesichtspunktes zum Grunde lägen und die somit immerhin eine wahre Seite haben könnten, verbreitet er sich umständlich über den Ausgangspunkt der Ideen, ihre Rückkehr zu demselben, deren repräsentative Natur und eigenthümliches Leben. Die geistige Modalität des Menschen erheischt Empfindung und Bewegung. Aus den durch die Sinne empfangenen Eindrücken entsteht erstere, die den Organismus zu dieser veranlasst. Beide Thätigkeiten stehen unter der Herrschaft der Vorstellungen, in welchen sich das psychische Leben und die psychischen Krankheiten umhertreiben. Die geistige Action und die centrale Sinnesthätigknit haben eine innige, verschlingende Wechselwirkung zu einander und halten sich vereint. Die Sinneseindrücke unterhalten die Vorstellung, und diese erregt jene. So etwa ist der Gang der dermaligen Exposition unseres werthen Autors. Allen vindicirt er als unerlässlich une sorte de substratum sensible. Die psychischen Krankheiten zerfallen hiernach in die der Empfindung, der Bewegung und der Vorstellung. Beim Irresein zeigen sich gewisse Stimmungen, Affecte, Urtheile und Willensäusserungen ohne hinreichende äussere Einwirkungen, die auch ganz fehlen können. Gewöhnlich beginnt es mit mit einer Gemüthsstörung, die meistens den Charakter des Gedrücktseins hat, aber auch exaltirt sein kann. Die Affectionen erleiden dabei nicht

selten eine totale Umänderung. Was dem Kranken lieb und werth war, kann ihm ganz verhasst, der Haushälter ein Verschwender werden u. s. w. Der von falschen Urtheilen geleitete Wahnsinnige erklärt sich seine Stimmungen und Gefühle nach seiner Individualität, und die Sinnestäuschungen üben in ihrer Verschiedenheit einen mächtigen Einfluss auf die Beaussichtigung der Wahrnehmungen aus.

Was nach dem Vf. ganz besonders den Traum ausmacht, was ihm seinen wesentlichsten und anscheinend ausserordentlichsten Charakter giebt, das sind falsche Empfindungen in Bezug auf äussere Sinne, ein Werk der Einbildungskraft, welche wach bleibe, während die Aufmerksamkeit, die Ueberlegung, das Bewusstsein halb im Schlafe wären. Es gebe Niemanden, der nicht an sich selbst diese falschen Schlafsensationen wahrgenommen hätte oder wahrnehmen könne, da sie mitunter so lebhaft, so klar, so wohlgeordnet und scheinbar eben so reell seien, wie die Empfindungen des thätigsten Wachens. Wenn es auch erwiesene Geschichten von Nachtwandlern gebe, die sich der Handlungen und Ideen aus ihrem Schlafe erinnert hätten, so sei doch das Gegentheil wenigstens die Regel.

Illusionen in dem gewöhnlichen, natürlichen Sinne nehmend, nennt er die Hallucinationen eine Gedankenverkörperung, des transformations spontanées de la pensée en sensations le plus souvent externes, une sorte de délire sonsorial, une forme solitaire d'un dérangement de l'imagination etc. Dass namentlich die Gesichtshallucinationen in aller Strenge des Wortes une transformation de l'idée sensible en sensation seien, sucht er mit den bekannten Visionen Benvenuto Cellini's zu belegen. Ich habe hier über Hallucinationen keine andere Ansicht gewinnen können, als die in meiner 1838 herausgekommenen Schrift:

Ueber die durch subjective Zustände der Sinne begründeten Täuschungen des Bewusstseins u. s. w., ausgesprochenen: Es simuliren von innern Reizen ausgehende Wahrnehmungen äussere Objecte, die mit seltener Ausnahme für Realitäten gehalten werden, da ein lebhafter Eindruck auf das Gemüth nicht den Unterschied der Zeit erkennt, die Vergangenheit für die Gegenwart nimmt und hier die organisch begründete sinnliche Wahrnehmung sich gewaltsam dem Bewusstsein aufdrängt. Die Wahrnehmungen sind den Sinnen immanent und negiren den äussern Reiz, dessen sie nicht wesentlich bedürfen. Während sie ihn aber negiren, setzen sie ihn durch die ihnen immanente Kraft der Negation, auch wo er nicht ist, in sich. An einem unbewussten Verharren bei so entstandenen perversen Vorstellungen nimmt das Urtheilsvermögen leicht einen grössern oder geringern Antheil und daraus geht dann Wahnsinn oder fixe Idee hervor. Sonst verhalten sich die Hallucinationen, wie auch die Illusionen, zum psychischen Leben und zum Irresein entweder ganz neutral, oder sie veranlassen nur einen auf die Voraussetzung ihrer objectiven Realität gegründeten Irrthum. Sie können jedoch auch blosse Symptome des Wahnsinnes sein. Lélut stellt die Hallucinationen neben den Träumen im liegenden, aufrechten und umhergehenden Schlafe, und nennt sie Träume im Wachen. Den Hauptantheil daran misst er der Imagination bei. Er lässt auch sie immer von etwas begleitet sein, was den Ideen-Sensationen angehört, indem er sagt: Il faut l'avouer néanmoins, il y a des hallucinations des divers sens qui semblent n'avoir aucune sorte de rapport à des pensées antérieures, soit anciennes, soit récentes, et qui pourraient sur ce point mettre en défaut toutes les tentatives; mais cela se remarque principalement, lorsque ces fausses perceptions remontent à de longues annèes,

ou lorsqu'elles sont unies à une perturbation plus ou moins générale des autres facultés de l'intelligence.

Bleiben die Hallucinationen, deren Natur das Ich verkennt, wie die, wovon es sich Rechenschaft zu geben weiss, durchaus isolirt und ohne merklichen Einfluss auf die Richtigkeit der höheren Acte des Denkens, so soll das darin seinen Grund haben, dass die Störung der Einbildungskraft, welche sie constituirt, nur von dem ersten Grade der Unordnung der Nervenmaschine, die zur Manifestation der Ideen concurrirt, herrührt. Denn aus dieser Störung gehe nach der Brütung einer krankhaften Reizempfänglichkeit die grösste Zahl der Geistesperturbationen hervor. Diese Störung sei es, welche sie lange Zeit fortbestehen lassen könnte, darauf beschränkt, den oft vernünftigen Ideen einen Körper zu geben.

Von allen ausgezeichneten Männern Frankreichs aus den beiden letzten Jahrhunderten, konnte keiner, durch die Eigenthümlichkeiten seines Genie's, so wie durch das Ausserordentliche in seiner geistigen Begabung und in seiner Gesundheit, die Aufmerksamkeit so sehr auf sich ziehe, und Staunen erregen als — *Pascal*.

Fast gleichgültig gegen die Spiele seines Alters, machte er schon als Kind wissenschaftliche Entdeckungen, die den reifern Männern vorbehalten zu sein pflegen. Später dehnte er die Grenzen der Wissenschaften ohne alle Anstrengung aus und nahm dabei den ersten Rang ein. In den Bahnen der Geometrie, Physik und Philosophie liess er sich nur überschreiten, als er nicht mehr darin wandelte.

Vom Jan. 1656 bis März 1657 erschienen seine berühmten Briefe gegen die Jesuiten — les Provinciales, — in welchen er aus orthodoxer Entbrennung schonungslos deren laxe Moral enthüllte, ein vollen-

detes Meisterwerk einer reinen und geistvollen Prosa, gedrängt, hellfasslich, zur Ueberzeugung hinreissend und überströmend von kaustischem Spotte, das seitdem über 60 Auflagen erlebt hat.

Was aber an dem Genie *Pascal's* noch bei weitem mehr in Verwunderung setzen muss, das ist seine Natur selbst, die von Gegensätzen überfüllt war; das sind die Leiden und Wechselfälle seines in glücklichem Familienfrieden begonnenen und in harter Religionsstrenge vollendeten Lebens, das ist das plötzliche Aufgeben der Wissenschaften, die Geringschätzung aller Philosophie; das sind endlich die ohne Unterlass zunehmenden Phasen einer fast unsinnigen Schwermuth. Niemand hat mehr und besser, als er, das Widersprechende und Widerwärtige im Menschen, den er eine créature étrange, ein monstrum incomprehensibile nennt, nachgewiesen und gezeigt, welche mächtigen Banden seine Gedanken und seinen Willen unterjochen, in welcher doppelten Abhängigkeit seine Seele vom Körper steht. Voltaire verkannte nicht die Schwermuth *Pascal's*, so wie die traurige und rege Beziehung seines Genie's zu seinen Organen, seiner Gedanken zu seinen Schmerzen. Den unbestreitbaren grossen Einfluss der Leibesgebrechen auf die Affectionen der Seele und die Acte des Verstandes erwägend, nannte er die Pensées von *Pascal*, deren Schreibart er bewunderte: aegri somnia. Die älteste Schwester *Pascal's* Madame *Périer*, hat dessen Leben beschrieben, und giebt an, dass in seinem 18ten Jahre seine Gesundheit nach tiefen und anhaltenden Studien merklich alterirt gewesen wäre, und dass er, wie er späterhin selbst gestanden, von dieser Zeit an niemals ohne Leiden gewesen sei. Nach dem Berichte seiner Nichte (Margaretha Périer) aber datirt sich seine Ungesundheit schon aus dem ersten Kindesalter. Seine Constitution war schwach, reizbar,

kränklich und in seinem ersten Lebensjahre litt er sehr anhaltend an einer Art Hektik (chartre). Ihre Symptome nahmen zumeist das Nervensystem und insbesondere den Kopf in Anspruch. Er hatte Scheu vor dem Wasser, und konnte die Liebkosungen seiner Eltern nicht ertragen, wenn sie beide zugleich bei ihm waren. Von Geistesanstrengungen war er nicht zurückzuhalten. In seinem 10ten Jahre erfand er bei Gelegenheit eines Tellerbruchs eine akustische Theorie; im 15ten schrieb er eine Abhandlung über die Kegelschnitte, welche die ausgezeichnetsten Männer in Erstaunen setzte.

So entnervte er von seinen ersten Lebensschritten an, hingerissen durch den unwiderstehlichen Naturdrang und durch die davon unzertrennliche leidenschaftliche Thätigkeit, überspannend diese schon so zarte und aus sich selbst excessive Constitution, deren eigenthümliche Leiden dann begannen, um nicht wieder aufzuhören.

Nach unausgesetzten Forschungen (Erfindung der arithmetischen Maschine) wurde er gegen das Ende des Jahres 1647 an den untern Extremitäten unvollständig gelähmt, und musste an Krücken gehen. Seine Beine und Füsse waren kalt wie Marmor und mussten täglich auf Rückkehr der Wärme in sie behandelt werden. Seine Aerzte untersagten ihm nun alles Nachdenken. Nach 3 Monaten erhielt er, was man nicht erwartet hatte, den freien Gebrauch seiner Glieder wieder. Eine dynamische Paralyse ist ein gewöhnliches Phänomen jener allgemeinen und erratischen Krankheiten des Nervensystems, welche in verschiedenen Beziehungen die Störung der Bewegungen mit Unordnung der Sensationen, Affectionen und Ideen vereinigen, wie die Hysterie, die Hypochondrie, die Epilepsie und einige andere nervöse Affectionen davon Zeugniss geben.

In einem bedauernswürdigen Zustande solcher Art lebte nnd dachte *Pascal* nun noch volle 20 Jahre. Die zunehmende Alteration seiner Gesundheit führte seine Imagination nicht selten zu den abenteuerlichsten Verirrungen. Während seiner eifrigen Arbeiten, die seine Lähmung herbeiführten, ergriff ihn momentan der Gedanke, selbige aufzugeben, um sich dem Einzigen ganz zu widmen, was Jesus Christus nothwendig heisse. Veranlassung dazu gab ein Unglücksfall seines Vaters, der sich durch einen Sturz auf dem Glatteise einen Schenkel verrenkt hatte, und von zwei sachkundigen Männern (les frères Bailleul) behandelt wurde, zu deren tiefem religiösen Glauben und Wissen er ein unbegrenztes Vertrauen fasste. Sein mächtiger Trieb zu den Wissenschaften liess aber die Ausführung seines Entschlusses nicht zu. Und aus dieser Zeit datiren sich fast seine sämmtlichen physikalischen und mathematischen Arbeiten, welchen er 8—10 Jahre hindurch mit unermüdlichem Eifer oblag. In einem Alter von noch nicht 24 Jahren hatte er bereits den ganzen Kreis des menschlichen Wissens durchlaufen. Nach überstandener Lähmung reiste er auf einige Zeit nach Paris, um *Descartes* zu consultiren. Seine hervorstechendsten qualvollen somatischen Leiden bestanden zu der Zeit in anhaltenden heftigen Kopfschmerzen, Intestinalhitze und einem fortwährenden Gefühle von Einschnürung der Kehle. Seine psychischen blieben davon unzertrennlich; Die Schwermuth wurde merklich intensiver. Um dieser zwiefachen Qual zu entgehen, verdoppelte er seine geistigen Anstrengungen, die ihn dann noch tiefer hineinbrachten. Souffrir parce qu'ils pensent, penser parce qu'ils souffrent, c'est là pour eux (les mélancoliques) toute la vie, heisst es im Texte. Ein mehrjähriges unkeusches Leben mochte das Seinige dazu

beitragen. Im September 1651 verlor er seinen heissgeliebten Vater, was ihn sehr niederbeugte, aber späterhin die Eitelkeiten aufsuchen liess, da er durch diesen Tod in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gekommen. Im October 1654 fuhr er, einer Lebensordnung gemäss, die eine gewisse Prunkliebe kund gab, in einer mit 4 oder 6 Pferden bespannten Kutsche über die Brücke von Neuilly. Die beiden ersten wurden scheu, zogen den Wagen nach einer Stelle der Brücke, die keine Brustwehr hatte, und standen auf dem Punkte, mit diesem in die Seine zu stürzen. Sie zerrissen die Stränge und fielen nur allein hinein. Der Wagen blieb dicht am Rande stehen. Dieser seinem Leben so plötzlich und unmittelbar drohende Unfall machte einen furchtbaren Eindruk auf ihn und versetzte ihn in eine schwere, lange dauernde Ohnmacht. Seine Rettung für ein Wunder haltend, erwägte er nun, wie grässlich es für sein ewiges Seelenheil hätte werden mögen, wenn er mitten in den Lüsten der Welt gestorben wäre, und auf einmal ergriff ihn mit ganzer Gewalt der Gedanke, dass ein Christ Gott über Alles lieben müsse, was ihn, bei seiner unheilbaren Krankheit, zu ascetischer Strenge und völliger Verlassung der Welt führte. Etwa vier Wochen nach diesem Unfalle hatte er Nachts eine mehrstündige Vision. Was er gesehen und gehört, schrieb er nieder, ohne, ausser seinem Beichtvater in heiligster und heimlichster Vertraulichkeit, irgend Jemanden das Mindeste davon mitzutheilen. Erst nach seinem Tode bekam man davon Kenntniss. Sein Diener fühlte zufällig in seinem Kamisole etwas Hartes und Dickes, er öffnete diese Stelle und fand gefaltenes Pergament, worin ein Papierblatt lag. Beides war mit seiner eignen Hand beschrieben und enthielt ein und dasselbe. Diese Doppelschrift, die *Pascal* seit 8 Jahren im Innern eines

Kleidungsstückes fortwährend an sich auf der Brust getragen, die er mit eignen Händen bei dem Wechsel seiner Jacke gelöst und wieder eingenäht, musste ein Denkzeichen von etwas sein sollen, das er beständig vor Augen und im Geiste gegenwärtig haben wollte. Condorcet leitete zuerst die Aufmerksamkeit der Welt auf diese merkwürdigen Handschriftfunde *Pascal's* und nannte sie Amulette mystique. Der Abbé *Périer*, Canonicus zu Clermont, *Pascal's* Neffe, hat eine Abschrift davon genommen und den 25. September 1711 zu Paris die Aechtheit derselben certificirt. Das Papier-Original wird auf der königlichen Bibliothek in Paris aufbewahrt und ist dem autographischen Manuscripte der Pensées von *Pascal* vorgeheftet. Das Pergament-Original, auf welchem einige Endreihen fehlten, scheint entkommen zu sein. Von dem Ganzen wird hier ein Fac simile gegeben, das an Undeutlichkeit seines Gleichen sucht und viel Kopfbrechen gekostet haben mag, um es zu entziffern und als den Ausdruck seiner krankhaften Gedanken, Gefühle und Entschliessungen in der gerade stürmischen Nacht des 23. Novembers 1654 darzuzustellen, da es zumal nur aus getheilten Phrasen, Exclamationen und Anrufungen in lateinischer und französischer Sprache besteht. Er empfand, was er sich dachte. Aus der Tiefe des Abgrundes, in den er zu stürzen so sehr in Gefahr gewesen war, erscheint ihm eine Feuerkugel, welche das Licht des göttlichen Willens ist. Ueber ihr liegt das Kreuz, dies Zeichen der Erlösung der Menschen, welches das Werkzeug der seinigen sein soll. Er ist nun sicher, er hat Verständniss; er empfand und sah. Vielleicht hörte er Reden, die tief in sein Innerstes drangen. Er ist darüber in Freuden und hat in sich Frieden. Er will die Welt und Alles, ausser Gott, vergessen; nicht den Gott der Philosophen und Ge-

lehrten, sondern den Gott *Abraham's*, *Isaac's*, *Jacob's*, den Gott des Evangeliums, den Gott Jesus Christus, von dem er sich getrennt, den er geflohen hatte, den verläugneten, gekreuzigten. Jetzt, da er ihn erkannt, da er ihn und somit selbst die ganze Grösse der menschlichen Seele empfunden hat, will er ihm auf immer treu bleiben. Es ist die Sünde, von der er durch eine gänzliche und sanfte Entsagung durchaus und rückhaltslos ablassen will. Er will sich seinem Lenker unterwerfen, wie er sich Jesu Christo unterwirft, sicher einer ewigen Freude für solch einen Wandel hier auf Erden. Diese Schrift sollte für ihn ein zwiefacher und heiliger Schirm sein vor den Angriffen des Zweifels und gegen die Rückkehr der verzweifelten Ungewissheiten, die ihn in frühern Lebensabschnitten so sehr verfolgt und betrübt hatten. Gott war der Gedanke seines ganzen Lebens gewesen, und diese Idee hatte sich in ein grosses Bild verwandelt, das sich in allen seinen Schriften reflectirte. In der fraglichen Nacht trat es aus seinem Geiste hervor, nahm einen Körper an und die Vision war da. Ces sensations, argumentirt unser trefflicher Autor, qui succèdent aux idées, aux images, qui s'y subsistuent, ou en sont la transformation, c'est ce que la science dans son langage appelle des hallucinations. Résultat du plus violent effort de la fantaisie dans une action qu'on pourrait nommer centrifuge; elles consistent, comme je l'ai montré, dans une sorte de retour des idées à leur point de départ, retour qui pour beaucoup d'entre elles a lieu d'une manière directe, et dans le sens rigoureux du mot. Die in seiner Begeisterung für Gott und das Christenthum verfassten Pensèes sur la religion wurden unvollendet unter seinen Papieren gefunden und später herausgegeben. In diesen Fragmenten einer grossartig angelegten Apologie des Offenbarungsglaubens, der allein die Gebrechlichkeit des menschlichen

Wissens, wie er meint, ergänzen könne, will er zeigen, dass die Voraussetzungen des Offenbarungsglaubens nicht kühner und unhaltbarer seien, als die der Wissenschaft. Die Natur, sagt er, macht den Zweifler zu Schanden und die Vernunft den Dogmatiker; denn das Unvermögen dieser kann kein Dogmatiker, die Anschauung der Wahrheit kein Zweifler je besiegen.

Pascal war 7—8 Jahre hindurch von falschen Sensationen beherrscht. Die auf der Brücke von Neuilly bestandene Gefahr hatte dermassen seine Imagination gestört und die das Organ davon bildenden Parthieen seines Gehirnes in eine solche automatische Bewegung gesetzt, dass von dieser Zeit an seine Tages- und Nachtleiden fast beständig durch das Gesicht eines Abgrundes getrübt werden, der sich zu seinen Füssen aufthat. Vergebens stellten ihm seine Freunde und seine Familie seinen Irrthum dar; vergebens that er es selbst. Seine Vision gab ihm einige Ruhe und liess ihn seine erst mit dem Tode endenden vielen Leiden, die vorzüglich in nervösen Kopf- und Abdominalschmerzen, so wie in äusserst gestörter und geschwächter Verdauung bestanden und seine Reizempfänglichkeit progressiv bis zur äussersten Höhe steigerten, resignirender und muthvoller ertragen. Immer schwächer und magerer geworden, fühlte er sein Ende herannahen, was seine Aerzte nicht für Wahrheit hielten, weil sein Puls stets regelmässig blieb und kein Fieber verrieth. Auf einmal wurde er dann von heftigen Convulsionen ergriffen, nach deren Beseitigung er das heilige Abendmahl (le viatique) begehrte. Nun erst zum Liegen gekommen, suchte er sich dabei aufzurichten, um es mit desto grösserer Ehrfurcht zu empfangen. Auf alle Fragen, die ihm der Seelsorger über die vorzüglichsten Mysterien des Glaubens stellte, antwortete er ganz deutlich: Oui, je crois cela de tout mon coeur. Die Gefühle,

mit welchen er das Viaticum und die letzte Oelung hinnahm, waren so zarter und weicher Art, dass er Thränen dabei vergoss. Er dankte dem Geistlichen, und nachdem er mit dem heiligen Ciborio gesegnet war, sprach er: Que Dieu ne m'abondonne jamais! Dies waren seine letzten Worte. Denn gleich nach ihnen wiederholten sich seine Krämpfe, die ihn nicht wieder verliessen und wobei sein Geist die Freiheit verlor. Sie währten 24 Stunden und führten ihn zum Tode, der den 19. August 1662 um 7 Uhr Mittags eintrat. Am 9. Juni 1623 war er zu Clermont in Auvergne geboren.

Auf Antrieb seiner Freunde wurde seine Leiche geöffnet. Man fand Folgendes: Magen und Leber welk, Gedärme gangränescirt. Ob dies die Folge oder Ursache seiner furchtbaren Koliken, woran er die letzten 4 Wochen litt, gewesen, darüber fehlt die Conjectur. Am Schädel nur 2 Nähte und zudem sehr unvollkommnen — die sutura lambdoidea und sagittalis. Die in seiner Kindheit sehr lange offen gebliebene grosse Fontanelle von einem fühlbaren bedeutenden Callus geschlossen. Von der sutura frontalis und coronalis keine Spur. Grosse Hirnhypertrophie mit sehr fester und sehr condensirter Substanz. In cavo cranii, den Seitenventrikeln gegenüber, zwei Eindrücke wie von einem Finger in Wachs; diese Gruben in der Gehirnmasse von geronnenem und verdorbenem Blute, das die Dura mater bereits in Gangrän gesetzt. — Der biographische Theil dieses Buches ist eine Quellenschöpfung und dadurch zwiefach anziehend; das Wo und Wie der einzelnen Documente wird speciell und sorgfältig angegeben. Mit grosser Befriedigung muss es jeden Zuständigen erfüllen, welchem die gehörige Receptivität beiwohnt.

Osnabrück.

August Droste, Dr.



Bibliographie.

1. *Selbständige Werke.*

Deutsche.

Beck (J.), Grundriss der empirisčken Psychologie und Logik. 3te Aufl. Stuttgart (Metzler), 1849. 8. (17½ Sgr.)

Calinich (E. A. E.), Seelenlehre für Lehrer und Erzieher, so wie für jeden Gebildeten. 3te Aufl. Leipzig (Arnold), 1849. 8. (18 Sgr.)

***Hanusch*, Handbuch der Erfahrungs-Seelenlehre. 3te umgearbeitete Aufl. Brünn (Winniker), 1849. VI, 113. 8.**

1842 u. 1846 erschienen die beiden ersten Auflagen dieses mir unbekannten Werkes und Vf.'s, von welchem schon mehr philosophische Handbücher herausgegeben sind. In §. 70 (Gesundheit und Krankheit der Seele) ist dem Vf. das Selbstbewusstsein a) das Wissen des Unterschiedes seiner Individualität oder Eigenthümlichkeit von der Anderer; b) weil die Individualität aber eine Totalität ist, auch das Wissen von dieser Totalität. — In diesem Wissen von sich als einer *eigenthümlichen* oder *individuellen Totalität* besteht der Zustand der *Gesundheit der Seele*; der Zustand der totalen oder partialen Aufhebung dieses Wissens ist der Zustand der Seelenkrankheit (Beispiel vom Akteur des wahnsinnigen Lear, Thiere und Kinder sind daher nie seelenkrank) —

Seelenkrankheiten treten daher ein: a) Wenn der *Unterschied des Selbstbewusstseins und der Aussenwelt* mangelt oder aufgehoben ist, und zwar:

α) *in Hinsicht des leiblichen Selbstbewusstseins*: *die Sinnlosigkeit*, amentia, namentlich: 1) wenn der Mensch sich nicht einmal als sein eigenes Object von der Aussenwelt unterschei-

det. Diese Seelenschwäche ist der *Stumpfsinn*, Idiotismus, wenn sie im Mangel an *vegetativer* Entwicklung ihren Grund hat, z. B. bei leiblichen Verbildungen; *Blödsinn*, fatuitas, aber, wenn sie sich auf mangelhafte *Nervenentwicklung* gründet. 2) Wenn der Mensch so die Lebensempfindung verliert, dass er Theile des Leibes oder den ganzen Leib für ein *fremdes Objectives* hält. — *Irrsinn.*

β) In Hinsicht des *leiblich psychischen Selbstbewusstseins* (*Verwirrtheit* dementia) und zwar: 1) Wenn der Mensch in seinem Leibe ein *fremdes Lebenscentrum* zu haben wähnt, das seinem psychischen Centrum entgegensteht: Zustand der *doppelten* oder mehrfachen *Individualität.* 2) Wenn er *seine* gesammte Individualität unterschiedslos mit einer *andern* verwechselt. — *Wahnsinn.*

b) Wenn die *Totalität* des Selbstbewusstseins durch ein integrirendes *Moment aufgehoben* ist, das sich an die Stelle der Einheit setzt und dadurch sein wahres Verhältniss verrückt, *Verrücktheit*, delirium. Ist dieses Moment eine *Anschauung*, so werden Produkte der gereizten Sinnesorgane von dem Menschen als von sich unterschiedene äussere Gegenstände angeschaut. Solche Anschauungen sind die höhern Grade der *Sinnesvorspielungen.* Ist es eine *Erinnerung*, so wird sie zur *fixen Idee* oder zur *Faselei*, je nachdem sie erstarrt oder gesetzlos mit andern abwechselt. Ist sie eine *Einbildung*, so bildet sie den *Aberwitz* oder *Wahnwitz*; ist sie das Zerrbild eines *Verständnisses*, so giebt sie die *Narrheit.* Ist sie endlich eine *Bestrebung*, so wird sie entweder zur *Melancholie*, welche in einem thatenlosen Brüten, *Grübelei* genannt, besteht, während Vorstellungen *entweder* zum Aufheben eines geschehenen Unrechten *oder* zur Setzung eines zu geschehenden Rechten anregen, oder sie wird selbst zur *Manie* oder *Tobsucht*, wenn trotz des innern Widerstrebens und Bewusstseins der Unmöglichkeit der Ausführung die *Bestrebung* darnach allein herrschend und selbständig wird. Liegt der Manie eine *Anschauung* zu Grunde, so ist sie die *Wuth* — bei einer *Erinnerung* der sogenannte *Raptus*, bei einer *Einbildung* die *Raserei*, bei einem *Verständnisse* die *Tollheit.*

Aus dem Zusammenhange aller Seelenmomente erklärt es sich, warum eine Seelenkrankheit fast *nie* allein, *einfach* oder vereinzelt, sondern meist mit andern Seelenkrankheiten verbunden erscheint, und auch in andere übergeht.

Nach §. 72 (Erkennbarkeit der Seelenkrankheiten) ist die empirische Erkennbarkeit z. B. des Narren, *keine sichere*, da sie in manchen Zeiten und Orten *gewöhnlich* sein können, und aussergewöhnlich und krankhaft auch wesentlich zweierlei ist (ein Begeisteter u. s. w.). Die wahre Erkenntniss einer Seelenkrankheit besteht in der Beziehung der Krankheitsäusserungen auf die *Einheit* des *Seelenbewusstseins* und dadurch auf den *Endzweck des menschlichen Lebensprocesses.*

Friedrich Groos, Der Weg durch den Vorhof der politischen Freiheit zum Tempel der moralischen Freiheit. *Mit einer Autobiographie* des Vf.'s. Heraus-

gegeben von J. B. Friedrich. Ansbach (Gummi), 1849. VI u. 122 S. 8.

Hier vorläufig die Notiz, dass unser verehrte psychiatrische Veteran die Herausgabe dieser im 81. Lebensjahre geschriebenen Abhandlung seinem früheren wissenschaftlichen Gegner und Freunde übertrug. — Der gewiss für jeden Leser viel zu kurzen Autobiographie von Groos (10 Seiten) folgt das Verzeichniss seiner sämmtlichen im Druck erschienenen Schriften: 1) selbständige, 2) Aufsätze in Zeitschriften, 3) Recensionen (S. 11 — 16.)

Zum Rechte der Geisteskranken. Benamung und Begriffsbestimmungen der Geisteskrankheiten im Allg. Preuss. Landrecht. (Besonderer Abdruck aus Brefeld's (K. Pr. Sanitätsrathes) Beiträgen zur Reform des Sanitätswesens aus Westfalen. 1s Heft. Arnsberg (H. F. Grote), 1849. 48 S. 8.

Ausländische.

Verslag over den Staat der Gestichten voor Kranzinnigen, en toelichtende opmerkingen nopens de daarbij gevoegde statistike Tabellen, betrekkelijk de Bevolking in dezelve over het Jaar 1847, aan Zyne Excellentie den Heer Minister van Binnenlandsche Zaken ingediend door de Inspecteurs dier Gestichten. (*C. J. Feith. J. L. C. Schröder van der Kolk.*) 's Grravenhage (ter algemeene Lands-Druckerij), 1849.

Redfield (J. W. M. D.), Outlines of a new system of Physiognomy. Illustrated by numerous engravings, indicatings the signs of the different mental faculties. Fourth thousand. New-York (J. S. Redfield), 1849. 96 S. 8. (25 cents.)

Forbes Winslow, Journal of psychological medecine and mental Pathology. No. VII. — Juli, No. VIII. — Oct. 1849. London.

Wilde (W. R.), The Closing Years of Dean Swift's Life, with an Appendix containing several of his poems etc. Dublin (Hodges and Smith), 1849. 8.

(Ausführliches Referat im vorstehenden Journal No. VII.)

Report on the District, Local, and Private Lunatic Asylums in Ireland 1848, with Appendices, presented to both Houses of Parliament, by command of her Majesty. Dublin (Thorn), 1849.
(Ebend.)

The fourth Report of the Committee of Visitors of the County Lunatic Asylum, at *Hanwell*. Jan. Quarter Sessions. 1849. London (Norris), 1849.
(Ebendas.)

Mayo (Herbert M. D.), Letters on the Truths, contained in popular Superstitions. Frankfort; Blackwood, Edinburgh 1849.
(Analyse Winslow Journ. No. VIII.)

Holland (G. Calvert M. D.), The Philosophy of animated nature, or the Laws and action of the nervous System. London (J. Churchill.)
(Analyse ebend.)

Aston (J. J.), The Law of pauper Lunacy and pauper lunatic Asylums, as contained in the recent Statutes relating thereto, with an Appendix, containing the criminal lunatic acts; Rules for the Selection of Sites of Asylums and for their Government; and Forms of Treasurers Accounts. London (W. Benning), 1849. VIII u. 170 S. 8. mit einem Index von S. 151—170.

A Remonstrance with de Lord Chief Baron, touching the case Nottidge v. Ridley. By John Conolly, M. D., Fellow of the Royal College of Physician to the Middlesex Lunatic Asylum at Hanwell, etc. London (Churchill), 1840. 8. (second edition.)

A Letter to the Lord Chancellor on the Defect of the Law regulating the Custody of Lunatics. By Charles Curton Cooper, one of Her Majesty's Counsel. London (Stevens and Morton), 1849. 8. 15 S.

Copy of a Letter to the Lord Chancellor, from the Commissioners in Lunacy, with reference to theier Duties and Practice, under the Act 8 *and* 9 *Vict., c.* 100. Ordered to be printed by the House of Commons, on the motion of Lord Ashley, M. P., and Chairman of the Commissioners in Lunacy. 8. 12 S.

Woillez (C. J.), De l'amélioration du sort de l'homme aliéné, consideré comme individualité sociale. Paris (Masson), 1849. Vol. I. 8. (2 fr. 50 c.) avec cette épigraphe: Charité - Fraternité - Evangile - Constitution de 1848.

Belhomme, Influence des événements et des commotions politiques sur le développement de la folie. Mém. lu à l'Académie de médecine 2. Mai 1848; suivi d'un rapport de M. Londe, 6. Mars 1849 et des réflexions de l'auteur. Paris (Germer-Baillière), 1849. 32 S. 8.

Londe sagt mit Recht, dass alle zehn Fälle von Wahnsinn (7 M. u. 3 W.), nach Belhomme in Folge der Februar-Revolution erkrankt und seiner Anstalt übergeben, zum Wahnsinn sehr prädisponirt waren; und wenn L. hinzufügt: *fünf* wären schon vorher wahnsinnig gewesen, so ist diese Angabe dahin zu vervollständigen, dass von den fünf zwei schon 5—6 Anfälle gehabt hatten, bei zwei andern die Mutter wahnsinnig gewesen war, dass beim siebenten und achten Fall (1ste und 2te Beobachtung) auch schon vorher convulsions, délire aigu und ményngite légère statt gefunden hatten und der sogenannte Wahnsinn die frühere Krankheitsform war, auch beide wie die meisten andern in einigen Wochen von der folie (?) geheilt, entlassen wurden; der zehnte Fall (9te Beob.) betraf eine schon vorher Geisteschwache (intelligence fort médiocre, caractère foible, volonté peu arretée — und diese ist nach B. wahrscheinlich geblieben dans une demi-raison, voisine de l'imbecillité.

Der vorausgesetzte Einfluss der politischen Ereignisse und Erschütterungen auf Entwicklung des Wahnsinns war in allen 10 Fällen kein anderer als der einer zufälligen, gelegentlichen Ursache. Die Februar-Revolution war hiernach nicht mehr und nicht weniger Ursache des Wahnsinns als tausend alltägliche Privat- und Familienereignisse, auf welche die Februarereignisse natürlich auch Einfluss übten. Alle 10 Beobachtungen sind daher als Beweismittel für den Wahnsinn durch die Revolution

an sich nicht der Rede werth; und dafür, dass Revolutionen zufällige Gelegenheitsursachen zum Wahnsinn geben, bedarf es keiner Beweise, das versteht sich ganz von selbst. Und wenn für dieses Mémoire, welches Hr. Belhomme der Academie vorlegte, dieselbe ihm den Dank votirte, so ist dies eine anerkennenswerthe Rücksicht.

Die für die Revolution des Jahres 1848 als Ursache der Zunahme des Wahnsinns geltend gemachte Thatsache der häufigeren Aufnahmen in Bicètre und Salpetrière erklärt Baillarger mit durch die Nothwendigkeit heruntergekommener Familien, ihre Irren aus den Privatanstalten in die öffentlichen zu versetzen. Aus Charenton allein geschah dies 1848 mit 32. Bl. behauptet weiter, dass die Zahl der Aufnahmen in jenen beiden Anstalten ohne diesen Grund 1848 unter der von 1843 und 1846 geblieben sein würde. 1843 wurden 1335, 1846: 1331, 1848: 1354 aufgenommen.

Ferrus sagt auch, dass die Vermehrung der Irrenzahl im Jahr 1848 sich nicht gezeigt und er bei seiner kürzlich gemachten Inspection nichts dergleichen bemerkt habe.

Meine Erfahrungen unter 127 Aufgenommenen im Jahr 1848 stimmen hiermit überein. Auch hier waren in den betreffenden Fällen die Märzereignisse mit ihren Folgen nichts als zufällige Gelegenheitsursachen und Krankheitserscheinungen, und der Einfluss derselben ist mindestens nicht grösser gewesen als der des Hungerjahrs, der kirchlichen und religiösen Wirren, der Separationen der Grundstücke, — um nur einige allgemeine Momente namhaft zu machen.

Mögen wir uns in Acht nehmen, Revolution und Wahnsinn so ohne Weiteres als Ursache und Wirkung zusammenzustellen, damit wir nicht, um dem Publikum und den Laien, welche die Sache nicht zu durchschauen, Ursache und Wirkung nicht zu erforschen haben, aus irgend welchem Grunde mit vielen Worten etwas historisch Tragisches, Grossartiges, leicht zu Behaltendes, daher überall zu Hörendes, mit imponirender Bestimmtheit zu offenbaren, uns vorübergehend mit ihnen auf eine Stufe stellen! — *Dw.*

Service des Aliénés. Commission départementale de la Seine. Rapport fait dans la séance du 30. Decbr 1848, par M. Monceaux. Paris 1849. 58 S. gr. 8.

Für 1849 sind normirt 2102 Irre in Bicètre und Salpetrière. Unterhaltungskosten incl. der für Gebäude und Grundstücke 1,127,828 fr.

Hierzu kommen:

1) der Zuschuss von Pensionen für 670 Irre in den Provinzial-Asylen wegen Ueberfüllung jener beiden Anstalten mit . . .	292,628 „ 75
2) Die Pensionen für die auf dem Lande untergebrachten jungen Idioten	5500 „
3) Transportkosten	6000 „
Total der Ausgabe	1,431,956 „ 75

Hiervon gehen ab muthmasslich für Wiedererstattung durch Departements und Communen . . . . 88,828 fr.

Von dieser bleibenden Summe von 1,343,128 fr. 75 c. kommen auf die Irren der Stadt Paris: 1,155,128 fr. und auf die der Landgemeinden 188,000 fr.

Nach dem 2ten Theile des Berichts findet dieselbe Ueberfüllung auch in den Asyls des Seinedepartements statt. Ferrus, Generalinspector, schlägt bei der finanziellen und administrativen Unmöglichkeit, an den Neubau einer besondern Irrenanstalt für das Seinedepartement zu denken, vor, 1) die Irrenabtheilungen in Bicètre und Salpetrière zu vergrössern durch Anbauten, 2) Anlegung einer colonie agricole auf dem Grundeigenthum der Hospices oder auf acquirirten. Berichterstatter stimmt bei.

(Dass der letztere Vorschlag ausführbar ist, darf auch Ref. behaupten, da in der hiesigen Provinzial-Anstalt bei einem Bestande von ppt. 150 männlichen Kranken, ausser allen sonstigen bedeutenden Haus- und Handarbeiten, als Schneider-, Schuster-, Tischler-, Drechsler-, Strohdecken-, Papier-Arbeiten u. s. w., das Areal von circa 50 Morgen *), ohne fremde Hülfe und ohne Unkosten unter Anleitung eines Gärtners und unter Aufsicht von einigen Wärtern einzig und allein durch die Kräfte der Irren und zu *ihrem* Besten in jeder Beziehung vollständig bebaut, bearbeitet und der ganze Ertrag, bis auf die wenigen noch zu verkaufenden Früchte, auch *verwendet* wird.)

Die Stadt Paris oder vielmehr das Departement der Seine hat nach Ferrus Bericht mehr als 3000 Irre zu versorgen und exportirt davon 800 nach Departemental-Anstalten.

Bicètre enthält männliche Irren	841
Evacuirt sind nach Departemental-Anstalten . .	436
Salpetrière enthält weibliche Irren	1440
Evacuirt sind nach andern Anstalten	379
Total	3096

Nachdem aus Ferrus Berichte an den Minister viele statistische und praktische treffliche Bemerkungen über den Segen der Arbeiten besonders der Garten- u. Feldarbeiten mitgetheilt sind, geht der Generalinspector zu der colonie agricole über. Hier sollen nicht gerade unheilbare, aber ruhige, wenig medicinische und disciplinarische Behandlung fordernde Irre placirt werden, selbst sogar nach F. Meinung nicht irre Epileptische. Als Wohnungen könnten vorhandene alte oder möglichst wohlfeil und einfach erbaute neue dienen. —

Die Departemental-Commission beschliesst in Erwägung des ungeheuren im steten Zunehmen begriffenen Zuflusses von armen und schlechten Menschen nach Paris, und in Erwägung der statistischen Thatsachen, dass in den Gefangen-, Findel- und Irrenhäusern Frankreichs ohngefähr der vierte Theil dieser Bevölkerung, in jeder dieser Kategorien, dem Seinedepartement zur Last fällt, dass die *Centralisation* der Gefangen-, Findel- und Irrenanstalten in die Hände des Staats, *der Republik*, gelegt und dieses durch ein Gesetz ausgesprochen und festgestellt werde.

---

*) Das ganze, noch verpachtete Land beträgt 108 Morgen. *Dw.*

Lunier (L. D. anc. Interne des hôpiteux), Recherches sur la paralysie générale progressive, pour servir à l'histoire de cette maladie. (Extr. des Annal. méd. psychol.) Paris (Victor Masson), 1849. 118 S. 8.

Bibliothèque du médecin practicien; ou résumé general de tous les ouvrages de clinique médicale et chirurgicales, de toutes les monographies, de tous le mémoires de médecine et de chirurgie practiques, anciens et modernes. Publiés en France, et à l'Etranger par une Société de médecins sous la direction du Docteur Farre, Redacteur-en-chef de la gazette des hopitaux: Tome neuvième. *Traité des maladies du cerveau, maladies mentales, maladies nerveuses.* Paris (J. B. Baillière; — à Londres, Baillière), 1849.

---

2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

Deutsche.

Hessling von Verästelung der Primitivfasern der Gehirnsubstanz.

(Froriep's Notizen IX, 10.)

Türck (Dr. L.), Mikroskopissher Befund des Rückenmarkes eines paraplegischen Weibes.

(Henle's und Pfeifer's Zeitschr. VII, 3 in „Neue med. chir. Zeit. No. 21. 1849. S. 245.")

Im Halstheile einige, doch nur sparsam sichtbare Körnerkörperchen. (Gluge's Entzündungskugeln.) Im Brusttheile des Markes zahlreicher zwischen den Nervenprimitivröhrchen, von verschiedener Grösse, schmutzig braungelb, meist länglich, zuweilen zerfallen. In nur wenigen ein Kern mit einem oder mehreren grösseren Kernkörperchen unterscheidbar; rasch löslich in Aether, Alkohol, Essigsäure brachte sie nur hin und wieder zum Zerfallen; Aetzkalilösung änderte sogleich die Farbe, machte sie durchsichtiger und nach längerer Zeit verschwindend. Oberhalb und in der Lendenanschwellung des Rückenmarkes waren sie in zahlloser Menge. Sie waren nur in der grauen Sub-

stanz so zahlreich, und in der cauda equina gar keine. Dem unbewaffneten Auge bot das ganze Rückenmark nichts Abnormes dar. *Laehr.*

„*Seiler:* Schwefeläther gegen Selbstmordmonomanie."

(Schweizerische Zeitschr. für Med., Chir. und Geburtshülfe. Jahrg. 1838. 3tes Heft.)

Ein 20jähriges, seit 3 Jahren menstruirtes starkes Fräulein, das stets fröhlich war, war in Folge profuser Menstruation anämisch geworden, und verfiel in Wahnsinn. In wenig Tagen erschien Tobsucht, wobei sie mehre Selbstmordversuche machte. Drei Wochen nachher wurde sie in die Anstalt von S. gebracht. Sie weigerte sich Arznei und jede Nahrung zu nehmen, und es wiederholten sich die Selbstmordversuche. S. wandte nun Schwefeläther an, um sie in halbberauschtem Zustande besser zum Essen zu bringen, vorzüglich aber um eine glücklichere Stimmung zu bewirken. Nach der ersten Aetherisirung war sie nicht völlig berauscht; man konnte ihr das Essen einstossen: sie kaute und schluckte ordentlich; den Tag über war sie folgsamer. Nach der des andern Tags wiederholten Einathmung war sie aufgeregter und widerspenstiger als je; des folgenden Tags hatte sie ihre ruhigere und freundlichere Stimmung wieder erlangt. Da nun die Aetherisirungen zu schnell auf einander diese Aufregungen bewirkten, so wurde blos alle 2 Tage eine Sitzung von 15—20 Minuten gehalten. Schon nach 14 Tagen ass sie willig und mit Vergnügen mit der Wärterinn, erst nach einem Monat hielt sie sich nicht mehr für unwürdig an dem Tisch zu erscheinen. Von da an nahm ihre Kraft nun sehr zu; und zwei Monate nach völliger Herstellung erschien die Periode wieder. Erst nachdem sie zum 2ten Male die Menses gehabt, wurde sie als geheilt entlassen. *Spglr.*

Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur im Jahre 1848. Breslau 1849. S. 155—158.

In einem Vortrage der vaterländischen Gesellschaft in Breslau über „Wahrnehmungen an den Grenzen der Sinnenwelt und im Gebiete des Traumlebens" erwähnte Geh. Rath Dr. Ebers zuerst der Erscheinungen beim Somnambulismus, Magnetismus, Mondsucht, der Wiederkehr des Verstandes im Augenblicke des Sterbens bei Gemüthskranken, wovon er selbst ein Beispiel anführt bei einer Dementia, die aus Marasmus hervorging. Aber auch im gewöhnlichen Leben zeigen sich ähnliche Erscheinungen, wie augenblickliche Extasen und Visionen selbst für alltägliche Verhältnisse, und Vf. kennt eine ihm sehr nahe stehende Dame, die sehr oft die ihr an einem Tage bevorstehenden Besuche vorhersagte.

Hierauf erwähnte er mehrerer eigenthümlichen zum Theil selbst erlebter Täuschungsn, die auf einem objectiven Grunde beruhten. Mehrere Beispiele von höchster Clairvoyance folgen, die durch Magnetismus geheilt wurden.

Straub, **Einige Andeutungen über Heilung und Verpflegung der Geisteskranken.**

(Schweizer Zeitschr. 1849. Bd. V. Heft 1.)

1) Die ursprüngliche, auf körperlichen Eigenthümlichkeiten beruhende Anlage zum Wahnsinn ist nicht zu leugnen, indem der Wahnsinn nicht selten, wie die Epilepsie, als ein Familienübel erscheint.

2) Zufällige Körperkrankheit gehört zu den häufigeren Ursachen der Geistesstörungen, entweder unmittelbar durch Verletzung des Gehirns oder durch dessen Störungen von übermässiger oder zu geringer Thätigkeit anderer Organe.

3) Einseitige verkehrte Geistesbildung und Thätigkeit ist schon für sich das Dasein eines Narren.

4) Affecte oder Leidenschaften, deren Stärke den Verstand und die Vernunft überwindet, stellen schon Zustände des Wahnsinnes dar und unterscheiden sich nur durch kurze Dauer.

Diese Zustände compliciren sich meist unter einander und ist es daher selten, dass die Geisteskrankheiten nicht einen mehrseitigen Ursprung haben oder dadurch unterhalten oder verstärkt werden.

Die Behandlung muss meist physisch und psychisch sein. Diese besteht in angewandter Pädagogik. Vf. schliesst alle blossen Impressions- und Repressionsmethoden aus, dagegen bestrebt er stufenmässige Erregung von Anschauungs-, Begriffs- und Willensthätigkeit. Ferner gewähre man möglichste Erleichterung ihres Daseins.

Griesinger, **Bemerkungen über das Irrenwesen. Bericht der ärztlichen Vertrauensmänner I, 20.**

Spengler, **Psychiatrische Briefe aus dem Norden.**

(Neue Zeitung f. Med. u. Med.-Reform I, 45 u. 46.)

Ausländische.

Swan, **Ueber die Kunst, transparente Gehirnpräparate zum Gebrauch unterm Mikroskope anzufertigen, nebst Bemerkungen über die feinere Struktur dieses Organes.**

(Gaz. Lond. March. 1849.)

Lee, **Das Gehirn, das Centrum solare des menschlichen Nervensystems.**

(Journ. Edinb. Jan. 1849.)



Corfe, Ueber Cerebral-Störungen als Resultate von Uterus-Krankheiten.

(Times, April 1849.)

Smith, praktische Bemerkungen über die Behandlung der Geisteskrankheiten: über die nachtheiligen Wirkungen allgemeiner Blutentziehungen und anderer schwächender Behandlungsweisen.

(Gaz. Lond. Febr. 1849.)

Hastings Puerperal-Manie.

(Times, April 1849.)

Ackerley (R. G.), Mania hydrophobica erfolgreich behandelt mit Chloroform.

(Lancet 1848, Juli in „Neue med. chir. Zeitung. No. 23. 1849. S. 315.)

Ein Mann von 30 Jahren war vor c. 10—11 Jahren von einer wüthenden Katze gebissen worden. Die Symptome der Wasserscheu, namentlich Krämpfe und zuletzt wirkliche Manie, traten allmählig innerhalb 5—6 Tagen ein. Erst als die Wuthanfälle sehr bedenklich wurden, griff man neben andern Mitteln zum Chloroform, durch dessen tägliche mehrmalige Anwendung der Kranke binnen 14 Tagen vollkommen hergestellt wurde.

Macfayen, Ueber medicinische Topographie in Rücksicht auf die Wahl der zu Errichtung eines Irrenhauses in tropischen Ländern passenden Gegend.

(Journ. Edinb. Jan. 1849.)

Baly (Dr.), Ueber die Verhütung des Skorbuts in Gefängnissen, Armenhäusern u. s. w.

(London med. Gazette, Febr. in „Froriep's Notizen No. 192. 1849. S. 250.")

Vf. sucht zu erweisen, dass für solche Anstalten die Kartoffel ein antiscorbutisches Nahrungsmittel sei, was er den in der Kartoffel enthaltenen theils freien, theils mit Kali oder Kalk verbundenen organischen Säuren zuschreibt.

Flourens, Neue Versuche über die beiden Bewegungen des Hirnes, die respiratorische und die arterielle.

(Gaz. méd. de Paris 1848 No. 30 in Oppenheim's Zeitschrift 1849. No. 6. S. 211.)

Während der Exspiration fliesst das Blut der Cav. sup. in die Hirn-Sinus zurück und das Hirn schwillt und hebt sich, bei der Inspiration wird das Blut aspirirt in die Jugul. und Cava gezogen und das Hirn fällt zusammen und senkt sich. An tre-

panirten Hunden sah Vf. eine mit dem Pulsschlage genau correspondirende Hirn-Pulsation und ausserdem die respiratorische Bewegung: Hebung und Senkung in gradem Verhältnisse mit der Tiefe der In- und Exspiration.

Chereau (Achille), Betrachtungen über den Selbstmord.

(l'Union médicale, 2. 5. 9. 23 Juni et 5 Jul. 1849.)

Vf. kommt in seinen Betrachtungen über den Selbstmord zu dem Schlusse:

1) Dass der Selbstmord sehr häufig ein Symptom, eine Folge von Geisteskrankheit sei, aber nicht immer.

2) Dass der Selbstmord als Delirium der Lebenslust erklärt werden könne, insofern der Mensch, der sich tödtet, zu diesem Schritte durch das mächtige Verlangen getrieben worden ist, ein Gut zu finden, das er nicht im Leben mehr erlangen zu können glaubt. (?)

3) Dass der Selbstmord, der im vollen Gebrauche eines freien Willens unternommen ist, eine Feigheit und ein rein egoistischer Akt sei.

Michéa (Dr.), Ueber krankhafte geschlechtliche Begierden.

(l'Union médic. No. 85. 1849.)

Der Process gegen den Unteroff. Bertrand, genannt der Vampyr, kam am 10. Juli vor dem Kriegsgericht in Verhandlung. Der Thatbestand war dieser, dass B. am 6. Febr. 1847 die Leiche einer Frau ausgräbt und sie schlägt. Am 26. August 1848 gräbt er ein Mädchen von 7 Jahren aus und schneidet ihr den Unterleib auf. Einige Tage nachher entweiht er die Leiche einer Frau, die im Wochenbett gestorben und 13 Tage vorher beerdigt war. Am 16. Nov gräbt er die Leiche einer Frau von 50 Jahren aus und zerfleischt sie. Am 12. Dec. verstümmelt er die Leiche einer andern Frau. Noch mehr, man bemerkt Spuren, dass B. seine fleischliche Lust an den Kadavern gestillt, und B. gesteht es ein.

B. ist jung, ein intelligenter Militär, von angenehmen Aeussern und Formen. Man hatte schon vor den Thaten bemerkt, dass er traurig war, trotz seiner Jugend die Einsamkeit suchte, periodisch in seinen Wünschen wechselte, convulsivische Zufälle hatte und während derselben fast unempfindlich war. Dabei konnte man keine genügenden Gründe seiner That auffinden.

B. wurde für geisteskrank erklärt, aber doch zu 1 Jahr Gefängniss verurtheilt.

Riboli (Dr. T.), Trepanation wegen eines fixen in Folge einer akuten Otitis entstandenen Scheitelschmerzes, der mit einer ungewöhnlichen Form von Monomanie und beschränkter Willenskraft verbunden war.

(Fil. Seb. Aprile 1848 in Schmidt's Jahrb. 1849. No. 7. S. 70.)

Es entstand nur eine vorübergehende Besserung. Darauf und auf eine Beobachtung von Biagio Miraglio, dass, sobald jene fixen, bohrenden Schmerzen auf dem Scheitel mit maniakalischen Anfällen vorhanden waren, in der Leiche Adhäsion der harten Hirnhaut mit dem Knochen und gelatinöse Ausschwitzungen, in einem Falle Verdickung der Arachn., einzelne Gehirnwindungen an der Stelle des fixen Schmerzes gelblich gefärbt und so entwickelt waren, dass die innere Schädeltafel in Folge des Druckes gänzlich resorbirt war, darauf und auf einen durch Trepanation glücklich geheilten Fall sich stützend, empfiehlt er ziemlich allgemein als wenig gefährlieh diese Operation.

Welche Ansichten muss aber Vf. über den Sitz der Geisteskrankheiten haben, wenn er als Ort der Operation den Punkt des Schädels empfiehlt, der dem Sitze jenes Vermögens entspräche, das im leidenden Zustande sei!

Miscellen.

Das Wasser zu Eberbach (Eichberg).

Eine Entgegnung.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist es vielleicht noch erinnerlich, dass im 4ten Hefte des 3ten Bandes (1846) Herr Geh. Hofr. Lindpaintner zu Eberbach eine Berichtigung des von mir gegen die neue Irrenanstalt in Nassau, jetzt Eichberg genannt, hinsichtlich des Wassermangels ausgesprochenen Tadel drucken liess. Ich habe bisher darüber geschwiegen, weil ich lieber durch Thatsachen antworten wollte. Erst 1849 wurde Wasser nach Eichberg bestimmt, wie aus dem Berichte unserer Landstände vom 30. Januar 1849 hervorgeht, der also lautet: „*Die* Wasserleitung ist durch Erbauung des neuen Irrenhauses hervorgerufen worden. Die Kosten derselben sind nach den vorliegenden Etats auf 32665 fl. 26 kr. angeschlagen, wovon jedoch eine bei Veraccordirung der Lieferung der Gussröhren, erzielte Ersparniss von 1347 fl. 30 kr. abgeht, so dass noch 31317 fl. 36 kr. verbleiben; von der Herz. Regierung werden indess 32527 fl. 36 kr. zur Verwendung im laufenden Jahre angefordert, weil dieselbe den Betrag von 1210 fl. für die Anlage eines Badeweihers hinzugerechnet hat; da indess über diese Anlage kein Specialetat aufgestellt, der Betrag vielmehr nur summarisch veranschlagt worden ist, so kann diese Mehranforderung nur auf einem Irrthum beruhen. Wir sind in der That erstaunt gewesen, eine so enorme Summe zur Anlage einer blossen Wasserleitung in Anforderung gebracht zu sehen, und wir haben uns aus den uns mitgetheilten Kostenüberschlägen nicht überzeugen können, dass es unmöglich gewesen, den Wasserbedarf des neuen Irrenhauses *auf weniger kostspielige Weise zu beschaffen*; wir haben uns daher auch die über diesen Gegenstand ver-

handelten Regierungsacten vorlegen lassen, woraus wir dann entnommen haben, dass die Regierung in der That ausführliche und umsichtige technische Gutachten über diesen Gegenstand erhoben hat, dass diese aber gleichwohl zu nichts Weiterem, als der Ueberzeugung geführt haben, *die Leitung könne anders nicht geführt werden*, *als beantragt worden ist.* Nachdem man Bohrversuche gemacht — nachdem man einen Brunnen gegraben und sich überzeugt hatte, dass auf keinem dieser Wege Wasser zu gewinnen sei, hat man untersuchen lassen, in wiefern es möglich sei, das benöthigte Wasser durch Fassung der in der Umgegend des neuen Irrenhauses vorfindlichen Quellen herbeizuführen. Es haben sich hierbei drei verschiedene Quellengruppen ergeben, wovon die eine durch den Kindricher Bach, die zweite durch den hinter Eberbach herabkommenden, durch den Klosterbening fliessenden, und weiter nach Erbach sich ziehenden sogenannten Kisselbach, die dritte endlich durch den unter der sogenannten Ochsenwiese in der Hollgarter Gemarkung sich bildenden Klosterbach, welcher in seinem weitern Verlauf die Gemarkung Hattenheim durchzieht, und in diesem Orte in den Rhein einmündet, gebildet wird. — Die Technik hat sich aus Gründen, deren Anführung hier zu weitläufig sein würde, für die zweite dieser Quellengruppen entschieden; die Leitung der ersten ist zwar um 482 fl. geringer angeschlagen, allein die dabei zur Sprache kommenden *Hindernisse* sind bei weitem grösser, als dass der an sich geringe Kostenmehrbetrag dabei einen Ausschlag geben könnte; die dritte Quellengruppe aber ist als *ganz unbrauchbar* gar nicht weiter in Betracht gezogen worden. Alles dieses führen wir um desswillen an, um zu beweisen, dass eine Verminderung der Kosten, welche die Wasserleitung erfordert, nicht möglich ist. *Wenn wir daher den ganzen Neubau nicht gänzlich fallen lassen wollen*, so bleibt nichts übrig, als den Betrag von 31317 fl. 36 kr., was wir hiermit beantragen, zu bewilligen, wobei wir freilich das *Bedauern* nicht unterdrücken können, dass bei diesem kostspieligen Bau eines neuen Irrenhauses *das Bedürfniss des Wassers vorher nicht sorgsamer in Erwägung gezogen* und dadurch dem Lande eine Summe erspart worden ist, deren Aufbringung bei der gegenwärtigen grossen Beschränkung der Staatsmittel fast die Kräfte der Kasse übersteigt."

So weit der Bericht. Die Versammlung verwilligte die nachgeforderte Summe. Dr. *L. Spglr.*

Note. Ich habe die Anstalt und den neuen Director Dr. Snell den 28. August d. J. mit Freuden wiedergesehen. Die me-

tallnen Röhren wurden geprobt und gelegt, und man hoffte, nach nunmehriger glücklicher Beseitigung des Hindernisses sine qua non, im October Eichberg eröffnen zu können. *Dw.*

Eine Notiz in der Medicinischen Zeitung Russlands Jahrg. 1849. No. 1, welche das Pharmaceutische Centralblatt No. 2 d. J. wiedergegeben, macht das Verfahren bekannt, mittelst dessen Dr. F. Jlisch in Petersburg Collodium mit Kantharidin zu einem blasenziehenden Mittel verbinden lässt. Die Bereitung des *Collodium cantharidale* geschieht auf folgende Weise. In dem Mohr'schen Verdrängungsapparate behandelte man ein Pfund grob gestossener Kanthariden mit einem Pfund Aether sulfuricus und 3 Unzen Aether aceticus, und lässt diese Flüssigkeit so oft durch die Kanthariden dringen, bis sie zuletzt farblos erscheint. Man erhält nun eine gesättigte Lösung von Kanthariden nebst einer Aetherlösung von farbestoffhaltigem thierischen Fett, in der man explodirende Baumwolle löst, 25 Gran der letzteren in 2 Unzen der Lösung. Das Resultat ist eine grünliche, steif mucilaginöse Masse.

Die Vorzüge, welche dem Collodium cantharidale im Vergleich zum Emplastrum cantharidum nachgerühmt werden, bewogen mich, dasselbe anfertigen zu lassen und sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen anzuwenden. Hiernach kann ich die Zweckmässigkeit dieses Vesicans nur bestätigen. Man bestreicht diejenige Körperstelle, auf welche das Vesicans gerichtet sein soll, am besten mit Hülfe eines Pinsels; in einer halben bis ganzen Minute ist das Aufgetragene getrocknet. Im Fall es sich zeigen sollte, dass die Hautfläche noch nicht ganz mit demselben bedeckt ist, soll man noch einmal auftragen; noch schneller und bestimmter aber soll die Wirkung erfolgen, wenn man auf die bestrichene Stelle etwas Schweinefett oder einfache Ceratsalbe aufstreicht oder die Stelle mit dünngestrichenem Emplastrum Meliloti bedeckt. Das Collodium cantharidale bewirkt ebenso schnell eine Blase wie ein gewöhnliches Kanthariden-pflaster, seine entschiedenen Vorzüge aber bestehen darin, dass es billiger ist, weil man nur wenig davon bedarf, dass die Wäsche nicht verunreinigt wird, und dass, was wohl das Wichtigste, die Bewegungen des Kranken nicht vermögend sind, die beabsichtigte Wirkung zu vereiteln.

Dieser letzte Umstand dürfte dem Collodium cantharidale gerade in der Irrenpraxis eine Bedeutung sichern. Der Vortheil, den ich von diesem Mittel bei reizbaren unruhigen Kindern

gesehen, muss sich auch bei dem unruhigen Irren bewähren. Die Blasenbildung erfolgte jedesmal und zwar an jenem Orte, der für dieselbe ausersehen worden, da ein Verschieben des Aufgetragenen, wenn anders gute Aufsicht des Kranken vom Scheuern an Wänden und Mobilien abhält, nicht statthaft ist.

Heinrich! —

Jahresbericht über die Provinzial-Irren- und Siechen-Aufbewahrungsanstalt zu *Rügenwalde* vom Jahre 1848. (Vgl. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 492.)

Bestand verblieb am 31. December 1847 . . 57 Pfleglinge.

1) Geisteskranke männliche Pfleglinge	34	
2) „ „ weibliche „	20	
3) siechkranke männliche „	1	
4) „ „ weibliche „	2	
	57	

Es wurden am 1. Januar bis ult. Decbr. 1848 aufgenommen . . . . 8 „

1) geisteskranke männliche Pfleglinge	6	
2) „ „ weibliche „	2	
	8	

Abgang vom 1. Jan. bis ult. Decbr. 1848 . 5 „

A. *als gesund entlassen*: ein männlicher Pflegling, der an Krämpfen gelitten haben sollte (Fischerknecht Frank von der Insel Usedom)

B. *durch erfolgtes Ableben*:

1) geisteskranke männliche Pfleglinge	2	
2) „ „ weibliche „	2	
	4	

Es blieben Bestand am 31. Decbr. 1848 . 60 „

1) geisteskranke männliche Pfleglinge	37	
2) „ „ weibliche „	20	
3) siechkranke männliche „	1	
4) „ „ weibliche „	2	
	60	

Von diesen als Bestand bleibenden Pfleglingen sind 26 aus dem Stettiner und 34 aus dem Cösliner Regierungs-Bezirk.

In Beziehung auf die im gedachten Jahre abgegangenen Pfleglinge ist zu bemerken:

1) dass der nach der summarischen Nachweisung als gesund entlassene Fischerknecht als Schlafredner durch Predigen in Vor-

pommern grosses Aufsehen erregt hatte. Nachdem er der Anstalt als an unheilbarer Epilepsie leidend überwiesen war, sagte er bei jedem Anfalle den nächsten auf Stunde und Minute voraus, und bei dem letzten und heftigsten verkündete er, dass er fortan freibleiben werde. Der Anstalts-Arzt hielt mit dem Inspector der Anstalt den Zustand für einen fingirten, und diese Annahme ist auch durch die von dem Landrath des Usedom-Wolliner Kreises ertheilte Auskunft an die hiesige Irrenanstalt vom 27. April c. bestätigt worden, da er seit seiner Entlassung von hier von den frühern epileptischen Anfällen gänzlich verschont geblieben ist. Nach dieser Auskunft des Landraths hat sich der Franck zur Auslegung der heiligen Schrift aber noch immer berufen gefühlt und seine Predigten darf er auch noch bis zur Zeit wieder fortsetzen und eine Menge Zuhörer herbeilocken, die ihm dann durch freiwillige Sammlungen die Mittel zu seiner Subsistenz gewähren. Dabei hält er die Ueberzeugung einer höhern Inspiration fest. In Folge dieser Ueberzeugung soll er auch Ansprüche auf Pension oder auf Anstellung als Lehrer oder Prediger machen. Von Seiten der Behörde wird aber von dem Franck keine Notiz genommen, und wenn derselbe auch in vielen Ortschaften auf der Insel Usedom Anhänger hat, so soll doch die Mehrzahl der dortigen Bewohner zu der Ueberzeugung gelangt sein, dass er ein Betrüger sei.

Selbstmorde in Berlin 1848.

Monat.	Männl. Alter.	Weibl. Alter.
Januar	1 M. 30—40 J.	vac. W.
	1 - 40—50 -	
	1 - 50—60 -	
	2 - 60—70 -	
Summa	5 M.	
Februar	1 M. 20—30 J.	1 W. 15—20 J.
	1 - 30—40 -	1 - 20—30 -
		1 - 30—40 -
Summa	2 M.	3 W.
März	1 M. 20—30 J.	2 W. 50—60 J.
	1 - 30—40 -	
	2 - 50—60 -	
	1 - 60—70 -	
Summa	5 M.	2 W.

April	1 M.	15—20 J.	1 W.	15—20 J.
	2 -	20—30 -	1 -	20—30 -
	2 -	30—40 -	2 -	40—50 -
Summa	5 M.		4 W.	
Mai	2 M.	15—20 J.	2 W.	15—20 J.
	1 -	20—30 -	1 -	40—50 -
	2 -	30—40 -	1 -	50—60 -
	1 -	50—60 -		
Summa	6 M.		4 W.	
Juni	1 M.	15—20 J.	vac. W.	
	2 -	20—30 -		
	4 -	30—40 -		
	1 -	40—50 -		
	1 -	50—60 -		
Summa	9 M.			
Juli	1 M.	15—20 J.	vac. W.	
	1 -	20—30 -		
	2 -	30—40 -		
	3 -	40—50 -		
	4 -	50—60 -		
	1 -	60—70 -		
Summa	12 M.			
August	1 M.	10—15 J.	1 W.	60—70 J.
	2 -	20—30 -		
	1 -	30—40 -		
	1 -	40—50 -		
	2 -	50—60 -		
Summa	7 M.		1 W.	
September	2 M.	15—20 J.	1 W.	30—40 J.
	2 -	20—30 -		
	3 -	30—40 -		
	1 -	60—70 -		
Summa	8 M.		1 W.	
October	1 M.	20—30 J.	1 W. K.	1—2 } Genuss schädl.
	2 -	40—50 -	1 -	2—3 } Substanzen.
			1 W.	20—20
Summa	3 M.		3 W.	

November	1 M.	20—30 J.	vac. W.
	2 -	50—60 -	
Summa	3 M.		
December	3 M.	20—30 J.	vac. W.
	1 -	30—40 -	
Summa	4 M.		

Summa Summarum 69 Männl. 18 Weibl. (incl. der beiden Kinder im October) = 87 M. und W. Selbstmorde.

(Aus den amtlichen Mortalitätslisten für Berlin von Schneider zusammengestellt.)

Abgesehen von der Frage nach der Vollständigkeit der eingegangenen Anzeigen über die Selbstmorde sind die Mortalitätslisten schon deshalb nicht statistisch sicher, sondern numerisch zu gering, weil unter den in den Listen als „*Verunglückte aller Art*" im Laufe des Jahres 1848 aufgeführten 107 männl. und 17 weibl. Personen in Summa 124, höchst wahrscheinlich noch ein gut Theil „Selbstmörder" sind. Unter den Verunglückten sind 16 M. im April und 18 im Mai aufgeführt; die demnächst folgende grösste Zahl ist 9 im August.

Die meisten Selbstmorde sind vorgekommen in den Sommermonaten. Die höchste Zahl im Juli (12); dem Alter nach fielen die meisten Selbstmorde bei Männern zwischen 30—40 Jahr (18) und zwischen 20—30 Jahr (17) und zwischen 50—60 Jahr (13).

Dw.

Bericht über die Heil- und Pflegeanstalt für Gemüths- und Nervenkranke zu *Bendorf* bei Coblenz während des zweiten Jahres, vom 1. Juli 1848 bis zum 30. Juni 1849. In dem eben genannten Zeitraum wurden im Ganzen behandelt 16 Kranke aus der Rheinprovinz, Westphalen, dem Herzogthum Nassau (3), Kurhessen, Hessen-Darmstadt und Baiern. Von denselben litten an Tobsucht 1 (M.), an Melancholie 9 (4 M. und 5 W.), an Wahnsinn 3 (2 M. und 1 W.), an Blödsinn 2 (1 M. und 1 W.), an Epilepsie 1 (M.) Es waren also im Ganzen 9 männliche und 7 weibliche Individuen, und zwar 4 Beamte, 1 Beamtenfrau, 2 Beamtensöhne und 3 Beamtentöchter, 2 Kaufleute und 2 Kaufmannsfrauen, 1 Techniker und 1 Gutsbesitzer.

Vor der Aufnahme waren 2 (ein blödsinniger Mann und ein blödsinniges Mädchen) schon in öffentlichen Anstalten behandelt und als unheilbar entlassen worden. Das Mädchen wurde mir zur Verpflegung, der Mann aber zu einem nochmaligen Kur-

versuche übergeben, der aber, wie sich schon bei der Aufnahme voraussehen liess, keine Linderung des Leidens herbeiführte. Der Kranke wurde als ganz ruhig zur Verpflegung in die Familie zurückgenommen.

Von den übeigen 14 Kranken wurde einer, bei dem sich in Folge eines organischen Herzleidens materielle Veränderungen im Gehirne (mit Lähmungserscheinungen, Hallucinationen und Wahnvorstellungen) ausgebildet hatten, wegen hinzugetretener Wassersucht auf Verlangen der Angehörigen entlassen, ohne dass eine Besserung seines psychischen Zustandes erzielt werden konnte. Geheilt verliessen die Anstalt 10, und 3 verblieben in Behandlung, theilweise mit grosser Hoffnung auf Heilung. Von den Geheilten hatten 8 (4 M. und 4 W.) an Melancholie, 1 (M.) an Tobsucht und 1 (W.) an Wahnsinn gelitten.

Wenngleich in dem eben abgelaufenen Jahre in den räumlichen Verhältnissen der Anstalt mancherlei Schwierigkeiten noch zu überwinden waren, die in Zukunft, wenn der besonders zur Heilanstalt für Gemüthskranke errichtete Neubau bezogen sein wird (was am 1. Juli geschehen ist), wegfallen werden, wenn besonders manche Kranke, die bei der kurzen Dauer ihres Leidens zu einer sehr schnellen Heilung Hoffnung gaben, durch Unheilbare verdrängt, abgewiesen werden mussten, so glauben wir doch mit diesen Resultaten zufrieden sein zu dürfen. Einen grossen Antheil daran müssen wir dem Umstande zuschreiben, dass die Kranken nicht durch langwierige Aufnahms-Formalitäten, wie sie bei vielen öffentlichen Anstalten stattfinden, hingehalten wurden, sondern gleich, ehe die Krankheit aus dem melancholischem Stadium herausgetreten war, in die Anstalt eintreten konnten.

Bendorf bei Coblenz. Dr. *Erlenmeyer.*

Ueber die *Nerven der Hirnhäute* schliesst **Bochdalek** aus anat. und mikrosk. Untersuchungen:

1) dass sämmtliche Hirnhäute und besonders die pia mater und arachn. mit Nerven reichlich ausgestattet sind.

2) Pia mater und arachn. erhalten sowohl von vegetativen, als höchst wahrscheinlich von animalischen, sowohl sensiblen als motorischen Nerven, Zweige, zum Theil auch für die Hirngefässe bestimmt.

3) Manche Erscheinungen, wie z. B. die Ausscheidung der Cerebro-Spinalflüssigkeit, häufige Entzündung der arachn. und pia mater, besonders an Basis des Hirns und Rückenmarkes (um

Med. obl., Pons Varol., Gehirnschenkel, Chiasma und tuber cinereum), so wie die nicht selten damit verbundene, dem Grade der Intensität häufig entsprechende Lähmung, erhalten durch diese Nerven bessere Begründung.

4) Die port. mollis des 7ten Paars tritt vielleicht in die Stufe jener Nerven, die sich durch Vereinigung sowohl des specifischen, als des allgemeinen Empfindungsvermögens auszeichnen z. B. der ram. ling. nerv. trigemini.

5) Ch. Bell's und Magendie's Lehre der Empfindungs- und Bewegungsnerven wird, wenn diese Nerven der Häute wirklich animalischer Natur sind, etwas zweifelhaft. (Prag. Vierteljahrschr. 1849. VI, 2. „in Neue med. chir. Zeitschrift No. 23. 1849.")

Nach G. Carus entsteht durch einen entzündlichen Vorgang im Blute in den Zuständen der *Manie* Ueberladung der Belegungsmassen mit Innervation, welche theils die heftigste Flucht der Vorstellungen im spirituellen Organismus, theils die gewaltigsten Reactionen im leiblichen und besonders im Muskelleben hervorruft, wodurch sich die ungeheuren Kraftanstrengungen bei Rasenden erklären. (System der Physiologie. Leipz. 1848. 6tes Hft. S. 343)

Duperthuis erzählt der Soc. de Méd. prat., dass bei einem alten Manne, der bei einer Mahlzeit das Bewusstsein verlor und es nach Blutentziehungen und inneren und äusseren Mitteln wieder erhielt, ein Zustand von Unbeweglichkeit und fast gänzlicher Stummheit zurückblieb, die aller Mittel spottete, ohne dass er gelähmt war. Vesicatore auf dem Kopfe thaten ihm gut. Er fährt spatzieren, spricht, aber er kann seine Gedanken nicht durch die nom. propria ausdrücken und meist bedient er sich dabei Worte, die gar nicht sie bezeichnen. Ein leichtes Oedem der Füsse, das er vor seinem Anfalle hatte, ist ganz verschwunden. Eine auffallende Grimasse beim Sprechen und Essen verräth die Schwierigkeit, die Stimm- und Kaumuskeln zu bewegen. Es muss in diesem Falle noch ein Druck durch Infiltration der Organe stattfinden, die der Intelligenz und der Wortbildung entsprechen. (Gaz. des hôpit. No. 64. 1849. p. 257.)

Folgende 2 Fälle sollen dem Verf. zum Beweise dienen, dass allen Geisteskrankheiten organische Veränderungen zum Grunde liegen. Sie wurden in Bicêtre beobachtet und sollen Moreau's Ansichten über diesen Gegenstand bestätigen.

V., 47 Jahr alt, seit c. 12 Jahren geisteskrank. Der Vater starb irrsinnig. Tiefe Melancholie, Hallucinationen des Gehöres; Kopf stets von sehr verschiedenen und lebhaften Schmerzen gequält. Gegen Ende December beklagt er sich über starkes Jucken im After, was er schon mehrere Monate empfinde; am nächsten Morgen will er kleine Würmer, ähnlich Stückchen weisser Fäden in den Kleidern gefunden haben. Nach Calomel 3 Stühle. Besserung; sein Geist beginnt zu zweifeln und richtiger zu urtheilen. Wiederholung des Calomel. In wenigen Tagen vollständige Heilung und er bleibt nur noch zur Stärkung seiner Reconvalescenz im Hospitale.

H..., 53 Jahr alt. Die Mutter war melancholisch und epileptisch; eine Schwester seit 20 Jahren periodisch geisteskrank; ein Bruder, 3 Mal in Bicêtre, tödtete sich. Er selbst bekam den ersten Anfall von Lypemanie 1817; die Krankheit dauerte beinahe einen Monat. Seitdem unregelmässig erscheinende Anfälle alle 18 Monate; ihre Dauer wuchs allmählig. Der vorletzte 1843 dauerte über 14 Monate. Seit 8—10 Jahren entscheiden sich die Anfälle durch eine Art nervöser Krise. Er verfällt in eine Ohnmacht ohne vorhergehende besondere Erscheinungen; diese dauert 20—30 Minuten und endet durch ein allgemeines Zittern und ein grosses Gefühl von Schwäche. Der letzte Anfall im Nov. 1848 dauerte 12 oder 13 Tage und endete mit einem Icterus, der noch vorhanden ist. Psychisch vollständige Heilung. (?) (La Lancette Francaise, gazette des hôpitaux etc. Samedi 20 Janv. 1849. 3te Serie. Tom. I. No. 8. S. 30.)

Belhomme referirt der Soc. de Méd. prat. in der Sitzung vom 5. April über ein Werk Aubanel's „über die Hallucinationen." Vf. stimmt nicht mit der Definition Esquirol's überein. Die Hallucinationen werden nach ihm hervorgerufen durch habituelle Täuschungen des Geistes, seien eine der constantesten Erscheinungen bei Geisteskranken. Sie finden sich nicht bei Idioten, deren Geist durch keine Idee beherrscht wird, und nicht im akuten Wahnsinn, wenigstens nur sehr gering. Nach Aub. ist die Hallucination eine Umbildung der Idee in Empfindung, aber es ist dies eine schon empfundene Empfindung, die sich das falsche Urtheil bildet. Es findet eine Analogie zwischen Hallucinationen und Träumen statt. Das Werk, in 4 Abschnitte getheilt, in denen der Vf. die Hallucinationen im Allgemeinen behandelt, Beobachtungen angiebt, über deren Natur discutirt

und sich mit Ursachen, Diagnostik, Prognose und Therapie derselben beschäftigt, verdient durch Präcision und Erschöpfung des Gegenstandes Dank.

Serrurier führt im Verlaufe der Discussion das Beispiel eines Generals an, der an Hallucinatien, abwechselnd mit einem ganz vernünftigen Zustande litt und in dem interv. lucidum die Irrthümer seines Geistes erkannte. Beide Zustände gingen durch einen kaum merklich gestörten Geisteszustand in einander über. Dangel führt einen sehr gebildeten jungen Mann an, der sich die unglaublichste Freiheit bei Frauen herausnahm, denen er auf der Strasse begegnete. Eines Tages stieg er in einer Kirche auf die Kanzel und predigte. Befragt, erwiderte er, dass er vollkommen seinen Zustand erkenne. Nur in Gegenwart vieler Leute überlasse er sich gegen seinen Willen solchen Handlungen, deren man ihn anklagte, sonst nicht. (Gaz. des hôpit. No. 64. 1849. p. 257.) *Laehr.*

Im Jahr 1837/38 war in der Irrenabtheilung zu Würzburg eine Kaufmannstochter, die an *Melancholie* litt. Sie war anämisch (Menostasie) und hatte beständig Herzklopfen. Die Auscultation ergab jedesmal ein sehr rauhes systolisches Aortengeräusch mit verstärktem Anschlage am linken und rechten Herzventrikel. Sie starb nach fast halbjährigem Aufenthalte an einem *typhösen Fieber*. In der Leiche fand sich das Aortensystem und seine Klappen ganz glatt und ohne Rauhigkeiten. (Wintrich, Kritische Notizen zur physik. Diagnostik der Herzkrankheiten. Neue med. chir. Zeit. 1849. I. S. 285.)

In dem interessanten Aufsatz über *Typhus exanthematicus* von Dr. Schütz im 22ten Bde. der Prager Vierteljahrschr. heisst es, dass in der Typhusepidemie im Winter 1847—48 *Störungen der Geistes- und Sinnesfunctionen* nicht fehlten, da sie ja bei allen Typhusepidemien constant seien. Summen und Sausen in den Ohren, und leichte Delirien des Nachts fehlten selbst bei den leichtesten Formen nicht, hingegen sahen wir selten vollkommene Taubheit und furibunde Delirien; in einem Falle war der Kranke maniakalisch vom Beginn der Krankheit bis zum Tode; bei einem andern entwickelte sich das vollkommenste Bild der Hydrophobie und der Tod trat unter Convulsionen ein. (Aehnliche Fälle beschreibt Hildenbrandt) In einigen Fällen wurden die Kranken von einer Art fixer Ideen geplagt, die sich einigemal bis in die Reconvalescenz hinzogen. (Einen ähnlichen

Fall erzählt Staudenmaier aus Wetzheim.) Am lästigsten war in allen Fällen das Gefühl der Mattigkeit und Abgeschlagenheit, das vom Beginn der Krankheit bis in die Reconvalescenz dauerte; es ist dieses Symptom wahrscheinlich eine Rückwirkung der Blutkrase auf die Nerven und ihre Centra, Gehirn, Rückenmark und Ganglien, weil diese Erscheinungen während des Verlaufs immer deutlicher in die Scene treten, und mit der Abnahme der Krankheit sich allmählig verlieren.

Auf der med. Abtheilung in Prag kam folgender Fall vor (Wisshaupt, klinischer Bericht. Prager Vierteljahrschrift Bd. XXII.): J. K. schlief eine ganze Nacht hindurch in einem mit *Kohlen* geheizten Zimmer, der Ofen war zu früh abgesperrt worden. Des Morgens wurde er soporös gefunden. Eine kalte Begiessung brachte ihn so weit zu sich, dass er angerufen antwortete, die Zunge streckte; doch lag er mehr als drei Monate meistens mit geschlossenen Augen, schlief viel; immer noch gehen Stuhl und Urin unwillkührlich ab, Speise und Trank werden gierig verschlungen; — der Mann blieb *idiotisch.* —

Die verschiedenen Krankheitszustände, welche in Folge der *Hungersnoth* 1847 *in Irland* beobachtet wurden, schildert Donovan (Gaz. des hôpit. 118. 119.) Von den Geistesthätigkeiten sagt er, dass sie in demselben Verhältnisse abnehmen, als die des Körpers. In manchen Fällen brach völliger *Blödsinn* aus; in einem Falle beging ein junger, später bei guter Nahrung wieder gesunder und fleissiger Mann in diesem Zustande sogar einen Mord an 2 Kindern, um sie einer kleinen Menge Maismehls zu berauben. Delirien oder Manie, wie sie von manchen Autoren nach plötzlicher Entziehung der Nahrung beobachtet wurden, sah Donovan nie.

Als ausgezeichnetes Mittel zur Bekämpfung der *Constipation* als Folge von Gehirnleiden, gewisser *Geisteskrankheiten* und Hypochondrie wird Strychnin mit Extr. nuc. vom. gepriesen. Boult in Bath giebt an, dass folgende Pillenformel: $^3/_5$ Gran Aloë, $^3/_5$ Gran Extr. Rhei., $^2/_5$ Gran Extr. nuc. vom. Pharm. Edinb. eine oder zwei reichliche Kothausleerungen bewirkt; fügt man 1 Gran Calomel hinzu, so erhalte man 2—3 biliöse Stühle. (Union méd. 1848. No. 129.)

Zincum aceticum bewährte sich dem Dr. Laymann gegen Delirien im Typhus und bei Kopfrose, so wie gegen Irresein. Er gab ℨj auf ℥vj Wasser stündlich 1 Esslöffel voll zu nehmen. Mancher Kranke nahm im Ganzen ℥v—vj und darüber. (Rhein. Monatsschrift 1849. März.) *Spglr.*

Weitere Beobachtungen über die Wirkung des Braunkohlenöls (Ol. empyr. ex ligno fossili) bei chron. Gehirnerweichung und Lähmungen von Schöller. (Aus „Oestereich. Wochenschrift" in „Neue med. chir. Zeit. No. 24. 1849.")

Nach Mittheilung neuer Fälle von Heilung, nimmt Vf. an, dass dies Mittel die Schwäche der Innervation centripetaler Nerven beseitige und, da diese als sensible zum Gehirn gehen, dessen gesunkene Thätigkeit wieder emporrichte, zugleich aber auch die Energie in den excitomotorischen Nerven hebe und das erkrankte Rückenmark zu seinen Functionen anrege. Man beobachte zunächst: Wiederkehr der Beweglichkeit und Empfindlichkeit wie auch Wiedererstarkung der gelähmten Theile, Wiederbelebung der inneren und äusseren Sinne; der soporöse Zustand und die dem Gelähmten oft eigenthümliche Weinerlichkeit machen einer gewissen Heiterkeit des Gemüthes Platz; die Blässe des Gesichtes verschwindet und die Esslust wird angeregt. Auf längeren Gebrauch folgt Diarrhöe, meist mit Euphorie und vermehrtem Harnabgange. Tritt dabei noch Brennen im Magen ein, so ist das Mittel auszusetzen. Doch lässt dies dabei keine üble Nachwirkung zurück.

Entzündliche und congestive Zustände, wie sehr gesteigerte Sensibilität der Verdauungsorgane und gastrischer Zustand oder profuse Diarrhöe, gestatten die Anwendung nicht. (Vgl. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 286. 679—80. VI. S. 184.) *Laehr.*

Die momentane Paralyse nach epileptischen Anfällen ist bekannter, als die bleibende, die nach einer Reihe von Anfällen eintritt; nicht selten sieht man bei ihnen Strabismus, convulsivische Zuckungen, nach längerer Zeit Atrophie des Glieds. Moreau zeigte in Bicêtre, wie es in der Gaz. des hôp. 134. 1847 heisst, mehre mit *secundärer Paralyse behaftete Epileptische*, bei einigen bewirkte das *Strychnin* Heilung. Darunter war ein Epileptischer, welcher seit 18 Monaten (beim Beginn der Kur) eine Lähmung des Arms mit Contractur, Beugung des Vorderarms und der Finger hatte. Es wurde Strychnin bis zur tetanischen Wirkung angewandt; die Kur währte 2 Monate.

Die Bewegung des gelähmten Gliedes ist vollkommen hergestellt. — Im einigen desperaten Fällen von Epilepsie versuchte M. die *Cauterisation des Pharynx mit Ammoniak*. Bei einem Kranken trat darnach Besserung ein; er hatte monatlich 120—150 Anfälle. Im 2ten Monate kamen 14 Anfälle, im dritten 50. M. machte jeden Morgen eine Cauterisation. Diese ist nicht immer so unschuldig; bei einigen rief sie die Anfälle hervor; fast constant entstand darnach eine Anschwellung der Tonsillen, welche wochenlang dauerte, jedoch nicht schmerzhaft war. *Spglr.*

Die Epilepsie behandelt Dr. Guizan in Vivis günstig mit grösseren und steigenden Gaben von Fl. Zinci und der Wurzel und des Extracts der Valeriana. Dabei lässt er kalte Begiessungen des Kopfes machen und setzt in die Schläfengegend bei Congestionen Blutegel. Das Zink und Valer. gebe man nie in kleinen Gaben und während zu kurzer Zeit. Auch beruhige eben der durch das Zink hervorgebrachte Ekel das Nervensystem und vermindere die Congestionen nach dem Gehirne. („Schweiz. Zeitschr. 1848. Heft 3." in „Neue med. chir. Zeit. No. 28. 1849. S. 37.")

Prof. Schlossberger fand die Anwendung des Chloroforms bei Epileptischen contraindicirt, ja sogar gefährlich. (Vgl. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 496—497, VI. S. 172. Med. Würtb. Corresp. Blatt 1848. No. 26. in: Neue med. chir. Zeitung No. 27. 1849. S. 25.)

Der neue Schwitzapparat von Hofmann in Burg-Steinfurt besteht aus einem wasserdichten Sacke, der am Halse zugezogen und dort noch mit Tüchern möglichst luftdicht abgeschlossen wird. Am Fussende ist eine Schraubenmutter, in die eine, einige Fuss lange, Gutta-Percharöhre mündet. Diese kann beliebig mit einem Wasserkessel in Verbindung gesetzt werden. Es bedarf nur 5, spätestens 10 Minuten zur Entwicklung von Wasserdämpfen, und der in seinem Bette mit Federbetten bedeckte Patient geräth in den duftendsten Schweiss, in dem er nach Gutdünken erhalten werden kann. (Allgem. med. Centralzeit. 1848. No. 68. in: Neue med. chir. Zeit. No. 28. 1849. S. 58.)

J. Raimond giebt Kunde von einem in Paris bestehenden „club des grands estomacs", der seine Mitglieder unter den vornehmsten und begütertsten Herren zählt. Bei den wöchent-

lichen viehischen Gelagen wird 18 Stunden lang ohne Aufhören gegessen und von jedem Theilnehmer in dieser Zeit 12 Flaschen Bordeaux und 4 Flaschen Champagner getrunken. Vf. bemerkt richtig, dass Völlerei überhaupt, so auch hier eine der Hauptursachen der dementia paralytica sei. (l'Union méd. No. 99. 1849.)

Cholera in der Salpetrière vom 10—30. März d. J.

in der Abth. von	Falret	10	Kranke,	6	gestorben
- - - -	Trélat	21	„	14	„
- - - -	Mitivier	19	„	9	„
- - - -	Baillarger	17	„	10	„
- - - -	Lélut	14	„	10	„
Infirmerie		170	„	99	„

Ueber die Sectionen bei den Alienirten ist nichts zu bemerken, das Verhältniss der Gestorbenen zeigt in den Abtheilungen keine bemerkenswerthe Unterschiede. (l'Union méd. Tom. III. No. 41. Vgl. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 677 u. 678.)

Am 18. Mai:	Befallene.	Todesfälle.	Genesene.
Salpetrière	1031	747	187
Bicêtre	147	94	18
Am 21. Mai:			
Salpetrière	1058	775	797
Bicêtre	156	104	20
Am 23. Mai:			
Salpetrière	1075	781	197
Bicêtre	159	109	20
Am 25. Mai:			
Salpetrière	1090	793	197
Bicêtre	167	113	20
Am 28. Mai:			
Salpetrière	1120	814	200
Bicêtre	183	121	20
Am 30. Mai:			
Salpetrière	1140	825	211
Bicêtre	186	122	24
Am 1. Juni:			
Salpetrière	1158	845	233
Bicêtre	194	124	24
Am 4. Juni:			
Salpetrière	1202	871	238
Bicêtre	206	130	24

(Aus Gaz. des hôpitaux zusammengestellt.)

Ob die Cholera diesmal wieder wie das erstemal Charenton verschont hat, während sie damals auch in Bicêtre und der Salpetrière wüthete? Esquirol (maladies mentales II. 697.) führt unter den damals getroffenen Vorsichtsmaassregeln bezeichnend genug — die an, dass die Seelenkranken des Morgens auch eine warme Suppe bekommen haben, was also früher und vielleicht auch nachher nicht einmal der Fall gewesen ist. Nur *ein* ganz gesunder Irrer unterlag damals der Cholera in 13 Stunden, auch ein Wärter, aber weniger der Cholera, als seiner gewohnten Trunkenheit.

---

de Smyttere, Arzt an der Irrenananstalt zu Rouen, schreibt der Acad. nation. de méd., dass die Cholera in der Abtheilung der Geisteskranken mit dement. paralyt. stark gewüthet habe. Sie erschien Anfangs in dem am wenigsten angefüllten Hause der Männer und erst 12 Tage später in dem daran stossenden mehr gefüllten Hause der Frauen, doch befiel sie bei den letztern keine Patientin mit dem. paralytica. — Die zuerst befallenen in Saint-Yon hatten keine flüssigen Stühle, kein Erbrechen, keine Krämpfe, sie fielen wie vom Blitze getroffen um, als ob plötzlich eine Stockung in der Circulation des Blutes und der Innervation statt gefunden hätte. (Gaz. des hôpit. No. 59. 1849. S. 237.) *Dw.*

Dr. Girard, Director des Irrenhauses zu Auxerre, schreibt, dass die Cholera seit dem 12. Juni d. J. in seiner Anstalt herrsche.

Unter 289 Kranken, dem dermaligen Bestande derselben, wovon 113 männliche und 176 weibliche, ergriff sie sogleich 11 der erstern und 8 der letztern. In allen Fällen nahm Dr. Girard Vorläufer wahr. Ihre Hauptverwüstungen richtete die Epidemie in geschwächten Organismen an — bei chronischem Wahnsinne, deprimirter Affectionsform, Melancholie, Idiotie und Dementia. Die neuen Quartiere des Asyls verschonte sie, wenn sie allerdings ihre Anfänge darin auch kund gab.

Der Briefsteller fügt seinem Berichte Bemerkungen über die Contagiosität der Cholera und eine statistische Tabelle der von ihm beobachteten individuellen Erkrankungen hinzu. *Droste.*

Die Provinzial-Irrenanstalt bei *Halle* ist von der Cholera gänzlich verschont geblieben bei einem Bestande von über 250 *Kranken*, obgleich sie in Halle länger als 10 Monate und auf der Höhe so ausserordentlich heftig war, dass am 9. Juni d. J.

81 starben, und sie auch in den der Irrenanstalt zunächst liegenden Dörfern, mit welchen, wie mit der Stadt Halle, wir in täglicher Verbindung sind, herrschte und hie und da noch (October) vorkommt.

Während der Zeit von 18 Jahren, von 1825—1843, gab es in Frankreich von 34 Millionen Einwohnern 200000 Geisteskranke in den Anstalten, 3000 Selbstmörder, 100000 Individuen täglich in den Hospitälern, 800000, die dem öffentlichen Mitleiden anheimfielen und 160000 in den Gefängnissen. (l'Union medicale 1849. Tom. III. No. 45. S. 180.)

Illenau. Am 1. Jan. 1849 betrug die Zahl der Kranken 429. Die Verpflegungskosten sind jährlich für Pensionäre 600 Gulden (Ausländer 750 fl.), I. Klasse 400 fl. (Ausl. 500 fl.), II. Klasse 240 fl., III. Klasse 160 fl. Für arme Inländer erhebt die Regierung von den Beitragspflichtigen (Gemeinden oder Einzelnen) eine weit geringere Summe.

Im Jahr 1848 wurden genesen entlassen 44, gebessert 31, ungebessert 17. Gestorben sind 24.

Angestellt sind zur Leitung, ärztlichen Besorgung, Verwaltung und Oekonomie, Pflege der Religion, Unterricht über 100 Personen, davon über 70 Wärter und Wärterinnen *für die* unmittelbare Pflege und Aufsicht.

Zur Förderung des wohlthätigen Zweckes bedarf die Anstalt einer lebendigen Mitwirkung aus den Gemeinden: frühere Zusendung heilbarer Kranken, Zuweisung tauglicher Dienstleute, Gaben zur Unterstützung armer Entlassener, Mithülfe zur Versorgung der Genesenen in der Heimath. Die Nothwendigkeit und Art einer solchen Mitwirkung für Abhülfe der mannigfaltigen Noth ist gezeigt in der kleinen Schrift: Der evangelische Verein, ein Aufruf an die Gemeinde. Heidelberg, bei Karl Winter. 1845.

(Vorstehendes aus einem in Sedez gedruckten Blättchen, mit „Illenau" und einer Abbildung der Anstalt auf dem Titel, erhalten die Genesenen bei ihrem Abgange mit — nebst einem religiösen Heftchen (8 S. Sedez) vom Pfarrer Fink, betitelt „*zur Heimkehr*", enthaltend fünf Bibelstellen auf der Rückseite des Titels, bezeichnend für den Inhalt: „Danke dem Herrn! — Woher die Trübsal? Wozu die Trübsale? Was wird ihm dafür?"

Oldenburg. Schon seit Jahren klagte man über den Mangel einer Irrenanstalt im hiesigen Lande; jetzt, scheint es, soll ihm abgeholfen werden. Der Herr Dr. Kelp in Delmenhorst und Bauconducteur Hillerns in Oldenburg sind von der Staatsregierung beauftragt, die bedeutendsten Anstalten dieser Art in Deutschland zu besuchen und sich in denselben zu orientiren. (Aus der Weser-Zeitung in der Deutschen Reform No. 548. 1849.)

Der Kreisphysicus Dr. Kelp ist uns Allen schon sehr vortheilhaft bekannt durch seine Irrenstatistik des Herzogthums Oldenburg (unsere Zeitschr. Bd. IV. S. 585—633) und durch Beschreibung des Klosters Blankenburg (Bd. V. S. 580—601). Die Regierung konnte wohl keinen mehr geeigneten und vorbereiteten Arzt wählen. Im Voraus ist er allen Irrenanstalts-Directoren bestens empfohlen. *Dw.*

Das Hospital für Geisteskranke zu *St Lukas* hat im J. 1848 205 Kranke aufgenommen, von denen 106 geheilt, 54 für unheilbar gehalten, 17 als paralytisch zurückgeschickt wurden (daher die geringe Anzahl Todte) und 11 starben; also $58^{5}/_{9}$ p. C. Heilungen, $35^{1}/_{3}$ Unheilbare und $6^{1}/_{12}$ Todte.

Im Jahr 1847 gab es $64^{1}/_{8}$ p. C., im Jahr 1846 $57^{2}/_{3}$ p. C. Geheilte. Von 1751 — 1760 waren die Geheilten 59 und ein Bruchtheil p. C. und von 1831—1840 $58^{3}/_{4}$ p. C. Von den Aufgenommenen gehören 134 dem männlichen, 71 dem weiblichen Geschlechte an. Die grösste Anzahl war in der Mitte zwischen 25 und 60 Jahren, jedoch war ein Individuum unter 15 Jahren und 11 Patienten von 15—20 Jahren. Die Krankheit war erblich in 58 Fällen, worunter 20 Männer und 38 Weiber. Die Mehrzahl der Todesursachen beruhte nicht auf Cerebralaffectionen, dagegen starben 4 aus Erschöpfung. (London medical Gazette und l'Union médicale No. 59. 1849.)

Im Marien-Hospitale zu *Sewastopol* gab es unter 876 rückständigen Patienten am 1. Dec. 1847 4 Geisteskranke; aufgenommen wurden bis zum 1. Dec. 1848 16732 Patienten, darunter 30 Geisteskranke, es genasen 15735, darunter 31 (!?) Geisteskranke, es blieben daher zurück 936 Patienten, darunter 3 Geisteskranke. (Medic. Zeit. Russlands No. 23. Juni 1849.)

Laehr.

Personal-Nachrichten.

(*Beförderungen.*) Dr. G. Herzog, prakt. Arzt in Leipzig, wurde zum Oberarzte der Irrenanstalt Thonberg befördert.

Dr. Thurnam, Arzt in der Retreat bei York, zum Director der Bezirks-Irrenanstalt daselbst.

Dr. Sam. Gaskel, Director der Bezirks-Irrenanstalt Lankaster zum ärztlichen Commissionar in Irrenangelegenheiten an J. Prichard's Stelle.

Maison de Santé du Gros-Caillou hat als berathenden Arzt den Professor Rostan, ältern Arzt der Salpetrière, erhalten.

(*Ehrenbezeugungen.*) J. Dufaure, Minister des Innern, hat, in Betracht dass die Salpetrière am meisten unter allen Hospitälern von der Cholera betroffen worden ist, mehrere Beamte derselben mit Orden decorirt. Es empfingen: Nathalis Guillot, Arzt an der Salpetrière, (jetzt Chef des Findelhauses an Stelle von Baron,) das Patent als Offizier des Ordens der Ehrenlegion;

Baillarger, Mitivié, Trélat, Aerzte,
Durant, Almosenier,
Labat, Interne,
Poirson, Pharmaceut,

sämmtlich an dieser Anstalt wirkend, das Patent als Ritter desselben Ordens.

(*Todesfälle.*) Die Obsequien von Ch. Londe, Interne an der Salpetrière, sind am 19. Mai eben so feierlich begangen worden, wie 4 Tage vorher die seines Collegen Berlié. Beide sind Opfer des Eifers bei der Bekämpfung der Cholera in ihren Anstalten geworden.

Theodore Hémey, Director der Salpetrière, starb am 15. Juli an der Cholera, nachdem er erst vor einigen Monaten noch mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt worden war. Sein Leichenbegängniss zeigte, wie er ebenso als Mensch, wie als Beamter geschätzt wurde.

Lindpaintner – E. Horn — Amelung — Heinrich sind uns innerhalb 7 Monate durch den Tod entrissen — und nun schon wieder — alle innerhalb eines Jahres — einer der edelsten Psychiatriker, der ausserdem durch seine seltene allgemein wissenschaftliche, schöne und humane Bildung, so wie durch seine hohe einflussreiche Stellung in *Wien* zur möglichst freien Entwickelung und Vervollkommnung der Psychiatrie sowohl im Dienste der Wissenschaft, als des österr. Staates berufene Ernst Freiherr v. Feuchtersleben den 3. Sept. d. J.! Einen würdigen Nekrolog erwarten wir. *Dw.*

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 4. 1849.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.

Berlin. *August Hirschwald.*

☞ Sämmtliche in diesem Anzeiger aufgeführten Werke sind stets vorräthig in der

Hirschwald'schen Buchhandlung
in Berlin, Burgstraße Nr. 25.

So eben wurde ausgegeben und ist durch alle Buchhandlungen zu ziehen:

Zeitschrift
für
Erfahrungsheilkunst,

herausgegeben von
Dr. A. Bernhardi und Dr. F. Löffler.

Zweiter Band zweites Heft.
gr.8. geheftet. Preis 20 Sgr.

Diese Zeitschrift hat sich die Pflege der erfahrungswissenschaftlichen Arzneimittellehre und Therapie zur Aufgabe gemacht. Sie namentlich die Erfahrungen und Heilgrundsätze, welche J. G. Rademacher in seiner „Erfahrungsheillehre" niedergelegt hat, einer tischen Prüfung unterwerfen, und ohne die Schärfe ihrer Principien opfern, strebt sie nach einer Einigung der besonders in der Therapie divergirenden Richtungen der heutigen Medicin zu einem wissenschaftlichen Ganzen.

Die bisher erschienenen Hefte sind in jeder Buchhandlung einzusehen. Das dritte Heft des zweiten Bandes befindet sich im Druck, wird im Laufe des nächsten Monats ausgegeben.

Berlin, im Mai 1849. **August Hirschwald.**

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Materialien
zur
neuen Medicinal-Verfassung
Preussens.

Aus den Acten des Ministeriums
herausgegeben von
Dr. M. Kalisch.
Erstes Heft: Der ärztliche Congress.
gr. 8. broch. Preis 15 Sgr.

Das Ministerium
der Medicinal-Angelegenheiten
gegenüber
dem ärztlichen Publikum.
gr. 8. Preis 1½ Sgr.

Berlin, Mai 1849. *August Hirschwald.*

Bei **A. Förstner** in Berlin ist soeben erschienen:
Das Wesen der Entzündung, vom theoretischen und praktischen Standpunkt, insbesondere in Rücksicht auf die Henle'sche Entzündungslehre, untersucht, von **Dr. Joseph Neisser.** Berlin 1849. gr. 8. br. à ½ Thlr.

Antiquarischer Catalog von medicinischen, chemischen und naturwissenschaftlichen Werken!

Stuttgart. Soeben erschien und ist durch alle Buch- und Antiquar-Handlungen gratis zu beziehen:
Catal. No. 8. unseres antiquar. Lagers
Bibliotheca medico-chemico-physico-historico-naturalis.
Verzeichniss einer mehr als 6000 Bände umfassenden Sammlung von — z. Th. seltenen und werthvollen — Werken aus dem Gebiete der: **Medicin, Thierheilkunde, Chemie, Pharmacie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geognosie, Petrefactenkunde, Physik, Magie** und verwandter Fächer,
welche zu den beigefügten, sehr herabgesetzten Preisen bei uns zu haben sind.
Wir erlauben uns, die Männer vom Fache hierauf aufmerksam zu machen und empfehlen uns zu geft. Bestellungen.

Ad. Liesching & Co.
Buch- und Antiquar-Handlung in Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Die öffentliche Gesundheitspflege
und
das Eigenthum.

Kritisches und Positives mit Bezug auf die preußische Medizinal-Verfassungs-Frage.

Von

Dr. S. Neumann.

Berlin 1847. 8. broch. Preis 15 Sgr.

(Früher Verlag von A. Riess.)

Berlin, Mai 1849. August Hirschwald.

Im Verlage der unterzeichneten Handlung ist erschienen:

Bock's Handbuch der Anatomie des Menschen.

4. vermehrte und ganz veränderte Auflage.

2 Bde. Gr. 8. Preis 4½ Thlr.

Die Medicin ist endlich durch die Naturwissenschaften, durch die Anatomie, Physiologie, pathologische Anatomie und physikalische Diagnostik zu einer vernünftigen Wissenschaft geworden und fängt an die gehaltlosen und ganz unwissenschaftlichen Hypothesen und Phantasieen unserer Vorfahren zu vertreiben. Leider wird aber dieser neuern, sogenannten rationellen oder physiologischen Medicin der Eingang dadurch noch sehr erschwert, daß die alten Lehrer der Anatomie, Physiologie und Pathologie sich nicht gehörig mit der pathologischen Anatomie und physikalischen Diagnostik bekannt machen, umgekehrt aber auch sehr viele Pathologen das Studium der Naturwissenschaften, der Anatomie und Physiologie vernachlässigen. In der vorliegenden Auflage des schon allgemein als praktisch anerkannten Handbuchs versuchte deshalb der Verfasser, soweit es der Raum gestattet, die genannten Zweige der Medicin mit einander in Verbindung zu bringen. Er behandelte darum die specielle Anatomie ausführlich im 1sten Bande, während der 2te Band die allgemeine Anatomie und Physiologie mit den hierher gehörigen Kapiteln der Physik, Chemik und Botanik, stets auf die pathologische Anatomie und Diagnostik Bezug nehmend, enthält. Es erhellt hieraus, daß dieses Handbuch ebensowohl für den Studirenden, wie für den Arzt und Wundarzt von Vortheil sein muß und daß es eine Uebersicht über den jetzigen Stand der Medicin gewähren wird.

Leipzig, im Mai 1849.

Renger'sche Buchhandlung.

(An das ärztliche Publikum!)

Stuttgart. In der *Rieger*'schen Verlagsbuchhandlung erschien so eben und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Handbuch der chirurgischen Verbandlehre zum Gebrauche für angehende und ausübende Wundärzte von Dr. *C. G. Burger*, praktischem Wundarzte und Geburtshelfer. Mit vielen in den Text eingedruckten Abbildungen. In vier Lieferungen, gr. 8. Erste Lieferung, Seite 1—600. Preis 21 Ngr.

Obgleich die Anführung einiger hundert, an gehöriger Stelle in den

Text eingedruckter Abbildungen mit grossen Kosten verbunden ist, wurde der Preis doch so nieder gestellt, dass jedem Wundarzte die Möglichkeit der Anschaffung gegeben ist. Wir machen namentlich auch Studirende und jüngere Chirurgiebeflissene auf das Erscheinen dieses **umfassenden** Werkes aufmerksam und bemerken, dass dasselbe im Laufe dieses Sommers vollständig erscheint.

Die Verlagshandlung.

Im Verlage des Unterzeichneten erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Krankheiten der Leber.

Von

Dr. George Budd,

Professor der Medicin am King's College in London.

Deutsch bearbeitet und mit Zusätzen versehen

von

Dr. E. H. Henoch,

Assistenzarzte am Königl. poliklinischen Institute der Universität zu Berlin.

Berlin 1846. gr.8. Mit 2 Steintafeln. geh. Preis 2 Thlr.

Die

Normaldosen der Arzneimittel

mit Andeutungen

der Bereitung und Zusammensetzung wichtiger Präparate

nebst einem ergänzenden Anhange.

Von

Dr. Fr. C. Thomas.

Berlin 1847. qu.8. broch. Preis 12 Sgr.

Theoretisch-practisches Handbuch der allgemeinen und speciellen

Heilquellenlehre.

Von

Dr. August Vetter.

Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage.

2 Bde. gr.8. Berlin 1845. 112 Bogen. Preis: 6⅓ Thlr.

Berlin. **August Hirschwald.**

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 5. **1849.**

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.
Berlin. *August Hirschwald.*

Vollständig ist nun erschienen:

NOTIZEN
für praktische Aerzte
über
die neuesten Beobachtungen
in der Medicin,
mit besonderer Berücksichtigung
der Krankheitsbehandlung
zusammengestellt von
Dr. F. GRAEVELL,
Arzt in Berlin.

Erster Jahrgang (1848).
roy. 8. broch. 80 Bogen. Preis 5⅓ Thlr.

Das obige Werk hat es sich zur Aufgabe gestellt, durch eine mit Auswahl getroffene Zusammenstellung des Wichtigsten und Werthvollsten aus der neueren medicinischen Literatur, sowohl der Zeitschriften als der selbständigen Werke, die Uebersicht über den neuesten Standpunkt der Medicin zu erleichtern. Während dasselbe durch die mit besonderer Berücksichtigung der Krankheitsbehandlung gegebene Zusammenstel-

suchen, was die Kurmethoden aller der trefflichen Menschenfreunde in sich fasst, welche nichts unversucht liessen, diesem bösartigen Feinde auf das Entschiedenste und Gründlichste entgegen zu treten. Je schleuniger die kräftigste Hülfe bei Cholerafällen nöthig ist, desto willkommener wird diese Sammlung der Heilformeln sein, daher insbesondere sie auch gebildeten Hausvätern, Landgeistlichen, Gemeindevorständen empfohlen werden kann.

Leipzig. *Johann Ambrosius Barth.*

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Lindes, Dr. W., praktische Anleitung zu den wichtigsten, gerichtlich-chemischen, und sanitäts-polizeilichen Untersuchungen. Für Physiker, Aerzte und Apotheker. Mit Abbildungen.

Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

Ein Buch, welches wie das vorliegende in gedrängter Kürze, sonach in übersichtlicher Weise, eine für alle Fälle ausreichende gründliche Anleitung zur Ausführung der im Leben am häufigsten vorkommenden, gerichtlich-chemischen und sanitäts-polizeilichen Untersuchungen dem neuesten Standpunkte der Wissenschaft gemäß, enthält, ist, da ein ähnliches Werk im letzten Decennium nicht erschienen, sicher für jeden Physikus und Apotheker dringendes Bedürfniß. — Wir hoffen daher, daß man diese Anleitung bald in keiner Sammlung, der einer jeden Apotheke nothwendigen Bücher vermissen werde, und glauben, in Betracht des mäßigen Preises, daß auch jüngere Pharmazeuten sich die Anschaffung desselben nicht versagen werden, indem es bei Ablegung ihrer Staatsprüfung von unverkennbarem Nutzen sich erweisen wird. —

Bei Jent & Gaßmann in Solothurn ist so eben erschienen, und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Kurze praktische Verbandlehre

von Dr. W. Emmert,

Inselwundarzt und Privatdocenten an der Hochschule in Bern.

Gr. 8. 8 Bogen mit in den Text eingedruckten Abbildungen, elegant brosch.

21 Sgr.

Bei **Fr. Schulthess** in Zürich ist soeben erschienen:

Die

Revolution in der Medicin.

Ein Versuch in Skizzen

von

Heinrich Spöndli, M. Dr.

8. broch. 10 Sgr.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 6. 1849.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.

Berlin. *August Hirschwald.*

☞ Sämmtliche in diesem Anzeiger aufgeführten Werke sind stets vorräthig in der

Hirschwald'schen Buchhandlung
in Berlin, Burgstraße Nr. 25.

Im Verlage von **Alexander Duncker**, Königl. Hofbuchhändler in Berlin ist so eben erschienen:

Romberg's Lehrbuch der Nervenkrankheiten des Menschen. Zweite veränderte Auflage. **4.** Lieferung. gr. 8. geh. 16 Sgr.

Bei **August Hirschwald** in **Berlin** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vierter Bericht
über das
gymnastisch-orthopädische Institut
zu Berlin,

das 8. und 9. Jahr seiner Wirksamkeit umfassend,
nebst Beobachtungen über den Buckel (Kyphosis)
von
Dr. H. W. Berend,
Gründer und Director des Instituts etc. etc.
4. geh. Preis 5 Sgr.



Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 7. 1849.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
eigegeben.

Berlin. *August Hirschwald.*

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Preisermäßigung.

Durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen.

Nachstehende medicinische und naturhistorische Werke sind bis zum Schlusse dieses Jahres bedeutend im Preise ermäßigt worden; später tritt der frühere Ladenpreis unwiderruflich wieder ein. Bei Bestellungen ist ausdrücklich zu bemerken: „Zu herabgesetztem Preise."

DISQUISITIONES
DE
STRUCTURA ET FUNCTIONIBUS CEREBRI.
EDIDIT
BENEDICTUS STILLING.

Untersuchungen
über den
BAU UND DIE VERRICHTUNGEN DES GEHIRNS.
Von
Benedict Stilling,
Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Arzt und Operateur zu Cassel.

Mit zwanzig Tafeln lithographirter Abbildungen und zwei Umriss-Tafeln.
Gröstes Imperialfolio, eleg. cart. Ladenpreis 18 Thlr. für 8 Thlr.

SCRIPTORES
DE
SUDORE ANGLICO SUPERSTITES
EX OPERE
CHR. GODOFR. GRUNERI
PROF. ANTEHAC IN UNIV. LIT. JENENSI P. O.
MANUSCRIPTO
EDIDIT
HENRICUS HAESER,
MED. ET CHIR. DR. PROF. IN UNIV. LIT. JENENSI ORDINARIUS.
gr. Lex. 8°. elegant brosch. Ladenpreis 4 Thlr. für 1 Thlr. 15 Sgr.

F. Oesterlen,
Prof. der Medicin an der Universität Dorpat,
Beiträge zur Physiologie des gesunden und kranken Organismus. M. 3 KK.
gr. 8. brosch. Ladenpreis 1 Thlr. 20 Sgr. für 20 Sgr.

C. F. Heusinger,
Prof. der Medicin an der Universität Marburg,
Specimen malae conformationis organorum auditus humani rarissimum et memoratu dignissinum. C. III tabb. aeri incis.
Fol. Ladenpreis 2 Thlr. 15 Sgr. für 15 Sgr.

G. Gluge,
Prof. der Medicin an der Universität Brüssel,
Anatomisch-mikroskopische Untersuchungen zur allgemeinen und speciellen Pathologie. M. 5 Taff.
gr. 8. brosch. Ladenpreis 1 Thlr. 15 Sgr. für 15 Sgr.

G. Suckow,
Professor an der Universität Jena,
Beiträge zur Kenntniß Skandinaviens.
gr. 8. brosch. Ladenpreis 15 Sgr. für 6 Sgr.

Wer sämmtliche Werke, welche im Ladenpreise 64 Thlr. 1 Sgr. kosten, zusammen bezieht, erhält dieselben für 20 Thlr.

Jena, im Juli 1849.

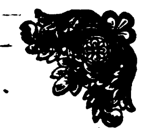
Friedrich Mauke.



Hr. Dr. *Focke*, 2ter Arzt der Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Friedreich*, Prof. in Ansbach.
- - *van Geuns*, Professor d. Pathol. u. gerichtl. Medicin am Athenäum zu Amsterdam.
- - *Guggenbühl* auf dem Abendberg.
- - *Günther* in Braunschweig.
- - *Güntz*, Med. Rath, St. Phys. zu Leipzig und Dir. der Privat-Irrenanstalt zu Thonberg.
- - *Hagen*, Oberarzt der Kreisirrenanstalt zu Irrsee.
- - *Hergt*, 2ter Arzt in Illenau.
- - *Herzog*, russ. Staatsrath, Oberarzt der Irrenanstalt zu St. Petersburg.
- - *Hoffbauer* (*J. H.*), pr. Arzt zu Bielefeld.
- - *Hohnbaum*, Ob. Med. Rath, Leibarzt zu Hildburghausen.
- - *Hübertz*, pr. Arzt zu Kopenhagen.
- - *Jacobi*, Ob. Med. Rath, Dir. der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Siegburg.
- - *Ideler*, Prof. u. dirig. Arzt der Irrenabth. d. K. Charitéheilanstalt in Berlin.
- - *Jessen*, Professor zu Kiel und Director der Privat-Irrenanstalt Hornheim.
- - *W. Jessen*, Hülfsarzt zu Sachsenberg.
- - *Julius* (*N. H.*) in Berlin.
- - *Karuth*, Kr. Phys. in Bolkenhain.
- - *Klotz*, Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Knabbe*, 2ter Arzt der Provinzial-Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Marsberg.
- - *Laehr*, Ass.-Arzt d. Prov.-Anstalt b. Halle.
- - *Lessing*, 3ter Hausarzt auf dem Sonnenstein.
- - *Rud. Leubuscher*, Priv.-Doc. in Berlin.
- - *Leupoldt*, Prof. in Erlangen.
- - *van der Lith*, Arzt an der Irrenanst. zu Utrecht.
- - *Mansfeld*, Med. Rath, Arzt an d. Irrenanst. zu Braunschweig.
- - *Martini*, Geh. Sanit. Rath u. Director der Provinzial-Irrenheilanstalt zu Leubus.
- - *H. Meckel v. Hemsbach*, Priv.-Doc. zu Halle.
- - *Meyer*, Sanit. Rath u. Kr. Phys. zu Creuzburg.
- - *Meyer*, prakt. Arzt, Operat., Geburtshelfer, Vorsteher einer Privat-Irrenanstalt zu Eitorf.
- - *Mittermaier*, Geh. Rath u. Prof. zu Heidelberg.
- - *Möller*, Med. Rath zu Nidda.
- - *Müller*, Medicinalrath und Director der Pflegeanstalt zu Pforzheim.
- - *Fr. Nasse*.
- - *W. Nasse* in Bonn.

Hr. Dr. *Picht*, Director d. Irren- u. Siechen-Verpflegungsanstalt zu Stralsund.
- - *Pienitz*, Hofrath, Director der Heil- u. Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein.
- - *Pitsch*, Regierungs-Medicinalrath zu Cöslin.
- - *Quitzmann*, Priv.-Doc. zu Heidelberg.
- - *Ramaer*, erster Arzt der Irrenanstalt zu Zütphen.
- - *Reumont*, 2ter Arzt an d. Priv.-Anstalt zu Endenich.
- - *Rheiner* in St. Gallen.
- - *Richarz*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Endenich bei Bonn.
- - *Riedel*, Director der k. k. Irrenanstalt zu Prag.
- - *Ruer*, Sanitätsrath u. Director der Provinzial-Irren-heil- und Pflegeanstalt in Marsberg.
- - *Rüppell*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Schleswig.
- - *Schäffer*, Hofrath und Director der Irrenpflegeanstalt zu Zwiefalten.
- - *Schäffer*, Sanit. Rath u. Kr. Phys. zu Hirschberg.
- - *Schmidt*, Geh. Med. Rath, Prof., dirig. Arzt d. geburtsh. u. syphil. Abth. d. Charité in Berlin.
- - *S. P. Scheltema*, Erster Stadtarzt zu Arnheim.
- - *Schneevoogt*, Arzt der Irrenanstalt zu Amsterdam.
- - *Schnieber*, Kr. Phys. u. Arzt d. Irrenanstalt zu Sorau.
- - *Schroeder van der Kolk*, Prof., Director der Irren-heilanstalt zu Utrecht.
- - *Schupmann*, Arzt an der Provinzial-Siechenanstalt zu Geseke.
- - *Sebastian*, Prof., Director der Irrenanstalt zu Grö-ningen.
- - *Selmer* (H.), in Kopenhagen.
- - *Sinogowitz*, Regim.-Arzt a. D. zu Berlin.
- - *Sondén*, 1ster Arzt der Irrenanstalt zu Stockholm.
- - *L. Spengler*, Nassauischer Med. Accessist zu Herborn.
- - *Spitta*, Ob. Med. Rath u. Prof. zu Rostock.
- - *Spurzheim*, Dir. d. Irrenanstalt zu Ybbs in Oesterreich.
- - *Tobias*, Reg. Med. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Trier.
- - *Tribolet*, Schloss Bümpliz bei Bern.
- - *Tschallener*, Direct. der k. k. Irrenanstalt zu Hall in Tyrol.
- - *Varrentrapp* in Frankfurt a. M.
- - *Virchow*, Professor in Würzburg.
- - *Wallis*, dirig. Arzt der Land-Irrenanstalt zu Neu-Ruppin.
- - *Weigel*, Haus-Arzt der vereinten Landesanstalten in Hubertusburg.
- - *Weiss*, Direct. der Landes-Versorganstalt zu Colditz.
- - *Zelasko*, Kr.-Phys. zu Obornick.
- - *Zeller*, Hofrath u. Dir. d. Heilanstalt Winnenthal.

Gebauersche Buchdruckerei in Halle.

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band. Viertes Heft.

Berlin,
Verlag von August Hirschwald.
1849.




Der Druck des VII. Bandes hat begonnen.

Redaction.

Hauptredacteur: Dr. *Damerow*, Geh. Med. Rath, Prof. u. Dir. der Provinzial-Irren-, Heil- und Pflegeanstalt bei Halle.

Mitredacteure: Dr. *Flemming*, Geh. Med. Rath u. Dir. d. Irrenheilanstalt Sachsenberg bei Schwerin in Mecklenburg.

— Dr. *Roller*, Med. Rath, Dir. der Heil- u. Pflegeanstalt Illenau im Grossherzogth. Baden.

Herausgeber und Mitarbeiter.

Hr. Dr. *Basting*, Med. Assist. u. Hülfsarzt an der Irrenanstalt zu Eberbach.
- - *Bergmann*, Hofrath und Dir. der Irrenheil- u. Pflegeanstalt zu Hildesheim.
- - *Bergrath*, prakt. Arzt in Cleve.
- - *Berndt*, Geh. Med. Rath, Prof., Dir. zu Greifswald.
- - *Bernhardi*, Kr. Phys. u. Direct. d. Irrenanstalt zu Königsberg in Pr.
- - *Beschorner*, Dir. d. Provinzial-Irrenheilanstalt zu Owinsk.
- - *Bird* zu Bonn.
- - *Blumröder*, Gerichtsarzt in Kirchenlanitz bei Hof.
- - *Bournye*, Sanit. Rath u. Arzt der Irrenpflegeanstalt zu Düsseldorf.
- - *Bräunlich*, Dir. d. Privat-Heilanst. zu Lindenhoff bei Dresden.
- - *Brückner*, Ob. Med. Rath u. Kr. Phys. zu Ludwigslust.
- - *Dieterich* in Pirna.
- - *Domrich*, Prof. in Jena.
- - *Droste*, Sanitätsarzt in Osnabrück.
- - *Ebers*, Geh. Med. Rath, Arzt am Allerheiligen-Krankenhaus zu Breslau.
- - *Eitner*, Kr. Phys. zu Steinau.
- - *Ellinger*, Dir. der Irrenanstalt Pirmingsberg, Canton St. Gallen.
- - *Friedr. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Oberneuland (Gut Hodenberg) bei Bremen.
- - *Herm. Engelken*, Dir. d. Privat-Anstalt zu Rockwinkel bei Bremen.
- - *Erlenmeyer*, Dir. d. Priv.-Heilanstalt zu Bendorf b. Coblenz.
- - *Eschricht*, Prof. an der Universität zu Copenhagen.
- - *Everts*, dirigirender Arzt der Provinzial-Irrenanstalt Meer en Berg bei Haarlem.
- - *de la Faille*, Prof., Arzt d. Irrenanstalt zu Gröningen.

Allgemeine Zeitschrift

für

Psychiatrie

und

psychisch-gerichtliche Medicin,

herausgegeben von

Deutschlands Irrenärzten,

in Verbindung

mit Gerichtsärzten und Criminalisten,

unter der Redaction

von

Damerow,
Flemming und Roller.

Sechster Band. Viertes Heft.

Berlin,

Verlag von August Hirschwald.

1849.

Zum bayerischen Irrenwesen.*)

Von
Dr. F. W. Hagen,
Kgl. Oberarzt und Vorstand der Kreis-Irrenanstalt in Irsee.

Der ständige Ausschuss, welcher von dem im vorigen Jahre zu München stattgehabten Congress bayerischer Aerzte niedergesetzt wurde, hat, öffentlichen Blättern zufolge, bei der (aufgelösten) Landtagsversammlung unter mehreren anderen auch einen das Irrenwesen betreffenden Antrag gestellt. Es ist somit vorauszusehen, dass dieser Gegenstand bei gegenwärtigem Landtag zur Sprache kommen wird. Und da wenigstens zu hoffen erlaubt ist, dass es dabei zu definitiven, vielleicht die Sanction der Staatsregierung erhaltenden, Beschlüssen kommen werde, so ist es Pflicht für Jeden, der in dieser Sache ein Urtheil abgeben kann, seine Ansichten auszusprechen, und so wenigstens dafür zu sorgen, dass für diese Berathung ein hinreichendes Material vorbereitet werde. Dies ist Ursache und Zweck dieser Schrift.

Damit aber dieselbe nicht von vorn herein Manchem als ganz vergeblich erscheine, so ist es nöthig, gleich hier am Anfang einen Theil ihres Inhalts anzu-

*) Diese Abhandlung hat der Herr Vf. den bayerischen Kammern überreicht und wird als Beitrag zur Geschichte des Irrenwesens hier mitgetheilt.

geben. Man könnte nämlich einwenden wollen, dieser Gegenstand gehöre nicht zum Wirkungskreis der Kammern, weil die Irrenanstalten in Bayern schon seit geraumer Zeit nicht zu Staats- sondern zu Kreisanstalten erklärt seien, und somit Berathungen über dieselben nicht vor das Forum der Land*tage*, sondern vor das der *Landräthe* gehörten. Nun, eben in dieser Bestimmung finde ich einen Hauptschaden unseres Irrenwesens, welcher es hindern wird, jemals zu rechter Blüthe zu gelangen, und bezwecke daher, dass unter Mitwirkung des Landtages dieses Gesetz abgeändert oder genauer bestimmt werde. Hiebei lässt sich im Voraus denken, dass, im Fall ein solches abgeändertes Gesetz, wonach die Irrenanstalten wenigstens in einer bestimmten Weise vom Staat übernommen würden, als nothwendig erkannt werden sollte, dies nicht abginge, ohne dass zugleich die Staatskassen in Anspruch genommen würden. Auch in dieser Rücksicht ist somit die Frage des Irrenwesens Sache der Kammern.

Indem ich mich nun zum Gegenstande selbst wende, will ich nicht, wie man sonst in Schriften über Irrenanstalten zu thun gewohnt ist, Klagen über den schlechten Zustand derselben, und Empfehlungen zur Verbesserung des Looses ihrer unglücklichen Bewohner an die Spitze stellen. Nicht als ob ich mit diesen Klagen, besonders auch in Bezug auf Bayern, nicht übereinstimmte. Aber die Zeit ist hoffentlich vorüber, wo dergleichen noch wirklich nöthig war, und es wird wohl auch in Bayern gegenwärtig kein Mensch von einigem Gefühl die dringende Nothwendigkeit einer geordneten Irrenpflege mehr läugnen. Denn nach langen Mühen ist zwar in den letzten Jahren endlich ein thatsächlicher Anfang zum Besseren gemacht; aber noch sind der Lichtpunkte nur wenige, und im Ganzen sieht es noch nicht allzu erfreulich

aus. Ja, es schickte sich so, dass unser Irrenwesen schon an Uebeln von fast entgegengesetzter Natur litt. Wenn dasselbe nämlich früher deshalb im Argen lag, weil dafür zu wenig geschah, so droht ihm jetzt das andere Unheil, dass, wenn auch keineswegs zu viel, doch wenigstens zu vielerlei (non multum, sed multa) geschicht, wie sich aus dem Verlaufe unserer Darstellung deutlich ergeben wird. Was diese selbst betrifft, so erwarte oder fürchte man keine salbungsreichen Declamationen, als mit welchen sich dieser Gegenstand sehr leicht verbrämen lässt, sondern einfache Thatsachen und eine nüchterne Ableitung dessen, was aus ihnen folgt. Es wird zwar nur Wesentliches, aber Vollständiges und Wahres zu bieten sein. Auch werden wir uns hüten müssen, etwa von vorn herein Partei zu nehmen und die Ursache der Uebelstände einseitig nur da oder dort zu suchen; wir wollen im Gegentheil mit dem Gedanken an die Untersuchung gehen:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Nachdem wir uns so vor uns selber sicher gestellt, wird uns sowohl vor unserm Bewusstsein als von aussen das Zeugniss der Unparteilichkeit nicht fehlen, es mag nun Lob und Tadel ein Ministerium oder eine Ständeversammlung, eine Regierung oder einen Landrath treffen. Unter der Leitung solcher Gesinnungen lade ich nun die Leser ein, mit mir einen kleinen Gang durch die Geschichte unserer Landtags- und Landrathsverhandlungen zu machen. Wir werden ihn, um alle Trockenheit und Langeweile zu verhüten, so schnell als nur immer der Sache unbeschadet möglich ist, zurückzulegen suchen.

Eine Geschichte des bayerischen Irrenwesens kann wohl füglich keinen andern Ausgangspunkt haben, als die Zeit, zu welcher das jetzige Königreich Bayern sich aus den verschiedenen es jetzt constituirenden

Territorien definitiv bildete, d. h. das Jahr 1816. Um diese Zeit stand Bayern in Bezug auf Irrenanstalten gegen andere deutsche Länder noch ziemlich günstig. Die Anstalt zu St. Georgen bei Baireuth erfreute sich damals noch des Rufes, welchen sie durch ihren unsterblichen Gründer Langermann erworben hatte, obwohl sie bereits von dem in Sachsen neu aufgehenden Gestirn Sonnensteins überstrahlt wurde. In der Irrenabtheilung des Juliusspitals in Würzburg übte Müller trotz vieler Hindernisse eine gedeihliche, vielfach anerkannte Wirksamkeit. Beide Anstalten blieben aber natürlich, so vortrefflich sie für ihre Zeit waren, doch bald hinter den wachsenden Anforderungen der Irrenheilkunde zurück. Die übrigen bayerischen, grösstentheils localen Anstalten, die städtischen zu Giesing bei München, zu Augsburg, Nürnberg, Bamberg, das ehemals Markgräflich Ansbachische, nun an den Rezatkreis überwiesene, Irrenhaus zu Schwabach, und die mit der Landesarmenanstalt zu Frankenthal verbundene Detentions-Anstalt, waren mehr oder weniger alle von derselben Beschaffenheit, wie damals noch die Mehrzahl der Irrenhäuser überhaupt, d. h. Gefängnisse, deren Beschreibung man hier erlassen möge, da wir ja alle wissen, wie sie nur dazu geeignet waren, die ihnen anvertrauten Unglücklichen des letzten Restes der Menschlichkeit vollends zu berauben. Die ersten Anregungen zur Verbesserung dieser Zustände erfolgten im Jahr 1822 *).

Der Abg. Schmerold stellte nämlich in der zweiten Kammer einen Antrag auf Verbesserung des Zu-

*) Die nachfolgenden historischen Mittheilungen aus den Landtags- und Landrathsverhandlungen wurden mir hauptsächlich durch das reiche Material möglich, womit der ständische Archivar Herr Stumpf mich zu versehen die Güte hatte, und wofür ich demselben hier öffentlich meinen Dank auszusprechen für Pflicht halte.



standes der Irrenanstalten im Untermainkreise, und der Abgeordnete Hofstetter auf Verbesserung derselben im Allgemeinen. Der zweite Ausschuss unterstüzte auch diese Anträge im Vortrag über den Staatsaufwand, und begutachtete ferner, dass in den folgenden drei Jahren das Kgl. Ministerium des Innern zur zweckmässigeren Einrichtung der Irrenhäuser aus den jährlichen Ersparnissen an der im Finanzgesetze bewilligten Summe für Gesundheit und Sicherheit eine angemessene Summe verwende, und dass das Kgl. Finanz-Ministerium hiezu schickliche Locale, wenn nöthig, aus den vorhandenen Staatsgebäuden auswähle. Der Ministerialrath Stürmer bemerkte zuletzt, dass zwar dem Ministerium die bestehenden Mängel der Irrenhäuser nicht unbekannt seien, und dasselbe stets auf Abhülfe gedacht habe, dass aber hiezu *Fonds fehlten.* Der *Etat* habe hiezu keine Position; indess würde Rücksicht genommen werden, so weit Ersparnisse in andern Zweigen der Verwaltung es möglich machen würden.

1825.

Abg. Anns stellte einen Antrag auf Verbesserung der Irrenanstalten im Allgemeinen und auf Errichtung von Kreis-Irrenhäusern, worauf der dritte Ausschuss (Referent: Abg. Henke) sein Gutachten dahin abgab: die Regierung sei im Verfassungswege zu bitten, die dringend erkannte Erweiterung der bestehenden und die Herstellung neuer Kreis-Irrenhäuser unverzüglich zu bewirken, die geeigneten entbehrlichen Staatsgebäude dazu zu verwenden, und die Kosten des Baues — wenn es die bestehende Landescasse nicht vermöchte — so wie die Unterhaltungskosten zunächst aus den bestehenden Irrenfonds, aus den disponibeln Ueberschüssen von Wohlthätigkeits- und Cultusstiftungen, aus dem Ertrage zu veranlassender freiwilliger Beiträge, subsidiarisch aber aus Kreis-Umlagen

zu schöpfen, deren Erhebung um so weniger Schwierigkeit finden werde, als sie unter Leitung der Landräthe lediglich für die Bedürfnisse jedes einzelnen Kreises ausgeschrieben würden. Die zweite Kammer stellte sodann den Antrag, es möge für Errichtung solcher Anstalten gesorgt werden, und auch die erste Kammer beantragte Rücksichtnahme auf Errichtung zweckmässiger Irrenhäuser und Verwendung geeigneter Fonds. Auf den Gesammtbeschluss der Stände nach diesem Inhalt erfolgte jedoch im Landtagsabschiede keine Antwort.

1828 — 1830.

Beim Landtage kam diese Sache wiederum zur Sprache, und Referent Mätzler beantragte, dass für jeden Kreis eine eigene, oder wenigstens für zwei Kreise eine gemeinschaftliche Irrenanstalt bestehen solle. Hierauf wurde von der Staatsregierung den Landräthen sämmtlicher Kreise diesseits des Rheines die Frage vorgelegt: ob die Errichtung einer eigenen Irrenanstalt in jedem Kreise oder einer gemeinschaftlichen, durch das Zusammenwirken mehrerer Regierungsbezirke zu unterhaltenden, vorgezogen werde. Die Antworten der einzelnen Kreise fielen nun in folgender Weise aus. Der Landrath des Isarkreises (Oberbayern *)) fasste den Beschluss, dass die Errichtung einer gemeinschaftlichen durch das Zusammenwirken mehrerer Regierungsbezirke zu unterhaltenden Irrenanstalt vorzuziehen sei, weil dadurch die Verwaltung vereinfacht, so wie die Kosten sehr erleichtert würden. Der Landrath des Oberdonaukreises (Schwaben und Neuburg) stimmte für die Errich-

*) Der Beisatz der jetzigen Kreisbenennungen geschieht blos um der nicht-bayerischen Leser willen, welchen nicht zugemuthet werden kann, dass sie in unsern Eintheilungen und deren Geschichte eben so orientirt seien, wie wir.

tung einer eigenen für den Oberdonaukreis besonders bestehenden Irrenanstalt, und entwickelte seine Gründe dafür, eben so der des Unterdonaukreises (Niederbayern), welcher dazu auch sogleich das ehemalige Damenstift Osterhofen vorschlug. In dem Bescheid hierauf wurden die nöthigen Einleitungen hiezu anbefohlen, und sodann auch geäussert: „Dabei soll auf den Vorschlag des Landrathes, dass damit auch ein entsprechendes Lokal für solche Unglückliche in Verbindung gesetzt werde, welche wegen Ekel erregender oder ansteckender Krankheiten (! diese schliesst man anderwärts grade mit grösster Sorgfalt aus! Vf.) der Gesellschaft zur Last fallen, und in ihren Gemeinden nicht untergebracht werden können, besondere Rücksicht genommen werden." — Der Landrath des Regenkreises (Oberpfalz und Regensburg) wollte ebenfalls eine Anstalt für seinen Kreis allein, und den gleichen Beschluss fasste der des Obermainkreises (Oberfranken), welcher zugleich begutachtete, dass die schon bestehenden Anstalten in Baireuth und Bamberg zu vereinigen, und zu einer Kreisanstalt zu erheben seien. Der Untermainkreis (Unterfranken) äusserte den Wunsch, eine gemeinschaftliche Anstalt unter Mitwirken des Obermain- und Rezatkreises zu gründen. Der Landrath des Rezatkreises (Mittelfranken) endlich beantragte die Gründung einer neuen, allen Anforderungen entsprechenden Anstalt zu Erlangen, unter Aufhebung der Schwabacher, aber nicht in Gemeinschaft mit einem angränzenden Kreise, sondern für den Rezatkreis allein.

Somit hatten fünf Kreise gegen zwei die Errichtung einer besonderen Irrenanstalt für jeden einzelnen Kreis begutachtet.

Obgleich es uns drängt, schon hier unser Urtheil über dieses Resultat abzugeben, so wollen wir es

doch suspendiren, bis wir den weiteren Verlauf kennen gelernt haben. Die Staatsregierung ging auf die Ansichten der Mehrzahl, wiewohl nicht ohne Widerstreben, ein, und befahl demnach, dass für jeden Kreis die erforderlichen Vorarbeiten gemacht, und dem betreffenden Landrathe bei seiner nächsten Versammlung vorgelegt werden sollten.

1831 — 1833.

In der Kammer beantragte *Closen*, dass entbehrliche Staatsgebäude zu Irrenhäusern verwendet, die Kosten der ersten Herstellung aus Ersparnissen früherer Jahre bestritten, und hiefür vorläufig 80,000 Gulden votirt werden möchten. Die Kammer nahm den Antrag dahin an, dass entbehrliche Gebäude verwendet und die Kosten der Herstellung aus Ersparnissen bestritten werden sollten, ohne jedoch ausdrücklich für die von Closen bezeichnete Summe zu votiren. Der *Reichsabschied* bemerkte hierauf: Seine Majestät habe bereits in den Landrathsabschieden *für* Regen- und Untermainkreis für 1829 die Kgl. Geneigtheit erklärt, der Benutzung entbehrlichen Staatseigenthums Statt zu geben, finden aber den weiteren, die Kosten der ersten Herstellung betreffenden Antrag der Stände bei der mangelnden Zuweisung der erforderlichen Mittel im Finanzgesetze zur Berücksichtigung nicht geeignet. *Schwindl's* Antrag, aus dem Lotto jährlich 80,000 Gulden zur Errichtung und Erweiterung von Irrenhäusern, und zwar jedem Kreise jährlich 10,000 Gulden zu überlassen, war von der Kammer verworfen worden. —

In den einzelnen Kreisen war der Verlauf der Sache folgender. Der Isarkreis stellte die fernere Bitte, die Kgl. Staatsregierung wolle huldvollst zu veranlassen geruhen, dass auf geeignetem Wege wenigstens einer der übrigen Kreise vermocht werde,

diesfalls mit dem Isarkreise gemeinschaftliche Sache zu machen; die neue Anstalt solle zugleich als Lehranstalt dienen; und die bisherige städtische Anstalt in Giesing sei unter der vom Magistrat in München gesetzten Bedingung von 6 Freiplätzen zu diesem Zwecke zu acquiriren und einzurichten. Im Falle aber auf Trennung der Heil- von der Verpflegs- und Aufbewahrungsanstalt bestanden werden sollte, so möchte jene in Giesing errichtet, für diese aber das Kloster Indersdorf verwendet werden. Die Staatsregierung schien hierauf eingehen zu wollen, und beauftragte die Kreisregierung zu den nöthigen Voranschlägen und Einleitungen. Im Jahr 1833 erklärte jedoch der Landrath seine Ueberzeugung, dass Indersdorf nicht passend sei, demnach die Arbeiten daran einzustellen, und dagegen Giesing durch Neubauten zu erweitern sei. Die Staatsregierung war indess der gegentheiligen Ueberzeugung, und die Arbeiten in Indersdorf wurden fortgesetzt. — Der Oberdonaukreis brachte die Klöster Irsee oder Wörisdorf in Vorschlag; ersteres wurde vom Staat überlassen, und die Arbeiten begonnen. Im Unterdonaukreis kam man in dieser Zeit mit der Wahl des Locals nicht zum Ziele, während der Regenkreis sich für den Ankauf der Karthause bei Regensburg entschied. Der Landrath des Obermainkreises gelangte zu keinem Beschluss in dieser Sache, und der des Untermainkreises schlug vor, dass dieser sich mit dem Rhein- und Untermainkreise vereinigen, und diese drei Kreise dann zwei Anstalten haben sollten, nämlich eine Heilanstalt bei Würzburg und eine Pfleganstalt zu St. Georgen bei Baireuth. Im Rezatkreis blieb man zwar bei der Entscheidung, dass die Anstalt in Erlangen zu errichten sei, stimmte aber den dessfallsigen von der Staatsregierung vorgelegten Bauplänen ihrer Kostspieligkeit wegen nicht bei.

1834 — 1836.

Auf den vom Abg. *Anns* in der Kammer geäusserten Wunsch, Errichtung eines Irrenhauses im Regenkreise und Genehmigung des Ankaufes des hiefür geeigneten Gebäudes bei Regensburg betreffend, erwiederte der Minister des Innern, dass dieser Gegenstand besondere Umsicht erheische, und nicht *übereilt* werden könne. In einem besondern Antrag erläuterte hierauf Abg. Anns, dass für zweckmässige Unterbringung und Behandlung der Irren noch nirgends hinreichend gesorgt sei, und beantragte daher, dass 1) streng untersucht werde, warum und aus welcher Ursache das Vorhaben und der Beschluss des Landrathes für den Kauf einer Realität zu Errichtung eines Irrenhauses im Regenkreise nicht realisirt werde, und 2) die Errichtung von Irrenhäusern in allen Kreisen mit Beseitigung alles luxuriösen Aufwandes möglichst beschleunigt und erleichtert werde. Der Antrag wurde an das Ministerium des Innern zur Würdigung abgegeben.

In Oberbayern geschah in dieser Zeit nichts Erhebliches. In der Anstalt für Schwaben, Irsee, wurde mit grossen Unterbrechungen und nach *wechselnden* Systemen gebaut, so dass die ursprünglich berechnete Summe für die bauliche Herstellung fast bis auf das Doppelte stieg, und der Landrath sich zu bittern Klagen veranlasst sah. Eine Zeit lang herrschte damals bei der Staatsregierung der Wunsch vor, diese Anstalt als für drei Regierungsbezirke gemeinschaftlich zu bestimmen. Für den Unterdonaukreis wurde als Sitz der Irrenanstalt vom Landrath die Stadt Deggendorf in Vorschlag gebracht, alles Uebrige aber der wohlwollenden Fürsorge Seiner Majestät anheimgestellt. Im Regen-, Ober- und Untermainkreis gedieh die Sache um nichts weiter, obgleich in den Landrathsabschieden fortwährend genaue Erörterungen

und Vorlagen versprochen, und die Kreisregierungen dazu angewiesen wurden. Für den Rezatkreis wurde die Errichtung einer eigenen Heil- und Pfleganstalt bei Erlangen mittels Neubaues nach einem vollständig bearbeiteten, von dem Landrathe beifällig aufgenommenen Plane allerhöchst genehmigt, und der Bau auch wirklich begonnen. Die Stadt Erlangen gab 20,000 Gulden dazu her.

Unterdessen hatte das Ministerium nochmals den Versuch gemacht, die Bemühungen der einzelnen Kreise für Irrenanstalten in ein System zu bringen. Es pflichtete damals dem der völligen Trennung der Heil- von den Pfleganstalten bei, und verfügte im März 1835, dass für ganz Bayern drei Heilanstalten und vier Pfleganstalten bestehen sollten, und zwar: *Heilanstalten* zu Indersdorf für den Isar-, Ober- und Unterdonaukreis, bei Erlangen für den Rezat- und Regenkreis, bei Würzburg für den Ober- und Untermainkreis und den Rheinkreis; *Pfleganstalten* zu Irsee für den Ober- und Unterdonaukreis und Isarkreis, bei Regensburg für den Regen- und Rezatkreis, zu St. Georgen bei Baireuth oder Bamberg für den Ober- und Untermainkreis; endlich zu Frankenthal für den Rheinkreis. Dieser Plan schlief indess, vielleicht auch in Folge des Widerstandes der Landräthe, wieder ein, und man findet später keine Spur mehr, dass etwas zu seiner Verwirklichung geschehen sei.

1837—1839.

Der praktische Arzt und Irrenarzt zu Giesing, Dr. Christlmüller, gab eine Vorstellung betreffs der zweckmässigen Einrichtung der Irrenanstalt zu Giesing, resp. der Einrichtung einer Irrenheilanstalt durch Bewilligung von Staatsmitteln ein. Der Ausschussreferent Schwindl glaubte jedoch, der Regierung nicht vorgreifen, vielmehr vorerst nur eine die verzweiflungsvolle Lage so mancher Familie beher-

gende Rücksichtnahme erbitten zu dürfen. Sonst kam auf diesem Landtage nichts diese Angelegenheit direct Betreffendes zur Sprache. Hingegen entstand auf ihm ein wichtiges Gesetz, welches von dieser Zeit an den Erisapfel zwischen Landräthe und Staatsregierung warf, nämlich das *Gesetz über die Ausscheidung der Kreislasten von den Staatslasten*, und die Bildung der Kreisfonds. Nach Art. I. D. e. dieses Gesetzes gehört zu den nothwendigen, gesetzlich auf die Kreise hingewiesenen, Lasten auch der jeweilige Gesammt-Staatsaufwand auf die als Kreisanstalten bereits bestehenden oder etwa künftig zu errichtenden Irrenanstalten, Armenbeschäftigungs- und Waisen-Unterstützungs-Anstalten. Für den, welcher in den gesetzlichen Bestimmungen weniger bewandert ist, möge die Bemerkung dienen, dass bei uns die Ausgaben für nothwendige Kreiszwecke, im Gegensatz zu den s. g. facultativen Zwecken, von der Staatskasse bestritten werden müssen. Wir werden sehen, wie sich nun hierüber ein noch nicht zu Ende gegangener Kampf entspinnt.

In den einzelnen Kreisen ist Folgendes zu bemerken. Der Landrath von Oberbayern bedauert betreffs der Anstalt zu Indersdorf, dass eine das Interesse des Kreises und seines Fonds so vielfach berührende Angelegenheit bisher so sehr vernachlässigt wurde, indem in grossem Abstande gegen die primitiven Voranschläge von 17000 und dann noch 7000 Gulden schon 27000 verbaut seien, und doch jetzt noch ohne die innere Einrichtung 102990 Gulden postulirt würden, wovon 81002 Gulden aus Kreiszuschüssen zu decken seien, wozu bei den vorhandenen Mitteln noch 13—14 Jahre nöthig seien. Es wurde genaue Untersuchung der Beschwerden und Bedenken des Landraths zugesagt. — In Schwaben und Neuburg glaubte man 1838 die Sache schon so weit gediehen,

dass der Landrath schon Summen zur innern Einrichtung beantragte und Vorschläge in Bezug auf das anzustellende Personal machte, auch der Landrathsabschied aussprach: nach den beantragten Etatsmitteln habe die Kreisregierung ungesäumt das Weitere einzuleiten, um pro 1839/40 die Anstalt eröffnen zu können (!!). Im Jahr 1839 hingegen „vernahm der Landrath mit höchstem Bedauern den Stillstand in der Herstellung und Einrichtung dieser Anstalt", und zwar um so mehr, als die schon im Jahre 1834/35 projectirte Vereinigung dieser Anstalt mit Oberbayern im Antrage liege. Gegen die Vereinigung sprach sich der Landrath als nicht nützlich und wünschenswerth aus, und es wurde zugesichert, dass nach sorgfältiger Prüfung der Sache weitere Entschliessung solle ertheilt werden. — Der Landrath von Niederbayern wünschte einstweilen erst den Plan zu einem Gebäude; der oberpfälzische kaufte zwar die Karthause bei Regensburg um 60,000 Gulden; aber in Bezug auf die Einrichtung derselben blieb es bei Anträgen, welche der Landrathsabschied stets reiflichen Erwägungen unterstellen lassen zu wollen versprach. — In Oberfranken rückte die Sache auch wenig von der Stelle, und in Unterfranken wurde einstweilen admassirt und um Vorlage von Bauentwürfen gebeten. In Erlangen wurde fortgebaut.

1840—1842.

Beide Kammern fassten den Beschluss: Seine Majestät seien auf verfassungsmässigem Wege zu bitten, die Herstellung, resp. Vollendung und Eröffnung der nöthigen Irrenanstalten als eines der dringendsten Bedürfnisse des Landes möglichtst beschleunigen zu lassen, hiezu die disponibeln Kreismittel zu verwenden, und die weiter nöthigen Credite auf die Erübrigungen der dritten Finanzperiode zu eröffnen. Darauf hiess es im Landtagsabschied: Wie nun die

auch von Sr. Maj. lebhaft gewünschte Vollendung der Kreisirrenhäuser so schleunig als möglich bewerkstelligt werden könne, werden Allerhöchstderselbe nach Eröffnung des Reichsabschiedes in weitere Erwägung ziehen, und haben vor, das Geeignete zu verfügen.

In Oberbayern gerieth die Anstaltsfrage völlig in Stocken. — Nach Irsee wurde vom Ministerium Dr. Hipp (der damals von einer Reise zurückgekommen war) geschickt, und dessen Bericht dem Landrath vorgelegt. Da derselbe jedoch ausser dem bisherigen Gebäude, das er zur Pfleganstalt bestimmen wollte, noch einen Neubau für heilbare Irren verlangte, so fürchtete der Landrath, es möge auf diese Art die Vollendung der Anstalt auf weitere 10 Jahre verzögert werden, und bat, lieber den begonnenen Bau in kürzester Zeit zu vollenden. Später berechnete der Landrath, dass bis jetzt nahe an 100,000 Gulden postulirt und verausgabt worden seien; nun aber sei von der Regierung ein neuer Vorschlag zu Errichtung einer neuen Oeconomie u. dgl. m. gemacht worden, wodurch voraussichtlich ein neuer Aufwand bis zum Betrage von 200,000 Gulden entstünde; er bat daher um einem Zuschuss aus Centralfonds, wurde aber mit folgendem Bescheid abgewiesen: „Dass für den Schwäbisch-Neuburg'schen Kreis eine eigene Irrenanstalt mit grossem Kostenaufwande errichtet wird, ist keineswegs Folge eines gesetzlichen Anspruchs auf Zuschuss aus Centralfonds, sondern einzig und allein der desfallsigen beharrlichen Wünsche des Landraths und seines entschiedenen Widerspruchs gegen jede Vereinigung mit andern Kreisen. Uebrigens ist es Sr. Maj. genehm, dass nach dem Wunsche des Landraths vorerst nur zur theilweisen Vollendung des für die Kreis-Irrenanstalt zu Irsee bestimmten Gebäudes und zu dessen Eröffnung für die Aufnahme von Irren geschritten werde." — Es

wurde jetzt auch definitiv bestimmt, dass die Anstalt zu Irsee nur auf den Kreis ausschliessend beschränkt bleiben, und beide Zwecke, nämlich Heilung und Bewahrung der Irren, in sich vereinigen solle. In Niederbayern, Oberpfalz, Ober- und Unterfranken bewegte sich die Angelegenheit immer auf gleichem Standpunkt fast nur um Admassirung von Geldern. — Der Landrath von Mittelfranken gab dem Antrag der Stadt Erlangen, dass sie zum Behufe der Beschleunigung des Baues einen Vorschuss zu 4 Procent mit jährlichen Tilgungen geben wolle, seine Zustimmung.

1843—1845.

Auch dieses Mal stellten beide Kammern Anträge über das Irrenwesen. Sie beschlossen: Se. Maj. sei zu bitten, auf den Grund des Ausscheidungsgesetzes d. d. 17/11. 1837 Art. I. D. 3. den Gesammtstaatsaufwand auf die als Kreisanstalten bestehenden und in der fünften Finanzperiode noch errichtet werdenden Irrenanstalten ermitteln, und die Ausgaben hieher als nothwendige, gesetzlich auf die Kreise hingewiesene, Lasten aus den Centralfonds auf die Kreisfonds überweisen zu lassen. Der Minister des Innern erklärte, dass man die beabsichtigte Trennung der Heil- und Pfleganstalten aufgegeben habe, und dass nunmehr in Bayern drei relativ verbundene Anstalten errichtet werden sollten, welche nothwendig mit den Universitäten in Verbindung gebracht werden müssten. Der Landtagsabschied sagte (§. 8): „Wir haben vor die geeigneten Anordnungen unverzüglich treffen zu lassen, damit die Herstellung wohl eingerichteter und vollkommen ausgestatteter Irrenanstalten in einer den wahren Bedürfnisse entsprechenden Zahl zunächst mittelst der Verwendung der hiefür bereits aus den Kreisfonds angesammelten Mittel in möglichst kurzer Zeitfrist bewerkstelligt werde." Und §. 19: „Da der Aufwand für Herstellung und Erh[illegible] der Irren-

häuser nach der Bestimmung der Verordnung über das Armenwesen vom 17/11. 1816 schon früher den Centralfonds nicht obgelegen ist, das Gesetz vom 17/11. 1837 aber lediglich die Aufgabe und den Zweck gehabt hat, zum Vollzug des §. 3. des Landrathsgesetzes vom 15/8. 1828 die bis dahin von der Staatscasse bestrittenen und nach ihrer Natur zur Uebertragung auf die Regierungsbezirke geeigneten Ausgaben auszuscheiden und den Kreisfonds zugleich die für solche bisher schon getragene Ausgaben unter den allgemeinen Staatseinnahmen enthaltenen Fonds zu überweisen, so müssen wir im Hinblicke auf die erwähnte gesetzliche Bestimmung Bedenken tragen, die Dotation solcher Anstalten auf die Centralfonds zu übernehmen."

In Bezug auf Oberbayern bestand die Staatsregierung auf Errichtung der Anstalt zu Indersdorf, resp. bedingungsweise Auflösung der Giesinger Anstalt, machte jedoch keine Hoffnung auf einen Beitrag *aus* der Staatscasse, sondern wies auf die Vereinigung mit Niederbayern oder Oberpfalz hin, was jedoch der einstweiligen Errichtung der Anstalt blos für Oberbayern nicht hinderlich sein solle. Der Landrath glaubte aber auf keinen Beschluss eingehen zu können, bevor ihm nicht definitive Vorlagen über die Bedingungen der Vereinigung mit andern Kreisen, weitere Baulichkeiten, Entsumpfung der Umgegend, Einrichtung und Deckungsmittel gemacht seien, in Bezug auf welche letztere er sich wiederholt gegen eine etwaige ständige Hinweisung auf die Fonds für facultative Zwecke verwahren zu müssen glaubte. Es wurde zugesagt, dass nach beendeter Sachinstruction Entschliessung erfolgen werde; bei der nächsten Landrathsversammlung war aber diese Instruction noch nicht zum Schlusse gediehen. — In Schwaben und Neuburg war durch das Ministerium ein neuer Bau-

plan für Irsee entworfen worden, was dem Landrathe Gelegenheit zu bittern Klagen über die ewig neuen Hindernisse gab, die der Vollendung in den Weg gelegt würden; er trug jetzt schon zu wiederholten Malen auf Ernennung des Arztes und Verwalters an. Was die Kosten für Unterhaltung der Irren betreffe, so war der Landrath der Ansicht, dass der Vermögliche seine Bedürfnisse aus eigenen Mitteln, der Mindervermögliche theils aus eigenen, theils aus Mitteln der Gemeinde, und der Unvermögliche blos aus Mitteln der Gemeinde zu bestreiten haben solle; wo aber letztere mangeln, da gab sich der Landrath der Hoffnung hin, die künftigen Ausfälle der Anstalt zu Irsee in Hinsicht der Unterhaltungskosten aus dem Etat der Staatsanstalten gedeckt zu sehen, um nicht den Gemeinden, die ohnehin durch verschiedenartige indirecte Abgaben oft sehr überbürdet sind, und denen der Verlust eines ihnen angehörigen von Wahnsinn befallenen Individuums an und für sich schon in mancherlei Beziehungen schmerzlich fällt, auch noch die drückenden Lasten und Abgaben für Verpflegung desselben im Irrenhause zur Last legen zu müssen. Auch die Besoldung des Arztes und seines Assistenten möchte auf die Kreisfonds für nothwendige Zwecke übernommen werden. Vom Ministerium wurde nun der Regierung aufgetragen, die nöthigen Einleitungen für Vollendung, innere Einrichtung u. s. w. zu treffen, dass die Eröffnung der Anstalt bis zum Jahre 1847 bewerkstelligt werden könne. — Der Landrath von Niederbayern beschloss, von der Errichtung einer eigenen Anstalt ganz Umgang zu nehmen, dagegen aus den admassirten Geldern einen besonderen Fond für Unterstützung der Irren des Kreises zu bilden, und die Zinsen desselben mit Zurechnung der jährlich nach Bedürfniss aus den facultativen Fonds zu gewährenden Beiträge zur Unterbringung der Irren in den verschiedenen Anstalten des Lan

weit dieselben nach den gesetzlichen Bestimmungen eine Kreis-Unterstützung in Anspruch nehmen können, verwendet, und die Verfügung über diese Fonds der Kreisregierung überlassen werden möge, welche sodann jährlich die Nachweisung über Einnahme und Ausgabe dieser Mittel dem Landrathe zur Anerkennung mitzutheilen hätte. Dieser Antrag erhielt auch die allerhöchste Genehmigung. — Obgleich der Landrath des oberpfälzischen Kreises dringend bat, dass dessen Anstalt doch bald in's Leben gerufen werde, erfolgte doch der Bescheid, dass von der Errichtung derselben Umgang genommen werden, und der Kreis seine Kranken in Anstalten anderer Kreise unterbringen solle. Der Landrath machte hierauf den Antrag zu einem Anschlusse an die Erlanger Anstalt. Dieser wurde jedoch erst von einer vollkommenen Verständigung mit dem mittelfränkischen Landrath abhängig gemacht, und einstweilen nur die Unterbringung der Kranken in der Erlanger Anstalt genehmigt. — In Oberfranken gedieh die Sache um nichts weiter; in Unterfranken wurden erst die Einleitungen zur Entwerfung des Bauplanes getroffen. Für den Ausbau der mittelfränkischen Anstalt kam der Vorschuss der Stadt Erlangen von 50000 Gulden mit jährlichen Rückzahlungen von 3000 Gulden zu Stande, und die Anstalt wurde vollendet. Fortwährend erklärte übrigens der Landrath auf das Bestimmteste, dass er nach dem Ausscheidungsgesetze die Ausgaben auf die Kreis-Irrenanstalt als auf die Fonds für nothwendige Zwecke gehörig betrachte, mithin alle Summen, die hiefür bisher aus den Fonds für facultative Zwecke verwendet wurden, nur als einen Vorschuss an die Fonds für nothwendige Zwecke ansehen könne, der seiner Zeit den Fonds für facultative Zwecke zu ersetzen sei. Aber eben so bestimmt wies die Staatsregierung dieses Ansinnen stets zurück.

1846 — 1849.

In den Kammern kam nun nichts mehr über Irrenanstalten vor. Hingegen fällt in diese Periode (23. Mai 1846) die *Abänderung* des *Ausscheidungsgesetzes*. Nach diesem abgeänderten Gesetz, welches vom 1. October 1849 an in Wirksamkeit treten soll, werden nun alle Ausgaben „für allgemeine Sanitäts-Anstalten des Regierungsbezirks, namentlich Kranken-, Gebär- und Irrenhäuser" ausdrücklich den Kreisfonds überwiesen; was indessen durchaus nicht hindert, dass für diese Anstalten Staatsmittel verwendet werden können, da nach demselben Gesetz (Art. VI. 3.) die zur Deckung sämmtlicher Kreisausgaben zu bildenden Kreisfonds unter Anderm auch gebildet werden „durch den budgetmässigen Zuschuss der Staatskasse für Industrie und Cultur, oder für andere Kreis-Zwecke". Es kommt also lediglich auf Ministerium und Landtag an, ob sie in das Budget Summen für Kreis-Irrenanstalten einstellen wollen oder nicht.

Betreffs der oberbayerischen Anstalt war eine neue umfassende Instruction angeordnet worden, deren Abschluss aber sich von Jahr zu Jahr verzögerte, und auch bis jetzt noch nicht erfolgt zu sein scheint. Unterdessen gab der Landrath ein sehr gut motivirtes Gutachten ab, in welchem er entwickelte, dass das Kloster Indersdorf sich zu einer Irrenanstalt nicht eigne, daher zu einer Armenbeschäftigungsanstalt für den Kreis verwendet, die Irrenanstalt aber in der Nähe von München, wo auch die Universität aus derselben Vortheil ziehen könne, errichtet werden sollte. Wegen letzterer Beziehung möge sich an dem Bau und den Unterhaltungskosten der Staat betheiligen. Ausserdem, dass noch jährlich Geld admassirt wird, scheint diese Angelegenheit jedoch nun ganz zu ruhen. Man hat sich überzeugt, dass Indersdorf zu einer Irrenanstalt nicht passe, und daher den Bau aufgegeben;

dem Vernehmen nach soll nun der Landrath von der Staatsregierung die Summen, welche gegen seinen schon früher ausgesprochenen Willen doch noch in die Anstalt verbaut wurden, reclamiren. — Der Landrath von Schwaben liess den Stand der Bauten in Irsee durch eine eigene Deputation untersuchen, und ergoss sich in bittern Klagen über manche unnöthige Ausgaben, und dass die so oft verheissene Eröffnung immer wieder von Neuem verschoben werde. Es wurden stets baldige Entschliessungen zugesagt, aber erst im März 1849 kam es zu der längst erbetenen Ernennung des Oberarztes und Verwalters. In Niederbayern blieb sich der Stand der Sache wesentlich gleich. Die Oberpfalz brachte einen Theil ihrer Irren in Erlangen unter; von der Regierung Mittelfrankens war zwar dessen Landrath eine Erweiterung der Anstalt mit Zuziehung der Oberpfalz zu den Bau- und Unterhaltungskosten vorgeschlagen worden; der Landrath fand aber, dass bei den Bedingungen, welche dieser Vereinigung zu Grunde gelegt werden sollten, der eigne Kreis zu kurz käme, und stellte andere, deren Annahme von Seite der Oberpfalz noch in Frage steht. Das Ministerium hat sich hierüber Entschliessung vorbehalten. In Oberfranken blieb sich die Sache gleich. Der Landrath von Unterfranken stellte die Frage, ob nicht statt eines Neubaues es in Betracht der Kosten räthlicher wäre, das ehemalige Benedictinerkloster zu St. Stephan in Würzburg, welches Heine bisher zu seiner nunmehr aufgelösten orthopädischen Anstalt benutzt hatte, zur Irrenanstalt zu verwenden; aber sowohl von baulich- als medicinisch-technischem Standpunkt wurden diese Gebäude als nicht geeignet befunden. Unterdessen wuchs durch Admassirung der Irrenfond bis circa 200,000 Gulden, und es werden nun die Einleitungen zum Beginne des Baues getroffen. Die Irrenanstalt in Erlangen, welche bis zu ihrer Voll-

endung nebst Einrichtung 236,567 Gulden gekostet hatte, wurde am 1sten August 1846 eröffnet, die Irren von Schwabach und Nürnberg übergesiedelt, und, da Pfleglinge aus allen Kreisen Aufnahme fanden, so hat sich die Zahl der Patienten bis jetzt auf nahe zu 160 erhöht, womit jedoch die Anstalt bereits überfüllt ist. Uebrigens erneuerte der Landrath stets seinen Vorbehalt betreffs der Kreislasten.

In der Rheinpfalz ist der wesentliche Stand der Sache gegenwärtig dieser, dass der Landrath aus verschiedenen plausibeln Gründen sich weigert, für die Irren des Kreises auf einen Anschluss an die Würzburger Anstalt einzugehen, aber gleichwohl das Ungeeignete der Bewahranstalt zu Frankenthal und die dringende Nothwendigkeit einer neuen Irrenanstalt lebhaft fühlt. Da er jedoch darauf besteht, dass die Erbauung einer solchen von der Staatskasse übernommen werde, die Staatsregierung aber sich dessen standhaft weigert, so ist die Sache dort bis jetzt nicht weiter gediehen, sie müsste denn durch die letzten Landrathsverhandlungen und den betreffenden Abschied, welche mir bis zum Druck dieser Blätter nicht mehr bekannt worden, eine andere Wendung genommen haben.

Dies ist in kurzen Umrissen die Geschichte des bayerischen Irrenwesens. Demnach wären denn seit dem Jahr 1822, wo dieser Gegenstand zuerst in der Ständeversammlung zur Sprache kam, und das Ministerium versicherte, dass es auf Abhülfe denke, zwei von den projectirten Kreisanstalten im Gange, bei einer dritten steht die Eröffnung in beiläufig 6 Jahren in Aussicht; zwei Kreise besitzen alte Detentionsanstalten, und drei gar keine (denn Giesing ist keine Kreisanstalt).

Was diese letzteren betrifft, so sollen sie ihre Kranken in einer der übrigen Kreisanstalten unterbringen, und zu diesem Zwecke den betreffenden Familien oder Gemeinden Unterstützungen aus den ursprünglich zur Gründung von Anstalten admassirten Fonds verabreichen. Dies geschieht auch, und man sollte glauben, so wäre die Sache ganz in der Ordnung, und zweckmässig eingerichtet. Allein in der That ist es nicht so; die Zahl der sich in ordentlichen Anstalten befindenden Irren aus diesen Kreisen ist im Vergleich zu den Kreisen, welche selbst Anstalten besitzen, unverhältnissmässig gering. So waren z. B., als die Anstalt Erlangen 130 Kranke zählte, 80 davon aus Mittelfranken, und nur 50 aus allen übrigen Kreisen Bayerns und dem Ausland zusammen genommen, und bei dem neuen Etat hat man deren auch nicht mehr angesetzt. Es liegt am Tage, dass in diesen Kreisen nicht im Entferntesten Alle, welche die *Hülfe* einer Irrenanstalt bedürfen, dieselbe wirklich erhalten, und dass somit der Stand der Dinge hier ein noch sehr ungünstiger ist. Die Gründe sind nicht weit zu suchen. Die überwiegende Mehrzahl der Irren gehört theils den armen, theils den wenig bemittelten Klassen an, und hier ist der Geldpunkt meistens das allein über die Verbringung in eine Anstalt Entscheidende. Nun liegt es in der Natur der Sache, dass ein Kreis, welcher eine Anstalt besitzt, Angehörige fremder Kreise nicht unter denselben Bedingungen aufnimmt, wie seine eigenen, sondern jene um ein Beträchtliches mehr zahlen lässt. Dies wird schon einen grossen Theil Derer zurückhalten, welche die Kosten ganz aus eigenen Mitteln bestreiten müssen. Eben dadurch sind aber auch für diejenigen Kranken, welche die erwähnte Kreisunterstützung erhalten, diese Kreisbeiträge leichter erschöpft, und ohnedies wird ein Kreis, der keine Irrenanstalt besitzt, einen um Vieles geringeren Auf-

wand auf's Irrenwesen machen, als ein solcher, der eine hat, da ein Eigenthum, das eine bestimmte äussere lebendige Gestaltung angenommen hat, bei weitem mehr Interesse und Theilnahme erweckt, als das blosse Vorhandensein einer zu Unterstützungen disponiblen Summe *). Ferner sind diese Kreise viel zu weit von den bestehenden Anstalten entfernt, und es lassen Viele sich durch die Länge des Weges, die Schwierigkeit des Krankentransports, die Kostspieligkeit von Kleider- und Wäschsendungen, und die seltenere Möglichkeit des Besuches der Angehörigen von der Benutzung derselben abschrecken. Endlich ist auch wohl zu beachten, dass immer noch grosse Vorurtheile gegen Irrenanstalten bestehen; Vorurtheile, welche nur durch die eigene Anschauung guter Anstalten, und der in ihnen herrschenden Pflege und Behandlung der Kranken beseitigt werden können. Eine derartige Aufklärung ist aber in der nächsten Umgegend der Anstalt am leichtesten, und wird in dem Maasse schwieriger und seltener zu verwirklichen, je weiter die Aufzuklärenden von der Anstalt entfernt sind. Die Vorurtheile gegen Anstalten werden also in den Kreisen, welche keine haben, am grössten sein und bleiben, und diese werden jenen die wenigsten Bewohner schicken.

Gehen wir nun von diesen noch ganz entblössten Kreisen zu jenen über, welche ältere Anstalten besitzen, so sind diese zwar etwas besser daran; aber immer geniessen, vom Heilzweck noch ganz abgesehen,

*) So waren in Niederbayern nach dem Landrathsabschied vom 19. Juli 1849 (S. 733 ff.) die Mittel des Kreisirrenfonds in diesem Jahre für 21 in Irrenanstalten untergebrachte Individuen verwendet worden, eine Zahl, die gewiss gering ist, wenn man bedenkt, dass Niederbayern eine Bevölkerung von circa 540,000 Seelen, und keine eigene Anstalt zu unterhalten hat.

die Irren daselbst bei Weitem nicht die geeignete Pflege, welche ihnen nach dem jetzigen Standpunct dieses Wissens- und Verwaltungszweiges gebührt. So ist z. B. die Baireuther Anstalt von Stufe zu Stufe von ihrer ehemaligen Höhe heruntergesunken, und es ist nichts geschehen, um sie auch nur mit auswärtigen *Pflege*anstalten ebenbürtig zu erhalten. Noch schlimmer sieht es in Frankenthal aus. Nicht dass dieser Uebelstand nicht eingesehen worden wäre; die betreffenden Landräthe sprachen vielmehr das Wünschenswerthe zeitgemässerer Irrenanstalten mehrfach aus; aber es war keine rechte Energie dahinter, man drängte nicht so wie in den andern Kreisen, und hielt die bisherigen Detentionsanstalten denn doch wohl immer noch für erträglich genug, um noch eine Weile zusehen zu können. In der Pfalz gaben dabei wohl vielen Ausschlag politische Rücksichten, indem man die unbeugsame Freisinnigkeit auch durch festes Beharren auf dem in dem Ausscheidungsgesetz gefundenen Rechte des Kreises in dieser Beziehung bewähren, und die Staatsregierung nach und nach doch nöthigen wollte, die Herstellung der Anstalten aus Staatsmitteln zu bestreiten. Die städtische Anstalt zu Giesing wäre vom Münchener Magistrat wohl schon längst aufgehoben worden, wenn nur bereits in Oberbayern eine andere existirte. Der Landrath von Unterfranken hat sehr rühmenswerthe Anstrengungen gemacht, um zu einer allen Anforderungen entsprechenden Anstalt zu gelangen, und, wie man vernimmt, soll nun bald zur Ausführung geschritten werden.

Wenn sich nun die Leser fragen, welcher Gedanke ihnen bei diesem historischen Ueberblick über das bayerische Irrenwesen am ersten und häufigsten gekommen sei, so besteht derselbe wohl bei Allen in der Verwunderung über die enorme Langsamkeit, mit welcher derartige Anstalten zur Ausführung und Voll-

endung gelangen; und vermöge des psychologischen bei den s. g. Ideenassociationen herrschenden Gesetzes des Contrastes denken jedenfalls Viele auch an die Schnelligkeit, mit welcher, zum Theil von Ständen bewilligt, Palläste aus dem Boden wuchsen. Es ist natürlich, die Gründe hievon aufzusuchen. Wir sahen, und werden es später noch mehr erörtern, dass an dieser auffallenden Langsamkeit zunächst hauptsächlich der Geldmangel Schuld war, indem die Kreise ganz auf ihre eigenen Mittel angewiesen waren, von denen sie jährlich nur wenige Tausende (4—6000 Fl.) zu diesem Zwecke verwenden konnten und durften. Doch war dies nicht die einzige Ursache. So blieb z. B. die Erlanger Anstalt noch lange Zeit nach ihrer endlichen Vollendung uneröffnet; die Bauten in Irsee geriethen oft längere Zeit ganz in Stocken und selbst in Rückgang, obgleich die jährlichen Kreiszuschüsse nicht fehlten, und schon vor 10 und dann wieder vor 7 Jahren die baldigste Eröffnung verheissen worden war; und Indersdorf gab zu Klagen über viele in vergebliche Bauten verwendete Tausende, und Jahrelanges Ausbleiben fernerer Entschliessungen Anlass. Dabei fehlte es keineswegs an äusseren Anregungen zu ernstlicherer Thätigkeit. Landstände und Landräthe liessen oft ihre Stimme vernehmen, und letztere häufig sehr dringend; bayerische und ausserbayerische Aerzte erhoben ihre Stimme, und man konnte keineswegs sagen, dass ihr Tadel etwa nur aus Unkenntniss oder Uebelwollen entsprungen sei *). Daher konnten selbst

*) Nur *einer* sah die Dinge in rosigerem Lichte, nämlich Popp (kurze Beschreibungen mehrerer Irrenanstalten u. s. w. Erlangen 1844.). Dieser sagt S. 8: „Aber auch in meinem Vaterlande, wo ein grosser, schöpferischer König, als Beschützer und Beförderer der Künste und Wissenschaften, sich bereits unsterbliche Denkmäler gesetzt hat, entfaltet sich auch in dieser Beziehung auf Sein gegebenes Machtwort

die öfteren Versicherungen des lebhaften Interesses an diesem Gegenstande in einigen Abschieden das allgemeine Bedenken nicht zerstören, dass man in den höchsten Regionen für diese Sache kein rechtes Herz habe; ja, wenn man Gerüchten Glauben schenken darf, so hatte ein damals allmächtiger Minister zuletzt, eben der deshalb auf Bayern gerichteten Angriffe wegen, einen förmlichen Widerwillen gegen die Irrenanstalts-Frage.

Die Hauptschwierigkeit lag jedoch, wie gesagt, im *nervus rerum*, dem Geld, da die Irrenanstalten rein aus Kreismitteln versorgt verden mussten. Die Staatsregierung sträubte sich, wie wir sahen, beharrlich, aus Staatsmitteln irgend etwas (ausser entbehrlichen Gebäuden, die aber erst herzurichten waren) auf Irrenanstalten zu verwenden, und berief sich dabei auf frühere Verordnungen, während die Landräthe stets behaupteten, diese seien durch das Ausscheidungsgesetz aufgehoben. Es ist nicht meines Amtes, in diesem Streit ein rechtliches Urtheil abzugeben. Faktisch blieben die Irrenanstalten Kreissache, und durch das spätere Ausscheidungsgesetz wurden sie erst recht förmlich dazu gemacht. Hiebei fragte es sich denn, ob jeder Kreis seine eigene Irrenanstalt

eine segenbringende und glanzvolle Zukunft. Schon steht eine Anstalt zu Erlangen durch königliche Munificenz prachtvoll aufgeführt bis auf die innere Einrichtung fertig da. Ihr werden gleich dieser bald in den übrigen Provinzen des Reiches andere, keiner des Auslandes nachstehend, musterhaft und jeder Anforderung der Technik und Wissenschaft entsprechend, folgen." — Letzteres hat sich bis jetzt noch nicht erfüllt. Was aber die königliche Munificenz für Erlangen betrifft, so ist hier ein Irrthnm zu berichtigen. König Ludwig hat für die Erlanger Anstalt weder aus Privat- noch aus Staatsmitteln jemals irgend etwas hergegeben, sondern blos gestattet, dass der Kreis Mittelfranken und die Stadt Erlangen sie auf eigne Kosten bauen durften. —

haben solle, oder ob sich je mehrere zu Gründung einer solchen vereinigen sollten. Die Mehrzahl der Kreise entschied für Ersteres: eine Entscheidung, welche ich für eine Calamität halten muss. Denn offenbar sind acht öffentliche Anstalten, wenn jede zweckmässig eingerichtet sein soll, für Bayern zu viel, namentlich wenn, wie es jetzt den Anschein hat, jede Anstalt zugleich Heil- und Pfleganstalt sein soll. Es ist dann nicht möglich, jede so gross zu bauen, dass in ihr diese beiden Theile relativ gehörig getrennt seien, und die Verbindung hat dann nur Nachtheile, während die Vortheile der relativen Verbindung anerkannter Massen nur bei einer gewissen Grösse zu erreichen sind. Im Jahr 1835 hatte zwar das Ministerium eine völlige Trennung von Heil- und Pfleganstalten beschlossen, so dass drei Heil- und vier Pfleganstalten hätten bestehen sollen; allein, noch ganz abgesehen von der Streitfrage über die Zweckmässigkeit dieser Trennung, so wären sieben Anstalten für Bayern offenbar um nicht viel weniger zu viel gewesen, als acht. Man hat diesen Plan auch wieder fallen lassen. Der Hauptgrund, warum eine solche Anzahl für Bayern zu gross ist, besteht im Kostenpunct. Schon die Kosten der Herstellung sind, wenn diese nicht, wie es in der That der Fall war, und zum grössten Theil noch ist, sich unendlich verzögern soll, zu gross. Aber auch die Unterhaltungs- und Verwaltungskosten kommen für einen Kreis zu hoch, da wenigstens die letzteren sich bekanntlich durchaus nicht in gleichem Verhältniss zur Grösse der Anstalt befinden. In Erlangen zwar thut sich's gegenwärtig noch, da diese Anstalt, so lange sie die einzige neuere in Bayern war, viel Zufluss aus andern Kreisen hatte, deren Angehörige ein Beträchtliches mehr zahlen. Wie aber, wenn jeder dieser Kreise seine eigene Anstalt bekäme, und also seine Patienten für sich behielte,

dann auch allmälig die Ausländer wegfielen? Es ist klar, dass sich sodann die Einnahmen schmälern, die Kreiszuschüsse aber erhöhen müssten. Dasselbe würde aber bei jedem andern Kreise in ähnlicher Weise eintreten. Und auch selbst dann würden die Anstalten ihrem Zweck, möglichst vielen Bedürftigen Hülfe zu gewähren, nicht genug entsprechen. Die Kreise, welche schon auf die Verwaltung und bauliche Unterhaltung der Anstalt so und so viel zu verwenden hätten, könnten die Verpflegungsgelder nicht niedriger stellen. Diese sind aber offenbar zu hoch, namentlich was die dritte Classe betrifft. Eine Menge Unglücklicher, namentlich solche, für welche die Gemeinden zu sorgen haben, werden dadurch noch von der Benutzung der Anstalten abgehalten, und verkümmern zu Hause; und werden sie doch in dieselben verbracht, so fordert man sie häufig noch vor beendigter Heilung oder Besserung zurück. Man wende mir nicht das Beispiel Preussens ein, wo auch eine jede Provinz ihre eigene Anstalt habe; denn unsere Kreise, von denen mehrere keine 500,000 und die grössten höchstens 700,000 Einwohner zählen, lassen sich in Bezug auf Bevölkerung durchaus nicht mit jenen Provinzen vergleichen, welche meistens 1 bis 2, ja 3 Millionen Einwohner haben, weshalb dort jede Provinzialanstalt immer auf 200 bis 300 Kranke aus der Provinz zählen kann, die dann schon durch ihre Anzahl die Verpflegung weniger kostspielig machen. Die Staatsregierung sah auch diese schlimmen Folgen der Vereinzelung der Kreisanstalten sehr wohl ein, und wies die einzelnen Kreise immer wieder auf die Vereinigung mit anderen hin, scheiterte aber an dem Widerstreben der Mehrzahl der Landräthe.

Indessen dürfen wir gegen diese doch auch nicht ungerecht sein. Unter den damaligen Umständen war nämlich dieses Sträuben einzelner Landräthe nicht ganz unbegründet, und zwar in folgenden Erwägungen.

Wenn sich je zwei oder drei Kreise zu Gründung und Unterhaltung einer Anstalt verbanden, so musste natürlich jeder dieser Kreise je nach seiner Bevölkerung einen verhältnissmässigen Theil der Kosten tragen, eine verhältnissmässige Anzahl von Patienten schicken dürfen, und zu einem Antheil an der Verwaltung berechtigt sein. Es war vorauszusehen, dass sich hiebei eine unerschöpfliche Quelle von Streitigkeiten, gegenseitigen Ansprüchen, Verlangsamungen, Störungen in Betrieb und Verwaltung öffnen würde. Die Leitung des Ganzen der Regierung und dem Landrath eines einzigen Kreises zu übertragen, dazu würden sich die übrigen gleichberechtigten schwerlich verstanden haben, und es wäre somit, um doch eine Einheit zu erzielen, nichts übrig geblieben, als die Verwaltung in die Hände des Ministeriums zu legen. Auf diese Weise hätte aber letzteres die ganze Angelegenheit in die Hände bekommen und vollständig beherrscht, während den Kreisen nur die Ehre und die Last des Zahlens geblieben wäre; die Anstalten wären Staatsanstalten geworden, während der Staat doch keine Beiträge für sie geleistet hätte. Angesichts des damaligen durchgreifenden Systems der Bevormundung konnte man es den einzelnen Kreisen fast nicht verdenken, wenn sie so viel als möglich von ihrer Selbstständigkeit zu retten, und sich einen Spielraum zu erhalten suchen, auf welchem sie doch auch etwas Eigenthümliches schaffen und verwalten konnten. Nichts desto weniger bleibt das System, für jeden Kreis eine eigene Anstalt zu gründen, immer verwerflich.

Da ich aber oben nicht minder tadelte, dass mehrere Kreise noch gar keine oder schlechte Anstalten haben, so fragt sich, wie aus diesen Klippen herauszukommen ist, und was ich demnach eigentlich will, dass werden soll?

Meine Antwort ist: das einzige Mittel für alle diese Schäden is dies, die Irrenanstalten zur Staatssache zu machen. Und dazu sollen die Kammern helfen. Die Hindernisse sind mir nicht unbekannt. Das erste, ja wohl das einzige, ist das nämliche, woran schon so viele andere gutgemeinte Anträge scheiterten. Das Donnerwort: Es ist kein Geld da! So kategorisch und abschreckend indess diese Behauptung auch lauten mag, so darf sie uns doch nicht abhalten, ihr etwas näher zu Leibe zu gehen, wobei wir vielleicht finden werden, dass die Schreckensgestalt sich in ein Luftgebilde und Scheingespenst auflöst. Es giebt nämlich sehr viele Dinge, bei welchen es lediglich auf den *Willen* ankommt, ob *für sie* Geld da sein soll oder nicht. Ich will nicht bittere Erinnerungen aufregen; sonst würde ich diesen Satz, wie sehr leicht ist, historisch beweisen, und darthun, für *was Alles* bei uns in den letzten 20 Jahren Ueberfluss an Geld da war; während es für die Irrenanstalten niemals welches gab. Ich denke übrigens, auch ohne solche historische Excurse sind wir über diesen Punkt so ziemlich einig. Auch gehören die begangenen Sünden einer Zeit an, welche jetzt hinter uns liegt. Ein anderer Monarch und andere Minister lenken jetzt die Angelegenheiten des Staates; sie haben hierin ein reines Feld vor sich, und können in dieser Frage sich frei bewegen, ohne dass ihnen etwa Consequenzen aus ihren eigenen früheren Schritten hindernd im Wege stünden.

Es sind ja nicht Millionen, nicht viele hundert Tausende nöthig, sondern die Ansprüche an den Staat wären sehr mässig. Nicht die Unterhaltung und Verpflegung der Kranken nämlich müsste der Staat zu leisten haben; denn hiermit würden schon eine Menge anderer wichtiger, das Armenwesen betreffender, Fragen zusammenhängen, welche so schnell nicht zu lö-

sen sind. Auch hat der Gedanke sehr viel Wahres, dass man in solchen Dingen stets auch der Anstrengung des Einzelnen und dem Wohlthätigkeitssinn der Gemeinden etwas übrig lassen müsse; und die Staatsregierung würde bei dem übergrossen Andrang, der bei völliger Freiheit der Aufnahme stattfinden würde, in vielfache Conflicte kommen, und bei grosser Ueberlastung der Staatskassen doch die Anforderungen der Einzelnen niemals völlig befriedigen können. Der Staat hätte daher meiner Meinung nach nichts zu thun, als eine bestimmte Anzahl von Anstalten zu bauen (von Uebernahme bereits bestehender s. weiter unten), vollständig einzurichten, und für jede eine bestimmte jährliche Summe für Regie und Besoldung der Aerzte und Verwaltungsbeamten und des höheren Dienstpersonals auszusetzen. Dafür hätte er das Recht, den Ort für die Anstalt auszuwählen, das Personale anzustellen, die Grösse der Verpflegungsgelder zu bestimmen, und überhaupt die oberste Aufsicht über den ganzen Betrieb. Die Beischaffung der Verpflegungskosten für die Kranken wäre, wo diese sie nicht oder nicht ganz selbst aufzubringen vermöchten, Sache des Kreises und der Gemeinden, welchen es dann freistehen würde, ihre Kranken da- oder dorthin zu schicken. Durch eine solche Einrichtung würden eine Menge Vortheile erzielt.

Erstlich würde wenigstens in dieser Beziehung der unerquickliche Streit zwischen Landräthen und Staatsregierung aufhören. Den Kreisen würde eine bedeutende Last abgenommen, ohne doch die Staatskasse sonderlich zu beschweren. Die Anstalten würden gleichmässiger, in angemessenern Distanzen auf das Land vertheilt, und so allen Gegenden eine gleich leichte Benutzung derselben möglich werden. Sie würden zweckmässiger gebaut werden können, indem bei den grösseren Mitteln des Staates leichter Neu-

bauten zu Stande kämen. Wie die Sachen bisher lagen, griffen einzelne Kreise nur zu begierig nach der einzigen Hülfe, welche der Staat ihnen für diesen Zweck nicht verweigern konnte, nämlich der Abtretung älterer entbehrlicher Staatsgebäude. Dass dies ein Missgriff ist, dass nur in höchst seltenen Fällen ein älteres Gebäude zu einer Irrenanstalt sich eignet, und dass meistens das Herrichten und ewige Flicken fast eben so hoch kommt, als ein Neubau, während die Hauptmängel doch niemals völlig beseitigt werden können, ist so allgemein anerkannt, dass ich dabei nicht länger verweilen will. Ein fernerer Vortheil wäre, dass der Staat beliebig seine Ansichten betreffs der Benutzung zu klinischem Unterricht geltend machen könnte. Endlich würden den Kreisen Mittel disponibel bleiben, die grossen Lasten zu erleichtern, welche bisher auf die Schultern mancher weniger bemittelten Familien und Gemeinden, die solche Unglückliche zu ernähren hatten, drückten. Dieser Punkt ist so wichtig, dass wir bei ihm etwas länger verweilen müssen.

Ein Hauptgrund, weshalb die den Irren geöffneten Asyle bis jetzt noch immer verhältnissmässig so wenig benutzt werden, ist, besonders eben für die ärmeren Klassen, die Kostspieligkeit der Verpflegung, welche in der Natur der Sache liegt. Denn es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, dass an einen Profit, welchen die Anstalt etwa von solchen Kranken zöge, nicht zu denken ist, da ja ohnedies jeder Kreis jährlich noch so viele Tausende zuschiessen muss. In Erlangen, so wie jetzt in Irsee beträgt das Kostgeld für die dritte Classe bei Patienten, welche aus eigenen Mitteln unterhalten werden, 146 Gulden, und bei denen, wo die Gemeinden zahlen, 127; ist der Pflegling jedoch aus einem andern Regierungsbezirk, so zahlt er 164. Die Kleider sind dabei nicht

mit eingerechnet. Es ist nicht zu läugnen, dass manche Familien und von den Gemeinden diejenigen, welche sich reicher Wohlthätigkeitsstiftungen erfreuen, diese Kosten leicht erschwingen können; aber ungeheuer drückend sind sie für kleinere, namentlich arme Gemeinden, die diese Last oft noch dazu Jahrzehende lang tragen müssen, ferner für jene wenig bemittelten Familien, welche für sich in gewöhnlichen Tagen gerade genug zum Leben haben, aber auf solche Unglücksfälle nicht gerüstet sind, und doch beim Eintritt derselben keinen Anspruch auf Unterstützung haben, eben weil sie doch noch etwas Weniges besitzen. Werden solche doch durch die Noth oder durch ihr Herz getrieben, die Hülfe einer Anstalt in Anspruch zu nehmen, so stürzen sie sich eben dadurch völlig in Armuth; die Gemeinden geben nichts her, so lange jene noch einen Pfennig haben, und so kommen diese Bemitleidenswerthen erst völlig an den Bettelstab, wovon ich selbst mehrere Beispiele zu erzählen wüsste. Oder die Folgen treffen den Kranken; dieser wird zu Hause behalten, unheilbar, oft bis zum Thier erniedrigt; im besten Falle auf kurze Zeit in die Anstalt geschickt, und dann wieder mit unablässigem Andringen zurückgefordert, um, wenn auch bis auf einen gewissen Grad hergestellt, bald genug wieder rückfällig zu werden, und dann vielleicht unheibar zu bleiben. Unter solchen Umständen ist es klar, dass die Anstalten nicht im Entferntesten noch ihren Zweck vollständig erfüllen. Es ist daher der von so Vielen ausgesprochene Wunsch, dass solche Anstalten doch immer auch eine Anzahl Freistellen haben möchten, ein sehr begründeter. Indess ist aus gewichtigen, schon angegebenen, Gründen die Zahl solcher völligen Freistellen nicht zu hoch anzusetzen, sondern lieber die Verpflegungsgelder im Ganzen auf eine niedrigere Summe herunter-

zusetzen, und so dem Einzelnen immer noch einige materielle Sorge um den Kranken zu überlassen. Baden hat in dieser Beziehung eine treffliche Einrichtung; unbemittelte Gemeinden dürfen für einen Kranken nur so viel zahlen, als ihnen nachgewiesener Maassen die Pflege desselben zu Hause kosten würde. Will man diese Einrichtung auch nicht bei uns einführen, so sollen wenigstens die Verpflegungsgelder für diejenigen Kranken, welche von Gemeinden unterhalten werden, oder deren Einkommen nicht eine bestimmte Höhe erreicht, auf 60 oder 70 Gulden heruntergestellt werden. Die völligen Freistellen, deren Anzahl bei etwa 200 bis 300 Kranken einer Anstalt nur etwa 10 betragen dürften, sollten, um den Schwarm unbegründeter Bewerbungen abzuhalten, niemals gleich bei der Aufnahme von Kranken vergeben werden, sondern nur für länger in der Anstalt befindliche und unheilbar gewordene, um den Familien und Gemeinden eine schon länger getragene Last abzunehmen, Dabei sollte auf die Länge der Zeit, auf den Vermögensstand der Betheiligten, vorzüglich aber auch darauf gesehen werden, wie bald nach dem Erkranken der Patient in die Anstalt geliefert wurde. Diejenigen, welche bald dazu thaten, sollten unter sonst gleichen Umständen den Vorzug haben. Dies würde ein wesentlicher Sporn sein, die Verbringung in Anstalten nicht, wie es bisher so oft geschah, zu lange zu verzögern.

Den Einwand, welchen mir Viele machen werden, dass solche Wohlfeilheit und Freistellen zwar sehr wünschenswerth seien, die Anstalt aber dabei, wenn der Staat blos Regie und Angestellte bezahle, nicht werde bestehen können, mache ich mir selbst, beseitige ihn aber auch zugleich auf folgende Weise. Hier soll eben der Kreis ins Mittel treten. Er bilde eine grossartige Unterstützungs-Anstalt, durch wel-

che bewirkt werde, dass die Bestreitung der Kosten nicht allein auf den einzelnen Unvermögenden, die das Unglück betrifft, laste, sondern sich zur Hälfte auf die ganze Kreisgemeinde vertheile, welche die Bürde weniger empfindet. Er zahle also für die niedrigen Verpflegungssätze die andere Hälfte des Kostgeldes darauf, und verwende hiezu einen Theil derjenigen Summen, welche er bisher auf die Unterhaltung seiner Anstalt oder auf die Admassirung zur Errichtung einer solchen oder ohnehin schon zu Unterstützungen verwendet hatte. Angenommen, dass die Zahl der in dieser Weise zu Unterstützenden jährlich für einen Kreis 50 Gulden, und die Unterstützungssumme für jeden Einzelnen 70 Gulden betrüge (Sätze, welche gewiss schon sehr hoch gegriffen sind), so betrüge die jährliche Summe nur 3500 Gulden, zu welchen noch 5 Freistellen mit einer Totalsumme von höchstens 700 Gulden kämen, im Ganzen also 4200, somit um Vieles weniger, als bisher ein Kreis jährlich auf seine Anstalt verwendete. Und welche Masse von Elend könnte dadurch gelindert werden! Wie viele Unglückliche würden der Gesellschaft wiedergegeben, die jetzt noch zu Grunde gehen! Wie vielen Familien würde die schmerzliche Aussicht erspart, zuletzt doch noch den Gemeinden zur Last zu fallen!

So würde denn die Theilnahme an der Irrenpflege in schöner und angemessener Organisation sich an die verschiedenen Glieder der Gesellschaft, von der Staatsregierung bis zum Einzelnen, vertheilen; jedes dieser Glieder würde seinen Beitrag leisten, und dafür seinen Genuss, sei es auch nur die Freude an dem Gedeihen des Werkes, haben; und dass es segenreich gediehe, ist ausser Zweifel.

Die Frage wäre nun zunächst, wie viele solcher Staatsanstalten es geben solle. Ihre Lösung ist uns

wesentlich dadurch erleichtert, dass wir nun nicht mehr an die Gränzen gewisser Kreise gebunden sind denn nach unseren Grundsätzen stünden die Irrenanstalten jedem Kreis zur Benutzung offen, hätten ganz gleiche Aufnahmsbedingungen, und die Kreise könnten daher ihre Kranken schicken, in welche Anstalt sie wollten. Es fiele also von vorn herein die namentlich bei Bayern seiner Eintheilung nach immer sehr häkelige Frage weg, wie viele Kreise (2 oder 3) und welche man zusammen thun wolle. Die Vertheilung der Anstalten könnte nun ganz frei von individuellen Rücksichten geschehen. Nur die Rheinpfalz genirt durch ihre isolirte Lage; sonst würden wir mit vier vereinigten Heil- und Pfleganstalten ausreichen. Da aber doch die dortige Bevölkerung ein gleiches Bedürfniss hat, wie die diesseitige, und es derselben allerdings zu viel zugemuthet wäre, bei der weiten Entfernung ihre Kranken in eine diesseitige Anstalt zu schicken, so wird es schon nöthig sein, diesem Kreis eine eigene, wenn auch kleinere, auf nur etwa 100 Kranke berechnete Anstalt zu bewilligen. Auf die übrigen Kreise würden sonach noch vier Anstalten, jede zu etwa 200 Kranken, kommen, d. h. bei einer Bevölkerung von nahezu vier Millionen auf je eine Million eine. Man könnte vielleicht denken, dies wäre schon zu viel, und drei möchten hinreichen; und ich würde ganz beistimmen, wenn nur dann die Ausführung, nämlich die geeignete Vertheilung, nicht so schwierig wäre. Wir können nämlich doch nicht so ganz ungebunden mehr verfahren, sondern haben gewisse wirkliche Verhältnisse zu berücksichtigen. Erstens nämlich müssen die drei bis jetzt noch am schlechtesten versehenen Kreise Ober- und Niederbayern und Oberpfalz berücksichtigt werden. Zweitens besteht die Erlanger Anstalt bereits, und muss ohne allen Zweifel bestehen gelassen werden. Nun

sind aber, einstweilen von der oberfränkischen ganz abgesehen, noch die so eben erst eröffnete in Irsee, und die schon beschlossene und mit Grundbesitz und einem gehörigen Baucapital versehene in Würzburg vorhanden. Wollte man also im Ganzen für das diesseitige Bayern nur drei Anstalten, so müsste entweder keine neue Anstalt mehr gebaut werden, oder eine der letzteren wegfallen. Man möchte aber thun, welches von Beiden man wollte, so lehrt schon ein Blick auf die Karte, dass sodann immer ein unverhältnissmässig grosser Theil von Bayern auf eine einzige Anstalt angewiesen wäre. Es ist also nothwendig, vier Anstalten beizubehalten. Hiebei besorge man ja nicht, dass dann bei keiner derselben die postulirte Zahl von 200 Kranken erreicht werden möchte. Einige wenige statistische Bemerkungen werden zu Widerlegung dieser Besorgniss hinreichen. Hiezu wäre es freilich gut, wenn man die Zahl der Irren in Bayern kennte; es sind auch solche Zählungen vorgenommen worden; die Resultate der Erhebungen liegen aber in den Acten begraben, und man erfährt nichts davon. Nehmen wir aber an, dass Bayern in dieser Beziehung nicht allzusehr von den Verhältnissen anderer deutscher Länder abweiche (und die bayerischen Stämme sind doch auch nicht besonders geschützt), so können wir das Verhältniss der Irren mit Einschluss der Blödsinnigen zu der Gesammtbevölkerung auf nahezu wie 1 : 1000 anschlagen, was also für die diesseitige Bevölkerung 4000 ausmachen würde. Rechnet man hievon zwei Drittel auf geborne oder ganz ungefährliche Blödsinnige, so kamen über 1300 eigentliche für Anstalten passende Irre heraus. Somit wäre die Zahl mehr als gedeckt. Indessen kann man von einer solchen allgemeinen Statistik doch keinen absoluten Schluss auf die wahrscheinliche Bevölkerung der Irrenanstalten machen. Denn es werden

durchaus nicht alle Irre in Anstalten gebracht, sondern viele derselben befinden sich ausserhalb, und kommt es hiebei sehr viel auf individuelle Verhältnisse, namentlich auf die Zahl der Anstalten eines Landes, auf die Begriffe, welche die Bevölkerung von denselben hat, und vor Allem auf die Höhe der Verpflegungsgelder und die Aufnahmsbedingungen überhaupt an. Diese Dinge gestalten sich alle erst mit dem Bestehen der Anstalt, und lassen also vorher keine bestimmte Rechnung zu. Wir thun daher besser, wenn wir unsern Berechnungen Analogieen von andern Staaten zu Grunde legen, wo bereits Anstalten unter ähnlichen Verhältnissen bestehen, und wählen dazu füglich am besten zwei uns zunächst liegende Länder, Würtemberg und Baden. Würtemberg hat zwei öffentliche Anstalten, eine Heilanstalt zu Winnenthal, und eine Pfleganstalt zu Zwiefalten, und, bei einer Bevölkerung von etwa 1,800,000, in beiden zusammen über 200 Kranke aus dem Inland; hier wäre also die Proportion eine andere, als ich sie für Bayern anzunehmen vorschlug. Allein es ist hiebei zu bedenken, dass die Directoren beider Anstalten schon seit einer Reihe von Jahren dringend über Mangel an Raum klagen, und dass man dort schon lange ernsthaft damit umgeht, noch eine Pfleganstalt ins Leben zu rufen. Dies ist um so wichtiger, als kein Land verhältnissmässig so viele Privatanstalten (an denen es uns fast noch ganz fehlt) hat, als Würtemberg, wodurch schon eine grosse Menge Kranke den Staatsanstalten abgenommen werden, die bei uns in denselben Unterkunft finden müssen. Baden hat bei einer Bevölkerung von 1,400,000 eine einzige Heil- und Pfleganstalt zu Illenau mit 400 Kranken, und ausserdem noch etwa 70 Blödsinnige und Epileptische in der Siechenanstalt zu Pforzheim. Nun sind zwar, wie ich schon erwähnt habe, die Aufnahmsbedingun-

gen in Illenau sehr günstig; allein nach meinem Vorschlag würden sie bei uns nicht viel ungünstiger werden. Nach diesen Erwägungen bleibt es somit gegewiss, dass 200 Kranke für eine Anstalt auf eine Bevölkerung von einer Million auf keinen Fall zu viel gerechnet sind.

Von den vier Anstalten bestünden nun also bereits zwei, in Erlangen und in Irsee, eine dritte in Würzburg ist beschlossen, und es würde sich nur noch um den Ort für die vierte handeln. Bei dieser Wahl kommen wir aber auf Erwägungen, die wieder eine andere Seite unseres Gegenstandes berühren.

Es ist dies nämlich die Benutzung der Anstalten zum Unterricht der Studirenden der Medicin. Vermöge eines sehr natürlichen Ideenganges vindicirt man so gut als für Erlangen und Würzburg auch für München die Nähe einer Anstalt, um mit dem Vortrage der Psychiatrie die lebendige Anschauung verbinden zu können. Die Acten über die Streitfrage, ob es räthlich sei, in einer Irrenanstalt Klinik zu halten, sind zwar noch nicht geschlossen, und sehr gewichtige Stimmen unter den Irrenärzten sind noch fortwährend dagegen; andererseits sind aber auch schon an mehreren Orten die praktischen Versuche nicht übel ausgefallen, und es käme vielleicht nur auf die besondere Art der Ausführung für diese Art von Klinik an, etwaige Inconvenienzen dabei zu beseitigen. Es würde hier nicht am Orte sein, mich weitläufiger über das Für und Wider in Erörterungen einzulassen, daher es genügen mag, meine Ueberzeugung auszusprechen, dass die Benutzung der Irrenanstalten zu psychiatrischen Kliniken auch ohne Nachtheil oder Unannehmlichkeit für die Kranken wohl zu ermöglichen ist. Wenn dem so ist, so entscheidet sich die Frage, wo die vierte Anstalt errichtet werden soll, eo ipso

für München. Und so viel mir bekannt, ist dies auch der Wunsch der Staatsregierung und der meisten Aerzte. Nur *eine* Frage wäre dabei noch zu lösen, ob sich für die Anstalt nämlich ein geeigneter Platz finden möchte. Sie innerhalb oder unmittelbar an die Stadt zu bauen, ginge auf keinen Fall an, da die Stadt hiezu zu gross und zu geräuschvoll ist *). Sie müsste somit in einiger Entfernung von derselben stehen. Nun muss ich bekennen, dass mir noch nicht alle Umgebungen von München bekannt genug sind, um hier ein Urtheil fällen zu können. Weiter als eine halbe Stunde dürfte die Entfernung desshalb nicht sein, weil sonst eben der Zweck der klinischen Be-

*) Man berufe sich nicht auf das Beispiel anderer Anstalten. Bedlam liegt zwar mitten in der Surreyseite von London; es ist dies aber auch einer seiner grossen Fehler, und hat unter Anderem die schlimme Folge, dass es an freien Plätzen für Irre sehr grossen Mangel leidet. Ebenso St. Lukes. Die Salpetrière in Paris liegt ebenfalls in der Stadt, allein wie bekannt ist sie gleichsam als eine kleine Stadt für sich abgeschieden, und hat in ihrem Innern ungemein grosse freie Räume, wie sie nicht leicht mehr bei einer neuen Anstalt zu ermöglichen sein dürften; übrigens ist sie dennoch gewiss kein Muster für neu anzulegende Anstalten. Eben so wenig (der Baulichkeit und Lage nach) die mitten in der Stadt liegende Anstalt für weibliche Irre in Gent, die noch überdies, wohl eben deshalb, ein ziemlich gefängnissartiges äusseres Ausehen hat. Dass die Lage der Irrenabtheilung der Charité in Berlin eine sehr ungünstige ist, erkennen und erkannten von jeher alle ihre Aerzte. Selbst die treffliche Prager Anstalt, so reizend sonst ihre Lage ist, dürfte immerhin noch etwas weiter von der Stadt entfernt sein. Alle übrigen mir aus eigener Anschauung bekannten Anstalten, wovon die meisten neuere, Surrey Asylum, Hanwell, Bicêtre, Charenton, Stephansfelden, Illenau, Eberbach, Siegburg, Winnenthal, Sonnenstein und die bei Halle, liegen theils bei kleinen, theils eine halbe bis mehrere Stunden von grossen Städten entfernt.



nutzung nicht zu erreichen wäre. Es fragt sich nun, ob sich im Umkreis von einer halben Stunde ein tauglicher Platz findet. Sollte dies nicht der Fall sein, so würde uns die über jeder andern stehende Rücksicht auf das Wohl der Kranken nöthigen, auf München zu resigniren. Wenn es sich sodann um eine weitere Wahl handelte, so wäre es gewiss am besten, die Anstalt in die Nähe einer der grösseren niederbayerischen Städte, Landshut oder Straubing, zu verlegen, damit auch die östlichen Theile des Königreiches, welche ohnedies des Transportmittels der Eisenbahnen entbehren, näher zu einer Irrenanstalt hätten. Die Benutzung zum Unterricht wäre dadurch nicht ausgeschlossen, indem Mediciner im Biennium (und für solche ist doch wohl die psychiatrische Klinik nur berechnet) immerhin ein halbes Jahr dort zubringen könnten, was ihnen natürlich als Theil des Bienniums angerechnet werden müsste. Auf der andern Seite ginge aber freilich wieder der grosse Vortheil, welchen eine Universität für Lehrer und Lernende, auch für die Irrenärzte als solche, ja hie und da selbst für Kranke bietet, verloren. Bei solcher Sachlage sei denn die Frage über den Ort der Errichtung der vierten Anstalt diesseits des Rheins noch offen gelassen.

Sämmtliche Anstalten würden, der jetzt so ziemlich allgemein geltenden Ansicht gemäss, relativ verbundene Heil- und Pfleganstalten sein, wie dies auch bei zweien bereits der Fall ist. Alle übrigen kleineren Irrenanstalten in Bayern wären sodann aufzuheben. Die Stadt Nürnberg hat damit schon vor drei Jahren einen lobenswerthen Anfang gemacht, indem sie unmittelbar nach Eröffnung der Erlanger Anstalt ihr städtisches Irrenhaus auflöste. Augsburg hat bereits beschlossen, und steht im Begriff, seine im städtischen Krankenhaus untergebrachten Irren nach

Irsee überzusiedeln, und der Magistrat von München würde, wie schon bemerkt, die Anstalt zu Giesing schon längst aufgelöst haben, wenn er eine andere in der Nähe gehabt hätte. Die einzige städtische Anstalt, die dann noch übrig wäre, wäre sodann die zu Bamberg, und es ist zu hoffen, dass der Magistrat dieser Stadt bei den vorgeschlagenen günstigeren Aufnahmsbedingungen keinen Augenblick Bedenken tragen wird, dem Beispiele der übrigen zu folgen. Die Irrenabtheilungen in Frankenthal und im Würzburger Juliusspital würden, sobald die neuen Irrenanstalten eröffnet wären, sicherlich sogleich aufgelöst und zu anderen Zwecken verwendet werden. Nur mit der Baireuther Anstalt ginge das nicht so leicht; aber es wäre ein anderes Mittel da, sie dennoch im Interesse der Sache zu verwenden.

Ein nicht zu läugnender Mangel, welchen das System der Vereinigung von Heil- und Pfleganstalten darbietet, ist nämlich der, dass es eben doch unter den Unheilbaren sehr Viele giebt, welche für die übrigen Irren störend und abschreckend sind, während der grössere Theil derselben in seinem äusseren Verhalten und Eindruck allerdings bei Weitem nicht so sehr von den frischeren Fällen abweicht, als man sich insgemein vorstellt. Daher hat selbst einer der eifrigsten Vertheidiger des Systems der relativen Verbindung, Roller, dennoch ins Statut von Illenau folgende Bestimmung aufgenommen (§. 9): „Ausdrücklich als nicht aufnahmsfähig werden bezeichnet: 1) Idioten, Cretine, sogenannte Simpel und Tölpel, Blödsinnige des höchsten Grades, Menschen, denen mehrere Sinne fehlen, deren geistige und körperliche Entwickelung auf einer niedern Stufe geblieben ist; 2) Seelengestörte, die zugleich epileptisch sind, es sei denn, dass die Epilepsie erst aus der Seelenstörung hervorgegangen und diese die vorwaltende Krank-

heit ist; 3) Seelengestörte, welche mit äusserlichen, in hohem Grade entstellenden und Abscheu erregenden oder ansteckenden Uebeln, als Krebs, allgemeiner Syphilis u. s. w. behaftet sind." Er fügt hinzu, dass diese Klasse von Kranken allerdings etwas Grauenerregendes habe, schon auf die Unheilbaren nachtheilig einwirke, und dem Ganzen einen allzudüstern Charakter aufdrücke. Solche Unglückliche seien daher selbst für Pflegeanstalten eine grosse Last, und so bestehe denn nun in Baden eine eigene wohlthätige Anstalt, die allgemeine Siechenanstalt in Pforzheim, welche auch für das Gedeihen von Illenau von entschiedenem Werth sei. Dergleichen, meine ich, könnte man nun auch in Bayern einführen, und wäre dazu die Baireuther Anstalt für die nördliche Hälfte des Königreichs ganz geeignet. Für die südliche vermag ich in dieser Beziehung noch keinen geeigneten Vorschlag zu machen, da mir die verschiedenen Localitäten noch zu wenig bekannt sind; es würde sich aber gewiss leicht ein Platz finden lassen.

Schliesslich bleibt uns nur noch übrig, die Mittel ausfindig zu machen, durch welche die Ausführung des Planes, die Irrenanstalten zur Sache des Staates zu machen, unter den gegebenen Verhältnissen praktisch möglich wird. Dass der Staat sie sämmtlich neu baue, dagegen spricht schon das Bestehen zweier Anstalten, und bezüglich der beiden andern liesse sich voraussehen, dass sich die Verwirklichung des dringenden Bedürfnisses, bei dem Mangel so grosser augenblicklich verfügbarer Summen, wiederum ins Unendliche verzögern würde. Dem würde freilich schnell dadurch abgeholfen werden, wenn nicht allein die zwei fertigen Anstalten, sondern auch die Summen, welche andere Kreise für dahin einschlägige Zwecke gesammelt haben, an den Staat überlassen würden. Dagegen werden sich aber die Kreise, und

nicht mit Unrecht sträuben, da sie ja ohnehin schon immer auf Anerkennung der Kreis-Irrenanstalten als einer Staatslast gedrungen hatten, und nun dem Staat noch obendrein ihr vollstes Eigenthum schenken sollten. Bei solcher Sachlage wäre demnach sehr zu befürchten, dass unsere frommen Wünsche in der Ausführung ein unüberwindliches Hinderniss fänden, und die ganze Angelegenheit in der alten Weise fortginge, rein wegen der nun eintretenden Folgen eines früher eingeschlagenen falschen Princips. Sollen wir aber dulden, dass alle künftigen Geschlechter noch von den Wirkungen eines unter einem unglücklichen Stern einmal beliebt gewesenen Systems leiden? Das sei gewiss ferne. Mögen denn zum Heil der Sache beide, Staatsregierung und Landräthe, endlich ihren alten Hader fahren lassen, und sich gegenseitig nachgebend, das neue Werk friedlich mit einander aufführen! Mögen sie sich vergleichen, und jedes die Hälfte der Last übernehmen! Die Kreise, welche bereits neue Anstalten besitzen, würden demnach dieselben dem Staate gegen die Hälfte der Errichtungskosten, und diejenigen, welche einstweilen blos einen Fond besitzen, dem Staate die Hälfte desselben überlassen; dieser aber in kürzester Frist die zwei noch fehlenden neuen Anstalten erbauen. Ein solches Opfer von Seiten der Kreise ist, wenn man die Sache näher betrachtet, keineswegees gross. Den Kreisen würde ja von diesem Zeitpunkt an nicht nur die Last der baulichen Unterhaltung, sondern auch des grössten Theils der Verwaltungskosten abgenommen, und es bleiben ihnen dann endlich Mittel, um für ihre Angehörigen eine leichtere Benutzbarkeit der Anstalten möglich zu machen. Der hohe Satz der bisherigen Verpflegungskosten wurde ja als höchst drückend für viele Familien und Gemeinden schon seit lange von mehreren Landräthen lebhaft beklagt; mit einem hoch-

herzigen Entschluss wäre ein für allemal der Wunsch nach Erleichterung dieser Last erfüllt. Und dieser Entschluss würde gewiss erfolgen, wenn ihm die Staatsregierung auch ihrerseits mit einem ähnlichen entgegenkäme. Sie bedarf dazu aber der Bewilligung der Kammern. An die Vertreter des bayerischen Volkes richte ich daher im Namen aller der Unglücklichen, welchen selbst zu bitten eben ihr Unglück nicht gestattet, im Namen der vielen Familien, in deren Elend noch das Irrewerden eines ihrer Glieder als letztes drückendes Gewicht fällt, die Bitte, sich dieser Sache anzunehmen. Es geht vielfach die Rede, auf gegenwärtigem Landtag wolle man weniger um Principien kämpfen, und sich mehr mit der Gesetzgebung und materiellen Fragen beschäftigen, die Noth des Volkes zu lindern. Nun, eine solche Frage ist diese! —

Selbstbericht
einer genesenen Geisteskranken, nebst Krankheitsgeschichte und Bemerkungen.

Von

Dr. Friedr. Engelken
zu Oberneuland.

Ihrem Wunsche gemäss, lieber H. D., will ich Ihnen von meinem Zustande, so viel mir davon bewusst ist, von seinem ersten Entstehen an mittheilen; und wenn menschliche Hülfe möglich ist, habe ich nächst Gott zu Ihnen das feste Vertrauen, das schönste Erdengut, einen gesunden Geist und Körper, Ihnen danken zu können. Ich halte es daher für meine Pflicht, ganz offen zu Ihnen zu reden und mein kurzes höchst unbedeutendes Leben in der Kürze Ihnen aufzuzeichnen, weil es vielleicht sein könnte, dass Erziehung und Umgebung schon nachtheilig auf mich eingewirkt hätten.

Meine Schwester verheirathete sich sehr früh; ich war neun Jahr alt und seit der Zeit der Verzug der Eltern, vorzüglich des Vaters. Ich soll, abgerechnet einen sehr starren Sinn, ein ganz liebenswürdiges Kind gewesen sein. Ich erinnere mich, dass ich oft grosses Amüsement erregte durch mein Tan-

zen, Komödienspielen und Nachahmungstalent. Ich hatte immer ein sehr weiches Gemüth und eine ganz unendliche Liebe zu meinen Eltern. In dieser Zeit hatten wir auch ein Dienstmädchen, das an starken Krämpfen litt. Wahrscheinlich hat dies einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, denn ich wurde der Mutter in einem ähnlichen Zustande einmal in's Haus gebracht und litt während sieben Wochen an dieser Krankheit, wobei meine Umgebung, wie bei meiner gegenwärtigen, mehr litt als ich selbst. Ich erinnere mich, dass ich während der Krämpfe volles Bewusstsein hatte, Alles hörte, was um mich vorging und eine ganz ungeheure Körperkraft entwickelte. Ich selbst fühlte mich nur nachher ermattet, hatte keinen Appetit, im Uebrigen verspürte ich kein Unwohlsein. Merkwürdigerweise weiss ich mir diesen Zustand jetzt lebhaft zu erinnern. Als die Zufälle seltener kamen, befiel mich eine ungeheure Angst, dass es in meiner Macht gewesen, sie ganz zu bekämpfen, ich quälte mich dermassen damit, dass sich die fixe Idee bei mir festsetzte, ich sei eigentlich gar nicht krank gewesen und habe meinen Eltern diese furchtbare Angst um keiner Ursache willen gemacht. Ich konnte nach meiner Einbildung diese Schuld nicht länger tragen und entdeckte mich endlich einer Freundin meiner Mutter, als diese abwesend war, nachher aber mit ganz zerrissenem Herzen dieser selbst. Sie nahm dieses Bekenntniss ganz erschrocken auf, machte mir Vorwürfe, es Anderen gesagt zu haben und tröstete mich. Es war aber vergebens, — erst als sie mit unserem sehr erfahrenen Arzte gesprochen und dieser ihr gesagt, dass dies eine sehr häufige Folge der fraglichen Krankheit sei und sie selbst nun ganz beruhigt war, gelang es ihr, mich mit mir selbst einigermaassen auszusöhnen. Aber noch Jahre nachher konnte ich nicht ohne gewisse Beschämung

und Grauen daran erinnert werden, bis man mich endlich förmlich damit auslachte. Uebrigens war ich das lustigste und ausgelassenste Kind unter allen meinen Gespielinnen und nach dieser Krankheit sehr gesund. Weil ich aber eine sehr grosse Neigung zur Unabhängigkeit blicken liess und trotz meiner eilf bis zwölf Jahre noch sehr ungestüm und wild war, beschloss meine Familie, nach vieler eigener Ueberwindung, mich fremden Händen anzuvertrauen. Die Mutter lebt nämlich seit funfzehn Jahren ganz häuslich, hatte früher unendlich viele bittere schmerzhafte Erfahrungen gemacht und lebt nur für das Glück ihrer Kinder. Sie gestand selbst, sie habe nicht Kraft und Festigkeit genug, um mich erziehen zu können. Der Vater verzog mich ganz rasend; ich hatte aber dessen ungeachtet einen bedeutenden Respect vor ihm. Aber er besass einen sehr unruhigen, lebhaften Geist, der ihm nicht erlaubte, meine Erziehung mit Aufmerksamkeit zu leiten. Ungeachtet meiner Verzweiflung und flehentlichsten Bitten wurde ich nach H. gebracht in eine sehr achtbare Pensionsanstalt, wo ich mit sieben Mädchen meines Alters sollte erzogen werden.

Es waren ein Paar unverheirathete Damen, die neben dieser Pensionsanstalt eine grosse Schule hatten. In dem ersten Jahre konnte ich mich dort durchaus nicht gewöhnen, hatte so heftiges Heimweh, dass man eine Krankheit befürchtete. Es ward aber keine Rücksicht darauf genommen, und ich fand mich in mein Schicksal, indem sich eine abentheuerliche Idee bei mir festsetzte, womit ich meine müssigen Stunden, vorzüglich aber die Zeit vor'm Einschlafen, hinbrachte. Ich wollte mir nämlich Geld ersparen, das Guitarrespiel erlernen und als kleiner Troubadour mich nach K. einschiffen, um so unerkannt das Herz meiner Eltern zu rühren und sie zu bestimmen, mich

wieder zu sich zu nehmen. Unendlich lange lebte und webte ich nur in diesem Gedanken und bildete mir einen förmlichen Roman aus, lebte dabei ganz in der Gegenwart, und gewöhnte mich so an meine Verhältnisse, dass ich das Drama beendete und mich sehr an meine Erzieherinnen und Freundinnen anschloss. Ich bin immer ungemein lebhaft und in meinen Gefühlen, sowie in Allem was ich unternahm, sehr wechselnd gewesen; deshalb war in wissenschaftlicher Hinsicht Nichts mit mir anzufangen; ich hatte zu Allem Lust, fing es erst mit einer wahren Leidenschaft an, aber sehr bald wurde es mir zu trocken und mechanisch; dabei fasste ich aber Alles mit einer grossen Leichtigkeit auf, und war bei dem was mich interessirte sehr gelehrig, jedoch Ausdauer fehlte ganz. In meinem Charakter lag etwas sehr Beissendes, Scharfes; ich zeigte für Menschen die ich lieb hatte eine blinde Anhänglichkeit, vergötterte Eltern und Geschwister auf eine fast lächerliche Art, war förmlich stolz auf sie; in Schmerz und Freude war ich sehr leicht ausser mir, jedoch nur vorübergehend. Den Ansprüchen meiner Eltern in Betreff des Lernens entsprach ich nicht, und wurde nur um so mehr getadelt, da meine Lehrerinnen versicherten, Anlage und Fähigkeiten seien vorhanden, es fehle nur an Lust und Ausdauer. Dessen ungeachtet habe ich für ein gutes Betragen mehre Jahre hindurch vor meinen Mitschülerinnen die Prämie bekommen. Dadurch söhnte ich meine Eltern vollkommen wieder aus, noch mehr aber durch meine guten Ausarbeitungen über Religion, so wie auch durch meine Aufmerksamkeit. Ja, Dank sei meinen vortrefflichen Eltern, die mir die Religion früh als wahre Freundin anempfohlen; ihr allein dank' ich meine Kräfte, womit ich lange getragen habe, was ohne die Hoffnung auf eine milde, gütige Vaterhand, die nicht mehr

aufbürdet, als der Mensch ertragen kann, meinem moralischen Werthe hätte eher zum Nachtheil als zum Vortheil gereichen können. In meinem funfzehnten Jahre stellte sich ein Uebel bei mir ein, woran viele Damen leiden sollen (fluor albus). Ich brauchte viel dagegen, allein ohne Erfolg; späterhin badete ich auch, aber ich leide noch daran; nach Tanzen, Gemüthsbewegungen verschlimmert es sich. Vielleicht kann gerade jetzt, da eine Art Revolution in meinem Körper vorgegangen, Rücksicht darauf genommen werden. Mein unglücklicher Stern wollte, dass ich ein Verhältniss entdeckte, worin meine Erzieherin zu einem verheiratheten Herrn stand, und ich kann sagen, dass dies einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen hat. Von diesem Augenblick an wich alle Liebe, alles Vertrauen von mir; eine Art Verachtung, ein trotziges Selbstvertrauen trat an die Stelle. Sie ahnte nicht, dass ich sie durchschaute, ich liess aber mein Inneres nicht mehr durch sie *leiten*. Ich war noch so jung, das war mir ein wahrer Seelenschmerz. Ohne dass ich es wusste, hat diese Täuschung bei einem Wesen, das mir als Vorbild dienen sollte, einen sehr ernsten Eindruck auf mich gemacht. Ich fühlte mich mit einem Male ganz verlassen; da aber sorgte der Himmel für mich, indem eine Demoiselle L.—, die elternlose Tochter einer Jugendfreundin meiner Mutter, zu meinem Bruder kam, um ihm den Haushalt zu führen. Ich stand dem Alter nach eigentlich als Kind zu ihr; sie nahm mich aber als Freundin auf, schenkte mir ihr ganzes Vertrauen und erzählte mir ihre höchst interessante Lebensgeschichte. Ich verehre sie bis diesen Augenblick, sie war die erste, die bewunderungswürdigen Einfluss auf mich geübt. Sie hat zuerst meinen Sinn für etwas Höheres, Edles geweckt; ich verdanke ihr sehr viel. Ich wurde sinniger, auch denkender, und

der Mensch mit seinem Werthe und Berufe zu wirken und zu handeln fing an mich ungemein zu interessiren.

Sogar die Geschichte, die uns in der Schule vorgetragen wurde, erschien mir interessant, sobald Lebensbeschreibungen berühmter Männer erzählt wurden. Wurde mein Gefühl nur im Geringsten angeregt, so hatte ich ein vortreffliches Gedächtniss, aber den Verstand mochte ich nicht gern anstrengen. Ich hatte damals sehr grosse Fehler, aber es wurde mir klar, dass ich nur einer aufmerksamen liebevollen Zurechtweisung bedurfte von Jemandem, den ich durchaus achten konnte. Jene L. steht ungeachtet eines barocken, oft nicht zu begreifenden Wesens sehr hoch, ihr Inneres schien ganz für mich passend und unter ihrer Leitung — ich sah sie nur alle acht Tage — habe ich manche Fehler und Unarten abgelegt. In dieser Zeit verlor ich einen Bruder auf D. —; es schmerzte mich *sehr*, aber nicht lange, ich hatte einen sehr leichten Sinn. Aber ein Jahr später verlor ich auch meinen Vater; es waren drei Monate vor meiner Heimkehr ins elterliche Haus. Ich wurde hingeholt, weil ich der Liebling des Vaters war, und hatte den Trost, obgleich er mich nur einen Augenblick erkannte (er starb am Schlage), ihm die letzten vierzehn Tage seines Lebens nahe sein zu können. Ich kann nichts darüber sagen, es ist mir noch zu herbe, um den Eindruck zu schildern, den dies Ereigniss auf mich machte. Ich erinnere mich nur noch, dass ich bei Licht allein dazu leuchten musste, als unser alter treuer Bedienter, nach einer stillen Uebereinkunft ihm nach seinem Tode die Pulsader abschneiden musste und statt Blut Wasser kam und ich meine letzte Hoffnung scheitern sah, dass ich einen gränzenlosen Schmerz empfand. Ich musste zur Erholung und zum Trost meiner Mutter noch kurze Zeit in R.

bleiben, kehrte dann nach H. zurück und wurde in dieser wehmüthigen Stimmung confirmirt. Ich glaubte nie wieder froh werden zu können, allein ich machte keine Ausnahme und empfand nach einigen Monaten, dass die Zeit Alles lindert. Mit etwas klösterlichen Sorgen betrat ich zwar Anfangs die Welt, doch auch bald erschien sie mir von tausend Sonnen aufgehellt, und recht sehr keck sah ich in's Leben hinaus; ich dachte es mir wie ein Lustschloss, alle Menschen wie Engel. Ich hatte bisher sehr wenig gelesen und noch einige Wochen vor meiner Confirmation mit der Puppe gespielt, d. h. im Geheim; kein Wunder also, dass ich recht dumm in die Welt eintrat, mich der Freude von ganzem Herzen hingab, und bis zu meinem achtzehnten Jahre führte ich ein beneidenswerthes unangefochtenes Leben. Uebrigens muss ich es den sonst liebenswürdigen R—n nachsagen, dass, meinem (vielleicht vorlauten) Urtheile nach, ich sie für unbedingt oberflächlich erkläre, sie bewegen sich nur in diesen faden Gesellschaften, unterhalten ganz vortrefflich, und man kann sie allerdings gebildet nennen; aber z. B. sind von unserer Bekanntschaft kaum drei Menschen musikalisch, selbst für Lectüre fehlt ihnen ein sehr lebhafter Sinn; kurz sie sind, vorzüglich die jungen Mädchen, mehr für das Aeussere als Innere bedacht. Als ich ein wenig zu Verstande kam, sah ich dies sehr bald ein, und dass hier an Fortschritten und Ausbildung weder des Geistes noch Herzens zu denken sei. Ich fühlte mich sehr verlassen, obgleich ich durchaus nicht mehr leisten konnte; mir fehlte Etwas, was ich mir selbst nicht zu erklären wusste. Ich konnte mich an Niemanden recht anschliessen, es war mir immer als verstände mich Niemand. Sehr bald wusste ich, was von der sogenannten Mädchenfreundschaft zu halten sei, und meine Schwester, zwar acht Jahre älter und ganz anders stehend wie

ich, blieb meine Vertraute. Aber jetzt griffen verschiedene Ereignisse in mein Leben ein, die mein Gemüth tief erschütterten und worüber ich mich nicht weiter aussprechen kann.

Es bedurfte eines reiferen Verstandes, als ich damals besass und eines consequenten Betragens, um meine Existenz nur leidlich zu erhalten, und ich fühlte gerade, dass mein Geist litt und auch der Körper, denn ich sah oft sehr blass aus, konnte das Gehen nicht vertragen, ja zuweilen hatte ich eine fast graue Gesichtsfarbe. Das Leben fing an mir öde und traurig zu erscheinen, und ich begann viel zu lesen, mehr wie mir gut war, bezog Alles auf mich und mein unglückliches Schicksal, hatte keine Lust mich nützlich zu beschäftigen, ging sehr viel aus, tanzte mehr als mir diente, denn ich befand mich nach dem Balle gewöhnlich sehr schlecht. Dabei ging mir aber mein inneres Leben mehr auf, ich dachte halbe Nächte über mich nach, über meine Pflichten, und verglich mich, wie ich war, mit dem was ich sein könnte, und fand einen grossen Abstand. Eine tiefe Schwermuth ergriff mich, die von Tag zu Tag schlimmer wurde; meine Verhältnisse waren mir unerträglich, nirgends fand ich Ruhe und Rast. War ich zu Hause, so erschien es mir erschrecklich einsam, ich weinte, sobald ich nur meine Mutter verlassen konnte, sehnte mich dann fort unter Menschen, um mich zu zerstreuen. Anfangs gelang es mir, dadurch meinen Trübsinn zu verscheuchen, allein das Glück ausser dem Hause kennt man wohl.

Den Meinigen wusste ich meinen Seelenzustand zu verbergen, um sie nicht zu betrüben. Endlich brach meine Kraft, es war mir schrecklich, Menschen, besonders solche, die ich sonst lieb gehabt, zu sehen, ich fühlte nicht die geringste Theilnahme für sie, obgleich ich ihr Wohlwollen tiefer wie je

gerade in dieser Stimmung, empfand. Ich lebte ganz häuslich, las, weinte und hatte keinen Appetit und, ich kann es nicht ohne Schaudern aussprechen, eine Gleichgültigkeit, Heftigkeit gegen meine himmlische Mutter angenommen, worüber ich mich verachten musste; ich hatte aber keine Kraft mich zu beherrschen. Nein, diesen schaudervollen Zustand kann ich nicht würdig genug beschreiben! Meine Mutter fing an, sich um mich zu ängstigen, fragte mich oft, ob ich körperlich unwohl sei; da ich aber keine Schmerzen hatte, verneinte ich es, die übrigen Kleinigkeiten nicht achtend. Es wurde von Tag zu Tag nun schlimmer, ich hasste das Leben, mich selbst. Schon da kam mir oft der sündige Gedanke, dieses freudenlose Dasein zu beendigen, aber es hatte noch nicht den höchsten Grad erreicht. Der Gedanke an Gott, ein frommes Gebet zu ihm, liess mich die Trauer der Meinen bedenken und senkte in mein Herz die *Hoffnung*, dass es so nicht immer bleiben könne; aber auch zugleich ermahnt es mich, dass ich nicht müssig sein dürfe, sondern handeln müsse, denn der Himmel giebt uns ohne unser Zuthun gar nichts. Aber wie anfangen? Aus R—, aus diesen Verhältnissen musste ich heraus in einen ernsteren, grösseren Wirkungskreis musste ich versetzt werden, um nicht so viel über mich nachdenken zu können; aber ich hatte keinen Grund, weder für meine Verwandten noch für die Welt. Mehre Anspielungen dieser Art, mich noch etwas mehr auszubilden, den Haushalt recht aus dem Grunde zu lernen, wurden als ungültig abgewiesen, und in Betreff des letzteren bekam ich mehre Einladungen von meinem Bruder, in seinem sehr grossen Haushalt mitzuwirken. Aber ich wollte geradezu ganz fremde Menschen. Den schon berührten triftigen Grund durfte ich ausser meiner Mutter ja Niemandem sagen. Jetzt folgte eine Zeit,

die ich vielleicht zu der interessantesten oder doch intrigantesten meines ganzen kleinen Lebens zählen darf. Ich befand mich in einer rathlosen Lage. Meine Mutter durfte nicht allein für mich handeln, aus pecuniären Gründen, anderntheils aber weil mein älterer Bruder mein Vormund mit war. Mein Gefühl war damals himmelhochjauchzend, zum Tode betrübt. Aus wahrer Verzweiflung zeigte ich oft die fröhlichste Maske, ich habe auch in der Welt immer für ein ausgelassenes, leider! zuweilen für ein keckes Mädchen gegolten, ich war meinem zwanzigsten Jahre nahe. Nach vielen Bitten und Vorstellungen meiner Mutter und Schwester, die sehr unzufrieden mit mir waren, besuchte ich mit ungeheurem Widerwillen wieder Bälle und Gesellschaften: meine damalige sogenannte Freundin überraschte mich aber oft, nach beendigtem Tanze, mit Thränen in den Augen und konnte mich nicht begreifen; ich war mir selbst dann oft lächerlich, eine Balldame, die das Glück hatte immer zu tanzen. O Gott, es war grässlich! Da kam der kleine pfiffige Amor mir zu Hülfe und traf für mich das Herz eines gewissen Doctors, der mir im höchten Grade lächerlich und zuwider war, und doch danke ich diesem kleinen Roman, dass ich auf diese Weise meinen Zweck erreichte. Die Sache wurde von seiner und seiner Familie Seite so rasch und öffentlich betrieben, dass meine Schwester anfing für mein weiches Herz besorgt zu werden. Ich war meiner Sache zu gewiss, theils aber habe ich nie geglaubt, dass es möglich wäre, dass ich je in meinem Leben einmal soweit kommen konnte, theils empfand ich ein Uebergewicht über diesen zwar schönen aber etwas verwirrten Kopf, und ich begnügte mich damit ihn sehr ungezogen zu behandeln. Die Sache wurde aber ein wenig zu ernst, und ich bat meine Schwester, sie möge mir behülflich sein, dass ich eine Zeitlang zu

anderen Leuten käme, und sprach meinen Kummer, den ich mir selbst nicht zu erklären wusste, offen aus. Sie war sehr überrascht, konnte es nicht begreifen, dass ich mich unglücklich fühlte und machte mir sehr ernste Vorstellungen. Mein Entschluss war aber gefasst, ich schwatzte ihr so lange vor, bis sie auf meinen Plan einging, und endlich erschien es ihr der letzten Affaire wegen selber sogar nothwendig; diese Gewissheit brachte ein neues Leben in mir hervor; ich sah aber sehr elend aus, so dass es all' meinen Bekannten auffiel. Meine Mutter weinte bitterlich über mich und meinen unnatürlichen Vorsatz, sie verlassen zu wollen, um bei fremden Menschen mein Glück zu suchen, was mir so nahe bei ihr wäre. Ich fühlte diese gerechten Vorwürfe sehr tief, aber ich konnte bei Gott nicht anders. Ein unerklärliches Etwas trieb mich vorwärts, um ein noch grösseres Unheil zu verhüten. Der Plan wurde meinen Brüdern vorgelegt; sie genehmigten ihn endlich, um mich zufrieden zu stellen. Auch Madame N., die Freundin meines Bruders, hat auf das Beste für mich gesorgt, indem sie Mad. X., ihre Freundin, mir als die beste zweite Mutter anwies. Mit einer ausserordentlichen Eile betrieb ich meine Abreise; jeder Tag, der ihr näher rückte, nahm mir eine Last vom Herzen; ich lebte ganz nur in der Zukunft; mich viel von ihr versprechend, lebte ich ganz wieder auf. Ich fühlte mich wie umgewandelt und hatte die ganz feste Ueberzeugung, dass durch diese Veränderung mein Charakter und Schicksal auf eine besondere Weise, aber auf keine leichte Art bestimmt werden würde. Die schriftliche Erklärung meiner künftigen Pflegemutter, dass ich ganz häuslich leben und, ausser unserer zahlreichen Hausgesellschaft, keinen Umgang haben würde, weil sie ihn durchaus für unnöthig halte, kam mir sehr erwünscht. Ein feiner häuslicher Umgang

ist gerade, was mir am meisten zusagt. Ich war von dieser Zeit an sehr aufgeregt, meine künftige Existenz wurde mir von vielen Seiten als sehr schwer vorgehalten. Aber gerade das Schwere war mir lieb, ich wollte gleichsam allen Verhältnissen Trotz bieten, mich selbst und mein Schicksal beherrschen, nicht ahnend, wie schwach der Mensch ist, trotz seiner gepriesenen Kraft. Einige Tage vor meiner Abreise schlief ich eine Nacht einmal gar nicht, und meine aufgeregte Phantasie zauberte mir eine graue, fast nebelige Frauengestalt vor mein Bette, die mit unkenntlichen Zügen mehre Minuten mich neugierig anstarrte. Ich richtete mich auf, sie zu berühren; da zog sie sich aber zurück nach dem Bette meiner Mutter und verschwand. Mir war durchaus nicht unheimlich, sondern es befestigte nur die Idee bei mir, dass mir etwas Besonderes widerfahren würde: ein kindischer Aberglaube, den ich vielleicht meiner Schwester zu danken habe. Es ist etwas Seltsames aber doch Wahres, dass meine L., von ihrer Jugend glaube ich schon an, jede ausserordentlich trübe Begebenheit in unserer Familie oder ihr sehr theure Menschen betreffend, vorherträumt, sie hat es uns immer gleich erzählt, und es ist jedesmal eingetroffen. Sie darf uns deshalb jetzt nichts mehr sagen. Auch hat mich immer eine gewisse Hauptmann H.— interessirt, die fest behauptete, dass jede Veränderung in ihrem Leben durch das Erscheinen einer grauen Dame angezeigt würde. Ihren Mann, den sie ohne alle Neigung geheirathet hatte, verlor sie nach einem Vierteljahr. Sie verfiel dann in eine höchst merkwürdige Krankheit, die sie schon öfter, aber nicht in dem Grade gehabt hatte. Mir ist nur noch Einiges davon bekannt, aber ich interessirte mich sehr für diese Person, und daher leite ich denn auch obige Erscheinung. Ich wurde indess, als ich diese Sache

erzählte, damit ausgelacht und dachte deshalb nicht weiter daran. Je näher aber die Zeit meiner Abreise heranrückte, desto gespannter und aufgeregter ward ich, und mit einem nicht zu beschreibenden Gefühle verliess ich Mutter und alle meine Freundinnen. Der Bruder aus Z. und die Schwester brachten mich hin, die ganze sehr hübsche Reise noch mit vielen Umwegen ging für mich verloren. Ich dachte nur an mein Ziel, und mein ganzes Herz gehörte nur diesen noch unbekannten Menschen. Und meine Ahnung hat mich nicht betrogen; vom ersten Augenblick an fühlte ich mich heimisch und entliess meine Geschwister mit der festen Zuversicht, sie glücklicher wiederzusehen. Mit einem heissen Gebete zu dem Höchsten um Kraft und Licht, diesen neuen Weg richtig zu betreten und zu verfolgen, begann ich; und der Vater hat mir den Himmel auch schon hier auf Erden gezeigt, denn mir fehlte Nichts zu meinem Glücke. Alles erlebte Trübe deckte ich mit dem Schleier der Vergessenheit zu, ich fühlte mich jeder drückenden Last enthoben; mein Geist war auf einmal frei. Ich kann mir nicht denken, dass dies Krankheit gewesen ist, sonst möchte man ja wahrlich in Versuchung kommen, sich in diesen Zustand zurückzuwünschen. Nein, mit wahrem Entzücken denke ich an diese Zeit und glaube auch eigentlich, dass ich damals recht gesund gewesen bin; die Ruhe, die Veränderung der Luft, und gerade diese sehr gesunde Bergluft, wirkten gewiss sehr vortheilhaft auf mich. Ich sah meine Erwartungen hinsichtlich meiner Ansprüche an eine neue Mutter bei weitem übertroffen. Es ist eine sehr talentvolle, an Geist und Herz gleich ausgebildete Frau, sie hat sehr in der Welt geglänzt, sich zu ihrem Unglück sehr jung verheirathet; ihr Mann hat, nachdem er sich ein grobes Versehen hat zu Schulden kommen lassen, sich

auf eine schreckliche Weise das Leben genommen. Durch dieses Ereigniss und viele bittere Erfahrungen hat ihr Wesen etwas Leidendes, aber dabei unendlich Liebevolles bekommen. Sie war sehr nachsichtig und gütig gegen mich, und zeigte *mir* vorzugsweise ihre Liebe, die sie mir während meines ganzen dortigen Aufenthalts auch erhalten hat. Ich gab mich ihr ganz hin, und habe deutlich erfahren, wie Umgebungen, die uns zusagen, mächtig auf uns wirken können. Mit Lust und Liebe fing ich mit Fanny (Mad. X—s Tochter) den Haushalt zu führen an, und dies bekam mir auch sehr gut. Ich nahm noch einigen Unterricht in wissenschaftlichen Dingen, und auch dies gefiel mir sehr. Mit einer Leichtigkeit, die ich früherhin gar nicht bei mir geahnet hatte, fasste ich und lernte ich Alles. In einem Kreise von acht grösstentheils erwachsenen Mächen war ich seelenfroh, hatte wenig Zeit und Lust, über mich nachzudenken, und das wird wohl die Hauptsache gewesen sein, weshalb ich mich so sehr wohl befand. Wir gingen gar nicht aus, sehr selten spazieren, aber Alles gefiel mir gut; ich hatte mich selbst, meinen frohen Sinn wieder, und das war mir genug; ich sah die ganze Welt, das Leben von einer andern leichten und schönen Seite an, konnte meinen frühern Missmuth gar nicht begreifen; mein inneres Auge war mir geöffnet; ich empfand eine Unabhängigkeit, eine Herrschaft über mich, die mich sehr glücklich machte. Ich hatte mir gedacht, dass es so kommen würde, aber unbegreiflich war mir diese gänzliche Umwandlung dennoch. Auch auf meine Briefe erstreckte sie sich. Meine Schwester antwortete mir ganz erstaunt und glücklich zugleich. Die Einwohner von B.— lernten mich nach gerade kennen und waren so artig, mich in ihren Kreis zu ziehen. Ich galt überall für ein sehr lebenslustiges Geschöpf und war's

auch in der That. Ich hatte ein sehr lebhaftes Interesse für Alles was ich hörte und sah, und die Eindrücke waren tiefer und bleibender wie sonst. Es trat mehr eine Harmonie meines Inneren und Aeusseren ein, wonach ich so lange gestrebt hatte und zwar vergebens. Ich fühlte Kraft und Vertrauen zu mir selbst, um jede Schwierigkeit, die mir in den Weg trat, zu überwinden, und dachte mit Entzücken an meine Rückkehr nach R., sicher, dass nichts störend in mein neu erlangtes inneres Glück eingreifen werde. Jedoch war die Zeit nicht da, den Haushalt zu führen neben dem übrigen Unterricht; das erstere wurde aufgegeben, und Kopfarbeiten nahmen den grössten Theil meiner Zeit hin. Dies gefiel mir gar nicht. Ich fühlte, dass diese sitzende Lebensweise mir nicht bekam, sagte aber nicht viel darüber, weil Mad. X. es so wünschte. Ungefähr drei bis vier Wochen fühlte ich mich nur sehr wohl, da merkte ich mit Entsetzen, dass meine alte unglückselige Stimmung mich auch hier verfolgte, obgleich Alles nach meinem Wunsche ging.

Es war mir, als stünde ich an einem Abgrunde, so fürchterlich war mir die Entdeckung. Ich sah klar ein, Verhältnisse waren es nicht, also an und in mir selbst lag der Himmel und die Hölle. Der Trübsinn war nur stunden- und tageweise, und mein leichter Sinn behielt noch eine Zeitlang die Oberhand. Ich hatte noch Kräfte, mich herauszureissen, und deshalb hielt man mich nur für etwas traurig, was man sehr oft bei lebhaften Menschen findet. Aber meine Stimmung veränderte sich sehr, meine Umgebung kam mir lästig, langweilig vor, ich wurde gegen mich selbst, wie auch gegen Andere, kalt, bitter, oft sogar sarkastisch im hohen Grade, sehr streng gegen Alles, erfasste alles Aeussere mit einer Heftigkeit, die mir ganz unnatürlich war. Mit einer unbegreif-

lichen Nachsicht wurde mein Wesen geduldet von den jungen Mädchen, und selbst von Mad. X.— Mit einer Liebe und Freundlichkeit, die ich nicht verdiente, thaten sie mir Alles zu Gefallen, fragten mich, ob ich Etwas gegen sie hätte, und behandelten mich sehr zart. Ich fühlte meine Unart sehr und konnte es nicht lassen, ich war durchaus nicht zornig, aber schneidend, bitter im höchsten Grade war ich in ihrer Gesellschaft, einsam im höchsten Grade unglücklich. Ich fühlte wieder das Uebel, woran ich schon früher gelitten, und glaubte endlich, darin den Grund gefunden zu haben, weil ich stets gehört hatte, dass Unterleibsbeschwerden so ungeheuren Einfluss auf die Stimmung hätten, dazu kam das früher erwähnte Uebel (fluor albus), woran ich in B. recht sehr gelitten habe, so dass ich mich entschloss, mit Mad. X.— und einem Arzte deshalb zu sprechen. Es wurde aber von beiden Seiten wenig Rücksicht darauf genommen, und der Medicinalrath H. rieth mir nur viel Wassertrinken und Bewegung. Das letztere unterblieb aber, und ich fühlte mich nur selten wohl und leicht. Da wurde ich sehr weich, weinte sehr viel. Jedes Traurige und Freudige brachte mich zu Thränen, obgleich ich mir Mühe gab, sie zurückzuhalten. Ich konnte die fröhliche Aussenseite jetzt nicht mehr retten, es war mir, als wäre ich in einem krampfhaften Zustande gewesen, der sich jetzt durch häufiges Weinen lös'te. Ich war ganz demüthig und voller Reue über mein früheres Betragen, und bestätigte die Meinung meiner Pflegemutter, dass es eine Reizbarkeit der Nerven gewesen sei, die mich so umgewandelt hätte; sie erklärte mir aber, dass sie mich für ausserordentlich lebhaft hielt, und ich deshalb sehr auf mich achten, und suchen müsste, mir eine grössere Gleichmässigkeit und Ruhe in meinem Wesen anzueignen. Ich versprach Alles. Nach sel-

chen Unterredungen fühlte ich mich gewöhnlich leichter, aber es dauerte nicht lange. Immer düsterer wurde es um mich her. Es zeigte sich eine Schwerfälligkeit in meinem Wesen, die mir jedes kleine Geschäft unerträglich machte. Ich fühlte eine gänzliche Lähmung des Geistes, worüber ich durchaus nicht Herr werden konnte. Ich kann es mit dem vergeblichen Aufflattern eines Vogels vergleichen, dem die Flügel beschnitten sind. Ich sprach jetzt wiederholt mit Mad. X. über mich, und bat sie, mir diesen traurigen Zustand meines Innern zu lösen; sie nannte es eine Laune, welche zu beherrschen meine Pflicht wäre; ich dürfte meinen Gedanken nicht nachhängen, sondern müsste durch anhaltende eiserne Thätigkeit meine Grillen zu vergessen suchen; tröstete mich, dass sie selbst ihr funfzehntes Jahr sehr melancholisch zugebracht, weil ihr aber Nichts darauf zu gute gethan wäre, hätte sie auch weiter keine Notiz davon genommen, sagte mir auch, dass ich für *diese* Pensionsanstalt nicht länger passte, und widersprach meinem Glauben, dass es vielleicht körperlich sein könnte, durchaus. So war und blieb ich immer nur auf mich beschränkt; vergebens hoffte ich von jedem folgenden Tage Rettung, vergebens flehte ich zum Himmel, die Kraft des Gebetes nicht empfindend; es war wie ein finsterer Dämon, der mich stets verfolgte, ich mochte thun und sagen was ich wollte.

Ich hatte leider einen so unglücklichen Einfluss auf die übrigen Mädchen, dass wir unser Institut das melancholische Kloster nannten; sie schrieben trostlose Briefe nach Hause (ich nicht), worin sie das schrecklichste Heimweh als Ursache ihres Kummers angaben. Mad. X.— machte mir Vorwürfe darüber, weil die übrigen ihr gestanden hatten, sie könnten mich nicht immer traurig und weinen sehen, ohne

selbst trübe zu werden, weil ich früher gerade die fröhlichste gewesen war. Dies war mir zu schrecklich, ich vergrub meinen Schmerz und zeigte eine freundliche Aussenseite, redete ihnen jeden trüben Gedanken aus, und hatte auch wirklich die Freude, sie nach und nach alle wieder aufleben zu sehen. Aber keine frohe Umgebung, keine Abwechselung durch öfteres Ausgehen half mir Armen, im Gegentheil die einförmige Ruhe, wo ich nicht nöthig hatte, irgend Etwas zu leisten, that mir am wohlsten. Frohe Menschen waren mir schrecklich, Musik brachte mich gleich zu Thränen, und nur Menschen und Erzählungen von unglücklicher Stimmung, überhaupt Unglück, interessirte und erregte mich. Ich könnte unendlich viel darüber sagen, aber ich will Ihre Geduld auf keine zu harte Probe stellen. Nun bemeisterte sich meiner die fixe Idee, ich würde immer *schlechter* und ein moralisch verdorbenes unbrauchbares Geschöpf; hatte keine Kraft über mich, kein Vertrauen mehr zu mir, hoffte aber fest, der Himmel werde mir Etwas von Aussen senden, wodurch plötzlich diese Eisrinde, möchte ich sagen, gebrochen würde. Es war in der Zeit, wo meine theure Fanny, — sie war mir wirklich eine zweite Schwester geworden, — eine glückliche Braut wurde. Bei dieser Gelegenheit fühlte ich mit Entzücken, dass ich noch Sinn und Theilnahme für fremdes Glück hatte, war also noch nicht ganz unglücklich, sah aber klar ein, dass auch dies noch schwinden würde, und hatte auch damals schon zuweilen die Idee, dass mich der Tod erst retten könne, wenn der Himmel nicht ein Wunder geschehen liesse. Wir Mädchen waren in dieser Zeit ganz uns selbst überlassen, die hirtenlose Heerde verwilderte indess ein wenig, und ich trat als zwanzigjährige Duenna auf, und bekleidete dies Amt mit solch' einer Würde, dass Mad. X.

mir einen sehr theuern Ring schenkte, den sie einen Talisman nannte. Es war mir sehr rührend, und ich sagte scherzend, er solle mir eine heilige Reliquie sein und mich gegen Alles schützen. Nach einigen Tagen brach der goldene Reif, und ich sah eine traurige Vorbedeutung darin. Ich schickte ihn hin zum Repariren, er konnte aber nicht gemacht werden: das war mir schrecklich, unheimlich, ich war überhaupt ungemein abergläubisch in jener Zeit. Mein innerer Zustand wurde alle Tage schlimmer, ein Interesse nach dem andern schwand. Mir wurde oft der Vorwurf der Einseitigkeit gemacht. Durch angestrengtes Kopfarbeiten suchte ich mir wenigstens den inneren Vorwurf der Trägheit zu ersparen, aber doch fand ich keine Beruhigung darin. Mein Körper kam sichtlich herunter, häufige Thränenströme hatten meine Wangen merklich gebleicht. Ich machte mich denn zu Zeiten selbst lächerlich damit, weil ich gar keinen reellen Grund angeben konnte, und immer nur auf eine gränzenlose Selbstunzufriedenheit mit meinem Denken und Handeln hinwies. In dieser Zeit kam der Sohn der Mad. X.—, auf den ich sehr neugierig gemacht worden war durch seine wirklich wundervollen Briefe, in denen sich Geist und Gemüth aufs angenehmste vereinigte und auch durch der Mutter und Tochter mündliche Beschreibungen, manche scherzhafte Aeusserung der Mutter, die aber wohl wusste, dass, wenn sie es sagte, ich dergleichen auch ebenso leicht und unbedeutend aufnahm, wie es gemeint war; und ich freute mich recht, mit Fanny den Bruder als neugebackenen Lieutenant bald kennen zu lernen. Ich sehe wohl, ich muss ganz offen in dieser Sache reden, weil ich Ihnen schon zu viel vertraut habe, um hinterm Berge zu halten. Er überraschte uns plötzlich an einem Abend, und sein Anblick frappirte mich ungemein. Wir machten uns

schnell aus dem Staube, und den andern Morgen wurde er mir ganz insbesondere vorgestellt. Nein, er war doch wunderschön, ich habe nie einen so schönen Herrn gesehen, so klug und schwärmerisch sah er aus. Wie tiefen Eindruck er auf mich machte, will ich nicht bestimmen, weil ich mich durchaus zu den Laien in dieser Sache zähle, wenigstens war ich sehr unbefangen. Ich erinnere mich, dass ich mit seinem Säbel und Federhute spielte und er mich auslachte. Ich sass mit ihm zu Tisch und war wie immer sehr trübe gestimmt, was ich jetzt sehr tief empfand, weil ich so herzlich wünschte, ihn im Gespräche etwas näher kennen lernen zu können und zugleich dem Wunsche der Madame X. nachzukommen, auch ihn der Gesellschaft nicht als Stummen zu präsentiren. Aber es war mir ganz unmöglich, ein vernünftiges Gespräch durchzuführen. Nachher war Fanny so unzart, mir, indem ich mit ihrem Bruder sprach, ihre eigenen Briefe an ihn vorzuhalten und vorzulesen, worin lange Abhandlungen über mich standen, und zwang mich dadurch, das Zimmer zu verlassen. Darauf haben wir sehr wenig mit einander gesprochen; er blieb acht Tage, hat mir aber durchaus weiter keine Aufmerksamkeit erwiesen, wonach ich mich auch keineswegs sehnte, denn ich hatte wahrhaftig kein anderes Interesse für ihn, als man für einen sehr liebenswürdigen Bruder einer Freundin empfindet. Wenn ich gesund gewesen wäre, hätte es vielleicht anders kommen können, aber mein Gefühl war gar nicht im Stande, irgend Etwas mit Feuer aufzufassen. Ich erklärte Mad. X. auf ihre Anfrage, dass er in jeder Beziehung meine Erwartungen übertroffen, und sagte: ich fürchte, dass er der Damenwelt noch sehr gefährlich werden könne, gerade weil er so wenig Notiz von ihr zu nehmen schiene; ich sei überzeugt, dass sie durch ihn und eine spätere

gute Wahl
den könne,
Gelegenheit
mung ihn w
zu lernen.
ziemlich die
späterhin me
Nach seiner
mehr gezeigt
jedem Tage,
mir Beispiel
es überwund
hinein wir
hatte es nie
mir sagte, j
gen, ich die
nie mehr da
den, so ka
finde, es li
lichen Brust.
und zögern
Anderen ern
und zum E
deutlicher,
Anderer ein
nehmen woll
wachte ein
pflegt wurde
und ich übe
schreckt hat
ganz in mic
übrigen Mäd
„sie denkt
todt, ganz N
lichen, ihn g
Interesse, z

in uns gepflanzt ist, hält ihn doch am Leben, aber mir war Alles verloren; ich war gänzlich abgestumpft für Alles, ich malte mir die schaudervollsten Bilder aus, den Tod der Meinen, aber Nichts rührte mich. Ich hatte oft gehört, recht zu leben sei eine Kunst, aber, dass es eine furchtbare Last sei, fand ich grausam, und dabei rief eine innere Stimme mir fortwährend zu: „*Dein ist die Schuld!* Jeder trägt sein eigenes Glück im Herzen, dich kann Nichts retten, wenn du's nicht selbst thust." Es ist ein grässlicher Zustand. Entzweiung mit sich selbst ist das Traurigste, dünkt mich, was man hat. Meine Briefe trugen endlich auch den Stempel des Trübsinns; aber von allen Seiten nur Ermunterungen, nur Hinweisungen auf mich selbst! Gott! wie hab' ich gerungen, gekämpft, das höchste Wesen um Hülfe angefleht, umsonst, mir wurde kein Trost in dem Gebet. Nun, dachte ich, verlässt dich der Himmel auch, so bist du ein Kind des Todes, du bist verloren; wen die Sünde erst bei einem Haare hält, den packt sie bald ganz. Und forschte ich recht nach, so war ich mir keines Unrechts bewusst. Und dies war das Jahr, worauf ich alle meine Hoffnung gesetzt hatte. Der Sommer kam, Alles freute sich, nur mich liess er kalt, eine starke Hitze, die Alle ermattete, empfand ich gar nicht, ich übertäubte mich selbst auf eine Art, die mich so aufregte, dass ich oft ganz besinnungslos war. Gedächtniss hatte ich gar nicht. Wir lasen jeden Abend sehr interessante Bücher, aber nicht zwei Zeilen konnte ich verfolgen, habe auch kein Wort davon behalten. Ich wurde tüchtig mit meiner Zerstreutheit, wie sie es nannten, ausgelacht. Es war ein Vierteljahr vor dem Ausbruch meiner Krankheit, dass ich oft schon ganz sonderbar auffallend sprach, nur von Selbstmord und unglücklichen Menschen redete, ganz willenlos, maschinenmässig

mit mir verfahren liess, ganz dumm und lächerlich mich oft äusserte. Auch veränderte sich mein Aussehen sehr, meine Augen wurden ganz glanz- zuweilen farblos, ein tiefer dunkler Rand herum, und das Gesicht ganz ohne Röthe, liessen mich als krank und verblüht erscheinen. Mad. X. sagte mir, es käme von diesem unaufhörlichen Denken und Abquälen, womit ich Nichts erreichte, sie müsste mir aufrichtig bekennen, dass es eine Leere des Herzens bei mir wäre, oder ich interessirte mich für Jemand; ihr Schwiegersohn und Mehre hätten diese Vermuthung schon geäussert. Das konnte ich nicht ertragen. Mad. X., sagte ich, kennen Sie mich nicht besser, als mich in die Reihe solcher Geschöpfe zu stel'en, von denen das Erste gesagt werden kann. Das Letztere zu haben bin ich unfähig, entweihen Sie dieses heilige Gefühl nicht, indem Sie es mir zutrauen. Mir kam jetzt oftmals wieder der Gedanke, die Meinigen von einer Last zu befreien, ich sprach's auch aus, aber mit Lachen wurde es aufgenommen. Sehr viel las ich in den Stunden der Andacht, fand aber keinen Muth daraus, wohl aber eine treffende Darstellung meines Zustandes. Zerrüttete Nerven wurden als Ursache angegeben. Jetzt fingen die Nächte an fürchterlich zu werden, ich hatte die letzte Zeit fast gar keinen Schlaf, die grausenhaftesten Bilder und Gedanken verfolgten mich wachend und träumend, ich hatte keinen Appetit, aber einen heftigen Druck im Kopfe, auch hatten meine Augen sehr durch heftiges Weinen gelitten. Fremden Menschen fiel ich sehr auf, die Zeit meiner Abreise rückte immer näher; dass dieser Act aber unter solchen Umständen nie erfolgen sollte, war fest beschlossen. Ich schrieb gar nicht mehr nach Hause. Meine Schwiegerin schrieb mir, dass meine Abreise früher, als festgesetzt war, erfolgen würde. Ich war in Verzweiflung darüber,

immer hoffte ich, dass etwas Besonderes vorfallen würde, meine Fesseln zu lösen, das Jahr schien mir ganz nutzlos verstrichen, ich würde den Meinigen Nichts als ein kaltes gefühlloses Herz und einen schwachen zerrütteten Geist zu bieten haben. Fanny's Hochzeit sollte während meines Aufenthalts dort noch sein, und nur ihr Bruder, der erwartet wurde, und ich, Zeugen dieser Handlung sein. Ich versprach mir viel davon; weil ich das Mädchen unbeschreiblich lieb hatte, hoffte ich doch Etwas zu empfinden; an ihren Bruder dachte ich nicht, sein Bild war längst mit allen andern untergegangen. Mechanisch that ich die kleinen Geschäfte, die mir oblagen. Sonderbar war es, dass meine Sinne so litten, ich hatte fast gar keinen Geschmack mehr. Meine Augen sahen alles hässlich an, die Gesichtsfarbe erschien mir grau, die Nächte waren fürchterlich, kein Schlaf kam in meine Augen.

Ich empfand die Qualen des grössten Verbrechers, musste mich mit einer Giftmischerin vergleichen, jedes kleine unschuldige Vergehen aus früherer Zeit erschien mir im grellsten Lichte und ein Keim zu dem grössten Verbrechen zu sein. Da erhielt ich die Nachricht, dass ich in fünf Tagen geholt werden sollte. Jetzt war das Maass voll, und ich fasste den schrecklichsten Entschluss. Niemand konnte Etwas verlieren, nach meiner Meinung im Gegentheil nur gewinnen, indem ich Schlimmerem vorbeugte, und die Gewissheit, dass es meinen Zustand ändern würde, schien mir trostreich. Ich hoffte zuversichtlich auf des Himmels Gnade, er sah ja in mein Herz und konnte es wegen dieses Schrittes einzig und allein nicht verdammen. Dass es meiner Familie ein Schmerz sein musste, mich zu verlieren, dass die Welt zweifelhaft über mich denken musste, kam mir gar nicht in den Sinn. Nachdem ich den Entschluss gefasst

hatte, war mir unbeschreiblich heiter und ruhig zu Muthe. Ich war mit Fanny und ihrem Bräutigam den Abend zum Thee geladen. Als es anfing zu dämmern, bat ich ausgehen zu dürfen, unter dem Vorwande, etwas zu kaufen. Fanny musste indess mitgehen, wozu sie eine dunkle Ahnung, wie sie mir nachher sagte, getrieben. Ich besuchte noch mit ihr ihre künftige Wohnung, ich weinte heftig, Fanny auch, aber wie sie mir sagte, wahrscheinlich aus einem ganz andern Grunde als ich, nämlich, dass ich nicht auf ihrer Hochzeit sein könne. Wir gingen nach Hause; es war fast ganz schwarz vor meinen Augen, es wurde finster, die Zeit drängte. Ich schrieb einige Zeilen für Mad. X. auf, flehte um Vergebung, hoffte auf Wiedersehen, und schloss mit dem Gedanken an meinen verklärten Vater, legte dies auf ihr Bett und ging fort; ich nahm im Stillen Abschied von Allen, und versprach die Anderen beim Kaufmann zu erwarten, man liess mich ruhig gehen. Ich lief mehr als ich ging, der Schlossgraben war mein Ziel; es war finster, fast Niemand sah mich, ich warf Hut und Tuch ab, und mit zum Himmel gewandtem Blicke sprang ich hinein. Ich tauchte unter. Gott! das war schrecklich, mir vergingen einen Augenblick die Sinne, aber ich wollte nicht um Hülfe rufen. Mein seidenes Kleid hielt mich, glaube ich, oben. Ich schwamm vom Ufer fort, ich kämpfte schrecklich mit dem grausigen Element, meine Kräfte sanken. Da rief ich, dass mir die Brust fast platzte, und so lange bis ich nicht mehr konnte. Da hörte ich eine Stimme und sah ein Gesicht, es war das eines stillen Verehrers. Ich rette Sie, Gott, das ist schrecklich, rief er aus. Nein, rief ich, das sollen Sie nicht, Sie haben Eltern; der Gedanke, dass ich vielleicht zwei Leben auf meinem Gewissen haben sollte, war mir schrecklich. Ich sah ihn von der Mauer heruntersteigen, da vergingen

mir wieder die Sinne. Nun, ich wurde gerettet, mich fasste dieses Menschen kräftige Hand, ich sah eine ungeheure Masse von Menschen, die ich fast alle erkannte. Ich fühlte mich kräftig genug, um zu gehen, sagte, dass ich zu Mad. X. gebracht werden wollte. Den Dr. H. sah ich unter den Umstehenden, und dies war mir ein Trost. Ich wurde in ein anderes Haus getragen zu Bekannten; ich sah meine Hoffnung gescheitert, indem ich wünschte ertrunken zu sein. Alle mögliche Mittel wurden angewandt, viele Damen kamen mich zu sehen. — Man fragte mich um den Grund, ich wusste Nichts zu antworten. Dr. H. schien einen gewöhnlichen zu vermuthen. Ich hörte, Mad. X. sei ausser Fassung. Dies gab mir einiges Gefühl, ich wurde nach Hause und zu Bett gebracht, sah meine Pflegemutter jedoch nicht. Jetzt wurde ich aufs strengste examinirt. Ich war ganz starr, antwortete nur, was ich wusste, und bat immer um Opium, um nur ein wenig zu schlafen. Fanny machte mir Vorwürfe, stellte mir den Tod ihrer Mutter als wahrscheinlich vor, und hielt mir lange moralische Predigten, meinte gewiss, mich dadurch am ersten auf mich selbst zurückzuführen, verursachte mir aber dadurch eine grössere Aengstlichkeit und Seelenunruhe.

Dr. H. theilte fast die ganze Nacht zwischen Mad. X. und mir. Ich sagte ihm, ich glaubte nicht, dass ich seiner bedürfe, ich wäre auf ewig verloren; mein Geist und Herz hätten nicht die mindeste Gewalt mehr über mich, einem durchaus gefühllosen Wesen hätte die Welt nichts mehr zu bieten, ich hätte keine Anhänglichkeit mehr für die Meinen, dies für mich wichtig sein sollende Jahr wäre theils verträumt, theils vertändelt, und für dieses Uebel würde er keine Medicin haben. Diese Gedanken folterten mich so, dass ich seit sechs Wochen fast keine Stunde geschlafen.

Er ging nicht darauf ein, stellte es mir nicht als Ursache zu einem solchen Schritte vor, und vermuthete einen andern Grund, den ich ihm als Unbekannten vielleicht nicht sagen könnte oder wollte. Ich merkte wohl, wo hinaus er wollte, und arbeitete dem so viel wie nur irgend möglich entgegen. Wir hielten jetzt sehr ernste religiöse Gespräche; der Arzt war Jude. Ich war überrascht, ihn von solchen Sachen mit einer Tiefe und Klarheit reden zu hören, die auf eine grosse Freiheit des Geistes hindeutet. Nachdem es ihm gelungen war, mein Uebel mir als körperlich darzustellen, wurde ich ruhig, mein Zustand veränderte sich. Mit der grössten Aengstlichkeit achtete ich auf mich und hoffte, dass bald ein anderes Leben in mich kommen würde. Den zweiten Tag kam mein Bruder, dies erregte grosse Sensation in meinem Körper, und zwar der Art, als schliefe einem der Fuss, ein solches Gefühl im ganzen Körper; es hinderte mich ein Glied zu rühren, und doch fühlte ich mich stark und alle meine Lebensgeister in Aufregung. Ich sprach ihn nur kurze Zeit. Fanny fing an, mich mit einer gewissen Strenge zu behandeln, die mir unerklärlich war. Es war wohl nur zufällig, dass ich vieles wusste und vorhersagte, wovon mir Nichts bekannt war, man wunderte sich sehr darüber, man hielt mich für clairvoyante, und ich wurde als solche behandelt. Der Arzt fragte mich um Alles, auch muss ich im Schlafe gesprochen haben, denn ich hörte im Nebenzimmer davon reden, dass er gerufen sein wollte, wenn ich schliefe. Man hatte die Fenster stark verwahrt, auch durfte kein scharfes Instrument in meinem Zimmer sein; ich merkte es wohl, und empfand bei dem Gedanken eines Messers oder einer Schere ein Zucken durch den ganzen Körper, besonders auch bei Erzählungen von traurigen schreckhaften Dingen, womit die Wärterinnen so gerne bereit sind. Es fing jetzt wun-

derbar in mir zu tagen an, aber dies grade war meine Verwirrung des Geistes; ich bekam Blutigel, und darnach wurde mir unbeschreiblich wohl; von leichten Wolken wurde ich gehoben, es war als winde sich mit jeder Minute der Geist mehr los aus seinen Banden, und ein namenloses Entzücken und Dankbarkeit nahm in meinem Herzen Platz, ich konnte den Arzt nicht genug sehen und sprechen, um ihm meine grenzenlose Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Es begann ein ganz neues himmlisches Leben in mir, mein früheres Dasein verschwand in gänzlichem Dunkel. Ich hatte früher gehört, alle sieben Jahre sollte sich der Mensch ganz verändern. Ich war ein und zwanzig, und schrieb es diesem Alter zu. Ich sammelte gleichsam meine Gefühle, ob mir aus meinen gesunden Tagen nichts mehr fehle; aber Etwas suchte ich immer vergebens. Meine Ideen häuften sich so, dass, was ich eine Stunde vorher mit dem grössten Eifer vorgetragen, ich jetzt widersprach; aber ich war unbeschreiblich heiter, sah ganz verklärt aus. So ging es ein paar Tage. Dass hierauf Etwas folgen würde, stand fest bei mir, ich fürchtete eine Geistesverwirrung, weil ich keine Idee festhalten konnte, dann fürchtete ich auch eine schwere Krankheit und zuletzt sogar den Tod. Ganz ruhig dachte ich an mein Ende, und wünschte blos, nur die Meinigen noch einmal zu sehen. Es war den fünften Tag, als mir das Bild des jungen X. im Schlafe plötzlich vorgehalten wurde, und ein namenlos süsser Schmerz durchzuckte mich; ich erwachte. Jetzt hatte ich, was ich suchte, wie Schuppen fiel's von meinen Augen; ich glaubte genesen zu sein. Ein wirklich poetisches Sein fing jetzt an. Diese Idee hielt ich von jetzt an fest, ungeheuer fest. Ich empfing Fanny damit: „das war Tell's Geschoss." Mein ganzes Leben in B., meine traurige Stimmung, Alles hatte eine Bedeutung. Ich

verlangte mein Tagebuch, meine Aufsätze, Alles hatte eine poetische, auf dieses zielende Gestalt. Ich schlief und fühlte Stiche in der Brust und im Herzen; bei meinem Erwachen fragte der Arzt mich, ob ich jetzt wüsste, was mir fehlte; ich konnte nicht antworten, glaubte mich verrathen und wurde dunkelroth. Mit einem höchst feierlich theilnehmenden Tone wiederholte er diese Frage, und als ich mich ganz abwandte, ging er schweigend fort. Er musste es wissen, sonst hätte er so nicht gefragt. Ich beklagte mich bei Fanny über des Doctors Indiscretion, und sie sagte mir auf den Kopf zu, was ich noch nicht ausgesprochen hatte. Jetzt konnte ich nicht aufhören, von ihm zu reden, Alles zusammen zu reimen, Alles aufzuklären. Es erschien mir so wunderbar und doch so ganz natürlich. Fanny ging mit darauf ein, sprach wenig, aber ganz ausgemacht darüber, erklärte mir selbst Manches und schied ganz glücklich, liess aber Vieles zu rathen und zu denken übrig. Er wurde schon seit mehren Tagen vor meiner Krankheit erwartet. Ich glaubte fest, er sei da und glaubte an eine geheime magische Verbindung und Vereinigung mit ihm, wodurch er mich unsichtbar umschwebte. Ich sprach mit dem Arzte jetzt wenig, trennte meine Krankheit ganz von meiner Liebe, berichtete nur ganz kurz den Zustand der ersteren, sah ihn gar nicht an. Es fiel ihm auf, weil ich früher so unbeschreiblich offen ihm Alles mitgetheilt, ihm von meinem früheren Seelenzustand Alles berichtet hatte. Ich sagte ihm, ich wäre jetzt soweit, dass ich schon viele überflüssige, nicht zu meiner Krankheit gehörige Gedanken habe, die ich nach meiner Ansicht ihm nicht mitzutheilen brauche. Schweigend spazierte ich wohl eine halbe Stunde im Kreise um ihn herum und hing meinen eigenen, sehr angenehmen Gedanken nach. Er sah mich unaufhörlich an, um mich recht genau zu

beobachten. Dies war mir am Ende so lächerlich, dass ich laut meinem Herzen Luft machte, und ihm auf seine desfallsige Anfrage antwortete, dass ich ihn auslache. Darauf bat er mich, doch irgend eine Conversation mit ihm anzuknüpfen. Ich sagte, er wolle gewiss sehen, ob ich meinen völligen Verstand noch hätte, ich fühle mich aber so wunderbar wohl und sei so vergnügt, und doch auch so natürlich, dass, wenn er mir versichern könnte, ich würde nicht sterben, ich ihm dankbar sein würde für ein so himmlisches Gut, wie die Gesundheit sei. Während meiner ganzen Krankheit habe ich auch nicht die geringsten Körperschmerzen gehabt, ausser einer oftmaligen Mattigkeit, ich fühlte mich vollkommen gesund. Mein Zustand war damals beneidenswerth, so hatte ich ihn mir immer gewünscht. In meiner Seele empfand ich wahrhaft einen Vorschmack des Himmels, war durchdrungen von Dankbarkeit gegen Gott, der Alles so gelenkt und zum Besten gefügt. Welt und Menschen lachten mich an, ich verlangte sehr nach Thätigkeit, um auf's Neue anzufangen zu leben. Ich war ganz ausgelassen, wenn ich Jemand Bekanntes sah, sehr ungehalten, dass man mich der Gesellschaft entziehen wollte, hätte mich so gern den Menschen gezeigt, um ihnen das Grauen vor meinem gethanen Schritte zu nehmen, indem ich ihnen durch meine Heiterkeit zeigte, dass er nur körperlich gewesen. Meine Stimme wurde auf einmal ganz hell und klar, ich sang beständig; ich durfte Niemand sehen, selbst die Hausbewohner nicht. Mit einer grossen Sehnsucht erwartete ich den Sonntag; ich wollte zur Kirche mit ihm. Der früher von Mad. X. geschenkte Ring spielte eine grosse Rolle; es war ein grüner Stein darin (die Hoffnung) mit Perlen (Thränen) eingefasst, das Gold (die lautere Tugend) war gebrochen durch mein Vorgreifen des Schicksals. Ich war meiner Sache ge-

wiss und liess deshalb, äusserlich willenlos, Alles mit mir geschehen. Dass er mich beschütze und für mich sorge, war gewiss, nur konnte ich die Zeit nicht erwarten, ihn zu sehen, wurde dadurch in meiner Spannung erhalten, die mich rasend ungeduldig machte, und die ich nicht ertragen wollte. Jetzt musste ich sogar abreisen, ohne ihn zu sehen, ich sollte nur eine kleine Tour nach L. machen, dann wieder zurückkommen, das erfordere meine Gesundheit, und sollte dann eine glückliche Zeit in B. verleben. Ich war's zufrieden, Dr. H. entliess mich ganz feierlich, mit der Frage, wann er mich wiedersehe und ob ich dann ganz glücklich sein würde? Das erschütterte mich ungemein. Ich fand es nicht fein von ihm; er sprach aber für meine eingebildete Sache und für mein Gefühl, woran Mad. X. vielleicht noch zweifelte. Ich sagte Ja, vermochte aber nicht, ihn anzusehen. Ich verlangte von Mad. X. stür*misch*, in die Stube gelassen zu werden, wo er sich befände. Sie sagte, ich möchte noch warten, um sie vollkommen glücklich zu machen. Sie kam mir vor, wie eine Wachsfigur, schön aber ohne Ausdruck. Jedes Gesicht schien mir zum unkenntlichen verschönert. Ich wurde in den Wagen gehoben, meine Nachbarn in demselben kamen mir unheimlich vor, ich sprach nicht, dachte und sang. Ich war in einer ungemeinen Spannung, es war mir als sollte ich mein Glück erst errathen, als sollten noch ganz ungewöhnliche Dinge und Opferungen vorhergehen. Ich glaubte, Jeder wüsste es, ich führe zu irgend einem Ball oder Fest, wo ich ihn sehen sollte, oder wir sollten erst von einander getrennt und geprüft werden, ob wir für einander passten: eine Sympathie in einigen Sachen, die ich früher bemerkt hatte durch Mad. X. ihre Erzählungen und Beschreibungen, in Grundsätzen, Neigungen, Geschmack schien mir ein Wink vom

Himmel. Mein Herz eröffnete sich allen Menschen, ich gab genau auf Alles Acht, irgend eine Beziehung darin zu finden und fand es auch. Ich nahm Alles bildlich. Die Fahrt durch L. kam mir wie ein lebendes Wachskabinet vor, die Züge der Menschen waren mir alle bekannt, mehre Gestalten, die mir vorüberschwebten, haben gewiss nur in meiner Phantasie gelegen, solche hatten alle einen eigenen Ausdruck, etwa den eines Bittenden oder Schuldbeladenen. Deshalb grüsste ich alle freundlich, konnte sie alle lieben. Die Nacht in N. brachte ich schrecklich zu; da wurde ich gänzlich verwirrt, Alles gelesene durchkreuzte meinen Geist, vorzüglich spukten die Schiller'schen Werke darin, den einen Augenblick dachte ich mir, ich sei Franz Moor, dann die engelgleiche Amalie; ich weinte schrecklich, war ganz ausser mir, rief entfernte Menschen, die mir theuer waren, herbei. Es war mir, als sei Alles um mich versammelt. Aber in einer Minute hatte ich Alles vergessen, und eine übersprudelnde Fröhlichkeit behielt die Oberhand. Die ganze Welt drehte sich in meinem Kopfe rund um, Todte und Lebende warf ich durch einander, ich war der Mittelpunkt, um mich drehte sich Alles. Ich hörte die Stimmen verstorbener Menschen ganz deutlich, mitunter auch diejenige von Wilhelm X. Ich hatte eine unbeschreibliche Freude bei dem Gedanken, meiner Mutter einen neuen lebenden Wilhelm wieder zuzuführen. Ich habe einen Bruder dieses Namens verloren, bei dessen Tode meine Mutter ihre wunderschönen Augen fast ganz eingebüsst hat; ich hoffte, an dem Strahle der Seinigen würden sie sich wieder entzünden. Doch das Räthsel wurde mir zu schwer, zu verworren, ich war furchtbar aufgeregt, ich sehnte mich unbeschreiblich nach Ruhe, aber, ohne ihn gesehen zu haben, konnte ich weder ruhen noch rasten, man sollte

von ihm sprechen, endlich dies räthselhafte Schweigen brechen, oder ich musste vergehen. Mein Bruder kam mir erschreckt, wie ein Marmorbild, entgegen, er schien gänzlich unbekannt mit dem, was mich erfüllte. Deshalb freute ich mich, Z. zu sehen; glaubend, er wisse Alles, redete ich auch offen heraus. Ich kann meinen Zustand nicht besser schildern, als wenn ich ihn mit einem starken Champagnerrausch vergleiche, ich denke mir wenigstens, dass den Leuten dann so zu Muthe sein muss, aus Erfahrung kann ich freilich nicht reden. Ich war wie ein Kind, ich wollte das neugeschenkte Leben recht geniessen, wollte den Augenblick festhalten und nachholen, was ich versäumt. — Z. bereitete mich vor, seinen Bruder zu sehen. Ich glaubte, er gäbe X. nur diesen Namen, und erwartete ihn. Da kamen Sie, und Ihr Gesicht, obgleich Sie keine braune Augen hatten, verkündete mir gleich etwas Gutes, aber den strengen Arzt ahnete ich nicht in diesen, mir zu jugendlich scheinenden Zügen. Als Sie fort waren, glaubte ich, Sie hätten mich in aller Geschwindigkeit magnetisirt. Ich merkte aber gar nicht, dass Anstalten zu irgend einem Feste gemacht wurden. Noch immer sah ich den sehnlichst Erwarteten nicht, ich träumte nicht, zu oft hatte ich mit ihm gesprochen, er hatte mir die Hand gegeben, mein Haar angefasst, nun gar sah ich seine wohlbekannte Gestalt in bittender demüthiger Stellung vor meinen Augen. Ich erinnerte mich, dass Fanny mir in meiner Krankheit gesagt, ich hätte einmal mit ihm getanzt; da hatte er mich durch Etwas böse gemacht. Daher also jetzt die bittende Miene. Nun, ich wollte ihm verzeihen, nur nicht länger gezögert, ihn zu sprechen. Noch mehre Gestalten, eine wunderschöne Dame sah ich. Da war mir auch zu Muthe, als der Jungfrau von Orleans, als müsste ich ihn erkämpfen, erringen.

Ich war schrecklich matt, hatte aber doch unmenschliche Kräfte. Mit Dreien konnten sie mich nicht halten, ich glaubte zu der Zeit, dass er auf eine andere Art kämpfe, wirke. Ich wollte nicht müssig sein, der Wirkungskreis für meine geistigen Kräfte war geschlossen, so wollte ich meine körperlichen üben. Ich soll oft heftig geweint haben, davon erinnere ich mich aber Nichts. Ich hatte das Bedürfniss, die ganze Welt durch eigene Aufopferung zu beglücken, jedes Missverhältniss zu lösen, das Jahr 1832 war als wichtig prophezeit, ich schien es wichtig machen zu sollen. Wären alle Menschen von dem Gefühle durchströmt, wie ich, die ganze Welt müsste ein Paradies sein; ich hielt mich für einen zweiten Heiland, sie glücklich und wichtig machen zu sollen durch meine Liebe; für die Sünder wollte ich flehen, die Kranken heilen, die Todten wecken und dadurch die Thränen trocknen; und hatte ich dieses Werk ausgeführt, dann erst durch seinen Besitz glücklich sein. Ich rief, so oft es meine Kräfte gestatteten, die Verstorbenen. Es war mir, als sei ich im Bleikeller, befinde mich unter Mumien, die ich durch meine Stimme erwecken sollte. Das Bild des Erlösers und seines verschmolzen in einander, so rein und mild stand er vor mir, dann auch wieder als der Mörder seines Vaters, wie ein Verirrter, für den ich beten musste; ich arbeitete furchtbar, und fand nur im Gesange Erholung. Ein Lied schien für mich gemacht:

„Nah und ferne, ewig durch das Reich der Sterne, schwingt in tief verwob'ne Kreise magisch leise, sich der Seelen zartes Band. Drum von Ahnung still gehoben, schwebt das Herz hinauf nach oben. Droben fühlt's im schönern Land sich verwandt."

„Hoffen, Sehnen, klares Wissen, trübes Wähnen; Nacht und Hölle wechseln, weben ur

Leben zauberisches Dämmerspiel. Ein Accord, wodurch die Geister ewig lenkt der grosse Meister, tönet durch das Weltgewühl — Gott! Gefühl!"

Dann reihten sich Gedanken an Gedanken; ich dankte dem Himmel, meinem Gotte und meinem Ideale — Gefühl. Ich hielt ihn für den Vf. dieses Liedes. In jede Idee musste ich erst Ordnung und Folge bringen, dann suchte ich eine neue. Mein Haar schien mir das Band zwischen uns. Warf ich es ihm hin, so gab mir meine innere Stimme neue Gedanken ein, woran ich arbeiten musste. Die grösste Kleinigkeit hatte eine hohe Bedeutung für mich, ich genoss Nichts, ich wollte meiner Mutter, dachte ich, endlich begreiflich machen, worüber sie mir so oft Predigten gehalten, dass man *doch* von der Liebe leben könne. Man hatte mich zu Anfang in L. auf ein angekommenes Schiff aufmerksam gemacht; meine letzte französische Arbeit war gewesen „Napoleon en Egypte." Alles Erlernte, Gehörte, Gelesene kam mir wie erlebt vor. Napoleon, meinte ich, sei jetzt von Aegypten zurückgekommen, sei nicht am Magenkrebs gestorben, ich sei das wunderbare Mädchen, in dessen Auge sein Name stand; mit ihm käme auch mein Vater wieder, der grosser Bewunderer von ihm war. So ging es Tag und Nacht fort, bis ich hierher gebracht wurde, unter dem Vorwande, nach A—s gebracht zu werden, um einen Ball dort mit zu machen. Meine Begleiterinnen habe ich schrecklich gequält, sie wollten mir meinen Willen nicht lassen, und das wollte ich nicht ertragen. Ich zerriss Alles, um ganz ohne Schmuck und Zierde ihm entgegenzutreten. Schleifen riss ich ab, weil man sie oft Schmetterlinge nennt; ich wollte nicht mehr flattern, mich für gefangen erklären. Da war ich hier auf einmal wie unter Fremden, aber Sie erschienen mir, wie ein bekannter guter Genius, dem ich, wie meinem Bruder

unbedingt vertraute. Ihre Mutter hatte sprechende Aehnlichkeit mit einer Schwester meiner früheren Erzieherin, die ihren Mann auf eine traurige Weise verloren hatte. Ihre Mutter trauerte, ihr linkes Auge weinte, ich war siecher, konnte sie aber trösten, ich hatte ja die Todten in B. erweckt. Ihre Schwester J. bestürmte mein Herz gleich mächtig; ein dunkles Gefühl liess mich D. als Braut erkennen und nennen. Hier, dachte ich mir, würde mein Schicksal sich entscheiden. Wunderschön erschienen mir die Menschen hier, das Haus, wie ein Feenpalast. Ich hörte J. und Sie singen, da glaubte ich unter Schauspielern zu sein, wollte für mein Leben gern auch spielen. Am besten habe ich mich im Nebenhause, im dunkeln Zimmer amusirt, keine Strafe darin erkennend; ich glaubte nur zeigen zu sollen, ob ich auch Alles, was mir passirt, verstände und gut behalten hätte. Aber der Spass währte mir zu lange, Alles kam mir kalt und gefühllos um mich her vor, darüber musste ich mir Licht verschaffen. Erinnern Sie sich, dass Sie mir von ungefähr auf den Fuss traten, Sie hatten Pantoffeln an. Ach! soll das so hinaus, dachte ich. Den andern Morgen trat ich Sie wieder, um Ihnen zu zeigen, dass ich nicht unter'n Pantoffel, sondern ihn schwingen wollte. Schwerlich haben Sie diese Sprache verstanden. Dass Sie mir auf irgend eine Art nahe standen, sah ich wohl. Als Arzt konnte ich Sie aber unmöglich erkennen, denn ich war nicht krank; ich glaubte fest, Sie wären J.'s Verlobter, dann wieder, Sie würden mir Schwager oder besonderer Freund, aber so recht wusste ich Sie doch nicht zu stellen. Mit X. war ich indess immer in Verbindung, er gab mir am Fenster oder an der Thür ein Zeichen, was ich beginnen sollte, und stärkte mich zur Geduld; auch sprach aus R., die ich sehr lieb habe, zu mir,

tete und war fest überzeugt, sie sei hier. Es ist unmöglich, das Alles zu sagen, was in mir vorging, aber es war ein reges lebendiges Leben, ich möchte die Zeit wohl zu der glücklichsten meines Lebens rechnen. Wie sich späterhin mein Zustand gestaltet, haben Sie selbst beobachtet. Dass viel dazu gehörte, mich von diesem schönen Traum loszureissen, die Vernunft ganz wieder vorwaltend zu machen, ist mir bisher ziemlich fremd geblieben. Die ganze Krankheit hat in meinem Gemüthe viele Spuren zurückgelassen, eine gewisse Kraftlosigkeit kann ich durchaus nicht verläugnen. Ich möchte wohl behaupten, dass meine Nerven etwas erschöpft wären, ich habe nicht die Freude am Umgange mit Menschen, nicht Erregbarkeit, Lust und Ueberlegung Etwas zu unternehmen. Die Erinnerung aus meinem Zustande ist mir zu lebhaft geblieben, um nicht einen grossen Rückstand zu bemerken; ich hoffe indess das Beste vom Himmel, er wird mich nicht umsonst so wunderbar gerettet haben, er lenkt die Herzen der Menschen und wird auch mich regieren und leiten.

Ein wenig ängstlich zwar betrete ich meine neue Bahn, ich weiss nicht, was meiner wartet, doch in des Höchsten Schutz mich wissend, will ich mich bestreben, ruhig zu sein. Dass Sie sich ein ewig dankbares Herz erwerben, brauche ich Ihnen nicht zu versichern. Ihr Bewusstsein belohnt Sie, es muss ein unaussprechlich angenehmes Gefühl sein, der Menschheit auf diese Weise zu nützen. Der beste Lohn für tausend Anstrengungen. Möcht' ich Sie immer recht, recht glücklich wissen!

Vorstehende geschichtliche Momente stimmten einigermassen mit denjenigen überein, welche von den Angehörigen angegeben wurden, nur waren sie

begreiflicherweise mangelhafter und einseitiger aufgefasst. Ich will sie hier nicht noch einmal wiederholen, da ich einige anamnestische und ätiologische Verhältnisse noch in der nachfolgenden Bemerkung zu berühren denke, vielmehr zunächst hier nur die zusammengedrängte, eigentliche Krankheitsgeschichte zur Mittheilung bringen.

Fräulein N. N., 21 Jahre alt, evangelischer Religion, wurde am 17. Septbr. 1832 meiner Anstalt als Geisteskranke zugeführt.

Status praesens: Allgemeine Aufregung; Patientin sprach sehr viel, bald über diesen, bald über jenen Gegenstand, war dabei lustig, ausgelassen, unstät, unbändig, sang, rief, schrie, gewöhnlich redete sie über junge Männer, namentlich von dem schon oben erwähnten Herrn X., sie glaubte ihn zu sehen, oder dass er sich verborgen habe, weil sie seinen Mantel habe hängen sehen. — Haare: blond, wild umherflatternd; Augen: gross, blau; Blick: lebhaft, unstät, freundlich, verliebt; Gesichtsfarbe: blass, jedoch war dies in gesunden Tagen einigermaassen natürlich; Gesicht: voll; Gehör: sehr scharf; Geruch und Geschmack schienen mehr abgestumpft; Zunge: rein, Appetit unregelmässig, Verdauung nicht sichtbar gestört, Unterleib jedoch etwas aufgetrieben, Menses regelmässig; Haut normal; Puls fast schwach, klein und etwas beschleunigt; Schlaf fast gar nicht.

Diagnose. Der Zustand stellte sich dar als allgemeiner heiterer Wahnsinn, mit den vorherrschenden Symptome einer leidenschaftlichen Liebe zu einem jungen Manne.

Prognose. Die Form und ganze äussere Erscheinungsweise der Krankheit, das heitere lebensfrohe Temperament in gesunden Tagen, [illegible] bildete, kluge Charakter, das jugendlic[illegible]

nicht erbliche Anlage und das religiöse Gemüth waren die vorzüglichen Data, welche die Prognose im Allgemeinen als günstig erscheinen liessen.

Kur. In den ersten acht Tagen ihres Hierseins blieb Patientin fortwährend unruhig, die Wärterin musste ihr fast beständig die Hände halten, damit sie ihre Kleidung nicht zerriss und sonstige Thorheiten angab. Ihr Schamgefühl hatte etwas gelitten; wiewohl sie sich nicht grade absichtlich entblösste, und überhaupt der Zustand noch keinesweges eigentliche Nymphomanie war, so schienen doch ihre Geschlechtsverrichtungen ebenfalls an erhöhter Reizbarkeit zu leiden, und einige Male, als ich auf ihr Zimmer kam, hatte sie ihre Brüste ganz entblösst und trat mir etwas frei und ohne sich zu bedecken entgegen. —

Es erschien zweckmässig, zunächst das antagonistische Heilverfahren einzuschlagen und zwar einmal um die erhöhte Reizbarkeit etwas vom Gehirn abzuleiten, sodann aber um indirect auf die Seele einzuwirken und dieselbe wieder auf sich selbst zurückzuführen. Diesemnach wurde denn verordnet: Tart. stibiat i r d., kühle Regenbäder, Diät karg, zum Getränk Wasser, Isolirung in einem halb dunkeln Zimmer. Hiermit wurde etwa acht bis zehn Tage fortgefahren. Patientin wurde etwas ruhiger, der Zustand nahm mehr einen remittirenden Charakter an, und waren dann die Exacerbationen mitunter sehr heftig. Eben bei einer solchen Gelegenheit war es, als sie einmal einen ganzen Tag in völlig dunkeln Raume zubringen musste, worüber sie im Berichte einige Mittheilung macht. Der Fall schien mir nun ganz für die Anwendung des Opiums geeignet. Es wurde also verordnet Opii pur. gr. 1, Morgens und Abends zu reichen. Am ersten Tage keine Wirkung; am zweiten erfolgte aber ein langer anhaltender Schlaf. Vom

dritten Tage an wurde blos gr. 1 des Tages gereicht und der Leib zwischendurch durch eröffnende Arznei solvirt. Bei diesem Verfahren besserte sich die Kranke zusehends; schon nach einigen Tagen sass sie in Gesellschaft einiger gebildeten Damen im Garten und beschäftigte sich mit Handarbeit; sie schwatzte freilich noch manches confuses Zeug, gleichwohl war einigermaassen mit ihr umzugehen. Vierzehn Tage später konnte man sich schon ziemlich vernünftig mit ihr unterhalten, sie sprach ganz offen über die Vergangenheit und machte mir schon damals manche interessante Eröffnungen über ihren Zustand. Wegen grossen Verlangens nach den Ihrigen besuchte der Bruder die Kranke schon sechs Wochen nach ihrer Hierherkunft; er fand sie sehr gut, so wie sie nach seiner Aeusserung in langer Zeit nicht gewesen war. Auch versicherte sie, sie fühle sich ganz ausserordentlich leicht und wohl.

Der Besuch des Bruders hatte keine Nachtheile hervorgebracht; inzwischen fand ich die Kranke nach einigen Tagen doch sehr verstimmt. Als ich sie um die Ursache befragte, gab sie mir zur Antwort, sie mache sich jetzt Vorwürfe, dass sie jene Aufregung nicht unterdrückt, was ihr doch vielleicht wohl möglich gewesen wäre; sodann aber klagte sie auch über Leibschmerzen, Aufgeblasenheit der epigastrischen Gegend, Beängstigung, Schlaflosigkeit, gerade so, wie vor ihrer Krankheit, was denn ihren Geist mit allgemeinem Trübsinn erfüllte, ohne dass sie sich von letzterem einen anderen Grund angeben konnte. Es wurde gereicht die Mutzelsche Composition (Tart. tartar. Extr. taraxaci mit Aqu. laurocerasi) und um den andern Abend ein Doversches Pulver. Hiernach besserte sich der Zustand ziemlich. Patientin machte nun zuweilen Besuche bei ihren in der Nähe wohnenden Verwandten und kehrte immer heiter und

vergnügt in die Anstalt zurück. Nachdem sie ein Vierteljahr in derselben zugebracht, wurde sie entlassen, weil besondere Umstände es erheischten. Jedenfalls würde eine noch fortgesetzte Kur ihr von Nutzen gewesen sein. Sie kehrte nach R. zur Mutter und Schwester zurück, an einen Ort, wo sie sich früher sehr unglücklich gefühlt hatte. Es war dies freilich nicht zweckmässig, aber nicht abzustellen. — Das Befinden im Hause war erträglich, doch war ein oft wiederkehrender Trübsinn in ihren Briefen nicht zu verkennen, und gestand sie mir dies auch. Die monatliche Periode verlor sich ganz und stellte sich darauf eine starke Anschwellung der Nase ein, und die wiederholten Klagen bezogen sich immer auf den Unterleib. Die Hauptursache schien mir jetzt noch immer in einer Verstimmung der Nervengeflechte des Unterleibes zu liegen. Es wurde dagegen verordnet: Rec. As. foet. ℥iß, Aloës, Ferr. mur. cryst., Extr. marrub. āā ℥ß. M. f. p. gr. ij. Tags dreimal vier bis fünf Stück. Hiermit wurde eine Zeitlang fortgefahren und Abends gr. j. Extr. hyosc. in einer Pille gereicht.

Bei diesem Verfahren befand sich Patientin leidlich wohl. Die Periode kehrte wieder, Anschwellung der Nase verlor sich; etwas mehr Heiterkeit des Gemüthes. Dabei blieb es nun aber, weitere entschiedene Besserung wollte nicht erfolgen, körperliche Verstimmung und geistiger Kleinmuth, wenn auch nicht entschiedener Trübsinn, schienen vorzugsweise, jetzt wenigstens aus nur einer Quelle, nämlich einer Paraesthesis der Nerven hervorzugehen, und hielt ich den Fall deshalb ganz für die Anwendung eines Seebades geeignet. Das wurde denn nun verordnet und zwar mit dem allerbesten Erfolge, denn ich erhielt später zu verschiedenen Zeiten die Nachricht, dass sie sich darnach vollkommen wohl befände. Persön-

lich sah ich sie erst etwa vier Jahre später, als sie bei ihren Verwandten zum Besuche war, wieder. Ich fand sie gesund und blühend aussehend, sehr heiter, ich kann wohl sagen, etwas aufgeregt, so dass, wiewohl sie versicherte, sehr wohl und gesonnen zu sein die Freuden des Lebens, wie bisher wieder, auch ferner noch gründlich geniessen zu wollen, ich doch nicht umhin konnte, ihr einige Vorsicht anzuempfehlen. — Vier Jahre darauf hatte sie auch wirklich das Unglück, abermals in Geistesverwirrung zu verfallen. Ohne allen Zweifel war, ausser mehren anderen, die eigentliche veranlassende geistige Ursache die, dass Patientin sich sehnlichst zu verheirathen wünschte, und irgend eine Speculation in dieser Rücksicht zu Wasser wurde. Das Uebel hatte wieder eine ähnliche Form wie früher, war etwas hartnäckiger, wurde aber fast mit denselben Mitteln wieder geheilt. Nach einem Vierteljahr war sie freilich der Hauptsache nach wieder geheilt, blieb dann aber noch längere Zeit in meiner Behandlung und unter meiner speciellen Aufsicht. Vollkommen wiederhergestellt, heirathete sie nach zwei Jahren einen schon etwas in Jahren vorgerückten Herrn, mit dem sie seitdem, wenn auch in kinderloser, doch in sehr glücklicher Ehe lebt und sich in moralisch tüchtiger Gesinnung sowohl als Gattin wie Hausfrau auf das trefflichste bewährt.

Bemerkungen.

Krankheitszustände, wie der vorliegende, werden, sowohl von Aerzten als auch von Laien, gewöhnlich sehr einseitig aufgefasst; man sagt hier z. B., die Kranke habe sich in einen jungen Mann verliebt, den sie nicht habe bekommen können, und sei darüber in Wahnsinn verfallen, weiss aber, oder berücksichtiget

wenigstens gar nicht alles früher Vorausgegangene. Deshalb wollen wir denn Veranlassung nehmen, diesen Fall einmal etwas weiter zu zergliedern.

Patientin war ursprünglich mit einem sanguinischen Temperament und einer nervösen Constitution begabt, damit correspondirend zeigte sie sich in engerer geistiger Beziehung klug, gescheit und in gemüthlicher ebenso leicht in ihren Gefühlen, wie in ihrem Wollen angeregt, jedoch ohne Ausdauer. Solche Persönlichkeiten bedürfen begreiflicherweise von vorn herein einer aufmerksamen und sorgfältigen Erziehung. Diese wurde ihr aber in keiner Weise zu Theil, im Gegentheil, vom neunten Jahre an war sie einziges Kind im Hause, und besonders vom Vater, wie sie selbst sagt, sehr verzogen. Krämpfe der Dienstmagd riefen bei ihr eine Art von Veitstanz hervor, ein Beweis, wie reizbar ihre Nerven schon damals waren. Diese Krankheit ist in ihrer nächsten Ursache, wie das Irresein, eine Neurose, es sind also psychisch und somatisch ähnliche Zustände, erstere geht auch, wie ich häufiger bemerkt habe, nicht selten in einen wahnsinnähnlichen Zustand über oder complicirt sich damit und beide werden auch in ähnlicher Weise behandelt. Dass sie sehr verwandt mit einander sind, darauf deutet auch die Bemerkung der Kranken hin, dass sie während ihres Irrseins sehr klare Erinnerungen aus dem früheren Veitstanz wieder gehabt habe. Letzterer besonders, wenn er öfter wiederkehrt, verstärkt gleich von vorn herein, wenn manche andere Ursachen hinzukommen, die Disposition zum Irresein. — Patientin machte sich nachher Vorwürfe, dass sie die Krankheit nicht durch ihren eigenen Willen zu beherrschen gesucht habe, und in der That glaube ich fest, dass, wenn sie bereits durch die Erziehung einige Selbstbeherrschung gelernt hätte und von den Eltern in vernünftiger Weise nachgeholfen wäre, es ihr hätte

gelingen können; denn man begreift sonst nicht, wie sie als zehnjähriges Kind zu der Idee hätte kommen können, dass sie theilweise selbst schuld an dieser Krankheit gewesen. Ihr Gemüth beunruhigte sich sehr darüber. Im zwölften Lebensjahre fand man es zweckmässig, sie einer Erziehungsanstalt zu übergeben. Natürlich konnte sie, bisher an gar keinen Zwang gewöhnt, sich erst nicht recht in diese neuen Verhältnisse finden, mochte dort nicht sein, fasste den abenteuerlichen Plan, als Troubadour verkleidet, heimlich zu entweichen und mit der Guitarre in der Hand das Herz ihrer Eltern zu rühren. Inzwischen gewöhnte sie sich nach und nach an die Menschen und Verhältnisse, lernte aber nicht viel, wiewohl ihre schnelle Auffassungsgabe und ihre guten Ausarbeitungen in der Religion ihr doch gute Zeugnisse einbrachten. Die Kranke spricht bei der Gelegenheit einen warmen Dank gegen ihre Eltern aus, dass sie ihr schon früh die Religion als ihre beste Freundin anempfohlen; ihr allein, sagt sie, danke sie die Kräfte, womit sie lange getragen, was ohne die Hoffnung auf eine milde, gütige Vaterhand, die nicht mehr aufbürdet als der Mensch tragen kann, ihrem moralischen Werthe hätte eher zum Nachtheile als zum Vortheile gereichen können. — Ja, gewiss ist die Religion es, die vor vielem Jammer, Noth und Elend schützt, oder, wenn wir durch eigene oder fremde Schuld be[illegible] hineinverfallen sind, als rettender Anker uns auf[illegible] erhält, auch wieder davon befreien hilft. Es ist [illegible]lich wahr, über das Gottbewusstsein darf das W[illegible]bewusstsein nicht zu sehr in den Hintergrund tre[illegible] Was im Bereich des Könnens und Wissens des Me[illegible]schen liegt, darin muss er auch einer höheren Vol[illegible]kommenheit anstreben, und insofe[illegible] das Sprichwort richtig: „Hilf dir selbst, so [illegible] Gott auch helfen." Wahrlich liegt darin [illegible] der

Mensch nun auch sich in Allem genug sein und, wie die Religion der Zukunft von Feuerbach es will, nur nach irdischer Glückseligkeit streben soll. Zunächst schwebt diese ganze Glückseligkeit aber grösserentheils in der Phantasie und in der Luft, wovon sich jeder überzeugen kann, der sich mit den Fabeleien des Socialismus und Communismus eines Baboeuf, Fourier u. s. w. und selbst eines Theils unserer neueren Philosophen näher bekannt zu machen die Mühe geben will. Ausserdem ist es ein Erfahrungsgrundsatz, den jeder sehr leicht an sich selbst bestätigt finden kann: je mehr Vergnügen desto weniger Befriedigung, und auf irdisches Vergnügen geht am Ende doch die Glückseligkeitslehre, — der Eudämonismus der Alten — hinaus. — Betrachten wir dies also nicht als unser Ein und Alles, als unser einziges Streben, sondern kehren wir zu unserm Gottbewusstsein zurück. Auf diese höhere Macht wird der denkende Mensch bei allen Mängeln und Gebrechen des Irdischen, die alltäglich in sein Bewusstsein treten, stets wieder hingeleitet und ihm, wenn er nur sehen will, die Ueberzeugung gebracht, dass sein Schicksal doch grösstentheils vom Allbewusstsein, dem er deshalb vertrauen soll, abhängig ist. — Aber man hat nun ja besonders in neuerer Zeit der Religion den Vorwurf gemacht, dass sie sogar zum Irresein Veranlassung gebe, ich selbst habe an einem andern Orte derartige Fälle vorgeführt. Die Sache hat ihre Richtigkeit, Alles kann das Maass überschreiten, verkehrt angewandt werden, so auch leider! die Religion.

Ausgehend von der Erbsünde und der unsinnigen Idee, dass jedes Menschenkind von vorn herein grundschlecht sei, was weit weniger in der geoffenbarten Religion als in den späteren verschiedenen symbolischen Büchern und daraus hervorgehenden Dogmen liegt, klebte man an dem Buchstaben und verlor dar-

über den Geist. — Christum nachfolgen heisst nicht mehr soviel, als, ihn als Erlöser ansehen, insofern er die Seele durch Lehre und Beispiel vom Bösen reinigt und frei macht, ihr die Tugend einhaucht, ihre edelsten Fähigkeiten und Gefühle hervorruft, sie mit moralischer Kraft ausrüstet und ihr Leben, Ordnung, Gesundheit, Freiheit wiedergiebt, mit einem Worte, der, wie er selbst sagt, gekommen ist, ein Königreich in uns zu gründen; vielmehr versteht man darunter, sich an ihn, das Opferlamm, den himmlischen Bräutigam, der auf einmal alle Sünden der Menschen auf sich genommen hat, mit der Bitte um Gnade zu wenden, dass auch unsere endlosen Sünden nicht gerochen werden mögen, da wir durch eigenes Bestreben und Verdienst keine Vergebung beanspruchen dürfen. Zu welchen extremen und exclusiven Ansichten, die am Ende sogar in Wahnsinn übergehen können, dies führen muss, liegt eben so klar auf der Hand, als die Erfahrung häufig genug derartige Beispiele vor Augen bringt. — Inzwischen, wie gesagt, auch die Religion muss massvoll betrieben werden; weichen dann ihre einzelnen Formen und Wege auch von einander ab, das Endziel bleibt doch immer dasselbe: es ist die Anbetung des höchsten Wesens, von dem wir uns abhängig fühlen und dem wir uns in allen Stücken zu verähnlichen suchen sollen. Wenn diese ziemlich allgemein gefasste Religion den Menschen förmlich durchdringt, in succum et sar guinem übergeht, wie es geschehen soll und muss, giebt das allerdings eine feste Stütze im Leben, w im Sterben. Wünschen möchten wir von Herzei dass diese tiefe Wahrheit mehr und mehr wieder zu Geltung käme, da die Auflösung alles Bewusstseins in Weltbewusstsein immer mehr überhand zu nehmen droht. — Zu unserer Kranken zurückk ich nicht unterlassen, zu ihrer eigenen

auszusprechen, dass bei ihr die Religion in Tagen der Gesundheit, und bis zu einem gewissen Grade auch der Geisteskrankheit, ihres Lebens beste Stütze und Stab war, die auch wahrscheinlich am meisten verhindern wird, dass, nach zweimal überstandenen Anfällen, die Krankheit noch wieder zurückkehre.

Die Pensionsanstalten verdienen meistentheils nicht den guten Ruf, mit dem sie sich zu umgeben wissen, oder den ihnen das Publicum oft unverdienterweise zollt. Gründlich gelernt wird daselbst fast regelmässig nicht. Manches Tadelnswerthe eignet man sich aber manchmal daselbst an, oder scheut sich wenigstens nicht, momentan es zu begehen, besonders wenn sich Gefährten dazu finden. Ausserdem sind die Knabeninstitute, wie ich aus mehrfacher Erfahrung nachweisen könnte, nicht selten die Pflanzschulen der Onanie.

In der Pensionsanstalt, der unsere Kranke anvertraut wurde, und die wohl renommirt war, liess sich's die eine Vorsteherin beikommen, ein Liebesverhältniss mit einem verheiratheten Herrn einzugehen, eine Handlungsweise, von der man nur mit kurzen Worten sagen kann, dass sie ebenso schmutzig als gewissenlos war für eine Dame, der junge Mädchen anvertraut waren, in einem Alter, wo die grössten Gefahren drohen, namentlich insofern, als von dem guten oder schlechten Grunde, der dann in physischer und moralischer Hinsicht gelegt wird, nachher das ganze Leben abhängt. Patientin durchschaute dies Verhältniss, und einen wie tiefen Eindruck es auf ihr Gemüth gemacht, das wird in ihrem Bericht Jedem aufgefallen sein. Unter anderm sagt sie: von dem Augenblicke an, sei alle Liebe, alles Vertrauen von ihr gewichen und ein trotziges Selbstvertrauen an die Stelle getreten. Wendet der Himmel nun auch manchmal Gefahrdrohendes durch die Dazwischenkunft von

irgend etwas Unerwartetem ab, oder mildert er es wenigstens, indem auch hier durch die Einwirkung einer andern jungen Dame in höchst wohlthätiger Weise dem beleidigten Gefühle eine Linderung wurde, so leidet es doch keinen Zweifel, dass diese ganze Angelegenheit einen so bleibenden Eindruck zurückgelassen hatte, dass man ihn unter den disponirenden Ursachen des späteren Wahnsinns nicht den letzten Platz geben darf.

Im funfzehnten Jahre trat, ungewöhnlich früh, schon fluor albus bei Patientin ein. Nachdem sie nun einen Bruder in Amerika und bald darauf ihren Vater verloren hatte, worüber sie grossen Schmerz empfand, kehrte sie in ihre Heimath zurück. Wiewohl ihr die Einwohner von R. sehr fade, läppisch und oberflächlich vorkamen, so verlebte sie unter ihnen doch drei sehr glückliche Jahre. Am Ende dieser Periode fing sie aber an, sich einsam und verlassen zu fühlen, es fehlte ihr Etwas was sie sich selbst nicht zu erklären wusste. Es traten andere, sie tief afficirende Verhältnisse hinzu, über die sie sich nicht aussprechen kann und will. Wie ich glaube, war es die Liebe, ihr angeboten von einem Manne, den sie nicht lieben konnte, durfte und wollte, wodurch sie aber in einer beständigen Spannung erhalten wurde, gerade zu einer Zeit als ihr Herz nach einem unbekannten Etwas suchte. Hier täuscht die Kranke nun [illegible] sichtlich oder unabsichtlich sich selbst und [illegible] Dass es eigentlich ein männliches Ideal war, was [illegible] suchte, geht weder aus ihren schriftlichen noch [illegible] lichen Mittheilungen hervor. Bei derartigen Temperamenten und Constitutionen spielen die Geschlechtsfunctionen gewöhnlich von früher Jugend an, besonders bei mangelhafter Erziehung [illegible] eine vorwaltende Rolle. Bei ihrem zarten Gefühle [illegible] Sinne mag sie sich Anfangs selbst [illegible] und

die fleischlichen und geistigen Ideale mit einander confundirt haben, jedenfalls hatten die ersteren, wie vornehmlich aus meinen späteren Beobachtungen hervorging, eine sehr wesentliche Rolle übernommen, ja eine grössere, als die Kranke selbst weiss und glaubt. Es trat nun ein sehr trauriger Zustand ein, den der oberflächliche Beobachter als allein aus der angegebenen nicht befriedigten Sehnsucht nach einem Ideale hervorgegangen ansehen dürfte. Die Sache verhielt sich aber nach meinem festen Dafürhalten doch etwas anders. Durch Temperament und Constitution begünstigt, hatten die bereits oben erwähnten anderweitig eingewirkten Ursachen dazu beigetragen, eine krankhafte nervöse Reizbarkeit zu Tage zu fördern. Bei Frauenzimmern schliesst dieser Zustand sehr häufig auch eine functionelle Aufregung des Sexualsystems in sich. Möglicherweise kann dadurch von körperlicher Seite vorzugsweise die Vorstellung eines Ideales rege gemacht sein. Inzwischen war auch das Alter da, wo solche Vorstellungen und Gefühle am meisten von der Seele ausgehen, und so mag sich denn beides gegenseitig in dem Maasse bedingt haben, dass bei der schon vorhandenen Irritation des ganzen Nervensystems daraus ein Zustand erwuchs, der sich in körperlicher und geistiger Beziehung als allgemein krankhafte Stimmung, die im Psychischen mitunter schon an Melancholie mit Lebensüberdruss streifte, documentirte. Ich kann nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit einen Blick auf einen Zustand zu werfen, den ich Ueberreizbarkeit der Nerven (hyperaesthesis nervorum) nennen möchte, die dann die erhöhte Reizung (Irritation) und die damit verbundenen krankhaften, bald mehr den Geist bald mehr den Körper, bald beide gleichmässig afficirenden perversen Stimmungen, Gefühle und selbst Schmerzen hervorrufen. Anfangs ist dieser Zustand mehr allgemein, nach und

nach nimmt er aber entweder irgend bestimmte Formen an, die sich aber doch auf das Leiden des ganzen oder doch grösseren Theils des Nervensystems beziehen; z. B. Epilepsie, allgemeine Krämpfe, Veitstanz, Wahnsinn, oder aber die krankhafte Reizung concentrirt sich endlich mehr und mehr in einem Organe, stört dies zunächst anhaltend in seinen Functionen, was früher oder später nicht ohne Nachtheil auf das Allgemeinbefinden bleiben kann, und ebenso allmählig die Materialität des Organes selbst unterg aben muss.

Somit ist denn die allgemeine Ueberreizbarkeit des Nervensystems als functionelle Störung, und in ihrer etwas weiten Entwickelung nicht nur an und für sich schon ein krankhafter Zustand, sondern man kann ihn als den Grund und die Ursache einer Menge functioneller und selbst organischer Uebel betrachten.

Bei den ältesten und selbst späteren Schriftstellern finden wir ihn gar nicht erwähnt, und fast sollte man glauben, dass sie ihn nicht gekannt hätten. Wie es mir scheint, hat man ihn erst näher beachtet, seitdem man überhaupt gründlicher die Verrichtungen des Nervensystems erforscht hat. Dass man ihn gar nicht sollte gekannt haben, ist sehr zu bezweifeln, viel seltener dürfte er aber doch jedenfalls gewesen sein, und das führt uns zunächst zu der Frage, wodurch jener krankhafte und dadurch zu vielen Krankheiten weiter disponirende Zustand vornehmlich hervorgebracht werde? Der sinnige James Johnson sagt in seiner Economy of health u. s. w.: die nervöse Reizbarkeit sei eine Art von Ungeheuer, was unter verschiedenen Gestalten zum Vorschein komme und offenbar die Geburt der Civilisation und Verfeinerung, der sitzenden Lebensweise und geistigen Ausbild--
der physischen Schwächung und geistigen Stö

der Aufregung und Erschöpfung; Unmässigkeit könne nicht die Schuld tragen, denn unsere Vorfahren seien unmässiger gewesen wie wir, auch die Verweichlichung dürfe man nicht anklagen, da das jetzige Geschlecht weit mehr Sorge und Arbeit zu ertragen habe, als jedes der früheren. Johnson hat in diesen Behauptungen ganz und halb das Rechte getroffen. Die krankhafte Nervenreizbarkeit ist als blosse Disposition und als krankhafter Zustand erblich. Anstatt diesem traurigen Erbtheil nun gleich in der Jugend, durch eine zweckmässige physische und moralische Erziehung einen wirksamen Damm entgegenzusetzen, befördert man die weitere Entwicklung fast systematisch, besonders in den höheren Ständen. So lange die Geisteskräfte unentwickelt sind, gereicht der Jugend nichts mehr zum Wohle, als eine einigermaassen entschiedene Abhängigkeit von einem andern vernünftigen Willen, am besten stellvertretend wohl immer von dem der Eltern. Tages sind die Kinder nun aber in der Schule, und Abends suchen die Eltern ihr Vergnügen in Gesellschaften und Klubs, was denn zunächst die Folge hat, dass erstere ohne alle Aufsicht oder den Domestiken überlassen bleiben, deren Einwirkung und Beispiel begreiflich sehr häufig ganz direct nachtheilig einwirken muss. Die Eltern kennen ihre Kinder zu Zeiten gar nicht einmal genau. Theils aus verschrobenen philanthropischen Ansichten, theils um das Unrecht, was sie im Innern fühlen, zu beschönigen, hört man auch nicht selten die Behauptung aufstellen, ein Kind müsse sich frei und naturwüchsig entwickeln, härtere Strafen seien unsinnig, zwecklos, barbarisch, und was dergleichen Unverstand mehr ist. Nun kommen die verschiedenartigen Vergnügungen, wozu namentlich auch Bälle gehören, die nicht wenig dazu beitragen dürften, schon frühzeitig den Geschlechtstrieb mit seinen unglückseligen Folgen, der

Onanie, anzuregen. Ein reichliches Taschengeld sorgt für mancherlei Genüsse, die von den Eltern nicht genügend berücksichtigt werden, namentlich für alle möglichen Leckereien, auch für die so nachtheiligen Cigarren u. s. w. Von vorn herein nicht gewohnt sich zu beherrschen und zu entsagen, hängt das Kind allem Sinnlichen mit Begierde nach, schwächt und stört seine Gesundheit um so mehr, als die physische Ausbildung in keiner Weise berücksichtigt wird. Die Religion wird im günstigeren Falle als überhaupt im Allgemeinen mit zum Leben gehörig, keineswegs aber als die eigentliche Basis betrachtet. Dazu kommen nun die grossen, ja übermässigen Anstrengungen rücksichtlich des zu Erlernenden, was man nicht zu streng bezeichnet, wenn man es oftmals unsinnig nennt, besonders beim weiblichen Geschlecht. In Folge aller dieser störenden und schwächenden Einflüsse, die, um hier nicht zu weitläufig zu werden, Jeder selbst weiter ausmalen mag, sind denn junge Leute theilweise dann schon mit dem Leben fertig, wenn sie eigentlich erst damit beginnen sollten. Blasirtheit, Ekel, Ueberdruss sind die Folgen in geistiger Beziehung, in körperlicher eine schon minder oder mehr ausgebildete nervöse Reizbarkeit, mit allen ihren kleinen und grossen Folgen, ein äusserst schlechtes Rüstzeug gegen alle Gefahren und Mühseligkeiten des nachherigen Lebens, die an und für sich schon im Stande sind, einen kräftigen gesunden Körperbau zu untergraben, wie viel mehr einen schon kränklichen. Die Ursachen, welche nun im weiteren Leben die nervöse Reizbarkeit befördern und zum grossen Theil allerdings durch die Civilisation verstärkt werden, lassen sich auf drei zurückführen: Gemüthsunruhe und übertriebene Geistesanstrengung, sitzende Lebensweise und Völlerei. Die Ansprüche an das Leben und das, was es bietet, haben sich in den letzten funfzig Jah-

ren fast zum Extrem gesteigert, was zur natürlichen Folge eine Ueberanstrengung der geistigen und körperlichen Kräfte hat; in gemüthlicher Beziehung werden Affecte und Leidenschaften zu einer excentrischen Thätigkeit angestachelt. Ehrgeiz und Habsucht spielen bei dem vorherrschenden Weltbewusstsein, dessen vorzügliches Streben auf Geltung und äusseren Glanz gerichtet ist, die erste Rolle und geben dem Handeln eine Richtung, das in seiner Gewagtheit nicht selten die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Die Liebe, sonst die edelste Leidenschaft, bringt aber doch von vorn herein, wie männiglich bekannt, vielfache Störung in's Leben, noch mehr aber dann, wenn sie die dienstbare Magd der übrigen beiden Leidenschaften wird und leider manchmal wohl werden muss. Viele Convenienzheirathen werden geschlossen, um dadurch an Gut und Ansehen noch mehr zu gewinnen, die grössere Zahl aber, um überhaupt nur zum Heirathen zu kommen, da, bei den grösseren Bedürfnissen, des Mannes eigener Erwerb zu einer standesmässigen Lebensführung nicht ausreicht. Die Folgen für die ganze Familie sind oftmals viel schlimmer als der oberflächliche Beobachter vermuthet. Das theils willkührliche theils unwillkührliche Treiben und Jagen nach Auszeichnung und Gewinn bedingt bei vielen Individuen eine anhaltend sitzende Lebensweise. Es würde hier zu weit führen, ihre nachtheiligen Folgen, die übrigens den Aerzten ja auch bekannt sind, des Weiteren hier zu entwickeln, sie beziehen sich zunächst auf den Unterleib, und zwar in nicht ganz viel geringerem Maasse, als die Völlerei. Diese war bekanntlich auch im Alterthume keine Seltenheit, traf aber damals einen widerstandsfähigeren Körper und hatte einen anderen Inhalt; das will sagen, die Genüsse bezogen sich mehr auf natürliche und einfache Dinge, waren also mehr

quantitativ als qualitativ abweichend, während in neuerer Zeit die letztere Art, wenn nicht prävalirt, doch der ersteren gleichkommt. Die immer nach Veränderung und Neuerung strebende Mode hat auch gegenwärtig auf Küche und Keller offenbar grossen Einfluss, und von beiden Seiten her werden dem Magen Zumuthungen gemacht, die er, sei er auch in gesundester Disposition, nicht vertragen kann, wenn die Folgen vielleicht auch erst später eintreffen.

Die Geistesthätigkeit oder sensu strictiori Verstandesthätigkeit ist zunächst auf das Gehirn beschränkt und wirkt nur indirect auf das Gangliensystem der Brust und des Unterleibes, so dass sie einen Theil der für diese Organe bestimmten Sensibilität gewissermaassen absorbirt, was denn für jene leicht Abstumpfung zur Folge haben kann. Denn die eigentliche Gemüthsthätigkeit, als der Inbegriff von Gefühlen, Affecten und Leidenschaften, hat eine sehr directe Beziehung zu den oben bezeichneten Ganglien.

Es ist keine Seltenheit in der Medicin, dass der klarste Unverstand und bodenloseste Unsinn lange Zeit, ja Jahrhunderte lang, im Gange bleiben kann, während einfache und klare Wahrheiten bestritten werden. So hat man denn nun auch in Betreff der Ganglien bald ganz unrichtige, bald nur halb wahre Ansichten aufgestellt. —

Es ist beim gangliösen Theile des Nervensystems offenbar darauf abgesehen, dass es nur mittelbar in's Gehirn übergehen soll. Durch seine netzförmige Vertheilung wird die Leitungsfähigkeit unterbrochen, besonders wenn sich in demselben, wie beim plexus phrenicus und solaris, hier und da Gehirn- oder Bläschensubstanz ansammelt, die denn besondere kleine Heerde für Empfindung und Bewegung abgeben. Da wo Erfühlungen und Reactionen, namentlich Bewegungen für das Bildungsleben, nöthig werden, werden

42*

dieselben durch den sympathicus vermittelt. Bei irgendwelcher Reizung in einem oder dem anderen Theile desselben aber wird die unbewusste Empfindung trotz der Ganglien in entschiedenem Maasse auch auf das Gehirnnervensystem übertragen und so dem Subjecte das Bewusstsein zur Kenntniss gebracht, und die Empfindung, vorzüglich wohl durch das Ungewöhnliche der von dort her empfangenen Eindrücke, denen die Seele auch eine grössere Aufmerksamkeit schenkt, erhöht.

Aus dem Verhältniss des sympathischen wesentlich nur erfühlenden Nervensystems zum centralen wird es deutlicher, wie mächtig die dunkeln Gefühle von den verschiedenen Zuständen des bildenden Lebens auf unser bewusstes Seelenleben wirken; und wer nur einigermaassen sich selbst zu beobachten gelernt hat, der kann in sich selbst auch die besten Belege für obige Wahrheit finden. Wiederholen sich nun die dem Gehirn zugeführten Irritationen sehr häufig, und wird andererseits die Seele es gewohnt, ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, so wird die widernatürliche Strömung der Innervation zwischen Ganglien und Gehirn am Ende stehend, und diejenigen Krankheiten, welche am häufigsten daraus hervorgehen, sind: Hypochondrie, Hysterie und sonstige Neurosen, die die gewöhnlichen Uebergangsformen zum Wahnsinn oder, allgemeiner gesprochen, zum Irresein bilden. In den allermeisten Fällen geht das letztere, wenn seine nächste Ursache oder vielmehr die Irreseinserscheinung auch im Gehirn liegt, doch entfernter aus Verstimmungen und abnormen Körpergefühlen hervor, die die Seele dann auf Gegenstände, die im Bereich ihrer geistigen Sphäre liegen, bezieht, und so auf dem allernatürlichsten Wege in Geistesstörung verfällt, die ebenso natürlich wieder, je nach Temperament, Constitution, geistiger Ausbildung und ganz zufällig ein-

wirkenden sonstigen Umständen, bald diese bald jene Form annehmen kann, nicht selten ganz die entgegengesetzte von derjenigen, auf welche man nach der früheren Disposition und den einwirkenden Ursachen und Verhältnissen hätte schliessen sollen.

Nachdem wir dies vorausgeschickt, kehren wir wieder zu unserer Kranken zurück. Durch die verschiedenen namhaft gemachten physischen und moralischen Ursachen war bereits der Grund zu einer nervösen Reizbarkeit gelegt worden, die ihrerseits unter Fortwirkung der ersteren Kategorie auf das Gemüth reagirte. Patientin sagt: „es bedurfte jetzt eines consequenteren Betragens und eines reiferen Verstandes als ich damals besass, um meine Existenz nur leidlich zu erhalten; ich fühlte, dass mein Geist litt und auch der Körper, denn ich sah oft sehr blass aus, ja zuweilen hatte ich eine fast graue Gesichtsfarbe, konnte das Gehen nicht vertragen. Das Leben fing an mir öde und traurig zu werden, ich las mehr wie mir gut war, bezog Alles auf mich und mein unglückliches Schicksal, hatte keine Lust, mich nützlich zu beschäftigen, ging sehr viel aus, tanzte mehr als ich durfte, denn ich befand mich schlecht darnach. Dabei ging mir aber mein inneres Leben mehr auf, ich dachte halbe Nächte über mich und meine Pflichten und verglich mich, wie ich war, mit dem, was ich hätte sein können, und fand einen grossen Abstand. Eine tiefe Schwermuth ergriff mich, die von Tag zu Tage schlimmer wurde u. s. w." Es kam der Kranken schon damals der Gedanke, ein so freudenloses Dasein zu beenden, das Uebel hatte aber noch nicht seinen höchsten Grad erreicht, der Gedanke an Gott und ein frommes Gebet liess sie die Trauer der Ihrigen bedenken und senkte in ihr Herz die Hoffnung, dass es doch nicht so bleiben könne, ermahnte aber auch zugleich zum Handeln, da der Himmel ohne un-

ser Zuthun nichts (?) gebe. Das Beste, was zwisch
für sie geschehen konnte, verordnete sie sich, au
vielleicht instinctmässigem Drange und Gefühle, selbs
nämlich eine Ortsveränderung. Ein ihr Gemüth g
nicht weiter berührender Liebeshandel kam ihr dab
ihren Angehörigen gegenüber, zu Hülfe. Sie kam
eine Pensionsanstalt für schon erwachsene Mädch
zu einer gewissen Mad. X., einer allerdings, wie a
Patientin sich darüber ausspricht, achtungs- und s
schätzenswerthen Dame. Plötzlich war sie, ehe
noch ihr neues Ziel erreicht hatte, (scheinbar) gehe
Sie sagt: „mit einem heissen Gebete zu dem Hö
sten um Kraft und Licht, diesen neuen Weg rich
zu verfolgen und zu betreten, begann ich, und
Vater hat mir den Himmel auch hier auf Erden sc
gezeigt, denn mir fehlte nichts zu meinem Glüc
Alles erlebte Trübe deckte ich mit dem Schleier
Vergessenheit zu, ich fühlte mich jeder drückend
Last enthoben, mein Geist war auf einmal frei. M
wahrem Entzücken denke ich an diese Zeit und gla
auch eigentlich, dass ich damals recht gesund ge
sen bin. Die Ruhe, Veränderung der Verhältn
die schöne Bergluft und die fast übertroffenen Erw
tungen in Betreff meiner neuen Mutter und der n
Umgebung wirkten höchst wohlthätig auf mei
Geist" u. s. w. Dergleichen günstige Wendun
sind für Laien und selbst für nicht tiefer schaue
Aerzte häufig Veranlassung, solche Krankheits
stände dem rein geistigen Gebiete zuzuschieben
sie Grillen, Launen, Einbildungen, Phantastereien
nennen, die man in sich niederkämpfen müsse. S
häufig liegt die Sache aber etwas anders, so
hier. Einbildungen u. s. w. können allerdings
zugsweise auf rein geistigem Gebiete erzeugt wer
und verharren. In anderen Fällen aber werden
erzeugt, unterhalten, oder erhalten wenigstens

besondere Färbung durch nähere oder entferntere, bald dunklere bald hellere körperliche Gefühle und Stimmungen. Je mehr die Seele daran denkt und ihre Aufmerksamkeit darauf richtet, desto stärker wachsen, wie wir schon oben gesehen haben, diese sympathischen Stimmungen und die sie verstärkenden oder allein daraus hervorgehenden Einbildungen an. Wirkt nun auf die wenigstens noch relativ gesunde Seele irgend etwas Frappantes ein, was ihre intelligente Seite ebenso sehr in Anspruch nimmt, als es ihr Gefühl angenehm und freudig berührt und dadurch den Willen zur That anregt, so vergisst sie darüber ihre Grillen und Einbildungen, und die Aufmerksamkeit wird nicht mehr auf die krankhaften Stimmungen des Körpers gerichtet, die dem Bewusstsein jetzt nicht mehr vorstellig werden, da sie an und für sich doch eigentlich nur eine übertriebene Bedeutsamkeit erlangt hatten.

Das plötzliche Gefühl des Wohlseins kann förmlich ekstatisch werden, vorzüglich durch den Contrast; sie vergleicht ihren früheren, so jammervollen Zustand mit dem gegenwärtigen und ist voller Wonne und Entzücken über das so plötzlich errungene Heil und Glück, täuscht aber dadurch sich und Andere. In manchen Fällen kehrt das alte Uebel allmählig oder urplötzlich wieder zurück; es war nur, weil die Anlage sehr stark war, suspendirt, nicht geheilt. So auch bei unserer Patientin. Nachdem dieselbe vier Wochen in einem höchst zufriedenen glücklichen Zustande fortgelebt, der nur den einzelnen ungünstigen Umstand mit sich geführt hatte, dass sie mehr zu geistiger wie zu körperlicher Thätigkeit war angehalten worden, bemerkt sie mit Entsetzen, dass ihre unglückselige Stimmung sie auf's Neue verfolgt. Sie sagt selbst: „es waren also nicht die Verhältnisse, sondern in mir selbst lagen der Himmel und

die Hölle, das sah ich klar." Das Uebel zeigte sich erst nur periodisch, wurde aber sehr bald wieder anhaltend und trat in ähnlicher Gestalt auf wie früher. Fluor albus stellte sich auf's Neue wieder ein. Sie vertraute sich nun ihrer Pflegemutter und einem Arzte. Von beiden wurde wenig Notiz davon genommen. Letzterer empfahl blos Spazierengehen und Wassertrinken. Erstere nannte es Laune, welche zu beherrschen ihre Pflicht wäre. Sie fährt fort: „Immer düsterer wurde es um mich her; es zeigte sich eine Schwerfälligkeit in meinem Wesen, die mir jedes kleine Geschäft unerträglich machte; ich fühlte eine gänzliche Lähmung des Geistes, deren ich nicht Herr werden konnte; ich kann es mit dem vergeblichen Aufflattern eines Vogels vergleichen, dem die Flügel beschnitten sind." —

Nun kam die Erklärung ihrer Pflegemutter, dass sie für ihre Anstalt nicht mehr passe, es folgten Vorwürfe, dass sie durch ihren fortwährenden Trübsinn höchst nachtheilig auf die übrigen jungen Mädchen wirke. Durch alles dieses stellte sich die Idee bei ihr fest, dass sie immer noch schlechter werde und überhaupt schon ein in jeder Beziehung moralisch verdorbenes und unbrauchbares Geschöpf sei. Begreiflich musste dieser Gedanke das an und für sich zarte, schon kranke, zwischen Hoffen und Fürchten schwebende heftig kämpfende Gemüth, das keine Stütze und Trost mehr in sich selbst, noch — traurig genug — bei anderen Menschen finden konnte, erst recht herunter bringen. Das Brautwerden ihrer Freundin, der Tochter der Mad. X., liess sie noch einmal wieder die freudige Entdeckung machen, dass ihr Herz noch nicht ganz in der Theilnahme für fremdes Glück erstorben sei, zog aber zugleich doch die Ueberzeugung nach sich, dass auch diese noch schwinden werde, wenn der Himmel nicht ein Wunder thue.

Es kam nun auch der Sohn der Mad. X., ein geistreicher, sehr hübscher junger Mann, derselbe, der in der nachherigen Krankheit eine wesentliche Rolle spielte. Was Patientin über das Zusammentreffen mit ihm sagt, erkennen wir als vollkommen richtig an; sie war bereits in einem so höchst trostlosen Zustande, dass sie an nichts weniger als an's Verlieben dachte; wir werden indess nachher noch auf diesen Gegenstand zurückkommen, und wollen deshalb einstweilen ihre eigene weitere Schilderung verwegnehmen. Immer dunkler und schwerer wurden die Wolken des Trübsinns, und das Sonnenlicht der Vernunft von Tag zu Tag mehr verdunkelt; sie sagt, es sei ganz Nacht um sie geworden, jedes Interesse sei geschwunden und dabei habe eine innere Stimme ihr stets zugeraunt: „Dein ist die Schuld"; — ein grässlicher Zustand sei die Entzweiung mit sich selbst.

Dass sie einen Theil der Schuld auf sich zu nehmen hatte, ist nicht zu verkennen; inzwischen erschien ihr dieselbe deshalb um so grösser, weil ihr der körperliche Antheil des Uebels, aus einer Verstimmung des ganzen, namentlich aber des sympathischen Nervensystems hervorgehend, natürlich unbekannt bleiben musste, andererseits aber sie selbst nicht in Anschlag bringen konnte, dass bei einer so gearteten Constitution und Temperamente die Krankheitsdisposition um so mehr anwachsen musste, als die Erziehung ganz verfehlt war, eine Menge von zufälligen Schädlichkeiten eingewirkt hatten, und unter solchen Umständen Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung nur zu einem geringen Grad der Entwicklung gelangt sein konnten: was natürlich den Grad ihrer Zurechnungsfähigkeit auf eine niedrigere Stufe herabsetzt.

Mad. X. äusserte nun etwas irritirt gegen sie: „mit ihrem Denken und Abquälen richte sie nichts aus, es deute dies nur auf eine Leere des Herzens, oder sie interessire sich für irgend Jemand" — (damit meinte sie ihren Sohn) —. Diese unverdienten und allerdings sehr unzeitigen Vorwürfe ergriffen die Kranke tief und verschlimmerten ihren Zustand noch mehr; der Gedanke, die Ihrigen von einer Last zu befreien, wurde immer mehr vorherrschend. Sie sagt: „die Nächte fingen auch an fürchterlich zu werden, ich hatte gar keinen Schlaf, die grauenhaftesten Bilder und Gedanken verfolgten mich wachend und träumend" u. s. w. Die Zeit meiner Abreise rückte immer näher heran, ich war aber bereits fest entschlossen, dass sie unter solchen Umständen nicht erfolgen sollte." Plötzlich kam die Nachricht, dass sie in etwa fünf Tagen abgeholt werde, und damit kam denn auch ebenso rasch der Entschluss, ihrem traurigem Dasein vorher ein Ende zu machen, zur Reife, wodurch dem Gemüthe unbeschreibliche Ruhe und Heiterkeit zugeführt wurde. Hinsichtlich dessen, was nun vor und nach der Ausführung ihres Entschlusses sich ereignete, wolle man den Bericht selbst nachsehen. Die Krankheit behielt erst noch die frühere Form der Melancholie. „Auf einmal", sagt sie, „fing es wunderbar in mir zu tagen an, und dies grade war meine Verwirrung. Ich bekam Blutegel, und darnach wurde mir unendlich wohl, von leichten Wolken wurde ich gehoben, es war als winde sich mit jeder Minute der Geist mehr los aus seinen Banden, und ein namenloses Entzücken und Dankbarkeit nahm in meinem Herzen Platz. Es begann ein neues himmlisches Leben in mir. Ich sammelte gleichsam meine Gefühle, ob mir aus meinen gesunden Tagen nichts fehle, aber Etwas suchte ich immer vergebens. Dass hierauf etwas folgen werde, stand fest bei mir. Bald fürchtete ich

eine schwere Krankheit, bald Geistesverwirrung. Es war den fünften Tag nachher, als mir plötzlich das Bild des jungen X. im Schlafe vorgehalten wurde und ein namenlos süsser Schmerz mich durchzuckte. Ich erwachte. Jetzt hatte ich, was ich suchte; ich glaubte genesen zu sein. Ein wirklich poetisches Sein fing jetzt an" u. s. w.

Hier begann nun die eigentliche Geisteskrankheit; alles Frühere gehörte zu den Vorboten, Uebergangs- und Zwischenzustand von Krankheit und Gesundheit. Früher waren vom Unterleibe per sympathiam dem Gehirn Eindrücke zugeführt worden, die in Verbindung mit dem im geistigen Organismus schwebenden vorwaltenden Ideen mehr einen melancholischen, der Selbstherrschaft aber noch einigermaassen unterworfenen Zustand hervorgebracht hatten. Der versuchte Selbstmord und was dem unmittelbar folgte, namentlich die verkehrte körperliche und geistige Behandlung, brachten die Irritation des Gehirns quantitativ und qualitativ zur gänzlichen Abweichung, die durch das im Traum ihr vorschwebende Bild des jungen X. nicht nur den höchsten Grad erreichte, sondern nun auch dem ganzen Irresein eine besondere Färbung, nämlich die des sogenannten verliebten Wahnsinns gab. Allerdings lag in der Tiefe des Gemüths, der Kranken selbst nicht immer ganz klar, das Suchen nach einem Ideale, mit anderm Worte, die Liebe, durchaus aber doch nicht in dem Grade, dass dieselbe ihren früheren krankhaften Zustand allein zur Folge haben und am Ende sogar das Maass soweit überschreiten konnte, dass, weil sie einem nur aus flüchtiger Bekanntschaft hervorgegangenen und in der Person des Hrn. X. sich ihr darstellenden geliebten Gegenstande sich nicht zu eigen geben konnte, in Selbstmord und totalen Liebeswahnsinn überzugehen im Stande war. Der junge X. war eins der r

Bilder, die ihrem Geiste vorschwebten und beim Gemüthe wenigstens nicht ohne allen Eindruck vorübergegangen waren. Häufig kann man allerdings wahrnehmen, dass der Charakter sich — in der Krankheit so herausgiebt, wie er seiner eigentlichen Natur nach ist. Die Schranken der Klugheit, Berechnung und des Gesetzes fallen weg oder treten bald minder bald mehr in den Hintergrund; es ist aber ein sehr grosser Irrthum, daraus eine allgemeine und immer geltende Regel zu folgern. Oftmals sind die vorherrschenden irrigen Ideen, Vorstellungen und Gefühle rein zufällig und stehen im directesten Widerspruch mit der allgemeinen Gemüthsstimmung und den vorherrschenden Denkprincipien in ganz und relativ gesunden Tagen.

Den weiteren Verlauf der Krankheit hat der Selbstbericht in charakteristischer Weise bereits gegeben. — Am Schluss sagt sie unter anderem, es sei ein so reges, lebendiges Leben in ihr gewesen, dass sie die Zeit wohl zu der glücklichsten ihres Lebens rechnen möchte. Höchst traurig und beklagenswerth ist, wie wir schon bemerklich gemacht, sehr häufig das mitunter ganz allmählig heranschleichende und längere Zeit währende Stadium der Vorboten, wo die Seele im fortwährenden Kampf gegen eine auf sie hereinbrechende feindliche Macht zu Felde liegt. Das Irresein selbst ist für die Kranken, darin stimmen die meisten Aussagen überein, keineswegs so sehr traurig, ja zuweilen, wie in unserem Falle, sogar das Gegentheil, und selbst die Erinnerung daran wird nach der Wiederherstellung nur dann gescheut, wenn die Kranken in ihrem Ehrgeize der Welt gegenüber sich compromittirt zu sehen glauben oder überaus empfindlich sind. Man arbeite also darauf hin, wie es nach und nach doch auch zu geschehen scheint, der Welt eine naturgemässere und verständigere An-

sicht von den Geisteskrankheiten beizubringen. Danken kann man dem Himmel nur, dass er, wie immer so auch hier, für eins der traurigsten Leiden neben dem heilenden auch einen lindernden Balsam zur Hand hat.

Schliesslich noch einige epikritische Bemerkungen.

Die Kranke befand sich mehre Jahre im Stadium der Vorboten oder des Ueberganges zum Irrsein. Es ist sehr zu beklagen, dass dasselbe so wenig von den Aerzten überhaupt gewürdigt und erkannt wird, sie sehen noch kaum die Gefahr, wo dieselbe schon entschieden im Anlauf ist, oder glauben wenigstens ein Genüge gethan zu haben, wenn sie ein paar allgemeine diätetische Vorschriften, um die sie sich weiter nicht bekümmern, ob sie befolgt werden oder nicht, im Uebrigen aber den wohlweisen Rath ertheilen, Einbildungen und Grillen sich ohne weiteres aus den Kopf zu schlagen. Sehr gut, wenn das nur ohne weiteres so ginge. — Die psychische Einwirkung besteht auch keineswegs, wie man noch hie und da zu glauben scheint, in psychologischen Kunststücken, geistreichen Witzen, Einfällen, Wendungen u. s. w., vielmehr beruht sie auf allgemein zweckmässigen und vernünftigen psychischen, wie diätetischen und regiminellen Maassregeln, die auch mancher Laie herausbringt. Die Hauptsache muss aber immer, besonders auch in den mehrerwähnten Zwischenzuständen, eine Vertrauen einflösende Persönlichkeit, besonders die des Arztes thun. An sie lehnt sich der schon halb Kranke am liebsten an, weil er gewöhnlich, bald klarer bald dunkler, die theilweise körperliche Begründung seines Uebels fühlt, und aus der desfallsigen ärztlichen Bestätigung schon gleich wesentliche Trost- und Beruhigungsgründe schöpft; und damit ist er um so mehr auf rechtem Wege, als wenigstens in sehr vielen Fällen eine entschiedene materielle

Einwirkung hinzukommen muss, um die drohend Krankheit zu cupiren. So wie Hygea überhaupt ih schönsten Triumphe eigentlich darin feiert oder w nigstens feiern sollte, Krankheiten zu verhüten, we es auch nicht so vielen äusserlichen Ruhm gewäh dasselbe ist ganz besonders auch beim Irresein zu l anspruchen. Ich für meinen Theil erkläre offen, d ich auf diesem, leider noch viel zu wenig betrete und cultivirten Felde, viele dem innern Bewusst angehörige Lorbeeren gepflückt habe, auf die ich wahrer Genugthuung zurückblicke.

Somit wagen wir denn nun, auf unsern in Fr stehenden Krankheitsfall die Nutzanwendung zurü führend, es auszusprechen, dass dem Ausbruch Krankheit durch eine angemessene psychische somatische Behandlung ohne alle Frage vorzubeu gewesen wäre. Ist die Krankheit erst einmal au brochen, so ist, wenn sie auch geheilt wird, manchen andern üblen Folgen die schlimmst Ende die, dass sich so leicht, bald früher bald s ter, Rückfälle ereignen und, wenn man genauer n forscht, die Zahl der einmal erkrankt Gewese welche einigermaasen geistesgesund zu ihrem na lichen Lebensziele gelangen, ziemlich zusam schmilzt. So wie in der Strategik, der das ärztl Verfahren gegen Krankheiten methaphorice in E gleichzustellen ist, im Allgemeinen als Grundsatz nicht sogleich die besten Truppen ins Feuer zu ren, so steht man sich in der Irrenbehandlung gewöhnlich am besten, wenn man erst mit gelin ren mehr vorbereitenden Mitteln anfängt.

Die Sensibilität hatte sich am Ende vorzugsw im Gehirn angehäuft, das sympathische System jetzt mehr an einem gewissen Torpor; es war zweckmässig, diesem auf antagonistischem W

durch die Ekelkur zu begegnen, um so mehr als dadurch eine psychische indirecte Wirkung hervorgebracht und die ganz zerfahrene Aufmerksamkeit des Geistes mit seinem überschwenglichen Gefühlsenthusiasmus auf den krankgemachten Körper und dadurch mehr und mehr auf sich selbst zurückgeführt wurde. Unterstützen thaten diesen Heilzweck: dunkles Zimmer und kalte Regenbäder. Beide Mittel haben ausser einer direct körperlichen, ebenfalls eine entschieden indirect psychische Wirkung. Hiermit war, was mehr aus dem Ganzen der Erscheinung hervorging, nach etwa zehn Tagen schon etwas gewonnen.

Den allermeisten Irrseinsformen liegen eigentlich vires languentes zum Grunde. Die Erregungstheoretiker nannten es directe Asthenie, d. h. grosse Erregbarkeit bei geringerem Wirkungsvermögen. Die sehr lebhaften, hastigen, sehr erhöhten geistigen und körperlichen Thätigkeiten dürfen uns darin nicht beirren, es liegt ihnen keine wirkliche vermehrte Kraft zum Grunde, und ist es deshalb sehr zu bedauern, dass noch so viele Aerzte der allgemeinen Praxis ihre Zuflucht zu einem, mitunter sogar grossartigen Blutabzapfen nehmen. Nach meiner Erfahrung nutzt dies nur in sehr wenigen Fällen, nämlich in ganz acuten, wo wirklicher Orgasmus im Blutgefässsystem vorhanden, und die Aufregung in ihm in dem Maasse concentrirt ist, dass, wenn auch nicht von vorn herein, so doch augenblicklich das Blutleiden mehr protopathisch und das der Nerven und respective des Geistes mehr deuteropathisch erscheint.

Eine grosse Zahl von Beobachtungen hat mich gelehrt, dass in all den psychischen und körperlichen Zuständen, die aus einer nervösen Reizbarkeit hervorgehen oder sich mit ihr compliciren, wozu ich namentlich auch die meisten Formen von Hy

und Hysterie und überhaupt die verschiedenen Uebergangsformen zum Wahnsinn rechne, im Opium ein ganz vorzügliches wenn nicht das beste Heilmittel finden. Es wirkt, wenn auch mit Wahrscheinlichkeit durch das Blut, doch vorzugsweise aufs Gehirn und die Nerven, deren ganz in centrifugaler Richtung fast zerfliessende Innervation es anhält und so dem Wirkungsvermögen wieder Halt und Einheit giebt und zwar nachhaltig, woran der Geist ganz in derselben Weise participirt; denn ein gewisser Parallelismus findet hier immer statt. Es kommt vorzüglich darauf an, einen Umschlag, einen gewissen Wendepunkt, wo das vernünftige Selbstbewusstsein, wenn auch erst mit unklaren und schwachen Anfängen wieder beginnt, hervorzubringen, und man erreicht denselben sehr häufig am besten durch Opium. Nur erfordert es allerdings einigen Tact und Erfahrung, den richtigen Zeitpunkt zu wählen, so wie auch zu bestimmen, ob mit mittleren aber länger fortgesetzten Gaben oder mit steigenden grösseren zu operiren sei. Während zum Beispiel in unserem Falle bei der ersten Erkrankung gr. j. genügte, wurde bei der zweiten, welche ich bedaure nicht näher mittheilen zu können, da sie nach allen Beziehungen, wieder sehr interessant war, bis zu gr. vij. allmählig gestiegen. Es musste Schlaf erzielt werden; dieser erfolgte nach obiger Gabe und damit war die gedachte Wendung eingetreten und zugleich die Vorbereitung zur Darreichung von anderen zweckmässigen Mitteln, namentlich des Eisens, getroffen. Gelangt die Seele nach gebrochener Krankheit wieder zu einigem Selbstbewusstsein, so tritt nun auch, nicht selten freilich mit noch vielen Intermezzos, wo sie momentan noch wieder unterliegt, eine bald mehr bewusste, bald unbewusste Selbstbeherrschung und Regierung ein, bis nach vielen Kämpfen der früherhin eingenommene

Höhepunkt der Vernunft wieder erreicht ist. Man darf nicht glauben, dass der Arzt allein durch künstliche Kurmaassregeln die Genesung wieder erzielt. Dieselben sind oft sogar sehr unkünstlerisch, oder es wirken bedeutende äussere Schädlichkeiten störend auf sie ein; dennoch erfolgt Genesung. Also, sowohl die bewusste als die unbewusste Vernunft ist entschieden auf das Zweckmässige gerichtet und sucht dies wieder zu erstreben, falls sie nicht ganz von materieller Seite überwältiget worden. Inzwischen kommt in der bewussten Sphäre begreiflicherweise sehr viel darauf an, welchen Standpunkt die Seele in ihrer geistigen und moralischen Entwickelung früherhin angenommen hatte, um darnach den Grad der nachherigen Selbshülfe einigermaassen zu bemessen. Das eigentliche Wie der Genesung ist uns, wie überhaupt, so auch beim Irrsein verborgen, das eigentliche Heilen muss die Natur selbst thun, und wir haben uns zu begnügen, ein Ensemble von Mitteln bald in mehr rationeller, bald aber auch, wie wir gern offen gestehen wollen, in empirischer Weise anzuwenden, um diejenigen Bedingungen, unter denen sie nur heilen kann, unsererseits herbeizuführen, da sie dieses häufig wenigstens nicht selbst thut.

Hiermit wollen wir denn unsere Bemerkungen über den in Frage stehenden Krankheitsfall schliessen, da wir vielleicht für Einen oder den Andern schon zu weitläufig geworden sind. Inzwischen hatten wir die Ueberzeugung, dass durch derartige vom Standpunkte der Identitätsphilosophie aus aufgefasste genetische Entwicklungen von psychisch-somatischen Krankheitszuständen den Anforderungen einer immer noch etwas zurückgebliebenen praktischen Irrenbehandlung am besten Rechnung getragen werden könne.

Tabelle

von einigen Kopfmessungen taubstummer Zöglinge.

Von

Dr. G. H. Bergmann.

Wenn aus dieser kleinen Ueberschau noch nicht eben viel Positives abzuleiten sein möchte, so scheint doch, Alter und Körpergrösse mit berechnet, als ob die grössere Breite über den Ohren auf eine bessere Anlage schliessen lasse, indem sie auf eine grössere Entwicklung der mittleren und hinteren Region des Hirns hindeutet. Die pori acustici bilden, meiner Ansicht nach, in den drei Zonen des Ovals oder der Ellipse des Schädels und des Gehirns die kleine Achse, worüber gelegentlich mehr.

Wo, wie in Nr. 5 und 13, die Dimensionen überhaupt zunehmen, ist eine geringere Cohäsion der Hirnmasse mit serösem Ergusse oder sonst eine Anomalie zu vermuthen.

Männlichen Geschlechts	Alter	Körper-Grösse		Länge des Kopfs		Breite über den Ohren		Breite an den Schläfen		Bemerkungen.
		Fuss	Zoll	Zoll	Linien	Zoll	Linien	Zoll	Linien	
1. R.	14 J.	5	4	7	5	6	2	5	5	Ausgezeichnetes Gedächtniss, Auffassungskraft geringer, grosse Lernbegier.
2. Rb.	15 „	4	9	7	4	6	2	5	2	Mässige Anlagen.
3. S.	13 „	4	9½	7	4	6	2	5	2	Gute Anlagen.
4. W.	14 „	4	7	7	3	6	—	5	5	Gedächtniss schwach, Urtheilskraft gut.
5. M.	16 „	5	½	7	4	6	3	6	2	Gedächtniss schwach, Fassungskraft gering.
6. Str.	10 „	4	5½	7	3	5	7	5	4	Träg; mässiger Verstand.
7. Sch.	15 „	5	1	7	2	2	5	5	2	Sehr schwache Intelligenz.
8. T.	11 „	4	7	7	—	6	1	5	5	Gute Anlagen.
9. Stl.	13 „	4	9½	7	1	5	5	5	7	Ohne Formanschauung und Fähigkeit etwas nachzubilden.
10. N.	9 „	4	2½	7	2	6	1	5	3	Gute Anlagen.
	10 „	4	3	7	3	5	7	5	3	Fast stumpfsinnig, höchst eigensinnig.
	9 „	4	3½	7	2	6	1	5	5	Fast stumpfsinnig.
	15 „	5	5⅛	7	6	6	3	6	3	Schwache Intelligenz.

Weiblichen Geschlechts	Alter	Körper-Grösse		Länge des Kopfs		Breite über den Ohren		Breite an den Schläfen		Bemerkungen.
		Fuss	Zoll	Zoll	Linien	Zoll	Linien	Zoll	Linien	
1. N.	13 J.	4	11½	7	4	6	1	6	1	Gute Anlagen.
2. G.	14 „	4	7½	7	2	5	6	5	5	Kann hören, ist sehr beschränkt, schwach an Gedächtniss und Fassungskraft.
3. St.	7 „	3	8½	6	7	5	6	5	2	Nicht ohne Anlagen.
4. B.	15 „	5	1	7	3	6	2	5	6	Gute Anlagen.
5. W.	11 „	4	6	7	1	5	7	5	4	Mässige Anlagen.
6. P.	9 „	3	9½	7	1	5	4	5	2	Gute Anlagen, scrofulös.
7. Br.	14 „	4	11	7	2	6	2	5	7	Sehr gute Anlagen.
8. O.	12 „	4	6½	7	—	5	6	5	3	Schwache Anlagen.

Einige

Bemerkungen

über

Störungen des Gedächtnisses und der Sprache, über Stummheit und Taubstummheit.

Von

Dr. G. H. Bergmann,
in Hildesheim.

Die Annalen der Wissenschaft sind reich an Beobachtungen dieser Art; aus vielen eigenen möchte ich hier einige hinzufügen, welche dazu beitragen können, einer festeren psychologischen Theorie den Weg zu bahnen.

In vielen Fällen von Gedächtnissmangel ist das Gedächtniss an sich nicht geschwunden, sondern nur die Fähigkeit, das Gedachte und Erinnerte in Worte zu fassen. Findet Paraplegie oder Hemiplegie statt, deren Ursprung gewöhnlich aus dem grossen Hirn abzuleiten ist, so wird davon auch der Vorderstrang der medulla oblongata afficirt und die von mir beschriebenen Filamente der Olivengrube, sowie die tela pendula der Oliven selbst wirken nicht mehr gehörend auf die Nerven, welche die Lautsprache vermitteln.

Die Lähmung, die im Allgemeinen das laute Sprechen hindert, ist dieselbe, welche die Bewegung der Extremitäten hemmt; mit der Gedankenbewegung nimmt auch die Sprachbewegung und Gliederbewegung häufig ab.

Bei Stumpfsinnigen kann man die Mängel und Störungen in der Sprache in vielfacher Weise beobachten.

Mancher spricht von selbst gar nicht und muss erst lange gereizt und angestossen werden, ehe er einen Laut oder eine Antwort hören lässt.

Manche können nur einzelne Wörter hervorbringen, aber auch nicht den kleinsten Redesatz mehr; einige lallen nur, andere murmeln nur, articuliren gar nicht mehr oder falsch und undeutlich. Wieder andere articuliren noch, aber in so leisem Geflüster, dass man sie selten versteht, dies fand ich vorzüglich bei solchen, wo das Parenchym der Lungen stark verhärtet war. Bei Auszehrenden überhaupt und im letzten Stadium wird gewöhnlich die Sprache leiser und die Betonung weniger fest. Die Verknüpfung gewisser Consonanten wird schwerer, man setzt einen Vocal wohl dazwischen, wie Ordenung, Handelung. Eine Hastigkeit der Sprache, wo sich die Worte überstürzen, wie die vom Sturm über einander geworfenen Wellen, ist zwar mehr den Exaltirten unter den Verrückten und Thoren eigen, aber auch bei einem sonst stillen, ruhigen und sanften Kranken beobachtete ich ein solches Sichüberrollen der Silben, wiewohl sie immer nur ganz leise oscillirten, gleichsam wie manche Secundenzeiger oder wie der rasch rieselnde oder rasselnde Ton einer Uhr, die abläuft. Bei diesem an Schwermuth mit Verrükkung leidenden Kranken fand ich übrigens, nachdem er an Lungenzerstörung verstorben war, ein so ausserordentlich schönes inneres Instrument der Sprache, wie ich es kaum jemals schöner erblickt und studirt

habe. Dass es ein solches giebt, und dass es da ist, wo ich es bereits in einer eigenen Abhandlung bezeichnete, wird durch alle meine späteren Untersuchungen wohl ausser Zweifel gesetzt sein. —

Zu den Fällen, die ein besonderes Interesse fordern, wird der folgende gehören, der im Jahre 1819 in meine Beobachtung kam. Ein Knecht, *Wr.* aus dem Amte Meinersen, 40 Jahre alt, von kleiner Statur, war ein halbes Jahr zuvor aus einer Bodenluke auf eine Lehmdiele herabgestürzt, indem er diese zuerst mit den Füssen berührte und dann auf die linke Seite des Kopfes schlug. Viel Blut drang sogleich aus dem linken Ohre und dem Munde hervor, der Blutfluss aus dem Ohre zeigte sich zeitweise noch ein paar Tage hindurch, auch hatte sich Erbrechen eingestellt; der Arzt, der ihn behandelte, hatte Eisumschläge angewandt. Vier Wochen lag er betäubt ohne Besinnungskraft, hörte nicht und sprach undeutlich, die Augen waren geschlossen. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen und wieder bei Verstande war, bemerkte man erst die schiefe Stellung beider Augen, die Pupillen waren so sehr der Nase zu nach innen gewandt, dass die innere Seite der Conjunctive gar nicht mehr sichtbar war und demnach ein starkes Schielen die Folge sein musste. Während seines betäubten und unbesinnlichen und verwirrten Zustandes hatte er immer still und ruhig, ohne alle Aufregung, mehr in einem delirium mite dahin gelegen.

Seit diesem Vorfalle litt sein Gedächtniss auf eigenthümliche Weise und zwar ganz bestimmt nur partiell. Sein Sachgedächtniss und Ortsgedächtniss war zu der Zeit, da er mich besuchte und ich ihm Rath ertheilen musste, in seiner Thätigkeit nicht gestört und geschwunden, nur das Namengedächtniss fehlte, nur Nennwörter konnte er in seinem inneren Wortregister nicht finden, während er die Zeitwörter

richtig aussprach und anwandte. Er wusste, was er sagen wollte und sollte, konnte aber die Buchstaben zu den Nennwörtern nicht an einander reihen. E kannte genau die Orte, die Wege, die Strassen, hatt ihre Namen gewusst, konnte sie jetzt aber nicht nen nen. Dasselbe war mit allen Gegenständen, dem Hau geräthe u. s. w. der Fall. Ich zeigte ihm ein Fede messer, einen Schlüssel, den Spiegel, er bezeichne ihren Gebrauch durch Umschreibung; so sagte er der Scheere, die ich ihm vorhielt: es ist das, wo man schneidet — auf das Fenster hindeutend sa er: es ist das, wodurch man sieht, wodurch es l wird. Druckschrift, selbst die gröbste, war er ni zu lesen im Stande. Was er an Gesängen und Ge ten wusste, hatte er meistens vergessen.

Ausser der unrichtigen Stellung waren seine A gen auch sehr empfindlich, das Helle war ihm u genehm und er fühlte dabei eine starke Hitze. A gleich sah er sehr undeutlich und immer doppelt die Farben unterschied er nicht immer gehörig. D nach innen gerichteten Pupillen waren etwas er tert und starr, auch etwas getrübt. Um die Geg stände genauer zu betrachten, pflegte er sie s setzen und zu legen, dass sie den Augenachsen sprachen. War der Einfallsstrahl ein anderer, im spitzen Winkel, so sah er undeutlich. Wen das linke Auge schloss, wurde er schwindlig, wirrt und drehte sich nach der linken Seite wie Umfallen. Beim Schliessen des rechten Auges schah es aber nicht. Die rechte Conjunctive übrigens mehr geröthet von Gefässen als die link

Es ward ihm zuerst äusserlich das Ol. cajep. innerlich die Acconittinctur verordnet.

Nach ein paar Monaten sah ich ihn erst wie sein Gedächtniss war zwar noch schwach, hatte indess gebessert, das Schielen dauerte noch fort,

der Blick war fester, er sah noch doppelt, aber schärfer.

Leider! konnte ich die Beobachtung nicht fortsetzen, vernahm aber, dass derselbe nach einer Reihe von Jahren bei einem Schneegestöber im Wasser verunglückte, ein Unfall, der vielleicht eine noch andauernde Gesichtsschwäche vermuthen lässt.

Durch den Sturz waren wahrscheinlich die motilen Stränge des Grosshirns erschüttert, und diese dynamische Erschütterung wirkte nachtheilig auf die Mechanik der Augenmuskeln, die Thätigkeit der geraden Muskeln hatte nachgelassen, die Wirksamkeit der N. oculomotorii und der N. abducentes war beeinträchtigt.

Die mangelhafte Motilität hier im Aeussern lässt auf eine gleichartige im Innern in Bezug auf das Gedächtniss schliessen; warum aber die mangelhafte Erinnerungskraft sich blos auf die Nennwörter beschränkte, diese Frage ist dadurch nicht beantwortet. Es scheint dies nur geschehen zu können, wenn man ein eigenes Organ für dieselbe annimmt, wie man gethan und wofür manches spricht, oder wenigstens eine eigenthümliche organische Vermittelung, die erst durch eine tiefere Einsicht in die psychologischen Vorgänge erkannt werden mag. Vielleicht lassen sich hier die Grundfarben und die Grundaccorde oder Stammaccorde analogisch in Anwendung bringen. Nach vielfachen Beobachtungen darf ich vermuthen, dass die Flabella, die Ausstrahlungen der Gränzgürtel an den Streifenhügeln damit in Beziehung stehen.

Ein Postillon, von grosser Statur, kräftiger Constitution, angenehmer Gesichtsbildung, suchte kürzlich Rath bei mir. Vor zwei Jahren war er vom Wagen auf steinigen Grund gestürzt, wobei hauptsächlich die linke Schläfe den Stoss empfangen hatte. Seitdem verspürte er allmählig eine Abnahme des Gedächtnis-

ses. Bei meiner Untersuchung bemerkte ich indess bald, dass das Uebel schon tiefer eingegriffen, wahrscheinlich eine anfangende Erweichung an der linken Hemisphäre hervorgebracht haben musste denn nicht nur die Besinnungs- und Erinnerungskraft war bedeutend geschwächt, sondern auch schon die Urtheilskraft in Unordnung gerathen, so dass er die Gedanken nicht mehr gehörig zu combiniren, gegen einander zu halten und zu vergleichen wusste. Es lag eine Art Distraction zum Grunde, ein disapplicato, wo die Rede leer, abspringend und albern wird.

Gleichwie in der höheren Region der Gedankenbewegung, zeigte sich auch schon in der äussern Dynamik die anfangende Kraftlosigkeit, die Sprache war gezogen, langsam, ungleich, etwas zitternd und stotternd, zuweilen stockend, eben so bemerkte man ein Zittern der Hände, der Gang war nicht mehr fest und gleichmässig, der rechte Fuss ward nach*gezogen*. Die Schwäche des motilen Factors liess sich noch mehr erkennen, wenn er in Eifer gerieth oder seinen Unwillen äussern wollte, die Silben wurden in der Hast dann durch einander verschlungen oder plötzlich unterbrochen.

Nebst der Störung der Intelligenz nahm man auch eine Störung der Gemüthsseite wahr, er hatte nämlich eine feststehende Antipathie gegen seine Mutter, während es gegen seine Frau nicht der Fall war. Wie er einen Satz, der ihm eben in die Gedanken kam, oft und lange zu wiederholen pflegte, eben so machte sich auch in seinen Gefühlen ein Repetiren und Nachklingen bemerklich.

Ob die verordneten Mittel, wie Arnica, später Senega u. s. w., den gänzlichen Verfall des Kranken noch mindern und aufhalten konnten, habe ich bislang nicht erfahren.

In diesem Falle hatte die Erschütterung des Gehirns durch den Sturz mächtiger eingewirkt, als im vorigen Beispiele, wo die krankhaften Erscheinungen nur mehr im Einzelnen sich verkündigten; diese Verschiedenheit lässt daher auf eine verschiedene Affection des Organs schliessen, die erforscht werden muss.

Die mangelhafte Thätigkeit des motilen Factors bedingt hauptsächlich die mangelhafte Denkkraft und Willenskraft, was immer klarer wird, je mehr man das Wahre zu suchen und zu finden weiss.

Denken ist ein bewegtes Gedächtniss, die Gedanken kommen und fliehen, wie die Wellen, die der Hauch der Luft erregt. Jener Mangel herrscht immer mehr und weniger in den Zuständen des Stumpfsinnes, zunächst in der Phase der Intelligenz, während nicht selten die affective Seelenatmosphäre daneben noch ihre Gewitter haben kann.

Da hier nur auf gewisse Mängel der Sprache und des Gedächtnisses Rücksicht genommen werden soll, so mögen dazu noch ein paar Beobachtungen zur Erläuterung dienen.

Bm. im hohen Grade blödsinnig, ganz aus dem Zusammenhange mit sich und der Welt, aber nur von der Seite der Intelligenz, denn bei erhöheter Sensibilität konnte er früher nicht die geringste Berührung vertragen.

Einst konnte er sprechen, pflegte auch zu singen. Seit zwei Decennien war er in Stumpfsinn und Willenlosigkeit verfallen, seit 15 Jahren hatte er gesenkten Kopfs fast immer vor sich dahin gesessen und nie ein Wort von selbst gesprochen, selbst nie eine Antwort mit Ja oder Nein gegeben. Zuweilen machte er in einem sehr kleinen Raume nach einem und demselben Tacte stundenlang vier Schritte; im Bette wandte er das Gesicht ab und stiess stets vier un-

verständliche Silben aus, die er stundenlang wied
holte, und zwar nach dem Tacte wie er seine Schri
machte. Die Stimme war sehr leise. Er starb a
zehrend in Folge einer totalen Verhärtung beider L
gen. Die Destruction derselben deutet freilich
eine Adynamie des N. pneumo-gastricus, es hat d
aber nur Bezug auf die Stimme, nicht auf die S
che, welche bei der so häufigen Zerstörung di
Organe gewöhnlich noch bis ans Ende fortzuda
pflegt.

Die Hauptgebrechen im Gehirn, welche die
tion vorlegte, waren: eine fast gänzliche Verw
sung beider Hinterhörner, ein völliges Schwinden
Flabella, ein völliges Schwinden der acustischen
brillen und der Klangstäbe, eine mangelhafte Bes
fenheit der tela filipendula am Vordersegel a
linken Seite, während sie an der rechten Seite
und zuletzt ein Schwinden der fasciculi tr
an der unteren Fläche des Segels auf der einen S

Diese Beobachtung bestätigt die von mir a
stellte Theorie über die Sprache nicht wenig.
war in diesem Beispiele die Intelligenz sehr n
aber das Schwinden der Flabella und die Verw
sung der Hörner hebt noch nicht absolut die F
keit der Sprache auf, wie Erfahrung mich beleh

Ein hochbejahrter verrückter und stumpfsin
Mann, *Sch.*, hatte seit einer Reihe von Jahren
articulirtes Wort mehr laut werden lassen. Sein
sönlichkeitsgefühl war längst geschwunden, er b
nur noch den einen Trieb, alles zu sammeln, w
fand. Die Section lehrte, dass die Zirbel nach
verwachsen und mächtig umwuchert, das eine
terhorn theilweise verwachsen und damit der Col
lus verbildet, die Gränzgürtel verhärtet und nur
geringe Spuren der Flabella zu finden waren.

Die acustischen Fibrillen zeigten sich wie verloren, eben so die Wirbelchorden, selbst die langen gewundenen Chorden, die seltener abweichen, waren zum Theil entstellt durch einen höckerigen Aufwurf, theils geschwunden und unterbrochen, besonders deren Einsenker in der Mittelrinne.

Die fasciculi tripartiti waren nicht mehr abgetheilt in ihrer bestimmten Zahlreihe, sondern in einander verschmolzen, das Vordersegel zeigte sich verdickt und verhärtet, wie lederartig, die Hintersegel waren zum Theil verwachsen.

Auch dieser Fall spricht wieder für die erwähnte Theorie.

Ein Stumpfsinniger, der als Vagabond aufgegriffen war, dessen Name und Herkunft unbekannt blieben, murmulte nur wortartige Laute, ohne Articulation und ganz unverständlich, er konnte indess hören, wenn auch nur in geringerem Grade und ohne das Gehörte hinlänglich zu vernehmen und zu verstehen.

Der Kranke starb an Auszehrung. Die Untersuchung zeigte: Verwachsung beider Hinterhörner, eine Unregelmässigkeit in den Fasern des Delta, ein starkes Schwinden der Flabella, von dem linken Hinterhorn war nur noch eine unbedeutende Spur vorhanden. Zu diesen Mängeln der vorderen Phase kamen in der hinteren: ein völliges Geschwundensein der acustischen Fibrillen und der Klangstäbe. Ferner waren die Wirbelchorden nicht gehörig und die langen gewundenen Chorden nicht normal in Zahl und Ausdruck.

Bildungsfähige *Taubstumme* pflegen in der Mehrzahl völlig taub zu sein, einzelne haben noch einen geringen Grad von Empfänglichkeit für Schall und Ton, und es kann diese ihre Bildung er-

Trotz ihres Gehörmangels lernen viele mehr und weniger sprechen. Dagegen giebt es viele Stumpfsinnige, die hören, aber nicht sprechen können. So habe ich eben noch 9 Fälle vor Augen, wo dies wahrzunehmen ist, und zwar bei 4 männlichen und 5 weiblichen Personen von frühester Kindheit auf.

Bei den bildungsfähigen Taubstummen litt, so weit ich nach eigenen Untersuchungen annehmen darf, nur der äussere Gehörapparat, während der innere in der Rautengrube u. s. w. in seiner normalen Verfassung sich befand, eben wie die übrige Ausbildung des Gehirns. Dagegen ist bei den Stumpfsinnigen, welche hören können, der äussere Gehörapparat und der acustische Nerv bis zum Uebergange in die Rautengrube wohl gewöhnlich noch normal, nur in dem weiteren Verlaufe der dazu gehörigen Faserngebilde liegt der Unterschied. Hier fehlen sie mehr und weniger oder sind sehr mangelhaft, zugleich leidet aber, mit einigen Ausnahmen, das grosse Gehirn in *seiner* höheren Constructien. So beschränkt zwar die Gedankenarmuth und der Gedankenmangel die Sprache dem Inhalte nach, aber noch nicht immer die Fähigkeit, Sprachlaute hervorzubringen. Wo die innere Organisation der Rautengrube mangelhaft ist, da muss die Leitung vor und rückwärts mangelhaft sein.

Dieser Mangel kann für sich schon eine gewisse Anlage zum Stumpfsinn verursachen, indem er die Bildungsfähigkeit durch das Gehör, die so wirksam und wichtig ist, hemmt oder hindert.

Diejenigen, bei denen die innere Gehörconstruction noch genügend erscheint, pflegen auch dann noch gefügiger, lenksamer und gehorsamer zu sein, wenn auch die vorderen Regionen des Hirns und die Verstandeskräfte gelitten haben. Wenn beide organische Unterlagen bedeutend leiden, werden auch der Stumpf-

sinn und der Sprachmangel um so mehr hervortreten müssen, und so fand ich es mehrmals entschieden.

Die hier gegebenen Beobachtungen veranlassen mich, auf eine eigenthümliche Sprachlosigkeit aufmerksam zu machen, welche ich mehrfach bei Irren wahrgenommen. Ausser jenen, die an apoplektischer Anlage, an Hemiplegie oder Paralyse, an Idiotismus, Imbecillität und Blödsinn leiden, giebt es viele, die nicht sprechen, sei es aus Eigensinn, in Folge fixer Ideen, durch Abulie und Apathie u. s. w.; es kommen jedoch noch andere Fälle vor, wo solche Ursachen nicht vorhanden sind, und solcher habe ich so eben noch drei vor Augen.

1. Der erste Fall betrifft einen Mann von sehr grosser Statur, kräftigster Constitution und frischer Gesichtsfarbe, mit klugen, lebhaften, ausdrucksvollen Augen. Seit 10 Jahren und darüber hat er kein einziges Wort gesprochen, weder ein Ja noch ein Nein, weder für sich noch mit Anderen. Er hört sehr gut, hat gutes Gedächtniss und reichlichen Gedankenzufluss, er schreibt eine treffliche feste und correcte Handschrift, und wird nicht müde, seine Gedanken und thörichten Einfälle aufs Papier zu werfen. Daraus ergiebt sich, dass er sich für einen hohen Herrn und Potentaten hält, der seine Ukasen und Decrete und Remonstrationen und Rescripte in die Welt sendet. Er klagt immer an, aber im Hochgefühl seiner Würde, er befiehlt und instruirt in der Weise der Rechtsgelehrten bei einem höchsten Appellationsgerichte.

Man erkennt hier einen Nachklang und Reflex jenes weit entlegenen Zustandes der Intelligenz und des Gemüths, wo er, mit Widerwärtigkeiten kämpfend, stets als Kläger und Angeklagter in Prozesse unaufhörlich verwickelt, so oft vor den [illegible] stand. Man sieht, der Kranke hat Verstand, [illegible] richtigen, er hört und vernimmt und [illegible]

hörte; denn dies beweist seine schriftliche Antwort und sein sonstiges Benehmen, ja, er ist folgsam, gehorsam fast immer auf der Stelle, er dient anderen Kranken wie ein braver Wärter, er beschäftigt sich gern und auch mit gewöhnlichen Handarbeiten. Seine äussere Erscheinung überhaupt wie die Beschaffenheit aller zur Sprache gehörigen äusseren Organe lassen nichts erkennen, was hier der Sprachfähigkeit im Wege sein könnte. Nichts bleibt übrig, als anzunehmen, es herrsche hier eine fixe Idee, ein fixer Wille, ein Eigensinn, ein starrer eiserner Vorsatz, oder ein wirkliches inneres organisches Moment, was die Sprachlosigkeit erzeuge. Dies letztere aber scheint eher annehmbar als ersteres. Kaum möchte in so langer Zeit ein Mittel unversucht geblieben sein, um Aufschluss über dies physiologische und psychologische Räthsel zu erlangen. Keine List, keine Ueberraschung, kein plötzlicher, kein heftiger Schmerz, kein elektrischer Schlag, kein Glühhammer, keine Bitte, keine Drohung hat jemals vermocht, auch nur das leiseste Ja oder Nein hervorzulocken. Betrachtete man bei allen diesen Proben seine Physiognomie, so schien sie zwar zu sagen: ei, macht nur, versucht nur, ich bleibe doch fest und mir treu, ich will meinen Willen durchsetzen, will triumphiren, will und will nicht wanken und weichen. Bedenkt man aber wieder, dass er gutartig ist und gutherzig, gefällig, dienstfertig, anständig, artig und freundlich, dass sein Auge gern lächelt und selbst bei allem Widerderstande gegen seine Wünsche kaum einmal zürnt, so scheint es kaum glaublich, dass es einen Willen geben könne, der so consequent und unerschütterlich jahrelang wollen könne, so starr auf sich selber stehen könne; wahrscheinlicher ist es also doch wohl, dass hier ein geheimes Hinderniss sei, welches ein Nichtkönnen veranlasse?

2. *Anna W.* alt 30 Jahre. Bis zum 20sten Jahre war sie körperlich und geistig gesund. Ein Fieber, wahrscheinlich ein Nervenfieber, legte nun den Grund zur Seelenstörung, zunächst zu heftigen chronischen Kopfschmerzen.

Später bemerkte man zuerst eine grosse Gedächtnissschwäche, die noch immer zunahm, sie konnte z. B. zum Spinnen sich hinsetzen und das Spinnen vergessen.

Mit dieser Vergesslichkeit schwand auch der Trieb zur Thätigkeit, dabei ward sie theilnahmloser, gleichgültiger und unempfindlicher. Man hielt sie für schwerhörig oder taub, weil ihre Schweigsamkeit zunahm und sie oft auf alle Fragen keine Antwort ertheilte. Wenn es geschah, durfte man aus ihren Aeusserungen wie aus ihrem Benehmen schliessen, dass ihr Verstand, ihre Urtheilskraft schon gelitten hatte. Ihr Gedächtniss zeigte sich besonders in Beziehung auf Gegenstände der letzteren Zeit höchst schwach oder wie erloschen, wogegen sie Dinge früherer Zeit vor ihrer Erkrankung sich noch gut zu erinnern wusste.

Während ihres Aufenthalts in der Anstalt seit zwei Jahren und drüber hat sie nie ein Wort gesprochen, so viel man sie ermunterte, so viel überhaupt auf ihren kranken Zustand eingewirkt wurde. Ihre Folgsamkeit, ihre Mienen, der Blick ihrer freundlichen oft lächelnden Augen verriethen, dass sie hören konnte und das Gehörte verstand. Bei angenehmem Aeussern war sie ordentlich in der Kleidung, reinlich und anständig; nur zur Beschäftigung musste sie immer von neuem angehalten werden, trotz der Mühe, die man sich gab, versank sie dennoch immer wieder in den apathischen, passiven Zustand.

In dieser Hinsicht wäre hierwohl eher eine reine Abulie und Apathie vorauszusetzen. Kommt aber

solcher psychischen Energielosigkeit die Sprachlosigkeit auch oft vor, wie in verschiedenen Arten des Blödsinns, so sind doch hier viele Merkmale vorhanden, welche diesem nicht angehören und eher auf einen speciellen und partiellen Mangel des inneren Sprachsinnes schliessen lassen und nicht auf einen allgemeinen Mangel, wie es in Zuständen des Blödsinns oft vorzukommen pflegt. Das ganze Aeussere, Wesen und Benehmen unserer Kranken liess keine Spur von Stumpfheit bemerken, das einzige, was auffiel, war ihre Passivität, ihr Hinbrüten mit stets gesenktem Kopfe, den sie aber gleich erhob, wenn man sie anredete, auch drehete sie ihn um, wenn man hinter ihr stehend sie anrief. Sie kauerte gern am Fussboden, scheuerte gern den Rücken an der Wand und kaute viel an den Nägeln; dergleichen kommt vielfältig bei melancholischen Irren vor. Krankhaft körperliche Beschwerden gaben sich hier *nicht* kund, nur litt sie an einem trockenen Ausschlage am Hinterkopfe und Spuren von Flechten hier und da, aber in sehr leichtem Grade.

Das Gedächtniss litt hier zuerst; es könnte die allmählig zunehmende Verstimmung also vielleicht dem nach und nach vergangenen Wortgedächtnisse beigemessen werden. Dagegen spricht, dass sie Worte vernimmt, auf Fragen hinmerkt, auf Geheiss Folge leistet. Sie hat demnach Gedanken, Vorstellungen, Begriffe, es dürfte also nur ein organisches Hinderniss da sein, welches sie unfähig macht, ihre Gedanken durch Worte oder irgend einen Laut zu äussern.

Es ist gewiss (und kann nicht anders sein) ein gleiches Verhältniss zwischen den Hirnfasern, wie zwischen den motilen und sensilen Nerven. So wie peripherisch unter diesen eine Disharmonie so häufig vorkommt, indem z. B. der motile Factor danieder-

liegt, während der sensile vorherrscht, und umgekehrt, so geschiehts auch im Centralorgane: Empfindung und Gedanke sind da, haben ihren inneren Anlauf und Anschlag im organischen Lebensraume, aber das Darleben nach aussen, der Auslauf, Ausdruck, das Wort fehlt.

3. *Marie D.*, 29 Jahre alt, war im 24sten Lebensjahre in Melancholie mit religiöser Richtung verfallen, die sich durch hartnäckige Schweigsamkeit und Eigensinn, durch Ausbrüche von Zornwuth und eine Sucht, allerlei Kleinigkeiten zu sammeln, auszeichnete. Zur Entwickelung dieser Krankheit schienen ein unterdrückter Kopfausschlag und niederdrükkende Affecte beigetragen zu haben; auch eine erbliche Anlage mochte mit im Spiele sein, denn einer ihrer Brüder litt an wirklicher Seelenstörung, von der ich ihn herstellte, der andere zeigte ein etwas beschränktes, befangenes Wesen.

Bei ihrer Aufnahme in die Anstalt sah man ihre Melancholie mit einer Art Katalepse complicirt. Sie ward nach und nach lenksam und folgsam, zeigte sich reinlich, Ordnung liebend, anständig in Kleidung, angenehm im Betragen, fleissig und geschickt in Handarbeiten. Auffallend nur war ihre Schweigsamkeit, ihre Sprachlosigkeit, die drei Jahre hindurch während ihres Aufenthalts in der Anstalt nicht wich, bis die Verhältnisse geboten, sie versuchsweise den Ihrigen zurückzugeben.

Die lange unterdrückt gewesene Menstruation ward hergestellt, ohne dass dies Einfluss hatte, eben wie jedes andere Mittel, wozu auch der Rotations-Magnetismus gehörte.

Bei ihrer völligen Verstummung war ihre übrige geistige Thätigkeit nicht in Stillstand gerathen. Sie hielt die Augenlider meistens geschlossen, sie nur wenig öffnend, wenn sie sich mit Nähen beschäftigte.

Die Lider blinzelten und vibrirten stark, wenn sie lebhaft angeredet und angeregt wurde, wo denn ein leises Lächeln oder ein Unwille an ihnen spielte.

Im Essen war sie eigen, genoss nie Fleisch, Butter, Bier. Aus diesem Umstande vermuthete ich manchmal, als habe sie deshalb ein Gelübde gethan. Gesicht, Hände und Füsse zeigten früher ein leichtes Oedem, das besonders nach dem Elektrisiren sich verlor. Sie schien zuweilen zu beten und bewegte leise die Lippen, ohne aber jemals einen Laut hören zu lassen. Es gehörte mit zu den Zeichen des Starrsinns, dass sie zu einer gewissen Tageszeit stundenlang an einem und demselben Orte des Corridors auf und ab ging und sich nicht darin stören liess. Munterte man sie auf, scherzte man mit ihr, tadelte man sie, so spitzte sie zuweilen den Mund, als wolle sie sprechen, aber es schien nur so; übrigens konnte man aus ihrem ganzen Verhalten ersehen, dass sie Alles um sich her wahrnahm und verstand. Sie schien eine Art Somnambüle mit einer kataleptischen Anlage zu sein. Musik und Tanz liebte sie nicht und entfernte sich, wie sie überhaupt gern für sich blieb, und weder Unterhaltung noch Umgang suchte. Krankkafte Beschwerden bemerkte man nie, nur litt sie ein paarmal an einem Ausflusse der Nase, der kein gewöhnlicher Schnupfen war, Sie hörte gut und leise, und verstand gleich was man ihr sagte und auftrug.

Es giebt eine Gedankenstarre wie eine Gedankenflucht, eine intellectuelle Katalepsis und Chorea. Dort kann man vor Gebundenheit und Erstarrung, hier vor dem Wanken und Schwanken, dem Hin- und Herfahren der Gedanken nicht zum festen Entschlusse und Wollen kommen. Man hat nicht das Vermögen seinen Willen zu äussern, der geistige Wille, die

primitive Potenz, geht nicht ins Leben über, wodurch sie erst zur Willenskraft wird. Bei Kataleptischen ist Sprachlosigkeit häufig, aber auch in jenen Zuständen der Chorea, die mit einem Hirnleiden verbunden sind, sah ich Mangel und Schwerfälligkeit in der Sprache vorkommen.

Schon Kant stellte den Satz auf: dass die Naturwissenschaft durchgehends eine reine oder angewandte Bewegungslehre sei. Gewiss hat er Recht. In der Welt der Erscheinungen wird und ist und ändert sich nichts ohne Bewegung, in der unsichtbaren Welt wird aber ohne sie auch nichts gefühlt, erkannt und gewollt, die geistige Bewegung ist mit der physischen im Grossen wie im Kleinen stets verbündet, beide fordern sich gegenseitig.

Eine stumpfsinnige Person, die durch ein Nervenfieber in Seelenstörung verfallen war, und seit einer langen Reihe von Jahren kaum noch einen articulirten Laut äussern konnte, es sei denn, dass im Zorn etwas dem Aehnliches hervorbrach, zeigte dieselben Mängel, deren ich schon so viele gefunden. Auch hier war die Integrität der Rautengrube völlig gestört, und ausser sonstigen Fehlern zeigten zugleich die Fasern der Gränzgürtel, die flabella, Garben und Wellen eine tabula rasa.

Es giebt indess Complicationen, die zu beachten sind. Eine Idiotin, *Dh.*, die ich einst lange beobachtete und nach ihrem Tode untersuchte, war primitiv sprachlos gewesen; hier fanden sich alle die grossen Fehler, welche dem Idiotismus eigen sind, partiell entstand der gänzliche Gehörmangel, aber nicht von dem Mangel der Fibrillen und der Klangstäbe allein, sondern auch davon, dass die Gehörknöchelchen fehlten.

Eine Blödsinnige, *Kr.*, die als eine Landstreicherin aufgegriffen wurde und deren Verhältnisse ganz unbekannt blieben, sprach während ihres langen Aufenthalts in der Anstalt nie ein Wort. Ihr Blick verrieth noch etwas verständigen Sinn, sie konnte hören, aber nicht mehr vernehmen und verstehen, sie war übrigens gutartig und beschäftigte sich noch mit Spinnen, obgleich sie sonst in Abulie und Apathie versunken, ohne Leidenschaft, ohne Hass und Liebe und begehrliche und zornmüthige Anlage zu sein schien. Lange litt sie an Lungenschwindsucht und langsam abzehrend endete sie. Die Hinterhörner waren nicht verschlossen, es fehlten aber die Colliculi und der Calcar, der Kanal war erweicht, aber auch sonst nicht ganz normal, (Erweichung einzelner Theile ist oft erst Folge eines langsamen schwindsüchtigen Hinsterbens,) es fehlten die gabelförmigen Conductoren, so wie die dreigetheilten Chordenbündel, ebenfalls die Klangstäbe und die acustischen Fibrillen.

Noch eine andere weibliche stumpfsinnige, *A.*, war lange in meiner Beobachtung, die erst im späteren Leben völlig taub und dann stumm und zugleich stumpfsinnig geworden. In dieser Verstummung liess sie nur zuweilen noch die Laute ae ae hören. Im letzten Stadium der Abzehrung gegen die Zeit der Auflösung fing sie wieder an, wirklich und gut articulirte Worte hervorzubringen.

Der Sterbeakt bei Irren befreit meistens schon mehr oder minder das geistige Leben, wenn das organische nicht überall und zu sehr gebunden war, und so haben wir hier einen neuen Beweis für seine Fortdauer. —

Wenn bei Apoplexie, Paralyse, Tetanus, Katalepse u. s. w. die Sprache aufhört, so erklärt sich dies leicht, weil der Factor der Bewegung kürzer

oder länger in Stillstand geräth, wie die Uhr, die nicht aufgezogen ist, oder die Voltasäule, die zuweilen nicht wirkt. In den hier bezeichneten Fällen scheinbarer Stummheit ist aber ein solches ursachliche Moment nicht so deutlich aufzufinden, da überall die Bewegung frei ist, in Hand, Fuss, Auge, Lippe, Zunge und Lunge, es dürfte daher nur ein partielles und örtliches Hinderniss hier vermuthet werden.

Der für Ausbildung empfängliche Taubstumme, der vor derselben immer schon dachte, aber ohne Worte, lernt durch den Unterricht mit Zeichen und Worten denken, erst dadurch wird das Begreifbare ihm fühlbar, und so erlangt er auch festere Begriffe.

Der gesunde Sprechende hat beständig seine innere Gedankensprache, die nicht laut und Anderen, selbst dem eigenen Ohre, nicht hörbar ist, man fühlt sie mehr, als man sie hörend vernimmt, wenn man genau auf sich achtet. In den Stummen, die hier dem Betrachter vorgestellt wurden, scheint dies innere Gehör und Tongefühl latent oder mangelhaft zu sein und es ihnen so unmöglich zu werden, ihre Gedanken und Empfindungen, ihre Affecte und Begierden und Leidenschaften durch wirkliche Worte zu äussern, indem erst die sensile Faser ihr Leben zeigen muss, ehe die motile es verkündet, es ausspricht.

In der Sprache ist ein freies und nothwendiges Element. Zwar ist das Lebenselement, gleich wie das geistige, an sich ein freies und flüssiges, aber es bewegt sich an einem Festen, an Fasern, Linien und Curven. Durch die beschränkte Bewegung im Einzelnen entsteht der Laut, und die Lautform macht die Verschiedenheit der Sprachen. Der Geist verhält sich zu der Sprache wie die Luft zur Aeolsharfe. Es ist ein ewiger Parallelismus zwischen Geist und

Leben. Wie das Lebenselement sich in Aeste und Zweige darlebt, so am höchsten und reinsten in den Fasern und Chorden des Gehirns, die mit ihrer lebendigen Oscillation und Rhythmik dem Geiste entgegenkommen, und so scheint und klingt der Geist durch die ganze Natur.

Es sagt Wilh. von Humboldt (über die Kawisprache), man könne die Sprache mit einem grossen Gewebe vergleichen, in dem jeder Theil mit dem Ganzen zusammenhängt. Die Chordensysteme sind das plastische Bild dieses Seelengewebes. Die Rede, die Sprache ist, ihrem Inhalte und Wesen nach, schon in der Seele, aber sie muss Werkzeuge haben, um sie Anderen zu offenbaren durch Ton und Schrift und Geste und Gebärde.

Der Laut ist die hörbare Empfindung und der hörbare Gedanke. Sprache ist die Synthese von Metaphysik und Physik. Das Denken verhält sich zum Worte, wie das Tonelement zur Chladni'schen Figur und zur Schrift. Es muss also eine ideale Sprache und Schrift geben, die aber noch Keiner entdeckt hat.

Denken ist ein Leuchten im Allgemeinen; ein Denken im Besonderen ist ein Strahlen. Der geistige Strahl darf nur lebenvolles Organ berühren, wie der Sonnenstrahl die Memmonssäule, und es tönt.

Der Mensch, sagt der Hebräer, ist eine sprechende Seele; man setze hinzu, als Organ des Geistes.

Einfluss des Pönitentiarsystems auf Irresein.

Die Mainummer der Abeille médicale theilt aus dem Sitzungsprotokolle der Academie de medécine zu Paris vom 29. April 1848 einen diesen Gegenstand betreffenden Brief mit, den Bouchet, Arzt der Irrenanstalt zu Nantes, an Ferrus geschrieben und welcher, wenn auch durch die Redaction verspätet, doch noch von Interesse ist. Bouchet nahm 1845 aus dem Auburn'schen Detentionshause zu Vannes (Départem. du Morbihan) 15 weibliche Sträflinge in seine Anstalt auf, die in jenem Hause irre geworden sein sollten. Davon sind bereits 9 entlassen und 1 gestorben. Drei derselben wurden nach Ablauf ihrer Strafzeit als nicht geheilt in eine Zufluchtsstätte ihres Departements versetzt. Eine war blödsinnig und epileptisch, eine monomaniaca von altem Datum mit Gesichts- und Gehörshallucinationen und die 3te von Mania sine delirio befallen (de cette espèce de monomonie raisonnante ou instinctive, qui, prenant sa source dans une lésion de la sensibilité, n'affecte pas assez le raisonnement pour faire prononcer le mot de folie, jusqu'à ce que des actes graves viennent la caractériser). Von den 6 andern litten drei an Monomanie, die neu zu sein schien, so wie an Hallucination der Sinne, die sich auf Furcht und Schrecken bezog. Die 3 übrigen, wovon eine noch Intelligenzschwäche documentirte, laborirten gleichfalls an der raisonnirenden oder instinctiven Monomanie, die schon lange und vor ihrer Verurtheilung existirt hatte. Die gestorbene Irre weinte ohne Unterlass. Sie wollte in diesem Zustande 10 Jahre lang gewesen sein, obgleich sie erst seit 2 Jahren condemnirt war.

Von den in der Bouchet'schen Anstalt verbliebenen 5 Geisteskranken bietet eine Monomanie mit Gesichtshallucinationen dar, ist aber schon 3 oder 4 Jahre vor ihrer Verurtheilung irre gewesen. Die 2te war schon 2 Jahre vor ihrem Diebstahle, wel-

cher ihre Detentionsstrafe herbeiführte, als Irre eingesperrt worden. Die 3 andern lassen eine mehr oder weniger ausgesprochene Art instinctiver Monomanie mit intellectueller Schwäche erkennen. Bouchet fragt nun, ob er aus diesen Thatsachen den Schluss ziehen dürfe, dass das Auburn'sche Strafsystem eine wesentlich productive Ursache der Geistesstörung sei? Die Antwort könne, meint er, mindestens nicht absolut sein. Denn nur 3 Fälle schienen, aber ohne ganz vollkommene Gewissheit, affirmativ zu sein. Er ist der Meinung, dass man dabei vornehmlich erwägen müsse, wie das auch schon Lélut und Baillarger bemerkt hätten, dass die geistige Alienation häufig dem die Verurtheilung herbeiziehenden Verbrechen vorangehe und es selbst meistens in diesem Falle beschliesse, zuwege bringe, ohne dass die Gerechtigkeit sich dessen aus unverwerflichen Anzeichen versehe. In Bezug auf die hier mitgetheilten Fälle hätten die genauesten Erkundigungen fast überall die Präexistenz der Geisteskrankheit vor dem Verbrechen ergeben und eine eigentliche Manie habe sich unter allen 15 Sträflingen nicht gefunden.

Was nun die allgemeine Frage anbetrifft, auf welche sich diese Discussion bezieht, so hält Bouchet dafür, dass, ohne das Zellen-Isolirungs-System oder das System des *absoluten* Schweigens im gemeinsamen Leben ganz verwerfen und ein neues in Vorschlag bringen zu wollen, man folgende Principe, die auch bereits in der Praxis ihre volle Weihe erlangt hätten, annehmen könne: Die intellectuellen Geisteskrankheiten erfahren bei einem gemeinschaftlichen, einer Regel unterworfenen Leben, einem ordnungsmässigen Umgangs- oder Zusammen-Leben (vie en commun, assujettie à une règle) im Allgemeinen eine Besserung, während die moralischen Seelenstörungen sich unter dem Einflusse derselben Verhältnisse, die ohne Unterlass ihre Sensibilität reizen und selbige von ihrem Normalwege abbringen, verschlimmern. Und so glaubt er sich berechtigt, das Auburn'sche System als Besserungs- und Heilmittel des Lasters, wenn auch nicht gänzlich verwerfen, doch aber mit Misstrauen betrachten zu dürfen. Vielleicht würde, bemerkt er, das pensylvanische (Cherry-Hill'sche, Ref.) System, bei gut geleiteten Relationen, diese reizbaren Naturen mehr beruhigen und auf die Länge verbessern.

Aug. Droste, Dr.



In der Sitzung der Academie vom 4. Jan. d. J. las Collineau in seinem und Ferrus Namen einen Bericht über ein mémoire von Joret, Arzte de la maison centrale de force et de correction de Vannes: de la folie dans le régime pénitentiaire, depuis l'exécution de l'ordonnance ministérielle du 10. Mai 1839, qui préscrit le silence absolu de jour et de nuit.

Vor der Analyse erwähnt Berichterstatter, dass er, seit fast 40 Jahren Arzt an den Frauengefängnissen zu Paris, niemals besonders Wahnsinn in demselben beobachtet habe. Joret berichtet von dem pénitentiaire (Auburn) das Gegentheil — nämlich durchschnittlich 8 auf 300 Gefangene. Allgemeine Ursachen: die gewöhnliche organische Disposition, schlechte Erziehung, liederliches Leben, geistige Verwilderung. Als bestimmende Ursachen der folie pénitentiaire führt er auf: 1) absolutes Schweigen bei gemeinsamem Leben, 2) Ingrimm vermehrt dadurch, 3) Mangel an Motion. Das Schweigen wirkt hiernach nachtheiliger und schädlicher für Sträflinge, Beamte und Direction der Anstalt, als bei dem absoluten Zellensystem.

Rochoux ist für Beförderung der folie durch das système pénit., desgl. Londe, welcher sagt: les seuls partisans de ce système sont ceux, qui sont payés, pour le soutenir, ceux qui en vivent. Nur ein Arzt hat gewagt, das s. p. gegen folie in Schutz zu nehmen, und der eine ist Arzt eines Zellengefängnisses. Schweigen müsse durch Prügel hervorgebracht werden.

Ein Vergleich zwischen den Fällen von Wahnsinn in dem Gefängnisse von Philadelphia und Charlestown (Auburnsche System) innerhalb der letzten 10 Jahre ergiebt ein auffallend günstiges Resultat für das letztere. Die des ersteren Gefängnisses beliefen sich auf 126, hingegen die des letzteren nur auf 7, von denen noch obendrein 5 schon wahnsinnig bei ihrer Aufnahme waren. Zwar kämen auch von jenen 126 siebzehn in Abzug, weil sie schon wahnsinnig bei ihrer Aufnahme waren, indess bleiben immer noch 109, die im Gefängnisse wahnsinnig wurden. — Das Auburnsche System mache im Allgemeinen die Sträflinge moralisch schlechter, das Pensylvanische mehr Wahnsinnige. *Dw.*

Aus: *Gray* Prison Discipline in America. (Vgl. uns. Zeitschrift Bd. VI. S. 163.)



Literatur.

v. Wick, F., die Isolirung der Sträflinge, mit Rücksicht auf die Erfahrungen in der mecklenburgischen Landesstrafanstalt Dreibergen. Schwerin 1848. VI u. 74 S. in gr. 8.

Vorliegendes Schriftchen ist das 1ste Heft der „Abhandlungen aus dem Gebiete der Gefängnisskunde" von demselben Vf., der darin seine auf Erfahrung gestützten in einer 20jährigen praktischen Beschäftigung gewonnenen Ansichten darlegen will. Vf. ist mit der oberen Leitung der neuen mecklenburgischen Strafanstalt Dreibergen beauftragt. Im Wesentlichen redet der Vf. der Vereinzelnung das Wort, und will sie zur Regel erhoben haben, aber die erforderlichen Modificationen und Ausnahmen angebracht wissen, damit jegliche Grausamkeit und Störung höherer Zwecke verhütet werde. Wir übergehen hier das speciell der Gefängnisskunde Angehörige, und beschränken uns zunächst auf die so oft ventilirte Frage der Begünstigung des Wahnsinns durch die Isolirung. Im Allgemeinen nimmt Vf. an, dass die Einsamkeit mehr zum Wahnsinn disponire, als das Leben in Gemeinschaft, weil er dies überhaupt von jeder Krankheit behauptet. Wird übrigens das Isolirsystem nicht mit starrer Consequenz, sondern mit Milde und Vorsicht

durchgeführt, dann ist der Gesundheitszustand nicht schlechter, als bei dem Gemeinschaftssysteme; und so hat es sich in Dreibergen bestätigt. Bedenkliche psychische Zustände wurden zwar öfter bei isolirten wahrgenommen; der Wahnsinn kam aber in *keinem* Falle zum Ausbruch. Die Selbstmorde kommen unter den Isolirten ebenfalls nicht häufiger vor. In 8 Fällen wurden in den 9 Jahren nach Eröffnung der Anstalt Anfänge wirklicher Seelenstörungen wahrgenommen, bei 5 Männern und 3 Weibern; davon waren 7 isolirt, 4 Männer und 3 Weiber, woraus Vf. schliesst, dass Weiber die Isolirung weniger vertragen. Sämmtliche 8 Kranke wurden in der Anstalt hergestellt, nachdem sie der Einzelnhaft entgingen. Ueber Erblichkeit oder schon Ausbruch vor Einlieferung, ist nichts gesagt. — Selbstmorde sind in diesen 9 Jahren 7 vorgekommen, 3 unter den Nichtisolirten, 4 unter den Isolirten (die durchschnittliche Bevölkerung der Anstalt betrug für den Tag $232^{3}/_{4}$.) Zwei dieser Selbstmörder waren zum Tode verurtheilte, aber mit lebenswierigem Zuchthause begnadigte Mörder. — Die in diesen Beziehungen also gegen das Isolirsystem erhobenen Bedenken und Einwürfe haben sich während 9 Jahre in Dreibergen nicht bestätigt. Vorsicht und Milde in der Handhabung der Isolirung scheint hier jede Gefahr zu beseitigen. Lange Isolirung macht allerdings den Körper schlaff und hinfällig und wirkt dadurch deprimirend. Dr. *Spengler*.

Du médecin, de la folie et de la société par J. A. Malatier, Doct. en médecine. Paris, Baillière 1847. 104 p. 4.

Vorliegende Broschüre scheint der Abfassung nach eine Inauguraldissertation für die pariser Facultät zu sein, und wir begegnen also in ihr das Erstlingswerk

eines jungen und wir setzen nach Durchlesung der Schrift hinzu, sehr talentvollen Autors, von dem wir in Zukunft noch viel Gutes und Treffliches erwarten können. Zwar bietet das Werkchen durchaus nichts Positives, sondern besteht fast nur in einer Aufzählung verschiedener Ansichten und Lehren, sowie in einer Nachweisung des Unsichern und Widersprechenden in denselben; zwar vermissen wir eine gehörig verarbeitete Kritik der citirten Doctrinen, noch viel weniger können wir behaupten, dass der Vf. Herr sei des weiten Gebietes, das er sich zu besprechen vorgenommen, vielmehr tritt fast auf jeder Seite der Uebelstand hervor, dass die Fülle der Ideenassociationen sich gegen die stricte, einem bestimmten Ziele entgegenschreitende Entwicklung sträubt, ja wir möchten behaupten, dass das Ziel, nach dem der Vf. hinarbeitet, ihm bis jetzt mehr in poetischer Ahnung, als in wissenschaftlicher Klarheit vor der Seele stehe; aber trotz aller dieser grossen Uebelstände sind wir dem Werkchen mit Freude begegnet, und zwar hauptsächlich um zweier Ideen willen, die nach unserer Meinung der französischen Psychologie bisher auf das empfindlichste gefehlt haben, nämlich die Anerkennung der eigenen Ursächlichkeit der Seele vis-à-vis dem Körper, und zweitens die Anerkennung der allgemeinen menschlichen Vernunft in abstracto („entendement humain") als maassgebend gegenüber dem concreten Denken des Einzelnen. So viel Gutes die exclusiv materialistische Richtung der französischen Philosophie der französischen Medicin gebracht, indem sie dieselbe vor Thorheiten bewahrt, die leider bei uns Deutschen lange Zeit hindurch eine wichtige Rolle gespielt, ebenso sehr hat sie der Psychologie und mithin der Psychiatrie als Wissenschaft geschadet. Der Materialismus, wie er in der Religion zum Unglauben, in der Moral zum Egoismus, in der Po-

litik zum Despotismus führt (und scheint es doch auch fast, als wenn das französische Volk trotz seines 60jährigen Ringens letztere durch alle seine staatlichen Systeme mit hindurch nehme), so führt er in der Wissenschaft zum exclusiv-individuellen Standpunkte. Verkennend die unmittelbare Göttlichkeit menschlicher Vernunft überhaupt, blieb dem französischen Psychologen weiter nichts übrig, als sein eigenes Denken als souveränen Maassstab alles übrigen Denkens aufzustellen. „Notre raison est la mésure de la folie des autres" sagt Leuret. Und zwar soll unser individuelles Denken nicht allein endgültiger Schiedsrichter über die Ideen unserer Zeitgenossen sein, sondern wir sollen auch mit vollkommenem Rechte den Stab brechen dürfen über alle Ansichten der Vergangenheit und sie als krank bezeichnen, wenn sie unserem dem jetzigen Zeitbewusstsein entsprossenen Denken zuwiderlaufen. „L'état de l'esprit humain, sagt derselbe Schriftsteller (fragments psychologiques de la folie p. 255) chez nos aïeux concourait sans doute puissament à la production fréquente de visions; mais pour dépendre d'une cause générale, *une maladie ne cesse pas pour cela d'être une maladie* et comme il n'y a pas de difference essentielle entre les visionaires d'autre fois et ceux d'aujourd'hui, *les uns et les autres doivent être mis aux rangs des aliénés.*" Consequenter Weise scheuet er sich denn auch nicht Moses, die Propheten, sowie alle christlichen Heiligen unter die Irren zu versetzen. — „Socrate, sagt M. Lélut (Démon de Socrate p. 13) était un théosophe, un visionnaire et pour dire le mot, un fou; cette opinion est la seule vraie." Dasselbe Schicksal erleiden bei ihm ausser den schon genannten Männern: Mahomet, Luther, Pascal, Rousseau u. s. w. u. s. w., kurz fast alle Männer, auf deren Schultern der Bau der heutigen Civilisation steht. Ansichten dieser Art,

nach denen die grossartigsten, die Geschicke ganzer Völker bewegenden Schöpfungen für das Erzeugniss des Wahnsinns ausgegeben werden —, Ansichten dieser Art, sage ich, sind leider unter den französischen Psychologen die häufigsten, und wir könnten deren noch viele citiren. Wo aber bleibt hier der feste Punkt, an den der Mensch sich zu halten vermag? Werden nicht unsere Nachkommen mit ihrem erweiterten, gereinigtern Zeitbewusstsein über uns dasselbe Urtheil fällen, das wir selbst über die besten unserer Vorfahren ausgesprochen? Und bleibt nach dieser Ansicht die Weltgeschichte zuletzt noch etwas anderes, als die Geschichte eines Narrenhauses, in dem Jeder nur Narren sieht und sich einbildet, der einzige Vernünftige zu sein?

Es ist hier nicht der Ort, tiefer in eine Kritik dieses Materialismus, noch der ihm zum Grunde liegenden Anschauung der Weltgeschichte, noch endlich der hier stattfindenden Verwechslung zwischen Irrthum, Schwärmerei und Wahnsinn — einzugehen; allein so wenig ein Mann die Irrthümer seiner Kindheit, die oft mit der Wirklichkeit direct in Widerspruche stehenden Schwärmereien seiner Jugend als krankhaft bezeichnen, so wenig er sie als etwas anderes ansehen wird, denn als die der Bildungsperiode adäquaten Manifestationen des geistigen Lebens: eben so wenig dürfen wir die Irrthümer und Schwärmereien vergangener Zeiten als etwas anderes betrachten, denn als die der Bildungsperiode entsprechenden Manifestationen des geistigen Lebens der Menschheit überhaupt. Denn so wenig es dem einzelnen Menschen vergönnt ist, mit *einem* Schlage zur geistigen Klarheit zu gelangen, ebenso wenig hat es Gott bestimmt, dass die Menschheit in *einem* Alter zum vollen Besitze der Wahrheit gelange, und die Weltgeschichte ist ja nichts anderes als das langsame Sich-

Durchwinden der Menschheit durch alle die Klippen des Irrthums und das mühsame Streben nach der in der unendlichen Ferne liegenden vollen Wahrheit.

Doch kehren wir zu unserer Breschüre zurück. Bei der ebenbezeichneten Richtung der französischen Psychologie hat es uns, wie wir schon oben sagten, Freude gemacht, einem Schriftsteller zu begegnen, der mit allem Eifer derselben entgegenzutreten sich bemüht. Die ganze Psychologie und Psychiatrie, ist sein Raisonnement, ist bei uns in Frankreich auf einem falschen, nie zum Ziele führenden Wege. In einem einseitigen Materialismus befangen, hat man das Gehirn („das Organ, das die Gedanken secernirt und krank sein muss, wenn das Secret krankhaft ist") und den ganzen Körper durchwühlt, um den Grund und die Beschaffenheit der Geisteszerrüttung aufzuklären; es haben sich Streitigkeiten erhoben, ob z. B. der Selbstmord aus einer Plethora biliosa (Retz) oder einer Gehirnreizung (Falret) hervorgehe, ob die Hypochondrie auf einer Krankheit des Unterleibes (Louyer-Villermay), auf einer Gastritis (Broussais), auf einer Stasis des Gehirns (Falret) oder einer allgemeinen Plethora biliosa (Retz) beruhe; alles Heilige, das des Menschen Herz hebt und stärkt, ist profanirt —: und die Unsicherheit, Verwirrung und Unklarheit ist nur noch grösser geworden. Auch Leuret's Weg ist missglückt, der, um zu einem sichern Ausgangspunkte zu gelangen, die Ideen der Kranken untersuchte, und gesteht: il ne m'a pas été possible, quoique j'aie fait, de distinguer par sa nature une idée folle d'une idée raisonnable. Jai cherché soit à Charenton, soit à Bicêtre, soit à la Salpêtrière, l'idée, qui me paraîtrait la plus folle; puis quand je la comparais à un bon nombre de celles, qui ont cours dans le monde, j'étais tout surpris, presque honteux, de n'y pas voir de difference (l. c.

p. 41): Ref. meint, dass dies ein ebenso naiver Weg ist, als wie wenn Jemand, um die Richtigkeit eines Wortes zu untersuchen, bei einer Untersuchung der Richtigkeit der Buchstaben anfängt und sich, wenn die Buchstaben nicht falsch sind, wundert, dass es keinen Unterschied zwischen richtigen und unrichtigen Worten gäbe. Mit Recht sagt daher Hr. **Malatier**: „Quand les choses en sont venues à ce point, quand les erreurs se sont ainsi accumulées, il n'y a qu'un moyen de remettre l'ordre dans la faculté de penser: c'est d'oublier tout ce que nous avons appris, de reprendre nos idées à leur origine et de refaire l'entendement humain." Als Ausgangspunkt diene, bis ein ursächliches Verhältniss zwischen Geist und Körper *bewiesen*, der Geist selbst; man analysire von neuem seine Eigenschaften an und für sich, und zweitens wie sie durch die Einflüsse der Erziehung und der Civilisation geworden sind. Letzteres ist von hoher Bedeutung, indem in diesem Momente *hauptsächlich* der Grund der krankhaften Störungen zu suchen ist. Schliesslich giebt der Vf. eine kurze Skizze der Eigenschaften des menschlichen Geistes, die er selbst nur als solche hinstellt und an die wir daher, wenn wir nicht hart gegen ihn sein wollen, nicht den strengen Maassstab der Kritik anlegen wollen; wir übergehen sie deshalb, von Herzen wünschend, dass der Vf. Musse finden möge, seine Ideen ausführlicher zu entwickeln und so zu einer Umänderung in der Richtung der französischen Psychologie mit beizutragen, die für die Wissenschaft von der höchsten Bedeutung ist.

Braunschweig. Dr. *Günther*.

Insanity tested by science and shown to be a disease rarely connected with permanent organih lesion

of the brain etc. by C. M Burnett. M. D. London 1848. IV. et 99 p. 8.

Der Titel des Buches spricht seinen leitenden Gedanken aus. Der Wahnsinn ist für B. eine *Blutkrankheit* und rührt von einem Missverhältniss in den Bestandtheilen des Gehirns, namentlich des Kohlenstoffs und des Phosphors her, den Hauptconstituenten in der Nervenmasse. Es ist vorzugsweise das Fett im Blute, dessen krankhafte Veränderung den Kohlenstoff und Phosphor in der gehörigen Verbindung zusammentreten u. s. w. So wird auf Grund unerwiesener und aus der Luft gegriffner chemischer Hypothesen eine Ansicht von den Geisteskrankheiten als blosser Functionsstörungen zusammen construirt. Es scheint uns keine Gefahr vorhanden, dass diese Darstellung irgend Jemand verlocken und überzeugen könnte. *R. L.*

Psychiatrisches aus nicht-psychiatrischen Werken.

Bonycastle, R. H., Canada and the Canadians in 1846. London. 2. voll. 1847. 8.

Vf. theilt Vol. II. S. 262 eine Statistik der *Taubstummen*, *Blinden* und *Wahnsinnigen* in *Canada* aus dem Jahre 1843 mit.

Im Jahr 1843 zählte *Untercanada* 693649 Einwohner; darunter befanden sich

	Männer	Weiber	Summa.
Taubstumme	447	278	725
Blödsinnige	478	472	950
Wahnsinnige	156	152	308

Dies giebt 1 Taubstummen auf 957 Einwohner, ein im Allgemeinen sehr ungünstiges Verhältniss.

Obercanada zählte im Jahre 1842 eine Bevölkerung von 506505 Einwohnern; darunter

	Männer	Weiber	Summa.
Taubstumme	222	132	354
Blödsinnige	221	178	393
Wahnsinnige	241	478	719

Also unter einer Gesammtbevölkerung von 1,200,154 waren 1343 Blödsinnige und 1027 Wahnsinnige, in Summe 2370 Irre.

Der Vf. sucht die Ursache dieser traurigen Erscheinungen in dem übermässigen *Branntweintrinken*. Während in England und Wales, wo die genauesten Acciseberechnungen zum Belege dienen, der Verbrauch des Branntweins nie 0,69 auf die Person im Jahre beträgt, in Schottland 2,16, in Irland 0,64 und in den drei Königreichen mit Einschluss der Kinder unter 15 Jahren, im Durchschnitt nur 0,82: findet *man dagegen* in Canada, wo die Accise keineswegs so genau beaufsichtigt wird, wenn man die Kinder unter 15 Jahren mitrechnet, 2,45 auf die Person, allein es muss viel mehr betragen. Dazu das beständige *Tabakrauchen*, von dem der Vf. glaubt, es sei noch schädlicher für das Nervensystem, als das Trinken. Jeder irische Arbeiter, sagt der Vf., den ich noch mit der Pfeife seine Leiter besteigen sah, war ein Faulenzer, und jeder meiner Stallknechte, der raucht, hat noch jederzeit meine Pferde vernachlässigt. Wenn *Goethe* das Rauchen für kein Zeichen des Genies hält, so muss man wenigstens zugeben, dass es kein Zeichen des Fleisses ist. Dem Engländer ist es aber eigentlich so durch und durch verhasst, als ein Zeichen der Rohheit.

Martin, J. R., Topographical and historical Notice of Calcutta. (The Lancet. Sept. 1847.)

Vf. giebt in diesem auf Kosten der Regierung in Calcutta gedruckten Werke über die Krankheiten des Gehirns Folgendes an:

		Seeküsten			Ebenen			Hochebenen		
		Krke.	starb.	Verh.	Krke.	starb.	Verh.	Krke.	starb.	Verh.
Europäer	Apoplexie	9	8	8: 9	11	7	2: 3	37	20	1: 2
	Lähmung	24	0	0:24	27	2	2:27	81	13	1: 6
	Epilepsie	61	1	1:61	24	1	1:24	107	5	1:22
	Blödsinn	19	0	0:19	3	0	0: 3	5	0	0: 5
	Wahnsinn	25	3	1: 8	0	0	0 —	25	2	2:25
	Summa	138	12	2:22	65	10	2:13	255	40	2:13
	Verh. 100	17	1,5		15	2,2		11	1,8	
Eingeborne	Apoplexie	16	10	2: 3	16	12	3: 4	15	9	2: 3
	Lähmung	106	10	2:21	59	10	1: 6	119	11	1:11
	Epilepsie	28	6	2: 9	19	3	1: 6	58	5	1:12
	Blödsinn	45	6	2:15	19	1	1:19	45	3	1:15
	Wahnsinn	72	3	1:24	47	2	2:47	117	4	1:29
	Summa	267	35	2:15	160	28	1: 6	351	32	1:11
	Verh. 1000	4	0,5		3	0,5		3	0,3	

Die Verhältnisse des Erkrankens und der Sterbefälle unter den eingebornen Truppen sind fast dieselben, wie die der englischen Truppen in England; dagegen sind die der europäischen Truppen fast dreimal grösser, als wenn sie zu Hause dienen. — In die vorstehende Tafel ist das *Delirium tremens* nicht aufgenommen. Aus dem allgemeinen Bericht der Präsidentschaft Madras ergiebt sich, dass in den 10 Jahren von 1829 — 1838 die Aufnahme an Delirium tremens jährlich $31^1/_2$, die Todesfälle an demselben 0,5 per 1000 betrugen unter den europäischen Soldaten, während unter den eingebornen die Aufnahmen nicht ganz 0,2, die Todesfälle 0,01 per 1000 jährlich ausmachten. In derselben Periode betragen die Aufnahmen an *Ebrietas* unter den Europäern 49 per 1000, und unter den Eingebornen kam kein Fall vor. — Die Unmässigkeit wurde sehr unterhalten durch die üble

Gewohnheit, dem Soldaten täglich eine gewisse Portion Branntwein zu geben. Diese soll jedoch jetz auch in Indien abgestellt sein, wie solches in de übrigen britischen Besitzungen schon im Jahr 183 geschehen ist.

Spglr.

Bibliographie.

1. *Selbständige Werke.*

Deutsche.

nn (Dr. Ed. Prof. zu Halle), Leib und Seele ihrem Begriff und ihrem Verhältniss zu ein-. Ein Beitrag zur Begründung der philoso-hen Anthropologie. Halle (Schwetschke u.), 1849. X u. 174 S. 8.

(Theod., Dr. u. Prof. der Philosophie zu Mar-), Lehrbuch der Psychologie als Naturwissen-ft. Braunschweig (Vieweg), 1849. XVI u. S. 8.

gl. unsere Zeitschrift Bd. III. S. 529—531.)

te (K. Chr. Fr.), Vorlesungen über die psychi-e Anthropologie, herausgegeben von Dr. A. rens. Göttingen (Comm. d. Dieterich'schen Buch-idlung), 1848. XXXIV u. 401 S. gr. 8.

e (Georg, Dr. med.), Die Macht der Seele über n Körper, in Beziehung auf Gesundheit und Sitt-hkeit. Nach der vierten Aufl. aus dem Englischen ersetzt von Dr. Ernst Susemihl. Leipzig Kollmann), 1850. XXVIII u. 347 S. 8.

Nächstens erscheint von demselben Vf. und Uebersetzer: *Der auch des Körpers in Bezug auf den Geist* (nach der 2ten Ausg.; s. unsere Zeitschr. Bd. V. S. 117.)

Carus (C. G.), Denkschrift zum hundertjährigen Geburtsfeste Goethe's. Ueber ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschenstämme für höhere geistige Entwickelung. Mit 1 Taf. Leipzig (Brockhaus), 1849. VI u. 108 S. gr. 8. Vel.

Eine etwas erschöpfendere Beleuchtung des zuerst im Umriss in des Hrn. Vf.'s System der Physiologie dargelegten Gedankens, vom physiologischen und psychologischen Standpunkte aus (VI). — Nach den Gesetzen der Natur in der Bildung ihrer Erzeugnisse lebt der in einem grossen Irrthume befangen, wer die Menschheit als ein Aggregat gleichbefähigter und gleichberufener Geister voraussetzt (2). Hiernach ist nicht auf die vollkommene Gleichartigkeit, sondern auf die möglichste Verschiedenartigkeit der Menschen die Vollendung der Menschheit gegründet (4). Von den Millionen und Millionen gewesener, seiender und künftiger Menschen, konnte nicht sein, war nie ein Einziger einem Andern vollkommen gleich ausgebildet, gleich denkend, gleich fühlend. Diese unabsehbare Verschiedenheit ist in grössere Massen zu sondern, daher die steten Versuche: das Unabsehbare sich irgendwie übersehbar zu machen durch Sonderung der Menschheit in grössere Massen nach Racen, Stämmen u. s. w. —

Carus unterscheidet 1) Volksstämme, welche der *Nacht des Planeten* entsprechen, der *äthiopische* Stamm — *Nachtvölker*, durch dunkle vollkommen *schwarze* Färbung bezeichnet. 2) Völker, welche dem *Tage des Planeten* entsprechen, der *kaukasische* Stamm — *Tagvölker*, alle von mehr oder minder *weisser* Färbung; 3) Volksstämme, welche der *Dämmerung des Aufgangs* entsprechen, der mongolische Stamm (malayische) — *östliche Dämmerungsvölker*, durch dunkle oder hellere *gebliche* Färbung bezeichnet; 4) endlich Völker, welche der *Dämmerung des Untergangs* entsprechen — westliche Dämmerungsvölker, durch bald dunklere, bald hellere *röthliche* Färbung bezeichnet.

Dies der naturphilosophische, anthropologische Höhenpunkt, von welchem aus Carus, der grosse Verehrer Goethe's, mehr Licht wollend und gebend, einen bedeutungsvollen Blick wirft auf die Menschenstämme der Erde.

Domrich (Dr. Prof. zu Jena), Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten. Jena (Mauke). 1849. X u. 370 S. 8.

Engelken (Friedr., Dr. zu Oberneuland bei Bremen), Die Psychiatrie. Bremen (G. Heyse), 1849. 16 S. 8.

Die Bestimmung der vorliegenden Blätter ist laut Vorwort: das allgemeine Urtheil und die öffentliche Meinung in Betreff der noch herrschenden falsch[illegible] Vorstellungen und Begriffe über Geistes-

störungen und Irrenanstalten nach verschiedenen Seiten hin zu berichtigen. Zu *diesem* populären Zweck giebt der Hr. Vf. eine bekannte kurze geschichtliche Uebersicht der Seelenkrankheiten und Irrenanstalten, seine Theorie von denselben (beruhend auf den Beziehungen des Körperlichen und Geistigen zu einander), seine Ansichten über die Entstehung der Seelenkrankheiten aus nervösen Verstimmungen und dunklen objectlosen Gefühlen (S. 6. 7.), über Behandlung, mit der Erklärung, dass die Ansicht, die abwartende psychische Methode sei die allein wahre, unbedingt falsch sei, über Irrenanstalten, die Nothwendigkeit der frühzeitigen Einlieferung, über Zunahme der Seelenkrankheiten und die Ursachen dieser Zunahme. Wir heben nur noch die Bemerkung heraus, dass nach dem Hn. Vf. im Allgemeinen die deutschen Irrenanstalten in Betreff der inneren Einrichtung und ärztlichen Leitung diejenigen fremden Länder übertreffen. Völlig unparteiisch ist das Urtheil des Hrn. Vf.'s (S. 4) über Vorzüge und Nachtheile der öffentlichen und Privat-Irrenanstalten, obgleich derselbe einem der ältesten schon unter seinem Vater aufblühenden Privat-Institut vorsteht.

Helferich (Jak. Heinr.), Das Leben der Cretinen, mit besonderer Rücksicht auf Psychologie, Physiologie, Pathologie, Pädagogik und Humanität, nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft und eigenen Erfahrungen geschildert. Stuttgart (Müller), 1850. IV u. 84 S. 8.

Früher Lehrer auf dem Abendberg und in Mariaberg (Württemberg), dermalen Vorsteher einer Erziehungs- und Bewahranstalt für schwachsinnige Kinder zu Fellgersburg bei Stuttgart.

Von demselben Vf. ist 1847, während er Lehrer auf dem Abendberg war, erschienen: Pädagogische Auffassung des Seelenlebens der Cretinen, als Kriterium für deren Perfectibilität. Bern 36 S. 8. (Vgl. Recens. uns. Zeitschr. Bd. IV. S. 639—645.)

Löschke (J. T.), Ueber das Turnen Geisteskranker im Allgemeinen und insonderheit über das Turnen der Geisteskranken in der königl. sächs. Heil- und Verpfleg-Anstalt Sonnenstein bei Pirna. Pirna, (Keller u. Sohn) — (Leipzig, E. Fleischer), 1849. 48 S. 8.

(Eine ausführliche Mittheilung über diese Abhandlung, von Hrn. Dr. Klotz, im nächsten Hefte.)

Hauck (Gustav, Dr.), Aphorismen des Dr. Ernst Horn. Eine Denkschrift. Dresden u. Leipzig (Arnold'sche Buchhandlung), 1849. 89 S. 12.

Diese den Schülern und Verehrern des GR. Hern gewidmeten und nach Hipp. unter der Dreiheit: die Krankheit, der Kranke, der Arzt, subsumirten Aphorismen, erfüllen mit dem „Eingang" den am Schluss desselben ausgesprochenen Hauptzweck: die Persönlichkeit des Lehrers ihnen ins Gedächtniss zu rufen, in ächt praktisch origineller, so erfrischender als lehrreicher Weise. —

Gleich die ersten sieben Aphorismen von den 51 in I. (Krankheit), betreffen die Geisteskrankheiten. Der 8te lautet: Ein krankhaft vermehrter Geschlechtstrieb, der nicht befriedigt werden kann (junges Mädchen, Nonne, Wittwe) erzeugt Krämpfe, Hysterie, Magnetisiren, Homöopathie: die Verrücktheit ist da. Aphorism. 34. Man findet viel mehr Epileptische mit Würmern als durch Würmer; die Würmer gehen fort, die Epilepsie bleibt. Der II. Abschnitt, (der *Kranke*) — 60 Aphorismen — beginnt auch mit psychiatrischen Aphorismen 1—9. Der 7te: Es ist für ein Zeichen zu halten, dass die Kur bei den Geisteskranken noch nicht beendet ist, wenn sie nicht Vertrauen und Dank gegen ihren Arzt zeigen. Wenn aber Verrückte den Arzt *loben*, ist es Tadel; desgl. Aph. 16, 18, 19, 31, 32. Unter III. (*der Arzt*) —86 Aph.— 14: Der Arzt, welcher Hypochondrische und Hysterische behandelt, soll nicht mürbe werden, — leicht gesagt, aber schwer ausgeführt! Pferdearbeit. — 15. Ich will lieber zehn Hypochonder besuchen, als Einen bei mir empfangen. — Ich denke an meinen Major. —

Hager (Mich., k. k. Rath, Stabsfeldarzt), Die *Anzeigen* zu Amputationen, Exarticulationen, Resectionen und Trepanationen, die *Nervenkrankheiten* u. s. w. Wien (Comm. in Fr. Beck's Univ.-Buchhandlung), 1849. XIV u. I. 1—192 S. u. II. 1—272 S. (Krankengeschichten enthaltend.)

Abschnitt I. S. 86—140 *Nervenkrankheiten*, über Thätigkeit des Gehirns und Nervensystems — Unterschiede der N. Kr. (Schmerz, Gefühllosigkeit, Krämpfe, Lähmungen nach Romberg) — Ursachen, Vorhersagung, Behandlung. Im II. Abschnitt S. 123—172. 53 Nervenkrankheitsfälle.

Der Vampyr in den Pariser Friedhöfen. Von *François Bertrand.* A. d. Franz. der Gaz. des Tribunaux. Stuttgart (Scheible), 1849. 62 S. 12.

(Vgl. unsere Zeitschr. Bd. VI. Hft. 3. S. 520.)

Ausländische.

Roorda (T.), Zielkunde, of Beschouwing van den Mensch als bezield Wezen. Leeuwarden (Suringar), 1849. gr. 8. (1 fl. 50 c.)

Upham (M.), **Elements of mental Philosophy, embracing Intellect and the Sensibilities. New-York (Wiley), 1849. 2 Vol. 57³/₄ Bog. gr. 12.**

Lunier (L., Dr.), **Récherches sur la paralysie générale progressive, pour servir à l'histoire de cette maladie. Paris (Victor Masson), 1849. 118 p. 8.**

(Extr. des Annal. méd. psychologiques.) *Dw.*

Inaugural-Dissertationen.

Axmann (Carol. Frider.), **De gangliorum systematis structura penitiori ejusque functionibus. Diss. inaugural. Berolin. 1847. Acced. un. tabul. 38 p. 4.**

Die Veranlassung zu den folgenden Untersuchungen war für A. die Beobachtung zweier Fälle von Verletzung des Rükkenmarkes, wo in den der Empfindung beraubten und paralysirten Gliedern eine gewöhnliche Entzündung auftrat. Die beiden Fälle sind:

Zwei Eisenbahnarbeiter wurden, als sie an den Abhang eines Hügels gelehnt ihr Frühstück verzehrten, durch eine Last von hintenher umgeworfen; sie mussten mehrere Augenblicke unter der Last liegen bleiben. Sechs Stunden später brachte man sie in's Spital und fand die untern Eztremitäten empfindungslos und paralysirt. Besonders der Eine, Franz Lott, 19 Jahr alt, ein Mensch mit kräftigem Körper, zeigte vollkommene Anästhesie bis zu einer Linie, die man von der spin. anter. sup. oss. il. gezogen dachte. Oberhalb des letztern Rückenwirbels normale Sensibilität. Die specifische Verletzung war bei ihm nicht zu diagnosticiren. In der Gegend des ersten Lendenwirbels etwas Geschwulst und Blutextravasat in den Weichtheilen. Der Sphincter ani wurde erst am 4ten Tage, der Sph. vesicae erst am 10ten Tage nach der Verletzung paralysirt. Der Detrusor urinae aber bald von Anfang an, man musste täglich mehrmals katheterisiren. Normale Funktion der Nieren. Die Lage auf dem Bauche war dem Kranken die liebste. Durch den Druck entstand eine *Entzündung der Haut* an den Knieen *ohne* den geringsten Schmerz. Der Kranke musste sich jetzt auf den Rücken legen, was er vertrug, und nach drei Tagen bildete sich die Entzündung vollkommen zurück, während die übrigen Krankheitserscheinungen unverändert fortbestanden. Am achten Tage nach der Verletzung Fieber, nach und nach Anästhesie der obern Extremitäten; am 18ten Tage Tod. Bei der Section die queren, obern und untern Gelenkfortsätze des ersten, zweiten und dritten Lendenwirbels jedoch ohne Dislocation fracturirt, der erste vom zweiten getrennt, jedoch ebenfalls ohne dislocirt zu sein, so aber, dass die Intervetebralsubstanz vom ersten losgelöst war. Die Häute des Rückenmarks verletzt (?); zwischen ihnen und dem Marke Blutext-

wasste. Auch das Mark mit den Nerven leicht beschädigt (?). Einige Spinalganglien von Extravasat umgeben. Die Muskeln der Extremitäten und des Bauches gesund.

Der andere, ein kräftiger Mensch von 20 Jahren, klagte ohne äusseres Zeichen der Verletzung über Schmerz in der Gegend des untersten Lenden- und ersten Kreuzbeinwirbels. Anästhesie und Paralyse der untern Extremitäten und des Detrusor urin. Der Kranke wurde gesund und konnte nach 15 Monaten geheilt entlassen werden, nur mit unbedeutenden Spuren von Anästhesie und Paralyse in einzelnen peripherischen Ausbreitungen des n. peronaeus. Besonders zu erwähnen ist, dass einige Decubitus-Geschwüre am Kreuzbein und den Glutaeen durchaus nicht heilen wollten, obwohl sich die Sensibilität und Beweglichkeit der untern Extremitäten im Allgemeinen schon wieder hergestellt hatten, dass aber die Heilung innerhalb 4 Tagen nach *Anwendung des Elektro-Galvanismus* eintrat. Diese Wirkung musste offenbar von einer andern Nervensphäre, als von der der Sensibilität und Motilität abhängen. Nach andern Beobachtungen (Harrold, Astley Cooper) ist es in dem letzten Falle trotz der Heilung nicht unwahrscheinlich, dass eine stärkere Läsion des Markes, als blosse Concussion stattgefunden habe. — Aus der Thatsache, dass eine Hautentzündung an paralysirten und der Sensibilität beraubten Gliedern entstehen könne, schloss A. auf die Thätigkeit einer andern Nervensphäre, als der des Rückenmarks, und dieser Gedanke wurde das treibende Motiv für die folgenden Untersuchungen. Sie sind, soweit sich aus der Schilderung ersehen *lässt*, *mit seltener Genauigkeit* angestellt, und wenn man auch von der Zukunft ihre weitere Bestätigung noch erwarten muss, so sind die gewonnenen Resultate doch für die Nervenphysiologie so bedeutend, dass eine Mittheilung nothwendig erscheint. Da es nicht möglich ist, die ganze Abhandlung zu übersetzen, so müssen wir uns darauf beschränken, die zusammengefassten Resultate hervorzuheben.

1) In allen Ganglien entstehen *neue* Nervenfasern.

2) Sie sind zwar etwas feiner, aber sonst haben sie dieselben Eigenthümlichkeiten, wie die übrigen Nervenfasern.

3) Diese feinen Fasern der Ganglien gehen nach ihrem Ursprunge in *gangliospinale* und *gangliosympathische* auseinander.

A. nennt diejenigen Primitiv-Nervenfasern, welche aus den Bauchganglien entstehen, *gangliosympathische*, die aus den Spinalganglien entstehenden *gangliospinale*.

4) Jeder Organ selbst mit Einschluss des Gehirns und Rükkenmarks, dient ihrer peripherischen Ausbreitung.

5) Man findet sie daher in allen Nerven.

6) Jeder Nervenstamm, den man als einen Cerebrospinalnerv bezeichnet, enthält also cerebrospinale, gangliospinale und ganglosympathische.

7) Dasselbe gilt vom Ramus communic., in ihm aber sind die Fasern der Ganglien vorwaltend.

8) Es findet durch Durchsetzung der Fasern eine gegenseitige Verbindung des Cerebrospinalsystems mit dem Gangliensysteme, so wie auch eine gegenseitige Verbindung der Ganglien unter einander statt.



Aus einer grossen Menge von *Experimenten* haben sich folgende Resultate ergeben:

1) Das Gehirn und Rückenmark und die von ihnen entspringenden cerebrospinalen Fasern üben auf die von der Willkühr unabhängige Motilität und Contractilität der Gewebe keinen Einfluss aus.

2) Ebenso wenig haben sie einen directen Einfluss auf die Ernährung in der weitesten Bedeutung des Wortes.

3) Das Gangliensystem hat seine eigne *absolute*, von Gehirn und Rückenmark unabhängige Kraft.

4) Jedes Ganglion ist ein centrales, für sich bestehendes Organ.

5) Indem die einzelnen Nervenfasern die einzelnen Ganglien durchsetzen, vermitteln sie die Sympathieen.

6) Gehirn und Rückenmark haben dieselbe Beziehung zum Gangliensystem.

7) Die einzelnen Gewebe können durch Verletzung der Spinalganglien und der aus ihnen entspringenden Fasern mannigfach verändert werden.

8) Auch die Secretion der Drüsen hängt von den Spinalganglien ab. Es lässt sich indess nicht entscheiden, ob unmittelbar oder mittelbar in Folge veränderter Ernährung.

9) Specifisch verschiedene Nerven, welche der specifischen Secretion vorstehen, giebt es nicht.

10) Man muss annehmen, dass in den Drüsen, wie in allen andern thierischen Geweben specifische Kraft innwohne, wodurch an der einen Stelle Fett, an der andern Muskeln, Gehirn, Galle u. s. w. entsteht.

Für diese verschiedenen Kräfte ist die Mitwirkung der gangliospinalen Nervenfasern nothwendig.

11) Diese besondern, den einzelnen Organen innwohnenden Kräfte bedürfen zu verschiedenen Zeiten grösserer oder geringerer Wirksamkeit der Spinalganglien. So treten zur Zeit des Coitus der Frösche bei Durchschneidung der Nerven viel schneller trophische Störungen ein, als im Sommer und Herbst, wo die Irritabilität des Nervensystems geringer ist. Aehnliche Erscheinungen sind beim Menschen zu beobachten.

12) Die Spinalganglien und ihre Fasern üben keinen directen Einfluss auf die Bewegung des Blutes aus; indirect nur in Folge der veränderten Gewebe.

13) Die sympathischen Ganglien und ihre Fasern enthalten die Bedingungen, für die der Willkühr entzogene vitale Contractilität der Gewebe und den capillaren Blutkreislauf.

14) Auch die vitale Contractilität ist als eine den Geweben innwohnende Kraft zu betrachten; dies zeigt die normale Wiederkehr des normalen Kreislaufs in den Gliedern, deren gangliosympathische Fasern durchschnitten sind.

15) Es lässt sich anatomisch nicht entscheiden, ob es eigne Nerven für die Bewegungen der Eingeweide giebt; dass diese aber vom Gehirn und Rückenmark nicht abhängen, geht daraus hervor, dass die breiten Fasern im sympathicus äusserst selten zu finden sind und dass bei den Fröschen die peristaltischen Bewegungen fortdauerten, auch wenn mehrere Wochen vorher das

Rückenmark exstirpirt worden war; nach Exstirpation des sympathischen Ganglions hörten sie sogleich auf.

16) Die Unabhängigkeit der rhythmischen Herzcontractionen vom Rückenmark wird anatomisch bewiesen durch die kleinen von Remak im Herzen gefundnen Ganglien, welcher Beweis ausserdem durch directe Experimente geführt wird. (Philipp, Bidder, Volkmann.)

17) Die Fasern der Ganglien des sympathicus haben keinen directen Einfluss auf die Umwandlung der Materie der Gewebe; indess kann ihr mittelbarer Einfluss nicht geleugnet werden, insofern von dem Grade der Contractilität eines jeden Gewebes Endosmose und Exosmose abhängt. Daher können bei Paralyse der die Contractilität vermittelnden Nervenfasern Wassersucht und profuse Secretionen entstehen. *R. Leubuscher.*

Lieberkuehn (Nathanael), De structura gangliorum penitiori. Commentatio ab ampl. medicorum ordine aureo praemio ornata. Berol. 1849. 17 p. 4.

Auerbach (Leop.), De irritamentis nervorum studia critica. Berol. 1849. 37 p. 8. (Du Bois-Reymond!)

Neiss (Car. Aug.), De morborum medullae spinalis symptomatibus. Berol. 1848. 29 p. 8.

Anführung einzelner Stellen der bekannten Autoren über diesen Gegenstand im Allgemeinen und über *myelomeningitis, myelitis, hypertrophia, atrophia med. spin.*

Funcke (Fr. Hub.), Quomodo corporis conditiones in formas insaniae et primarias et secundarias valeant. Berol. 1848. 27 p. 8.

Die Diss., unserm allverehrten M. Jacobi gewidmet, unter dessen Leitung der Vf. vom Oct. 1847 während acht Monate als zweiter Assistenzarzt fungirte, giebt eine sorgfältige Krankengeschichte nebst Sectionsbericht, als Bestätigung, wie und dass die Geisteskrankheiten von körperlichen Ursachen abhängig sein sollen. Die erste Thesis ist auch: Omnes morbi materiales.

Strahl (Friedr.), De psychosi typica. Diss. inaugur. Bonnae 1848. 26 p. 8.

Das Wechselfieber steht in doppelter Beziehung zu den Geisteskrankheiten: einmal, indem es ein grosses Moment zu deren Heilung abgiebt, das andere Mal, indem es zur Erzeugung derselben beiträgt. Zu den von Focke, in unserer Zeitschrift (Bd. V. S. 375—87. u. S. 121—122. aus Koster's Diss.) mitgetheilten veröffentlichen Fällen fügt Vf. 2 neue Beispiele hinzu. In dem einen wurde der Kranke nach einem anhaltenden Wechselfieber (wobei übrigens noch andere psychische und physische Einflüsse einwirkten) geisteskrank, es gestalteten sich periodi-

selle Anfälle, die jedoch nicht eine strenge Periodicität, auch keine reinen Intermissionen darboten und endlich allmählig bei dem Gebrauche von Tct. Fowl. und Chin. sulph. milder wurden, so dass Hoffnung auf Heilung ist.

In dem andern Falle hatte ein von Jugend auf beschränkter Mensch sich später den sinnlichen Trieben, besonders dem Trunke, ergeben, bekam febr. interm., deren Anfälle, nachdem sie einige Mal rein aufgetreten waren, periodisch mit Wahnsinn und Tobsucht wiederkehrten, endlich durch Chin. sulphur. beseitigt wurden. Der Vf. fügt noch 2 Krankengeschichten hinzu, die eine von Spengler (Beobacht. von interm. comit. in Casper's Wochenschrift für die ges. Heilk. Nr. 21. 1848), und die andere von Armand Beaupoil (Gaz. medic. de Paris Samedi 6. Mai 1848. Nr. 19). Vgl. noch uns. Zeitschr. Bd. V. S. 676—677.

Alt (Ottocar), De haematomate auriculae. Hal. Sax. 1849. 42 p. 8.

Der Vf. wurde durch die in der psychiatrischen Klinik des Prof. Marcus zu Würzburg beobachteten drei Fälle von Ohrblutgeschwulst zu dieser Dissertation veranlasst. Sie ist die erste m. W. über diesen Krankheitszustand, zweckentsprechend bearbeitet und beachtenswerth für die betreffende Literatur. Der Verf. giebt unter guter Benutzung derselben eine Zusammenstellung der Veranlassungen, der Ursachen, des äusseren und inneren Ganges, der eigenthümlichen Natur, der Prognose und Therapie der Krankheit mit kritischen Bemerkungen und theilweiser Mittheilung von Ansichten, welche während seiner Besuche in der hiesigen Anstalt Behufs Förderung der Arbeit, zur Sprache kamen. Am Schluss giebt Vf. noch eine übersichtliche numerische Zusammenstellung, der in der *Hallischen* Provinzial-Irrenanstalt seit der Eröffnung derselben vorgekommenen Fälle, und zwar 1) der aus der Irrenbewahrsanstalt zu Zeitz hieher versetzten Kranken, welche das Hämaton gehabt hatten, 2) der in der Anstalt hier davon befallenen aber abgegangenen, und 3) endlich der z. Z. vorhandenen *sechs* Kranken (3 männliche und 3 weibliche) mit dem Hämaton, worunter jedoch kein ganz frischer Fall. Die Summe aller Fälle beträgt 26 (20 männliche und 6 weibliche). Die Bezeichnung der Kranken und Krankheitsfälle ist nur angedeutet, nicht durchweg richtig, daher nicht ausreichend für die Beurtheilung, was auch der Vf. nicht bezweckte. *Dw.*

---

2. *Original-Aufsätze in Zeitschriften.*

Deutsche.

Hohnbaum (Karl Dr.), Das Thier im Menschen.

(Bl. f. litt. Unterhaltung 1849. Nr. 186—189.)

Eine dem Zwecke der Blätter entsprechende zeitgemässe Abhandlung, ausgehend von dem Grundgedanken der fortschrei-

tenden Entwickelung der Thiere bis zum Menschen, der ohne das Vorrecht der Vernunft nicht hinreichende Merkmale hätte, ihn der thierischen Natur zu entkleiden. Der Hr. Vf. spricht sodann über das *Thier* im Menschen im Sinne der vergleichenden Psychologie mit den maassgebenden Unterschieden durch Vernunft und Unvernunft, Vergeistigung und Verthierung, Veredlung und Vergemeinerung in den analogen Trieben, Begierden, Affecten, Leidenschaften, mit Ein- und Hinblicken auf Ereignisse und Personen der Gegenwart, auf Staats- und Rechtsverhältnisse, auch gedenkend der Vereine gegen Thierquälerei.

Dw.

Ideler, Bauchschwangerschaft bei einer wahnsinnigen Frau.

(Berl. Vereinszeitung 1849. Nr. 29 u. 30.)

Schnurrer, Bemerkungen über gewisse psychische Krankheitssymptome, die wie bei Geisteskrankheiten, ebenso bei Typhus und Spinal-Irritation vorkommen.

(Vgl. diesen Bd. uns. Zeitschr. Hft. 3. S. 532—33.)
(Württb. Corr.-Blatt XIX. 1849. Nr. 10.)

Bernhard, Ueber die Idiotie im Allgemeinen und einen speciellen Fall derselben insbesondere, sammt dessen Obductionsbericht.

(Rhein. Monatsschr. 1849. Nr. 5.)

Ammann (Arzt in Niederglatt), Beobachtung einer sehr weit fortgeschrittenen Hirnerweichung, die mit dem Tode endigte.

(Schweizerische Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. 1848. 4tes Heft S. 478—486.)

J. R. aus N., 33 Jahr alt, ledig, von starker Constitution, erlitt als 7jähriger Knabe einen Fall (vom Hausboden auf der Tenne), in Folge dessen eine nur wenig blutende Wunde und eine starke Blutgeschwulst in der Stirnbeingegend sich zeigte, auch etwas Hirnsubstanz und Knochensplitter entfernt wurden. Der Kranke ward sorgfältig behandelt, erhielt erst im Verlauf mehrerer Wochen sein Bewusstsein wieder. Die Heilung der Wunde erfolgte nach einem halben Jahre. *Bis zum* 18ten *Jahre befand der Kranke sich körperlich und geistig in einem sehr befriedigenden Zustande.* Er trat zu einem Zimmermeister in die Lehre. Hier zeigte sich aber bald periodisch „besonders zur Zeit der Mondsveränderungen" närrisches Betragen mit wildem Blick, zu dem sich auch bald epileptische Anfälle gesellten. Er beendete indes seine Lehrjahre und arbeitete nachher noch eine Zeitlang für sich selbst fleissig fort. Bald aber ward er lässig und träge trotz der Bemühungen seiner Umgebung; die Anfälle vermehrten sich und öfter entfernte er sich längere oder kürzere

Zeit, ohne dass man wusste wohin. Im Jahre 1838, dem 24sten seines Alters, ward er wegen Angina und Affection der Luftröhre behandelt und verfiel in ein Delirium tremens, nachdem die epileptischen Anfälle den Winter über ausgeblieben waren, im Frühjahr 1839, da er sich dem Genuss geistiger Getränke seit einiger Zeit ergeben. Er ward durch Opium hergestellt. — Jetzt traten 1841 im März, 1843 im December, 1844, 45 u. 47 im Juni Anfälle von Verwirrtheit ein, in denen er bei normalem Verhalten der körperlichen Functionen fort verlangte, weil die ganze Umgegend in Brand stehe und er löschen müsse, kündigte auch seinen nahen Tod an. Die Heilung erfolgte bei den 4 ersteren Anfällen in einigen Tagen bei Anwendung von Aderlass, Purganzen und dann krampfstillenden Mitteln, in den letzten aber starb der Kranke in der 3ten Nacht. Bei der Section fand sich nun unter der normalen Hautbedeckung in dem wirklich dicken Schädel nach innen neben dem linken Stirnbeinhügel eine ovale Oeffnung nach der beigegebenen Tafel $^3/_8$ Zoll lang und $^1/_4$ Zoll breit — und in der Umgebung sowohl an der äussern als inneren Fläche Zeichen des Bruches, Unebenheiten und Vertiefungen. Die Hirnhäute zeigten eine eben solche Oeffnung und adhärirten, wie die äusseren Bedeckungen, fest im Umkreis der Oeffnung. Das Gehirn zeigte an der entsprechenden Stelle einen Substanzverlust von der Grösse einer Wallnuss, *und ein fingerdicker hohler Gang verlief bis in die Hirnhöhle.* Die Substanz war an dieser Stelle sehr missfarbig, bräunlich und zum Zerfliessen mürbe, wie dieselbe überall sehr weich und missfarbig war. Beide Seitenventrikel waren mit einer milchähnlichen geruchlosen Flüssigkeit erfüllt; die Gefässe mit Blut überfüllt; das kleine Gehirn wenig erweicht. Wenn nun auch gleich in die Augen springt, dass die Verletzung in der Jugend als das Hauptmoment unter den Krankheitsursachen auftritt, so ist es doch keineswegs leicht, den Complex der folgenden Erscheinungen daraus zu erklären. Wenn gleich Ref. dem Vf. darin beistimmt, dass durch eine geregelte Lebensweise manchem hätte vorgebeugt werden können, so glaube er doch nicht blos die einzelnen Anfälle von Epilepsie und Verwirrtheit, sondern auch die Neigung zum Trinken und unordentlichen Leben selbst auf Rechnung der Krankheit setzen zu dürfen, zumal der Vf. erwähnt, dass die Familie durchaus brave Leute seien. Man würde also wahrscheinlich zur Versetzung des Kranken in eine Krankenanstalt gezwungen worden sein, um den Kranken vor Excessen und ihren Folgen zu sichern. Ref. erinnert hierbei an einen in diesem Bde. S. 166. aus der vereinten Deutsch. Zeitschrift f. d. Staats-Arzneikunde 1848. Bd. IV. Heft 1. aufgenommenen Fall von Epilepsie, den ebenfalls eine halbjährige Verdrossenheit und Neigung zum Branntweintrinken vorausging. Zu welcher Zeit aber die Erweichung des Hirns eingetreten ist, darüber lassen sich wohl kaum Hypothesen aufstellen. Der Vf., der den Kranken noch 6 Tage vor dem Anfalle völlig gesund fand, neigt sich der Ansicht zu, dass dieselbe erst in der letzten Krankheit sich völlig ausgebildet habe, obschon ihn die Kürze der Verlaufszeit zweifelhaft macht.

Dr. *C. Jessen.*

Monomanie und beschränkte Willenskraft nach Otitis acuta.

(Schmidt's Jahrbücher 1849. S. 70.)

Beobachtungen über plötzlich eintretende Geisteskrankheit bei des Diebstahls beschuldigten Personen.

(Ebend. S. 97.)

In der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen liest *Hagen* über das Verhältniss der Lungentuberkulose zu den Geisteskrankheiten:

eine Abhandlung, deren Abdruck in dieser Zeitschrift zu hoffen ist.

Ausländische.

***Osborne*, Einige Betrachtungen zum Beweise, dass der plexus choroideus das Organ des Schlafes ist.**

(Gaz. Lond. Jun. 1849.)

***Latham*, Ueber einen Fall von Kopfverletzung, auf die Verlust des musikalischen Talents erfolgte.**

(Lanc. Jun. 1849.)

***Levison*, Ueber die Bedeutung der Phrenologie für medicinische Diagnostik.**

(Lanc. Jun. 1849.)

***Lane*, Ueber den psychischen Einfluss der Mutter auf das Kind.**

(Journ. prov. VI, 5. 1849.)

Ueber Geisteskrankheiten und die pathologischen Befunde dabei.

(Dubl. Press. XXI, 544. 1849.)

***Jones*, Wirkung der Tinct. digitalis in grossen Gaben in gewissen Fällen von Geisteskrankheit.**

(Times, Mai 1849.) (Vgl. uns. Zeitschr. Bd. I. S. 351.)

***Cerri*, Ueber den Gebrauch des schwefelsauren Chinin in einem Falle von religiöser Manie.**

(Gaz. di Lomb. 51. 1849.)

***Barlioni*, Interessanter Fall von Epilepsie mit hinzutretender Pleuro-pneumonia acutiss.**

(Gaz. di Lomb. 40. 1848.)



Verga, **Ueber das Pellagra und die allgemeine Paralyse der Geisteskranken.**

(Gaz. di Lomb. 49. 1848.)

Verga, **Section eines Wahnsinnigen.**

(Gaz. di Lomb. 43. 1848.)

Verga, **Ueber die Blutgeschwulst der Ohren bei den Geisteskranken.**

(Gaz. di Milano Nr. 30. 1847. Schmidt's Jahrbücher 1849. Heft 9. S. 339.)

Vf. theilt einen im Dec. 1844 beobachteten Fall dieser von E. Schmalz in keiner Irrenanstalt Italiens gesehenen Ohrkrankheit mit. Der Patient war 47 Jahr alt und wurde im Aug. 1844 im Zustande von Blödsinn und Contractur der Glieder und Wirbelsäule in die Anstalt aufgenommen. Es war das linke Ohr, das plötzlich um das Doppelte seines früheren Umfanges anschwoll und schmerzlos schien. Die Geschwulst machte den gewöhnlichen Verlauf und nach einem Einschnitte nahm das Ohr allmählig wieder die normale Gestalt an. Der Kranke starb am 23. Jan. Auch der Vf. nimmt eine besondere Disposition bei den Geisteskranken an, wo dann eine geringe Contusion hinreichend sei, eine solche Blutaustretung zu erzeugen. Vf. hat bei dement. paral. ähnliche Ecchymosen an verschiedenen Theilen des Körpers, z. B. an der Fussplatte, längs der Beine, am Knie, längs des Vorderarmes gesehen. Auch obiger Kranke trug schon im Nov. durch einen Fall eine grosse Ecchymose in der Nähe der linken Augenbraune davon, und Anfang Dec. war er schon so gelähmt, dass er nicht mehr gehen konnte. (Vgl. uns. Zeitschrift Bd. V. S. 134—135.) *Dw.*

---

3. *Recensionen.*

Deutsche Werke.

Hagen, **Psychologische Untersuchungen u. s. w., Studien im Gebiete der physiologischen Psychologie.**

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 665 ff.)

1. Prag. Viertelj. 1849. Bd. I. S. 31 Analect., von Nowak.

Die erste Untersuchung handelt über das, was physiologische Psychologie sei. Es sei dies die, welche die Wechselwirkung zwischen Gehirn und Nervensystem einerseits und sinnliches Seelenleben andererseits untersucht und ihre Gesetze erforscht, also das Seelenleben vorzugsweise in seinen Beziehungen zum physischen Theile des Organismus auffasst. Die Psychologie wird aber noch dadurch physiologisch, dass sie die Seele in den zahlreichen Arten von Seelenvermögen auffasst und die psychisch-physischen Organe kennen lehrt.

Die nächste Abhandlung handelt vom „Weinen". Angabe eines vorzüglich gezeichneten Totalbildes eines Weinenden. Physiologische Vermittlung der Thränen-Se- und Excretion. Sie komme vor bei dem höchsten Grade von Wehmuth und verschwinde mit ihr; womit Refer. nicht übereinstimmt.

Der 3te Abschnitt: von der „Schamröthe". Das Erröthen entstehe durch einen Reiz in der Gesichtshaut, dieser Reiz durch die sensiblen Nerven der Gesichtshaut, die Erregung dieser Nerven aber von der ausschliesslichen Beschäftigung des sich Schämenden mit seinen Gesichtszügen; der Reflex auf die Gefässnerven der Gesichtshaut habe dann den Zufluss von Blut um so leichter zu Folge, als das gleichzeitig aufgeregte Herz ohnedies in stärkerer Bewegung sei.

In dem 4ten Abschnitt erklärt Vf. die Schmerzlosigkeit bei dem Aetherrausch: es werde dadurch eine Anzahl Stimmungen des Gehirns und Rückenmarks und entsprechender sinnlicher Gefühle von solcher Intensität gesetzt, dass der Mensch für ein anderes durch einen äussern Reiz bewirkte Gefühl, wie der Schmerz ist, keine Empfänglichkeit mehr hat. Aehnlich in der Hitze des Gefechtes, bei Märtyrern u. s. w.

In der 5ten Abhandlung nimmt Vf. als ausgemacht an, dass die Formen der Schädel zu den psychischen Eigenthümlichkeiten in einer nahen Beziehung stehen. Die Deutung ist bisher nur nicht sehr glücklich gewesen. Carus's Annahmen seien nicht hinreichend begründet. Vf. kommt zu dem Resultat, dass dem Schädelbau das sogenannte Naturell eines Menschen entspreche, und dass die Schönheit und Vollkommenheit eines Schädels *in* gleichem Maasse steigt, je mehr die Profilform des über der Grundlinie befindlichen Schädeltheils sich einem Halbkreis nähert. Versuch einer näheren Begründung nach den Racen. Jedoch ist eine vollständige Charakteristik *blos* aus der Schädelbildung unmöglich.

Die Richtung und die Art und Weise dieser Untersuchungen ist nach dem Urtheil des Ref. eine höchst lobenswerthe.

Laehr.

2. Schmidt's Jahrbücher 1849. Heft 8. S. 248 ff.

Ideler, Der Wahnsinn in seiner psychologischen und socialen Bedeutung u. s. w.

Oppenheim's Zeitschr. u. s. w. Febr. 1849. S. 293—299. von Hohnbaum.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 669.)

Dieses gleichzeitig mit anderen von geistiger Verwandtschaft erschienene Werk des fruchtbaren Vf.'s, liefere zwar zugleich den Beweis vieljähriger Studien vor Abfassung derselben, leide aber doch an zu grosser Breite, die, wenn auch nicht zurückschreckend wegen Geist und Gewandtheit in der Darstellung, doch wohl den eigentlichen Kern, auf welchen es ankommt, zu sehr verdecke.

Nach Abschweifungen nach verschiedenen Gebieten hin, rücke der Vf. seiner Aufgabe näher. Folgt Mittheilung des Inhalts. Die Krankengeschichten seien von mannigfachem Interesse;

der 7te und letzte Fall sei besonders durch die klare Selbsterkenntniss nach der Genesung und durch das sich selbst vorgeschriebene Regimen merkwürdig, welches kein Arzt hätte besser geben können.

Ebendaselbst von demselben Ref. S. 300—301 angezeigt:

Heinrich, **Denkschrift über den Zustand der Irrenpflege in der Provinz Preussen.**

Leubuscher, **Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten. Nach Calmeil u. s. w.**

1. Allg. Hall. Lit. Zeitung 1849. Nr. 18, 19 u. 20.

Ref., ein epidemisches Auftreten des Wahnsinns voraussetzend, dankt dem Uebertrager des Werks wegen der Kürzung und der den Gehalt erhöhenden Zusätze. — Die hie und da versuchte Erklärung des „epidemischen Wahnsinns" sowohl von Seiten des Vf.'s als Uebertragers hat Ref. am wenigsten befriedigt. Wir lassen die sehr beachtenswerthe Bemerkung des Ref. folgen. Sie lautet: „Wie wäre es auch möglich, jetzt nach Verlauf von Jahrhunderten, den ursächlichen Zusammenhang von Phänomenen zu deuten, die uns von der Seelenkunde gänzlich unkundiger, grösstentheils selbst in dem grassesten Aberglauben der Zeit befangener, die Thatsachen selbst absichtlich entstellender oder doch nicht mit freiem Blick auffassender Berichterstatter überliefert worden sind? Wie wäre es möglich, eine genaue Einsicht in die einzelnen Aeusserungen des Seelenlebens jener Zeitalter zu gewinnen, ohne sich die verschiedenen Stufen des Culturzustandes in jenen Zeiten zur Anschauung gebracht zu haben? In der That sind wir aber von der Einsicht in jene Zustände so weit entfernt, und können uns auf dem jetzigen Standpunkte unserer geistigen Bildung so wenig in sie hineinversetzen, dass jedes Urtheil über *besondere psychische Erscheinungen* nur mangelhaft bleiben muss."

2. Götting. gelehrte Anzeigen 1847. St. 75 u. 76. S. 784 von H. Bergmann.

Rec. findet den vom Uebersetzer gewählten Titel nicht bezeichnend genug und hätte es gewünscht, dass die Vorrede des *Verf.'s* dem Buche nicht gemangelt hätte. An passlichen Zusätzen habe es Uebersetzer nicht fehlen lassen.

Leubuscher, **Grundzüge der Pathologie der psychischen Krankheiten u. s. w.**

Allg. med. Centr. Ztg. 1849. Nr. 27 — von Dr. Abarbanell.

Ref. tadelt, dass Vf. in einen Principienkampf in Bezug auf Psychiatrie eingegangen sei, da er selbst zugestehe, dass die Psychiatrie noch kein Princip habe. Wenn der Vf. seine Scheu, dunkle Ansichten schon zu festen Grundlagen seiner Arbeiten in der Psychiatrie zu machen, einfach, ohne Räsonnement hingestellt hätte, dann würde er über den ganzen Principienkampf mit Leichtigkeit ohne alle Transaction hinweggekommen sein.

Ref. zählt die Krankengeschichten zu den besten der Literatur (ein Urtheil, welches vollständige Kenntniss derselben und der prakt. Psychiatrie bedingt). Die Entwickelung des Wahnsinns nennt er den Kern der ganzen Schrift, welcher er die grösstmöglichste Verbreitung wünscht.

Schlemm (Dr. Theod.), Britisches Irrenwesen u. s. w.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 670 u. dies. Bd. S. 100—113.)

Allg. Hallische Literaturzeitung 1849. Nr. 165 u. 166. von R. Leubuscher.

Nachdem der Ref. über die Dank verdienende, mühevolle, mit grossem Fleiss zusammengetragene Arbeit, über subjective Urtheile in einem Reiseberichte und über manchen Ballast von Reiseliteratur neuerer Zeit, deren „allbekannte Anfertigungsgeschichte er einen Schimpf und eine Schande" nennt, sich geäussert hat, verfolgt er den Gang, den der Vf. genommen, begleitet ihn mit gelegentlichen Bemerkungen, und nachdem er mit Recht die gepolsterten Räume für unpraktisch erklärt und es eine Spielerei genannt hat, ob man sie mit Canvas oder Mackintosh oder mit Gutta percha überzieht, benutzt er hier die Gelegenheit, um sich über „Vorwürfe" zu rechtfertigen, die ihm Damerow (Zeitschr. f. Psych. 1848. S. 667.) wegen einer auf „die baulichen Einrichtungen bezüglichen Aeusserung" in der Rec. von Maas (Allg. Literaturzeit. 1848. Nr. 4.) gemacht habe.

Diese Rechtfertigung lautet wörtlich so: „Ich verkenne durchaus nicht, wie das Irrenhaus eine besondere Stellung einnimmt, dass es anders sein muss, als ein gewöhnliches *Spital*, anders wie eine Strafanstalt, dass der Irrenarzt und der Baumeister einander in die Hände arbeiten müssen, dass wir den Männern, die uns die administrativen Verhältnisse und ihre Ordnung vorgearbeitet haben, grossen Dank wissen müssen; aber ich bin immer der festen Ueberzeugung gewesen, dass ein schlechter Irrenarzt in der best eingerichteten Irrenanstalt Nichts vermögen, der geborne Irrenarzt aber aus jedem Hause eine Irrenanstalt machen wird, in welchem er Kranke behandelt, und dass wir um deswillen mit der Erforschung des Krankheitsprocesses beginnen müssen. Dies zur Berichtigung meiner Bemerkung, deren Schroffheit im Ausdrucke ich zugestehe."

Was an diesem Satze, dass der geborne Irrenarzt aus *jedem Hause* eine Irrenanstalt machen wird, in welchem er Kranke behandelt u. s. w. — einem unvollständigen, nicht ganz getroffenen Nachbilde von Langermann's herrlichen Worten — (Schluss m. Abhandlung über Irrenanstalten) Wahres ist, weiss jeder nach Leubuscher schlechter oder geborner Irrenarzt. Diejenigen jedoch, welche unsern L. nicht persönlich kennen, müssen ihn übrigens nach den einleitenden Worten zu jenem Satze „ich bin *immer* der *festen* Ueberzeugung gewesen", für reicher an Jahren halten, als er ist.

Engelken (Fr.), Das pensylvanische Strafsystem u. s. w.

(Vgl. diesen Bd. unserer Zeitschr. S. 114—117. u. Bd. V. S. 669—70.)

Allg. med. Centr.-Zeit. 1848. St. 89 von Quitzmann.

Vom Standpunkte des Irrenarztes interessante kritische Uebersicht, häufige Anwendungen aus der Irrenpraxis auf die nachtheiligen Folgen der einsamen Haft auf Seele und Leib. Sehr richtig hebt nach Ref. Vf. hervor, dass die läuternden und kräftigenden Vorzüge der Einsamkeit nur dem zu Theil werden, welcher sich ihr mit geweihtem Sinne ergiebt. Angabe der Endresultate des Vf's. Am Schluss ein scharfes kräftiges Wort gegen L. F. v. Frorieps Vorschläge zur Isolirung der Sinne. (Vgl. uns. Zeitschr. Bd. III. S. 533—34.) *Dw.*

Dietl, Anatomische Klinik der Gehirnkrankheiten.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. IV. S. 692. u. Bd. V. S. 669.)

Schmidt's Jahrb. Jahrg. 1849. Nr. 6. S. 344—362. von Scuhr.

Rec. hält dies für den ersten Versuch und glücklichen Anfang, die Hirnkrankheiten auf eine der jetzigen wissenschaftlichen Anschauung entsprechende Weise darzustellen. Vorarbeiten dazu waren vorhanden, vor allem von Rokitansky, aber sie waren noch nicht benutzt. Vf. habe lobenswerth im ganzen Werke den Standpunkt des Klinikers festgehalten. Statt der Namen und abstracter Begriffe von Hirnkrankheiten gebe er uns bei einer richtigeren Erkenntniss des Mechanismus der Hirnthätigkeit oft mit Glück die Diagnostik und die Pathogenie der anatomisch erkennbaren Hirnkrankheiten.

Dennoch fehle dem Werke der Charakter einer strengen und wissenschaftlichen Darstellung. Es treibe der Vf. ein unbeherrschter Eifer, die Vorzüge des anat.-pathologischen und physiologischen Standpunktes herauszuheben, wobei tadelnswerthe Ausfälle gegen die früheren Richtungen der Heilkunde. Er will viel zu sehr die Wirkungen der lokalen Destructionen des Gehirnes erklären. Seine Versuche, die functionellen Erscheinungen nach Art und Grad als die begreiflichen Folgen jener darzustellen, sind oft sehr gelungen, nicht selten aber auch sehr gewagt, einseitig und nur scheinbar. Hierüber sei die Beschreibung der Krankheiten vernachlässigt und gebe Vf. nur Beweisführungen, dass die Symptome immer den inneren Störungen entsprächen und aus der Kenntniss dieser meist auch ohne Erfahrung erschlossen werden könnten. Letzteres, meint Rec., sei doch sehr zu beschränken und ungern vermisse er eine bestimmte Angabe, was Vf. am Krankenbett erfahren, und was er nach Anleitung der pathologischen Anatomie apriorisch geschlossen hat.

Die Therapie des Vf.'s betreffend, seien die positiven Mittheilungen äusserst dürftig; seine verwerfende Kritik anderer Heilverfahren bedürfe kaum einer Widerlegung, Vf. lasse uns leider über den Inhalt seiner Erfahrung, über die Resultate seiner Behandlung ganz im Ungewissen, was zu wissen uns doch noch immer von Nutzen gewesen wäre.

Indem er sich in einen idealen Zustand der Heilkunst hineinträume und die Empirie ganz verwerfe, begehe er doch selbst Widersprüche; er läugnet, dass Blutentziehungen den Blutgehalt der Schädelhöhle vermindern können und empfiehlt doch einen mässigen Gebrauch, er verwirft einzelne Arzneimittel und empfiehlt wieder andere ohne irgend eine theoretische Erklärung.

Die Gründe, die für Verwerfung und Empfehlung anderer Arzneimittel angeführt werden, sind äusserst einseitig und oberflächlich.

Stahl, Neue Beiträge zu Physiognomik und pathol. Anatomie der Idiotia endemica.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 656.)

Schmidt's Jahrb. 1849. Nr. 2. S. 257. von Rösch.

Vf. rechnet dies Leiden zu der Klasse der Bildungskrankheiten. Es verläuft entweder schon während der Fötalperiode oder es wird nur die Anlage geboren und die Krankheit entwickelt sich in einem gewissen Zusammenhange mit den Metamorphosen des Gehirnes im Laufe des 1sten Jahres, oder endlich der Blödsinn entsteht erst später bis zur Vollendung der physiologischen Entwicklung des Gehirnes um das 7te Jahr als Folge acuter oder chronischer Leiden desselben. Obgleich der cretinische Blödsinn auch bei augenscheinlich regelmässiger Kopfbildung vorkommt, lassen sich doch für gewöhnlich folgende Formen unterscheiden:

der im Verhältniss zum ganzen Körper in allen seinen Durchmessern zu kleine Kopf (Microcephalus, auch Atrophia cerebri);
der zu grosse Kopf (Hydrocephalus);
der im Verhältniss zur Höhe und Breite des Gesichtes zu niedrige Schädel;
die pyramidenförmige Zusammenpressung der Scheitelbeine, in Folge von Verkleinerung ihrer seitlichen Wölbungen;
der Kopf mit dem bekannten Scheitelbeineindruck von Mangel der hinteren Wölbung der beiden Seitenwandbeine, wodurch das Hinterhaupt kapselartig vorspringt;
die sogenannte Maske (der höhere Grad der vorigen Form), schroffe Abdachung nach hinten, so dass der Mittelkopf und der Hinterkopf zu fehlen scheint;
der Spitzkopf, die zuckerhutförmige Gestalt des Kopfes;
der schiefe Kopf, Asymmetrie, Ungleichheit der beiden Seitenhälften des Kopfes, häufig verbunden mit Schiefstellung des Gesichtes.

Obgleich diese Gestaltungen nicht stets bestimmte Grade und Formen des Blödsinnes bedingen, so hat Ref. doch stets beobachtet, dass, wo der Kopf in allen seinen Durchmessern zu klein ist, wo er hinter sich so abflacht, dass der Hinterkopf und selbst der Mittelkopf ganz zu fehlen scheint, so wie da, wo er sich von allen Seiten gegen den Scheitel hin zuspitzt, immer ein bedeutender Grad von Blödsinn da ist.

Bei zu grossem, mehr oder weniger dem hydrocephalischen sich nähernden Kopfe sind die Geistesfähigkeiten in der Regel nicht so gering, dagegen häufig Schwerhörigkeit oder Taubheit und Sprachlosigkeit, so wie Lähmungen, Krämpfe bei allen Formen, Verbesserungen oder Verschlimmerungen des Leidens, am häufigsten im Laufe des 1sten und 2ten Jahres, dann im 6ten u. 7ten und endlich in der Zeit der Geschlechtsentwicklung.

Vf. fügt sodann 9 Krankengeschichten mit 5 Abbildungen hinzu. Darauf folgen 19 Untersuchungen von Gehirn und Schä-

deln. Er fand Verkümmerung der Kopfknochen, meist in einzelnen Theilen, zu frühe Verknöcherung oder zu mangelhafte Knochenbildung, häufige Zwickelknochen, fortbestehende Trennung von Grund- und Keilbein. Fast durchgehends grössere Entwicklung des Mittelhauptes auf Kosten des Vorder- und Hinterhauptes, und die Augenwirbel entwickelter als die Ohrwirbel. Asymmetrie des Schädels äusserst häufig.

Das Gehirn selbst entweder im Ganzen oder in einzelnen Theilen hinter der normalen Entwicklung zurückgeblieben, am häufigsten die grossen Hemisphären beeinträchtigt und zwar sowohl vorderer als hinterer Lappen; oft bedeckte dieser fast nicht mehr das kleine Gehirn. Windungen nicht normal ausgedrückt; Consistenz zu weich oder zu fest; fast überall die Rindenmasse auf Kosten des Markes vorherrschend; häufig Abweichungen der räumlichen Verhältnisse in den Ventrikeln; oft hydropische Ausschwitzungen.

Bretschneider, Versuch einer Begründung der Pathologie und Therapie der äusseren Neuralgieen.

Neue Jenaische Allg. Lit.-Zeitung 1848. Nr. 270. von H. Haeser.

Mit der Anwendung der neueren Nervenphysiologie auf die Nervenkrankheiten ist zuvörderst gleichsam nur deren Mechanik in Ordnung gebracht worden, während über den letzten Ursachen des Zustandekommens derselben noch vielfach dichtes Dunkel liegt. Damit wird Jeder übereinstimmen, nicht aber mit den deshalb vom Vf. Romberg gemachten Vorwürfen, der diese Lücken der Therapie weniger fühlbar zu machen sich bestrebt. Das Buch bringt übrigens das historisch-literarische Material sehr vollständig. Ganz ist die Zurückführung der Neuralgieen als symptomatischer Zustände auf die zu Grunde liegenden Krankheitsprocesse nicht gelungen, da diesen eben noch eine genaue physiol. Erläuterung fehlt und eben deshalb die Gesetze des Einflusses der rheum., arthrit., scorbutischen Processe noch unbekannt sind. Was aber bekannt ist, hat der Vf. sorgsam benutzt. Sorgfältig sind Krankheitsgeschichten den einzelnen Species zugefügt, die aber wohl noch hätten kürzer sein können.

Kaula, der Samenfluss. Aus d. Franz. von Eisenmann.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. IV. S. 678. u. Bd. II. S. 22—57. und S. 685—699.)

1. Jenaische Lit.-Ztg. 1848. Nr. 271. von H. Haeser.

Deutsche Gründlichkeit und Ordnung. Die Notizen über die Spermatozoën sind ungenügend. Von dem Uebersetzer ist dem 2ten Hauptstücke hinzugefügt ein Anhang, in dem er gegen den Vf. die Spermatorrhöe nur als Symptom, als Ursache aber krankhafte Erregbarkeit der Ejaculationsorgane ansieht, daher er die veränderte Blutmischung solcher Patienten hauptsächlich von der Affection des Rückenmarks ableitet.

Im 3ten Hauptstück die Aetiologie; die Spermatorrhöe beruht wesentlich 1) auf einem hypersthenischen Zustande, einer chronischen Entzündung, einer directen oder indirecten Irritation; oder 2) auf einem Erschlaffungszustande, oder 3) auf einem nervösen Zustande, oder 4) auf einer rein mechanischen Wirkung.

Am dürftigsten natürlich die pathologische Anatomie, doch von **Kaula** einige hübsche Sectionsberichte.

Ausführlich die Therapie. Am meisten wird Eisen, Katheter, Acupunktur und Kauterisation empfohlen. Ref. vertheidigt die Höllensteininjection gegen den Vf.

2. Prager Vierteljahrschr. V. Jahrg. 1848. IV. Bd. Lit.-Anz. S. 1. von Dr. **Waller**.

Ref. hat schon das Originalwerk im 15ten Bande der Vierteljahrschrift als eine wesentliche Bereicherung der Wissenschaft beurtheilt. Er erkennt daher die Uebersetzung für eine nützliche an und erklärt die obwohl kurzen und spärlichen Bemerkungen des Uebers. für gewichtig genug.

Hamburger (Dr. W.), Das Mutterkorn und seine ausserordentlichen Heilwirkungen in Nervenkrankheiten, nach eigenen zahlreichen Beobachtungen und Versuchen dargestellt. Dresden u. Leipzig (Arnold), 1848. 8. VIII u. 216 S.

Prager Viertelj. V. Jahrg. 1848. 4r Bd. Lit.-Anz. S. 2. *von* Dr. **Kraft**.

(Engländer wenden es fast als Specificum in Nymphomanie an.) Im ersten allgemeinen Theile eine physik. und chem. Untersuchung nebst einer Geschichte desselben; als Heilmittel in kleinen Gaben erregend und belebend auf die motorischen und trophischen Nervenfunctionen, nach grosser und längerer Anwendung Ueberreizung, zuletzt Anästhesie und Paralyse nebst Blutveränderung. Das Decoct (2 Dr. auf 4 Unz. Colatur) am besten.

Im 2ten speciellen Theile Angabe der Fälle, wo es nützte. Als Fälle der ersten Indication, Neuralgieen: Cephalaea, Hemicranie, Prosopalgie, Photophobie, Cardialgie (besonders gut), Pruritus vulvae, Erethismus motorischer Nerven, Tussis spastica, Singultus, Vomitus chron., Chorea, Hämorrhagien. — Als Fälle der 2ten Indication, wo Adynamie im Nervensysteme ohne Steigerung der Reizbarkeit da ist: Ischuria paralytica, Mydriasis, Paraplegie, Bleilähmungen, Hemiplegie. Als Fälle der 3ten Indication werden „alle abnorme Zustände, die in einer adynamischen Körperbeschaffenheit dieses Organes (des Uterus) begründet sind" genannt. Wehenschwäche, Metrorrh., Nachwehen, Künstl. Frühgeburt, Hervortreibung der Polypen, Dysmenorrhöe, Menostasis, Leucorrhöe, Chlorose.

Fälle der 4ten Indication: lang eingewurzelte oder an sich schwere Neurosen, die nur durch eine bedeutende Metasynkrise geheilt werden können.

Es sind in diesem Buche neben dem Verdienste einer erschöpfenden Benutzung der einschlagenden Literatur zahlreiche eigene Erfahrungen niedergelegt. *Laehr.*

Friedreich (J. C.), Zur Bibel.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 487—488.)

Rec. Hallische Allg. Lit.-Ztg. 1849. Nr. 124 u. 25. von H. F(riedländer).

Nach einigen einleitenden Worten über die „medic. Götter oder Götzen, denen heute gehuldigt wird und bei denen solche alte Gelehrsamkeit mit Achselzucken betrachtet wird," zweifelt Ref. nicht, dass Vf. durch die Anerkennung von Theologen und allen Freunden urgeschichtlicher Forschungen entschädigt werden wird, zumal er den historischen Boden nie verlässt und vorzugsweise derjenigen Betrachtung Raum giebt, welche das in der Bibel Gegebene als etwas Objectives erfasst, es jedoch so zu deuten sucht, dass es mit der Anschauungsweise der reinen Vernunft vereinbar sei. Dabei habe der Vf. von aller eiteln Erklärerei sich fern gehalten, und keinen Augenblick die Pietät und den Ernst bei Seite gesetzt, welchen die Aufgabe erfordert. Ref. geht darauf zur nähern Bezeichnung des Inhalts über, welcher, ohne eine systematische Form zu beanspruchen, in einzelne Abhandlungen oder Fragmente zerfällt. Im ersten grösseren Theile kommen zuletzt *Seelenstörungen* an die Reihe: a) die periodische Melancholie (Saul nebst vielen Beispielen, um die wohlthätige Wirkung der Musik auf Seelenkranke zu zeigen), b) insania zoanthropica (Boanthropie) des Nebucadnezar. Sehr genaue und schon früher mit ähnlichen Beispielen belegte Erörterung dieser merkwürdigen Psychose; c) die Dämonischen des neuen Testaments. Vf. sieht auch in ihnen nur Wahnsinnige mit fixen Ideen. Sehr ausführlich geht er auf die Krankheit des Dämonisch-Stummen und des dämonischen Gadareners ein. Der Erklärung von der Versetzung der bösen Geister in die Schweine werde man wenigstens den Scharfsinn nicht absprechen können. — Im 2ten kleinern Theil unter 16 der *Selbstmord.* Er kommt in der Bibel nur selten vor und die Mosaische Gesetzgebung hat seiner nicht gedacht. (Saul, sein Waffenträger, Ahitophel Nikanor, Judas Ischarioth.) — Schliesslich sagt Ref., dass Vf. alle Mittel der geistigen Befähigung und der ausgebreiteten Belesenheit redlich genannt habe.

Ennemoser, Geist des Menschen.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. VI. Hft. 1. S. 158.)

Morgenblatt, *Literaturblatt.* Nr. 40 u. 41. 1849. Referirend.

Lotze (Dr., R. C.), Allg. Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften, 2te verb. Aufl.

(Selbstanzeige des Vf.'s in Göttinger gel. Anz. 1849. St. 16. S. 159—60.)

Er sagt, dass im gegenwärtigen Augenblicke die mechanische Betrachtungsweise der Lebenserscheinungen von so vielen Seiten bereits als ein dringendes Bedürfniss anerkannt sei, dass ihm bei Ausarbeitung dieser 2ten Aufl. nicht mehr nöthig scheinen konnte, *diese* Seite seiner Ansicht stärker hervorzuheben.

Viel lieber, fährt er fort, würde er, wenn es Zweck und Gränzen dieses Berichts gestattet hätten, den *andern* Theil seiner Ueberzeugung ausführlicher entwickelt haben, wonach allerdings die mechanische Betrachtungsweise des Lebens eine andere, idealere als Gegengewicht bedarf. Zwar mehrmals habe er, der Vf., sich entschieden dahin ausgesprochen, dass er alle diese mechanistischen Bearbeitungen der Physiologie *nur* für den *einen* Theil der zu einer vollständigen Biologie gehörenden Betrachtungen anerkennen könne; dennoch sei es ihm begegnet, sowohl von den Anhängern als Gegnern missverstanden zu werden.

Dagegen behält der Vf. sich vor: diesen Gegenstand in einer Schrift über allgemeine Physiologie, die erscheinen wird, sobald es die Zeitumstände gestatten, ausführlicher zu behandeln.

Ausländische.

Lisle, Examen de la loi du 30. Juin 1838.

(Vgl. uns. Zeitschr. Bd. V. S. 285.)

Rec. Oppenheim's Zeitschr. u. s. w. Febr. 1849. S. 302.

Nach Ref fordert Vf., so sehr er sich auch immer auf Thatsachen stützt und so ehrenhaft und ärztlich schön seine Gesinnung hervortritt, zu viel für die Armen, zu viel vom Gesetze und zu viel von den „Verwaltern" des Gesetzes.

Vf. tadelt zunächst dreierlei: die langsame Anwendung der zum Schutze der Gesellschaft gegen Irre getroffenen Bestimmungen, die häufige Schwierigkeit der Aufnahme der Irren, namentlich der nicht gefährlichen, und die Einziehung ihres kleinen Besitzes statt Bezahlung. (Vgl. Heft 2 dieses Bds. S. 344.) Etwas leicht und frisch hingeworfen, aber richtig im Allgemeinen, bemerkt Ref., dass keiner vor Transportation ins Irrenhaus sicher wäre, wenn die Präfecte nicht nur notorisch gefährliche Irre, sondern auch alle diejenigen, welche ihnen als mit „evidenten" Zeichen von Irresein bezeichnet würden und über welche ihre Familien eine wirksame Aufsicht nicht ausüben könnten oder wollten, officiell ins Irrenhaus transportiren dürften. An die Freiheit der Familienrechte ist nicht einmal gedacht, aber an den Nachweis der hiernach vorausgesetzten Capitalien. Ref. schliesst mit dem Wunsche, dass die Administrationen die traurigen und nothwendigen Härten der Statuten zu mildern, nicht sie zu schärfen berufen sind. *Dw.*

Miscellen.

Corr. Je seltener es der Fall ist, dass das anatomische Messer in den Leichen Geisteskranker materielle Veränderungen im Organismus nachweist; Veränderungen, von welchen angenommen werden darf, dass sie mit der im Leben unzweideutig ausgeprägten Krankheit in ursächlichem Zusammenhange stehen, desto unerlässlicher ist es, nichts in dieser Beziehung Aufgefundenes mit Stillschweigen zu übergehen.

Ich erlaube mir daher über einen jüngst vorgekommenen Fall aus unserem, erst seit einem Jahre bestehenden *Genesungshause* zu *Roda*, eine kurze Mittheilung zu machen.

G. Hauptmann, 63 Jahre alt, ein Schneider, wurde, an fixem Wahnsinn leidend, am 16. August vorigen Jahres der Anstalt zur Verpflegung übergeben.

Der Kranke war von mittlerer Grösse, derb und regelmässig gebaut, die Muskeln stark entwickelt, sein Aussehen blühend, die Haare noch wenig ergraut, der Ausdruck im Gesicht freundlich und zufrieden.

Er hatte stets den besten Appetit, schlief ruhig, die Se- und Excretionen immer in gutem Zustande.

Er klagte nie über einen innerlichen Schmerz, oder sonst eine unangenehme Empfindung; immer zufrieden und heiter bis zu seinem Tode, trug er mit Geduld die Beschwerden, welche er, wegen eines lähmungsartigen Zustandes der Füsse, beim Gehen zu tragen hatte.

Sein äusserst beschwerlicher Gang rührte, wie seine Frau angab, von einem Sturze her, wobei er vorzüglich die linke Hüfte beschädigte.

Ueber seine früheren Lebensverhältnisse konnte ich nur so viel erfahren, dass er in seiner Jugend, und besonders in der Fremde, Vieles ausgestanden habe.

Er litt, wie oben bemerkt, an fixem Wahnsinn und es sprach sich diese Form nicht allein dadurch aus, dass er des festen Glaubens war, er habe die Kraft, einen ungeheuren Schatz zu heben, sondern noch mehr dadurch, dass er dieser krankhaften Vorstellung in Handlungen nachkam, indem er sich beständig im Freien mit Nachgrabungen beschäftigte, wobei er den oben angeführten Sturz in eine beträchtliche Tiefe erlitt.

Uebrigens war er sehr verständig und hatte namentlich auch ein gutes Gedächtniss.

Während seines Aufenthalts in der Anstalt nahm sein Körper schnell an Masse zu, dagegen ging es mit seinen Füssen immer schlechter, so dass er schon seit geraumer Zeit von einem Ort zum andern getragen werden musste. Am 17. August versagte er das erstemal das Essen, klagte jedoch weiter nicht. Die Zunge zitterte, die Sprache wurde undeutlich, er hatte Neigung zum Schlaf, am 19ten früh erfolgte der Tod, nachdem zuvor die Unterkinnlade tief herabsank.

Die Section ergab dann Folgendes:

Brust und Unterleibsorgane sämmtlich im gesundesten Zustande. Kopf:

Die dura mater an mehreren Stellen fest mit dem Schädel verwachsen, die Blutleiter nur wenig Blut enthaltend. *Zwischen* der arachnoidea und der pia mater, über die ganze Hirnoberfläche, eine Wasserergiessung; die Hirnsubstanz selbst weisser wie gewöhnlich, am kleinen Gehirn am auffallendsten, die Marksubstanz durchaus prävalirend.

Der rechte Ventrikel leer, der Plexus choroideus von Auftreibungen umgeben — auf den ersten Anblick glaubte man Hydatiden vor sich zu haben, bei einer genauern Untersuchung stellte es sich jedoch heraus, dass es *variköse Erweiterungen* der Venen waren.

Im linken Ventrikel ein festgeronnenes Blutextravasat, was die ganze Höhle ausfüllte.

An einem ausgeschnittenen Stück der Basilararterie wurden mehrere kreide- oder kalkartige Stellen wahrgenommen — anfangende Verknöcherung.

Auch in dem linken Ventrikel, so wie im dritten, zeigten die Venen am Plex. choroid. dieselbe variköse Anomalie.

Im Grunde des Schädels eine trübe, röthliche Wasserergiessung von mehreren Unzen.

Betrachten wir das Ergebniss dieser Section, zuerst in Bezug auf den Tod und die Todesart des Verstorbenen, so ist dieser, so wie die Art desselben hinlänglich begründet.

In welchem Zusammenhange aber die vorgefundenen organischen Abweichungen mit dem Wahnsinn des Verstorbenen stehen mussten, ist eine andere, wichtigere Frage.

Der Bluterguss im linken Ventrikel ist ein Ergebniss, was nur kurze Zeit vor dem Tod geschehen sein kann, es kann also auch mit der Geisteskrankheit nichts zu schaffen gehabt haben, und eben so verhält es sich mit der Wasserergiessung zwischen den Hirnhäuten, sie bedingten wohl den Tod — den Tod durch Lähmung und Apoplexie zugleich, aber nicht die früher bestandene Geisteszerrüttung.

Ganz anders wird man aber über die varikösen Venen am Plex. choroid. urtheilen müssen. Dieser Zustand konnte nur nach und nach statt gehabt haben und bestand also schon lange; es darf daher auch angenommen werden, dass durch den Einfluss dieser Varix-Bildung theils eine gestörte Circulation im Hirn, theils eine mechanische Reizung desselben bedingt wurden, wodurch nun eben in den Functionen des Hirns eine Störung eintreten musste. Eine Störung, welche sich hier als Wahnsinn manifestirte.

Genesungshaus Roda. Dr. *G. Richter.*

Wäre der Hr. Dr. Richter Jahrelang Arzt an einer grossen Irrenanstalt gewesen, so würde er dem Befunde weniger Wichtigkeit beigelegt und denselben epikritisch anders beurtheilt haben angenommen selbst, dass die Auftreibungen des pl. choroideus variköse Erweiterungen der Venen waren. *Dw.*

Zu den „*traveaux*" de la Societé de médecine zu Nancy (während der Jahre 1847 u. 1848) gehört auch folgende „Theorie der Geisteskraft von Hn. Putagnet" (Oppenheim's Ztschr. 1849. Nr. 9. S. 53). Das Gehirn ist der Brennpunkt zahlreicher elektrischer Säulen, das Blut excitirt dieselben und die Geisteskraft ist die daraus resultirende Gesammtsumme. — Nach solcher Theorie erscheinen die von Irren über Wirkungen der Elektricität ganz verständig. *Dw.*

Gefühlseindruck der Schallwellen. In der Sitzung der Academie der Medicin zu Paris am 12. August d. J. ist von Dr. Blanchet eine Abhandlung vorgelesen, die nachstehende Ueberschrift führt: De l'Impression tactile des ondes sonores et de leur transmission à l'appareil centralencéphalique par d'autres organes que le nerf spécial de l'ouie.

Die Schwingungen der elastischen Körper, welche den Ton hervorbringen, afficiren nicht nur den Gehörnerven auf bekannte Weise, sondern erregen auch in unsern Organen eine Empfindung, die der Vf. Impression tactile des ondes sonores nennt. Durch zahlreiche Experimente will er bestimmt erfahren haben, dass die sensitiven Nerven die einzigen Organe der Perception und Transmission der Schallwellen sind. Die senoren Vibrationen wirken demnach nur auf die Gefühlsnerven.

Die sensitiven Nerven hätten die Fähigkeit, die Intensität, den Ton und den Klang der Schallwellen abzuschätzen, wiewohl auf eine beschränkte Weise.

Die Schalllaute würden um so besser innerhalb gewisser Grenzen wahrgenommen, aus einer je weniger beträchtlichen Anzahl Schwingungen sie beständen. Der Vf. schliesst seine Abhandlung mit der Exposition des Nutzens und der Möglichkeit, den Taubstummen und den unheilbaren blinden Taubstummen Begriffe vom Schalle durch diejenigen Körpertheile beizubringen, welche die Schallwellen am besen percipirten.

Droste.

Hamernjk, *über Obliteration der Arterien.* (Vgl. unsere Zeitschrift Bd. V. S. 285—86.) Die Gehirnventrikel findet man am grössten im *Hydrocephalus* bei marastischen Individuen, insbesondere bei sehr *abgemagerten Irren*, bei Tuberculosen u. s. w. Die weiten Ventrikel marastisch verstorbener Irren sind nicht die Grundlage des Irreseins, wie dies die verirrte Psychiatrie glaubt, weil noch so weite Ventrikel mit normalen Gehirnfunctionen viel häufiger vorkommen, als mit anomalen; die Weite der Ventrikel steht mit den verschieden gearteten Gehirnfunctionen in keiner ursächlichen Verbindung; die Weite der Ventrikel ist mit wenigen Ausnahmen, wo nämlich dieselbe von anderweitigen Erkrankungen des Gehirns selbst abhängt, proportional der Masse des Gehirns, proportional dem Schwunde der übrigen weichen und flüssigen Theile des Körpers. (Prag. Viertelj. 20. p. 70.)

Seiler: *Schwefeläther gegen Selbstmordmonomanie.* Ein 20jahriges seit 3 Jahren menstruirtes starkes Fräulein, das stets fröhlich war, war in Folge profuser Menstruation anämisch geworden, und verfiel in Wahnsinn. In wenig Tagen erschien Tobsucht, wobei sie mehre Selbstmordversuche machte. Drei Wochen nachher wurde sie in die Anstalt vor S. gebracht. Sie weigerte sich Arznei und jede Nahrung zu nehmen, und es wiederholten sich die Selbstmordversuche. S. wandte nun Schwe-

feläther an, um sie in halbberauschtem Zustande besser zum Essen zu bringen, vorzüglich aber um eine glücklichere Stimmung zu bewirken. Nach der ersten Aetherisirung war sie nicht völlig berauscht; man konnte ihr das Essen einstossen: sie kaute und schluckte; den Tag über war sie folgsamer. Nach der des andern Tags wiederholten Einathmung war sie aufgeregter und widerspenstiger, als je; des folgenden Tags hatte sie ihre ruhigere und freundlichere Stimmung wieder erlangt. Da nun die Aetherisirungen zu schnell auf einander diese Aufregungen bewirkten, so wurde blos alle 2 Tage eine Sitzung von 15—20 Minuten gehalten. Schon nach 14 Tagen ass sie willig, und mit Vergnügen mit der Wärterinn; erst nach einem Monat hielt sie sich nicht mehr für unwürdig an dem Tisch zu erscheinen. Von da an nahm ihre Kraft nun sehr zu; und zwei Monate nach völliger Herstellung erschien die Periode wieder. Erst nachdem sie zum 2ten Male die Menses gehabt, wurde sie als geheilt entlassen. Vgl. unsere Zeitschr. Bd. IV. S. 356. u. Bd. VI. S. 360. u. 517. (Aus Schweiz. Zeitschr. für Med., Chir. und Geburtshülfe Jahrg. 1848. 3s Hft.) *Spglr.*

Godfrey kannte eine Dame, die täglich 40 Gr. Opium nahm und einen Pat., der oft 60 Gr. Morph. acet. wegen Neuralgie im Tage verzehrte, *Norman* einen Mann, von Gangr. sen. genesen, der sich 2 Mal täglich durch ein Weinglas Laudanum (℥ijβ Opium in einem Quart Branntwein einen Monat macerirend) aus eigener Fabrik erheiterte; Blackmore einen Fall, wo 400 Gr. (?) Opium, in einem Tage genommen, keine Narkose bewirkten. (Aus „Prov. Journ. 1848. Nr. 22. S. 613." in Oppenheim's Zeitschr. 1849. Nr. 9. S. 131.)

Thomas Satler, Fall von *Heilung einer Epilepsie* durch den Saft von Cotyledon umbilicus, 2—3 Mal täglich 2 Esslöffel voll davon einem kräftigen Mädchen von 14 Jahren gegeben, das ohne bekannten Anlass die Krankheit bekommen und sie nun schon 12 Jahre lang hatte, befreiten sie davon. In mehren Fällen ausserdem hat es dem Vf. gute Dienste geleistet. (Aus „London medical Gazette, März 1849." in Oppenheim's Zeitschr. 1849. Nr. 9. S. 182.)

Joh. Baptista Pesta spricht in einem Kapitel von der sehr flüchtigen *Essenz der Mandragora*. Diese Essenz, unter die Nase gehalten, verscheucht alle Sinne so sehr, dass man den Eingeschläferten begraben könne; nach dem Erwachen wüsste er aber nichts vom Vorgefallenen.

Albert. magn. hat eine Art Vorschrift zu Chloroform; seine Aqua ardens wird aus Wein, Aetzkalk und Kochsalz bereitet. (Aus „Snow über Mandragora" in Oppenheim's Zeitschr. 1849. Nr. 9. S. 135.)

Ein betäubendes Mittel, aus einem *Hanfaufguss* bestehend, war schon den Chinesen im 3ten Jahrhundert bekannt; sie benutzten es, wie wir das Chloroform und den Aether, bei Ope-

rationen, der Kranke soll ohne Empfindung die schmerzhafte Operation ertragen. (Comptes rendus 12. Februar 1849. aus Froriep's Notizen 1849. Nr. 223. S. 48.)

Um *Harnverhaltung in Gehirn-Affectionen* ohne Katheter zu heben, setzt van der Broek seit 20 Jahren grosse Schröpfgläser auf den obern oder innern Theil der Schenkel. Grosse Biergläser sind noch besser. Unter 12 Fällen erfolgte die Harnentleerung in 9 Fällen nach einigen Minuten. Oft ruft die Reizung der Harnröhre schon Contractionen der Blase hervor. (Aus „Revue méd chir. de Paris 1848. Jan. Neue med. chir. Zeit. Nr. 28. 1849.")

Cholera in der Salpetrière und Bicêtre.

(Fortsetzung von S. 536 dieses Bandes.)

Bis 6. Juni wurden von der Cholera		befallen	starben	genasen
	in der Salpetrière	1276	922	240
	in Bicêtre	229	138	24
Bis 8. Juni				
	in der Salpetrière	1352	970	240
	in Bicêtre	259	145	24
Bis 11. Juni				
	in der Salpetrière	1512	1050	240
	in Bicêtre	290	163	27
Bis 13. Juni				
	in der Salpetrière	1561	1099	242
	in Bicêtre	333	176	20
Bis 15. Juni				
	in der Salpetrière	1591	1141	243
	in Bicêtre	355	192	29
Bis 18. Juni				
	in der Salpetrière	1688	1183	245
	in Bicêtre	376	202	—
Bis 20. Juni				
	in der Salpetrière	1661	1205	248
	in Bicêtre	384	205	208

Am 6. u. 7. August d. J. sind in der Salpetrière nur 2 Cholerakranke vorgekommen, desgleichen 2 am 10.—12. August; im Bicêtre seit 6. August keiner. (l'Union méd. 1849. Nr. 95.)

Der Präsident der Republik besuchte am 18. Juni die Salpetrière und stattete Namens der Nation den Beamten für deren Muth und Eifer gegen die Cholera den Dank ab. (Gaz. de hôpit. 1849. Nr. 71.)

Nach v. Watteville „Essai statistique sur les *établissements de bienfaisance.* 2ème Ed. revue, corrigée et considerablement augmentée. Paris 1847. 96 S. 8." ist, was die *Irren-Anstalten* betrifft, der Dienst derselben durch das Gesetz vom 30. Juni 1838 und die Verfügung vom 18. Dec. 1839 regulirt worden. Seitdem dies geschehen ist, hat man weit erfreulichere Ergebnisse gehabt, als früher. Die Irren genesen schneller, werden, wenn auch ihre Heilung nicht vollständig erfolgt,

mit Humanität behandelt und geniessen wenigstens einer ruhigen Existenz, Einige dieser Anstalten haben bereits sehr erfreuliche Resultate geliefert: so zeichnen sich die von St. Yon, in Rouen, in Lafont, bei la Rochelle, in Bordeaux (das Asyl), und die Abtheilung des Hospitals St. Jacques in Nantes, das von dem Dr. Bouchet sehr geschickt geleitet wird, aus. Als Muster kann auch das Haus der frères St. Jean de Dieu, in der Vorstadt Guillotière in Lyon, genannt werden. Die Zahl der bedürftigen Irren in Frankreich, welche auf Kosten der Depp. erhalten werden, beträgt 12,286, worunter 5936 Männer und 6331 Frauen. Die Kosten ihrer Erhaltung betragen alljährlich 4 Mill. 826,168 Frs. 78 Cts.

Die Arbeit ist (nach dem Bericht in der Spen. Zeitung Beilage zu Nr. 177 d. J.) eine musterhafte und eine der besten statistischen Monographien. Den Werth derselben beweiset schon der Umstand, dass von ihr, wenn sie gleich nur einen einzelnen Gegenstand berührt und fast nur Zahlen enthält, dennoch eine zweite Auflage nothwendig geworden ist. Sie ist das Ergebniss vieler mühsamen Zusammenstellungen, und die grosse Anspruchslosigkeit, womit der Vf. seine Arbeit einleitet, giebt ihr einen noch grössern Werth. Der Vf. hat das Werkchen in 6 Abtheilungen getheilt: Hospitäler und Armenhäuser (hôpitaux u. hospices), die Armen-Commissionen (bureaux de bienfaisance), die Leihhäuser (monts de piété), die Taubstummen- und Blinden-Anstalten, die Findelhäuser und die Anstalten für bedürftige Wahnsinnige (Irrenhäuser).

Wir theilen des nahe liegenden Interesses wegen noch Nachstehendes daraus mit: Es giebt in Frankreich 1164 Hospital-Verwaltungen, welche 1338 Hospitäler und Armenhäuser verwalten, deren Einkünfte sich auf 53 Mill. 632,992 Frs. 77 Cts. (ungefähr 14 Mill. 430,000 Thlr.) belaufen, von denen 80 über 100,000 Frs., 157 von 30- bis 100,000 Frs., 278 von 10- bis 30,000 Frs. und 669 unter 10,000 Frs. Einkünfte besitzen. Die am reichsten ausgestatteten Hospitäler sind die von Paris mit 14 Mill. 524,298 Fr. 26 Cts., die von Lyon mit 3 Mill. 147,454 Frs., von Bordeaux mit 995,877 Frs. 80 Cts., die von Rouen mit 995,000 Frs., die von Marseille mit 985,287 Frs., die von Lille mit 777,102 Frs. 35 Cts., die von Nantes mit 713,817 Frs. 34 Cts., die von Strassburg mit 609,804 Frs. und die von Angers 505,987 Frs. 12 Cts. So geht es hinunter bis zu 213 Frs., welche die Stadt Saint-Satur (Cher) verwendet.

Die *Armen-Commissionen* sind durch das Gesetz vom Jahr V (1797) regulirt, und an die Stelle der bureaux de *charité* getreten. Alle Hauptorte der Departements und der Kreise (arrondissements), so wie fast alle Hauptorte der einzelnen Bezirke haben eine Armen-Commission (bureau de bienfaisance).

An *Taubstummen-Instituten* giebt es gegenwärtig in Frankreich 39, welche in 28 Dep. belegen sind. In diesen befinden sich 1675 Zöglinge beider Geschlechter; mehr als $^1/_3$ davon gehört dem weiblichen Geschlechte an. Zwei dieser Anstalten, die eine in Paris und die andere in Bordeaux, werden auf königl. Kosten unterhalten und führen den Titel königliche Institute. Die Kosten ihres Unterhalts belaufen sich auf 255,505 Frc. und sie haben 260 Zöglinge. Neun Anstalten werden von *Weltli-*

chen geleitet, 28 stehen unter der Aufsicht von *Geistlichen* oder religiösen Gesellschaften. Es giebt in Frankreich nur *ein Blinden-Institut*, das in Paris, das auf Staatskosten erhalten wird. Es befinden sich darin 220 Kinder, 140 Knaben und 80 Mädchen. Die Unterhaltungskosten betragen 156,699 Frs. Es soll in Frankreich 20—25,000 Taubstumme und 12—15,000 Blinde geben.

Die Zahl der *Findelkinder* unter 12 Jahren in Frankreich beträgt 123,394, die im Jahre 1844 für Ammen und Verpflegung 6 Mill. 707,829 Frs. kosteten, die Kosten der Windeln und Kleidungsstücke ungerechnet. — Die Zahl der alljährlichen Aussetzungen von Kindern beträgt ungefähr 34,000, von denen ungefähr *drei Fünftheile* in dem *ersten* Jahre ihres Alters *sterben*. — Unter den 144 Findelhäusern haben 90 ein Drehfenster (tour d'exposition). Es giebt kein Departement, das nicht sein Findelhaus hätte: 54 davon sind ohne Drehfenster. Die Zahl der Findelkinder, welche von den Departements erhalten werden müssen, beträgt, wie oben erwähnt, 123,394, so dass, da Frankreich (1847) 34 Mill. 249,875 Einwohner zählt, ein Findelkind auf 278 Bewohner kommt. Die *wenigsten* Findelkinder kamen in den Dep. der Ober-Saône, der Vogesen, des Ober-Rheins, der Mosel und des Unter-Rheins; die meisten in denen der Rhone, der Seine, der Rhonemündungen, der Gironde und des Aveyron vor. Im Dep. der Ober-Saône kommt ein Findelkind auf 8695 Einwohner, im Dep. der Rhone ein Findelkind auf 42 Einwohner. Die meisten Findelkinder findet man in den Depp., welche starke Garnison haben (1 auf 560 Einw.), in den bergigen Depp. (1 : 485), in den Ackerbau-Depp. *(1 : 420)* und in den Manufactur-Depp. (1 : 392). (Vgl. unsere Zeitschr. Bd. I. S. 350—51. VI. S. 514—15, 538.)

Paris zählt 17 Kranken- und 11 Armenhäuser. Die 17 Krankenhäuser enthalten 7174 Betten, im Jahre 1837 waren es nur 5184 Betten. Die 11 Armenhäuser, welche Geisteskranke, unheilbare Kranke, Kinder und Greise u. s. w. aufnehmen, entsalten 11,079 Betten, 1039 mehr als im Jahre 1837. Im Jahre 1847 waren 88,993 Kranke in den Hospitälern und 12,690 in den Armenhäusern; 27,903 wurden in den Anstalten für die Findelkinder und Waisen aufgenommen. Der Kranke kostete im Durchschnitt 1 Frs. 97 Cts. pro Tag in den Krankenhäusern, in den Armenhäusern 1 Frs. 30 Cts. Jedes Findelkind kostete 1 Frs. 44 Cts. pro Tag. Im Ganzen waren 88 Aerzte, 42 Wundärzte, 18 Apotheker und 192 Lehrlinge bei den Anstalten beschäftigt. *Dw.*

Predigtkrankheit. In den „Reisebildern und Skizzen aus Däuemark, Schweden und Norwegen" von Heinzelmann, die den ersten Band der Weltkunde von Harnisch, Leipzig 1847, bildet, ist eine Mittheilung enthalten, die der Reisende in Fålun von einem Arzte erhalten, der um die Krankheit zu studiren eine Reise in diejenigen Gegenden gemacht, wo diese eigenthümliche Erscheinung am stärksten hervortrat. Dies war das Stift Skara in Westgothland.



Die Krankheit hat viel Aehnlichkeit mit dem magnetischen Zustande des Hellsehens und beginnt mit krampfhaften Zuckungen, Verdrehungen der Augen u. s. w. Der 2te Grad ist eine fieberhafte Betäubung, in der der Kranke Nadelstiche nicht fühlt, allerhand Gestalten sieht, Schlangen, Engel mit Palmzweigen und Kronen. Der höchste Grad ist das Singen von weltlichen und geistlichen Liedern und das Predigen oder „Rufen." Dieses war etwas durchaus unfreiwilliges und mit dem Gefühle seliger Wonne verbunden. Der Inhalt zeigte nichts, was über die Bildung des Rufenden gegangen wäre. Im Stifte Skara wurden Tausende von der Krankheit angesteckt. Die Einsamkeit der Krankenhäuser unter weiser Behandlung der Aerzte bewirkte die Heilung am schnellsten. Bei einigen hatten die Erscheinungen Aehnlichkeit mit dem Veitstanze: sie bellten wie Hunde; heulten wie Wölfe, sprangen, tanzten, rollten sich auf dem Boden. Von Dr. Sköldberg erfuhr H. Folgendes: der Unfall begann mit einer drückenden Unruhe in der Brust und einem unbehaglichen Gefühl in Armen, Schultern, Hals und Nacken. Bald entstand ein schnaufender, heftiger Athemzug, die Gesichtszüge veränderten sich und nahmen den Ausdruck eines tiefen innerlichen Leidens an; als ob sich ein herzzerfressender Schmerz darin malte. Dann begann ein mächtiger Krampf; einzelne, unartikulirte Laute wurden hervorgebracht und vergebens strebte der Kranke den innern Trieb zu bewältigen, denn noch war die Besinnung nicht aufgehoben. Plötzlich veränderte sich die Scene. Die Augen wurden klar glänzend und lebhaft, alle Gesichtszüge gingen, wie durch einen Zauberblitz, von dem Ausdrucke des schmerzhaften Leidens in den der Entzündung über, die zuvor unregelmässig herausgestossenen Töne wurden gleichmässig, lang und voll. Wer diese Verklärung auf dem vom himmlischen Frieden durchleuchteten Antlitz einmal gesehen hat, vergisst das Bild niemals. Nach einem Choralvers brach die Predigt durch, die mit hoher auf- und absteigender Stimme declamirt wurde." — Dies erinnert an die Camisarden, oder die französischen Reformirten in den Cevennen, bei welchen zu Anfang des 18ten Jahrhunderts in Folge religiöser Bedrückungen ganz ähnliche Erscheinungen vorkamen. — Die Krankheit scheint in Schweden ausregiert zu haben. (Vgl. dies. Bd. uns. Zeitschr. S. 253—261.)

Irrenhäuser in Mexiko. Die Bibliothek der Länder- und Völkerkunde, die Dr. W. Stricker zu Frankfurt a./M. bei Meidinger herausgiebt, enthält in ihrem 1sten Hefte die Republik Mexiko. Wir finden darin folgende Notiz. Früher gab es acht Kranken- und Irrenhäuser, von denen eben vier während und nach der Revolution eingingen, während die vier andern nebst dem Findelhaus ziemlich kümmerlich noch fortbestehen. Ihre Einkünfte wurden zersplittert, oder zur Zeit dringender Bedürfnisse in Beschlag genommen und später festgehalten, während da, wo einem Krankenhaus etwa noch einiges Vermögen blieb, die geistliche Behörde sich weigert, es herauszugeben, da sie es bei anderweitiger Veringerung ihrer Einkünfte gar wohl gebrauchen kann. So musste die Stadtbehörde durch jähr-

hohen Zuschuss von etwa 100,000 Pesos vier: 1) das allgemeine Krankenhaus mit der Abtheilung für männliche Wahnsinnige, 2) das weibliche Irrenhaus, 3) das Krankenhaus der barmherzigen Brüder und 4) das für Hautkrankheiten, unterhalten. *Spglr.*

Die Burâten heilen auch den Wahnsinn, und zwar durch Einwirkung auf die Psyche vermittelst einer heftigen Nervenerschütterung. Die Behandlung besteht darin, dass man den Kranken auf irgend eine Weise plötzlich zu erschrecken sucht; man lässt ihn z. B. allein in der Jurte, und wenn man ihn ganz in Tiefsinn versunken sieht, feuert man eine Flinte ab, oder man geht mit ihm spatzieren, geleitet ihn wie von ungefähr zum hohen Ufer eines Sees, Teiches oder Flusses, und benutzt den passenden Augenblick, um ihn ins Wasser zu stürzen; der Schreck bringt eine heftige Erschütterung der Nerven hervor, und der Kranke erlangt die verlorene Gesundheit wieder. (Aus „Einige Worte über den Zustand der Heilkunde bei den Burâten" in Med. Zeit. Russlands 1849. Nr. 37. S. 291.)

Aus Würtemberg. Schlussbericht der Kommission der ärztlichen Vertrauensmänner. Referenten: Griesinger, Faber. (Aus Allg. med. Centralzeit. 1849. Nr. 72. XII. Irrenwesen.)

§. 1. Die Kommission bedauert das Aufgeben des Projectes, eine landwirthschaftliche Filialanstalt in Verbindung mit der Pflegeanstalt Zwiefalten für unheilbare Irren zu gründen.

§. 2. Sie erkennt die Errichtung einer oder mehrerer neuen Pflegeanstalten für ein dringendes Bedürfniss des Landes und bittet deshalb die Regierung um Erwägung, ob nicht *mittelst* Benutzung vorhandener Staatsgebäude, worunter etwa eines der zu veräussernden Bäder (Boll), eine oder mehrere Pflegeanstalten mit ganz mässigen Ansprüchen an Ausstattung für arme Kranke gewonnen werden könnten.

§. 3. Sie befürwortet dringend die Errichtung einer kleineren Irrenheilanstalt an der Universität, hauptsächlich wegen des Bedürfnisses einer solchen für den psychiatrischen Unterricht.

Ad 3) schwer auszuführen, mit Rücksicht auf die Anforderungen an eine Irrenheilanstalt, auf die Wahl und auf das Wohl der Irren. (*Dw.*)

Personal-Nachrichten.

Der Director der Irrenanstalt zu Valladolid D. V. Luza Barresa wird eine grosse Reise antreten, um die bedeutendsten Irrenanstalten in London, Paris und Bordeaux kennen zu lernen und die Anstalt in Valladolid darnach zu verbessern. Madrid 3. December d. J. (Haude und Spenersche Zeit. Nr. 290. erste Beilage.)

Es starb Bottex, Chefarzt der Irrenanstalt zu Lyon.

Literarischer Anzeiger
für
Aerzte und Naturforscher.

№ 8. 1849.

Dieser literarische Anzeiger wird
der Wochenschrift für die gesammte Heilkunde,
der Zeitschrift für Erfahrungsheilkunst,
der neuen Zeitschrift für Geburtskunde,
der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie,
dem Magazin für die gesammte Thierheilkunde
beigegeben.
Berlin. *August Hirschwald.*

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

